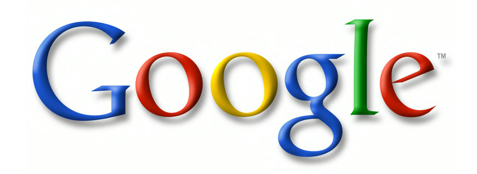






C

Jahrbuch

für

Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft

der

Schweiz.

Vierter Band.

Zürich.

S. Höhr.

1879.

Inhaltsverzeichniss.

Vorwort.

Dem vierten Jahrbuche stellt die unterzeichnete Redaction einige einleitende Zeilen hauptsächlich aus zwei Gründen voran.

Der dritte Band dieses unseres regelmässigen Gesellschaftsorganes ist zu freudiger Genugthuung des Redactors in besonders günstiger Weise von der öffentlichen Kritik aufgenommen worden, und der Befriedigung hierüber Ausdruck zu geben, ist der eine Zweck dieser Zeilen. Andererseits aber sprach ein im Uebrigen dem Jahrbuche gewogen sich zeigender Artikel der Bibliothèque Universelle et Revue Suisse, December-Heft 1878, sich dahin aus, dass wohl, da bis dahin das Jahrbuch nur einen einzigen französisch geschriebenen Artikel — in Bd. III — gebracht habe, die Redaction dafür halte, die französische Schweiz besitze anderweitige Publicationsmittel, eine Aeusserung, welche die Annahme einer gewissen Einseitigkeit derselben als Vermuthung des Herrn Recensenten in sich zu schliessen scheint.

Darauf ist zu antworten, dass der Wunsch der Redaction, beide schweizerische Hauptsprachen in dem Jahrbuche zu repräsentiren, wie von Anfang an vorhanden, so auch stets festgehalten wird, und dass nur zum grossen Bedauern derselben schon zwei Male Hoffnungen, Abhandlungen westschweizerischer Gesellschaftsmitglieder zu gewinnen, durchkreuzt wurden. Vollends nach einer Jahresversammlung, wie diejenige von 1878 gewesen ist, wo der ehrwürdige Aelteste unserer Gesellschaft eigens von

den Gestaden des Genfersees nach der Urschweiz gekommen war, um durch sein Erscheinen in unserer Mitte seine Zugehörigkeit zur allgemeinen schweizerischen Gesellschaft zu beweisen, seine Theilnahme an den gemeinschaftlichen Angelegenheiten darzulegen, kann es am wenigsten die Absicht der Redaction des Jahrbuches für schweizerische Geschichte sein, dessen Inhalt auf Aufsätze in deutscher Sprache zu beschränken.

Nach einem Beschlusse des Gesellschaftsrathes werden diesem Bande die zwei ersten Beilagen beigegeben; die dritte dürfte für die Gesellschaftsmitglieder auch von Interesse sein.

Zu dem Schluss des Aufsatzes von Herrn Dr. Oehlmann sei noch bemerkt, dass der Redactor zu seinem Bedauern, weil sich das Budget des Jahrbuches der Ausführung widersetzte, eine vom Verfasser fleissig ausgearbeitete Karte weglassen musste. Indessen ist auch jede gute einlässlichere Karte der Alpen zum Verständnisse genügend. Es handelt sich um von der Natur vorgezeichnete bleibende, nicht um vergänglich willkürliche Linien, wie etwa bei einem Bilde politischer Grenzen.

Die Redaction:
Prof. Dr. G. Meyer von Knonau.

Zürich, im Mai 1879.

Protokoll der 33. Versammlung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz,

abgehalten in Stans am 5. und 6. August 1878.

Erste Sitzung.

Montag den 5. August, Abends 6 Uhr, auf dem Rathhause.

(Anwesend 47 Mitglieder und Gäste.)

1. Herr Präsident Georg von Wyss begrüsst die Anwesenden und bezeichnet die Geschäftsordnung. Zugleich macht er auf den erfreulichen Umstand aufmerksam, dass der historische Verein der fünf Orte, zu welchem freundschaftliche Beziehungen schon auf der Luzerner Jahresversammlung von 1875 neu gewonnen worden seien, in seinem Einladungsschreiben für die Hauptvereinigung in Beromünster, auf den 4. September, die Stanser Zusammenkunft seinen Mitgliedern empfohlen habe; er wiederholt gegenüber den Mitgliedern der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft die in diesem Circular ausgesprochene Einladung zum Besuche des fünförtischen Vereines.

2. Als neue Mitglieder werden aufgenommen die Herren:

Ant. Dom. Bommer, Professor in Schwyz.
Alb. Burckhardt, Dr. jur. in Basel.
Karl von Deschwanden, Fürsprech in Stans.
Bernh. Fleischlin, Priester in Luzern.

P. *Bened. Gottwald,* O. S. B., Bibliothekar in Engelberg.
Just. Heer, Pfarrer in Erlenbach, K. Zürich.
Alb. Keiser, Pfarrer in Luzern.
M. Kennel-Christen, Rathsherr in Stans.
Joh. von Matt, Gemeindspräsident in Stans.
Heinr. Reinhard, cand. phil. in Olten.
Karl Styger, Alt-Landammann in Schwyz.
Maur. Waser, Seminarlehrer in Schwyz.
Xav. von Weber, Secretär der Staatskanzlei in Schwyz.
Jak. Wyrsch, Med. Dr. in Buochs.

3. Herr Quästor Dr. von Liebenau legt die Gesellschaftsrechnung von 1877 vor und beleuchtet kurz den nunmehrigen Stand des Gesellschaftsvermögens. Die nach Inhalt des Beschlusses vom 1. October 1877 durch den Gesellschaftsrath geprüfte und zur Annahme empfohlene Jahresrechnung wird nach diesem Antrage von der Gesellschaft ratificirt.

4. Herr Bibliothekar Dr. Kaiser berichtet über den Stand der Gesellschaftsbibliothek.

5. Darauf folgen die Specialberichte der Redactoren über die Publicationen der Gesellschaft:

a) Professor Meyer von Knonau verweist als Redactor auf den unmittelbar vor dieser Gesellschaftsversammlung zur Versendung gekommenen Bd. III des „Jahrbuches" und ertheilt, so weit es schon möglich ist, über die Materialien für Bd. IV näheren Aufschluss.

b) Herr Dompropst Fiala kann das raschere Erscheinen der Nummern des „Anzeigers" von 1878 versprechen. Die lange schwere Krankheit und der Tod des um dieses Blatt so verdienten Redactors, Herrn Domcaplan Probst, hatte eine längere Verzögerung eintreten lassen; allein Herr Fiala selbst hat nun die Redaction übernommen, wofür ihm der Herr Präsident Namens der Gesellschaft den aufrichtigsten Dank ausspricht.

c) Herr Dr. Wartmann als Redactor der „Quellen zur Schweizer Geschichte" legt den im Drucke abgeschlossenen und ausgegebenen Bd. II vor: Les Dépèches de Jean-Baptiste Pada-

vino, Sécrétaire du Conseil des Dix, Envoyé de la République de Venise, écrites pendant son séjour à Zurich 1607—1608, herausgegeben von Victor Cérésole. Der Druck von Bd. III, mit den älteren Urkunden von Allerheiligen, Rheinau, Muri, von den Herren Baumann, Meyer von Knonau und Lütolf bearbeitet, hat begonnen. Für Bd. IV ist die Unterhandlung mit dem Herausgeber, Dr. P. Schweizer in Zürich, im Gange.

d) Herr Präsident Georg von Wyss verweist wegen der auf der Gesellschaftsversammlung zu Basel 1877 angekündigten Beschlussfassung des Gesellschaftsrathes betreffend das Urkundenregister auf das kürzlich an die Gesellschaftsmitglieder verschickte Circular, folgenden Inhaltes: — dass nach Beschluss des Gesellschaftsrathes das bisher herausgegebene Urkundenregister mit dem erschienenen Bd. II (bis 1200) für einmal abgeschlossen sei, dass fünf für Bd. III bestimmte Bogen bis 1. September von den Gesellschaftsmitgliedern bezogen werden können, dass Gesellschaftsmitglieder, welche Regestenarbeiten für die Fortsetzung einlieferten, dieselben von der bisherigen Redaction des Urkundenregisters zurückzuziehen angewiesen seien.

6. Nach den von den Herren Lefort und Meyer von Knonau begründeten Anträgen des Gesellschaftsrathes ernennt die Gesellschaft zu Ehrenmitgliedern die Herren:

Nicom. Bianchi, Director der Archive in Turin,
Sigm. Otto Riezler, Archivrath in Donaueschingen,
Franz Ludw. Baumann, Archivsecretär in Donaueschingen.

7. Nach dem Antrage von Herrn Chorherrn Aebi wird der Vorschlag des Gesellschaftsrathes, die Jahresversammlung für 1879 nach Solothurn zu verlegen, angenommen und demselben die Festsetzung der Tage überlassen.

8. Unter freundschaftlichster Begrüssung der Versammlung ertheilt Herr Nationalrath Durrer den Mitgliedern Auskunft über die für den folgenden Vormittag der Gesellschaft geöffneten Sehenswürdigkeiten und historisch bemerkenswerthen Stellen von Stans.

9. Der Herr Präsident stellt die Tagesordnung für die Hauptsitzung fest.

Zweite Sitzung.

Dinstag den 6. August, Vormittags 10 Uhr, auf dem Rathhause.

1. Der Herr Präsident Georg von Wyss knüpft in seiner Eröffnungsrede (vgl. deren Abdruck im Anzeiger für schweizerische Geschichte, 1878: Nr. 4) an die Erinnerung an die historische Tagleistung von 1851 in Beggenried an und setzt diesen Blick, in der schweizerischen Geschichte rückwärts greifend, auf die denkwürdige politische Tagsatzung von Stans 1481 fort, an deren Stätte heute die Pfleger und Freunde der geschichtlichen Studien tagen. Dann schildert er die Männer, deren Verlust die Gesellschaft, aber auch viel weitere Kreise, seit ihrem letzten Zusammentreten beklagt. Es sind voran die Herren Decan Dr. *Joh. Kasp. Mörikofer* in Zürich und Caplan *Traug. Probst* in Solothurn, ferner die Herren Professoren *von Fellenberg-Rivier* in Bern und *Joh. Jak. Müller* in Zürich und die Herren Fürsprech *Franz Ludw. Haas* in Bern und Fürsprech *Friedr. Strähl* in Zofingen. Aus der Reihe der Ehrenmitglieder starb Graf *Federigo Sclopis da Salerano* in Turin. Am Schlusse begrüsst die Rede die beiden hervorragenden Gäste, welche die Versammlung durch ihre Anwesenheit beehren, die Ehrenmitglieder Herren Geheimrath Waitz aus Berlin und G. Monod aus Paris, und drückt die lebhafteste Freude darüber aus, dass Herr Vulliemin seinen Wunsch, in der Mitte der Gesellschaft in Stans zu erscheinen, habe zur Ausführung bringen können.

2. Herr Monod überreicht der Gesellschaft die Schrift: Mélanges publiés par la section historique et philologique de l'École des hautes études pour le sixième anniversaire de sa fondation, Paris 1878 —, und der Herr Präsident beleuchtet und verdankt die Gabe des fünförtischen Vereins, den neuesten inhaltreichen Bd. XXXIII vom „Geschichtsfreund".

3. Es folgen die wissenschaftlichen Vorträge, von denen besonders der erste zu einer sehr belebten Discussion den Anlass giebt:

a) Herr Pfarrer *Ochsenbein* in Schlosswyl: Die Winkelried-Frage.

b) Herr Professor *Rohrer* in Luzern: Das sogenannte Waldmannische Concordat von 1479.

c) Herr Chorherr *Aebi* in Beromünster: Die Ursachen des alten Zürichkriegs in ihren Grundzügen.

Wie schon am Abend des ersten Tages, so sah am zweiten Tage nach dem Schlusse der öffentlichen Sitzung der Saal des Gasthauses zum Engel die zahlreichen Mitglieder und Gäste der Versammlung zu einem in hohem Grade belebten Mahle versammelt.

Verzeichniss

der bei der Versammlung anwesenden

Mitglieder und Ehrengäste.

Achermann, Fr., Fürsprech, Ennetbürgen.
Achermann, Wilhelm, Uhrenmacher, Stans.
Aebi, J. L., Chorherr, Beromünster.
von Ah, J. J., Pfarrer, Kerns.
Amiet, J., Advocat, Solothurn.
Amiet, J. J., Staatsschreiber, Solothurn.
Amstad, J., Reg.-Rath, Beckenried.
Bell, Friedrich, Reg.-Rath, Luzern.
Bernoulli, Dr. *B.,* Basel.
Blösch, Dr. *Emil,* Archivar, Bern.
Boos, Dr. *H.,* Docent, Basel.
Brandstetter, Jos. Leop., Professor, Luzern.
Brunner, C., Archivar, Aarau.
Bünter, J., Oberrichter, Wolfenschiessen.
Cammenzind-Kaiser, Otto, Lieutenant, Stans.
von Deschwanden, Alb., Fürsprech, Stans.
von Deschwanden, Carl, Fürsprech, Stans.
von Deschwanden, Carl, sen., Stans.
von Deschwanden, Dr. *Const.,* Stans.
von Deschwanden, J. Th., Katechet, Stans.
von Deschwanden, Joh., Gemeinderath, Stans.
von Deschwanden, Melch., Stans.

von Deschwanden, Paul, Kunstmaler, Stans.
Dierauer, Joh., Professor, St. Gallen.
Durrer, *Robert,* Landammann, Stans.
Engler, J., Secundarlehrer, Stans.
Estermann, M., Leutpriester, Neudorf.
Fiala, F., Dompropst, Solothurn.
Fleischlin, B., Theolog, Luzern.
Flueler, Al., Reg.-Rath, Stans.
Flühler, Caspar, Lieutenant, Stans.
Flühler, Friedrich, Jurist, Stans.
Flühler, Wilhelm, Caplan, Stans.
Forel, F., prés. de la société d'hist. de Suisse Romande, Morges.
Gasper, stud. theol., Düren, preuss. Rheinprovinz.
Gautier, Ad., Genf.
Geilfuss, Dr. *G.,* Winterthur.
Gottwald, P. *Benedict*, O. S. B., Bibliothekar, Engelberg.
Gremaud, Jean, Bibliothekar, Freiburg.
Gut, Dr. *J.,* Stans.
Hidber, Dr., Professor, Bern.
Jann, *Ferdinand,* Papierhändler, Stans.
Jann, Xaver, Theolog, Stans.
Kälin, J. B., Kanzleidirector, Schwyz.
Kaiser, Carl Georg, Kunstmaler, Stans.
Kaiser, Franz, Polytechniker, Stans.
Kaiser, Dr. *J.,* Bundesarchivar, Bern.
Kennel-Christen, M., Oberrichter, Stans.
Kiem, P. *Martin*, O. S. B., Professor, Sarnen.
Knüsel, P. *Ildephons*, Ord.-Cap., Stans.
Langenstein, Gemeindeschreiber, Stans.
Lavater-Hirzel, Zürich.
Lefort, Dr. *Ch.,* Professor, Genf.
von Liebenau, Dr. *Th.,* Staatsarchivar, Luzern.
Lüthardt, Fr., Director, Bern.
Lütolf, Dr. *A.,* Professor, Luzern.
Lussi, Landweibel, Stans.

von Matt, Alois, Stans.
von Matt, Caspar, Buchhändler, Stans.
von Matt, Johann, Gemeindepräsident, Stans.
Meyer von Knonau, Dr. *G.,* Professor, Zürich.
Mezger, Dr. *J. J.,* Antistes, Schaffhausen.
Ming, Joh., Pfarrer, Sarnen.
Monod, Gabr., prof. à l'école des hautes études, Paris.
Morel, J., Bundesrichter, Lausanne.
Motta, C., Ingenieur, Locarno.
v. Muralt, C., Lausanne.
Niderberger, Carl, Gemeinderath, Stans.
Niderberger, P. *Martin,* Ord.-Cap., Vicar, Stans.
Nietlispach, Jos., Pfarrer, Wohlen.
Nüscheler-Usteri, Dr. *A.,* Zürich.
Ochsenbein, Pfarrer, Schlosswyl, K. Bern.
Odermatt, Anton, Archivar, Stans.
Odermatt, Dr. *Carl,* Stans.
Odermatt, Carl, Secretär, Stans.
Odermatt, Caspar, Waisenvogt, Stans.
Odermatt, Constantin, Oberrichter, Stans.
Odermatt, J. A., Caplan, Stans.
Odermatt, Dr. *Wilhelm,* Stans.
Rahn, Dr. *Rud.,* Professor, Zürich.
Reinhardt, Heinrich, stud. hist., Olten.
Rettig, G., Bibliothekar, Bern.
Roget, A., Professor, Genf.
Rohrer, Franz, Professor, Luzern.
Scherer-Boccard, Graf *Theod.,* Luzern.
Schiffmann, Franz Jos., Bibliothekar, Luzern.
Schiffmann, P. *Heinrich,* O. S. B., Engelberg.
Schweizer, Dr. *P.,* Zürich.
Segesser, Franz, stud. theol., Luzern.
Spichtig, Louis, Gemeinderath, Stans.
Stern, Alfred, Professor, Bern.
Styger, Carl, Archivar, Schwyz.

Suppiger, Jos., Professor, Luzern.
Trenca-Vuillemin, J., Lausanne.
Vaucher, P., Professor, Genf.
Vischer, Wilhelm, Professor, Basel.
Vuillemin, L., Professor, Lausanne.
Wagner, Robert, Landschreiber, Stans.
Waitz, Dr., Geh. Reg.-Rath, Berlin.
Wartmann, Dr. *H.,* St. Gallen.
Wyrsch, Dr. *Jac.,* Buochs.
von Wyss, Dr. *G.,* Professor, Zürich, Präsident d. Gesellschaft.
Zeller-Werdmüller, H., Zürich.

Beilage I.

Statuten

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

(Beschlossen zu Solothurn am 28. September 1874.)

I.

Zweck und Bestand der Gesellschaft.

§ 1. Die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz hat die Bestimmung, als Verein der Freunde der vaterländischen Geschichte und als Band der ihr sich widmenden Kantonalgesellschaften, die Geschichte der Schweiz durch Arbeiten zu fördern, zu denen es des allgemeinen Zusammenwirkens bedarf.

§ 2. Die Mitglieder der kantonalen geschichtforschenden und antiquarischen Gesellschaften bedürfen zur Aufnahme in die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft keiner Wahl, sondern werden von Rechts wegen Mitglieder derselben, sobald sie es wünschen. Andere Geschichtsfreunde werden nach vorläufiger Meldung bei dem Präsidenten durch Abstimmung in die Gesellschaft aufgenommen.

§ 3. Auswärtige Gelehrte und Freunde der Geschichte können als Ehrenmitglieder oder als correspondirende Mitglieder aufgenommen werden.

Ehrenmitglieder ernennt die Gesellschaft auf motivirten Antrag des Gesellschaftsrathes; correspondirende Mitglieder ernennt letzterer von sich aus.

§ 4. Die Mitglieder der Gesellschaft bezahlen einen Jahresbeitrag von 10 Franken. Dagegen erhalten sie die von der Gesellschaft herauszugebende Jahresschrift (§ 9), sowie den Anzeiger für schweizerische Geschichte unentgeltlich.

Wer den Jahresbeitrag nicht entrichtet, wird als aus der Gesellschaft ausgetreten betrachtet.

§ 5. Mitglieder, welche sich zur Leistung eines weitern freiwilligen Beitrages von 10 Franken verpflichten, sind zum unentgeltlichen Bezuge sämmtlicher Publicationen der Gesellschaft berechtigt.

§ 6. Mit den kantonalen historischen und antiquarischen Vereinen steht die Gesellschaft durch ihren geschäftsleitenden Ausschuss in Verbindung. Die Präsidenten der Vereine werden als die Correspondenten für die allgemeine Gesellschaft betrachtet.

§ 7. Die Versammlung der Gesellschaft findet alljährlich an einem von ihr zu bestimmenden Orte statt und dauert zwei Tage, so dass der erste Tag für Geschäfte, der zweite vorzugsweise für wissenschaftliche Belehrung durch Vorträge oder durch Besuch historisch wichtiger Stätten oder Sammlungen verwendet werden kann.

II.

Leitung der Arbeiten.

§ 8. Zur Leitung ihrer Arbeiten bestellt die Gesellschaft auf die Dauer von je drei Jahren durch geheimes absolutes Stimmenmehr einen Gesellschaftsrath, bestehend aus dem Präsidenten, dem Quästor, dem Secretär, dem Archivar der Gesellschaft und sieben weiteren Mitgliedern.

Der Präsident wird von der Gesellschaft, der Quästor, der Archivar und der Secretär werden vom Gesellschaftsrath gewählt.

Der Präsident und der Secretär sollen an dem nämlichen Orte ihren Wohnsitz haben.

§ 9. Der Gesellschaftsrath hat die Arbeiten der Gesellschaft anzuordnen und zu überwachen. Ihm liegt sowohl die Herausgabe der regelmässigen Jahresschrift (§ 4), als aller übrigen Gesellschaftspublicationen ob. Ihm steht die Ratification aller mit den Verfassern oder Bearbeitern, mit den Druckern oder Verlegern der Publicationen abzuschliessenden Verträge zu.

§ 10. Zu Durchführung seiner Aufgabe gliedert sich der Gesellschaftsrath nach Bedürfniss in Commissionen, welche die Arbeiten vorbereiten und die erforderlichen Redactions-, Druck- oder Verlagsverträge unter Vorbehalt seiner Ratification abschliessen.

§ 11. Dem Gesellschaftsrathe kömmt die Vertretung der Gesellschaft gegenüber denjenigen Behörden zu, welche ihre Arbeiten durch Geldbeiträge unterstützen.

Er erstattet denselben Namens der Gesellschaft, sowie auch dieser selbst alljährlich Bericht über seine Thätigkeit.

Er übt die ihm nach § 3 zustehenden Befugnisse aus.

Er begutachtet zu Handen der Gesellschaft die von dem Quästor zu stellende Jahresrechnung.

§ 12. Der Gesellschaftsrath und seine Commissionen versammeln sich nach Bedürfniss. Jedenfalls tritt der Gesellschaftsrath vor der Jahresversammlung der Gesellschaft zur Abfassung seines Jahresberichtes und Begutachtung der Jahresrechnung zusammen.

III.

Sammlung der Gesellschaft, Schriftenaustausch.

§ 13. Dem Archivar liegt die Bewahrung und Aeufnung der Bibliothek und Sammlung, der Verkehr mit den dieselbe benutzenden Mitgliedern und die Besorgung des Schriftenaustausches mit anderen Vereinen ob.

Er führt über die auf seine Geschäfte bezüglichen Einnahmen und Ausgaben zu Handen des Quästors der Gesellschaft Rechnung.

IV.

Geschäftsleitung.

§ 14. Behufs Vollzug der Beschlüsse der Gesellschaft und des Gesellschaftsrathes wird ein geschäftsleitender Ausschuss gebildet. Derselbe besteht aus dem Präsidenten, dem Quästor und dem Secretär der Gesellschaft (§ 8).

§ 15. Der Präsident leitet die Zusammenkünfte der Gesellschaft, des Gesellschaftsrathes und des Ausschusses. Er bestimmt, nach Anhörung des Gesellschaftsrathes, die Zeit der Jahresversammlung der Gesellschaft und stellt die Tractanden für beide Tage derselben fest. Er vermittelt die Verbindung mit den kantonalen Vereinen, soweit es nicht blossen Schriftenaustausch (§ 13) anbetrifft. Er erstattet der Gesellschaft Bericht über die Geschäftsführung des Ausschusses und legt ihr den Jahresbericht des Gesellschaftsrathes, sowie dessen Befund über die Jahresrechnung vor.

§ 16. Der Quästor besorgt die Cassa und das Rechnungswesen der Gesellschaft.

Er zieht die Jahresbeiträge der Mitglieder ein und besorgt die vertragsgemässen Abrechnungen mit den Verfassern oder Bearbeitern, den Druckern oder Verlegern der Publicationen, sowie die Abrechnung mit dem Archivar der Gesellschaft (§ 13).

Er stellt die vom Ausschusse und Gesellschaftsrath zu prüfende und der Gesellschaft zur Abnahme vorzulegende Jahresrechnung.

§ 17. Der Secretär führt das Protokoll der Gesellschaft, des Gesellschaftsrathes und des Ausschusses und besorgt im Einverständniss mit dem Präsidenten die Geschäftscorrespondenz, soweit dieselbe nicht dem Quästor oder dem Archivar der Gesellschaft obliegt.

§ 18. Der Ausschuss versammelt sich nach Bedürfniss, auf Anordnung des Präsidenten.

Beilage II.

Verzeichniss

der

Vereine und Gesellschaften, mit denen die allgem. geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz in Tauschverkehr steht.

I. Inländische.

Aarau: Historische Gesellschaft des Kts. Aargau.

Basel: Historische Gesellschaft und Gesellschaft für vaterländische Alterthümer.

Bern: Historischer Verein.

Cur: Historisch-antiquarische Gesell chaft des Kts. Graubünden.

Frauenfeld: Historischer Verein des Kts. Thurgau.

Freiburg: Société d'histoire.

St. Gallen: Historischer Verein.

Glarus: Historischer Verein.

Genf: 1) Institut national Genevois.
2) Société d'histoire et d'archéologie.

Lausanne: Société d'histoire de la Suisse romande.

Luzern: Historischer Verein der fünf Orte.

Schaffhausen: Historischer Verein.

Solothurn: Historischer Verein.

Zürich: Antiquarische Gesellschaft.

II. Ausländische.

Augsburg: Historischer Verein für Schwaben und Neuburg.

Bamberg: Historischer Verein für Oberfranken.

Berlin: 1) K. Akademie der Wissenschaften.
2) Verein für Geschichte der Mark Brandenburg.
Bonn: Verein für Alterthumsfreunde im Rheinlande.
Bremen: Historische Gesellschaft des Künstlervereins.
Breslau: Verein für Geschichte und Alterthum Schlesien's.
Christiania: Universität.
Carlsruhe: Grossherzogliches Landesarchiv.
Darmstadt: Historischer Verein für das Grossherzogth. Hessen.
Dorpat: Estnische gelehrte Gesellschaft.
Frankfurt a. M.: Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
Freiburg i. Br.: 1) Gesellschaft für Beförderung der Geschichte, Alterthums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften.
2) Kirchl.-histor. Verein der Erzdiöcese Freiburg.
Görlitz: Oberlausizische Gesellschaft der Wissenschaften.
Göttingen: Königl. Societät der Wissenschaften.
Graz: Historischer Verein in Steiermark.
Halle: Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale.
Hamburg: Historischer Verein für hamburgische Geschichte.
Hannover: Historischer Verein für Niedersachsen.
Innsbruck: Landesmuseum (Ferdinandeum).
Kassel: Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
Kiel: Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für vaterländische Geschichte.
Klagenfurt: Historischer Verein für Kärnten.
Laibach: Historischer Verein für Krain.
Landshut: Historischer Verein für Niederbaiern.
Lindau: Verein für Geschichte des Bodensees und Umgebung.
Linz: Museum Francisco-Carolinum.
Mainz: Verein zu Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer.
Mergentheim: Historischer Verein für das würtemberg. Franken.
Mitau: Literarische Gesellschaft.

Mülhausen (im Elsass): Historisches Museum.

München: 1) Königl. Akademie der Wissenschaften.
2) Historischer Verein von und für Oberbaiern.

Nürnberg: Germanisches Museum.

Prag: Königl. böhmische Akademie der Wissenschaften.

Regensburg: Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg.

Riga: Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostseeprovinzen.

Rom: Reale Academia dei Lincei.

Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.

Schwerin: Verein für meklenburgische Geschichte u. Alterth.

Sigmaringen: Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern.

Speier: Historischer Verein der Pfalz.

Stade: Verein für Geschichte und Alterthumskunde der Herzogthümer Bremen und Verden.

Stettin: Gesellschaft für pommerische Geschichte.

Strassburg: Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace.

Ulm: Verein für Kunst und Alterthümer in Oberschwaben.

Wernigerode: Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde.

Wien: 1) K. K. Akademie der Wissenschaften.
2) Alterthumsverein.
3) K. K. geographische Gesellschaft.
4) K. K. Centralcommission zu Erhaltung der Baudenkmale.

Wiesbaden: Verein für nassauische Alterthumskunde u. Geschichtsforschung.

Beilage III.

Vergleichende Uebersicht

der

Gesammtzahl der Gesellschaftsmitglieder

von 1840 bis 1879.

	1840. Arch. Bd. I.	1841. Arch. Bd. I.	1846. Arch. Bd. IV.	1849. Arch. Bd. VI.	1854. Arch. Bd. X.	1861. Arch. Bd. XIII.	1873. Arch. Bd. XVIII.	1879. Jahrb. Bd. IV.
Zürich	9	43	48	41	34	26	26	33
Bern	5	21	27	18	25	34	44	41
Luzern	2	11	15	12	16	11	12	15
Uri	—	1	1	1	1	1	1	1
Schwyz	—	2	1	1	1	1	—	5
Unterwalden .	—	1	1	—	—	—	—	5
Glarus	—	3	3	3	3	2	3	2
Zug	—	1	1	1	—	—	—	—
Freiburg . . .	—	6	5	5	10	8	2	3
Solothurn . . .	—	3	2	3	12	21	22	17
Basel	3	23	33	26	26	30	29	35
Schaffhausen .	1	3	3	3	2	1	2	2
Appenzell . . .	1	4	5	5	4	1	1	2
St. Gallen . . .	—	6	7	7	10	6	9	6
Graubünden . .	1	36	39	27	27	15	6	4
Aargau	6	6	9	4	3	6	6	8
Thurgau . . .	—	8	9	8	8	6	3	1
Tessin	—	—	1	1	1	—	2	3
Waadt	2	10	13	9	11	15	12	12
Wallis	—	2	3	—	—	—	—	—
Neuenburg . .	1	1	8	7	8	5	5	5
Genf	—	17	16	12	15	11	10	12
	31	208	250	194	217	200	195	212

Verzeichniss der Mitglieder

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

am 15. Juni 1879.

Kanton Zürich.

Bächtold, Dr. *J.,* in Riesbach.
Brunner, Dr. *Jul.,* Professor an der Industrieschule, in Zürich.
Bürkli, Friedrich, Buchdrucker, in Zürich.
Dändliker, Karl, Dr. phil., Seminarlehrer, in Küssnach.
Escher, Alfred, Dr. jur., in Enge.
Escher, Jakob, Dr. jur., Oberrichter, in Zürich.
Escher, Konrad, Dr. jur., Kantonsrath, im Bleicherweg, Enge.
Escher-Finsler, Konrad, Banquier, in Zürich.
Geilfus, Dr., alt Rector, in Winterthur.
Grob, Heinrich, Professor am Gymnasium, in Zürich.
Heer, Just., Pfarrer, in Erlenbach.
Höhr, Salomon, Buchhändler, in Zürich.
Horner, Dr. *J. J.,* Bibliothekar, in Zürich.
Hunziker, Dr. *Otto,* Seminarlehrer, in Unterstrass.
Keller, Dr. *Gottfried,* alt Staatsschreiber, in Enge.
Meyer von Knonau, Dr. *Gerold,* Professor, in Riesbach.
Meyer, Konrad Ferdinand, in Kilchberg.
Nüscheler-Usteri, Dr. *A.,* in Zürich.
Oechsli, Dr. *Wilh.,* Gymnas.-Lehrer, in Winterthur.
von Orelli, Dr. *Aloys,* Professor, in Zürich.
Pestalozzi-Hirzel, S., in Zürich.

Rahn, Dr. *J. Rudolf,* Professor, in Zürich.
Schindler, Dietrich, alt Landammann von Glarus, in Hottingen.
Schneider, Albert, Dr. jur., Professor, in Hottingen.
Strickler, Dr. *J.,* Staatsarchivar, in Zürich.
Tobler, Ludwig, Dr. phil., Professor, in Hottingen.
Vögelin, Salomon, senior, Dr. phil., Professor, in Zürich.
Vögelin, Salomon, junior, Professor, in Zürich.
Wirz, Dr. *J. Caspar*, Professor am Gymnasium, in Zürich.
von Wyss, Friedr., Dr. jur., gewesener Professor, im Letten bei Wipkingen.
von Wyss, Georg, Dr. phil., Professor, in Zürich.
Zeller-Werdmüller, Heinrich, in Riesbach.
Zündel, Pfarrer, in Winterthur. 33

Kanton Bern.

Blösch, Eduard, Dr. phil., Oberbibliothekar, in Bern.
Bodenheimer, alt Regierungsrath, in Bern.
von Bonstetten, Gustav, in Thun.
Dübi, Dr. *Th.,* Lehrer an der Realschule, in Bern.
Durrer, Jos., Revisor des eidgen. statist. Bureau, in Bern.
von Erlach, Robert, alt Oberamtmann von Wyl, in Bern.
Escher, Albert, eidgen. Münzdirector, in Bern.
Fetscherin, W., Lehrer an der Kantonsschule, in Bern.
Gisi, W., Dr. phil., eidgen. Vicekanzler, in Bern.
von Gonzenbach, August, Dr. jur., in Bern.
Güder, Eduard, Dr. theol., Decan, in Bern.
Haller, Alb., Pfarrer, in Leissigen.
Hidber, B., Dr. phil., Professor, in Bern.
Hilty, Dr. jur., Professor, in Bern.
Howald, K., Notar, in Bern.
Kaiser, Dr. *J.,* Bundesarchivar, in Bern.
König, Dr. *Gustav,* Professor, in Bern.
Kohler, Xavier, Professor, in Pruntrut.
Langhans, Georg, Pfarrer, in Grafenried.

von Lerber-Marcuard, Architekt, in Bern.
Lerch, Jakob, Dr. jur., Oberrichter, in Bern.
Lindt, Paul, Fürsprech, in Bern.
Lüthardt, Fürsprech, Director der Mobiliarassecuranz, in Bern.
Manuel, Dr. *Ernst,* Fürsprech, in Bern.
von Mülinen-Gurowsky, in Thun.
von Mülinen-von Mutach, Friedrich, in Bern.
Müller, Dr. phil., Gemeinderath und Apotheker, in Bern.
von Muralt, Amédée, Gemeinderath, in Bern.
Ochsenbein, G. F., Pfarrer, in Schlosswyl.
Quiquerez, August, alt Regierungsstatthalter, in Delsberg.
Schnell, Dr. *Joh.,* gewes. Professor, in Bern.
Stern, Dr. *Alfred,* Professor, in Bern.
Stuber, Fürsprech, in Bern.
Studer, Gottlieb, Professor der Theologie, in Bern.
von Stürler,, Moritz, Staatsschreiber, in Bern.
von Tavel, Alexander, Gemeinderath, in Bern.
Trachsler, Secretär des eidgen. Justizdepartements, in Bern.
Trechsel, Friedrich, Dr. theol., Pfarrer, in Bern.
Weidling, Jul., Dr. phil., in Berlin.
von Wurstemberger-Steiger, Rudolf, in Bern.
Zeerleder, Dr. *Albert,* Gerichtspräsident, in Bern. 41

Kanton Luzern.

Aebi, J. W. L., Chorherr, in Beromünster.
Bell, Friedrich, Regierungsrath und Oberst, in Luzern.
Brandstetter, J. L., Dr. med., Professor, in Luzern.
Elmiger, Melchior, Pfarrer, in Schüpfheim.
Estermann, Melchior, Sextar, Pfarrer, in Neudorf.
Fischer, Vincenz, Nationalrath, in Luzern.
Fleischlin, Bernhard, Professor, in Luzern.
Gehrig, H., Regierungsrath, in Luzern.
Heller, Mauriz, Pfarrer, in Wohlhusen.
Keiser, Albert, Caplan, in Luzern.

von Liebenau, Dr. *Theodor,* Staatsarchivar, in Luzern.
Rohrer, Franz, Professor, in Luzern.
Scherer-Boccard, Graf *Theodor,* in Luzern.
Schiffmann, Fr. Jos., Bibliothekar, in Luzern.
Stutz, Jos., Pfarrer, in Hitzkirch. 15

Kanton Uri.

Müller, Dr. *F.,* in Altorf. 1

Kanton Schwyz.

Bommer, Ant. Dom., Professor, in Schwyz.
Kälin, J. B., Kanzleidirector, in Schwyz.
Styger, Karl, Alt-Landammann, in Schwyz.
Waser, Maurus, Seminarlehrer, in Schwyz.
von Weber, Xaver, Secretär der Staatskanzlei, in Schwyz. 5

Kanton Unterwalden.

von Deschwanden, Karl, Fürsprech, in Stans.
Durrer, Robert, Landammann und Nationalrath, in Stans.
Gottwald, P. *Benedict,* O. S. B., Bibliothekar, in Engelberg.
von Matt, Joh., Gemeindspräsident, in Stans.
Wyrsch, Jak., Med. Dr., in Buochs. 5

Kanton Glarus.

Dinner, Frid., Dr. jur., in Glarus.
Mayer, G., Pfarrer, in Oberurnen. 2

Kanton Freiburg.

Gremaud, Abbé *Joseph,* Professor, in Freiburg.
Rädle, P. *Nikolaus,* Franciscaner, in Freiburg.
Schneuwly, Jos., Archivar, in Freiburg. 3

Kanton Solothurn.

Amiet, Jakob, Fürsprech, in Solothurn.
Amiet, Joseph Ignaz, Staatsschreiber, in Solothurn.
Bally, Otto, v. Schönenwerd, in Säckingen (Grosshzgth. Baden).
Cartier, Robert, Pfarrer, in Oberbuchsiten.
Dietschy, Peter, Redactor, in Olten.
Eggenschwiler, Professor, in Solothurn.
Egloff, Professor, in Solothurn.
Fiala, Friedrich, Dompropst, in Solothurn.
Glutz-Blotzheim, Ludwig, Major, in Solothurn.
von Haller, K. L., alt Verwaltungsrath, in Solothurn.
Hartmann, Alfred, in Solothurn.
Kaiser, V., Dr. phil., Professor, in Solothurn.
Meyer, Joseph, Professor, in Solothurn.
Reinhard, Heinr., cand. phil., von Olten, in Innsbruck.
von Sury-von Bussy, J., Stadtammann, in Solothurn.
Vigier-von Steinbrugg, Urs, Gerichtspräsident, in Solothurn.
von Wallier-von Wendelstorf, Rudolf, in Solothurn. 17

Kanton Basel.

Bernoulli-Burckhardt, August, Dr. phil.
Bernoulli-Reber, J. J., Dr. phil., Professor.
Birmann, M., Ständerath, in Liestal.
Boos, H., Dr. phil., Privatdocent.
Burckhardt, Achilles, Dr. phil.
Burckhardt, Albert, Dr. jur.
Burckhardt, Jakob, Dr. phil., Professor.
Burckhardt, Karl Felix, Dr. jur., Altbürgermeister.
Burckhardt-Burckhardt, Karl, Dr. jur., Regierungsrath.
Burckhardt-Piguet, Theophil.
Cherbuin, Friedr., Rector.
Ehinger, Ludw., Dr. jur.
Erismann, Oskar, Anwalt der Centralbahn.

Frei-Kloss, Emil, Oberst und Nationalrath.
Frey, Hans, Dr. phil.
Fürstenberger, Albert.
Gelzer, Heinrich, senior, Dr. phil., Professor.
Heusler, Andreas, Dr. jur., Professor.
Heusler, Aug., Dr. jur., Untersuchungsrichter.
His-Heusler, Eduard, Dr. phil.
Liechtenhan, Rudolf, Dr. jur.
Merian, J. J., Professor.
Merian, Peter, Dr. phil., Professor, alt Rathsherr.
Merian-Bischoff, Samuel.
Meyer, Remigius, Dr. phil.
Riggenbach-Iselin, A.
Riggenbach, Joh., Professor.
Sarasin, Adolf, Pfarrer.
Sieber, Ludw., Dr. phil., Universitätsbibliothekar.
Steffensen, Karl, Dr. phil., Professor.
Stehlin, Karl, Dr. jur., Ständerath.
Stockmeyer, Immanuel, Antistes.
Vischer, Wilhelm, Dr. phil., Professor.
Wieland, Karl, Dr. jur., alt Rathsherr.
von Wyss, Dr. *P. Friedrich,* Professor. 35

Kanton Schaffhausen.

Bohrer, katholischer Pfarrer, in Schaffhausen.
Mezger, J. J., Professor und Antistes, in Schaffhausen. 2

Kanton Appenzell.

Roth, Dr. *A.,* eidgen. Gesandter, in Berlin.
Rusch, J. B. E., Dr. jur., in Appenzell. 2

Kanton St. Gallen.

Aepli, O., Dr. jur., Nationalrath, in St. Gallen.
Dierauer, Joh., Dr. phil., Professor, in St. Gallen.

Götzinger, Ernst, Dr. phil., Professor, in St. Gallen.
Näf, August, Präsident des Verwaltungsrathes, in St. Gallen.
Rickenmann, Xaver, Präsident, in Rapperswil.
Wartmann, Hermann, Dr. phil., Secretär des kaufmännischen Directoriums, in St. Gallen. 6

Kanton Graubünden.

Kind, Chr., Stadtarchivar, in Cur.
von Salis-Marschlins, Ulysses, Hauptmann, in Marschlins.
von Sprecher, J. Andreas, in Cur.
Tuor, Ch., bischöflicher Archivar, in Cur. 4

Kanton Aargau.

Brunner, Karl, Archivar, in Aarau.
Fricker, Barthol., Lehrer, in Baden.
Huber, Joh., Stiftspropst, in Zurzach.
Keller, Augustin, Landammann, in Aarau.
Keller, J., Seminarlehrer, in Aarau.
Münch, A., Nationalrath, in Rheinfelden.
Schmidt-Hagnauer, Gustav, Verwaltungsrath, in Aarau.
Schröter, C., Chorherr und Pfarrer, in Rheinfelden. 8

Kanton Thurgau.

Pupikofer, Johann Adam, Dr. phil., Archivar, in Frauenfeld. 1

Kanton Tessin.

Battaglini, Nationalrath, in Lugano.
Motta, Emilio, Ingenieur, in Locarno.
Sacchi, Carlo, Chorherr, in Bellinzona. 3

Kanton Waadt.

Céresole, Victor, eidgen. Consul, in Venedig.
von Charrière, Godefr., eidg. Stabsmajor, in Senarclens b. Cossonay.

Duperrex, Professor, in Lausanne.
Favey, G., Staatsanwalt, in Lausanne.
Favrod-Coune, in Lausanne.
Forel, François, alt Gerichtspräsident, in Morges.
Huc-Mazelet, August, in Morges.
Morel, J., Bundesgerichtspräsident, in Lausanne.
von Muralt, Dr. *Eduard,* Professor, in Lausanne.
Rivier, Alphons, Professor, in Brüssel.
Secretan, Eug., in Lausanne.
Vulliemin, Louis, Professor, in Lausanne. 12

Kanton Neuenburg.

Berthoud, Fritz, in Fleurier.
Cuche, Jules, Advocat, in La Chauxdefonds.
Daguet, Alexander, Professor, in Neuenburg.
von Mandrot, eidgen. Oberst, in Cormondrèche.
von Pury, Eduard, in Neuenburg. 5

Kanton Genf.

von Budé, Eugen, in Genf.
Claparède, Theodor, alt Pfarrer, in Genf.
Duby, alt Pfarrer, in Genf.
Galiffe, Johann Barthélemy Gaifre, Dr. jur., in Genf.
Gautier, Adolph, Ingenieur, in Genf.
Lefort, Charles, gew. Professor, in Genf.
Morel, Charles, Professor, in Genf.
Naville, Adrien, alt Staatsrath, in Genf.
Revilliod, G., in Genf.
Roget, Amédée, Professor, in Genf.
Vaucher, Pierre, Professor, in Genf.
Vuy, Jules, alt Präsident des Cassationshofes, in Genf. 12

212

Ehrenmitglieder.

	Jahr der Aufnahme
Baumann, Ludw., Archivsecretär, in Donaueschingen	1878
Bianchi, Nicom., Sovrintendente degli archivi di stato, in Turin	1878
Bordier, Henri, Mitglied der Redaction der Bibliothèque de l'École des Chartes, in Paris	1850
Dümmler, Ernst, Professor, in Halle	1875
von Liliencron, Freiherr *R.,* Klosterpropst, in Schleswig	1875
Matile, gew. Professor in Neuenburg, in den Vereinigten Staaten	1850
Monod, G., Directeur adjoint à l'École des hautes études in Paris	1875
von Ranke, Leopold, Mitglied der Akademie, in Berlin	1850
Riezler, Sigm. Otto, Archivrath, in Donaueschingen	1878
Roth von Schreckenstein, Freiherr *K. H.*, Landesarchiv-Director, in Karlsruhe	1867
Schmidt, Karl, Professor, in Strassburg	1866
Schönherr, David, Archivar, in Innsbruck	1867
Sickel, Theodor, Professor, in Wien	1863
Spach, Ludwig, Archivar, in Strassburg	1866
Waitz, Georg, Geheimer Regierungsrath, in Berlin	1863

DAS SOGENANNTE

WALDMANNISCHE KONKORDAT.

Von

FRANZ ROHRER.

Es sind namentlich zwei verdiente Forscher und Geschichtschreiber, welche uns von einem merkwürdigen kirchlich-politischen Vertrage des berühmten Bürgermeisters Hans Waldmann mit dem heiligen Stuhl erzählen. Füssli in seiner Biographie Waldmann's von 1780 sagt S. 60 f.: Waldmann habe 1479 bei Anlass eines Bündnisses mit Papst Innocenz VIII. die bisherigen Rechte der Stadt in geistlichen Dingen, nebst seinen eigenen Wünschen, in eine Summe gebracht und durch ermeldten Papst auf ewig bestätigen lassen. Füssli zählt nun die Rechte und Befugnisse auf, welche der Papst Bürgermeister und Rath von Zürich verliehen.

Bluntschli in seiner Geschichte der Stadt und Republik Zürich, II. Bd. S. 18 ff. — erschien 1847 — verbreitet sich noch einlässlicher über diesen Gegenstand: „Und als der Papst Innocenz VIII. um 1486 die Erneuerung des päpstlichen Bündnisses mit den Eidgenossen betreiben liess, wirkte Waldmann es aus, dass auch dem Papste nicht willfahrt werde, bevor er mit der Stadt ein Konkordat mit Bezug auf die kirchlichen Verhältnisse abschliesse und deren Rechte in ausgedehntem Sinne anerkenne. Innocenz VIII. bequemte sich, um Schweizertruppen zu erhalten, dem stolzen Bürgermeister, der sich einmal in übermüthigem Scherz geäussert hatte: „er sei in Zürich Kaiser und Papst in einer Person“, zu willfahren und die Satzungen der Stadt und Grundsätze Waldmann's, welche in manchen Stücken von dem kanonischen Rechte, wie es die römische Kurie sonst festhielt, abwichen, für Zürich zu genehmigen.“ Unter 18 Nummern wird dann der Inhalt dargelegt. Die Darstellungen späterer Schriftsteller beruhen offenbar auf diesen Berichten; an Zweifeln fehlt es bisweilen nicht, wie Vögeli und Escher,

Gesch. d. schweiz. Eidgenossenschaft I, S. 454 f. — erschien 1855 ff. — am Schluss beifügen: Zwar scheint der Papst seine Einwilligung nie förmlich gegeben, aber ebenso wenig eine ausdrückliche Verweigerung gewagt zu haben. Indess wird hier doch das Jahr 1486 und Papst Innocenz VIII. ganz bestimmt genannt, und noch dazu bemerkt, die Regierung habe diese Rechte in Vollzug gesetzt; nach dem Sturze Waldmann's aber seien sie vorzüglich durch den Einfluss des Klerus in Verfall gerathen.

Ein Konkordat mit so vielfachen, das kanonische Recht abrogirenden Zugeständnissen der kirchlichen an die weltliche Macht, wie sie uns hier vorgeführt werden, wäre allerdings eine der interessantesten Erscheinungen in der Kirchengeschichte. Was grossen Staaten nie gewährt worden, das hätte die kleine Republik Zürich und ihr Bürgermeister erlangt, weil der Papst die tapfern Schweizertruppen so ausserordentlich geschätzt habe, dass er auch um diesen hohen Preis das Bündniss mit den Städten und Ländern des oberdeutschen Bundes nicht zu theuer erkauft glaubte. Allein gerade dieses Unicum — denn als solches darf das angebliche Konkordat wirklich bezeichnet werden — erregt einiges Bedenken, zumal wenn man die Vorsicht der römischen Kurie in diesen Dingen in Erwägung zieht. Diese Bedenken werden ernster, wenn wir sehen, wie Füssli das Jahr 1479 mit Papst Innocenz VIII. verbindet, während damals noch Sixtus IV. auf dem päpstlichen Stuhle sass[1]. Bluntschli dagegen sagt ganz unbestimmt: um 1486. Beide Auktoren stimmen also nicht überein, beide drücken sich unsicher aus. Daraus geht klar hervor, dass sie ihre Angaben weder der Urkunde des Konkordates selbst entnommen, noch überhaupt aus genauen urkundlichen Belegen schöpften: sonst wäre ihre Darstellung nicht so widersprechend und unbestimmt. Durchgeht man auch die bezüglichen Aktenstücke im Staatsarchiv Zürich, wie wir es unter bereitwilligster und verdankenswerthester Unterstützung

---

[1]) Sixtus IV. regierte 1471—1484. Innocenz VIII. 1484—1492.

des Herrn Archivar Dr. J. Strickler gethan, so sucht man vergebens nach der Urkunde des Konkordates. Weit weniger wichtige päpstliche Privilegien, ja einfache Bestätigungsbriefe derselben finden wir sorgfältig aufbewahrt. Schlagen wir in den Rathsbüchern nach, so ist das von 1479 nicht vorhanden, dasjenige von 1486 aber enthält keine Spur von bezüglichen Verhandlungen mit Rom. Kurz, wir konnten nicht nur das hochwichtige Aktenstück selbst nirgends entdecken, sondern fanden auch keine offizielle oder sonst historisch beglaubigte Nachricht über den Abschluss des fraglichen Konkordates. Alles dieses lässt es als sehr zweifelhaft erscheinen, dass ein solcher Vertrag zwischen Papst Sixtus IV. oder Innocenz VIII. und dem Bürgermeister Waldmann je abgeschlossen worden.

Es ist aber nicht nur dieser völlige Mangel an Aktenstücken und beglaubigten Nachrichten, welcher hiefür spricht; sondern wir glauben auch die Quelle selbst gesehen zu haben, aus welcher die Nachrichten bei Füssli und Bluntschli geflossen. Das Staatsarchiv Zürich nämlich hat drei Aktenstücke aufbewahrt, wovon eines in deutscher, die zwei andern in lateinischer Sprache abgefasst sind. Diese Aktenstücke sind an Papst und Cardinäle gerichtet. Sie erweisen sich aber sofort als Entwürfe zu Eingaben an den heiligen Stuhl. Es sind Brouillons mit Korrekturen und Versetzungen, alle drei ohne Datum und Unterschrift. Der Inhalt derselben ist so ziemlich der nämliche; es scheint, man habe das erste Concept in deutscher Sprache entworfen, es dann in's Latein übersetzt und hierauf sorgfältiger im Ausdruck zur unmittelbaren Vorlage für die Reinschrift nach Rom bearbeitet. So wenigstens zeigt sich die Stufenfolge beim Vergleichen. In diesen Entwürfen nun finden wir die Angaben bei Bluntschli fast wörtlich, der Sache nach völlig ganz wieder; offenbar hat er also sie denselben, besonders dem deutschen, entnommen. Füssli fasst sich kürzer, sagt jedoch dasselbe. Dem patriotischen Historiker mochte es nun nahe liegen, diese Projekte dem berühmtesten Bürgermeister Zürich's zuzuschreiben, wie er ja auch das Stanser Verkommniss entworfen haben sollte. Auf

hervorragende Persönlichkeiten fallen ja zunächst die Lichtstrahlen ihrer Zeit. Waldmann hatte auch wirklich nach dieser Richtung eine eingreifende Thätigkeit entfaltet, wie wir aus noch vorhandenen Verordnungen, die aus seiner Zeit stammen, schliessen dürfen. War aber der gewaltige Bürgermeister Waldmann nun der Urheber dieser Entwürfe, dann durfte man es ihm auch zutrauen, dass er von der päpstlichen Macht solch' grossartige Zugeständnisse nicht nur verlangt, sondern sie ihr auch abgerungen habe. Damit hätten wir das Konkordat. Allein da wüsste man nicht recht, in welches Jahr man den Abschluss verlegen sollte. 1479, um 1486 — ein greifbarer Anlass wollte sich nirgends bieten; denn reine Militärverträge mit dem Papste dürfen noch nicht als solcher betrachtet werden. Wir gehen desswegen von den Jahren 1479 und 1486 ab und halten es für wahrscheinlich, diese Entwürfe gehören in's Jahr 1510, wo das Bündniss mit Papst Julius II. geschlossen wurde. Auf Verwenden des Cardinals Schinner versprach Julius II. in diesem Vertrage den Eidgenossen nicht nur, ihre bisherigen Privilegien in kirchlichen Dingen zu bestätigen, sondern auf ihre Bitten ihnen auch neue zu gewähren, wenn sie nur nicht Dinge verlangen, die er ihnen nach Recht und Billigkeit — honestate et rectitudine urgentibus — verweigern müsse. Auf diese Zusage des Papstes hin gingen zahlreiche sachbezügliche Petitionen nach Rom ab, wozu der Bischof von Sitten die Eidgenossen einlud [1]). Es dürfte nun alle Wahrscheinlichkeit für sich haben, dass auch von Zürich dergleichen Gesuche eingereicht wurden, und dass eben die besprochenen Entwürfe den vorher skizzirten Inhalt derselben uns bieten. Die Kernfrage wäre nun: was für eine Antwort kam hierauf zurück? Vorhanden ist keine und wahrscheinlich ist auch keine erfolgt. Die römische Curie hatte bei ihren Zusagen nicht umsonst die angeführte vorsichtige Clausel beigefügt. Bei den Verhandlungen in Bologna im November und Dezember 1510 brachten die eidgenössischen Ge-

---

[1]) Eidgen. Abschiede III. S. 488 u. 489.

sandten dem Papste wiederholt ihre „supplicationes“ hinsichtlich der kirchlichen Privilegien in Erinnerung, erhielten aber nur die ausweichende Antwort, dass diese wichtige Sache längerer Erwägung bedürfe[1]). Luzern erhielt nichts; Uri, Schwyz und Unterwalden bekamen 1512 die noch vorhandenen Pergamenturkunden, worin ihnen die bisherige Uebung bei der Wahl der Geistlichen bestätigt wurde. Zürich hätte eben weniger verlangen sollen, wenn es hätte auf Entsprechen rechnen wollen. Vielleicht zu einiger Befriedigung bestätigte Julius II. Zürich 1510 seine bisherigen Privilegien und 1512 noch speziell das später zu besprechende von Papst Sixtus IV.

Wenn wir so wieder zu einem jener negativen Resultate gelangen, welche man der Geschichtforschung bald zum Verdienste rechnet, bald zum Vorwurfe macht, so dürfen wir hiebei nicht stehen bleiben. Wir zerstören nicht nur, wir wollen auch aufbauen, und so werden wir sehen, dass, wenn auch das besprochene Konkordat als solches nicht existirt, es doch immerhin historische Wahrheit enthält; dass es nichts anderes ist, als die staatskirchenrechtlichen Bestrebungen der Behörden von Zürich zu einem Gesammtbilde gestaltet für die Zeit von den Burgunderkriegen bis zur Reformation. Der Grundriss ist fertig und klargestellt; die Bausteine sind da, das Gebäude theilweise aufgeführt: da brechen andere Zeiten und Stürme herein, welche die Geister in neue Bahnen lenken.

Den Nachweis für diese Thesis wollen wir in der Weise versuchen, dass wir den dritten und vollendetsten der oben besprochenen Entwürfe[2]) unserer Untersuchung zu Grunde legend darthun, dass die wichtigsten Bestimmungen desselben theils rechtlich, theils durch Herkommen wirklich in Uebung waren, oder doch ihre Durchführung angestrebt wurde.

Nach der Anrede: Beatissime pater! wird hervorgehoben, wie Zürich durch den Eifer für den apostolischen Stuhl sich

---

[1]) Eidgen. Abschiede III. S. 529 ff.

[2]) Den Inhalt gibt Beilage I.

auszeichne, und dass seit unvordenklichen Zeiten zwischen dem Bürgermeister und dem Grossen Rath einerseits und dem Klerus mit Zustimmung des Bischofs von Konstanz andrerseits zu Fried' und Eintracht gewisse Artikel und Gewohnheiten schriftlich aufgesetzt und immer geübt worden seien. Erstlich dass bei Uebertragung von Pfründen durch Bürgermeister und Rath nicht wegen dieser Uebertragung eine grössere, sondern nur die gewohnte Taxe für die Offizialen gefordert werde. Zweitens dass bei Pfründen, die in den päpstlichen Monaten ledig fallen und nach den erhaltenen Privilegien durch Bürgermeister und Rath vergeben werden, keine Person von der Curie oder sonst ein Geistlicher die Eingesetzten irgend beunruhigen soll.

Bleiben wir vorerst hier stehen; denn schon diese Einleitung und die ersten zwei Punkte setzen eine lange geschichtliche Entwicklung voraus, deren Spuren wir verfolgen müssen, wenn wir über das Gesagte in's Klare kommen wollen. Was vorab den „libellus" oder „rotulus" betrifft, der nach der Einleitung die bisherigen kirchlichen Rechte und Gewohnheiten der Stadt enthalten habe, so wissen wir von ihm nur, dass sich Bürgermeister und Rath öfters darauf berufen; ihn selbst eingesehen haben wir nicht, und er scheint auch überhaupt nicht mehr vorhanden zu sein. Es heisst, er sei cum consensu, dann ordinario loci et nemine contradicente abgefasst worden, da er auch dem Klerus zum Nutzen gereiche. Das „non contradicente" scheint uns das Richtige zu sein. Denn als die Regierung sich ebenfalls auf einen alten derartigen Vertrag berief, schreibt ihr Bischof Thomas 1492: sie möge ihm denselben mittheilen; er wisse nichts davon [1]). Mit diesen Gewohnheitsrechten hat es eben bis in die neuere Zeit eine eigene Bewandtniss — sie zu fixiren und rechtlich zu begründen war immer mit Schwierigkeiten verbunden. Wir dürfen übrigens als ganz wahrscheinlich annehmen, dass Alles, was man damals darunter verstand und was grössere Bedeutung hatte, gerade in der vorliegenden

[1]) Brief vom 26. August 1492 im Staatsarchiv Zürich.

Eingabe zusammengefasst sei, wie es die Einleitung selbst andeutet.

Die zwei ersten Punkte beziehen sich hauptsächlich auf die Besetzung der Pfründen am grossen und Frauen-Münster und im Stift Embrach. Sixtus IV. hatte durch Privilegium von 1479 [1]) der Regierung von Zürich das Recht eingeräumt, alle Pfründen an diesen Stiftern, auch die in den päpstlichen Monaten ledig fallenden zu besetzen. Sixtus beobachtete dies Privilegium genau. Denn im folgenden Jahr empfahl er der Regierung selbst den Johannes Zwick zur Berücksichtigung, welchem er die Ekspektanz auf die erste ledig fallende Chorherrenpfründe gegeben [2]). Später muss aber die Curie versucht haben, von sich aus die Pfründen wieder zu besetzen und für die von der Regierung Präsentirten höhere Taxen zu fordern. Daher will unsere Petition, dass der Regierung das volle Wahlrecht gesichert bleibe und die von ihr Gewählten, wie die früher vom Papst Eingesetzten, und nicht höher belastet werden.

Als dritten Punkt der Petition sehen wir den Wunsch, dass der Rath, wie es bei den Laien üblich ist, so auch beim Todesfall eines Klerikers sein Haus durch eine Kommission untersuche und wenn nöthig schliesse, und dann zuerst die Kreditoren befriedige und hierauf die nächsten Verwandten als Erben einsetze. Hiebei sind vorzüglich zwei Dinge in's Auge zu fassen. Erstlich war in manchen Fällen nach dem kanonischen Recht der Bischof oder die Kirche Erbin, und wir finden darüber viele Streitigkeiten zwischen Regierung und Bischof, wie in Zürich, so anderwärts. Dies sollte nun beseitigt und einfach das gewöhnliche Recht auch für die Kleriker eingeführt werden. Dann steht dieses Verlangen nach der Erbtheilung offenbar auch in Verbindung mit der Frage über die Testamente der Geistlichen, worüber man sich lange nicht einigen konnte. Endlich 1491 wurde eine Uebereinkunft zwischen der Regierung

---

1) Gedruckt im Geschichtsfreund Bd. XXXIII. S. 46 ff.

2) Schreiben auf Pergament v. 14. Januar 1480. Staatsarchiv Zürich.

und dem Chorherrenstift unter Vermittlung des Bischofs von Konstanz getroffen, wornach die Testamente zu frommen und wohlthätigen Zwecken frei sein sollten: andere Testamente aber müssen dem Rathe vorgelegt werden, welcher befugt ist, dieselben aufzuheben, zu mindern und zu ändern[1]).

Unter Nummer IV wird verlangt, dass, wenn Chorherren oder andere Geistliche sich schwerer Verbrechen schuldig machen und desswegen in's Gefängniss gelegt werden, dann aber vor ihrer Bestrafung entfliehen, man die Einkünfte der indess vacirenden Pfründe nicht zu Privatzwecken verwenden soll, sondern für die Kirchenfabrik oder die Pfründe. Aehnliche Beschwerden finden wir in einem deutschen Entwurf über die Verwaltung am Chorherrenstift, etwa von 1480. Hier wird geklagt, die Präsenzen der Abwesenden werden von den Chorherren, statt dem Baufond zugewendet zu werden, unter die Anwesenden vertheilt, wie sie auch den Erlös vom Verkauf des Kirchensatzes in Cham ebenso unter sich getheilt haben.

In Nummer V wird die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen bei geringern Vergehen verlangt. Als solche werden genannt begangen cum gladiorum evaginationibus, rixis, jurgijs, blasphemijs und dgl., also Schwertzucken, Realinjurien, Schmähungen und Lästerungen und Aehnliches. Ueber alle diese Fälle soll der Bürgermeister und Rath richten und die nöthigen Strafen verhängen, ausgenommen, wenn die Exkommunikation eintritt, wo dann der Bischof zu richten hat. Hierüber theilte Herr Staatsarchivar Dr. J. Strickler uns ein interessantes Aktenstück aus dem Stadtbuch von Zürich mit[2]). Es ist ein Uebereinkommen zwischen Bischof Hugo von Hohenlandenberg und der Regierung von Zürich vom 27. Januar 1506, worin das oben Verlangte wesentlich zugestanden wird, sofern es Zerwürfnisse betrifft zwischen Pfaffen und Laien im Kreis zürcherischer Gerichtsbarkeit. Die Bussen, in welche die Geistlichen verfällt werden, fallen dem

---

[1]) Beilage II.

[2]) Beilage III.

Bischof, die von den Laien der Regierung zu. Dass der Bischof diesen Vertrag, der von Zürich 1523 ausdrücklich gekündigt wurde, anerkannt und vollzogen habe, können wir aus mehreren Schreiben desselben erhärten. So berichtet Hugo von Hohenlandenberg der Regierung von Zürich unterm 29. Juni 1506: bei dem in Zürcher Gerichten aufgelaufenen Frevel des Priesters Konrad Holzhalb und des Zürcher Burgers Heinrich Brenner wolle der Bischof letztern der Regierung nach früherer Uebereinkunft überlassen und dies Holzhalb zur Nachachtung kund thun. Dagegen ersucht Hugo am 25. Juli 1506 die Regierung von Zürich, abzustehen von dem Handel des Schultheissen Heinrich Stainer zu Rapperschwyl gegen den Priester Johannes Esslinger „ains Schmächs oder Fräfels halben“. Stainer sei nicht in den Zürcher Gerichten gesessen, und die Uebereinkunft zwischen Regierung und Bischof wegen Freveln zwischen Priestern und Laien in Zürcher Gerichten beziehe sich auf ihn nicht. Die Sache komme also rechtlich vor das bischöfliche Gericht [1]). Dass die Ausnahme beim Eintreten des Bannes beobachtet wurde, zeigt uns ein Schreiben des bischöflichen Notars Leonhard Altwegger vom 15. Dezember 1510 [2]). Obrigkeitliche Personen hatten bei einem nächtlichen Tumult auch einige Weltgeistliche ergriffen und in's Gefängniss gelegt, wodurch sie den kanonischen Strafen verfielen. Sie baten nun um Absolution, und diese wird ihnen auch versprochen. Darnach würden immerhin alle Vergehen, die von Geistlichen, ohne dass Laien dabei betheiligt sind, begangen werden, unter die bischöfliche Jurisdiktion fallen. Dass aber die Regierung auch in Fällen, wo nur Geistliche betheiligt waren, ihre Jurisdiktion entgegen der Uebereinkunft geltend machen wollte, beweisen uns mehrere Schreiben des Bischofs Hugo von Hohenlandenberg. So hatten Abt Heinrich von Rheinau und Johann Abendt, Vikar zu Jestetten, ihren „Handel“ vor

---

[1]) Beide Schreiben im Staatsarchiv Zürich, und ähnliche vom 20. April 1507, 14. Oktober 1507 u. s. w.

[2]) Staatsarchiv Zürich.

dem bischöflichen Offizial in Konstanz anhängig gemacht. Abendt aber vermochte die Regierung von Zürich, beide vor sich zu laden. Der Bischof ersucht nun die Regierung, hievon abzustehen, da die Jurisdiktion über geistliche Personen ihm zustehe [1]). Als der Chorherr auf dem Heiligenberg zu Winterthur und Kirchherr Nikolaus Stainer zu Buch, welche der bischöfliche Rath „letzthin güetlich vertragen und abschaiden lassen", auf Mittwoch nach Galli vor die Regierung geladen wurden, richtete Hugo ein ähnliches Schreiben an sie zur Wahrung seiner Jurisdiktion über geistliche Personen [2]).

Die sechste Bitte, welche an den Papst gestellt wird, betrifft die Streitigkeiten wegen Zehnten, Zinsen, Gefällen u. dgl., die sowohl zwischen Stiftern und geistlichen Personen, als auch zwischen diesen und Laien entstehen. Diese Streitigkeiten alle sollen vor Bürgermeister und Rath zur Entscheidung kommen. Ueber diese Frage hat viel Streit gewaltet; der Bischof beanspruchte vermöge des kanonischen Rechtes die Jurisdiktion, die Regierung laut Herkommen und Zweckmässigkeit. Einen friedlichen Vergleich über diese Streitfrage kennen wir nicht. Thatsächlich scheint jedoch die Rechtsprechung über diese Gegenstände überwiegend an die Regierung übergegangen zu sein. Dafür sprechen die Rathsmanuale. In dem ersten Halbjahr von 1510 werden vom Rath zehn Fälle entschieden, und zwar verschiedener Art. So zwischen dem Abt von Rüti und dem Vogt von Grüningen; zwischen dem Abt von Rüti und der Aebtissin von Tänikon; zwischen der Kirchenpflege von Rümlang und dem Heini Hegeler [3]).

Septimo: Da Stifte und geistliche Personen den Schutz des Staates und die Wohlthaten desselben geniessen, so möge es Bürgermeister und Rath gestattet sein, bei Kriegen für den apostolischen Stuhl, das hl. römische Reich oder das Vaterland,

---

[1]) Schreiben vom 20. Juni 1517. Staatsarchiv Zürich.

[2]) Schreiben vom 15. Oktober 1517. Staatsarchiv Zürich.

[3]) Manual I. Under Herr Mathyas Weys, Burgermeister. Anno 1510.

und, wenn man den Bürgern Steuern — Talleas — auferlegt, auch von den Geistlichen nach ihrem Vermögen Steuern zu fordern und ihnen nöthigenfalls im Krieg die Stellung von Saumthieren und Pferden zu befehlen. Diese Steuerfrage hat schon im 13. Jahrhundert Streitigkeiten hervorgerufen; in helle Flammen brachen sie aus im 14. Jahrhundert zur Zeit Philipp's des Schönen von Frankreich und dauerten in den folgenden Zeiten fort, bis endlich in unserer Epoche die Geistlichkeit auch hierin vom Staate unter das gemeine Recht gestellt wurde. Zürich nahm hieran nicht geringen Antheil. Schon 1228 brach ein Zwist hierüber aus, der von Kaiser Heinrich VII. und dem Bischof von Konstanz zu Gunsten der Steuerfreiheit der Geistlichkeit entschieden wurde [1]). Dass die Geistlichkeit hieran festhielt bis zur Zeit der Reformation, beweist uns Probst Felix Frei noch 1526. In diesem Jahre liess er am 28. März durch den päpstlichen und kaiserlichen Notar Johannes Widmer die Urkunde des Bischofs Konrad von 1230 [2]) auf Pergament kopiren, und diese Kopie ist noch im Staatsarchiv Zürich aufbewahrt. Eine Erledigung dieser Streitfrage durch friedliches Uebereinkommen ist uns nicht bekannt.

Nummer VIII enthält das Begehren, es möge dem Bürgermeister und Rath das Recht eingeräumt werden, dass sie nach Gutfinden von den Klöstern und Kollegiatkirchen oder ihren Obern und Leitern Rechnung abverlangen, ihnen Verwalter setzen und dass diese, was ehrsam und recht und für diese Stifte nützlich, anordnen und letztere zur Ausführung desselben anhalten dürfen, wie es bisher üblich gewesen. In dieser Frage sind wir hinlänglich aufgeklärt, und es ist keinem Zweifel unterworfen, dass das hier beanspruchte Recht im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts bis zur Reformation in bedeutendem Umfang ausgeübt wurde. Hinsichtlich der Abtei Zürich haben wir hiefür Beweise genug, wo ihr ein Ammann und Pfleger vom Rathe gesetzt wurde [3]).

[1]) G. v. Wyss, Geschichte der Abtei Zürich S. 63.

[2]) A. a. O. gedruckt Beilage 76.

[3]) Z. B. a. a. O. Beilage 480 vom Jahr 1470.

Ebenso betreffend das Stift Embrach [1]). Auch die Klöster erhielten ihre Pfleger. 1486, Montag vor Bartholomäus, beschliessen die Räthe: „Es haben sich beyd Rätt erkennt. Das die frowen am Öttenbach fürerhin zwen Pfläger haben. Die by Iren Rechnungen Jerlich sitzen. und die frowen an sy kein Rechnung tan noch In welltlichen sachen. und geschefft berurt. utzit färnemen. noch hanndellen söllen. än derselben Pfläger Rat. wissen. und willen. und das sölichs unabläschlich bliben. und bestan sol. und sind daruff zu Pflägern geordnet.

Her Burgermeister waldman
Felix keller der Ellter.

Und sol mit den frowen am Öttenbach geredt werden. dem also nachzukommen“ [2]).

Als neunte Bitte erscheint das Begehren, eine Art polizeilicher Oberaufsicht über die Zusammenkünfte der Geistlichen mit Verhängung einiger Strafen üben zu dürfen. Wenn nämlich Geistliche in bestimmten Lokalen oder in ihren Häusern Zusammenkünfte halten, sei es auch in ihrer Schreibstube oder auf der Propstei, und wenn sie dabei zu Streitigkeiten und strafbaren Ueberhebungen sich verleiten lassen, dass dann Bürgermeister und Rath sie, wie andere Bürger, mit Geldstrafen belegen dürfe. Es ist dies eine neue Beschränkung der Immunität der Geistlichen und der für sie gefreiten Stätte ihrer Wohnungen. Dass das hier beanspruchte Recht auch wirklich ausgeübt wurde, dafür haben wir mehrere Beweise. Erstlich schlägt hier ein die genaue Verordnung, welche der Rath 1485 für die Chorherrenstube erliess [3]). Darin wird nicht nur das Verhalten auf dieser Stube und ihre Oeffnung und Schliessung geregelt; sondern es werden auch die Geldstrafen gegen Uebertretung der Verordnung festgesetzt. Auch bei auffallenden Missbräuchen

[1]) Vgl. Geschichtsfreund Bd. XXXIII. S. 15.

[2]) Manual I. Under Herr Johannes Waldmann. Burgermeister. Anno 1486. S. 14.

[3]) Beilage IV.

erachtete es die Regierung als ihres Amtes, mit den betreffenden Geistlichen „zu reden“, oder dem Bischof die Sache mitzutheilen. So lesen wir im Rathsbuch von 1486: „Und sol mit den frowen an Öttenbach geredt werden. dem also nachzukommen. Darzu das schiken so sy übertag den Predigern. In Häffen. und fass tand. und allen unziemlichen hanndel. und wandel miden. Desglichen sol mit den Predigern ouch geredt werden. das gelouff. und überfaren an Öttenbach zu miden. Zu sölichem sind geordnet Herr Burgermeister Roüst.
Meister Reichli, Meister Widmer“ [1]).

Bischof Hugo schreibt am 5. Juli 1518 an die Regierung von Zürich, er habe ihr Schreiben über das ungebührliche Betragen des Priesters Johannes Frimann im Kloster Fahr erhalten und denselben seinem Fiskal zum Strafprocess überwiesen [2]). Ebenso nahm auch der Bischof in dergleichen Fällen bisweilen die guten Dienste der Regierung in Anspruch. So ersucht Bischof Hugo die Regierung von Zürich, den bei ihm anhängigen Streit zwischen dem Leutpriester Jakob Näf von Affoltern und Schultheiss, Rath und Kirchenpflege von Bremgarten gütlich zu vermitteln, um grössere Kosten und die längere Abwesenheit des Pfarrers zu vermeiden [3]).

Zehntens wird verlangt, dass Bürgermeister und Rath jene Geistlichen, welche sich eines schweren Verbrechens schuldig machen oder dessen angeklagt werden, in's Gefängniss legen und dort drei Tage gefangen halten dürfen, um sie nach Befund des Falles entweder dem Bischof zu überliefern oder sie frei zu lassen, und dass die so Verhafteten die erlaufenen Auslagen zu erstatten haben. Für Luzern und Würtemberg kennen wir urkundliche Privilegien dieser Art vom Bischof von Konstanz [4]); wahrscheinlich besass auch Zürich ein solches, das wir jedoch nicht gesehen haben.

---

[1]) Manual II. Montag vor Bartholomäus 1486.
[2]) Staatsarchiv Zürich.
[3]) Schreiben vom 14. Sept. 1518. Staatsarchiv Zürich.
[4]) Vgl. Geschichtsfreund Bd. XXXIII. S. 11.

Eilftens sollen die Geistlichen ihre Häuser in gutem Stand erhalten und, wie andere Bürger, hiezu, sowie zu nöthigen baulichen Veränderungen unter Auferlegung einer Busse von Bürgermeister und Rath angehalten werden können.

Zwölftens: Da oft Ehehändel entstehen und Scheidungsklagen, und zwar aus Hass und Leichtfertigkeit, und da sich solche Leute nicht gütlich weisen lassen wollen, so möge Bürgermeister und Rath das Recht zugestanden werden, denjenigen Theil, welcher seine Klage nicht erweisen kann und daher beim bischöflichen Gerichte unterliegt, mit 5 fl. zu bestrafen. Was Zürich hier verlangt, das war anderwärts, z. B. in Bern, auch in Uebung [1]). Der Bischof von Konstanz aber protestirte wiederholt gegen dieses Vorgehen der Regierungen und ihre sonstige Einmischung in Ehehändel. Die weltlichen Gerichte sprachen zwar nicht über das Band der Ehe ab, wollten sich aber die Jurisdiktion über die vermögensrechtliche Seite vorbehalten. Als Beispiel führen wir den Prozess der Katharina Müllerin und des Welti Huber von Bonstetten an. Der bischöfliche Offizial hatte sie vorgeladen „wegen der hl. Ehe, des blumens, und der kindpeth"; das Gericht von Bonstetten jedoch nöthigte die Katharina Müllerin zu schwören, für die zwei letzten Punkte das Recht in Bonstetten zu suchen. Der Bischof machte dagegen geltend, diese Punkte hangen mit der Ehe zusammen und seien immer vom bischöflichen Offizial behandelt worden: die Regierung möge daher ihre Amtsleute und Richter in diesem Sinne instruiren [2]). Dass aber dem Bischof nicht entsprochen worden, zeigen ganz ähnliche Fälle, die 1518 in Wetzikon, 1520 in Kyburg vorkommen. Ueberhaupt scheint nach dieser Richtung trotz wiederholter Versuche eine Verständigung zwischen Bischof und Regierung nie gelungen zu sein. Das Staatsarchiv Zürich hat noch ein Projekt dieser Art aufbewahrt, welches Bischof

---

[1]) Vgl. Frickart, Zwingherrenstreit — in Quellen der Schweizergesch. I. Basel 1877. S. 83. Eidgen. Abschiede III. 1. S. 476.

[2]) Schreiben Hugo's vom 21. März 1517. Staatsarchiv Zürich.

Hugo der Regierung 1513 vorlegte. Weil letztere leichtsinnige Eheprozesse, besonders auch hinsichtlich der Sponsalien, verhindern wollte, so würden nach dieser Vorlage an das bischöfliche Gericht gelangen die Händel: 1) wenn die Eheleute selbst Erläuterung verlangen; 2) wenn Jemand vom Beichtvater dahin gewiesen wird; 3) wegen Freundschaft, Gevatterschaft, Magschaft. Dagegen soll die Regierung die Sache beurtheilen, wenn eine Partei die andere gefährlich mit Wort oder Werk betrügt oder umtreibt, und der bischöfliche Offizial dies erkennt: — da mag die Regierung strafend einschreiten. Unter dieser Eingabe steht aber: „Ist von minen Herren nit angenommen". Für die Einleitung zu den Eheprozessen, Verhörung der Zeugen u. s. w. hatte der Bischof einen Kommissar in Zürich [1]). Seit 1502 bekleidete Heinrich Uttinger dieses Amt, der dann zur Zeit der Reformation wieder im Ehegericht thätig war [2]).

Der dreizehnte Punkt betrifft die Stiftung von Jahrzeiten am grossen und Frauen-Münster. Man konnte Jahrzeiten durch die Chorherren abhalten lassen oder durch die Kapläne. Letzteres erforderte ohne Zweifel ein kleineres Stiftungskapital, ohne dass damit dem Zwecke der Stifter Abbruch gethan wurde. Es wären daher weitaus die grössere Zahl der Jahrzeiten bei den Kaplänen gestiftet worden. Um dies zu verhindern, würde die Regel von den Stiftern aufgestellt, dass nur diejenigen bei den Kaplänen ein Jahrzeit stiften dürfen, welche vorher schon eines bei den Chorherren gestiftet hatten. Es wird nun das Gesuch gestellt, diese Regel aufzuheben, weil sie der freien Entscheidung bei solchen wohlthätigen Werken im Wege stehe.

Ultimo: Die Mitglieder der Kapitel am grossen und Frauenmünster und im Stift Embrach beginnen oft Prozess und Fehde unter sich oder mit Andern; die Kosten hievon werden dann von den gemeinschaftlichen Einkünften des Stiftes bezahlt. Dagegen wünscht nun Bürgermeister und Rath, dass die Streiten-

---

[1]) Vgl. Geschichtsfreund Bd. XXXIII. S. 49 u. 50.

[2]) Mörikofer, Zwingli I. S. 260.

den selbst die Unkosten solcher Prozesse u. s. w. zahlen sollen, weil dadurch letztere vermindert werden, und weil die Nichttheilnehmenden auch nicht in Schaden kommen sollen. Aehnliche Klagen über eigennützige Ausbeutung des Stiftsgutes durch die Chorherren finden wir auch in dem oben berührten Entwurf für Anordnung einer bessern Verwaltung am grossen Münster etwa um 1480. Dort wird gesagt, man bezahle die vom Bischof verhängten Bussen durch die Einkünfte des Schenkhofes; auf diesen werden auch die Kosten beim Verlust von Prozessen geschlagen; dagegen theilen die Chorherren allfälligen Gewinn unter einander.

Zum Schluss wird noch einmal angeführt, dass all' das Genannte nur aus bester Absicht zur Ehre Gottes und im Interesse des Friedens und Wohlvernehmens zwischen Geistlichen und Weltlichen verlangt werde, und dass alle diese Punkte schon seit unvordenklicher Zeit in Uebung seien. Dann wird an den hl. Vater noch die Bitte um Lossprechung von allen Censuren gestellt.

Wenn wir noch einiges Wenige hinzunehmen, das theils durch kirchliche Privilegien, theils durch Anordnung des Rathes in's Leben trat, so werden wir die Magna Charta des zürcherischen Staatskirchenrechtes, wie es sich in der Zeit von den Burgunderkriegen bis zur Reformation gestaltete, wohl in ihren Grundzügen vor uns haben. Als ein kirchliches Privilegium wurde hochgeschätzt die Bestimmung, dass kein Chorherr mehr als zwei Monate abwesend sein dürfe, ausser der Studien wegen und bei ernsten Gefahren in Vertheidigung der kirchlichen Rechte, und dass die Einkünfte der Abwesenden an die für sie den Gottesdienst besorgenden Anwesenden vertheilt werden. Es war dies zwar nichts anderes, als eine genaue Vollziehung des kanonischen Rechtes selbst. Schon 1368 ordnete dies Bischof Heinrich von Konstanz so an [1]). Auf Bitten des Rathes und Verwenden des Kaisers Sigismund that es ebenfalls Papst Martin V.

---

[1]) Beilage V.

1417 [1]). Von den folgenden Päpsten holte man Bestätigung ein.

Von sich aus trafen Bürgermeister und Rath auch einige Bestimmungen, ohne die kirchlichen Behörden zu begrüssen. Sie schränkten z. B. das Gabensammeln für kirchliche Zwecke ein. So lesen wir im Rathsbuch von 1486: „den frowen im Gfen ist erlopt, ein pettelbrief an Iren kilchen buw. und doch nit wyter dann In unsern gerichten und pieten" [2]). Dahin gehören auch die Beschränkungen im Erwerb von liegenden Gütern und Herrschaftsrechten. Ebenfalls unter Waldmann im Jahre 1486 treffen wir folgende Verordnung des Rathes: „Es haben sich beyd Rät erkennt. das fürerhin dhein Gotshus. Spittal, Closter Bruderschafften Noch eynich annder geistlichen Innerthalb oder usserthalb unnser lanndschafft wonhafftig dhein ligent gut. höff. Zinss. Zechenden. Herrschafften. Twing. Benn. gericht. nutz oder ewig güllt. In unnser lannd gericht oder gebieten gelegen. kouffen. oder In dheinen anndern weg. an sich Ziehen söllen. desglich das all unnser vögt und amptlüt. Inen dhein vertgung umb sölichs gestatten. oder gan lassen söllen" [3]).

Bei dem im Ganzen guten Verhältniss zwischen geistlichen und weltlichen Behörden nahm man es gegenseitig nicht übel auf, wenn von der einen Seite der andern bei wichtigern Entscheidungen Vorstellungen und freundliche Mahnungen zukamen. Das wurde fleissig gethan, wie wir aus den noch vorhandenen Akten ersehen, und hatte auf den Gang der Dinge nicht geringen Einfluss. Wie ungezwungen auch noch kurz vor der Reformation der Verkehr zwischen imperium und sacerdotium in Zürich war, ersehen wir selbst aus kleinen Dingen. So schreibt Bischof Hugo 1497 an die Regierung, er wolle auf Sonntag Misericordiæ eine Synode und seine erste bischöfliche Messe

---

[1]) Urkunde im Staatsarchiv Zürich.

[2]) Manual 1. Under Herr Johannes Waldmann. Burgermeister. Anno 1486. S. 44. Samstag nach sant Marx tag.

[3]) A. a. O. S. 58. Uff sambstag nach Viti et Modesti.

halten; Bürgermeister und Rath werden gebeten, seinem Vetter Gotthart von Landenberg und seinem Bruder Ulrich zu erlauben, in ihren Försten und Wildbännen jagen zu dürfen, um für das Fest das nöthige Wildpret zu erhalten[1]). 1512 schreibt der Prior der Augustiner, P. Caspar, an den Feldhauptmann der Züricher in Italien, Junker Jakob Stapfer, gibt ihm als Nachbar Nachrichten über seine Familie und bittet ihn um ein erobertes Fähnlein für ihre Kirche, da die Augustiner im Gebete fleissig seiner und der Züricher gedenken[2]).

Hieher würde auch die wichtige, für die Zukunft entscheidende Frage über die Reformation in der Kirche gehören. Dem äussern Anschein nach wäre diese in Zürich nicht sehr nöthig gewesen. Wir finden da eine zahlreiche, wohl dotirte Geistlichkeit; ein neuer Eifer für Kirchenbauten macht sich geltend, sowie für Hebung der Kirchenmusik, wie der Bau der Wasserkirche und die Erstellung der neuen Orgel in dem Frauenmünster bezeugen; die Kirchenfeste werden mit grossem Glanz und in Anwesenheit von vielen Prälaten und Geistlichen gefeiert: — man hätte also meinen können, das religiöse Leben blühe kräftig empor. Allein dies wäre Täuschung. Eine starke Verwilderung der Geister mit einer Entsittlichung, die auch in's Heiligthum der Kirche eindrang, konnte von dem Schimmer des herrlichen, äusserlichen Kirchenlebens nicht verdeckt werden. Der Ruf nach Verbesserungen in der Kirche ertönte durch das ganze 15. Jahrhundert. Wiederholt ertheilten die Päpste den Bischöfen von Konstanz Vollmacht und Auftrag, die Welt- und Ordensgeistlichkeit zu reformiren. Die Regierung behauptete indess auch auf diesem Felde das Recht der Mitbetheiligung, so dass ohne ihre Beistimmung bedeutende Aenderungen vorab in Stiften und Klöstern nicht vorgenommen werden konnten. Bischof Hermann setzt 1470 eine bessere Ordnung für die Abtei Zürich auf, wie es ihm die Aebtissin und Bürgermeister und

[1]) Schreiben Hugo's vom 21. März 1497. Staatsarchiv Zürich.

[2]) Schreiben vom 9. Juli 1512. Staatsarchiv Zürich.

Rath von Zürich übertragen[1]). Weil der Rath nicht einwilligt, unterbleibt die Reformation bei den Dominikanern[2]). Daher sehen wir, dass der Bischof, wenn er eine solche Reformation vornehmen wollte, die Regierung in Kenntniss setzt und sie ersucht, derselben keine Hindernisse in den Weg zu legen, vielmehr ihn und seine Beauftragten hiebei zu unterstützen[3]).

Prüfen wir noch Zürich's Staatskirchenrecht vor der Reformation als Ganzes in seinem Geist und Charakter, so dürften folgende Sätze hierüber mit ziemlicher Sicherheit aufgestellt werden. Von Seite der staatlichen Behörden treffen wir nirgends einen Angriff auf den Glauben, die Heilmittel und den Gottesdienst der Kirche. Wenn sie nach dieser Richtung etwas thun, so geschieht es nur, um die Feier des Gottesdienstes würdiger zu machen, wie wir es z. B. bei der Verordnung für die Chorherren am grossen Münster von 1485 klar sehen. Der Besitzstand der Kirche wurde gewissenhaft respektirt, und wo der Staat die Rechtsprechung über Zehnten u. s. w. in Anspruch nahm, treffen wir nirgends Spuren oder Klagen, dass Parteilichkeit den Entscheid gefällt habe. Dagegen suchte die Regierung allerdings einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die kirchlichen Verhältnisse in ihrem Gebiet auszuüben. Diesen Zweck glaubte sie dadurch zu erreichen, dass sie die Wahlen auf Pfründen in ihre Hand brachte, wie ja der hl. Stuhl selbst ihr alle Wahlen am grossen und Frauen-Münster und am Stift Embrach zusicherte. Zweitens suchte der Staat die Aufsicht über die Verwaltung der Kirchengüter und damit theilweise auch diese selbst auszuüben. Schien dies bisweilen von der Nothwendigkeit geboten, indem die Vermögensverhältnisse der Stifte zerrüttet waren, so geschah es doch auch aus andern Absichten. Wohl mag man dabei auch materiellen Gewinn im Auge gehabt haben, vorzüglich durch Heranziehung der Kirchengüter zu Steuern in

---

[1]) G. v. Wyss, Geschichte der Abtei Zürich, S. 447.

[2]) Mörikofer, Zwingli I. S. 68.

[3]) Geschichtsfreund Bd. XXXIII. S. 416 u. 417.

Kriegszeiten und für öffentliche Zwecke; indess deutet die ganze Richtung der Zeit darauf hin, dass es mehr die Ausdehnung der Oberherrlichkeit der Stadt galt, um ihre Macht und Herrschaft zu mehren und keine ebenbürtige oder auch nur ganz selbständige Korporation neben sich zu haben. Am Twingherrenstreit in Bern haben wir ein hervorstehendes Charakteristikon dieser Zeitrichtung. Die Vaterstadt als einzige wahre Herrscherin im ganzen Umfang ihres Gebietes zu wissen oder wenigstens diesem Ziele möglichst nahe zu kommen, das war das stolze Streben des Bürgers. Daraus erklärt es sich leicht, warum geistlichen Personen und Korporationen ohne Bewilligung von Bürgermeister und Rath die Erwerbung von Gerichten und Herrschaftsrechten nicht gestattet und ebenso der Grundbesitz derselben beschränkt wurde. Mögen auch bei den kriegerischen und streitlustigen Zeiten zunächst Rücksichten für Aufrechthaltung der Ordnung der Regierung es nahe gelegt haben, Polizeivergehen der Geistlichen selbst zu strafen und bei schweren Vergehen derselben sie vorläufig gefangen zu nehmen, so dürfte doch auch hiebei die Ausdehnung der polizeilichen und richterlichen Macht der Stadt auf Alle nicht ohne Einfluss gewesen sein. Ebenso bei dem Streben, die Streitigkeiten über Zehnten u. s. w. durch weltliche Gerichte zu entscheiden, und bei Ehehändeln über die vermögensrechtlichen Verhältnisse. Und was hätte die Regierung für einen andern Zweck haben sollen, wenn sie bei der Reformation der Klöster und der Weltgeistlichen vom Bischof begrüsst und um ihre Mithilfe angegangen sein wollte? In dieser Zeitrichtung lag ohne Zweifel auch der Hauptgrund, warum die Reformation in Zürich verhältnissmässig leicht zum Siege gelangte.

Kehren wir am Schluss wieder zu unserm Ausgangspunkt, dem sogenannten Waldmannischen Konkordate, zurück, so können wir das Resultat unserer Untersuchung in diese drei Sätze zusammenfassen:

1. Das angebliche Waldmannische Konkordat wurde nicht geschlossen; dagegen besass Zürich einige Privilegien vom Papste,

ferner einige Rechte in kirchlichen Dingen durch Uebereinkunft mit dem Bischof in Konstanz, oder durch das Herkommen, oder durch Beanspruchung und Uebung von Bürgermeister und Rath.

2. Was man nun an kirchlichen Rechten wirklich besass oder doch in Vollzug zu setzen suchte, und noch dazu, was man sich für die Zukunft sichern wollte, all' dies fasste man, wahrscheinlich bei Anlass des Bündnisses mit Papst Julius II. 1510, in ein Ganzes, und verlangte in Rom die Genehmigung, welche aber nicht erfolgte. Diese Eingabe nach Rom enthält die Summe dessen, was damals die Regierung in kirchlichen Dingen anstrebte und somit die reife Frucht der vorreformatorischen Entwicklung.

3. Was nun in Wahrheit von Vielen und zu verschiedenen Zeiten nach dieser kirchenpolitischen Richtung hin gethan worden, das schrieb man dem einen Bürgermeister Hans Waldmann zu, der wirklich durch einige eingreifende Verordnungen Einzelnes davon geschaffen und der als der wahre Held erschien, welcher das Ganze nicht nur in seinem Geiste trug, sondern auch seine Anerkennung in Rom bewirkte.

So haben wir hier wieder Wahrheit und Dichtung in lebendigem Verein. Was der Verstand als ein Vieles erkennt, vereinzelt nach Personen und Zeiten im Gange der Dinge, das fasst der vorwärts blickende Geist des Staatsmannes in ein Gesammtbild, das noch aus Licht und Nebel besteht, von der kombinirenden Phantasie des Historikers aber als volle Wirklichkeit angeschaut wird. Doch auch dieses Bild steht im Rahmen geschichtlicher Wahrheit: — es spiegelt sich in ihm eben der ganze Charakter der Zeit am Abschluss dieser Periode der Geschichte.

Beilagen[1].

I.

Beatissime pater. Est in liga Elvetiorum opidum insigne Thuregum nominatum, cuius incole certe S. V. et sedis apostolice ferventes devoti et assidui sunt servuli, et in eodem opido longo pro tempore ecclesia collegiata seu prepositura sanctorum Felicis et Regule, etiam abbatia una cum parochialibus et alijs ecclesijs et capellis erecte sunt fundate et dotate, adeo ut non parvus presbyterorum numerus ibidem existat. Cum autem, pater beatissime, dicti opidi incole tam boni et fideles sint christiani, ut presbyteros clericos et ecclesiasticas personas et divinum maxime cultum ferventi et magna devotione amplectantur: cum siquidem clerici et laici ibidem multum in publicis et privatis honestarum conventionum et conversationum sibi invicem se commiserant: Ne ergo suadente salutis humanæ inimico aliquando rixe scandala contentiones oriantur, et si orirentur, plus pacifice sedentur, veriusque etiam status et honor pacifice tranquille et quiete cum alio conversetur et construatur, ab antiquo magister civium et consules de maiori consilio dicti opidi cum consensu tunc episcopi Constantiensis pactorum et conventionum libellum inter si contraxerunt, quosupra nonnulli laudabiles articulj laudabilesque consuetudines per supradictos magistrumcivium et consules unacum presbyteris et clericis supradicti opidi ordinati introducti et tanto tempore, cuius contrarium in hominum memoria non existit observati et usitati fuerunt ordinario loci, et nemine contradicente, cum non in preiudicium cleri, ymmo in eius utilitatem amicitiam pacem et tranquillitatem clericorum et laicorum cederent, infrascripti videlicet tenoris. Inprimis itaque dum magistercivium et consules opidi predicti alicui beneficium aliquod contulerint, et sic presentatus fuerit et possessionem adeptus: quod ex tunc non propter collationem sibi factam, sed pro regalibus officialium ipsis officialibus iuxta antiquam ordinationem et consuetudinem persolvere debeat. Secundo ut nullus curialium nec aliqua persona ecclesiastica quacunque etiam dignitate constituta aut qualitercunque graduata vel qualificata, beneficia in eorum opido districtu et dominio sita, ac apostolico mense vacantia et iuxta indulta etc. ad eorum collationem spectantia quovis modo impetrare possi-

---

[1] I, II, IV, V sind aus dem Staatsarchiv; III ist eine Abschrift aus dem Stadtbuch von Zürich.

dere assumere, et ipsos preter eorum voluntatem in huiusmodi beneficijs et eorum collationibus inquietare aut molestare attemptet audeat presumat nec debeat, prout est in usu. Tertio, cum hactenus laudabili consuedudine introductum sit, ut mortuo cive incola aut subdito opidi et eius districtus et dominij: per magistrumcivium consules aut officiales ad hoc deputatos domus revidentur et si opus fuerit clauduntur et inprimis creditoribus satisfacere consulitur, demum heredes qui propriores sunt et potiores instituuntur, ut ergo simili mortuo preposito scolastico cantore canonico plebano seu quolibet alio presbytero, in dicto opido eius dominio et districtu habitante, facere disponere domum claudere, creditoribus satisfacere et heredes iustiores — propinquiores instituere possint, prout loco tempore usitatum est. Quarto, si aliquis canonicorum et presbyterorum in opido districtu et dominio prefato habitantium, enormi crimine aut maleficio se innodatum aut culpabilem reddiderit, caperetur privaretur iustitia simularetur, aufugerit, aut se propter delicta absentarit: ut ergo donec et quousque beneficium suum alteri collatum vel alter in locum institutus fuerit: canonici et alij presbyteri fructus redditus et proventus beneficij sic vacantis et non possessi, non ad usus proprios et privatos, immo ad fabricam restaurationem et utilitatem ecclesie in qua beneficium sic vacat, vel beneficij sic vacantis convertere. Quinto, quod ipsi magistercivium et consules dicti opidi, omnes et singulos presbyteros in opido districtu et dominio eorum habitantes, qui civiliter hoc est cum gladiorum evaginatione, rixis iurgijs blasphemijs vel alijs similibus que vero criminalia non sunt autem vero dementiora, inter se vel clericus cum laico delinquent, et que prout alios cives incolas et subditos suos punire, eisque penas civiles iniungere et pecuniarias ab eis exigere possint, salvo tamen in hoc, si excommunicatio interveniret et ordinarij iure, salvo etiam in hoc libello seu rotulo inter clericos et opidum predictum dudum ut prefertur contracto et conscripto. Sexto, si inter monasteria collegiates aut alias ecclesias vel personas spirituales vel ecclesiasticas vel et inter clericos et laicos super decimis censibus redditibus proventibus ipsis, in opido districtu et dominio prefato proveniret questionum materia aut lis exoriretur: que iuris decisione indigerent: quod tales spirituales et ecclesiastice persone se invicem coram nullo iudice nisi magistrocivium et consulibus prefatis ratione et occasione productorum in iudicio vocare aut trahere aut convenire debeant, nisi per eos ad alium iudicem remissi fuerint, prout antiquitus introductum et usitatum est. Septimo, cum monasteria ecclesie presbyteri omnesque et singuli spirituales vel ecclesiastice persone in opido districtu et dominio predictis habitantes, que bene, prout ceteri cives incole et subditi defensi sunt, et civilibus gaudent privilegijs: ut ergo magistercivium et consules prefati, quando eos, vel pro s. Romana ecclesia

vel pro sacro Romano imperio vel pro republica militare contigerit, et sic civibus ipsis talleas imponere contigerit, a monasterijs et quibuscunque spiritualibus et ecclesiasticis personis in eorum opido districtu et dominio habitantibus, talleas exigere, ipsos bellicas expensas imponere, somas aut equos ad necessaria conferenda tribuere dare et committere iuxta eorum bonorum qualitatem et necessitatis exigentiam, prout alijs civibus possint et valeant. Octavo: ut dicti magistercivium et consules totiens quotiens ipsis necessarium et expediens visum fuerit, a quibusvis monasterijs et ecclesijs collegiatis in eorum opido districtu et dominio constitutis seu eorum rectoribus gubernatoribus superioribus et officialibus rationem petere et videre yconomos ponere ipsosque, ut ea que licita honesta ipsorum monasteriorum ecclesiarum utilitates sint perficiant, precipere et eos ad hoc cohercere possint, prout laudabiliter introductum usitatum et locis spiritualibus utile et necessarium fuit. Nono: qui in opido districtu et dominio sepe dictis presbyteri spirituales ecclesiarum persone locos deputatos conventionum suarum habent, aut aliquando in eorum domibus conveniunt, aliquando inter se rixando civiliter delinquunt, ut ergo sint super scriba eorum communi aut in domo prepositure Thuricensis, sive in quocunque alio loco convenerint inter se insolentias ac civilia delicta commiserint, a dictis magistrocivium et consulibus puniri et ad pecuniariam penam prout alij cives regi possint iuxta excessus qualitatem ut est in usu. Decimo, si quisquam prepositus canonicus presbyter secularis vel regularis seu alia qualiscunque spiritualis et ecclesiastica persona in opido districtu et dominio prefatis aliquid enormis excessus vel criminis perpetrarit vel de illo accusaretur aut vocaretur, ut magistricivium et consules sepedicti talem ecclesiasticam personam capere apprehendere per triduum in carceribus detinere, demum ordinario loci transmittere aut iterum relaxare secundum excessus qualitatem aut prout de excessus veritate informati fuerint possint et valeant, et quod tales incarcerati et detenti teneantur ad refectionem expensarum in similibus habitarum. Undecimo, ut opidum Thuricense et territoria ei subiecta non ruinentur, et in edificijs detrimenta et scandala patiantur, consuerunt magistercivium et consules ibidem pro tempore existentes, omnes et singulos suos cives et incolas et subditos ad edificandas manutenendas et conservandas domos eorum totiens quotiens opus fuerit cohercere et eis hoc sub aliqua pena precipere, ut ergo simili necessitate postulante, cum spiritualibus et ecclesiasticis personis quibuscunque facere possint. Duodecimo: si in opido districtu et dominio supradictis ut sepius partes alique super matrimonij vinculo sese in litem trahunt vel invidia vel lascivia ducti ad prohibendum, ergo nec ad hortamenta proni sint et tempestive matureque de similibus pensent, pars que aliam super matrimonij federe convenerit, actionem suam probare non

poterit et sic succubuerit, supradictis magistrocivium et consulibus quinque florenos Renenses pro pena persolvere debeat, usitatum est. Tridecimo: sepius laici prefati opidi Thuricensis in ecclesia collegiata sanctorum Felicis et Regule vel in abbatia ibidem pro animarum suarum predecessorum et successorum suorum salute anniversaria per capellanos earundem ecclesiarum peragenda statuere et fundare vellent, contra quod earundem ecclesiarum canonici statutum fecerunt inhibens cappelanis, ne talia anniversaria suscipienda ducant seu etiam suscipiant nisi etiam per canonicos peragenda statuantur et fundentur; sepe autem fundandi facultas non se adeo extendit ut apud utrosque fundari possit. Cum itaque elemosine et alia similia pia opera ex libero debent procedere arbitrio, et fundantium bona voluntate, petunt magistercivium et consules Thuricenses hoc statutum revocari annullari et deleri, et quod quilibet volens ut supra anniversarium vel anniversaria iuxta suam voluntatem hoc ordinare possit, et ad aliter faciendum per neminem coherceri valeat. Ultimo, si per capitula abbatie et prepositure Thuricensia vel capitulum Imbracense inter se vel contra alias ecclesiasticas personas, aut contra consilium opidi predicti aut alias personas, questiones et lites orirentur: quod ex tunc persone capitulares de similibus litibus et controversijs se intromittere volentes quelibet utique de bursa sua propria et non de proventibus communibus capituli litigare debeant, adeo ut qui conscientie morsu restrictus ad similia non consentiret vel se non intromitteret cum utilitatem habere non presumat, etiam damnum non patiatur.

Folgt dann die Versicherung der guten Absicht und der unvordenklichen Uebung des Verlangten — Supplicant.. oratores, dass all' dies vom hl. Vater gewährt werde mit der Bitte um Absolution von den Censuren.

Am Kopfe des Folioblattes steht: Decima Thuricensis; am Rand des Fusses: pro magistrocivium et consulibus de maiori concilis Thuricensi Constantiensis diœceseos perinhonestum contra libertatem ecclesiasticam. Der Charakter dieser Schrift ist offenbar italienisch — wer ist der Schreiber?

II.

1491. Samstag vor St. Anton.

WIr nachbenempten Johann Krútzlínger beider rechten doctor und official des bischofflichen hofs zu Costentz und Baltasar von Randegk hofmeister daselbs thuond kund allermenglichem mit disem brieff, als sich dann etlich irtung gehalten gehept hat zwüschen den erwirdigen hochgelerten und ersamen herren, dem bropst corherren und caplonen zur bropsty Zúrich an eim, und den strengen vesten fürsichtigen und wisen

burgermeistern und räten der statt Zúrich am andern teil, von deswegen das die bemelten herren bropst, chorherren und capplonen meinten, das sy uss krafft gemeiner rechten und ir fryheitten sag, iren letsten willen und testament fry machen möchten, und aber dawider die genanten burgermeister und rät der statt Zúrich vermeinten, das sy einen langharkoumen loblichen erlichen bruche gegen und mit herren bropst corherren und caplonen gehept hetten also das ir dheiner nichtzit verordnen verschaffen und vermachen sölt, er hete dann zuvor des, von einem burgermeister und rat verwillgung, das wir da uss befelch des hochwirdigen fürsten und herren hern Otto bischouven zuo Costentz unsers gnedigen herren beid obgenant partyen, nach vil gehabter muy mit ir wissen und verhengknusse gútlich und frúntlich verricht und betragen haben. Und namlich also das nun hinfúr ein jeder bropst corherr oder caplon ze der obbenanten bropsty verpfrúndt testieren und sinen letsten willen setzen und ordnen mag on vergúnstung und erlóbung eins burgermeisters und rats der statt Zúrich und was sy also in irem letsten willen und testieren verordnend oder verschaffend mit gloplichem schin, dem allmechtigen zuo lob und iren selen zuo heil an gotzhúser pfruonden spittal, siechenhúser, spenden almuosen und der glich gotzgaben, das sólichs ungerechtvertigt und one verhindernus eins burgermeisters und rat der statt Zúrich krafft haben sol: und daby bliben, was aber der benanten herren bropst chorherren und caplön einer, úber solichs und in ander weg verordnet, durch gunst frúntschafft oder ander ursachen, das dann sólich testierung und ordnung och one erlobung beschechen solle, doch das sólichs gemecht, dannethin fúr einen burgermeister und rat der statt Zúrich gelegt werde, die sóllent und múgent sólichs besichtigen, und ob das zimlich beschechen und krafft haben söll oder nit, macht haben zuo erkennen, mit mindrung oder endrung, nach irer rechtlichen erkandtnuss, und sol och sólich abred und täding wie vorstátt nieman uff dheinem teil einich abbrúch gebáren noch bringen an allen andern iren ehafftynen fryheiten und rechten in dhein weg, und sunder ob sich zwúschen inen mit worten oder sust ichtzit das unwillen und unfrúntschafft bringen mögen, erloffen hett, das sol dheinem teil von dem andern hinfúr niemermer uffgehept noch zuo argem gedächt ald ermessen werden, und damit uff beiden teilen deshalb gütlich und frúntlich bericht und vertragen sin, nun und hienach alle arglist und gfärd hierinn usgeschlossen und gentzlich hindan gesetzt. Und des alles zuo urkund und warer gezúgknúss, so hab ich obgenanter Baltasar von Randegk hoffmeister etc. min eigen insigel innamen min und des obgenanten mins mitgesellen diser zit gebresten halb des sinen offenlich an diser brievnen zwen glich lutende gehenckt, und doch unserm gnedigen herren von Costentz, och uns beiden und unsern erben one schaden. Wir Jacob von Cham dockter

und bropst der obbemelten bropsty des heiligen Römischen stuls prothonotario, und die chorherren und caplonen daselbs, och wir der burgermeister und rat der stat Zúrich bekennend alles des so diser brieff wiset und seit, und das es also mit unser verhengknuss wissen und willen beschechen und volletùrt ist, und das och demnach gegangen, und das also gehalten und vollzogen werden sol, und des zuo gezúgnúss so haben wir der bropst unser bropsty, och wir die chorherren fúr uns und die bemelten caplönen, unsers cappittels und wir der burgermeister und rat der statt Zúrich unser statt secret insigele, och offenlich an dise brieff hencken lasen, uns und unser aller nachkomen des zuobewisende. Das beschach zuo Zúrich am sambstag vor sant Anthonyentag, nach crists gepurt gezalt vierzehenhundert núntzig und ein jare.

Pergamenturkunde mit den vier hängenden Siegeln.

III.

Vertrag zwüschen minem Herren von Costentz und minen Herren von Zürich um̃ fräfel, so sich begeben ussert der statt Zürich, zwüschen pfaffen und leyen.

Artickel, so durch frids und schirms willen der priesterschaft und der leyen abgeredt sind um fräfel und unfug, so sich zwüschen inen erloufen möchten, usserthalb der statt Zürich und doch in miner herren von Zürich gerichten und gebieten.

Am ersten, ob sich einich zerwürfnuss, mit worten ald werken, zwüschen pfaffen und leyen begäbe, dass da an dieselben priester vȯn den leyen so wol frid oder stallung mög erfordert und genomen werden, und sy och so wol gegen leyen frid und stallung geben und halten söllen als leyen, bi der buoss, als das in der statt Zürich richtbriefen verschriben stât, und under inen von alterhar gebrucht ist.

Zum andern, ob dhein fräfel ald unfuog gescheche, wie das wäre, einem priester von eim leyen ald herwiderum einem leyen von eim priester, sölich fräfel und unfuog söllen sy klagen einem burgermeister und rât Zürich, der dann gwalt hat, und dann sol ein burgermeister und rât sy betagen, och sy gegen und wider einandern mit ir kuntschaft, wedrerteil die stellt, muntlich hören und die sach on gefarlich ufzug und hinderhalten usrichten bim eid, nâch der getât und nach dem anlass, als einen rât bedüecht und wie ir statt buossen sind.

Wurde aber ein fräfel ald unfuog nit klagt, sy hetten sich güetlich verricht, oder welten sust nit klagen, nütz dest minder mag ein rât von Zürich dem fräfel und unfuog nachfragen und darum richten, als sy es

erfarend und nach irer statt gesatzt und ordnung, und doch so ein råt dem handel nachgat, und es nit klagt wirt, dass dann gericht werde nach der tåt und nit nach dem anlass, und dass och die buoss falle uf den, so gefräfelt hat, und och alsdann kein party der andern ützit büesse.

Und was buossen och also gefallen, es sig von frid versagen, fridbrüchen, schlahen, zucken, werfen, wunden ald ander unfuogen, warin das wäre, von priestern gegen leyen, da sol die buoss, so der priester verfallt, gefallen sin eim bischof von Costentz, und sinem collector, so ein bischof je zuo ziten Zürich hat, sölichs anzeigt werden, die buossen, so eim bischof gefallen, inzuonemen.

Was buossen aber also gefallen von den leyen gegen priestern, sölle die buoss gefallen sin einer statt von Zürich.

Und darin sind usgesetzt fräfel und unfuog, so das malifitz und hochgericht berüert, dass die priester eim bischof und die leyen einer statt von Zürich desshalb zuo stråfen zuogehören söllen.

Und harin ist och vorbehept minem herren von Costenz sin oberkeit in stucken, so den ban berüert. Ob sich begäbe, dass einich fräfel beschehen, derohalb der, (so) gefräfelt, in ban fiele, da sol derselb sich uf recht uss ban lösen und im zuo sym widerteil sin rêcht behalten sin, und falt der anlass uf sinen widerteil, so sol derselb in entschädigen.

Und dis ordnung sol also in kreften beston unz uf eins bischof von Costenz oder eins råts von Zürich abkünden. Doch wedrerteil das nit mer halten welle, dass der das dem andern ein halb jår vorhin verkünde.

Actum Zürich uf sant Karolus abend anno etc. vi°.

Uf Samstag vor der herren vassnacht anno etc. xxiij habent mine herren rät und burger disern harin verschribnen vertrag sins inhalts verstanden und gehört, und daruf sich erkennt, dass solicher vertrag unserm gn. herren von Costenz abgekündt, und söllind doch die buossen und fräfel, so in mitler zit, vor und e das halb jahr verschint, gefallen möchtind, lut des vertrags gericht werden.

IV.

Als langzithar zu dem gotzhus der bropstye Zürich, uff der stuben und loben daselbs, nit so schicklichs und ordenlichs, wesen gebrucht worden ist, von geistlichen und weltlichen personen, als aber billichen beschehen wêre, und umb das sólichs hinfür verkommen, und die geistlichen, als die, so zu der göttlichen heimlicheit iren dienst zu fürsêhen, geordnet und erwelt sind dester bas, den almêchtigen got, in fridlichem und geruwten wêsen, geloben och erlangen mêgen, das sich glück und sêld under inen erheben wêrd, so sind unser herren burgermeister und råt

der stat Zúrich, inbrúnstigklich bewegt worden, sölichs zu bedencken, und von inen etlich herren des rates darzu geordnot, mit herren dem bropst und den chorherren, des genannten gotzhuss, ernstlich zu redent, das sy ein erber ersamm zuchtig ordenlich und zimlich wêsen an sich nemmen, und in den emptern der kilchen, zu allen tagen, sy verdienen oder nit, sigen, nicht in dem krútzgang, ald vor der kilchen in den emptern umbgangen spacieren, sunder helfen singen lesen, den gotsdienst fürdern, und thun, als die, so den wollust der zergengklichen wêlt, zu rugk gelegt haben, und dem allmêchtigen got, in geistlichem wêsen flissigklich und andächtigklichen dienen söllen, als sy geistlicher wirde und ir pfründen wegen, des zu thun schuldig und pflichtig syen.

Und das och hinfúr und ewenklich, uff der genannten stuben, und loben noch in der geistlichen húsern, dheinerley spilen, mit karten wúrfeln und anderm, von geistlichen noch weltlichen personen, nicht mer gethon werden sölle, dann in dem fueg, ob und wenn, die chorherren und ander priester da in ürten, by ein andern wêren, und umb kurzwil gern, etwas mit einandern welten machen, das da sy, mit einandern karten ald im prêt spilen mögen, jedes spils umb einen angster oder umb ein schlêchte ürten und nicht darüber | und von weliche das úbersehen und nit gehalten wirt, das der jeglicher so dick er das übersicht, j march silbers zu bus verfallen sin, und von ihm on alle gnad ingezogen werden sölle.

Und so och die genannten chorherren, oder ander priester, also wie vor stat, mit einandern, im brêtt spilend oder kartend, wenn dann vesper gelüt wirt, und die zu singend schier angehept werden sol, das sy dann alle uff hören, und die so also in der stat Zürich verpfrundt sind, in ir kilchen gon und da singen und lêsen söllen wie vorgeschriben ist, und der knecht uff der genannten stuben die kartenspil, och brêttspil, als dann behalten, und des tags, nit wider herfür geben, noch thun lâsen in dheinen wêg by der vorgemelten buss.

Ob och her bropst, der chorherren ald priestern, einicher und ander bj inen gêrn uff der stuben oder loben, zu imbis oder nacht essen welten. söllen und mögen die ir essen beschicken und inen nit da gekochet werden, es wêre dann sach, das ungefarlich iro sechss oder siben da sin welten, und ob iro nit mer ist, das dann denen da gekochot werden möge, was sy dahin köfend, und doch zimlich und der mas gefúret werden, das davon dhein schad beschêhe.

Und so sy och also wintter zit, nachts, in der stuben oder loben êssend, das sy alle darab gon söllen, so der wachter âchte lút | , und summerzit, so in beider múnstern einem zu pêtt gelút wirt, und als dann die stub und lob beschlossen, und dere deweders uffgethon werden, bis und morndis des rechten imbiss, es wêre dann sach, das iro etlich da zu imbis êssen welten.

Es söllen och hinfúr, dhein brůder der dryen gotzhúser barfůsen brediger und ägustin, nit mer uff noch in die vorgenanten stuben oder loben zu dem win und in ůrten gon, da mit inen im brétt zu spilend, zu kartend noch sust.

Ob sich och fuogte, das dehein weltlich personen zu inen uff ir stuben oder loben gêrn gon, daby inen in ůrten, oder mit inen zu imbis oder nacht essen welten, dz sy das wol tuon mögen, doch das sy dheinerley spilen tuon söllen.

Und doch so ist harinn usbedingt, das der vorgenannten herren bropsts und der chorherren amptlůt wol in die genannten stuben oder loben gon und da sin mögen wie priester.

Und von welichem der obgemelten stucken einichs úbersêhen und das nit gehalten wirt | das der iegliches och j march silbers zu bus verfallen sin, und die von im on alle gnäd ingezogen werden sölle, wie vorstât.

Uff Sambstag nach Mathej a° etc. lxxxv habent sich min herren burgermeister und rât erkendt das es bj diser ordnung nůn und hinfúr unablêslich beliben, die gehalten und vollstreckt werden sölle.

(1485.) Papier.

Aufschrift von der gleichen Hand: Ordnung der priesterschaft zu der probsty und der stuben daselbs.

V.

Heinricus Dei gratia episcopus Constantiensis universis et singulis presentes litteras inspecturis et quorum interest aut qui sua interesse crediderint et quos infra scriptorum tangit aut concinit negotium, seu tangere aut concinere potuerit quomodolibet infuturum coniunctim et devisim salutem et sanctam in Domino caritatem. Cum officij nostri debitum requirat remediis salutaribus invigilare subditorum maxime et precipue in illis, per quos animarum saluti consulitur et ecclesie utilitatibus providetur, ut in ipsis divinus cultus attentius augeatur et utcunque Domino cum reverentia et veneratione debitis serviatur, nos prefatus Heinricus Dei gratia Constantiensis episcopus, qui desideranter in votis gerimus, ut divini numinis cultus in omnibus et singulis ecclesiis nobis subiectis prosperetur et laudabiliter perficiatur, decedentibus ad hoc honorabilium in Christo prepositi et capituli ecclesie sanctorum Felicis et Regule martirum Thuricensium unanimi voluntate et consensu, ad perpetuam rei memoriam, ac ob augmentum divini cultus et utilitatem dicte Thuricensis ecclesie, quam pre aliis collegiatis ecclesiis puro favore prosequimur deliberato animo et exacta scientia statuimus, volumus et etiam ordinamus, ut exnunc in antea post datam presentem omnes et singuli, qui canonicatus et prebendas in ecclesia Thuri-

censi predicta auctoritate apostolica in forma pauperum sive communi, necnon illi, qui auctoritate regali imperiali capitulari, seu quacunque alia auctoritate canonicatus et prebandas etiam post datam presentem fuerint pacifice assecuti in eadem ecclesia Thuricensi residentiam faciant personalem, et si non fecerint nisi causa studiorum vel propter metum qui cadere potest instantem absentes fuerint, dum tamen ille metus ortum habuerit propter iura ecclesie predicte manutenenda et defendenda, quod arbitrio nostro aut predictorum dominorum prepositi et capituli seu maioris partis ipsorum duximus relinquendum, et ille metus patuerit de iure aut de facto omnes et singuli fructus redditus et proventus tam in grossa quam in vino et in aliis quibuscunque exeuntibus et provenientibus ab olim in absentia canonicis non residentibus debiti eisdem penitus et omnino subtrahantur, inter canonicos ecclesie supradicte residentes more solito iuxta tenorem et ordinationem statutorum ecclesie prelibate dividantur, dolo et fraude in omnibus et singulis prescriptis hincinde semotis, ita tamen quod de fructibus redditibus et proventibus canonici non residentis supradicti pro eodem canonico deserviatur laudabiliter in divinis iuxta statuta et consuetudines eiusdem ecclesie Thuricensis. Alios autem canonicos tamen gratia speciali auctoritate apostolica quam permutationis in ecclesia prefata post datam presentem receptos et admissos, hortamur in Domino, ut in eadem ecclesia residentiam faciant personalem et prebendas suas deserviant seu deserviri procurent laudabiliter in divinis, sicut canonicam et nostram effuger evoluerint ultionem, tia tamen quod omnes et singuli canonici prebendati ante datam presentem in eadem ecclesia Thuricensi recepti et admissi in suis iuribus et consuetudinibus remaneant et plena sicut antea gaudeant libertate. Volumus etiam, ut presens nostrum statutum inter alia statuta ecclesie Thuricensis prefate ponatur et redigatur inscriptis, et quod singuli canonici in antea in eadem ecclesia, in canonicos prebendatos, de novo recipiendi statutum supradictum, quemadmodum alia statuta et consuetudines eiusdem ecclesie Thuricensis in ipsorum receptione et admissione per se si presentes fuerint vel in ipsorum absentia per procuratores suos ad hoc legitime constitutos, et nichilominus per se postquam in eadem ecclesia presentes fuerint, jurent ad sancta Dei evangelia firmiter observare. In cuius rei testimonium presentes litteras sigilli nostri episcopalis appensione mandavimus communiri. Datum et actum Thuregi vii° Idus mensis Februarij anno Domini millesimo trecentesimo sexagesimo octavo. Harum litterarum duo sunt paria, quorum unum penes dominos prepositum et capitulum, reliquum vero penes magistrumcivium scabinos et consules oppidi Thuricensis predicti remanebit.

Pergamenturkunde mit hängendem Siegel.

DIE URSACHEN
DES ALTEN ZÜRICHKRIEGES
IN IHREN GRUNDZÜGEN.

Von

J. L. ÄBI.

Durch die Belehnung der Grafen von Habsburg, Söhne des römischen Königs Rudolf, mit den österreichischen Herzogthümern durch ihren Vater war die Verwaltung der Stammlande in den Hintergrund gerückt und der Schwerpunct der Wirksamkeit des alten Grafengeschlechtes in die weit entfernten neuen Herrschaften verlegt worden. Die nothwendige Folge war eine neue Einrichtung in der Art und Weise der Verwaltung. Es schien der Natur der Sache und dem deutschen Rechte gemäss, dass jeweilen der Erstgeborne die Herzogthümer, als die in Würde und Ausdehnung wichtigern, übernahm, die Stammlande aber der Obhut und Sorge des Zweitgebornen zugewiesen wurden. An eine Theilung wurde nicht gedacht: die Grafschaft erhöhte das Ansehen der Herzoge; diese waren in der Heimath der Vorlande mit grösserm Nachdrucke wirksam.

So folgten sich die Söhne des römischen Königes Rudolf, einer nach dem andern in der Verwaltung der Stammlande, je nachdem ihre Stellungen in den Herzogthümern wechselte. Dieselbe Abfolge trat ein, nachdem Albrecht I. die römische Königskrone empfangen, unter seinen Söhnen. Nach Albrecht's beklagenswerthem Tode waltete in Oesterreich sein ältester Sohn Friderich als Haupt des Hauses; Leupold aber, der jüngere Bruder desselben, gebot in den Stammlanden.

Diese Weise erbte sich fort bis auf Lüpold, der bei Sempach fiel, und auf seine Söhne, deren jüngster, Friderich, mit dem die Eidgenossen im Jahr 1412, 28. Mai, den fünfzigjährigen Frieden errichteten, den Gegenbrief ausstellte mit den bedeutsamen Worten: „Für uns und unsern Bruder, Vettern und Erben“ und zu grösserer Verständlichkeit und Sicherheit erläuternd hinzufügt: „Für uns, und für die obgenanten Herzog

Ernsten und Herzog Albrechten, und für alle die unsern und die so zu uns gehörend" [1]).

Wie diese Worte unabweisbar darthun, dass Herzog Friderich nicht ausschliesslich für sich, sondern im Namen und als Stellvertreter des Gesammthauses Habsburg handelt, ebenso folgt dieses auch aus dem wichtigen Umstande, dass der Friede auf fünfzig Jahre geschlossen wurde, so dass dieser nicht nur die Zeitgenossen, sondern das fortlebende Haus Habsburg binden sollte [2]).

Von den fünfzig Jahren lief erst das dritte Jahr, als die habsburgischen Stammlande einem wichtigen Schicksalswechsel entgegengeführt wurden.

Eben war die Kirchenversammlung zu Constanz seit Kurzem versammelt, um eine nöthig gewordene Erneuung der Kirche an Haupt und Gliedern einzuleiten, und dem traurigen Schisma, das durch drei Päpste die Christenheit in drei Obedienzen auseinanderriss, ein Ende zu machen. Papst Johannes XXII., dem der Erzbischof von Mainz, Johannes von Nassau [3]), und damit auch Deutschland Obedienz leistete, hatte die Versammlung berufen und war, selbst in Constanz anwesend, der Ansicht, die beiden Nebenläufer zu überholen. Allein die Versammlung nährte den Gedanken, alle drei Päpste zu entfernen und mit einem neuen Oberhaupte neues Leben in die Glieder der Kirche zu giessen. Gegen Johannes sprach sein Privatleben, das nichts weniger als goldene Aepfel in silberner Schale [4]) zeigte. Nicht ohne Ahnung hatte er sich mit Herzog Friderich von Oesterreich auf's Engste verbunden, und auch den Erzbischof von Mainz, die wichtigste kirchliche Persönlichkeit, auf seiner Seite. Aber die Väter des Concils überwanden diese Hindernisse; sie

[1]) Tschudi I, 662—665. Der hier genannte Herzog Albrecht war der spätere römische König Albrecht II.

[2]) Herzog Friderich war im Jahr 1382—1384 geboren; Herzog Albrecht im Jahr 1397, 10. August.

[3]) In den Jahren 1397—1419.

[4]) Sprüchw. 25, 11.

vermochten Johannes zur Entsagung[1]). Dieser folgte jedoch bei ruhigerer Stimmung die Reue, der Entschluss zur Flucht, um in wieder gewonnener Freiheit auch wieder als Papst zu handeln.

Wer war zur Ausführung dieses Planes mehr geeignet, als der Herzog Friderich von Oesterreich? Er war mit dem Könige Sigmund entzweit, in seiner jugendlichen Kraftfülle; das Abendtheuerliche hatte für ihn, wie überhaupt bei der Jugend, den Reiz des Ruhmes. Die Ausführung wurde verabredet und gelang[2]).

Sobald die Flucht bekannt geworden, berief der König die anwesenden Fürsten zu einer Versammlung und eilte, über den Herzog Friderich die Reichsacht auszusprechen, in nie erlebter Hast.

Durch die Reichsacht waren dem Reiche, und somit der Hand des Königs Leben und Besitzthum des Geächteten verfallen, seine Unterthanen aber aller Treue und Pflicht gegen ihren Herrn entbunden.

Welches waren aber diese Besitzungen? Herzog Friderich war Verwalter der habsburgischen Erblande, die ungetheilt und Besitzthum des habsburgischen Gesammthauses, also nicht sein Eigen waren. Dieses konnte, ja musste König Sigmund wissen, der die beschworne Pflicht hatte, das Eigenthum zu schützen, — die Fürsten mussten es wissen; es musste auch den Vätern des Concils zur Kenntniss gebracht werden: die Reichsacht konnte höchstens den Herzog aus der Verwaltung entfernen; eine Wegnahme der seiner Verwaltung unterstellten Lande war ein Raub am Hause Habsburg! Allein, alle diese Gewalt-Trager setzten sich in einem wahren Todtensprunge über das bessere Wissen hinweg; nur die Eidgenossen zeigten Bedenken, bis auch sie von Jenen darüber weggehoben wurden. So wurde, unter dem Vorwande, den Geächteten zu strafen, das Haus Habsburg seiner Stamm- und Erblande beraubt, und zwar durch Niemand andern

---

1) Kopp, Geschichtsbl. I, 280—285.

2) Geschichtsbl. ebd. S. 286—287.

als durch den römischen König Sigmund selbst. Denn die Eidgenossen besetzten, dem Könige gehorsam, die habsburgischen Lande „zu Handen des Reichs“; zu des Reiches Handen übergaben sich alle eingenommenen Ortschaften; vom Reiche wurde das Eingenommene durch König Sigmund den Eidgenossen verpfändet [1]).

Auf diesem Wege hatte die Eidgenossenschaft im Innern Zusammenhang des Gebietes, nach Aussen, zumal nach Norden, Ausdehnung erhalten. Hier aber lagen die drei Städte Zürich, Lucern und Bern, während die drei Länder im Schose der Berge abgeschlossen waren. Dieses Verhältniss entwickelte sofort den Keim zur Spannung zwischen Städten und Ländern.

Die Verhältnisse des Grafen Friderich von Toggenburg zeitigten ihn. Der Bund der Eidgenossen und ihre Siege über Oesterreich am Ende des 14. Jahrhunderts hatten bei den Unterthanen der benachbarten Grafen, Freien und Ritter einen tiefgehenden Eindruck hinterlassen, bei diesen Herren aber eine nicht geringe Besorgniss geweckt. Die weiter Sehenden von ihnen sahen sich unabweisbar an die Städte und Länder der Eidgenossen, je nach Lage und Vermögen, hingewiesen, wenn sie nicht sich selbst aufgeben wollten.

Der Graf Friderich von Toggenburg erkannte vor Vielen diese Lage. Seine Lande waren auf einer Seite eingeschlossen von den Besitzungen der Herzoge von Oesterreich, auf der andern von den Ländern Schwiz und Glaris und dem Gebiete der Stadt Zürich. Er musste mit diesen friedliches Auskommen suchen. Daher trat er zunächst mit der Stadt Zürich, als dem wichtigsten Nachbar, in ein Burgrecht, das ebensogut ein Bündniss heissen könnte, wenn es nicht ein engeres Verhältniss begründet hätte [2]).

Von eben so grossen Folgen oder noch grössern war eine grossartige Verpfändung. Die Herzoge Leupold und Friderich,

[1]) Urkunde 1415, 22. Heumonat. Eidgen. Abschiede I, 2. Ausgabe, S. 153 u. 349. — Aebi, Geschichte d. Schweiz. Volkes I, 200—201.

[2]) Urkunde 1400, 20. Herbstmonat. Hirzel, Zürch. Jahrbücher II, 47.

Gebrüder, von Oesterreich verpfändeten nach wenig Jahren dem Grafen Friderich von Toggenburg für schuldige 3000 Gulden, die er im Kriege wider die Appenceller aufgewendet hatte, auf zehn Jahre die Vesten und Herrschaften Santgans, Windegg, Freudenberg und Nidberg in Churwalhen und unter dem Wallensee, und bewilligten ihm den Satz von 2000 Pfund Häller auf Santgans vom Vogte Herdegen daselbst, und ebenso einen Satz von 1400 Pfund Häller, um welche Schmiede und Matten in der Grafschaft Santgans verpfändet waren, an sich zu lösen und zu dem Pfandschillinge zu schlagen, worauf der Herzog die Wiederlösung nach zehen Jahren angelobte[1]). Aber auch die Stellung, welche das Land Schwiz fortwährend im Lande Appencell einnahm, liess den mehr misstrauischen als freundschaftlich gesinnten Grafen nicht ruhig, bis er am Fusse des Mythen Landmann und landrechtig geworden war[2]). Dass er auch das nahe Land Glaris im Auge hatte, beweist ein mit ihm eingegangenes Verkommniss[3]).

Aber eben auch in diese Verhältnisse brachte jene auf den Herzog Friderich von Oesterreich (im Jahr 1415) gefallene Reichsacht einen wahren Eris-Apfel. Denn König Sigmund betrachtete jene verpfändeten Landschaften nunmehr als Reichslehen, während die Herzoge von Oesterreich ihr Recht behaupteten. Denn nicht Herzog Friderich allein, sondern sein älterer Bruder Leupold hatte sammt ihm, dem jüngsten, jene Verpfändung gemeinschaftlich geschlossen. Als aber Friderich, vom Unglück überwältigt, die Schwachheit hatte, von König Sigmund sich belehnen zu lassen[4]), so erhob sein Bruder Herzog Ernst dagegen entschiedene Einsprache[5]), weil durch die Belehnung unter solchen

[1]) Zwei Urkunden, Baden 1406, 12. Mai: Lichnowski V, rg. 769. 770.

[2]) Urkunde 1417, 24. Jänner, und 1428, 9. Hornung: Tschudi II, 68. 190. — Eidgen. Abschiede I, 169.

[3]) Urkunde 1419, 19. Brachmonat: Tschudi II, 122.

[4]) Urk. Constanz 1418, 8. Mai: Lichnowski V, 1796.

[5]) Urk. Neustadt 1418, 21. Herbstmonat: Ebd. 1865.

Umständen die Rechtsstellung des Hauses Habsburg gänzlich verändert wurde. Dagegen beharrte der König bei seiner Ansicht und erwies dem Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich die ausdrückliche Gnade: „dass sie, wenn ihnen das eben und gut dünken wird, vom edeln Friderich von Toggenburg oder seinen Erben die Güter Windeck, Wesen und Gastel mit allen und jeglichen Lüten, Zinsen, Gülten, Walden, Wiesen, Aeckern, Wassern, Fischenzen, Gerichten, Twingen, Bännen und allen andern Zugehörungen, nichts ausgenommen, wie er die von der Herrschaft von Oesterreich in Pfandes Weise hat, in unserm und des heiligen Reiches Namen und von unsern wegen lösen sollen und mögen, nach seinem Tode oder noch bei seinem lebenden Leibe, wie ihnen das am aller Beszten gefallen wird, nach Laut der Briefe, die derselbe Friderich von Toggenburg darüber inne hat, also dass die Herrlichkeit, Hochgerichte, Eigenschaft und Pfändung der ehe genannten Güter Windeck, Wesen und Gastel mit dem Bann und allen ihren Rechten und Zugehörungen bei denselben Bürgern und Räthen zu Zürich ewiglich bleiben sollen, von aller männiglich ungehindert, dann allein wir und unsere Nachkommen am Reiche, römische Kaiser und Könige, bei uns und dem heiligen Reiche zu behalten und Niemand fürbas zu vergeben, verkaufen und versetzen in keiner Weise“ [1]). Weil jedoch der Graf den Herzogen die Wiederlösung angelobt hatte, so gab Sigmund bald nachher (nach 22 Wochen) dem Grafen Friderich die Weisung, nicht nur die ihm vom Könige selbst verpfändete Grafschaft Feldkirch, sondern auch das Land zu „sant Gans“ dem Herzog Friderich nicht zur Rücklösung zu geben [2]).

Hiedurch war der Stadt an der Limmach die Aussicht eröffnet, an Land und Leuten ihrer ochtländischen Schwester nicht mehr beträchtlich nachzustehen.

---

[1]) Urkunde Ofen 1424, am nächsten Mitwoch (9. Hornung) nach St. Dorotheen Tag. Füesslin 3, 37; 4, 266.

[2]) Urkunde Ofen 1424, 11. Heumonat: Lichnowski V. rg. 2215.

Indessen wüthete in Böhmen der Hussitenkrieg; der römische König Sigmund war der böhmischen Krone beraubt, und als der Hussitenführer Ziska gestorben [1]), damit beschäftigt, den Aufstand zu bezwingen. Die Hülfe der Herzoge von Oesterreich war ihm dringend nothwendig. Es lässt sich denken, dass Sigmund's Tochtermann [2]) (Albertinischer Linie), Herzog Albrecht, die vermittelnde Hand bot. So kam eine Verständigung zwischen Sigmund und Friderich zu Stande. Der König belehnte hierauf den in seine Rechte und Besitzungen wieder eingeführten Herzog mit den vorhin an's Reich gezogenen Herrschaften [3]). Die nothwendige Folge war eine allseitige Aufforderung an Alle, welche unter Benutzung der Reichsacht habsburgische Besitzungen und Rechte sich angeeignet hatten, das Eingenommene zurückzustellen. So erging auch an die Stadt Zürich die Mahnung, sie habe die Herrschaft Kiburg wieder an den Herzog Friderich abzutreten [4]). Zur Wiedererstattung wurde auch der Graf von Toggenburg aufgefordert; es konnte sich nur auf die Herrschaft Feldkirch beziehen [5]). Was die Eidgenossen eingenommen hatten, war ihnen schon vor zehn Jahren verpfändet worden.

Aber gerade über dieses Pfand und seine Rechtskraft blieb eine wichtige Frage offen.

Für's Erste war das dem Hause Habsburg Entfremdete nicht ein Besitzthum des Herzogs Friderich, der es als ein gemeinsames verwaltete; sodann war es ein Pfand vom Reiche einzig und allein durch die Gewalt des Königs Sigmund in Folge der über den Herzog Friderich gefällten Reichsacht; durch die Aufhebung derselben wurde dieses Reichspfand, wenn es über-

---

[1]) Im Jahr 1424, 12. Weinmonat.

[2]) Seit 1422, 19. April.

[3]) Urkunde. Auf dem Hornstein (in Ungarn) 1425, Samstag vor Esto mihi (17. Hornung). Tschudi II. 157 und Lichnowski V. rg. 2267.

[4]) Urkunde des Königs Sigmund. Totis (in Ungarn) 1425, 22. März. Die übrigen Urkunden mit dieser bei Lichnowski V. rg. 2278—2294. 2297.

[5]) Urkunde vom nämlichen Tage. Ebenda rg. 2292.

Es war ein trauriger Tag für Bern, als es sich durch die Gleichgültigkeit und Eifersucht seiner Miteidgenossen gezwungen sah, am 22. Oktober 1564 den Lausanner-Vertrag abzuschliessen und damit einen Theil der 28 Jahre zuvor eroberten Gebiete wieder an Savoyen abzutreten.

Schon im Kriege mit Burgund hatte das Gefühl mitbestimmend gewirkt, dass die natürlichen Grenzen der Schweiz bis zu jenem Punkte reichen, an welchem sich Jura und Alpen berühren, dass alles Land bis Genf, und dieses eingeschlossen, von Rechtes wegen noch zur Eidgenossenschaft gehören sollte. Es bedarf keines Beweises, dass die Herstellung dieser Grenzen Helvetien's in damaliger Zeit nur auf dem Wege der Eroberung geschehen konnte, und zwar der Eroberung durch Bern. Im Jahr 1536 war es gelungen, diesen Gedanken zur Wirklichkeit zu bringen. Mit der eigentlichen Waadt wurden auch die südlichen Ufer des Genfersees dauernd besetzt und staatlich wie kirchlich organisirt. Das Waadtland wurde eingetheilt in zwölf Aemter; in der Herrschaft Gex und jenseits des See's zu Thonon und Terniers[1]) wurden ebenfalls Landvogteien eingerichtet und überall nach bernischem Muster die Reformation eingeführt.

Fast hatte eine Generation in diesen anfangs ungewohnten Zustand sich hineingelebt, und die grössten Schwierigkeiten schienen überwunden: da stellte sich auf einmal die Verzichtleistung

---

[1]) Zu Thonon gehörte der westliche Theil der Provinz Chablais bis zur Dranse, zu Ternier die Gegend um St Julien herum, deren nördlicher Theil jetzt mit dem Kanton Genf vereinigt ist. Bisweilen wird noch Ripaille als ein eigenes Amt genannt; politisch war dasselbe aber ohne Zweifel dem Landvogt von Thonon unterstellt.

haupt ein solches war, wieder zu einem Pfande des Hauses Habsburg, weil das Verpfändete wieder an seinen Herrn zurückfiel.

Dieser Standpunct war derjenige der eidgenössischen Besitzungen. Was aber König Sigmund der Stadt Zürich im Besondern rücksichtlich der Lösung der österreichischen Herrschaft von Windegg, Wesen und Gaster aus der Hand des Grafen Friderich von Toggenburg zugesichert hatte, das hat der König nicht widerrufen; im Gegentheile, kurz nachdem er zu Rom aus der Hand Eugen's IV. die Kaiserkrone empfangen, gab er der anwesenden Ehrenbotschaft von Zürich: dem Bürgermeister Rudolf Stüssi, Johann und Heinrich Schwend und Gottfried Escher die urkundliche Zusicherung: was sie vom Reiche in Pfandes Weise besitzen, das vorher der Herrschaft Oesterreich gewesen, das sollen sie zu des Reiches Handen innehaben, und Niemanden lösen als dem Kaiser und Reich. Dann bestätigte er alle Freiheiten, Briefe, Rechte, gute Gewohnheiten, Privilegien, Handvesten, wie wenn sie hier eingetragen wären [1]). Also auch die frühern Briefe bestätigte Sigmund als Kaiser und legte die Urkunde in die Hand des Bürgermeisters Stüssi.

Mittlerweile genossen die eidgenössischen Orte des neuererworbenen Besitzes ohne Störung, auch nicht von Oesterreich, einzel und gemeinsam. Da nun die gemeinen Herrschaften, Baden, die freien Aemter im Wagenthal, Vilmeringen, Meienberg und Richensee von allen Orten, ohne Uri, verwaltet wurden, so hatten die Länder Schwiz, Unterwalden und Glaris jeweilen nur den sechsten Theil des Genusses, und standen, wie Uri, ohnehin weit hinter den drei Städten zurück. In diesen Verhältnissen war die Stadt Lucern in Folge eines Schiedspruches den Ländern näher gerückt [2]). Auf Lucern folgte jedoch zunächst das Land Schwiz. Dieses hatte längst im Lande Appencell breiten Boden gewonnen, diesem Lande sein Landrecht [3])

---

1) Urkunde Rom, 1433, 20. Brachmonat. Hirzel, Jahrbücher II, 170.

2) Urk. Bern, 1425, 28. Heumonat. Tschudi II, 162.

3) Urk. 3. Mai und 17. Wintermonat 1403. Zellweger Nr. 159. 160. Blumer I, 250.

gewährt und sogar einen Landammann gegeben. Da nun der Graf Friderich von Toggenburg in seinem Vertrage um das Landrecht in Schwiz Grinau, die Veste, Tuggen und die obere March dem Lande Schwiz zugesichert hatte, welches seit dem Appenceller Kriege bereits im Besitze des untern Theiles war, so wurde der Wunsch einem Manne, wie Ital Reding, nahe gelegt, mit dem Lande Appencell durch einen Zwischenbesitz verbunden zu werden. Eine Landstrecke vom Mythen bis zum Säntis würde den Gebieten der Städte ein Land von Ebenbürtigkeit gegenübergestellt haben.

Indessen lebte der alternde Graf Friderich zu Feldkirch mit Frau Elisabeth von Mätsch in kinderloser Ehe: dorthin waren die Blicke der Stadt Zürich und des Landes Schwiz gerichtet, damit jedweder dieser Gegner, sobald der Graf die Augen schliesse, zweckmässig vorgehen könnte.

So stand es um die Absichten der Stadt Zürich und des Landes Schwiz mit Glaris.

Die Gründe aber, auf welche jedweder Theil seine Ansprüche baute, waren folgende:

Die Stadt Zürich konnte sich auf die Urkunden des Königs und Kaisers Sigmund berufen: vorerst auf die Urkunde, worin Sigmund der Stadt das Recht zusichert, dass sie vom Grafen Friderich von Toggenburg oder seinen Erben die österreichischen Pfandschaften Windegg, Wesen und Gaster sollten lösen können; sodann die von Rom aus gegebene Bestätigung aller königlichen und kaiserlichen Briefe [1]).

Das war also ein urkundliches Recht; allein durch die eingetretene Versöhnung des Herzogs Friderich von Oesterreich mit dem römischen Könige war der frühere Rechtszustand wieder hergestellt, und die Pfande waren nicht mehr Reichspfande, sondern habsburgische. Noch mehr! Der König hatte kein Recht, auch beim Vorliegen von Verbrechen eines einzelnen Gliedes irgend eines edeln oder unedeln Geschlechtes das ganze

[1]) S. oben S. 42, 1.

Haus zu ächten. Die Acht konnte bestritten werden. So liess sich also kein Recht daraus ableiten. — Dem gegenüber steht aber fest: was die Eidgenossen zur Zeit jener Reichsacht eingenommen hatten, das blieb ihnen, und zwar als ein Pfand vom Reiche. Was hier Rechtskraft hatte, warum sollte es für irgend ein einzelnes Ort, als auch für Zürich keine haben?

Wie diese Verhältnisse auch immer mochten gestaltet sein, das wenigstens ist auffallend, dass von einer Erkenntniss derselben sich keine Kenntniss kund gibt.

Endlich wurde von Zürich behauptet, die Gräfin Wittwe sei Erbe der toggenburgischen Verlassenschaft, und zwar namentlich, weil sie ihr die Stadt Utznach mit dem Schlosse und Utznacher Berg abgetreten hatte [1]).

Diesem Allem gegenüber bestritten die Schwizer das Erbrecht der Gräfin durch den kundschaftlichen Beweis, dass der verstorbene Graf in Gegenwart der Zeugen Petermann von Greifensee [2]) und Nikolaus von Wattenwil [3]) den Freien Wolfhart von Brandis [4]) zu seinem Erben eingesetzt habe [5]). Daraus folge, dass die Gräfin Witwe nicht Erbe sein könne, also kein Recht habe, über das Erbe zu verfügen, und dass sie sonach Utznach nicht habe veräussern können.

Ueberdiess beriefen die Schwizer sich darauf, dass sie, wie die Glarner, Utznach, Lichtensteig, den Utznacher Berg, das Thur- und Neckarthal, Wildenburg (bei Wildhaus) und die Zubehörde in ihr ewiges Landrecht aufgenommen hätten, und zwar nachdem „unser Herr von Toggenburg selig by sinem lebenden libe Inen und den sinen die gnade und begabung gegeben und getan habe, das die sinen nach sinem tode Irr, der von Switz,

---

1) Fründ S. 4.

2) Vgl. Leu, Lex. X. 206—207.

3) Urk. 1427, 5. Heumonat, Sol. Wchbl. 1828, S. 45: des Raths zu Bern. Urk. 1433, 18. März: des Raths zu Bern; ebd. 1829, S. 739.

4) Gemahl der Verena von Toggenburg. Vanotti S. 129. 307.

5) Urk. Lucern 1437, 23. April. Eidg. Abschiede II, 770. — Urk. 1440, 20. März: Tschudi II, 293.

ewig lantlüte werden söllen, und habe ouch semlichs unsre frow von Toggenburg nach sinem tode mit etlichen Iro fründen und Reten Rat verwilliget und vergunst“ [1]).

Auch diese Behauptung wurde von den Schwizern durch kundschaftliche Zeugen aufrecht erhalten.

Mittlerweile war auch Herzog Friderich wieder in Thätigkeit getreten. Nachdem die Reichsacht von ihm abgewälzt war, so bot er Alles auf, die entrissenen habsburgischen Gebiete, so weit als möglich, wieder mit seinem Stammhause zu vereinigen. Es ergibt sich nun aus den von ihm ergriffenen Massregeln, dass ihm bekannt war, was der König Sigmund zur Zeit seiner Aechtung rücksichtlich seiner an Toggenburg gemachten Verpfändung der Stadt Zürich zugesichert hatte. Durch die Aushebung aus der Acht glaubte er jene Zusicherung dahingefallen und das Recht der Wiederlösung ihm zurückgegeben. Allein, zur Ausübung dieses Rechtes war ein amtlicher Ausspruch erforderlich. Vom Könige Sigmund konnte Herzog Friderich einen solchen nie und nimmer erwarten. Da griff er zu einem damals auch von Andern oft benutzten Mittel. Er wandte sich an das „heimliche Gericht in Westphalen“ mit einer förmlichen Klage. Er beauftragte damit den Jos. Windenkern von Isni, von dem er das Gelöbniss nahm, die Klage fleissig zu betreiben, damit die von Zürich in die Acht (Vehme) kommen, und mit ihnen sich nicht zu einen ohne sein Wissen und Willen [2]).

Allein die Stadt Zürich trat eben so wenig von ihren Ansprüchen zurück, als die Gräfin von ihrem vermeintlichen Erbrechte. Sie gab daher noch in demselben Jahre alle von Oesterreich ihrem Eheherrn selig versetzten Pfandschaften, nämlich die Veste Windeck mit Gaster, Ambden, Wesen, Wallenstadt und

---

[1]) Siehe vorstehende Seite, Note 5.

[2]) Lichnowski V, 3631: Urk. Innsbruck 1436, 29. August. Vgl. Urk. Basel 1436, 16. August. Eidg. Absch. II, 109. — Phillips' St. u. R. G. S. 340 ff. Stälin III. 733, 2. — Zu Gelnhausen hatte Kaiser Friderich dem Erzbischof Philipp von Köln das (beschränkte) Herzogthum Westphalen am 13. April 1180 übertragen: Böhmer Rg. Es bestand noch.

was dazu gehörte, dazu was im Rheinthale auf beiden Ufern lag, unter einem Nachlasse an der Pfandsumme, dem Herzog Friderich zur Wiederlösung hin [1]).

Hierauf folgten achtzehen Monate unliebsamer und mannigfacher Verwickelungen, nach welchen die Schwizer und Glarner plötzlich an der Stelle der Stadt Zürich standen; denn „der Herzog Friderich der ältere von Oesterreich verpfändete für sich und die Herzoge Friderich den jüngern und Albrecht (seine Bruderssöhne), sowie für den König Albrecht von Ungarn [2]) den Ländern Schwiz und Glaris die Veste Windeck mit Gaster, Ambden, Wesen, Wallenstadt und Zubehörde, wie solches Graf Friderich von Toggenburg zum Pfande gehabt hatte; dazu die Vogtei des Gotteshauses Schännis, alles um dreitausend rheinische Gulden, auf Wiederlösung und unter Vorbehalt der Rechte und Freiheiten der Leute, wie sie selbe bisher genossen, unter der Neutralität der Veste Windeck und der dazu gehörigen Leute bei innern Kriegen, die vor der Wiederlösung unter den Eidgenossen eintreten könnten“ [3]).

Hiemit sind die beiden Gegensätze in Sicht gestellt; der Blick nach einer Verständigung ist getrübt, die Hand auf beiden Seiten an's Schwert gelegt.

Der folgende Bürgerkrieg fiel in eine Zeit gelähmter Reichsgewalt: diess rettete unser Vaterland.

---

1) Urk. Telfs im Innthal 1436, 19. Sept. Vier Urkunden Lichnowski V. rg. 3635—3638.

2) Er wurde 17 Tage später in Frankfurt zum römischen Könige gewählt.

3) Urk. Innsbruck 1438, 2. März (Sonntag Invocavit). Tschudi II, 260. Vgl. die Klingenberger Chronik S. 252.

DIE

ERBAUUNG DER STADT VERSOIX

VORZÜGLICH

NACH DEN ACTEN DES BERNER ARCHIVES.

VON

EMIL BLÖSCH.

Es war ein trauriger Tag für Bern, als es sich durch die Gleichgültigkeit und Eifersucht seiner Miteidgenossen gezwungen sah, am 22. Oktober 1564 den Lausanner-Vertrag abzuschliessen und damit einen Theil der 28 Jahre zuvor eroberten Gebiete wieder an Savoyen abzutreten.

Schon im Kriege mit Burgund hatte das Gefühl mitbestimmend gewirkt, dass die natürlichen Grenzen der Schweiz bis zu jenem Punkte reichen, an welchem sich Jura und Alpen berühren, dass alles Land bis Genf, und dieses eingeschlossen, von Rechtes wegen noch zur Eidgenossenschaft gehören sollte. Es bedarf keines Beweises, dass die Herstellung dieser Grenzen Helvetien's in damaliger Zeit nur auf dem Wege der Eroberung geschehen konnte, und zwar der Eroberung durch Bern. Im Jahr 1536 war es gelungen, diesen Gedanken zur Wirklichkeit zu bringen. Mit der eigentlichen Waadt wurden auch die südlichen Ufer des Genfersees dauernd besetzt und staatlich wie kirchlich organisirt. Das Waadtland wurde eingetheilt in zwölf Aemter; in der Herrschaft Gex und jenseits des See's zu Thonon und Terniers [1]) wurden ebenfalls Landvogteien eingerichtet und überall nach bernischem Muster die Reformation eingeführt.

Fast hatte eine Generation in diesen anfangs ungewohnten Zustand sich hineingelebt, und die grössten Schwierigkeiten schienen überwunden: da stellte sich auf einmal die Verzichtleistung

---

[1]) Zu Thonon gehörte der westliche Theil der Provinz Chablais bis zur Dranse, zu Ternier die Gegend um St Julien herum, deren nördlicher Theil jetzt mit dem Kanton Genf vereinigt ist. Bisweilen wird noch Ripaille als ein eigenes Amt genannt; politisch war dasselbe aber ohne Zweifel dem Landvogt von Thonon unterstellt.

auf die drei zuletzt genannten Gebiete, die Aemter Thonon, Ternier und das Pays de Gex, als politische Nothwendigkeit dar. Mit Widerstreben entschloss Bern sich dazu, diesen Besitz aufzugeben. Nur der diplomatisch gestimmte Kleine Rath bot anfangs dazu seine Hand, während das unbestochene Urtheil des Grossen Rathes jede Unterhandlung ablehnen wollte und bei Einholung der Ansicht des Landes (Referendum) einige Aemter dem Vertrag ihre Zustimmung verweigerten. Ja nach Abschluss des Vertrages bedurfte es noch wiederholter Anstrengungen, bis endlich am 24., 25. und 27. August 1567 die Uebergabe wirklich erfolgte. „Was ein burgerschaft wol unwillig, útzit widerzegeben, hettens lieber mit der hand erhalten, und warde vill zun sachen geredt. Diewyl es aber vorhin ein beschlossne, zugseite und angenommne sach was und durch die Eidgnossen gemacht, kont man mit ehren nit wider hinder sich treten, wie wol die Genffer mit hend und fússen wertend, dann sy den Herzogen nit gern nach by ir statt hatten. Ward den 29. Mai also beschlossen, dass man den friden halten und dem herzogen die restitution der dreyen vogteien Gex, Thonon, Therni, auch Ripalli thun sölle. Das ward angstellt biss uf Barthlomei, da wurdend von 4 orten der Eidgnoschaft potten erwelt, in deren bysyn beschah dem herzog die restitution und ward der friden an gemelten orten offentlich publizirt und vorglesen, in gegenwärtigkeit gedachter potten. Man fur nach dem verlesen glich von ein andren“ [1]). — „Nicht ohne innige Wehmuth, sowohl von Seiten der Vögte, als ihrer Untergebenen, fand jene Uebergabe eines zum neuen Glauben übergetretenen Volkes an eine katholische Regierung statt, um so mehr, als während der 31jährigen Verwaltung das neue Geschlecht ganz schweizerisch geworden war“ [2]).

Zwar dass die Gegenden des Chablais zurückerstattet wurden, kann an sich kaum als ein Nachtheil erscheinen. Diese

---

[1]) Gleichzeitige handschriftliche Chronik von Musculus und Haller, Staatsarchiv Bern, pag. 325.

[2]) Tillier, Geschichte des Freistaates Bern III, 426.

beiden Vogteien lagen wirklich ausserhalb der natürlichen Grenzen, und es wäre ohne Zweifel schwer gewesen, einem ernsten Angriff gegenüber sie auf die Dauer zu behaupten. Hier waren es wohl — wie bereits angedeutet — vorzüglich nur die confessionellen Rücksichten, welche Bedenken erregen mussten; und vom Standpunkt politischer Klugheit mochte man die Garantieleistung für das Waadtland wohl als Aequivalent für den Machtverlust gelten lassen. Anders verhielt es sich jedoch mit dem Pays de Gex. Dieses von der Höhe des Jura bis an den See sich herniedersenkende Territorium trennte nicht allein das Gebiet der Stadt Genf von der nunmehr definitiv bernischen Waadt; es besass auch die einzige Strasse, welche, zwischen den Gebirgszug und den See gedrängt, Bern und die Schweiz zu Lande mit Genf verbindet; es beherrschte nicht minder den Eingang in den engern, untern See und damit sogar die Verbindung zu Wasser. Wenn die Eidgenossenschaft die Stadt Genf nicht völlig preisgeben wollte, so durfte sie diesen Landstrich unter keinen Umständen sich wieder aus der Hand nehmen lassen; und das ist vielleicht das Traurigste beim Abschluss des Lausanner-Vertrages, dass offenbar bei der innern Schweiz eben der Gedanke im Vordergrund stand, einerseits das reformirte Bern zu schwächen, und anderseits das protestantische Rom schutzlos seinem Schicksal zu überlassen und an Savoyen auszuliefern. Wenn Bern durch die Rücksicht auf die politische Lage genöthigt war, seine religiösen Bedenken zum Schweigen zu bringen und den Vertrag zu unterzeichnen, so hätte umgekehrt die katholische Schweiz in dieser Angelegenheit aus politisch-nationalen Motiven die Verzichtleistung verwerfen und die confessionellen Berechnungen vollständig unterdrücken sollen.

Die Folgen liessen denn auch nicht lange auf sich warten. Zwar hatte zunächst auch diese Bern allein zu tragen, dem auch fernerhin die wenig anerkannte Aufgabe zukam, die Schweiz auf ihren westlichen Grenzen zu schützen. Nur beiläufig sei daran erinnert, dass es bekanntlich eben dieser von der innern Schweiz Bern aufgedrungene Lausanner-Vertrag gewesen ist, welchen

Frankreich dann als Vorwand nahm, als es im Jahre 1798 den Schweizerboden betrat.

Durch die Bestimmungen des Vertrages glaubte man sich nach allen Richtungen genügend gesichert zu haben. Der erste Artikel[1]) gab Bürgschaft für die freie Ausübung des reformirten Gottesdienstes. Aber Franz von Sales wurde nicht umsonst Bischof von Genf; die Contra-Reformation jener zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde nirgends systematischer betrieben und nirgends gründlicher vollzogen, als da, wo während eines vollen Menschenalters die reformirte Religion die eingesetzte Staatsreligion gewesen war. Man überliess es Bern, für die Glaubensrechte seiner frühern Unterthanen bittweise zu interveniren; man erlaubte ihm, die Verfolgten durch Almosen zu unterstützen, die Verbannten nachher bei sich aufzunehmen[2]).

Ganz entsprechend ging es mit den Garantien von politisch-militärischer Natur, mit dem einzigen Unterschiede, dass in dieser Hinsicht doch der Kampf schliesslich von Erfolg begleitet war.

Der 14. Artikel des Lausanner-Vertrages bestimmte: dass keinem Theil gestattet sei, das ihm nunmehr zugesprochene Gebiet an einen fremden Fürsten abzutreten. Allein im Jahr 1603 übergab der Herzog von Savoyen das Pays de Gex dem Könige von Frankreich. Dieser war zur Zeit Heinrich IV., der keinen Hass gegen Genf, keine Furcht vor seinen reformirten Unterthanen empfand, und gegen den daher die Schweiz auch kein Misstrauen hegte. Er trat in die Bedingungen der frühern Landesherren ein und bestätigte in feierlicher Erklärung die alten Verträge in ihrem vollen Umfang; da war kein Grund zu Besorgniss, keine Veranlassung für Genf oder Bern, gegen diesen Wechsel Einspruch zu erheben. Allein auf Heinrich IV. folgten Ludwig XIII., Ludwig XIV. und Ludwig XV., und diese Namen sagen genug.

---

[1]) Der Vertrag steht vollständig abgedruckt: Eidg. Abschiede, Bd. 4, Abthlg. II b, S. 1477—1508.

[2]) Vergl. Mörikofer: Die evangel. Flüchtlinge in der Schweiz.

Nachdem der 1. Artikel, den Schutz des reformirten Bekenntnisses betreffend, wie der 14., missachtet worden war, kam die Reihe auch an die 15. und 19. Vertragsbestimmung. Die erstere besagte: „dass beide contrahirende Staaten in ihren anstossenden Landen keine neuen Befestigungen gegen einander bauen noch machen, dazu bey einer Meyl wegs gegen den Grenzen und Anstossen keine Kriegsrüstungen besammlen noch halten sollen"; der andere garantirte ausdrücklich „zu allen Zeiten freien, sicheren und unversehrten, unverhinderten und unabgeschlagenen, offenen Pass und Wandel".

Zur Herrschaft Gex gehörig, lag am Seeufer der kleine Flecken (bourg) Versoix, eine unbedeutende Häusergruppe, dicht neben dem gleichnamigen Flüsslein, an der grossen Landstrasse, welche dort den Fluss und seine gegen den See sich öffnende Rinne überschreitet. Durch ihre Lage mochte die Ortschaft schon unter den savoyschen Fürsten für Genf höchst unbequem gewesen sein; der Genfer, der vor Kurzem über Versoix geschrieben hat[1]), behauptet wenigstens, dass sie von jeher sowohl für den Handelsverkehr, als für die Sicherheit der Stadt Genf ein störendes Hemmniss gewesen sei, und deutet sogar an, dass auch der Charakter der Bevölkerung an dieser Störung nicht geringen Antheil gehabt habe[2]).

Ja, im Jahr 1589 waren die Genfer in den Fall gekommen, zur Eroberung und Zerstörung der Ortschaft schreiten zu müssen. „Le duc de Savoie", erzählt Spon in seiner Geschichte Genf's, „fit tracer un fort nommé St. Maurice à Versoy, et dresser une plate forme sur le bord du lac pour battre avec de grandes pièces d'artillerie toutes les barques qui se hazarderoient de sortir de Genève". Die Genfer zogen aus im November des

---

[1]) Fontaine-Borgel. Bulletin de l'institut Genevois T. 21.

[2]) Bulletin etc. p. 90. Sous la domination des ducs de Savoie le bourg de Versoix était non-seulement par sa position, mais encore par le caractère de ses habitants une puissante entrave au commence et à la sureté de Genève.

genannten Jahres, verbrannten Versoix und zerstörten das neuerbaute Fort. Die Ortschaft war damals derselben Quelle zufolge ein Flecken von ungefähr 70 Häusern und mit einer Mauer umgeben. Zur Seite auf einer Anhöhe stand ein altes Schloss, welches ebenfalls befestigt worden war[1]).

Durch den Uebergang an Frankreich war zwar der günstige Umstand eingetreten, dass in Versoix nicht mehr der nämliche Fürst regierte, wie am andern nahe gegenüberliegenden Ufer; allein — es war nun eben Frankreich, das hier Fuss gefasst hatte, und das gewillt war, von dem Vortheil dieser Lage in vollem Mass Gebrauch zu machen. In den Jahren 1613, 1630 und 1635 sah Bern sich genöthigt, gegenüber unbefugten Zollforderungen an die Verträge zu erinnern, und schon 1685 wurden Besorgnisse laut wegen Anlegung von Befestigungen zu Versoix; allein erst mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts traten Absichten zu Tage, welche die ernstesten Befürchtungen erregten.

Es geschah dies zu drei verschiedenen Zeiten, so dass auch unsere Darlegung sich von selbst in drei, freilich sehr ungleiche Abschnitte theilt: 1706 bis 1707, 1767 bis 1771, und 1777.

Die bezüglichen Verhandlungen sind in der gedruckten „Sammlung der eidg. Abschiede“ nur sehr wenig berücksichtigt[2]); wohl desshalb, weil sie nur selten auf den Tagsatzungen, und meist durch directen, schriftlichen Verkehr der Kantone mit Bern geführt worden sind. Aber auch die sonst in manchen Theilen so ausführliche Geschichte Bern's von Tillier hat die Angelegenheit mit einer auffallenden Kürze erwähnt, die in keinem Verhältniss steht zu dem massenhaften Acten-Material, das darüber vorhanden ist, und zu der grossen Wichtigkeit, die man der Sache damals wenigstens beigelegt hat. Die Schriftstücke des Berner Staatsarchivs, das zu dieser Darstellung hauptsächlich benutzt worden ist, sind gesammelt in den zwei Bänden: Frankreich XX und YY, und in einem Theile des Bandes FFF.

---

[1]) Spon, hist. de Genève I, pag. 361.

[2]) Bd. VII, 2, S. 343 u. 499.

Der erstere enthält die Documente, Originalien und Canzlei-Copien, von 1767 bis März 1769, der zweite die Fortsetzung bis 1771, der dritte dagegen, was sich auf 1706 und 1707 und auf 1777 bezieht. Dazu gehört noch ein eigener Band mit dem Spezialtitel: „Confidentielle Actenstücke betreffend die Errichtung von Befestigungswerken zu Versoix in den Jahren 1768 bis 1771. Archiv des Geheimen Rathes". Dieser Sammlung sind z. B. die oft zu erwähnenden Berichte eines gewissen Du Chastel entnommen, der theils aus Rolle, theils aus Versoix selbst im Geheimen mit einem bernischen Beamten fleissig correspondirte. Die Raths-Manuale dienten jeweilen zur Ergänzung.

I.

1706 bis 1707.

Am 2. April 1706 gelangte an den Kleinen Rath von Bern ein Schreiben, das ihn nicht wenig in Unruhe versetzte. Es kam aus Genf und ist nicht mehr vorhanden; aber den Inhalt ersehen wir aus dem Berichte, in welchem man einige Tage später der Regierung Zürich's davon Mittheilung machte: „Der von Schleiffung der Vestung Montmellian zurückgekehrte Ingenieur hat zu Versoix am Genfer-See, diesseits zwischen Genff und unsern Landen, von selbiger Gegne Einen Plan gemacht, und sich in so weith vernemmen lassen, als wenn daselbsten Ein See-Porth gebauet werden sollte ... Wann nun einerseits wohl zu bemerken, dass der See-Porth einiche Fortification unfehlbarlich nach sich zeuchet, anderseits aber die Verpündete Statt Genff wegen dortiger Enge des Sees völlig abschneiden und unsere Weltsche Land in gänzliche Unsicherheit setzen würde, als erwecket solches Vorhaben Uns nicht wenig Sorgfalt, wann selbiges seinen Fortgang haben sollte". Die Regierung von Genf wurde schon am gleichen Tage (2. April) in Kenntniss gesetzt; der Landvogt von Nyon erhielt den Befehl, wachsam zu sein auf das, was vor sich gehe, und der Kriegsrath wurde eingeladen,

die Uebergabsverträge zu studiren; ja am 16. April ging dem Kriegsrath sogar die fernere Weisung zu: er solle „alle möglichen Eventualitäten berathen, um bei vielleicht vorkommenden Ereignissen nicht unvorbereitet zu sein".

Zürich, neben Bern im Bunde mit Genf, begriff die Tragweite, welche auf jenem Punkte auch die harmloseste Veränderung des bestehenden Zustandes erhalten konnte, und erwiederte die Anzeige von Bern durch Zusendung eines Entwurfs zu einer directen Anfrage an den französischen Gesandten über die bezüglichen Absichten seines Hofes. Dazu kam es indessen noch nicht; in Bern fand man gerathener, die Sache noch ruhen zu lassen. Erst 8 Monate später kam neue Nachricht über Arbeiten, die in Versoix wirklich vorgenommen würden, und nun wandte sich die Regierung in Abwesenheit des französischen Ambassadoren an dessen Stellvertreter, den Subdelegirten La Chapelle in Solothurn, mit ernsten Vorstellungen (17. Januar 1707): „Man habe vernommen, dass das (Zoll-) Bureau in Versoix verpallisadirt werden solle, wenn je dasselbe sollte in's Werk gesetzt werden, als eine weit aussehende Neuwerung von grosser Bedenklichkeit und den traiten zuwider zu seyn befunden, welche sicherlich grosse Verdriesslichkeiten und Bewegungen nach sich ziehen würden". La Chapelle erwiederte: es sei das erste, was er von Versoix erfahre; ohne Zweifel sei zu Besorgnissen kein Anlass; doch werde er gleichen Tages nach Versailles schreiben.

Allein schon am 1. Februar beklagte sich Bern neuerdings bei ihm, dass die Arbeiten in Versoix fortgesetzt würden, und verhehlte nicht, dass man sich mehr und mehr beunruhigt fühle. Unterm 3. Februar schrieb der Vertreter Frankreich's zurück, und hier zuerst hören wir, was zu den Plänen in Versoix die unmittelbare Veranlassung, vielleicht auch nur den Vorwand bot (3. Februar). Er habe, hiess es nämlich, den Oberbeamten in Gex, Le Guerchoix, angefragt und die Antwort desselben gehe dahin: er könne die angefangene Arbeit unterlassen, „wenn der Landvogt von Nyon im Namen Bern's die Verantwortung übernehme für das Treiben der Räuber"; es bestehe auf dem Genfer-

see eine ganze Seeräuberbande aus Leuten, welche meist dem Waadtland angehören. Bern habe die Auslieferung eines dieser Menschen verweigert und dürfe sich nun nicht beschweren, wenn Frankreich sich genöthigt sehe, für die Sicherung seiner Zollstätte zu sorgen.

In einem bald folgenden neuen Briefe aus Genf (8. Februar 1707), der von einer kleinen Planzeichnung begleitet war, sind nun auch die bedrohlichen Werke etwas genauer bezeichnet. Die französische Regierung habe das Zollbureau in ein neues Gebäude im Dorf Versoix verlegt, das sie zu diesem Zwecke angekauft; es sei diess zugleich die Wohnung des Major Borsat, der in der Ortschaft ein Corps von 100 Mann Milizen commandire und 15 Mann vom „Regiment des Galères". Das am Seeufer gelegene Haus sei rings von Mauern eingeschlossen; diese zwar seien weder hoch, noch sehr stark. Zwei Eckcabinete des anstossenden Gartens seien jetzt mit Schiessscharten versehen worden, welche im Falle der Noth leicht zur Vertheidigung dienlich gemacht werden könnten. Davor sollen noch Pallisadirungen kommen und auch das Hofthor solle befestigt werden mit Pallisaden. Ungefähr 100 Schiessgewehre liegen bereits in dem Hause und ein oder zwei Fässchen Pulver seien hineingeschafft worden. „Si les choses — heisst es schliesslich — demeurent telles quelles sont, les suites ne sont pas à craindre; mais ... il peut-être qu'on a en vue un établissement qui dans ses commencemens n'ayant point d'apparence fâcheuse, nuirait sans contredit dans la suite à la liberté du commerce et à celle de la navigation".

Zum gleichen Schluss führte auch die Verhandlung des bernischen Kriegsrathes. Er sprach seine Ansicht dahin aus: man habe gefunden, „dass dieses Undernemmen seines anfangs halb sehr bedenklich seye. Denn obwohlen vorgeben worden, dass die Pallisadirung allein dahin zwecke, das Königkliche gelt vor den Räubern zu versichern, so wird dennoch nicht das Büreau, sondern ein ander Haus zu pallisadiren gesucht. Ist hiemit nit unbillich zu ersorgen, dass aus der Pallisadirung es

ein See-Port abgeben, so da ohnfehlbarlich eine Citadelle nach sich ziehen wurde". Diess sei daher nicht zu gestatten; vielmehr solle Zürich Anzeige gemacht und ein ernstlicher Schritt beim französischen Gesandten angeregt werden. „Weilen nun annoch in unentfallenem Gedächtniss ruhwet, wie die Construction der Vestung Hüningen und Kreuznach ihren Anfang genommen", so beschloss der Rath am 17. Februar, nicht Zürich allein, sondern auch die evangelischen Stände Basel und Schaffhausen, als Mitverbündete Genf's, zur Wachsamkeit zu mahnen. Auf Zürich's Zustimmung gestützt, ging nun — zwar erst im Mai — eine Gesandtschaft nach Solothurn und erklärte dem Herrn Ambassadoren: „Unsere gn. Herren haben auch weiter beherziget, welcher Massen zu Versoix am See ein starkes Wachthaus, mit Schutzlöchern versehen, seye gebauwen worden, welches wider die Tractaten streitet und jeder Respublic, welche gleich wie unsere situirt, alle Neuerungen, wie gering sie immer scheinen, als gefährliche Anfänge zu besorgen sind, — die Vestigia zu Hünnigen thun sie noch erschrecken — so ersuchen Unsere gn. Herren u. s. w." [1]).

Die Sendung hatte auch diessmal den gewünschten Erfolg. Schon bei seiner Durchreise durch Bern im Anfang März soll der französische Gesandte zum Alt-Schultheissen von Graffenried geäussert haben: „dass man von der Verpallisadirung von Versoix abstehe, desistiren thuye und darmit nit vortsetzen werde". Der Befehl zur Einstellung der Arbeiten scheint wirklich ertheilt worden zu sein, und damit war für diessmal die Gefahr abgewendet, die vielleicht überhaupt nicht gross gewesen ist, und vielleicht nur begreiflich wird, wenn man das Misstrauen bedenkt, das der kleine und friedliche Staat vor dem grossen und mächtigen Nachbar natürlicher Weise empfindet, — namentlich wenn dieser Frankreich heisst.

---

[1]) Extract aus der Proposition des Herren Ehrengesandten, abgelegt bey dem französischen Herrn Ambassadoren, im Mai 1707. Bei den Acten. Frankreichbuch. XX.

II.

1767 bis 1771.

Ungleich ernster und drohender, als der leicht beseitigte Versuch von 1706, war der Gedanke, der 60 Jahre später auftauchte. Die bereits geschilderte Lage des Bern und die Schweiz von Genf trennenden französischen Gebietsstreifens brachte es mit sich, dass beständige Schwierigkeiten sich ergaben, Wiederholt sah sich Bern zu Reclamationen wegen Gebietsverletzung veranlasst. Ohne auf diese successiven Verhandlungen, die nur indirect in unserer Aufgabe liegen, näher einzugehen, führen wir davon nur an, was in den spätern Acten über Versoix steht[1].

„1710. 30. Oktober klaget Bern an franz. Ambassadoren wegen begangenen Violenzien auf dem Genffer See, nemlich als der junge Prinz von Saxen-Eisenach, da er von Genf auf Lausanne über den See gefahren, von zweyen aus Versoix und Bellerive abgeschickten und mit französischen Soldaten besezten Schiffen verfolget worden, hatte er allein dem guten und starken Wind zu danken, dass er nicht in ihre Hände gefallen. Dann sey auch ohnlängst eine ansehnliche Summe Gelts hie Lands eingeschifft worden, um selbige nach Genf zu führen, Diesem Schiff seye von beiden Orten, Versoix und Bellerive, aufgepasst worden, welches aber wegen eines eingefallenen starken Nebels glücklich entgehen können. So seye auch von diesen Orten dem Savoyischen Minister Graf Vibert, da er von Genf in unsre Lande über den See fahren wellen, zugesezt worden, der aber das Schiff wieder auf Genf kehren und sich mit der Flucht salviren können".

Im Jahr 1720 war neuerdings Beschwerde erhoben worden, weil ein bernischer „Messager"[2]) und fünf Andere zu Pferde

---

[1]) In der historischen Einleitung zu einem der später zu erwähnenden Gutachten des Geheimen Rathes. Frankreich XX.

[2]) Also wahrscheinlich ein amtlicher Briefbote oder „Läuffer"; diese waren in der Standesfarbe gekleidet und trugen in einer blechernen Büchse die ihnen anvertrauten Documente.

in Versoix unter irgend einem Vorwand angehalten und erst wieder freigelassen worden seien, nachdem man ihnen ihre Baarschaft abgenommen. Die Klage blieb unbeantwortet. Die lästige Unnatur des Verhältnisses war durch diese fortwährenden Störungen deutlich genug angezeigt und es ist sehr begreiflich, dass der Wunsch nach Wiedererwerbung des Pays de Gex in Bern sich geltend machte. Im dortigen Staatsarchiv liegt ein Heft, bezeichnet: „Hrn. Speisser's Memoire wegen Versoix". Es ist diess der Bericht eines untergeordneten Agenten über seine, wenigstens anfangs, wie es scheint, ganz ohne Vollmacht eingeleiteten Unterhandlungen am französischen Hofe. In diesem Bericht, der vielleicht eher noch eine Rechtfertigungsschrift genannt werden dürfte, heisst es:

„Ayant été en 1758 à Berne, chargé d'une procuration de la Ville de Lyon pour solliciter auprès de L.L.E.E. un Emprunt, qu'ils ont refusé malgré la solidité de l'Employ — on était pour lors en guerre —; mais des membres de l'Ettat m'assuroyent que les desagremens frequens qui arrivoient à Versoy n'avoient pas peu contribué à ce refus. Depuis ce moment je me suis intrigué à procurer ce morceau de terre au Canton de Berne, et pour en rendre l'aquisition solide, luy donner la tournure d'Echange. Mes premières démarches à ce sujet ont été faites en 1760 auprès de Mr. Berlin, Controlleur Général des finances, qui demanda l'avis de Mr. Joly de Fleury, Intendant de Bourgogne. L'avis que cet Intendant donna, fut contraire à mes opérations et m'avoit decidé d'attendre une occasion plus favorable, qui se présenta l'année ensuite, Mr. le Duc de Choiseul étant entré dans le ministère avec un crédit et un pouvoir au quel rien ne resistoit. Ce ministre en debuttant donna à connaître les dispositions favorables où il étoit pour la nation Helvetique; on en auroit eu des preuves differentes, sy des officiers de cette Nation par des motifs d'Interêt particuliers n'avoyent mal conduit ses bonnes intentions.

Par un système honnête et oposé à celluy de ces Messieurs j'ai voulu tirer party de la connaissance d'un homme de con-

fiance de Mr. le Duc de Choiseul, en luy inculcant l'effet que produirait sur la Suisse en général la Cession de Versoy au Canton de Berne. L'homme du Ministre persuadé par mes raisons me demanda un mémoire par écrit pour le faire gouter au Ministre, qui en consequence me donna un rendez-vous le 2. Juillet 1761: „Le Duc de Choiseul prie Mr. Speisser de prendre la peine de venir dimanche matin à Versailles, il le verra avec bien du plaisir". Le Ministre me dit, que mes lettres écrites à Mr. ... étoyent entre ses mains, qu'il était disposé à entrer dans mes idées, et écouter les propositions que le Canton de Berne voudrait luy faire concernant l'Echange de Versoy. J'en fit part à S. E. Mr. l'Avoyer d'Erlach".

Der Schultheiss äusserte sich in seiner von Speisser ebenfalls mitgetheilten Antwort dem Plan sehr günstig, wollte jedoch die Initiative von Frankreich ausgehen lassen, und zwar desshalb, weil sonst der französische Gesandte in der Schweiz nicht umgangen werden könnte; mit diesem aber wollte Herr von Erlach damals nicht verkehren. Er schrieb: „Quoique j'honore S. E. Mr. de Chavigny [1]), je n'ay pas l'honneur d'être en aucun commerce avec luy, entr'autres par la raison qu'il insiste que je lui donne „du Monseigneur", chose à la quelle je ne me resoudrai jamais, puisqu'il serait honteux à un Chef d'une souveraine Republique de donner ce titre au ministre d'une autre puissance".

Eben so unmöglich sei es jedoch, sich mit dem leitenden Minister selbst in Verbindung zu setzen, ohne dass der Gesandte sofort Kenntniss erhielte; denn: „Mr. de Chavigny a obligé plusieurs Seigneurs de mon Canton; *il s'en est fait des créatures déclarées*".

Speisser bemerkte dazu in seinem Memoire: „Il était plus naturel que ce fut le Canton de Berne qui fit la première ouverture ou proposition; son interêt l'exigeait. Malgré cela j'avais

---

[1]) Chavigny war Ambassador Ludwigs XV. von 1753—1762. — Eidg. Abschiede, 7. Abth. II. S. 1242.

in Versoix unter irgend einem Vorwand angehalten und erst wieder freigelassen worden seien, nachdem man ihnen ihre Baarschaft abgenommen. Die Klage blieb unbeantwortet. Die lästige Unnatur des Verhältnisses war durch diese fortwährenden Störungen deutlich genug angezeigt und es ist sehr begreiflich, dass der Wunsch nach Wiedererwerbung des Pays de Gex in Bern sich geltend machte. Im dortigen Staatsarchiv liegt ein Heft, bezeichnet: „Hrn. Speisser's Memoire wegen Versoix". Es ist diess der Bericht eines untergeordneten Agenten über seine, wenigstens anfangs, wie es scheint, ganz ohne Vollmacht eingeleiteten Unterhandlungen am französischen Hofe. In diesem Bericht, der vielleicht eher noch eine Rechtfertigungsschrift genannt werden dürfte, heisst es:

„Ayant été en 1758 à Berne, chargé d'une procuration de la Ville de Lyon pour solliciter auprès de L.L.E.E. un Emprunt, qu'ils ont refusé malgré la solidité de l'Employ — on était pour lors en guerre —; mais des membres de l'Ettat m'assuroyent que les desagremens frequens qui arrivoient à Versoy n'avoient pas peu contribué à ce refus. Depuis ce moment je me suis intrigué à procurer ce morceau de terre au Canton de Berne, et pour en rendre l'aquisition solide, luy donner la tournure d'Echange. Mes premières démarches à ce sujet ont été faites en 1760 auprès de Mr. Berlin, Controlleur Général des finances, qui demanda l'avis de Mr. Joly de Fleury, Intendant de Bourgogne. L'avis que cet Intendant donna, fut contraire à mes opérations et m'avoit decidé d'attendre une occasion plus favorable, qui se présenta l'année ensuite, Mr. le Duc de Choiseul étant entré dans le ministère avec un crédit et un pouvoir au quel rien ne resistoit. Ce ministre en debuttant donna à connaître les dispositions favorables où il étoit pour la nation Helvetique; on en auroit eu des preuves differentes, sy des officiers de cette Nation par des motifs d'Interêt particuliers n'avoyent mal conduit ses bonnes intentions.

Par un système honnête et oposé à celluy de ces Messieurs j'ai voulu tirer party de la connaissance d'un homme de con-

fiance de Mr. le Duc de Choiseul, en luy inculcant l'effet que produirait sur la Suisse en général la Cession de Versoy au Canton de Berne. L'homme du Ministre persuadé par mes raisons me demanda un mémoire par écrit pour le faire gouter au Ministre, qui en consequence me donna un rendez-vous le 2. Juillet 1761: „Le Duc de Choiseul prie Mr. Speisser de prendre la peine de venir dimanche matin à Versailles, il le verra avec bien du plaisir". Le Ministre me dit, que mes lettres écrites à Mr. . . . étoyent entre ses mains, qu'il était disposé à entrer dans mes idées, et écouter les propositions que le Canton de Berne voudrait luy faire concernant l'Echange de Versoy. J'en fit part à S. E. Mr. l'Avoyer d'Erlach".

Der Schultheiss äusserte sich in seiner von Speisser ebenfalls mitgetheilten Antwort dem Plan sehr günstig, wollte jedoch die Initiative von Frankreich ausgehen lassen, und zwar desshalb, weil sonst der französische Gesandte in der Schweiz nicht umgangen werden könnte; mit diesem aber wollte Herr von Erlach damals nicht verkehren. Er schrieb: „Quoique j'honore S. E. Mr. de Chavigny[1]), je n'ay pas l'honneur d'être en aucun commerce avec luy, entr'autres par la raison qu'il insiste que je lui donne „du Monseigneur", chose à la quelle je ne me resoudrai jamais, puisqu'il serait honteux à un Chef d'une souveraine Republique de donner ce titre au ministre d'une autre puissance".

Eben so unmöglich sei es jedoch, sich mit dem leitenden Minister selbst in Verbindung zu setzen, ohne dass der Gesandte sofort Kenntniss erhielte; denn: „Mr. de Chavigny a obligé plusieurs Seigneurs de mon Canton; *il s'en est fait des créatures déclarées*".

Speisser bemerkte dazu in seinem Memoire: „Il était plus naturel que ce fut le Canton de Berne qui fit la première ouverture ou proposition; son interêt l'exigeait. Malgré cela j'avais

---

[1]) Chavigny war Ambassador Ludwigs XV. von 1753—1762. — Eidg. Abschiede, 7. Abth. II. S. 1242.

sollicité Mr. le Duc de Choiseul pour en faire detérminer le prix et les conditions".

Und an eine seiner Mittelpersonen in Versailles schrieb er darüber: „La cession d'un objet modique comme Versoy au Canton de Berne à un prix encore au dessous de sa valeure, serait regardée comme une grace et aurait des suites agréables à sa Majesté. On sait que le Canton de Berne est le plus considérable et celuy qui donne le ton aux autres, mais celuy en même tems, qui n'a jamais pu ni ne pourra jamais digérer l'Etiquette dure et désagréable „du Monseigneur", qu'exigent des Ambassadeurs de France".

Der unermüdliche Unterhändler gab sein Vorhaben nicht auf; er wünschte bei dem Minister Choiseul von Seiten Bern's in irgend einer Form accreditirt zu werden; einer seiner Bekannten gab ihm den Rath: „Travaillez donc à bien acheminer l'affaire. Les lettres que vous recevrés du Ministre en reponse aux vôtres feront foy, que vous êtes avec luy en correspondance pour cet objet; cela suffira pour faire deboutonner vos Magnifiques Seigneurs, s'ils ont envie de quelque chose et les engagera à vous renvoyer à la Cour avec leur propositions".

Später wurde Speisser dennoch verläugnet und die Fortführung der Unterhandlung einem schweizerischen Offizier in französischen Diensten, einem Herrn von Courten, übertragen, der jedoeh, wie das Memoire im Eingang andeutet, zu gar keinem Ziele gelangte. Alles drehte sich schliesslich um die grosse Etiquettefrage, die zunächst im Wege stand, und von Versoix ist in der Schrift nicht mehr die Rede, so dass sie auch für uns keine weitere Bedeutung hat.

So blieb die Angelegenheit, bis am 6. Juli 1767 der Grosse Rath zu Rern wieder in Aufregung versetzt wurde durch eine Nachricht aus Bonmont. Landvogt Thormann schrieb nämlich: „Es ist mir durch einen standhafften avis bekannt, dass der Hoof von Versaille in künftighin le Depôt des Marchandises zu Versoix bestimmt, in Folge dessen eine neu zu eröffnende Chaussée von St. Genit durch Meirin auf Versoix erkennt: auch allbereits

Piqueurs für solchen abzustecken angelangt. Ferners ist die Absicht, aldorten ein Standhafftes Port auf dem See zu errichten, welches wegen Unbequemlichkeit der Lage wohl fehlschlagen könnte, worauss an den tag kömmt que les fermiers generaux francais scauront tirer le meilleur partis des Divisions de Genève".

Wir schicken mit Absicht diese kurze Anzeige voraus; denn so unvollständig sie lautet, so findet sich doch beinahe Alles darin angedeutet, was bei diesem zweiten in Versoix gemachten Ansturm in Betracht kommen muss: — dass die innern Unruhen und bürgerlichen Streitigkeiten in Genf damit in ursächlichem Zusammenhang standen; dass diessmal der französische Hof sich lebhaft für die obwaltenden Pläne interessirte; dass zunächst eher handelspolitische Berechnungen als militärische Absichten dabei im Spiele waren; dass es sich um Erbauung eines Hafens handelte, und dass die ganze Unternehmung mit der Eröffnung einer Genf umgehenden Strasse eingeleitet wurde.

Mit Mühe hatte im Jahr 1738 die Intervention Frankreichs und der beiden Städte Zürich und Bern die innern Zwistigkeiten in Genf zur Ruhe gebracht [1]).

Zum Theil veranlasst durch das Verdammungsurtheil des Rathes gegen die Schriften und die Person von Jean Jacques Rousseau, standen im Jahr 1765 die beiden Parteien des aristokratischen Rathes und des seine Freiheiten reclamirenden Volkes, der Natifs und der Habitants, sich wieder heftiger als je gegenüber, diessmal als „Représentants" — welche gegen jenes Urtheil Vorstellungen machen wollten — und „Négatifs", welche die Berechtigung dazu der Bevölkerung bestritten und nicht darauf eingehen wollten [2]). — Der Streit nahm neuerdings und trotz der patriotischen Abmahnung Rousseau's selbst — „Soyez ni représentants, ni négatifs, mais soyez des patriotes!" — einen so

---

[1]) Vergl. Berner Taschenbuch, Jahrgang 1879: „Schultheiss Christoph Steiger".

[2]) Vergl. hierüber die interessante Abhandlung: „J. J. Rousseau als Bürger von Genf". Im „Bund" vom 3. u. 4. Juli 1878.

erbitterten Charakter an, dass der im Vertrag von 1738 vorgesehene Fall einer Mediation durch die gewährleistenden Staaten gekommen zu sein schien. Am 6. Januar 1766 rief der Rath von Genf selbst die Dazwischenkunft an; allein am Ende des nämlichen Jahres (15. Dec.) wurde der von den Bevollmächtigten vorgelegte Vermittlungs-Vorschlag in der Abstimmung des Genfervolkes mit grosser Mehrheit verworfen. Die Folge davon war, dass der französische Gesandte, Beauteville, der Bürgerschaft ankündigte, er habe den Befehl, ihnen im Namen des Königs jeden Verkehr mit Frankreich und den Eintritt in dieses Land, bei Strafe der Verhaftung oder Einziehung der Waaren, zu untersagen[1]. Bald rückten Truppen ein im Pays de Gex; die Sperre ward mit aller Strenge angeordnet und vollzogen. Selbst einem officiellen Abgeordneten von Bern, dem Hrn. J. R. Stürler, der, zum Landvogt nach Lauis ernannt, die Reise in sein ennetbirgisches Amt über Genf machen wollte, wurde (am 27. Juli 1767) der Durchpass in Versoix verweigert. Die Berufung auf seinen amtlichen Charakter wurde nicht anerkannt; er war gezwungen, den Seeweg zu wählen, und alle Reclamationen der beleidigten Regierung brachten die verlangte Genugthuung nicht[2].

Diese Sperre wurde nun Veranlassung zu dem Projecte der „fermiers généraux“, wie Landvogt Thormann sich ausdrückt, durch eine neue Strassenanlage die Stadt Genf völlig zu umgehen und die Schifffahrt auf dem Genfersee, den Handelsverkehr mit der Schweiz auf französischen Boden hinüberzuziehen. Damit wäre nicht allein die unruhige Stadt empfindlich gezüchtigt worden; Frankreich hätte zugleich den grossen Vortheil erlangt, den Gewinn, welchem Genf seinen Reichthum verdankte, direct dem eigenen Handel zuzuwenden.

---

[1]) Tillier, Geschichte des Freistaates Bern. V. 252 ff.

[2]) Antwortschreiben des Gesandten Beauteville vom 2. Sept. 1767 mit den übrigen bezüglichen Actenstücken über diesen Zwischenfall in dem oben genannten Bande des Geheimen Raths-Archives.

Dazu kam aber noch ein weiteres Moment. Als Beauteville am 30. December 1766 Genf verliess, gab er die Erklärung ab, dass er die rechtlichen und gehorsamen Bürger in seinen Schutz nehme; und die Folge davon war, dass ein bedeutender Theil der Rathspartei sich zur Auswanderung entschloss, die Vaterstadt verliess und sich auf französischen Boden verfügte. Diese Stimmung wusste man in Frankreich trefflich zu benützen. Der König erliess einen Aufruf an die gewerb- und handeltreibenden Einwohner von Genf und erklärte ihnen, wenn sie auswandern würden, um in Versoix oder einer andern Ortschaft des Pays de Gex sich niederzulassen, so sollen sie seinen Schutz geniessen. Er gebot, ihnen sofort und ohne jede Schwierigkeit Aufnahme zu gewähren, ihnen Wohnungen zu verschaffen und überhaupt jede Erleichterung zu bieten, um ihre Gewerbe auszuüben und von ihren Kenntnissen und Fähigkeiten den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen, unter seiner Herrschaft, aber ohne Beeinträchtigung ihrer Sitten und Gebräuche und ohne Bedrückung durch irgend welche Steuern[1]).

Der Ruf des Königs erregte nicht nur ein sehr begreifliches Aufsehen; er hatte auch einen auffallenden Erfolg, obwohl man in Genf Gegenmassregeln zu ergreifen versuchte und sich auf ältere Verbote berief. Fontaine-Borgel berichtet nach seinen genferischen Quellen sogar von einer Art von Verschwörung, die man entdeckte, und erzählt — was etwas sonderbar lautet — von solchen, die mit Verbannung bestraft worden seien, weil sie dem Verbote zuwider gemeinsame Auswanderung beabsichtigt hätten. Am 4. März 1770 sollen nicht weniger als 317 dieser Natifs in Versoix sich befunden und gesammelt haben[2]). Sie errichteten in diesem ihrem Hauptquartier sogar eine eigene Presse und druckten hier eine Vertheidigungsschrift gegen die Syndics von Genf.

So erweiterte sich in Folge der Ereignisse der ursprüng-

---

[1]) Bulletin a. a. O. pag. 95.

[2]) Bulletin pag. 96.

liche Plan der Errichtung eines Seehafens und Stapelplatzes für den Transithandel zu dem Project einer eigenen, neu anzulegenden Stadt. Die verbannten Genfer waren es, welche diesen Gedanken auf das Eifrigste ergriffen und — ein glücklicherweise in der Schweizergeschichte seltenes Beispiel — den Hass gegen die in ihrer Heimath augenblicklich herrschende Partei auch auf die Heimath selber übertragend, die Gründung eines französischen „Trutz-Genf" betrieben. Fontaine-Borgel erwähnt, dass in den Häusern ihrer Parteigenossen compromittirende Schriften gefunden worden seien, so eine Adresse an den Minister Choiseul, in welcher von Versoix in folgenden Worten die Rede war: „Que votre Grandeur nous protège, et nous sommes assurés de la réussite de l'entreprise. Elle fait notre plus chère éspérance et nous console des injustices de nos concitoyens. Ce ne seront pas quelques fugitifs, ce sera un peuple mécontent et opprimé par des frères qui ira faire fleurir la Ville qui s'élève sous vos auspices" [1]).

Eine Zeit lang schien allerdings durch das Zusammentreffen dieser politischen Interessen mit den mercantilen das Zustandekommen der neuen Zukunftsstadt bestimmt in Aussicht zu stehen. Unsere Quelle berichtet des Weitern: „Attirés par les promesses du Gouvernement et par l'éspérance de voir realiser ses grandioses projets, la plupart des colons enfouirent toutes leurs économies dans les établissements nouvellement créés. Voltaire y avait fondé une manufacture d'horlogerie; il s'interessa beaucoup à la nouvelle cité, réclama pour elle le nom de „Ville de la Tolérance", désirant à ces fins, voir s'élever un temple protestant à côté d'une église catholique. Son opinion prévalut auprès du duc de Choiseul, mais ne fut point agréée à la Cour [2])".

Damit sind nun auch die beiden Männer genannt, welche als die eigentlichen Träger der ganzen Unternehmung dieselbe vielleicht schon in Gang gebracht hatten, jedenfalls durch ihren

1) Bulletin pag. 96.
2) Bulletin pag. 95.

gewaltigen Einfluss sie stützten und aufrecht erhielten: Choiseul und Voltaire.

Etienne François duc de Choiseul, Protector und Günstling der Pompadour, seit 1757 allmächtiger Minister des Aeussern und des Kriegs, war der richtige Vertreter jener aristokratisch-vornehmen, welt- und staatsmännischen Phase der Aufklärungszeit, erfüllt von den modernen Ideen des weltbeglückenden Absolutismus. Der Schweiz war er abgeneigt, obwohl er den Titel eines „Colonel général des Suisses“ trug. Sein Name ist uns schon oben in Speisser's Memoire begegnet; jetzt war er es wieder, der für die grossartigen Projecte in Versoix gewonnen worden war. Die auf seinen Machtspruch entstandene und nach seinen Gedanken geschaffene Stadt am Genfersee sollte sogar seinen Namen tragen und „la Nouvelle Choiseul“ heissen. Mit seinem Sturz am Schluss des Jahres 1770 (24. Decbr.) sank darum, wie sich zeigen wird, auch der Plan für einmal wieder dahin.

Einen nicht minder einflussreichen Freund hatte Versoix-la Ville an Voltaire. Es ist bekannt, wie der Patriarch von Ferney in dieser letzten Periode seines Lebens vorzüglich von drei Ideen beherrscht war; das waren: die Neigung zu ökonomischen Verbesserungsversuchen und finanziellen Speculationen, wobei der Wunsch nach Mehrung des nationalen Wohlstandes und das Verlangen nach Vergrösserung des eigenen Reichthums neben einander hergingen; die Leidenschaft für religiöse Toleranz, und der grimmige Hass gegen das officielle Genf, das ihm als Typus kirchlicher Unduldsamkeit und Bornirtheit galt. Alle drei Gedanken wirkten zusammen, um ihm Interesse einzuflössen für die neugeplante Stadt Versoix, die zudem noch seinem Wohnsitz nahe lag.

Ueber den Ursprung des Gedankens spricht sich am bestimmtesten ein späterer Bericht eines geheimen Correspondenten aus, der sich auf die Aussagen eines nicht genannten Gewährsmannes stützt: „La personne qui me parloit, est assurément très au fait. Elle a été consultée par l'Autheur du projet, dès-

qu'il a été conceu. Voici son origine et ses progrès. Mr. de Jaucourt, homme à Projet, instruit des sujets de plaintes de Mr. le Duc de Choiseul contre les Genevois et les Suisses, voyant le peu de succès de tous les moyens que l'on avoit employés pour punir les uns et faire de la peine aux autres, fut informé que l'on avoit pensé autrefois à faire un port a Versoy; il jugea qu'un etablissement de cette nature produiroit immanquablement ce que l'on avoit cherché inutilement par d'autres voyes. Il s'en occupa seul pendant quelque tems; ensuite il en parla à une personne qui luy aida à faire un Memoire et qui luy conseilla d'en parler à Mr. de Voltaire. Après plusieurs conferences avec ce dernier il fut arrété que l'on commencerait par presenter à la Cour un Memoire pour l'etablissement du chemin de Meyrin à Versoix. Le memoire ayant eu le succès desiré, l'on presenta ensuite le projet d'un Port et d'une Ville. Il fut très gouté par Mr. de Choiseul. Il a mitonné longtems et l'a enfin porté au Conseil du Roy. Le prince de Condé s'est trouvé offensé de ce que l'on avoit formé le projet d'un etablissement aussy considérable et dans son Gouvernement sans le consulter. Il a fait tout ce qui a été en luy pour le traverser et le faire echouer. Il a interessé Mr. le Controlleur Général qui a oposé le mauvais Etat des finances; Mr. le Duc de Choiseul a surmonté tous les obstacles et leva ce dernier en disant, que si toutes les autres caisses étoient épuisées, celle des affaires étrangères qui étoit de son Departement fourniroit à cette Depense; qu'il s'agissait dans cette affaire de la Gloire du Roy et de l'interet de la couronne; qu'il mettrait de son bien propre plutôt que de ne pas saisir l'occasion d'avancer l'un et de procurer l'autre. D'où l'on infère que le Ministre ayant fait autant d'éfforts pour faire passer ce projet au Conseil du Roy, il ne l'abandonnera pas si facillement" (1768. 5. Aug. Du Chastel).

Eine Ville de la Tolérance hoffte also Voltaire in Versoix in seiner Nähe und unter seiner Protection erstehen zu sehen, eine Stätte der Glaubens- und Gewissensfreiheit, in welcher alle

diejenigen ihre Zuflucht suchen und finden sollten, die vom Drucke kirchlicher Formen, religiöser Gewohnheiten und confessioneller Vorurtheile sich beengt oder verfolgt oder ausgestossen sahen. Fontaine-Borgel spricht freilich [1]) eine Ansicht aus, die gerade auf das Gegentheil hinauslaufen würde. Er behauptet nämlich: „L'étude et la comparaison des divers faits historiques qui ont precédé la création de Versoix la Ville et ceux qui ont suivi cette création, fournissent la preuve incontestable que la lutte contre Genève précédemment entreprise par le duc de Savoie, avait aussi pour mobile la cause religieuse, cause bien entretenue par l'action publique et secrète des reverends pères Jésuites. Nous en recueillons aussi cette preuve dans les nombreuses abjurations forcées des ci-devant reformés habitant Versoix, dans les tentatives d'établissement d'un collége sous la haute protection du prince de Condé (1642); puis dans un projet antérieur à la creation de Versoix la Ville, puisqu'il remonte à l'année 1706, projet qui avait pour but de donner de l'extension au Bourg, par la création d'un port militaire et commercial".

Vielleicht ist der Gegensatz indessen nur scheinbar. Es ist gewiss nicht undenkbar, dass die Partei der Jesuiten mit der Errichtung eines Trutz-Genf etwas ganz anderes erreichen wollte, als Voltaire im Sinne hatte, dass die Einen dem ketzerischen, der Andere dem frommen Genf einen Streich zu spielen wünschte. Der vom Klerus keineswegs unabhängige Hof liess sich wohl von des Dichters Einfluss leiten, ohne doch dabei seine innersten Ziele in jeder Hinsicht zu theilen. Auf derartige Differenzen ist vielleicht hingedeutet, wenn es heisst: „Son opinion prévalut auprès du duc de Choiseul, mais ne fut point agréée par la Cour". Den besten und interessantesten Aufschluss über die obwaltenden Absichten und Tendenzen müssten ohne Zweifel die Mémoiren dieses Ministers geben. In der leider so unvollständigen gedruckten Ausgabe derselben findet sich aber

---

[1]) Bulletin a. a. O. pag. 91.

von dieser Lieblingsidee des geistvollen Staatsmannes nicht ein Wort.

Werfen wir schon jetzt einen Blick auf den später zu erwähnenden Plan, nach welchem die Stadt Versoix erbaut werden sollte, so wird jedenfalls noch etwas anderes klar. Es sollte überhaupt eine Stadt werden, welche den Forderungen der Zweckmässigkeit und den Gesetzen der Vernunft entspräche, nicht auf den Schutt der Jahrhunderte, auf die Fundamente des „finstern" Mittelalters, auf veraltete Gewohnheit und verstandloses, ererbtes Herkommen gegründet; eine Stadt ohne winkelige Plätze, ohne krumme Strassen, ohne Zunftzwang, ohne Feudalabgaben, ohne Familienvorrechte, ohne sociale Schranken, ohne lästige Gebräuche, die man in andern Städten längst verlacht und von denen man sich doch nicht losmachen kann, kurz, eine Stadt — ohne Geschichte, eine Stadt, wie man sie aus dem Kopfe macht.

Man lebte damals im Glauben, eine Stadt anlegen zu können, wie man etwa einen Garten einzäunt und mit Zirkel und Messschnur in Beete eintheilt. Es gibt bekanntlich zwei Städte, welche damals wirklich so gemacht, durch fürstliche Decrete angeordnet worden sind: Karlsruhe und Mannheim. Eine dritte war schon erheblich früher, und zwar in der Schweiz, projectirt; sie bildet eine höchst auffallende Parallele zu der Erbauung von Versoix. Es war diess die Stadt Henripolis.

Wir lesen in Haller's Bibliothek der Schweizergeschichte [1]) von einem Buche: „Description et représentation du plan et assiette de la nouvelle Ville nommée Henripolis, qui se bastit proche de Neuchâtel en Suisse, avec une ample Déclaration des privilèges, libertés, franchises et commodités dont jouiront ceux qui feront leur retraicte en la dicte Ville. Lyon 1626. In 8°. 16 Seiten mit 3 Kupfern". Es ist diess — nach Haller — „eine Erklärung Wilhelm's von Montigny, Botschafter des Herzogs von Longueville in seinen schweizerischen Staaten, und J. Horys, Herrn zu Lignieres, Gubernators der Grafschaften

---

[1]) Bibl. d. Schw. Gesch. I, pag. 238.

(Neuenburg und Vallengin), vom 4. Weinmonat 1625, die Gründe enthaltend, warum sie diese Stadt aufbauen, um nämlich der Handlung aufzuhelfen". Die Stadt Henripolis, dem regierenden Fürsten, Herzog Heinrich II. von Longueville, zu Ehren benannt, sollte errichtet werden „zwischen dem Schloss Thièle und den Dörfern St. Blaise, Cornaux, Marin, Vuaura und Espagnier", nahe beim Neuenburgersee und der Zihl. Auch hier war „völlige Religionsfreiheit" proclamirt. Der Platz für die Häuser sollte umsonst gegeben werden; der Fürst behielt sich Raum vor für seinen Palast; ein „Sicherheitshaus" sollte da sein „für 8 Tage für einen unglücklichen und unvorsätzlichen Todschläger". Ferner war zugesichert: „Das Fischer- und Jagdrecht, freie Handlung, ein Consul-Gericht, da 6 Richter und 2 Directoren über Handlungssachen bis auf 1000 Pfund absolut absprechen mögen"; endlich: „Nachlass vom Zoll, Ohmgeld, Böspfennig und andern Auflagen". Die Erklärung schloss mit einer „anmuthigen Beschreibung der Stadt und der umliegenden Gegend". Beigegeben war eine Landkarte, ein Plan der Stadt, „die sehr regelmässig ist", und eine Uebersichtskarte der Handelswege, welche den Waarentransport nach Frankreich, nach Italien, der Schweiz und Flandern zu vermitteln hätten.

Es braucht nicht gesagt zu werden, dass für den Bau von Henripolis kein Stein gerührt worden ist; in Versoix wurde wenigstens die Ausführung begonnen. Hier war der Plan, von Voltaire aufgenommen, von Choiseul unterstützt, von den Genfer Flüchtlingen eifrigst betrieben, ein ächtes Erzeugniss des ungeschichtlichen, rationalistischen Jahrhunderts, wo man mit Rousseau zur Natur zurückkehren wollte, aber mit Voltaire die höfische Cultur auf den Höhepunkt des Raffinements brachte; wo man für das Leben der Hirten schwärmte, aber die Hirten in Reifrock und Perrücke auf dem Theater darstellte; wo man die Menschen am liebsten als Robinsone von der Gesellschaft isolirte, um sie Alles aus sich selbst gleichsam herausspinnen zu lassen; wo man sich die Entstehung des Staates nach den Sätzen des Contract social dachte und im neu entstandenen Nord-Amerika

Es glauben mit andern Gedanken hingegen M. H. der Lage des Geschäfts angemessen, dem in Solothurn residirenden kgl. franz. Hrn. Ambassadoren eine kurze Erzählung von dem Inhalt der H. Amtleuten Schreiben darzulegen und ihm zu Gemüth zu führen, dass nach der von H. Herzogen von Choiseul ohnlängst gegebenen Anweisung man zum besten hiesiger Angehöriger mit Einrichtung der benöthigten Certificate zu Erhaltung des freyen Passes und repasses sich dieser Vorschrift gemäss durchaus verhalten und alle nöthigen Anstalten mit vielen Kosten gemacht worden [1]; etc.

Solten die lezten Gedanken E. G. Beyfall verdienen, so wäre das Schreiben entweder durch einen Spezialgesandten zu überbringen, oder durch die Post zu schicken".

Diese Anfrage an den Gesandten Frankreichs wurde allerdings beschlossen und erhielt schon am 18. Juli von Chevalier de Beauteville [2]) die Antwort: „Je n'ay aucune connaissance du Chemin sur Versoy dont vous me parlez. Je vous repete, Magn. S. (Magnifiques Seigneurs), je n'ay point du tout entendu parler du chemin en question et dont Mrs. vos Baillifs vous rendent compte. — Je n'ay ni avis ni instruction de ma cour la dessus et j'ignore absolument ses intentions à cet égard". Sie erinnert in auffallender Weise an die Erwiderung von La Chapelle im Jahr 1707 [3]). Gleichzeitig hatte man auch die mitverbündete Regierung von Zürich von der Sache in Kenntniss gesetzt.

Besondere Erwähnung verdient um seines Inhalts willen ein neuer Bericht aus Bonmont vom 14. Juli. Er enthält manche interessante Bemerkung, wenn auch anderes darin unzweifelhaft auf blossen vagen Gerüchten beruht:

---

[1]) Es bezieht sich diess auf die oben erwähnte Verkehrsperre.

[2]) Beauteville war als Ambassador Ludwig's XV. accreditirt vom 14. Sept. 1763 bis 16. August 1775. Eidg. Abschiede Bd. VII. 2.

[3]) Das durch die Vermittlung von Beauteville an den Minister Choiseul abgeschickte Schreiben scheint nicht mehr vorhanden zu sein, des Ministers Antwort siehe Beilagen Nr. 1.

Roche", sonst „der grosse Haller" genannt, der nun bekanntlich in seiner Bethätigung für das „Versoix-Geschäft" ein nicht geringes Verdienst sich erwarb und uns noch oft begegnen wird. In einem Gutachten vom 13. Juli, das gleichen Tags dem ausserordentlich versammelten Grossen Rathe der 200 vorgelegt wurde, fasste der Geheime Rath mit seinen „Beigliedern" die bisher erhaltenen Informationen dahin zusammen: „Dass allerdings 2 Regimenter, Dauphiné und Perigord, im Anmarsch stehen und Magazinirung für dieselben angeordnet sei. — Es sei der künftigen Stadt freie Religionsübung, ja die Erbauung einer reformirten Kirche zugesagt; 500 Pioniere seien zum Bau des Hafens in Versoix erwartet; das Eintreffen des Hrn. Boucet (Bourset) lasse auf die Absicht grösserer Fortificationen schliessen. Jedenfalls sei: „der Intent dahin gerichtet, wenigstens eine solche Jetée pour l'etablissement disers Haafens zu machen, dass solche zu etablirung Einicher Batteries d'artillerie tüchtig seye und nach ihrem Vorhaben dardurch sich der Navigation auf diesem Theil des Sees zu bemächtigen".

Der Geheime Rath sah demnach die Sache als sehr ernst an, erinnerte an die Reihe früherer Verkehrsstörungen und Grenzstreitigkeiten an dieser Stelle und erörterte die Frage: in wie weit auf die alten Bünde und Verträge ein Einspruchsrecht begründet werden könne gegen dasjenige, was in Versoix im Werk sei? Hr. alt-Schultheiss Stürler von Thun habe als Mitglied der Special-Commission den Auftrag übernommen, in den Archiven über diesen Punkt die nöthigen Nachforschungen anzustellen und sei zum Resultate gekommen, dass es äusserst schwer sein werde, sich auf den Wortlaut dieser alten Documente zu berufen. Dann heisst es:

„Betreffend das weitere Verfahren bestehen zwei Meinungen. Die Eine macht geltend, dass man nichts thun könne, namentlich da Genf keinen Schritt thue; sie rathen ab von Vorstellungen beym kgl. franz. Ministerio, um so minder, als schon mehrmalen der Erfolg belehret, wie wenig Fruchtbarliches man damit aussgerichtet.

geschnitten oder wie manche andere vorkommende Namen sonst unlesbar gemacht worden. Nur an einigen wenigen Stellen ist obiger Name deutlich zu erkennen; die gleichartige Schrift lässt keinen Zweifel darüber, dass alle diese 43 nebst einer Anzahl anderer in einem besondern Bande vereinigter Briefe vom nämlichen Manne herkamen [1]).

Der Agent begann seine Thätigkeit mit der Einsendung eines Planes über die beabsichtigten Arbeiten. Es war ihm nämlich gelungen, einen ihm ergebenen, jungen Mann in den Bureaux des Bauunternehmers, eines noch viel zu nennenden Ingenieurs, Namens Racle, als Lehrling unterzubringen. Von diesem erhielt er die übrigens, wie ausdrücklich gesagt wird, bloss aus dem Gedächtniss gefertigte Zeichnung. Sie ist noch vorhanden, zeigt aber kein Project einer Stadt, sondern bloss die Umrisse eines ziemlich geräumigen Hafens, obwohl die Erweiterung schon damals ganz bestimmt in Absicht lag und nur noch die nähern Feststellungen schwankten.

Das Geheimniss des Ungenannten war nicht ohne Gefahr; Du Chastel schrieb (2. Febr. 1768) nach Bern, wo man sich darüber beunruhigt hatte: „Il n'y a rien a craindre pour le jeune homme. Il n'aura point de papiers avec lui, il n'écrira point de lettres sur l'objet en question. L'Exercice de sa religion lui servira pour s'absenter le Dimanche et pour se soustraire aux mouches qu'on pourrait lui donner; il se rendra en differens endroits, où le hazard me fera toujours rencontrer, et où encore nos entrevues seront secrettes“.

Auch hier begegnen wir dem vielvermögenden Einfluss Voltaire's und seiner bekannten, in Ferney bei ihm wohnenden Nichte, der Madame Denis; denn am 2. März meldete Du Chastel, indem er von seinem Vertrauten sprach: „Mr. Racle continua sous ses yeux a finir le plan de Versoix. Le plan achevé, Mad.

---

[1]) Confidentielle Actenstücke betreffend die Errichtung von Befestigungswerken zu Versoix, in den Jahren 1768 bis 1771. Im Archiv des Geheimen Rathes.

Denis vint avec le Secretaire de Mr. de V. (Voltaire) l'examiner. Elle fit nombre de questions, en particulier Elle demanda, pourquoy on avoit retranché dans ce dernier plan les fortifications; Mr. Racle repondit que la Cour n'en voulait point, qu'on se bornoit pour le coup, a ménager un Emplacement où l'on pourrait facilement construire un fort, qu'en attendant cet Emplacement serait une promenade agréable. Elle demande ensuite, ce que le Roy prenoit sur son compte de cet Etablissement et combien il lui couteroit. L'on repondit que le Roy acheterait tout le Terrein qui consistait à 238 Arpens[1]), que l'un dans l'autre ils étoient estimés à 200 L.; qu'il ferait à ses fraix le Cordon, le Port, les Eglises, les Douanes, Greniers, Maisons de Ville et de Justice, l'hopital, les Ponts, les fontaines, les Canaux, l'Obélisque, et les Portes de la Ville; que le Devis restait à faire et que cétait tout ce qui manquait pour que l'ouvrage fut pret à partir; qu'il y avait seulement de fait l'article des Portes qui montait à dix mille livres chacune. Ensuite Mad. Denis demanda, dans quel cartier on luy conseilloit de se placer, et sans égard à ce qu'on luy repondit, Elle se décida pour celuy qui touche la grenette. Cela fait elle s'en alla. Le Sécrétaire qui était demeuré, dit à Mr. Racle: *de tout Votre plan, il ne se fera que le Port, les Douanes et quelques bâtimens à l'entour*".

Um die nämliche Zeit verlor nun aber der Pseudolehrling seinen Posten. Mr. Racle hatte sich anfangs nebst seinem Personal im Hause Voltaire's eingerichtet. Plötzlich entliess dieser seine Dienerschaft und seinen Hof, selbst Mad. Denis mit eingeschlossen.

„Ce changement subit, qui s'est fait chez Mr. de Voltaire a surpris extaordinairement; l'on dit à Fernex, que le Roy de Prusse luy a retranché des pensions considérables et que c'est la cause de ce changement. J'ay vu des personnes qui pensent

---

[1]) L'arpent de 712 toises, et la toise de 6 pieds. (Anmerkung im Schreiben selbst.)

den wahren Typus einer neuen und vernunftgemässen Welt erblickte. Ein kleines Musterstück von dieser neuen — nicht gewordenen, sondern gemachten — Welt sollte die Stadt Versoix werden.

Doch alles das lag noch in der Zukunft verborgen; zunächst war es die politisch-militärische Bedeutung, welche, für die Grenznachbaren wenigstens, im Vordergrund stand. Wie die von daher drohende Gefahr allmählig immer dringender wurde, wie man sie erkannte und welche Massregeln man in der Schweiz und namentlich in Bern dagegen ergriff, das verfolgen wir jetzt noch im Einzelnen.

Die erste nach Bern gelangte Nachricht haben wir bereits erwähnt; sie wurde bald durch fernere ergänzt, da der Kleine Rath (6. Juli) auch von den zwei benachbarten Amtleuten, den Landvögten von Morsee und Neus (Nyon), sofortige und genaue Berichte verlangte. Der erstere, Landvogt Fasnacht[1]), meldete (8. Juli): ein Ingenieur arbeite an der Strasse mit 1400 Mann; „l'on compte qu'à la fin de Septembre ils auront fini; voila donc un changement! Quelques uns assurent qu'il se fait un port à Versoy". Der Andere[2]) schrieb am gleichen Tage: zwei Bataillone sollen in der Nähe liegen; am Abend zuvor sei Mr. de Burset, „Lieutenant-Général des armées du Roy et directeur général des Fortifications de France", nebst zwei andern Ingenieuren in Versoix eingetroffen. Für den Hafen habe man nun eine günstige Stelle herwärts des Dorfes ausfindig gemacht. Mr. Bourset[3]) wurde später geschildert als „ein Herr von 60 Jahren, eine grosse Cavaliers Perruquen tragend".

Die nicht wenig Aufsehen erregende Angelegenheit wurde zunächst dem Geheimen Rathe zur Begutachtung zugewiesen, und diese Behörde selbst durch fünf Special-Committirte erweitert. Einer derselben war „Herr alt-Salzdirector Haller von

---

[1]) Samuel Friedrich Fasnacht war Landvogt zu Morsee von 1762—1768.

[2]) Landvogt zu Nyon war Emanuel Hartmann von 1766—1771.

[3]) Der Name wird verschieden geschrieben.

Roche", sonst „der grosse Haller" genannt, der nun bekanntlich in seiner Bethätigung für das „Versoix-Geschäft" ein nicht geringes Verdienst sich erwarb und uns noch oft begegnen wird. In einem Gutachten vom 13. Juli, das gleichen Tags dem ausserordentlich versammelten Grossen Rathe der 200 vorgelegt wurde, fasste der Geheime Rath mit seinen „Beigliedern" die bisher erhaltenen Informationen dahin zusammen: „Dass allerdings 2 Regimenter, Dauphiné und Perigord, im Anmarsch stehen und Magazinirung für dieselben angeordnet sei. — Es sei der künftigen Stadt freie Religionsübung, ja die Erbauung einer reformirten Kirche zugesagt; 500 Pioniere seien zum Bau des Hafens in Versoix erwartet; das Eintreffen des Hrn. Boucet (Bourset) lasse auf die Absicht grösserer Fortificationen schliessen. Jedenfalls sei: „der Intent dahin gerichtet, wenigstens eine solche Jetée pour l'etablissement disers Haafens zu machen, dass solche zu etablirung Einicher Batteries d'artillerie tüchtig seye und nach ihrem Vorhaben dardurch sich der Navigation auf diesem Theil des Sees zu bemächtigen".

Der Geheime Rath sah demnach die Sache als sehr ernst an, erinnerte an die Reihe früherer Verkehrsstörungen und Grenzstreitigkeiten an dieser Stelle und erörterte die Frage: in wie weit auf die alten Bünde und Verträge ein Einspruchsrecht begründet werden könne gegen dasjenige, was in Versoix im Werk sei? Hr. alt-Schultheiss Stürler von Thun habe als Mitglied der Special-Commission den Auftrag übernommen, in den Archiven über diesen Punkt die nöthigen Nachforschungen anzustellen und sei zum Resultate gekommen, dass es äusserst schwer sein werde, sich auf den Wortlaut dieser alten Documente zu berufen. Dann heisst es:

„Betreffend das weitere Verfahren bestehen zwei Meinungen. Die Eine macht geltend, dass man nichts thun könne, namentlich da Genf keinen Schritt thue; sie rathen ab von Vorstellungen beym kgl. franz. Ministerio, um so minder, als schon mehrmalen der Erfolg belehret, wie wenig Fruchtbarliches man damit aussgerichtet.

que c'est afin de pouvoir contribuer plus considérablement à la batisse de Versoy dont il a la fureur". (Du Chastel. 2 Mars.) Infolge dieser Aenderung nahm auch die Kundschafterstelle ein Ende.

Das folgende Schreiben (19. April) enthielt das bemerkenswerthe Geständniss: „J'ai oublié de dire que l'un des Principaux habitans de Versoy me dit, que la cause de ce qui se faisoit était, que l'on n'était pas content a Versailles de L. L. EE. de Berne".

Am 19. April kam ein neuer Ingenieur nach Gex, und am 20. Mai heisst es von ihm: „L'ingenieur et le Sous ingenieur sont logés à St. Loup avec Mr. Racle; ils travaillent ensemble dans le Cabinet à des nouveaux plans qu'ils ne laissent voir à personne. Ils ont fait sonder le Terrain du côté de bize de Versoy. L'on y a trouvé une glaise bleue et le sol très propre à la Construction du Port. Ils ont fait planter à 30 ou 40 toises en avant dans le lac deux perches qui doivent marquer son entrée. Ces Mss. attendent journellement Mr. de Bourset pour arreter definitivement son emplacement".

Der Letztere sollte sich 2 bis 3 Wochen in Versoix aufhalten. Der General-Intendant der Provinz Bresse und Bourgogne, d'Aubry, hatte zwar Weisung erhalten, mit Plan und Devis sofort nach Versailles zu reisen; aber mit der Ankunft von Bourset wurden die Pläne wieder völlig umgestaltet. Darüber erzählt ein eingehender Bericht des Agenten (5. Juli):

„Mr. Racle me dit que dans la derniere tournée de Mr. de Borset il en avait receu l'ordre de dresser un plan et un devis d'un petit port et d'une petite Ville, placée environ 200 toises des limites de Suisse, et de joindre a ce plan et devis celuy en grand qui avait été fait precedement. Que Mr. de Borset avait envoyé le tout à Mr. le Duc de Choiseul; qu'il en avait receu pour reponse, que le Roy ne faisait rien en petit, que le plan en grand avait passé au Conseil du Roy pour être éxécuté dans l'Emplacement du côte de Suisse; qu'il devoit incessement suivre à l'éxécution et qu'il y aurait tous les ordres necessaires

pour que rien ne put le retarder. Que sur cette reponse Mr. de Borset avoit donné les instructions convenables à Mr. le Chevalier de Quersay Ingenieur du Roy qui est actuellement à St. Loup, et avoit chargé luy, Mr. Racle, de l'inspection de l'ouvrage, de l'achat des Mathériaux, Outils etc., avec les ordres les plus forts d'accellerer le plus que possible. Il m'ajouta que Mr. le Duc de Choiseul avoit cette affaire fort à Cœur.

Apres ces details Mr. Racle me temoigna une très grande curiosité d'aprendre comment cet etablissement étoit vû à Berne et dans le pays. On repliqua que l'on avoit mal agi a Berne dans les affaires de Genève, que l'on étoit persuadé que l'on avoit saisi avec plaisir cette occasion de le faire sentir.

Pendant le retour de Nyon a Versoix je fis des questions sur l'emplacement, et l'étendue de la Ville et du Port, sur les fortifications, sur le temps que l'on contoit d'employer a ces differentes constructions, depuis quand on travaillait etc. Mr. Racle parut me repondre sans detour: Que le côté de la Ville à bize ne serait eloigné des limites de Suisse qu'environ 200 toises, que l'etendue du front de la Ville du côté du lac serait de 400 toises, sur une seule ligne, que le port seroit precisement au milieu, qu'il y auroit un Quay, qui avanceroit 10 toises en avant du lac; moyen de quoy il y auroit 9 pieds d'eau dans le port au temps qu'elles sont les plus basses; que le port auroit 90 toises de Vuide d'Orient en Occident; que l'enceinte du port se ferait avec leur murs fort epais et un remplissage au milieu, qu'en tout cela auroit 14 toises de largeur, et elevé a 6 pieds au dessus des Eaux lorsquelles sont les plus hautes; que l'on etabliroit des Batardaux très solides pour construire le Quay et l'enceinte; que le Devis de ces Batardeaux montoient à 100 Mille Livres; qu'il n'étoit pas question de fortification pour le coup; qu'il se proposait cette campagne de faire les Batardeaux pour le Quay, d'en fonder les murs et de rendre le port fait au bout de deux campagnes suivantes ... Lorsque nous fumes à l'endroit du grand chemin que je pensais être vis à vis des travaux, je luy demandai à les voir, il ne se fit aucune peine

de m'y conduire; je trouvai les choses précisement telles qu'il me les avoit dites à tous egards".

Nun wurden aber auch die Ausführungsarbeiten scheinbar ernstlich begonnen. Während Landvogt Hartmann von Neus noch am 19. April geschrieben hatte, es sei nichts von Bedeutung zu melden; in Versoix werde nicht gebaut; nur sei ein stärkerer Verkehr im Dorfe zu merken; jedes „schlechte Häuslein" werde zu einer Wirthschaft eingerichtet; — und noch am 3. Juni: „Zu Versoix sind keine Præparationes zu einicherlei Gebäuden zu sehen" —: lautet es am 22. des gleichen Monats auf einmal ganz anders: „Gestern Abend erhielte endlich die standhafte Nachricht, dass einiche Arbeiter vom Regiment Cambresis angefangen haben, hierwärts Versoix unterhalb Herrn Lullins Gut, so an der Strass von hier nach Genf liget, bey dem See zu arbeiten, und dass zweiffelsohne die Absicht seye, allda ein Port zu errichten". Auf folgenden Tag werden 200 Arbeiter in Versoix erwartet. 15 Wagen mit Laden seien bereits dort. Der Bote habe Fundamente graben sehen, sei aber vom Ingenieur fortgewiesen worden. Ingenieur Bourset sei mit 3 verschiedenen Plänen nach Paris gereist u. s. w.

Auch den abgeänderten Plan wusste Du Chastel sich zu verschaffen; der Agent der Turiner Regierung dagegen, die sehr natürlicher Weise ebenfalls aufmerksam war und von Bern speciell in's Interesse gezogen wurde, hatte sich umsonst darum bemüht, so dass Du Chastel in der Lage war, in Bern anzufragen, ob er demselben eine Copie mittheilen dürfe. Ueberhaupt war man in Bern vortrefflich bedient. Als im Juli des Jahres zwei Officiere zur Vermessung der Strassenanlagen das Land durchzogen, hatte der nämliche Du Chastel zum Voraus ihren Führer gewonnen und in Sold genommen.

Einstweilen schien indessen der Bau seinen Fortgang zu haben und gelingen zu sollen.

Ein Bericht des Landvogts von Morsee vom 25. Juni erzählt: er habe kürzlich mit einem Franzosen von Ansehen und Gewicht gesprochen, und dieser habe sich mit der grössten Zu-

versicht über die daherigen Aussichten geäussert: „Vous pouvez compter — dit il — que cette ville va se faire, c'est une des choses que Mr. de Choiseul a le plus à cœur. Cette ville sera grande et forte, l'on y laissera toute exercisse de religion libre, toute franchise quelconque, avantages pour tous ceux, qui voudront s'y établir. L'on va incessament y travailler. J'ai été moi à Fernay, il y a quelques jours. Je fus étonné de voir le Chemin de Versoix là fait et parfait au point que les arbres de droite et gauche sont dejà planté, les materiaux d'un port travaillé et prets à estre posé. Or Monsieur, il faut que l'envie soit grande en France; lorsque l'on accelère les choses à ce point là".

Ebenso allarmirend schrieb gleich darauf (29. Juni 1768) der L. V. von Neus: eine grosse Zahl (ca. 150) von Arbeitern (Soldaten) sei angelangt; — Vorrichtungen zum Einschlagen von Pfählen seien getroffen; — Hr. Major Roch sei am Montag Abends von Ferney, „allwo er bei Hr. Voltaire übernachtet", zurückgekommen und habe den Bericht gebracht, dass dem Anschein nach das Port zu Versoix einen weit grössern Umfang, als das zu Morsee, bekommen werde; — offenbar sei es jetzt sehr ernst; — im nächsten Frühjahr sollen 8 Bataillone kommen; — 1,200,000 Fr. seien bestimmt, um Kirchen und Strassen zu bauen etc.

Noch bestimmter lautete aber ein weiteres Schreiben von Morsee, in welchem der Landvogt Fasnacht namentlich die handelspolitische Seite des Projectes und seiner bevorstehenden Ausführung genau erörterte (15. Juli 1768): „Es ist nicht zu zweifeln, dass Frankreich endlich den blühenden Zustand Genffs mit gewüssen Augen eingesehen, dass dessen nahe Städt und Provinzien über der Genferen in diesem Königreich führende profitable Handlung an dem Hoof Vorstellungen gethan, und dermahlen derselbe bedacht seye, einerseits den Genferen die Vortheile ihrer Handlung im Königreich abzuschneiden, und andrerseits dieselben wo möglich an sich zu bringen. — Der französische Hoof könnte demnach nicht besser sein Vorhaben

aussführen, Genffs abnahme zu befördern, als durch anlegung einer solchen routen und Orts, welcher als ein Grenzort hinkünftig zum Bureau d'entrée und sortie aller hin und hergehenden waaren und anmit zu einem Haupt Niederlagort dienen könnte, allwo von Seiten Frankreichs Meerporten und Städten, gleichwie von seiten der Schweizerischen und Angrenzenden Städten alle Fuhrwägen einander begegnen, die Kaufmannsgüter von dar zu Wasser und zu Land abgeführt und consequenter die Spedition und andere Handlung allda eingeführt und von den Ufern des Leemanischen kleinen Meeres angezogen werden könnten. Frankreich hat unstreitig die mittel in Hand, hierin zu reussiren und wird schwer sein seinem Vorhaben einhalt zu thun. Es ist würklich bey denen Kouffleuthen fester Schluss, ihre waaren, die per transit durch diese Länder gehen, nimmermehr über den See zu versenden. Die Achs führt geschwinder, sicherer und mit minderen unkösten fort, als vorhin über Genff geschehn. — Wo hingegen Versoix mit königlichen Privilegien und franchises begünstiget wurde, so muss diser Ort nothwendig mit der Zeit zu einem beträchtlichen Wesen gelangen, wie denn wirklich verlauten will, dass einige Koufmanns Häuser aus Genf daselbst sich niederlassen könnten, wo nicht selbsten aus Ihren Gnaden Landen".

Das Merkwürdigste aber in diesem interessanten Schreiben ist, dass es mit dem entschiedenen Rathe an die Berner Regierung schliesst, sich mit Klugheit in das Unvermeidliche zu finden und durch rechtzeitig abgeschlossene Specialverträge mit Frankreich den Vortheil der neu geschaffenen Lage sich selbst, d. h. den Zolleinnahmen Bern's zuzuwenden. „Jedennoch, Hochgebietende Herren; Wo Ihr Gn. allein Ihre Zöll hierbey consideriren — denn in Staatsreflexionen werde ich mich nicht einlassen — so könnten vielleicht solche Maassregeln genohmen werden, Vornehmlich, wenn die Cron Frankreich dahin könnte disponirt werden, dass die routes über Pontarlier und Béfort minder favorisiert und die generalitet der waaren durch hiesige

Lande transiiren würde, dass anstatt, dass diese neue routen den Zöllen nachtheilig, sie denselben erspriesslich fallen müsste“.

Das hiess Genf opfern, — und daran dachte Niemand in Bern. Der fein erdachte Rath wurde völlig ignorirt; man versuchte andere Wege. Von dem Geheimen Rathe und den Special-Committirten wurde ein neues Gutachten verlangt über die aus den Staatsverträgen sich ergebende rechtliche Seite der Frage und das einzuschlagende Verfahren. Die vom 5. Juli datirte Antwort ging dahin: gegen Erbauung einer Stadt oder eines Hafens könnte Bern auf die Verträge kein Recht zur Einsprache gründen; anders hingegen, wenn es sich um eine Festung handelte. Vorerst seien die eidg. Stände noch nicht in Anspruch zu nehmen, ehe man nur wisse, was es geben solle; noch viel weniger seien fremde Mächte anzurufen. „Ein solcher Schritt — heisst es — würde nach dem Ermessen MGH. nicht nur der eingeschränktesten Staats-Klugheit, sondern auch derjenigen Achtung verfehlen, die jeder Souverän dem andern schuldig ist. Zu dem, so ungewiss die Wirkungen sind, die man von entfernter Hilfe zu erwarten hat, so gewiss hingegen wird Frankreich immerdar ein mächtiger Nachbar sein und bleiben, dessen Huld und Freundschaft die Klugheit so lang schonen heisset, biss sie ihren Werth durch vorsätzliche Verletzung der Bünden und Traktaten verlohren haben wird“. Der Schluss ging dahin, es seien zunächst Vorstellungen an den Ambassadoren zu richten und ein gründliches Memorial beizulegen, „das diesen Kummer von der Eidgenossenschaft und den hiesigen Staaten abzuwenden ersucht“.

Auf die weitere Frage des Rathes, ob denn auch Vorstellungen zu machen seien gegen die Erbauung einer Stadt und eines Hafens, wurde am 13. Juli erwidert: der Sinn der Tractate sei, alles zu hindern, was den freien Handel und Wandel mit der Stadt Genf unterbrechen und die gegenseitige bundesmässige Hülfe schwer, ja vielleicht unmöglich machen würde. — Uebrigens sei es klar: „Unter jedem Vorwande könnten die Porten der Stadt beschlossen und der Hafen mit Kanonen be-

pflanzt, und der Ort haltbar gemacht, folglich die Communication mit Genf zu Wasser und zu Land abgeschnitten werden; und wenn auch das nicht geschehe, könne man doch die Zölle verändern". Somit sei allerdings Grund genug vorhanden, gegen die Projecte in ihrer scheinbar unschuldigen Gestalt rechtzeitig aufzutreten; dennoch gehe die Ansicht einiger Mitglieder dahin, es sei noch damit zuzuwarten und vorerst Genf und Savoyen als Mitinteressirte zum gleichen Schritte einzuladen. Von directen Vorstellungen beim König wurde abgerathen; denn: „sich sogleich in dem anfang an den König selbs wenden mit Vorstellungen, welche die wehrtesten Projecte eines beliebtesten Ministers gestöhren sollen, dessen Eindrücke die Antwort des Königs bilden werden, würde dem Geschäft mehr schädlich als vorträglich seyn". Die Zuschrift sei daher an den Gesandten zu richten, der ja zu diesem Behufe vom König accreditirt sei.

Am 15. Juli 1768 wurde das Schreiben an H. Barthès de Marmorière, königlich französischen Subdelegirten in Solothurn, zu Handen des Ambassadoren übergeben. Das vom Geheimen Rath auftragsgemäss entworfene Mémoire berief sich vornehmlich auf die alten, aber noch in Kraft bestehenden Verträge. Bemerkenswerth ist darin namentlich die Art, wie von den frühern Königen Frankreich's die Rede ist; es heisst darin von „Henri IV, dont elle (la republique de Berne) se rappelle avec vénération la precieuse bienveillance" — und von Louis XIV: „Dans le cours d'un long regne, ce Roy, qui éleva un triple rempart de forteresses autour de sa frontière, ne pensa jamais à ordonner le moindre retranchement sur la frontière de Versoy et du pays de Vaud; il observa religieusement les termes des traités; il n'échappoit d'ailleurs pas à sa sagesse que des Voisins pénétrés d'amour et de vénération rendent les places fortes superflues".

Das Schreiben Bern's blieb wirkungslos, wie Manche schon vorausgesagt. Während man sich bereits mit dem Gerüchte unterhielt, als ob sofort eine Aenderung der Pläne und eine theilweise Einstellung der Arbeiten eingetreten sei, meldete der uns schon

bekannte Du Chastel am 5. August[1]): „L'on m'a assuré positivement, qu'il n'y avait aucun changement au plan. — L'on ajoute, que les Représentations de L. L. EE. avoient sans doute accredité ces bruits publics, mais que ces mèmes representations étoient plus propres à affermir le ministre dans ses idées, que l'en faire changer, parcequ'elles luy feroient envisager l'établissement comme éffectivement important, puisqu'il attiroit l'attention de L. L. EE.".

Du Chastel täuschte sich nicht. Nachdem bereits Genf, welches seinerseits sich an Choiseul gewendet, eine gänzlich ausweichende Antwort empfangen hatte, kam die Erwiderung des Ambassadoren Beauteville nach Bern, welche jene Ansicht in vollem Mass bestätigte. Sie ist vom 15. August aus Compiègne datirt und lautet: „Je ne Vous dissimulerai point ma surprise que des bruits artificieux, appuyés de conjectures hasardées, ayent pû Vous inspirer le moindre soupçon contre la purété des intentions du Roi. Je pourrais Vous observer, Magn. Seign., que sa Majeste instruite des engagemens de ses predecesseurs n'a pas dû s'attendre que les Suisses apprehendassent de sa part des infractions des traités prejudiciables à vôtre liberté et à la tranquillité du corps helvetique; mais n'envisageant dans votre lettre que la confiance que vous me temoignés, je vous repondrai que les dispositions et travaux qui se font dans le pays de Gex ont pour unique objet de former dans les environs de Versoy un établissement de commerce, qui doit etendre celui qui existe entre la France et la Suisse, et de procurer aux Sujets du Roi dans cette partie de ses états le nouveau debouché qui leur est necessaire pour leur denrées et manufactures. Ce projet, M. S. peut entrainer dans la suite la construction d'une ville; mais je sçais positivement et je puis vous assurer, que dans ce cas là mème il ne sera jamais question de ville qui puisse être contraire aux trâités et que cet établissement n'aportera aucune

---

[1]) Es ist diess das nämliche Schreiben, dessen wichtigste Stelle schon oben (pp. 69 u. 70) mitgetheilt worden ist.

innovation dans les péages ni le plus leger obstacle au passage que vous reclamés. Je n'ai pas cru devoir rendre compte à ma cour des inquiétudes que vous me temoignés, parceque je sens qu'elle ne pourrait qu'en être blessée etc. etc.". Gewiss ein ächter Hofbescheid.

Man begreift übrigens, dass Frankreich Anstrengungen machte, auf dem Genfersee sich eine Stellung zu erringen. — Nach einer anscheinend zuverlässigen Zusammenstellung, die der Landvogt von Morsee einsandte, besass damals der savoysche Theil der Küste 25 grössere Schiffe mit zusammen 1020 Tonnen Gehalt, Genf 6 mit 590, Bern 27 mit 1580, während Frankreich noch kein einziges hatte. Von Versoix aus könne man jedoch, behauptet derselbe Bericht, die „Navigation" vollständig beherrschen, die jetzt hauptsächlich in den Händen bernischer Unterthanen liege. Sehr natürlicher Weise sollen namentlich die Städte Lyon und Marseille sich für den Bau interessirt und daran getrieben haben, sowie aus naheliegenden Gründen die einflussreiche Classe der fermiers généraux.

Auch Ansiedler schienen immer mehr sich zu zeigen, je mehr das Zutrauen wuchs in den Ernst des Projectes und in die Möglichkeit der Ausführung. Die Juden von Avignon, schrieb Landvogt Fasnacht am 19. August 1768, hätten 2 Millionen angeboten, wenn man ihnen bewillige, sich in Versoix niederzulassen; deren seien 6000 Personen, das mache allein schon eine Stadt; die Juden von Metz, 2000 Seelen, sollen dem Gerücht zufolge um die gleiche Erlaubniss nachsuchen.

Trotzdem gab es Andere, die noch jetzt der Ansicht waren, dass weniger allgemeine Interessen oder reelle Bedürfnisse, als vielmehr die Laune Einzelner in der Angelegenheit massgebend sei; Du Chastel namentlich, wie er von diplomatischen Vorstellungen abzuhalten suchte, gab den sehr klugen Rath (9. Aug. 1768): „Je crois, Monseigneur, que comme l'entreprise dont il s'agit, est une affaire de passion, l'on parviendra à la faire échouer en la retardant et en augmentant les fraix; pour cela

il faudrait s'il est possible empecher qu'on ne tirasse des matheriaux de ce Pays".

Hier fand in der That Bern seinen besten Bundesgenossen. Es zeigten sich unerwartete Schwierigkeiten, die dem Bau im Wege standen, und zwar erstlich ein bedenklicher Mangel an Holz, und dann eine Qualität des Seebodens, welche die eingeschlagenen Pfähle nicht festhalten wollte. Der letztere Uebelstand nöthigte schon im October zu einer Versetzung der ganzen Hafen-Anlage. Der nördliche Damm wurde zum südlichen erklärt, womit man freilich der Berner-Grenze um eben so viel näher, bis auf 100 toisen nahe rückte [1]). Damit schien somit wenig gewonnen zu sein; aber auch der andere Umstand sollte, wie wir bald sehen werden, seine lästigsten Consequenzen zunächst den Nachbarn fühlbar machen.

Savoyen, das überhaupt nicht unthätig blieb, hatte schon früher die Ausfuhr von Holz und Steinen verboten. Diesem Beispiel folgte Bern, indem es am 26. August, gegen den Rath der „welschen Holzkammer", ein Holzausfuhrverbot erliess. Damit hoffte man sein Ziel zu erreichen; denn noch am 17. Aug. hatte Du Chastel wieder versichert: „Il est certain, Mr., que c'est par la disette de Matheriaux que l'on est le plus assuré de faire échouer l'entreprise. Les difficultés que l'on dit être dans le sol, le vent et l'Eau, ne l'empecheroient pas" etc.

Allein die Arbeiten rückten, wenn auch langsam, doch stetig vorwärts. Am 20. September (1768) hatten der Intendant der Provinz, Mr. de Borset [2]), und der französische Resident in Genf die Baustelle besucht und namentlich den vorhandenen Vorräthen ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Zwei Tage darauf fand der Zuschlag der Arbeiten an den Unternehmer Racle in öffentlicher

---

[1]) In einem andern Schreiben vom 24. September heisst es dagegen: „kaum 200 toisen von der Grenze".

[2]) Dies ist wohl ein Irrthum. Borset war, wie wir oben gesehen, der Name des Militär-Ingenieurs, der die Oberaufsicht führte. Er war es auch, der den Vertrag mit Racle abschloss und unterzeichnete.

Versteigerung statt [1]). Du Chastel schrieb neuerdings (27. Sept.): „Des personnes qui m'ont dit être très au fait de la construction de la Ville, assurent positivement, qu'elle sera revetue d'un bon fossé, d'un Cordon et de Bastions".

So wieder am 18. December: „Mr. Racle dit à ses principaux ouvriers, que les travaux seront dans peu poussés avec la plus grande vigueur, que le Port seroit fini dans 15 mois, qu'il était arrivé tout recemment un nombre de Troupe considérable à quelque distance de Versoy et que ces troupes étoient destinées pour son entreprise".

Gleich darauf gab er auch eine Beschreibung der vorhandenen Gebäude (20. December): „Il y a actuellement trois Bâtimens achevés ou à très peu de choses près sur l'emplacement de la Ville. Le premier est un Bureau que l'on a placé de façon a devoir subsister et continuer de servir au même usage après l'etablissement de la Ville. Le Second est un bon Corps de garde qui doit aussy subsister à la construction de la Ville".

Das Verfahren des Hafenbaues beschrieb er folgendermassen: „Une ligne de piquets de chêne auxquels on attachera des platteaux de Chêne de 4 pouces d'epaisseur, touchant ces platteaux de chêne l'on fera une jettée en pierre de 36 pieds de largeur, l'on jettera du gravier pour remplir les vuides qui resteront entre les pierres. Cette jetée sera élevée environs 6 pieds au dessus du fond du lac dans les endroits où il y a le plus d'eau et ailleur à proportion de la profondeur. L'on posera sur cette jettée en pierre un grillage en chêne, et l'on mettra sur ce grillage une Couche de Ciment de 12 pouces d'épaisseur, et sur cette couche de ciment on commencera des murs de 12 pieds de largeur qui s'éléveront en talus jusqu'à la hauteur indiquée...

---

[1]) Eine beglaubigte Copie des bezüglichen Vertrags mit Devis und Pflichtenheft, mit Angabe aller Masse, Bedingungen und Preise wusste man sich in Bern zu verschaffen; sie liegt bei den übrigen Actenstücken, ist jedoch zu detaillirt und zu lang, um mitgetheilt zu werden. Auch hier sind Hafen und Stadt in Aussicht gonommen.

Lorsque ces jettées seront achevées, l'on fera l'epuisement des Eaux".

Noch genauer lautete der Bericht des neuen Amtmanns zu Morsee, von Bonstetten [1]), vom 16. December, der selbst auf einer Reise nach Versoix von dem Stande der Arbeiten sich überzeugt hatte: „Es ist nicht zu zweiflen, dass der französische Hoof seine Absicht auf die Erbauung eines Haffens und einer neuen Statt gehabt oder noch habe, und sowohl der Umfang als die Strassen zu dieser erbaueten Statt sind abgestekt; 2 Mal grösser als das Port zu Morsee. Allein die Natur des Erdreichs, so im See, hat die Ingenieurs gezwungen, das Port kleiner zu machen; allein auch da finden sich häufige Schwierigkeiten, die ganze Küst ist solcher gestalt durch die Bise Vaudoise und Mittagluft bestrichen, dass keine Schiff in diesem Hafen sicher wären. Die Erfahrung belehrt sie dessen würklich zum Vorauss; denn ihre piqueter an der Zahl 500, so eingeschlagen waren, sind an 100, die noch dastehen, weggerissen und gegen Genf geführet worden; so dass würklich das abgezeichente Port einer Zerstörung gleich siehet. Auch sonst macht das Erdreich Hindernisse, so dass der Plan ganz durchkreuzt sei und allgemeine Confusion herrsche über das, was geschehen soll".

„An Gebäuden stehen folgende: 300 Schritt vom Port eine hölzerne Baraque von 120 Schuh Länge und 30 Breite, die Wohnung der Soldaten, 2. ein Corps de Garde dahinter, 3. ein steinenes Haus, wo die Offiziere und Pachter, 4. und 5. Schuppen für die Maschinen und Seile etc., 6. eine Marketender Hütte von einem Privaten, sonst keine Gebäude. Die Besatzung in allem 130 Mann, je 2 Monate lang, von einem Regiment in Bourg en Bresse in Garnison, dann noch ca. 200 Bauern-Arbeiter. So können sie nur repariren, was der Wind ihnen zerstört". Die grösste „Cabarre" sei kürzlich zerschmettert worden. Von Baumaterialien sei noch wenig vorhanden. Die Holzausfuhr werde wahrscheinlich in Nyon nicht ganz verhindert werden können.

---

[1]) Samuel von Bonstetten war Landvogt zu Morsee von 1768—1773.

„Es scheinet, fügt er bei, dass nicht nur die Elementer diese Arbeit bestreitet, sondern auch unbekannte Menschen“; denn es seien eines Nachts Stricke von einem Schiffe aus zerschnitten worden. Schliesslich machte er noch darauf aufmerksam: Wenn man gut informirt sein wolle, müsse man tüchtig zahlen, „nicht nur mit florin, sondern mit Louiddor“.

Unter solchen Umständen musste von Neuem die Frage sich bieten, ob nicht noch einmal der Versuch gemacht werden solle, auf diplomatischem Wege das bedenkliche Project zu Falle zu bringen. Der Geheime Rath, verstärkt durch die Special-Delegirten, hatte schon am 7. December 1768 den Auftrag erhalten, „das am 22. August anbefohlene Gutachten mit Beschleunigung abzufassen“. Am 23. December gelangte dasselbe vor die Versammlung der Zweihundert. Der Geheime Rath sprach sich dahin aus, dass weitere Schritte bei Choiseul unnütz, unpassend und — aus Mangel an einem positiven Rechtsgrund — geradezu unmöglich seien. Andrerseits sei die Antwort von Beauteville (15. August) keineswegs beruhigend, sie sei nicht im Namen des Königs ertheilt und für die Zukunft nicht verbindlich. Sei einmal eine Stadt gebaut, dann werde man sicher auch eine Befestigung nothwendig erklären. Man müsse dahin trachten, dass die Versicherungen des Ambassadors von Seiten des Hofes wiederholt werden. Auch eine halbe Antwort mache die Lage nicht schlimmer, als sie jetzt schon sei.

Der Grosse Rath, dem gleichzeitig ein neu eingelangter Bericht des Landvogts von Bonmont[1]) vorgelegt wurde, kam zu keinem Entschluss; er vereinigte sich am 6. Januar 1769 zum zweiten und am 11. Januar zum dritten Male, um den Entwurf an den Geheimen Rath zurückzuweisen zu Anbringung einiger „Abänderungen, eliminationen, adjunctionen und Correctionen“, da es „in ansehen des Stili und der Verknüpfung einiche Verbesserung nöthig hätte“. Erst in einer Sitzung vom 16. Januar

---

[1]) Landvogt zu Bonmont war Sigmund Alexander Kirchberger von 1767—1773.

fand die Versammlung sich befriedigt; sie beschloss, dass die Zuschrift an den Gesandten gerichtet und durch zwei Ehrengesandte nach Solothurn überbracht werden solle. Als Abgeordnete wurden gewählt: Hr. Johann Rudolf Kirchberger, alt-Venner, und Hr. Johann Rudolf Daxelhofer, Mitglied des Rathes. Es wurde diessmal beschlossen, nebst Zürich auch die übrigen eidgenössischen Orte, sammt Wallis und den drei Bünden, von diesem Schritte in Kenntniss zu setzen. Dass der Vorschlag, auch an Genf zu schreiben, mit grosser Mehrheit abgelehnt wurde, deutet ohne Zweifel auf einen Mangel an Uebereinstimmung mit dieser Stadt, die in Folge ihrer innern Zwistigkeiten nicht ernsthaft genug ihre Verbindung mit der Schweiz zu wahren schien.

Ein weiter gehender Antrag des alt-Landvogts Tillier von Interlaken: dem Geheimen Rathe ausserordentliche Vollmachten zu ertheilen, alles dasjenige vorzukehren, was zum Nutzen des Standes und zu Unterstützung des Geschäfts dienlich sei, wurde „einhellig“ abgelehnt.

Das Mémoire, das schliesslich den beiden Gesandten mitgegeben wurde, um es durch Vermittlung des Ambassadoren dem König vorlegen zu lassen, erhält, von seinem Inhalt abgesehen, auch dadurch ein specielles Interesse, dass es nach einer auf dem Entwurf beigesetzten Notiz abgefasst worden ist von „Mr. l'ancien Directeur Haller de Roche“. Wir lassen das Schriftstück als Beilage folgen; es ist des Mannes durchaus würdig, indem es in ungewöhnlich klarer und bündiger Weise, mit ebenso feiner als offener und freimüthiger Sprache den Standpunkt und die Rechte Bern's dem rücksichtslosen, auf seine Ueberlegenheit pochenden Nachbarn gegenüber vertritt[1]). An den Herzog von Choiseul wurde ein besonderes Schreiben eingesanet, und derselbe ersucht, „uns diese neue und stärckste Probe dero geneigten Wohlwollens zu geben und die Erlangung

[1]) Das Actenstück trägt kein Datum; eine beigefügte Canzlei-Notiz besagt jedoch ausdrücklich, dass es mit demjenigen übereinstimmt, welches dem Gesandten überbracht worden ist. Beilage II.

unserer Schlüsse bei dero grossmächtigem Monarchen durch dero gütige officia zu unterstützen".

Dem Staatsschreiber wurde — in der schönen Sprache des Raths-Manuals — angezeigt, „dass das Schreiben an den französischen Hrn. Ambassodoren mit dem beigehenden Memoire und pièces justificatives, alles angehend die Versoix-Sachen, zusamen in eine Enveloppe gethan, die Adresse des Hrn. Ambassadoren darauf geschrieben, dieses Copert dann mit dem Standessigel versehen und das Memoire mit Mr. H. H. Signaten versehen werden solle".

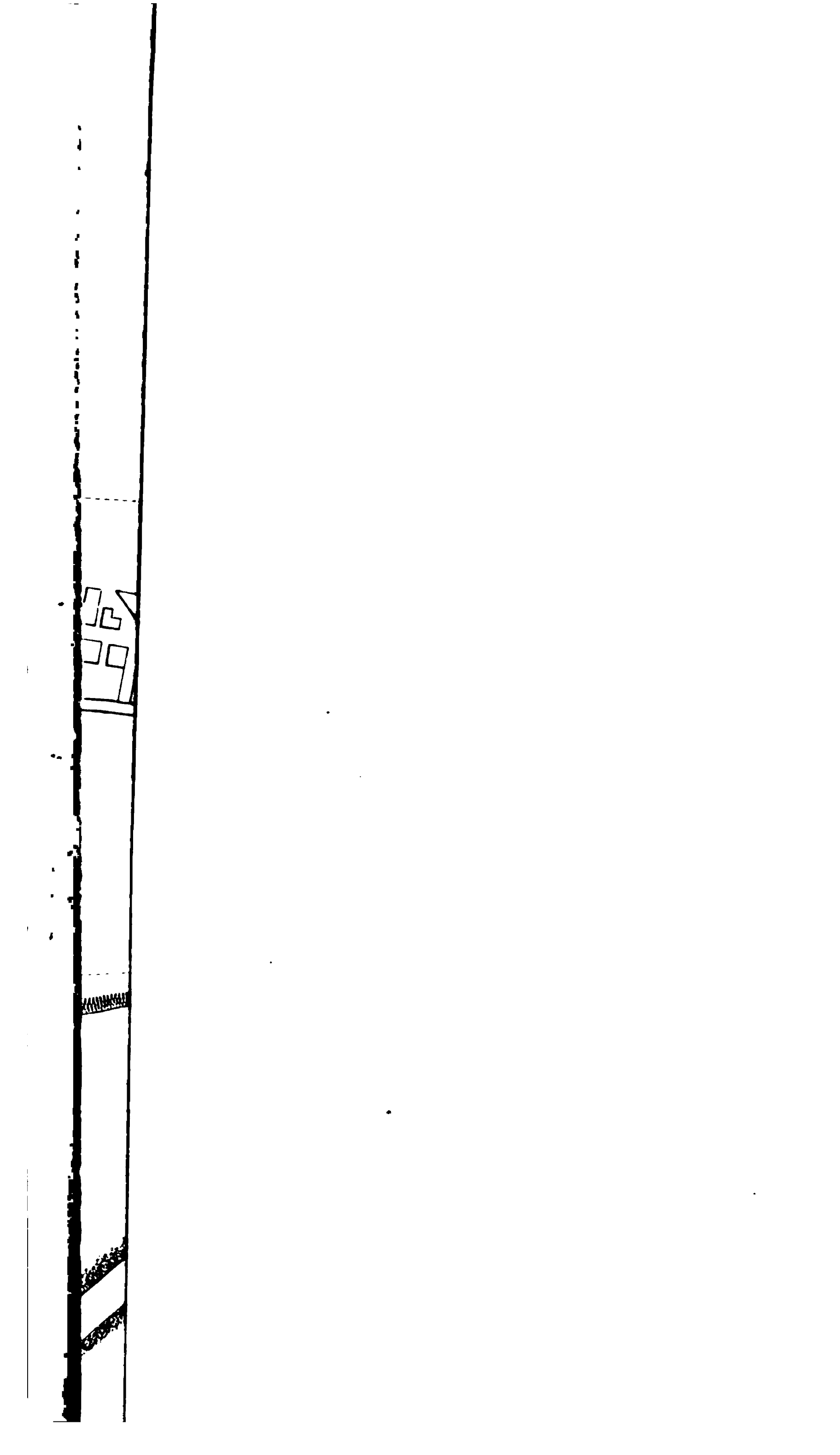
Die oben genannten Ehrengesandten erhielten (18. Januar 1769) die Weisung: „eure Abreise so einzurichten, dass Ehestens möglich Ihr in Sollothurn eintreffen und sothanes Memoriale sammt der Beylage bemelt seiner Exzellenz nach dem in solchen Fählen üblichen Ceremoniale übergeben möget". Am 19. oder 20. Januar ging wahrscheinlich die Reise vor sich; vom 21. ist die nichtssagende Erwiederung Beauteville's datirt.

Ein schriftlicher Bericht der beiden Herren über den Erfolg ihrer Sendung ist nicht vorhanden; ein Antrag auf Abfassung eines solchen wurde sogar vom Rathe ausdrücklich abgelehnt.

Die eidgenössischen Stände erklärten in ihren nach und nach einlangenden Antwortschreiben sämmtlich ihre volle Zustimmung zu den Entschlüssen von Bern; sie waren alle, wie Schaffhausen (30. Januar 1769) sich ausdrückt, „vollkommen überzeugt, dass die Freiheit und Erhaltung der Statt Genf für den helvetischen Bund von der äussersten Wichtigkeit seye; dass hiezu die freye und ungehinderte Gemeinschafft mit der Schweiz erfordert werde; diese aber mit einem Hafen und einer beschlossenen Stadt in der Gegend von Versoix nicht bestehen könnte".

Bald zeigte es sich aber auch diessmal, dass der uns bekannte Racle richtig vorausgesehen hatte, als er gegen Du Chastel versicherte: „man werde in Paris auf die Berner Vorstellungen keine Rücksicht nehmen".

Zwar lauteten die Berichte oft widersprechend. In einem solchen vom 17. December 1768 hiess es aus Rolle: 22 Zimmer-



der Landvogt von Morsee nicht unrichtig bemerkte (7. Janua 1769): den rechten Plan zu erhalten, habe er sich alle Müh gegeben, aber Niemand wolle ihn kennen; vielleicht gebe es ga keinen festen. Er fügte übrigens bei: die Arbeiten schreite fort; besondere Schwierigkeiten zeigen sich nicht; die Lage se gut und auch für eine grössere Ortschaft geeignet. Bis jetz weise zwar das aufgehäufte Material nur auf Hafenbauten hin doch werden namentlich auch grosse Schiffe gebaut, „ce qu fait juger que l'on ne negligera rien de ce qui peut contribue à une prompte execution de l'ouvrage; les divers préparatifs en materiaux qui se font avec toute l'activité possible, confirme cette idée".

Auf einem dieser Pläne, der am 17. Januar 1769 scheint eingesendet worden zu sein, ist die Stadt als ein Viereck eingezeichnet, mit vier Rondellen in den Ecken und zwei solchen zu beiden Seiten in der Mitte, zum Schutze der dort einmündenden zwei Thore nach Süden und nach Norden. Einer andern Zeichnung, ebenfalls vom Januar 1769, die jedoch nur den Hafen enthält, sind noch genaue Masse beigegeben:

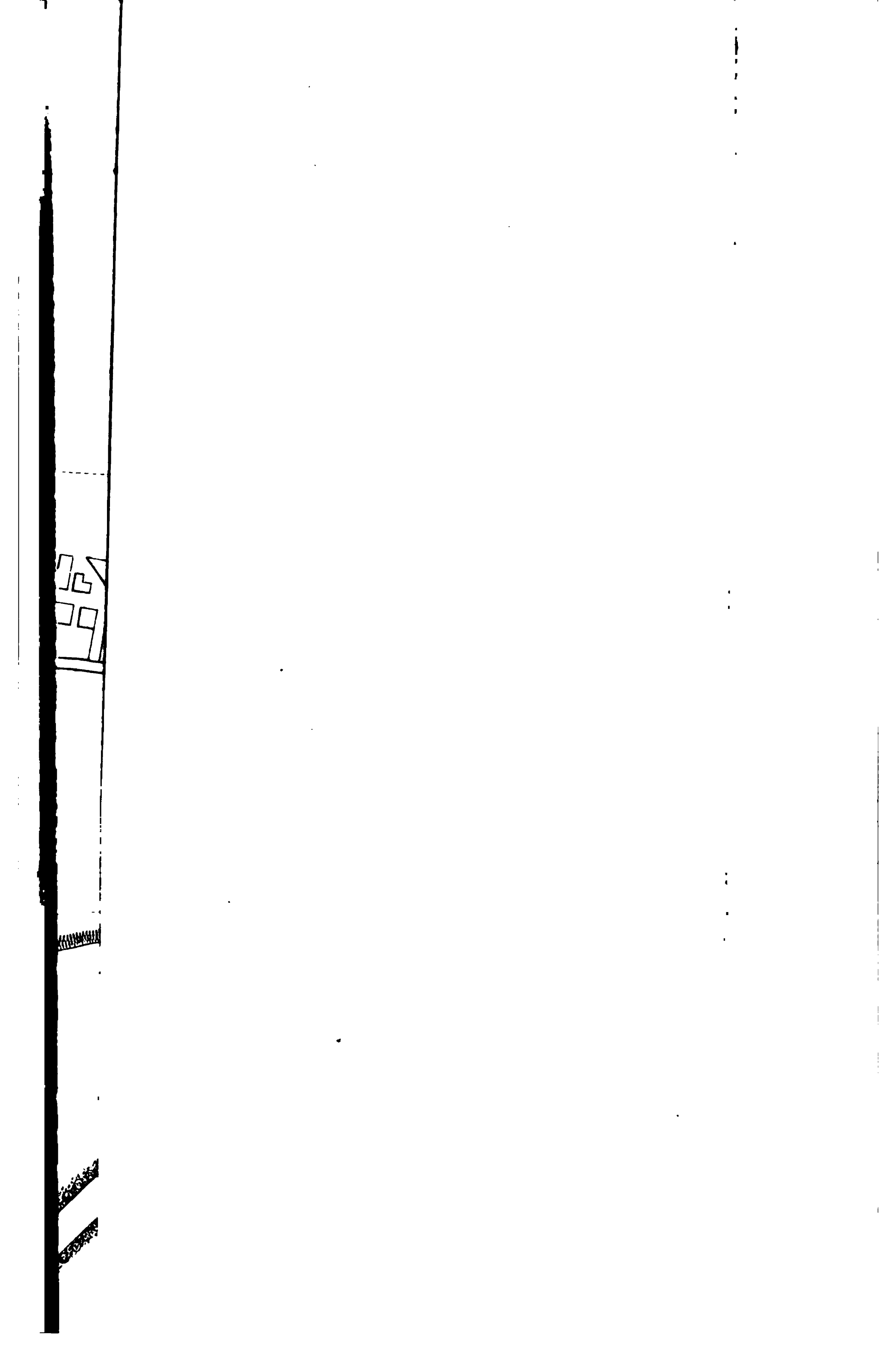
„Distanz der Berner-Grenze von dem Pilotage 300 toises.
Distanz der 2 Seiten der Pilotage 215 toises.
Distanz des vordern (nördlichen) Pilotage vom Ufer 130 toises.
Distanz vom innern (südlichen) Pilotage bis zum Dorf Versoix 500 toises.
Um 200 toises vom Ufer steht das grosse Haus des H. Lullin inmitten seiner schönen Besitzung. Näher dem Dorfe 5 Gebäude, Caserne etc."

Je grösser das Misstrauen, um so bedenklicher die gegenseitige Gereiztheit der Grenznachbarn. Bereits wurde erwähnt, dass einmal des Nachts durch Zerschneiden von Tauen die Arbeit gestört worden war; einige Zeit hernach wurde ein

---

liegen in der Kartensammlung des Kriegsarchivs. Da die meisten keine Data tragen, so ist es nicht möglich, die angebrachten Modificationen im Einzelnen zu verfolgen.





der Landvogt von Morsee nicht unrichtig bemerkte (7. Januar 1769): den rechten Plan zu erhalten, habe er sich alle Mühe gegeben, aber Niemand wolle ihn kennen; vielleicht gebe es gar keinen festen. Er fügte übrigens bei: die Arbeiten schreiten fort; besondere Schwierigkeiten zeigen sich nicht; die Lage sei gut und auch für eine grössere Ortschaft geeignet. Bis jetzt weise zwar das aufgehäufte Material nur auf Hafenbauten hin; doch werden namentlich auch grosse Schiffe gebaut, „ce qui fait juger que l'on ne negligera rien de ce qui peut contribuer à une prompte execution de l'ouvrage; les divers préparatifs en materiaux qui se font avec toute l'activité possible, confirme cette idée".

Auf einem dieser Pläne, der am 17. Januar 1769 scheint eingesendet worden zu sein, ist die Stadt als ein Viereck eingezeichnet, mit vier Rondellen in den Ecken und zwei solchen zu beiden Seiten in der Mitte, zum Schutze der dort einmündenden zwei Thore nach Süden und nach Norden. Einer andern Zeichnung, ebenfalls vom Januar 1769, die jedoch nur den Hafen enthält, sind noch genaue Masse beigegeben:

„Distanz der Berner-Grenze von dem Pilotage 300 toises.
Distanz der 2 Seiten der Pilotage 215 toises.
Distanz des vordern (nördlichen) Pilotage vom Ufer 130 toises.
Distanz vom innern (südlichen) Pilotage bis zum Dorf Versoix 500 toises.
Um 200 toises vom Ufer steht das grosse Haus des H. Lullin inmitten seiner schönen Besitzung. Näher dem Dorfe 5 Gebäude, Caserne etc."

Je grösser das Misstrauen, um so bedenklicher die gegenseitige Gereiztheit der Grenznachbarn. Bereits wurde erwähnt, dass einmal des Nachts durch Zerschneiden von Tauen die Arbeit gestört worden war; einige Zeit hernach wurde ein

liegen in der Kartensammlung des Kriegsarchivs. Da die meisten keine Data tragen, so ist es nicht möglich, die angebrachten Modificationen im Einzelnen zu verfolgen.

de
17
ge
ke
fo
gu
we
do
fa
à
m
ce

ei
ge
zu
de
Z
H

s
c

Fischerboot, das in der Dunkelheit vorüberfuhr, von den Posten angehalten. Man liess die Leute schliesslich wieder frei; aber ein höherer französischer Beamter soll dabei gegen Du Chastel geäussert haben — er erzählt es in einem Briefe vom 10. Jan. 1769 —: „Que s'ils avaient été Genevois et qu'il se fut trouvé une seule hache, il les auroit tous fait pendre. Il ajouta qu'il feroit aussy pendre les Suisses, puisque L. L. E. E. s'opposoient à l'Etablissement de Versoix, quoy que tous leurs efforts deviendraient inutiles; que la forteresse d'Huningue dont les Canon des remparts traversoient la Ville de Basle, avoient bien été edifiée quoy que le Corps Helvetique se fusse reuni pour l'empecher; il finit en montrant beaucoup d'humeur contre l'Etat (de Berne). Il se tient beaucoup de propos tant à Versoy qu'a Genève sur les déliberations de L. L. E. E. concernant Versoy".

In diese sehr gespannte Lage kam nun mit Anfang des Jahres 1769 eine neue, höchst gefährliche Complication. Wir haben oben von dem Holzmangel gesprochen, der von Anbeginn an dem Fortgang der Bauarbeiten wesentlich im Wege stand. Der französische Unternehmer suchte diesem Uebelstand auf eine etwas eigenthümliche Weise abzuhelfen: er holte sich seinen Bedarf in den grossen Waldungen des angrenzenden bernischen Gebiets. Im December 1768 klagten die Landvögte fortwährend über Holzfrevel im grossartigsten Massstab; das Verbot der Ausfuhr fruchtete nicht, da die Bewohner der waldigen Jurathäler selbst dasselbe verwünschten und ihren Vortheil im geheimen und nächtlichen Holzhandel fanden. Am 23. December 1768 meldete der Landvogt von Nyon sogar, dass auf dem Berg La Pillaz ein französischer Offizier sammt 4 Soldaten über einem Holzschlag ertappt worden seien; der Offizier sei bewaffnet und darum die Verhaftung unmöglich gewesen. Auf Antrag der Amtleute und der welschen Holzkammer beschloss desshalb der Rath die Aufstellung einer Anzahl von ausserordentlichen Bannwarten, „welche an zwei Orten auf den Bergen sich aufhalten und durch fleissige Patrouilles diese Contrebandes hemmen sollen". Freilich wagte man, um Conflicte zu vermeiden, nicht, dieselben

auch mit Uniform und Waffen zu versehen, und die Klagen hörten nicht auf. Ebenso erfolglos war es, dass man den Schiffleuten des bernischen Ufers die Uebernahme von Material-Fuhrungen zu den Arbeiten von Versoix untersagte. Der reiche Gewinn lockte zu sehr; das Verbot wurde umgangen, und eine darüber mit 28 Bâteliers und Fischern geführte Untersuchung hatte kein Resultat, obwohl das Gerücht behauptete, dass circa 100 Barken von Berner Unterthanen zu Steinfuhrungen aus Wallis und Savoyen bestellt worden seien. Für jede Ladung, hiess es, seien „50 Ecus blancs, soit 225 francs“ versprochen.

Allein dabei blieb es nicht. In dem geräumigen Hafen zu Nyon war eine bedeutende Menge von Bauholz aufgeschichtet, welches natürlich zum Schaden seiner Eigenthümer nicht verkauft werden konnte. Eines Morgens, es war am 18. Februar, fehlten plötzlich 340 Stück Bauholz, das verschiedenen Händlern gehörte. Man war darüber nicht im Zweifel, wohin der Vorrath gekommen. Ein späterer Bericht des stets wohl unterrichteten Du Chastel gab darüber (28. Februar 1769) folgende Auskunft:

„Mr. Racle, chargé de faire construire des Baraques soit éspèce de Cazernes pour loger la Troupe qui doit arriver dans un mois à Versoix, se trouvant dépourvu des Mathériaux nécéssaires pour cette construction, Envoya a Nyon il y a environ 15 jours un de ses maitres Charpentiers avec ordre d'acheter des Bois. Cet homme s'adressa au nommé Guignar qui avait déjà fourni des Mathériaux à Mr. Racle avant la deffense. Il lui acheta tout ce qu'il avait sur le Port et se chargea de la sortie. Mr. Racle informé du marché est venu enlever ces Bois deux nuits consecutives. Cette provision ne suffisant pas a Mr. Racle il forma le dessin d'enlever tout ce qui restait sur le Port, en consequence il y retourna pour la troisième fois le samedi 18. Il avait avec lui 30 hommes, touts français et deux fusils seulement. Arrivé il posa des sentinelles aux avenues du port et avec le reste de son monde, il chargea sa Barque de tout ce qui se trouva la plus à sa portée; cela fait il repartit dans l'intention de revenir prendre le reste dans peu“.

Nach spätern Berichten stellte sich der Raub noch als beträchtlicher heraus; Guignard selbst seien 406 Stück, einem zweiten, Namens Meunier, 149 und zwei Andern noch 63, im Ganzen somit 618 Stück Bauholz auf gewaltsame Weise entführt worden.

Der Zwischenfall erregte, wie natürlich, einen ungeheuern Lärm. Gegen die zwei meistbetheiligten Holzhändler wurden Verhaftsbefehle erlassen. Guignard ergriff rechtzeitig die Flucht; Meunier wurde gefangen nach Bern geschleppt; der Hafenaufseher Du Coster wurde zur Verantwortung gezogen und seines Amtes entsetzt, und der Landvogt von Nyon erhielt alles Ernstes die Weisung: „Das Port zu Neuws soll, damit solches nicht wieder begegne, bei Nacht durch bewehrte Mannschaft auf denen erforderlichen Posten bewacht werden. Der rufende Wächter, so die gleiche Nacht wachen sollen, soll wegen seiner Negligenz bis auf Hochderselben weitere Verordnung in Gefangenschaft gesezt werden". Beiden Amtleuten zu Nyon und Morsee wurde durch Rathsbeschluss befohlen, diessmal nicht, wie sonst üblich, „zu Besuchung der österlichen Verhandlungen" nach Bern zu kommen, sondern „auf ihrem Posten zu bleiben" [1]).

Ueber diese Massregeln gerieth nun Racle seinerseits in die grösste Aufregung und äusserte gegen Du Chastel seine tiefe Entrüstung (Brief vom 3. März 1769): „Il m'a temoigné plus que de la surprise sur la façon dont L. L. E. E. agissent sur tout ce qui a rapport au projet de Versoix, il prétend qu'on ne pourroit rien y ajouter s'il y avait une Guerre déclarée avec le Roy etc.". Dass auch der bernische Beamte zu Nyon, Landvogt Hartmann, selbst das strenge Einschreiten der Regierung nicht für klug ansah, beweist seine Bemerkung: es sei ein Glück, dass in der Nacht vom 19. auf den 20. Februar die Hafenwache geschlafen habe; sonst hätte leicht eine blutige Szene stattfinden können. Noch deutlicher spricht sich diess in einem vertraulichen

---

[1]) Am Ostermontag fand bekanntlich jeweilen in Bern die Wahl der Rathsmitglieder u. s. w. statt.

Briefe aus, den er in diesen Tagen (25. Febr. 1769) an seinen „parent et patron" A. v. Haller schrieb. Er berichtet: in Nyon sei alle Welt gegen ihn, da man den Holzhandel als vortheilhaft ansehe; jener vielbesprochene Raub sei nicht bedeutend gewesen, und fährt dann fort: „Je suis faché que L. L. E. E. soyent autant animés sur ce cas, quoique tous ce Bois qu'on a enmené d'ici à Versoix ne suffit pas pour bâtir une seule maison et que cet accident sert de prendre des précautions pour la suite. Au lieu que (si) le Roi persiste dans la résolution d'y batir une Ville, ce que je ne crois pas de voir durant ma vie, il ne manquera pas de Materiaux et d'ouvriers dans son propre pays" [1]).

Mit dieser Ansicht war indessen der Adressat Haller nicht einverstanden; er sah die ganze Sache als sehr gefährlich an, und er war es, der am 23. Februar gemeinsam mit dem alt-Landvogt Stürler von Neus den Antrag gestellt hatte „auf ein vollständiges Holzausfuhr-Verbot aus dem Port zu Neus". Auch die Frage wurde von Neuem erwogen, ob man nicht „denen Schiffleuten im Welschland verbieten wolle, Steinen und Sand zu dem anlegenden Port auf ihren Barques zu führen". Der Rath fand aber (27. Febr. 1769), „man müsse sich begnügen, die Herren Landvögte aufzufordern, nach ihrer Klugheit mit den Schiffleuten zu reden, und ihnen von sich aus zu verbieten, Bau-Materialien auf ihren Schiffen nach Versoix zu führen".

Den 1. März 1769, am frühen Morgen, wurde sogar aus Versoix ein Schuss abgefeuert gegen vorbeifahrende Schiffleute aus Coppet. Das Betreten des Bauplatzes wurde strenger als vorher untersagt; und dass Hr. Picamil, der Secretär des französischen Ambassadoren in Solothurn, nach Nyon kam und in höchst auffallender Weise mit Racle verkehrte, vergrösserte das Misstrauen und die gegenseitige Spannung.

Es war davon die Rede, einen Gesandten nach Paris abzuordnen, um einestheils mündliche Vorstellungen am Hofe zu machen, anderntheils aber auch über Stimmungen und Absichten

---

[1]) Correspondenz A. v. Hallers. Stadtbibliothek Bern.

in Paris sich direct zu unterrichten. Man glaubte, dass ein solches Zeichen von Vertrauen nur guten Eindruck machen könnte. Der Entscheid wurde jedoch vom Grossen Rathe (am 27. Februar) einstweilen verschoben[1]), da man jeden Tag die Antwort des Königs auf die frühere Zuschrift meinte erwarten zu dürfen. Am 3. März wurde dieser Beschluss wiederholt, der gleichen Versammlung aber ein anderer „wohlmeinlicher Anzug“ vorgelegt; nämlich: „Ob bey denen dermaligen Umständen des Versoix-Geschäfts, und da von Seiten des Königl. franz. Hoofs über das an selbigen übersandte Memoire annoch keine Antwort eingelanget, nicht convenire, rathsam und erforderlich seye, von nun an eine Gemeine Eidsgenössische Zusammenkunft zusammen zu berufen, um sich zu berathen, was des ferneren darüber zu thun seyn wolle?“

Im Geheimen Rathe war man nicht einig: — die Einen wollten lieber schriftliche Unterstützung der hierseitigen Vorstellungen durch die gesammten Eidgenössischen Stände verlangen, und diese Schriften durch einen Gesandten nach Paris bringen lassen; sie fürchteten, es möchte die Forderung einer Tagsatzung nur zur Verschiebung der Sache auf die ordentliche Zusammenkunft der Stände führen; die Andern machten geltend, dass schon oft um viel geringerer Geschäfte willen ausserordentliche Tagsatzungen veranstaltet worden seien, und wiesen wohl nicht ohne Grund auf den grossen Vortheil hin, im mündlichen Verkehr die Eidgenossen über die Tragweite der ganzen Angelegenheit belehren zu können. Wieder stimmten am 17. März 150 Stimmen — gegen bloss 18, welche fortfahren wollten — zum Verschub, „da der Rath Nachricht erhalten habe, dass die Antwort des französischen Hofs erster Tage einlangen werde“.

Die meisten Rathsherren waren offenbar zufrieden, so dem ernsten Entscheid auszuweichen; nur einige Wenige hatten den

---

[1]) „Betreffend die Mission nach Paris waren für Suspendirung 141 Stimmen gegen 26, welche die Absendung einer obwohl mit keinem Charakter versehenen Person als nöthig angesehen haben“.

Muth, die Dinge zu sehen, so wie sie lagen. So heisst es im Protokoll der Sitzung vom 17. März, durch Hrn. Hauptmann Tschiffeli[1]) sei der Anzug beschehen: „da den eingelangten verschiedenen Berichten nach von seiten Frankreichs in dem pays de Gex ein apparatus armorum zum Vorschein kommt einerseits, und anderseits durch das bekannte Enlevement einer beträchtlichen Quantität Bauholzes eine violatio territorii vorgangen, diese emergentia denn sowohl das eint als das andere nit ohngeahndet gelassen werden soll", so sei dem Geheimen Rath Weisung zu geben, zu berathen, in welcher Form Genugthuung zu fordern sei. Gerichtschreiber Willading hatte (6. März) geradezu den Antrag gestellt, eine militärische Besatzung nach Neus zu verlegen. Ueber beide Vorschläge ging die Behörde stillschweigend hinweg.

Das Resultat dieser Zweifel und Verlegenheiten war schliesslich die Sendung des Hrn. Haller nach Solothurn, des grossen Gelehrten, dessen reiner Patriotismus gerade in dieser Sache allgemein anerkannt wurde und von dessen geistiger Ueberlegenheit man jetzt gerne Gebrauch machte[2]).

In der Rathsversammlung vom 22. März war unter dem Eindruck neuer Berichte aus Versoix und Nyon die Ansicht geltend gemacht worden: „dass bey der dissmahligen bedenk-

---

[1]) Der Antragsteller ist nicht näher bezeichnet; aber unzweifelhaft war es kein anderer, als Johann Rudolf Tschiffeli, der hochverdiente Stifter der Bernischen ökonomischen Gesellschaft (1716—1780), einer der edeln Männer des Haller'schen Freundeskreises. Vergl. Berner Taschenbuch Jahrg. 1853, Beilage p. 110.

[2]) Fontaine-Borgel nennt ihn (Bullet. T. 21. p. 104): „Un vaillant défenseur des droits de notre république Genevoise: le Baron de J. J. Haller — il avait été nommé membre du comité du conseil secret et employé dans toutes les négociations avec la France relatives à Versoix". Das Erstere wie das zuletzt Gesagte ist sehr richtig; der angegebene Name dagegen beruht auf einer kaum begreiflichen Verwechslung des berühmten Albrecht von Haller mit einem sehr unberühmten und ungeadelten Namensverwandten, dem „Raths-Exspektanten J. J. Haller", der als Secretär des Geheimen Rathes functionirte und die Schreiben unterzeichnete.

lichen Lag der Sache, und altäglich sich äussernden neuen Emergentien es gut und erforderlich wäre, von nun an eine vertrauwte Persohn zu Ihrer Excellenz dem Herrn Ambassadoren in Solothurn abzusenden und durch eine mundtliche Underredung Ihre Excellenz über diese Sachen grundtlich zu informiren und remedur für das künftige zu begehren". „M. H. u. Obern dann dieses allerdings richtig befunden"; mit 94 Stimmen wurde dem Geheimen Rathe die bezügliche Vollmacht ertheilt. Noch am nämlichen Tage ging das Ernennungsschreiben ab „an den Hrn. alt-Salzdirectoren Haller von Roche"; am 24. März folgte die Instruktion und das Beglaubigungsschreiben, und am Tage darauf wurde auch die Reise nach Solothurn angetreten[1]).

Da der Gesandte auch diess Mal dem Rathe nur mündlich seinen Bericht abstattete, so vernehmen wir nichts vom Erfolg der Sendung, und auch Haller's Correspondenz mit seinen Freunden lässt uns hier völlig im Stich. Die Wirkung derselben konnte kaum den Hoffnungen entsprechen, um so weniger, da gerade jetzt die längst erwartete Antwort des Ministers eingelangt war, die der Ambassador — zufällig? — am nämlichen 25. März nach Bern überschickte. Er schrieb dazu: „Je desire bien vivement qu'elle calme les inquiétudes peu fondées que vous m'aves montrées sur cet objet, et qu'elle detruise les soupçons qu'on a cherché à vous donner sur la verité des intentions et des veritables dispositions de sa Majesté". Das Schreiben Choiseul's selbst, das unter den Beilagen vollständig folgt[2]), war allerdings

---

[1]) Das Datum der Gesandtschaftsreise ist aus den Actenstücken nicht zu ersehen; es scheint aber wohl der 25. März mit Sicherheit angenommen werden zu sollen. Des besondern Interesses wegen, das sich an die Person Haller's knüpft, lassen wir das Creditivschreiben nebst der an den Ambassadoren abzugebenden Zuschrift und der Antwort desselben an den Rath unter den Beilagen folgen (III, IV, V). Die Documente waren, ersteres in Original, die beiden andern in Copie, in der Haller-Ausstellung vom 12. December 1877 zu sehen, und wurden bei dieser Gelegenheit mit Erlaubniss des Eigenthümers, Hr. v. Haller-Reding in Solothurn, vom Verfasser copirt. Im Staatsarchiv sind sie nicht vollständig erhalten.

[2]) Beilage VI.

in sehr beruhigendem, ja freundlichem Tone gehalten, und nur der Schlusssatz verräth in etwas die diplomatisch unterdrückte Gereiztheit über die stets wiederholten Beschwerden des kleinen, aber immer noch viel zu wenig fügsamen Nachbarn. Positive Zusagen oder Verpflichtungen enthielt das Actenstück keine; im Gegentheil liegt darin zum ersten Male die ziemlich deutliche Anerkennung, dass der Bau nicht bloss eines Hafens, sondern einer Stadt bevorstehe.

Dass dahin die Absicht gehe, hatte sich allerdings immer unverkennbarer herausgestellt, wenn auch die bezüglichen Nachrichten noch oft von dem auffallend langsamen Fortschritt der Arbeiten redeten und mehr von dem zu berichten hatten, was dem Gerüchte zufolge geschehen solle, als von dem, was bereits geschehen sei.

Bericht des Geheimen Raths an die Regierung, vom 20. Febr. 1769: „Qu'un Ingenieur était employé à travailler aux Plans des Batimens qui se trouvent sur l'emplacement de la future Ville. Que ce même Ingenieur sera chargé après cet ouvrage fini à planter les piquets sur le terrain, qui fera l'enceinte de la Ville qui se fera plus vaste par des projets ultérieurs, qu'on ne l'avait arrété precedement, mais que l'on ignorait de combien, etc. Que le fossé et cordon doivent se faire cette prochaine campagne suivant les derniers ordres de la Cour, et qu'a cet effet il viendra à Versoix au printemps tout le Regiment Cambresis, et d'autres trouppes pour compléter 7 à 8 bataillons que l'ouvrage qu'on presse le plus à present, c'était la Construction de 25 à 30 Barraques pour servir de Cazernes aux susdites Trouppes etc. — qu'ils sont extremement embarassés pour les Bois de charpente".

Schreiben des Landvogts von Bonmont vom 24. Februar: „Ein Arbeiter behauptet, es seien 2 grosse Barken in Arbeit von 100 und 120 Fuss Länge. Im März sollen 3 Bataillone ankommen".

Aus Morsee vom 25. Februar: „Der H. Martin Einzieher derer königl. Gabelles in der Herrschaft Gex hatt den 22. von

dem H. Herzog von Choiseull den Befelch erhalten, dass er zweyhundert Arbeiter, worunter sich eine grosse Anzahl Schreiner und Zimmerleuthe befinden sollen, in Paratschafft halte, damit selbige Freytags den 24. sich in Versoix einfinden, um Hand anzulegen, die nöthigen Barraquen zu erbauen, damit 4000 Mann Truppen, die Unverzüglich ankommen sollen, an denen Werken des Ports zu arbeiten, können logirt werden. Die Landschaft Gex habe Vorstellungen gemacht wegen der Quartiere, der Herzog Choiseul habe geantwortet, die Soldaten werden auf Stroh liegen".

Auch der Eifer Voltaire's machte sich wieder deutlicher bemerkbar. Der Landvogt von Nyon schrieb am 15. März: „On dit que Mr. de Voltaire avait recu l'arret du Roi imprimé pour les Privileges et Franchises, qu'il accorde à la ville. On est apres à estimer le terrein des Particuliers". — Eine Anzahl von Barraken seien erbaut, 5 grössere und 12 kleinere, und die letztern werden noch vermehrt, jede für 10 Mann bestimmt.

Zwei Tage später: „Heute bringt man mir Bericht von Versoix, dass die Baraques oder Casernen, woran sie streng arbeiten, in zwey Linien biss an zwey Büchsenschüss weit von hiesigen Gränzen zu stehen kommen, und in mitten zwischen denselben ein Parade-Platz gemacht werde; unterher dieser Baraques gegen den See wird Herd aufgeworfen und Fundamenter gesetzt, welche zu etwas Fortifications Werken destinirt zu sein scheinen. Ich wünschte von M. G. H. die gemessene Ordre zu haben, wie ich mich bei diesen Critischen Umständen zu verhalten habe, indeme mir hinderbracht worden, dass der Sieur Racle sich habe verlauten lassen, que dans peu il scaura, si l'on est en Paix ou en Guerre, und dass er Ordre habe, bey 50 Baraques bis den 2. künftigen Monats parat zu halten. Die Entrepreneurs sind actifs und verlassen sich auf die Unterstützung des Hofs, so dass grosse Schwierigkeiten der Handhabung des Holzverbots entgegenstehn. Deutsches und Welsches Gsindel ist an der Gränze, das sich zu Allem gebrauchen lässt".

Dass dieser tüchtige Beamte allerdings die Lage als sehr drohend ansah, zu Zeiten selbst auf seinem exponirten Posten von der allgemeinen Angst sich anstecken liess, zeigen seine Briefe an Haller aus den nämlichen Tagen. Am 25. März übersandte er diesem einen neuen Plan der Stadt, „qui donne bien à penser“, und fügte bei: „On ne scait que croire, les uns disent que le régiment de Cambresis se retirera, et que par contre on augmentera le nombre des ouvriers et artisans; d'autres qu'il y viendra de la Cavallerie et que le pays de Vaud sera envahi etc. Ma seule espérance est que les affaires se calmeront, sans quoi ou mon baillage est moi ne dureront plus longtemps, ou ce pays est ruiné“.

Charakteristischer noch ist, was er am 29. gleichen Monats seinem Verwandten im Vertrauen sagte: „J'espère que la Hausse du lac à la fin de Mai mettra de plus grands obstacles à leurs ouvrages dans le lac, et qu'on pourra se fier aux assurances qu'on donne, qu'il ne se fera aucun ouvrage de fortification sur Terre. Si ce coin du Pays appartenait aux Suisses, je ne serais pas faché d'y voir un établissement de commerce et même une ville nommée Choiseul, quand elle devrait être aussi étendue pour y domicilier tous les „Heimathloses“ et les Bâtards des treize cantons de la Suisse et de leurs Alliés sans distinction de Religion; mais il ne peut entrer dans ma tête faible et abattue, que la cour de France aye une Marine et un établissement sur les Bords du lac de Genève. — Je me garderais bien d'écrire ses choses a leurs Exellences“.

Die Witterung war übrigens nicht das Einzige, worauf Landvogt Hartmann seine Hoffnung setzte; es schwebte ihm noch ein anderes Mittel vor, an welches indessen die Berner Regierung, soweit aus unsern Quellen kann geschlossen werden, niemals gedacht zu haben scheint: „J'ai souvant pensé, schrieb er Haller am 24. März 1769, que le plus sûr serait de dédommager par des Présent considérables Mr. le Subdélégué Fabry [1]),

[1]) Ueber den hier Genannten gibt uns Fontaine-Borgel in der mehr-

l'Ingénieure Decaire, Racle, Bertholet, des profits qu'ils comptent de faire pour leur Particulier dans ces entreprises à Versoix, pour qu'elles n'eussent pas lieu".

Mit dem einen der hier erwähnten Männer hatte der nämliche Beamte zu Nyon unterdess einen harten Strauss zu fechten und einen sehr wenig diplomatischen Briefwechsel zu führen. Hartmann hatte einer Umgehung des Holzausfuhrverbotes Hindernisse in den Weg gelegt[1]), und De Caire beklagte sich darüber schriftlich in Ausdrücken, welche als Zeugnisse der Stimmungen und Spannungen bemerkenswerth sind. In seinem ersten Billet vom 15. März heisst es: „Ce procédé, s'il étoit vrai, me paraîtroit, Monsieur, d'autant plus extraordinaire, que les sujets des autres puissances voisines n'eprouvent point de votre part les mêmes difficultés, et qu'une pareille exception envers les français supposeroit des ordres superieurs, qui vous y autorisent, ce que je ne puis ni dois imaginer etc." — und in einem zweiten (vom 20. März) noch stärker: „Vos dispositions ne me permettant pas de douter des dispositions (?) où vous êtes, d'attribuer sans cesse aux Français, comme vous l'aves déjà fait, toutes ces contrebandes de bois, qui pourraient se faire dans votre departement etc. — Si je vous imitais, Monsieur, le bon voisinage serait bientot troublé, mais je ne precipite jamais mes démarches, dans les affaires publiques surtout, et je ne prends rien sur moi, comme il parait que vous prenés beaucoup sur vous".

---

erwähnten Arbeit folgende Auskunft (Bulletin p. 99): Voltaire était secondé à Versoix par son ami, Louis-Gaspard Fabry, de Gex, que le roi avait, dès 1768, appelé à la direction de la poste de cette localité. Fabry, personnage très-considéré dans le Pays de Gex, avait contribué, avec Voltaire, à l'affranchissement de la contrée. Il remplit successivement les fonctions du Subdélégué du Pays de Gex, le 6 juin 1744; maire de Gex, le 27 fevr. 1745; délégué par le roi pour l'exécution du Traité entre sa Majesté et la République Genève, le 24 Sept. 1749 etc.

[1]) Man hatte nämlich in Nyon Bauholz eingeschifft, das als „Burgunderholz", d. h. als Transitwaare aus Frankreich, ausgegeben wurde, aber in Wirklichkeit aus Berner Waldungen stammte.

Einen Augenblick zwar schien ein Stillstand in der Unternehmung eintreten zu sollen. Während noch ein Bericht vom 28. März behauptet hatte, der Gutsbesitzer Lullin zu Versoix habe Weisung erhalten, sein Grundstück zu räumen, sagte ein anderer vom folgenden Tage: „Lüllin, der seine Rebleute bereits entlassen hatte, hat die Arbeiten auf seinem Gut wieder aufgenommen, so dass man wieder zweifelhaft geworden ist". — (5. April): „Die Landbesitzer haben Anzeige erhalten, dass sie dieses Jahr noch ihre Aecker bauen können; die Absteckung der Stadt ist verschoben. Die erwarteten Truppen sind noch nicht angekommen".

Dass diese Stockung indess nicht etwa den Bernischen Vorstellungen zuzuschreiben sei, sondern einzig im Mangel an regelmässigem Geldzufluss seine Ursachen habe, darüber wurde man bald belehrt, als am 22. April zur Mittagszeit ein Regiment von 400 Mann, mit seiner Fahne und mit dem Brigadier-Oberst de Voyenne an der Spitze, in Versoix Einzug hielt und sich in dem aus nunmehr 57 kleinen Häuschen bestehenden Lager einzurichten begann. Circa 100 Mann waren schon Tags zuvor vereinzelt angelangt, und an einer förmlichen militärischen Besatzung der Ortschaft liess sich jetzt nicht länger zweifeln.

Angesichts dieser Thatsachen konnten die schönen Zusicherungen Choiseul's in Bern kaum den gewünschten Eindruck machen. Noch am 31. März hatte zwar der Geheime Rath sich mit einiger Befriedigung dahin ausgesprochen, dass durch diese „in den verbindlichsten Ausdrücken verfasste Antwort" man „einen wichtigen Theil der Absichten" erlangt habe, nämlich „die diplomatische Anerkennung des Tractats von Lausanne und anderer dahin einschlagender Verträge"; und ein neues, vom 22. April datirtes Gutachten [1]) hob wiederholt diesen günstigen Umstand hervor. Immerhin ging letzteres dahin, dass gegen Ansammlung von Bewaffneten, gegen Errichtung eines steinernen Hafens und einer mit Mauern umgebenen Stadt die

[1]) Es füllt im Original nicht weniger als 14 Folioblätter.

ernstlichste Verwahrung einzulegen sei; und als gleich darauf die Nachricht einlangte von der am selben 22. April erfolgten Verstärkung der vorhandenen Truppenmacht, da verschärfte sich die Sprache zu noch grösserer Entschiedenheit.

Am 28. und 29. April und 2. Mai 1769 war der Rath der Zweihundert versammelt. Man sprach des Bestimmtesten aus: mit dem gewährleisteten freien Durchpass „könne eine Garnison in Versoix nicht bestehen; und gebe ohnedem bei Unsern offenen und unbewaffneten Gränzen Täglich zu Unruhen und Misstrauen Anlas. Darneben eine Garnison unvermerkt kann vermehrt und zu neuen Werken gebraucht werden und auch verhindern, dass man nicht leicht davon Bekanntschaft erhalten könnte". Es wurde gefordert, „dass über das Daseyn einer Garnison Vorstellungen gethan werden und man trachten soll, diessfalls eine positive Erklärung zu erhalten". Ferner wollte man verlangen: „dass der Hafen so eingerichtet werde, als abry pour des bateaux marchands und nicht zu Batterien, die den See beherrschen, wie es jetzt der Fall zu sein scheint".

Nicht minder wurde bemerkt: „dass eine Mauer und eine mit Thoren beschlossene Stadt die Freiheit des Durchpasses nothwendig erschwären müsste, wo nit gänzlich verhindern dörffte, zu deme eine ganz neu zu errichtende Mauer so kann construirt werden, dass man in weniger Zeit und mit leichter Mühe eine wirkliche Vestung vermittelst derselben errichten kann". Freilich machten Andere geltend: „man könne dagegen sich nicht wehren, um so weniger, als wenn der Genfer Histori zu glauben, Versoix vor Zeiten und kurz nach dem Traktat ein mit Mauern versehener Flecken gewesen sei" [1]).

Auch die Frage wurde aufgeworfen, ob es nicht zweckentsprechend wäre, die Eidgenössischen Stände von der Sachlage in Kenntniss zu setzen und „auch andere Puissances Unserer Besorgnussen durch Memorial zu berichten"; „denn — wurde

[1]) Vergleiche oben die Notiz aus Spon, hist. de Genève, welches Werk hier offenbar auch citirt wird.

in einer Sprache sich dagegen erhob, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig liess [1]).

Schon am 20. Juni schrieb der preussische König zurück: „Wir haben auch die Gründe, welche Sie uns mitgetheilt, sehr erheblich gefunden, und wie wir mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen, Ihrem Staate nützlich zu seyn, und unsere Freundschafft zu bezeugen, so haben wir auch keinen Anstand genommen, unserem zu Paris befindlichen Gesandten Freih. von der Goltz sogleich aufzugeben, dass er dem königl. französischen Ministerio von Unsertwegen Vorstellung thun und das Anliegen derer Herren zu Ihrer baldigen Beruhigung, der Gerechtigkeit und Freundschafft Sr. kgl. Maj. von Frankreich bestens empfehlen solle. Wir wünschen, dass dieses Unser Vorwort eine vollkommene gedeihliche Würkung haben möge und würden Uns freuen, wenn es Uns gelingen sollte, dardurch eine werkthätige Probe von derjenigen besondern Achtung, günstigem willen und wahren Freundschaft darzulegen, mit welcher wir denen Herren und Ihrem ansehnlichen Staate aufrichtig zugethan sind" etc.

Die Hoffnung, die man in Bern darauf bauen mochte, wurde aber jedenfalls rasch herunter gestimmt, als am 2. Juli die vorläufige Antwort des französischen Gesandten ankam: „Je voudrais bien, Magnifiques Seigneurs, que mes bons offices pussent vous être de quelque utilité dans cette occasion; mais je ne pourrais qu'importuner le Ministre en lui repetant les mêmes choses que je lui ay dejà écrites sur cet objet. Je suis même persuadé qu'il sera aussi faché que surpris d'apprendre, qu'après

äusserer und innerer Lebensführungen von Ulisses von Salis dem Geprüften. 1843. 3. Bändchen. Ich verdanke diese Quelle über den merkwürdigen Mann der freundschaftlichen Gefälligkeit des Hrn. Prof. Dr. Hilty. — Vgl. auch R. Wolf. Biographien. Band 4.

[1]) Wir geben das höchst charakteristische Schreiben ebenfalls unter den Beilagen in der Hauptstelle wieder (Beil. IX). — In der Erklärung von Bündten ist höchst komisch die Klage, dass „vermuthlich aus einem Schreibfehler" die Unterschrift der Republik in dem Promotoriale nicht in dem ihr zukommenden Rang stehe.

les aussurances formelles que je vous ai si souvent données, et qu'il vient lui même tout recemment de vous renouveller de la part de Sa Maj. sur l'affaire dont il est question, vous puissiés conserver encore des inquietudes si peu fondées à cet égard. etc. etc."

Der Eindruck dieser unfreundlichen Erwiderung wurde noch verstärkt durch ein zweites Schreiben Beauteville's (vom 12. Juli), welches der Beschwerde Bern's eine Klage von Frankreich entgegen stellte über mangelhafte Polizei an der Grenze und vertragswidrige Duldung der Deserteurs. Der sehr auffallende Ton lautete wie eine Vorbereitung auf noch Schlimmeres.

Friedrich II., der aus der Ferne urtheilte, konnte der Kraft seiner Worte und den schönen Zusicherungen der Franzosen vertrauen, als er nach Bern über den Erfolg seiner Schritte Nachricht gab. Hier aber sah man die Dinge ohne Zweifel anders an, und so sehr es dem König erfreulich sein mochte, zu wissen, dass man in Frankreich davon abstehen würde, „mehr um ihm ein Zeichen der Freundschaft und Hochachtung zu geben, als dass man sich durch einige Tractaten die Hände gebunden zu sein erachtete" [1]), eben so wenig war diese Phrase geeignet, in der Schweiz beruhigend zu wirken. Zwar liess Friedrich durch den General Lentulus noch einmal (16. Sept. 1769) wiederholen: „wenn der französische Hoof wider seine Versicherungen dennoch continuire, eine Festung oder fortifizirtes Port bey Versoix zu machen, so werde er (durch) Alles mögliche diese zu hintertreiben suchen"; aber am 2. October kam nun die (vom 18. Sept. datirte) Antwort Ludwig's XV. selbst, welche sich auf die früher ertheilten Versprechungen berief und für diese unbedingten Glauben forderte. Die Gereiztheit seiner Majestät über das ihm bezeugte Misstrauen und namentlich über die Inanspruchnahme der Intervention von Seiten der Bundesgenossen war hier so wenig verhehlt, dass man in Bern gewiss sein musste, den höchsten Zorn des mächtigen Nachbarn auf sich geladen

[1]) Siehe unter den Beilagen Nr. X.

geäussert — wenn man auf die scheinbaren Gesinnungen dieser Puissances gegen einander reflectirt, wird vermuthet, dass vielleicht es diessmahl die beste Gelegenheit, dero hohes Vorwort zu erhalten". Es war diess die denkwürdige Rathssitzung (29. April 1769), in welcher einer der angesehensten Magistrate, der Venner Friedrich von Mülinen, in ernst patriotischem Eifer die von Frankreichs Plänen drohende Gefahr darstellte und beim Schlusse seiner Rede vom Schlage getroffen todt niedersank [1]).

Das Resultat der langen und ernsten Verhandlung [2]) war der Beschluss, ein neues Memorial durch Vermittlung des Gesandten an den französischen König zu richten, und in demselben gegen Errichtung eines Hafens und den Bau einer Stadtmauer Vorstellungen zu erheben, namentlich aber des Bestimmtesten die Zurückziehung der Truppen von der Grenze zu verlangen. Die Ausführung verzögerte sich aus nicht erkennbaren Gründen bis zum 24. Mai 1769; erst an diesem Tage genehmigte der Rath der Zweihundert das Memorial [3]), das Begleitschreiben an den König, ein Schreiben an den Herzog von Choiseul, das diesen um sein „vielgültiges Fürwort" bat, und das Creditiv-Schreiben für die nach Solothurn abgehende Deputation. Gleichzeitig wurde auch das Circular an die eidgenössischen Stände erlassen, welches die Sachlage schilderte und das Begehren enthielt: „mit Eurer kräftigen Mithülfe Unsere Vorstellungen an S. Maj. unterstützen und begleiten zu wollen und zu dem Ende Euern Consens zu mitkommendem Projekt eines gemeineidgenössischen Schreibens an löbl. Stand Zürich — in deme die daherige Beschleunigung uns sehr gelegen, — so bald immer müglich zu überschicken" etc.

Am 29. Mai erhielt dann endlich noch die an den König von Preussen gerichtete Zuschrift ihre zwei Mal revidirte und

---

1) Schweizer. Geschichtsforscher Bd. IX, pag. 11.

2) Immerhin waren bei den bezüglichen Abstimmungen einmal nur 150 Stimmen gegen 18, ein andermal sogar nur 105 gegen 24, während im gleichen Monat bei einer Verhandlung über eine „Kleiderordnung" 179 Stimmen gegen 36 standen, also 215 Anwesende waren.

3) Siehe unter den Beilagen Nr. VII.

corrigirte Fassung, welche Friedrich II. um seine mächtige Verwendung im Interesse der Schweiz und ihrer Sicherheit ersuchte [1]). Der im Dienst des preussischen Monarchen stehende berühmte Berner Generallieutenant Lentulus wurde hiefür als Mittelsperson in Anspruch genommen, auf dessen „bescheinte Begierd zum Dienst des Vatterlandes“ man sich in Bern verlassen konnte [2]).

Das den eidgenössischen Regierungen vorgelegte „Promotoriale“ sprach dem König von Frankreich in Berufung auf die alte Verbindung die Bitte aus: „zu Beruhigung und zu Ehren und Gefallen des ganzen Eidg. Bundes, die Begründnisse der Vorstellung Unserer Bundsverwandten von Bern mit der Preiswürdigen und Weltbekannten Billichkeit E. k. Maj. sich vortragen zu lassen und derselben eine gnädige Aufmerksamkeit zu gönnen, auf dass Alles in den bishero ruhevollen Zustand wieder gesetzt werde“ etc.

Die verlangte Zustimmung liess nicht lange auf sich warten; in den ersten Tagen des Juni langten die Erklärungen ein; nur Freiburg hatte Abänderung einer Stelle gewünscht, und einzig Nidwalden machte den „klaren Vorbehalt, dass solchen Consens einzig ex officio amici ertheilen, im übrigen andurch Unss nit verbündlich machen, die Landschaft Waad in schutz zu nehmen“. Selbst die drei Bünde hatten sich vom Beitritt nicht abhalten lassen, obwohl der Vertreter Frankreichs, Hr. Ulisses von Salis-Marschlins [3]),

---

1) Siehe Beilage Nr. VIII; auch dieses Schreiben wurde von A. von Haller in Verbindung mit dem alt-Landvogt von Wattenwyl von Nidau redigirt.

2) Robert Scipio von Lentulus, 1714—86. Vergleiche dessen Lebensgeschichte von F. L. Haller. Bern 1787, auch Berner Taschb. Jahrg. 1853.

3) Es ist diess der viel gerühmte und viel gelästerte Begründer des Erziehungs-Instituts in Marschlins und Verfasser vieler historischer, politischer, philosophischer und poetischer Schriften, unter denen auch: „Patriotische Gespräche“ 1764. — Er war von 1768 bis 1792 französischer Geschäftsträger in den drei Bünden. In einer von seinem Sohne verfassten biographischen Rechtfertigungsschrift wird der Herzog von Choiseul als „ein besonderer Gönner unserer Familie“ erwähnt. Siehe Bildergallerie

in einer Sprache sich dagegen erhob, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig liess [1]).

Schon am 20. Juni schrieb der preussische König zurück: „Wir haben auch die Gründe, welche Sie uns mitgetheilt, sehr erheblich gefunden, und wie wir mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen, Ihrem Staate nützlich zu seyn, und unsere Freundschafft zu bezeugen, so haben wir auch keinen Anstand genommen, unserem zu Paris befindlichen Gesandten Freih. von der Goltz sogleich aufzugeben, dass er dem königl. französischen Ministerio von Unsertwegen Vorstellung thun und das Anliegen derer Herren zu Ihrer baldigen Beruhigung, der Gerechtigkeit und Freundschafft Sr. kgl. Maj. von Frankreich bestens empfehlen solle. Wir wünschen, dass dieses Unser Vorwort eine vollkommene gedeihliche Würkung haben möge und würden Uns freuen, wenn es Uns gelingen sollte, dardurch eine werkthätige Probe von derjenigen besondern Achtung, günstigem willen und wahren Freundschaft darzulegen, mit welcher wir denen Herren und Ihrem ansehnlichen Staate aufrichtig zugethan sind" etc.

Die Hoffnung, die man in Bern darauf bauen mochte, wurde aber jedenfalls rasch herunter gestimmt, als am 2. Juli die vorläufige Antwort des französischen Gesandten ankam: „Je voudrais bien, Magnifiques Seigneurs, que mes bons offices pussent vous être de quelque utilité dans cette occasion; mais je ne pourrais qu'importuner le Ministre en lui repetant les mêmes choses que je lui ay dejà écrites sur cet objet. Je suis même persuadé qu'il sera aussi faché que surpris d'apprendre, qu'après

---

äusserer und innerer Lebensführungen von Ulisses von Salis dem Geprüften. 1843. 3. Bändchen. Ich verdanke diese Quelle über den merkwürdigen Mann der freundschaftlichen Gefälligkeit des Hrn. Prof. Dr. Hilty. — Vgl. auch R. Wolf. Biographien. Band 4.

[1]) Wir geben das höchst charakteristische Schreiben ebenfalls unter den Beilagen in der Hauptstelle wieder (Beil. IX). — In der Erklärung von Bündten ist höchst komisch die Klage, dass „vermuthlich aus einem Schreibfehler" die Unterschrift der Republik in dem Promotoriale nicht in dem ihr zukommenden Rang stehe.

les aussurances formelles que je vous ai si souvent données, et qu'il vient lui même tout recemment de vous renouveller de la part de Sa Maj. sur l'affaire dont il est question, vous puissiés conserver encore des inquietudes si peu fondées à cet égard. etc. etc."

Der Eindruck dieser unfreundlichen Erwiderung wurde noch verstärkt durch ein zweites Schreiben Beauteville's (vom 12. Juli), welches der Beschwerde Bern's eine Klage von Frankreich entgegen stellte über mangelhafte Polizei an der Grenze und vertragswidrige Duldung der Deserteurs. Der sehr auffallende Ton lautete wie eine Vorbereitung auf noch Schlimmeres.

Friedrich II., der aus der Ferne urtheilte, konnte der Kraft seiner Worte und den schönen Zusicherungen der Franzosen vertrauen, als er nach Bern über den Erfolg seiner Schritte Nachricht gab. Hier aber sah man die Dinge ohne Zweifel anders an, und so sehr es dem König erfreulich sein mochte, zu wissen, dass man in Frankreich davon abstehen würde, „mehr um ihm ein Zeichen der Freundschaft und Hochachtung zu geben, als dass man sich durch einige Tractaten die Hände gebunden zu sein erachtete" [1]), eben so wenig war diese Phrase geeignet, in der Schweiz beruhigend zu wirken. Zwar liess Friedrich durch den General Lentulus noch einmal (16. Sept. 1769) wiederholen: „wenn der französische Hoof wider seine Versicherungen dennoch continuire, eine Festung oder fortifizirtes Port bey Versoix zu machen, so werde er (durch) Alles mögliche diese zu hintertreiben suchen"; aber am 2. October kam nun die (vom 18. Sept. datirte) Antwort Ludwig's XV. selbst, welche sich auf die früher ertheilten Versprechungen berief und für diese unbedingten Glauben forderte. Die Gereiztheit seiner Majestät über das ihm bezeugte Misstrauen und namentlich über die Inanspruchnahme der Intervention von Seiten der Bundesgenossen war hier so wenig verhehlt, dass man in Bern gewiss sein musste, den höchsten Zorn des mächtigen Nachbarn auf sich geladen

---

[1]) Siehe unter den Beilagen Nr. X.

Durchzugs durch das Pays de Gex nach Genf im Falle nothwendiger Hülfeleistung daselbst sich feierlich zu wahren;

Und endlich die Anrufung der eidgenössischen Stände durch die Natur des Bundes mit ihnen zu entschuldigen.

Der Schluss des vom 4. December 1769 datirten Rück-Schreibens an den König Ludwig lautete demzufolge: „Uns nichts empfindlicher sein könnte, als wenn E. All. Maj. einigem Misstrauen gegen allerhöchst dero Zuneigung für unsere Respublic beymessen sollten, das bey Unsern Eidgenossen und Verbündeten gethane Ansuchen, um ihre gute officia, welches als eine nothwendige Folge des Eidgenössischen Gebrauchs und der Freundschafts-Verbindungen eines freyen Staats mit anderen zu allen Zeiten in übung gewesen sind. Wir dörfen Uns annoch von E. Maj. so bekannten Gerechtigkeit und stets erfahrenen hohen Zuneigung zuversichtlich versprechen, allerhöchst dieselben werden zu allen Zeiten die ehrerbietigen Vorstellungen der ältesten und getreuesten Verbündeten der Krone über alles dasjenige, so ins künftige beschwärlich vorfallen möchte, anhören und in gütige Betrachtung ziehen“.

Auch von diesem Versuche wurde wieder den Kantonen und dem preussischen König Mittheilung gemacht; allein von der Aufnahme, die er in Versailles fand, vernehmen wir nichts. Eine Erwiderung erfolgte nicht, und die diplomatische Correspondenz hatte damit ein Ende.

In Versoix dagegen wurde langsam, aber unentwegt weiter gebaut. Wir lassen einige Hauptstellen der bezüglichen Meldungen folgen, soweit sie dazu dienen können, die jeweilige Situation uns zu zeichnen.

29. März 1769 aus Nyon: „Der Hafendamm hat die heftige Bise ausgehalten. Die Umwallung ist fest und mit dem Lande verbunden. Die 45 Baraken des Lagers sind mit Erde gedeckt, die Fugen mit Pech gefüllt“. „Pour empecher l'air d'y pénétrer l'on a garni les jointures des Planches dans l'interieur avec de la bourre, sur la qu'elle on a fondu du Poix, sur l'exterieur on a appliqué de la Terre grasse melée avec du foin“.

Am 28. April 1769 aus Beaumont: „Depuis un mois les ouvrages ont peu avancés". 2. Mai — nach Briefen von Du Chastel: „Ein Geometer hat einen Plan für die Stadt verfertigt und der Regierung zur Genehmigung zugesandt, qui prend une enceinte tout compris avec les dehors pour les agrémens de 725 Poses. — Niemand wird auf den Bauplatz gelassen".

Am 15. Mai Bericht der Special-Commission an den Rath: „Le regiment de Cambresy est arrivé le 22 du mois d'Avril; il est composé de 8 compagnies de fusiliers et une compagnie de Grenadiers, le tout reuni a fait 562 hommes effectifs. L'on travaille à la seconde contrejettée, dont la Direction est de Bize à Vent. Chez Mr. Racle il y a la plus grande disette d'argent". In Genf ging das Gerücht, die Bise habe alles zerstört, das ist nicht richtig. „Il est arrivé un second architecte duquel j'ignore le nom; il y a quelques semaines qu'il est aussi arrivé un Ingenieur, qui loge chez Mr. de Caire, son nom est d'Argent-Fontaine. J'ai vu le plan de l'enceinte de la Ville, il ne m'a pas été possible d'en avoir un double pour le Coup, cy bas un trai que j'ai pu retenir dans ma memoire. Je suis cependant assuré des 7 angles et des 3 portes outre celle du Port".

Am 16. Mai schrieb der immer am genauesten unterrichtete Landvogt von Nyon: „Dass biss dato weder Graben, noch viel weniger einiches Gemäuer, ja nur nicht die Absteckung dess Umfangs der neu projektirten Stadt angefangen seye, und dass die mir unbekannte Leut, welche sich bei dem franz. Residenten zu Genf für Verzeigung der Hausplätzen angemeldet haben sollen, sehr ungeduldig seyen und mit Verlangen auf die Publikation der versprochenen Privilegien warten".

Am 26. Mai 1769. Morsee: „Il se construit toujours de nouvelles petites maisons en Pizais. On continue à travailler sur le fond, où la Ville doit être. L'entrepreneur est fort à court d'argent. J'ai des avis de Lyon que les Negocians croient que ces Etablissemens auront peu de succes".

Den 9. Juni. Nyon: Obschon die Arbeit langsam gehe, habe man sich doch durch Augenschein von dem Fortschritt überzeugt.

„Innert dem Abry ein Port oder etwas sonsten construirt werden soll. Auf dem Lande ist ein Gemäur, ohne dass man noch sehen kann, zu welcher Destination, angefangen“.

Den 13. Juni schrieb der geheime Agent aus Versoix selbst: „Mercredi passé 7 du Courant Mr. Du Muy, Lieutenant général a visité avec beaucoup d'attention les ouvrages de Versoix. Le lendemain il est allé dinér chez Mr. le Resident (in Genf). Ensuite il est parti avec Mr. Du Puy. L'on assure qu'il doivent faire la tournée de la Savoye jusques en Vallay, et revenir par la Suisse. Cette visitte de Mr. Dupuy a fait augmenter l'activité des travaux de Versoix“.

Juni 24. aus Versoix: „L'abry et le dit paravent forment aujourdhuy un grand ouvrage et fort dispendieux. Il y a eu beaucoup d'ouvrier pour abattre le terrain vis a vis du port, lequel se trouve fort montueux. L'on fait construire encore un four à briques“.

Juni 28. aus Versoix: „Der Schutzdamm ist so viel als beendigt; dann wird die eigentliche Hafenmauer angefangen. Aus dem von Racle angekauften Walde Recredoz werden grosse Massen Holz nach Versoix geschafft, ebenso Steine; man denkt daran, zwei näher gelegene Steinbrüche zu benutzen, zu Crozet und zu Morex, beide im Pays de Gex“.

Während des Monats Juli vernehmen wir nichts Neues, als dass der Geldmangel einmal empfindlich genug ward, um zu einem Auflauf zu führen; ein Rapport der Special-Commission vom 14. August 1769 enthält dagegen wieder Folgendes: „Les ouvrages ont assez avancés la semaine derniere, il y a autour de 200 ouvriers sur l'eau et sur terre. La Thuillerie pour les briques en a occupé environ 80. Il est arrivé aussi beaucoup de piquets“. Ein Schiff ist vom Stappel gelassen worden; „c'est une Pattache, qui a environ 36 pieds de long, sur 12 à 14 de large, qui servira pour un corps de garde à l'entrée du port“. Und über die Hafen-Arbeiten selbst heisst es hier: Die Erde im Hafen wird mit Maschinen (des cuillères) ausgehoben. Von Toulon sind 10 Mann herberufen worden. „Le paravent

est finalement achevé. Die Pfähle sind je 6 Fuss abstehend eingeschlagen; ils veulent mettre des traverses et glisseront leurs platteaux d'hauteur, qui seront même plantés avec le mouton et cloués ensuite contre les dittes traverses. Les dits platteaux seront bien joint par des reinures. Ungefähr 25 Wagen langen alle Tage an mit Steinen und Holz".

Der Ober-Ingenieur Chevalier de Bourset reiste in diesen Tagen nach Paris ab, ohne dass die Absteckung des Stadtumfanges wäre vorgenommen worden, wie man diess bestimmt erwartet hatte. Derselbe hatte sich indessen den Plan der Stadt genau angesehen und an demselben Aenderungen angebracht, welche für die Einsichtigen sehr vielsagend waren und jedenfalls die ernste Absicht zur Ausführung deutlich verriethen[1]). Es trat denn auch kein Stillstand ein; die Zahl der beschäftigten Arbeiter nahm immer noch zu; der Schutzdamm wurde verlängert, und auch dem Geldmangel schien der Hof abhelfen zu wollen, nachdem es desshalb zum zweiten Mal zu einer „Emeute" gekommen war.

„Le 18 du Cour' (October) il est arrivé ici par le Carosse de Lyon 30000 Livres, et pareille somme hier pour les travaux, avec 12000 Livres pour la compte du Regiment" [2]).

Allein de Bourset sollte früher nach Paris geschrieben haben: „que si l'on voulait que les travaux de Versoix fûssent poussés vivement, il fallait faire toucher regulierement 30/m. Livres par mois à l'entrepreneur"; es kann uns daher nicht wundern, dass es im obigen Schreiben weiter heisst: „Aujourd'hui l'argent est plus rare qu'il n'aye encore été. Les charetiers qui étaient si bien payés dans le commencement ne le sont pas du tout depuis un mois".

Dieser Geldmangel spielt von nun an in den Berichten eine immer grössere Rolle. Der Wechsel der in Versoix stationirten

---

[1]) Siehe den Brief von Samuel Engel an Haller, Beilage Nr. XII.

[2]) Aus einem Berichte, den die Special-Commission am 11. November 1769 dem Rath übergab.

Truppen schien indessen eher auf die Absicht neuer Energieentwicklung zu deuten.

Am 8. November schrieb der Landvogt von Nyon: „Gestern Morgens ist das zu Versoix gelegene Regiment Cambresis mit Hrn. Oberst de Bethisi abgereiset, um nach Philippeville in Flandren sich zu verfügen. Dargegen sind gleichen Nachmittag bei 500 Mann von dem Regiment de la Reine nach einem 23tägigen Marsch von Rochelle mit vielen Kranken allda angelangt, haben die wenigen von Cambresis zurückgelassenen Wachten abgelösst und das kleine Camp von Barraques auf den Gränzen bezogen. Man hat mich berichtet, dass der Ueberrest dieses Regiments, so aus 2 Bataillons besteht, zu St. Claude und im Pays de Gex cantonniren, mithin der angenommene Plan der neuen Statt bey Versoix exequiren werden; dass das Pays de Gex als eine fremde Provinz frey und ungehindert handlen (Handel treiben) könne und alle Bureaux an die Gränzen bey den Bergen verlegt werden sollen.... Indessen arbeitet man langsam an dem pilotage des Ports und an der construirten Fregatte oder grossen Barque.. Weder der Umfang noch die Strassen der Stadt ist biss dato abgestecket etc.“.

Wiewohl somit die Stadt immer noch bloss im Plane existirte und von dem Hafen nur ein kleiner Anfang dastand, so fingen doch die Wirkungen des ganzen Unternehmens nunmehr an, in sehr unangenehmer Weise sich fühlbar zu machen und die Unbehaglichkeit der Lage zu mehren. Die neue Truppe gab zu allerlei Klagen Veranlassung, und eine Menge von Abenteurern begann sich in Versoix einzufinden zum grossen Nachtheil der öffentlichen Sicherheit. So heisst es in einem Berichte vom 20. November 1769: „L'on voit arriver dans ce village tous les jours de nouveaux personnages, quantité dans la croyance qu'il n'y a qu'a venir pour faire une petite fortune. Beaucoup s'en retournent, plusieurs d'entr'eux ont une très mauvaise façon. Ce bataillon paraît être négligé. Ils ont insulté plusieurs personnes qui leur portoient quelques peu de denrées au camp“.

Mit Anfang des Jahres 1770 nahm nun auch ein Theil des Waarenverkehrs den neuen, von Frankreich angewiesenen Weg — zum Schaden für Genf, sofern wir die folgende Stelle richtig verstehen (15. Januar 1770): „Depuis quelques Semaines les marchandises destinées pour Genève, vont en droiture dès ici par terre au dit Genève, après avoir fait decharger les acquits à Caution et retiré les plombs des Ballots“.

Unterdessen hatte sich allerdings wieder das Gerücht verbreitet, dass die Arbeit eingestellt sei. Wir lesen in einem Berichte vom 3. Januar: „Il se repand un bruit à Genève et dans les environs d'ici, que les ouvrages du Port ont cessés. Cela n'est pas, mais il est vray, qu'il y a eu très peu d'ouvriers la Semaine dernière et il n'est descendu que très peu de materiaux. L'on voit et l'on connait parfaitement que c'est le manque d'argent, qui en est cause. Les dettes des Charroirs, ouvriers et fournitures sont considérables, tout crie par ici, les personnes qui fournissent le pain et autres Denrées ne veulent plus rien livrer à crédit; l'on attendait de l'argent aujourd'huy, il n'en est point arrivé. S'il n'en vient cette semaine, il pourra bien y avoir quelque emeute. Le soldat depuis la quinzaine continue à maroder dans les jardins du voisinage, et par tout où il trouve“.

Wirklich hiess es gleich darauf, dass die Zahl der Arbeiter auf 40 heruntergesunken sei; dass die Fuhrleute ihre Transporte eingestellt hätten, dass keine Steine und kein Holz mehr komme, — und einige Tage hernach, dass trotz einer kleinen Geldsendung nur noch 8 Zimmerleute und 5 andere Arbeiter am Hafen beschäftiget seien.

Eine ganz neue Wendung nahm die Angelegenheit, als die Parteikämpfe in Genf wieder eine Anzahl Unzufriedener zur theils gezwungenen, theils freiwilligen Auswanderung trieb. Frankreich begünstigte diese Expatriirung und nahm die Flüchtlinge mit offenen Armen auf; ihre zahlreiche Ankunft erhöhte die Aussicht auf die Ausführung und das Gelingen des begonnenen Projects.

Es ist wieder Du Chastel, der aus Versoix selbst hierüber Nachrichten gibt (26. Februar 1770): „Le 19 du Cour' il arriva icy le Sieur Luya, l'un des exilés de la Republique de Genève, il s'évada de ditte ville au moyen du Carosse de Mr. le Resident. Sitôt qu'il fût ici, il se transporta chez Mrs. de Caire et Racle. Les 7 autre exilés de ditte ville arrivèrent aussy ici le 22 au soir, se rendirent de même le lendemain chez les susdits Messieurs, qui ordonnèrent aux aubergistes d'en avoir soin et de les bien loger préferablement à tout autre, de même que tous ceux de leur partis, qui viendraient dans ce lieu; il s'en trouva tant homme que femme sur le soir environ 100, plusieurs cependant s'en retournèrent au dit Genève. Les dits Messrs. de Caire et Racle en logèrent, ils sont très fort caressés, on leur donna ce jour la l'agrément de voir les ouvrages du Port. Il n'est pas à douter qu'il n'y aye quelque projet d'établissement. — Ils ont commencés à se disperser hier et aujourd'huy en allant dans les voisinages, comme a Fernaix, Grand-Saconnay et Gex“.

Am 6. März: „Le 27 du passé Mssr. le Resident, Subdélégué Fabry et De Caire expédièrent un Courier à Mr. de Choiseul pour luy porter le projet fait avec les exilés et autres Natifs de Genève qui veulent quitter leur Patrie. Ces trois dits Messieurs se sont beaucoup communiqués et donnés du mouvement à ce sujet. Il vient ici tous les jours des dits Natifs pour se faire inscrire, comme l'on varie beaucoup sur le nombre qu'il y en a déjà d'inscrit, je ne dis rien la dessus; on leur donna aussy des éspèces de lettres d'habitation. — Il y a toujours ici 7 des éxilés qui attendent avec impatience des nouvelles de la Cour. — On a placé plusieurs de ces Natifs de Genève dans le Couvent de Jésuites d'Ornaix, les dits Natifs inscrits ne payent déjà point le passage du pont en ce lieu“.

12. März 1770: „Le sous-ingenieur, Mr. du Portail qui a été envoyé en Poste à Paris, arriva dans la nuit du 9 au 10 avec des depêches très satisfaisantes pour les Natifs de Genève qui veulent s'expatrier. On leur accorde liberté de conscience

exemption de tailles de même que milice; je n'ai pu encore aprendre pour combien de temps, quelques personnes parlent de 25 années. Cette nouvelle fut d'abord repandue dans Genève le 10, ce qui attira hier ici environ 400 des dits Natifs. Une centaine d'entr'eux, leur chef en tête, allèrent porter une adresse à Mr. de Caire et le remercièrent beaucoup de ses diligences. — Messieurs le Résident, de Caire, Fabry et de Voltaire se communiquent toujours beaucoup; l'on vient de donner des ordres pour chercher incessament des ouvriers pour les batisses. — L'on a forcé Mr. Bouveret, citoyen de Genève, possesseur du Château de St. Loup, à livrer les Clefs pour y loger les chefs de ces Natifs de Genève".

19. März 1770. „L'on continue à caresser beaucoup les Natifs de Genève, ce qui est cause qu'ils commencent à faire les insolents, en ce qu'ils insultent quelques Citoyens et Bourgeois du dit Genève qui passent par ce village. — On ne peut encore avoir des extraits de la lettre du Duc de Choiseul, elle assure cependant que l'Edit du Roy parroîtra dans peu vis à vis de ces établissemens".

In Folge dieses Zuzugs von Ansiedlern, die mit Ungeduld der neuen Colonie entgegensahen, wurde endlich auch die Ausführung der Stadt selbst in Angriff genommen; Du Chastel schrieb am 26. März 1770: „L'on marque l'enceinte de la ville par des fossés de 3 pieds de profond sur $4^1/_2$ de large il y en a déjà environ 100 toises de faites. — Il n'arrive encore point de mathériaux pour commencer cette nouvelle ville".

Merkwürdiger Weise fehlen gerade von dieser Zeit hinweg die sonst so regelmässigen Meldungsberichte der Bernischen Beamten. Wir füllen die Lücke nach unserer Genfer Quelle aus: „Les travaux allaient leur train, mais les dépenses y relatives étaient par trop considérables. Versoix la ville devenait une vraie fondrière pour la caisse royale. Les fonds nécéssaires jusqu'en 1771 furent puisés dans la caisse des fortifications du Département du Ministère de la guerre, et déjà en fevrier de cette année, on se recria contre l'éxagération des depenses con-

sacrées à Versoix. Les finances de l'Etat étaient alors bien malades, puisque l'architecte, M. Léonard Racle, dut se rendre à Paris pour réclamer ce qui lui était dû et exiger des sûretés de remboursement pour continuer les travaux, sûreté que Mr. le ministre Necker ne croyait point probables, selon la lettre du 27. fevr. 1771" [1]).

Die Genfer hatten sich nämlich an ihren Mitbürger Necker gewendet, um das Unglück abzulenken, welches ihre Stadt bedrohte, und dieser hatte nicht ohne Erfolg den Freunden des Versoix-Projects entgegen gearbeitet. Der Entscheid war bereits gefallen, als er den letzterwähnten Brief absandte; aber er war von ganz anderer Seite gekommen.

Was weder die stürmische „Bise" noch der Widerstand des ungünstigen Terrains, weder die Rücksicht auf die beschwornen Verträge noch die ernsten Vorstellungen der Berner Regierung, weder die Sendschreiben der eidgenössischen Stände noch die Worte des grossen Preussenkönigs ausgerichtet hatten, das brachte in höchst unerwarteter Weise ein — Zufall. Am 24. December 1770 musste Choiseul Hof und Hauptstadt verlassen, nachdem er die Gunst des Königs von einem Tage zum andern verloren. Von diesem Augenblick an fehlte den weitaussehenden Plänen in Versoix der eifrigste und mächtigste Vertreter. Jedermann sah die Folgen für die von ihm begünstigten Lieblingsgedanken voraus. Du Chastel schrieb schon einige Wochen nach dem grossen Ereigniss [2]): „Après la nouvelle de la disgrace de Mr. le Duc de Choiseul, tous les Interressés à cette entreprise paroissoient avoir perdu la tête. Il était impossible d'assoir aucun jugement sur ce qu'ils disaient. — Les Genevois proscrits qui sont à Versoix avaient écrit à Mr. le Duc de Choiseul dèsqu'ils avoient apris sa disgrace; ils le prioit (prioient) de leur dire

---

[1]) Bulletin de l'institut Genevois l. c. Seite 99.

[2]) Der Brief trägt ausnahmsweise kein Datum; er wurde indessen am 27. Februar 1771 dem Rathe durch die Specialcommission vorgelegt, muss daher jedenfalls zu Anfang des nämlichen Monats geschrieben sein.

ce qu'il pensait de leur sort. La reponse qu'ils ont recue il y a peu de jours porte, que l'entreprise de Versoix étoit autant l'ouvrage du Roy que le sien, que d'après tout ce qu'il scavait de l'intention de sa Majesté, il était persuadé que le projet s'executerait, qu'en consequence il conseillait à tous ceux qui s'y trouvoient, de rester et de persister dans le parti, qu'ils avoient pris. Messrs. Fabry, De Tiéré et Racle sont à Paris, le premier craint, que le projet était abandonné".

Es ging damit nicht so rasch, wie man anfangs erwartete. Vielleicht wollte man am Hofe von Versailles absichtlich den Schein vermeiden, als ob wirklich Alles vom Minister abhinge. Es heisst in einem Briefe vom 8. Februar 1771: „Il se repandit ici de même que dans les environs, que les ouvrages alloient en quelque facon cesser. Nous voyons aujourd'huy le contraire. Il y a actuellement sur le Port une trentaine d'ouvriers, presque tous maçons".

Bald jedoch konnte man sich nicht mehr täuschen, dass das Unternehmen von der französischen Regierung aufgegeben sei. Unsere Genferquelle [1]) sagt darüber: „Le ministre Necker en sut habilement tirer parti en multipliant ses démarches; le 20 mars il annonce que l'Intendant de la guerre lui a confirmé tout ce qu'il a mandé précédemment au Conseil sur Versoix; c'est une entreprise finie, à ce que je crois, ajoute-t-il. Le 13 juin 1771 il prévoit son prochain triomphe, car ensuite d'une entrevue avec M. le duc de la Vrillière et M. le duc d'Aiguillon, il tient l'affaire de Versoix pour tombée, et demande à M. Cramer [2]), à quels points se reduisent ce que Messeigneurs pourraient désirer encore"?

Als am 26. Februar 1772 der königliche Staatsrath die Summe von 200,000 Livres für Vollendung der Hafenbauten in Versoix anwies, erkannte Necker darin den Beweis, dass seine Wünsche in Erfüllung gehen, dass von der Erbauung einer Stadt

---

[1]) Bulletin, l. c. S. 100.

[2]) Der Genfer Magistrat, an welchen Necker seine Briefe richtete.

oder einer Festung nicht ferner die Rede sein werde[1]. So war es; das bewilligte Geld war offenbar nur zur Bezahlung der Schulden und Rückstände bestimmt; die Arbeiten blieben eingestellt und wurden verlassen. Die Aufmerksamkeit zog sich auf einmal so vollständig von dem eine Zeit lang mit solcher Spannung beobachteten Orte zurück, dass wir nicht einmal im Stande sind, zu sagen, wann die Truppen ihr Lager verlassen haben, wann dieses selbst abgebrochen worden ist. Es war schliesslich nichts da, als der provisorische Damm, in dessen Schutz der eigentliche Hafendamm erbaut werden sollte, und am Lande ein kleines Gemäuer, dessen Zweck man nicht kannte; von der mit Pomp angekündigten Stadt war noch kein Stein in Angriff genommen; weder der eine noch der andere der verschiedenen, bald angenommenen, bald wieder abgeänderten Pläne war zur Ausführung gekommen[2].

Zum zweiten Male war die Gefahr von der Schweiz abgewendet. Niemand trauerte darüber; nur Voltaire beklagte sich bitter[3]. Aber auch er tröstete sich nach seiner Art als Philosoph durch den bekannten Spottvers, den er dem gestürzten Choiseul zukommen liess:

Envoyez-nous des Amphions,
Sans quoi nos peines sont perdues;
A Versoix nous avons des rues,
Et nous n'avons point de maisons!

---

[1]) Bulletin l. c. S. 101.

[2]) Leider sind die meisten Pläne undatirt und von den Schreiben getrennt, die sie begleitet hatten, so dass es unmöglich ist, von den successiven Wandlungen in der Grundform der Stadt und in der Anordnung der Strassen, Plätze und öffentlichen Gebäude eine Vorstellung zu gewinnen.

[3]) In einem Briefe, den Fontaine-Borgel mitgetheilt hat. Bullet. S. 101.

III.

1777.

Fünf Jahre lang war das Dorf Versoix wieder unbeachtet und ungenannt, die angefangenen Werke verlassen, die aufgehäuften Baumaterialien unbenützt liegen geblieben. Aber ganz unerwartet wurde der Plan noch einmal wieder aufgenommen; neues Leben, neue Bewegung entstand auf dem Bauplatz, und die Ausführung der Projecte schien näher als je.

Ungewiss ist es, welchen Ursachen diese Wendung der Dinge zugeschrieben werden muss. Der Herzog von Choiseul war aus seinem Exil nach Paris zurückgekehrt, und obwohl er in seine Stellung als Minister nicht wieder eintrat, machten doch die Ueberredungskünste des geistreichen und gewandten Mannes am Hofe von Versailles von Neuem sich fühlbar. Andeutungen, welche uns bald begegnen werden, lassen darauf schliessen, dass er es gewesen, der auch in Bezug auf Versoix seine Hand im Spiele gehabt habe. Noch mehr jedoch scheinen die Bauunternehmer thätig gewesen zu sein, und mit ihnen überhaupt eine Anzahl von Leuten, die den früher erhofften Gewinn sich nicht entgehen lassen wollten, und mit Erfolg daran trieben, dass das angefangene Werk vollendet werde.

Am 5. Mai 1777 wurde ein gedrucktes Placat verbreitet, welches im Namen des Königs die Erbauung einer neuen Stadt in Versoix ankündigte, zur Ansiedelung daselbst einlud und die Vortheile und Privilegien proclamirte, die den dortigen Bewohnern zugesichert seien. Am 8. Mai folgte eine ähnliche amtliche Kundmachung über den Bauplan selbst und die den Beamten ertheilten Vollmachten [1]). Beide Actenstücke berufen sich auf einen am 5. December 1776 gefassten Beschluss des königlichen Staatsrathes [2]).

---

[1]) Siehe beide Stücke unter den Beilagen Nr. XIII und XIV.

[2]) Im zweiten dieser Placate ist behauptet, dass der nun auszuführende Stadtplan am 21. December 1773 vom König genehmigt worden sei. Es scheint diess kaum richtig sein zu können.

Der neue Landvogt von Nyon, Willading[1]), schrieb hierüber am 21. Mai an den Rath nach Bern einen langen Bericht, der mehr sagt, als Alles, was wir beifügen könnten, und den wir seiner Wichtigkeit und Vollständigkeit wegen in seiner ganzen Ausdehnung wiedergeben:

„Hochwohlgeborne gnädige Herren!

Gestern Abend erhielt ich durch die Genfer Post beyliegendes unerwartete Impressum, welches Zweifels ohne wegen seinem importanten Inhalt die Aufmerksamkeit Eurer Gnaden verdienen wird. Ich habe mich auch aus diesem Grund und damit Ich die nähern Umstände der wieder vorgenohmenen Erbauung einer Stadt zu Versoix erfahren könne, heute frühe auf das Ort begeben, alwo Ich mit dem Herrn Aubry, Ingenieur en chef, der würklich seit etwelchen Tagen mit der Absteckung der Stadt und ihrem Umfang beschäfftiget ist, eine lange Unterredung gehabt, vermittelst welcher ich mich in Stand gesetzt, Eurer Hohen Gnaden folgenden standhafften Bericht, in aller Eile zwar, ertheilen zu können.

Der ehemalige Plan dieser Stadt ist ohngefähr um die Hälfte reduzirt worden und wird nichts destoweniger 400 Klafter im Diametro und 1800 Klafter im Umfang haben, und wird die Population derselben, wenn sie ausgebauet sein wird, auf 10,000 Seelen gerechnet. Der Umfang, den ich gesehen, sowohl als die Haubtstrassen, sind würklich abgestecket und Herr Aubry hat Befehl, diese Arbeit mit allem Eifer sogar an den Festtagen fortzusetzen. Selbiger hat mir den Plan, von welchem er mir in 14 Tagen eine Copie einzuhendigen versprochen, und den Ich sogleich Euer Gnaden übermachen werde, vorgewiesen.

Aus diesem Plane ergiebet sich, dass diese Stadt, die ein Eptagone ausmachen wird, ganz regulare erbäuet werden soll. Sie wird mit einem trockenen Graben, von 30 Schuhe breit, 8 Schuhe tief, einem Boulevard ohne einige Mauer noch Revetement, auf welchem 2 rangées mit Bäumen gepflanzet werden

[1]) Emanuel Niclaus Willading Landvogt von Nyon von 1772 bis 1777.

sollen, umgeben und mit 3 unverschlossenen Portes versehen werden.

In der Mitte wird ein grosser runder Platz, der 100 Schuhe im Diameter haltet, nebst 2 kleinern, die viereckigt sind, menagieret; auf dem Platz des Ports, welches ausgegraben und ausgemacht werden wird, werden zwey Duanes etabliert. Die Stadt wird sieben Strassen in der Länge und eben so viel in der Breite, und nur einen einzigen Tempel haben. Neben dem soll ein Stund ungefähr von Versoix (à la Batie) ein Canal angelegt werden, vermittelst welchem ein Arm von der Versoix bis in die neue Stadt geleitet werden soll.

Dieser Canal ist nicht nur für die Säuberung der Stadt, sondern zu Anlegung verschiedener Blancheries und Fabriques von seidenen Stoffen destiniert. Der Grund zu Anbauung der Häuseren wird den Partikularen gegen einen Bodenzinss von 6 deniers per Klafter, da wo Häuser erbauet werden, und 2 deniers per Klafter, was zu Gärten und Baumgärten mag verwendet werden, von dem König hingegeben. Herr Aubry hat mich zu meiner Verwunderung versichert, es seyen würklich mehr particularen, die sich anerbieten zu bauen, als Platz vorhanden ist. Was dieses Empressement bewürken kann, ist zweifelsohne den verschiedenen Vortheilen beyzumessen, die der König den Einwohnern dieser Stadt verspricht. Selbige werden während 25 Jahren von allen Tailles und Auflagen befreyet seyn, dem Lob nur bey der 2. Handänderung unterworffen und werden sich aller Freyheit in Ansehen der Religion, den öffentlichen Gottesdienst in dem Ort selbsten ausgenommen, zu getrösten haben. Zwey sehr reiche Handelshäuser, eines zu Hamburg (Hr. Pianta genannt), das andere zu Lyon (Majeur von Freiburg) werden sich unter anderm alldort etabliren und haben würklich Materialien gesammlet, um ihre Gebäude anzufangen. Alle Maasregeln, die genommen werden, zeigen überhaubt an, dass die würkliche Intention des Ministerii anders nichts zum Gegenstande hat, als eine Handelsstadt zu erbauen und alles dasjenige auszuweichen, was etwan einer Festung gleichen und Euer Gnaden

beunruhigen könnte. Wie lange und wie weit aber diesem zu trauen, lasse ich dahingestellt seyn. Man wird vielleicht finden, es seye unnöthig, eine Handelsstadt mit einem Graben und einem Boulevard zu umgeben. Dennoch habe ich observiert, dass sich diese Stadt biss an den Fuss einer kleinen Anhöhe erstrecken wird, welches ziemlich deutlich anzeigt, dass man nicht daran gedenket, ein festes Ort daraus zu machen, sonsten hätte man (wie nach dem ersten Projekt) diese Anhöhe in dem Umfang der Stadt eingeschlossen, um nicht commandirt zu seyn.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so habe meiner Schuldigkeit erachtet, Euer Gnaden alle diese Umstände unverzüglich bekannt zu machen, damit Hochdieselben die allfählig nöthig findende Maas Regeln nach Ihrer Klugheit ergreifen können. Was bey mir aber mehr Besorgnis bewürket, als die Erbauung dieser Stadt, ist, dass der König gesinnet, eine neue Strasse anzulegen, die direkt von Morée in der Franche-Comté, 6 Stund von hier, auf Versoix fallen soll, vermittelst welcher Euer Gnaden Zollen ein empfindlicher Streich versetzt würde, indem alle Waaren, so aus Flandre, Normandie, Lothringen, Burgund etc., die für Genf und Italien destiniert sind, und in grosser Anzahl per transit durch St. Cergues und Neus passiren, Euer Gnaden Land nicht mehr betretten würden.

Was mich aber hoffen machet, die Erbauung der Stadt Versoix werde so geschwind nicht vor sich gehen können, ist der Mangel an Holz und die beträchtlichen Kösten, die sowohl die Beendigung des Ports, welches allein 100,000 Thaler kosten wird, als die Errichtung des projektirten Canals erfordern werden. Hr. Aubry hoffet, das nöthige Holz aus dem Canton Freiburg, aus dem Wallis und aus dem Savoy zu erhalten, ist aber, wie ich glaube, noch weit im Feld, indem die Exportation desselben in allen diesen Landen verbotten seyn soll. Dennoch haben sie etwas weniges aus dem Canton Freiburg von Vivis erhalten, woher sie noch mehr erwarten.

Ich werde meinerseits trachten, so viel als möglich seyn wird, die Exportation desselben aus meinem Amt zu verhindern;

es wird aber schwer seyn, allem vorzukommen, so lange man nicht, wie ich es in andern Gelegenheit, so wohl Euer Gnaden, als MHH. der Holzkammer, als das einzige Mittel vorgeschlagen, eine wandlende Wacht aufrichten wird, die haubtsächlich die Strass von Crassier nach Coligny, wo der grösst Schleichhandel getrieben wird, nächtlicher Weise bewandern würde. Diss ist aber ein Gegenstand, der eine besondere Deliberation verdient, und deren ich erwarten werde".

Die Abgeordneten der eidgenössischen Stände waren eben in Solothurn um den französischen Ambassadeur versammelt, und der Abschluss des erneuerten Bundes mit König Ludwig XVI. stand nahe bevor. Die Regierung von Bern gab ihren Deputirten sofort Kenntniss von der erhaltenen Nachricht und trug ihnen auf, „Seiner Exzellenz dem Herrn Botschafter in ihrem Partikular-Namen die allernachdrucksamsten Vorstellungen zu machen". Diese fanden denn auch soweit Eingang, dass, wie die Gesandten mit Befriedigung nach Bern zurückschrieben, sofort ein eigener Courier nach Versailles abgeschickt wurde. Die Folge dieser unerwartet sich erneuernden Schwierigkeiten war, dass Bern seinen Beitritt zu dem französischen Bunde an eine specielle Bedingung knüpfte; es verlangte, dass in einem eigenen Zusatzartikel der Vertrag von 1564 von Seiten Frankreichs förmlich anerkannt werde, „zumalen wir biss hie alle wegen Versoix erfolgte beruhigende Erklärungen einig und allein diesem Traktat zu verdanken gehabt haben" [1]). Die Vertreter Bern's wurden (durch Schreiben vom 26. Mai 1777) angewiesen, in diesem Sinne sich gegen den Gesandten zu erklären, dabei die Unterstützung der übrigen evangelischen — d. h. mit Genf verbündeten — Stände nachzusuchen, und überhaupt „alles mügliche anzuwenden, dass diessfalls vom Hof aus eine für alle Zeiten vernügliche Antwort erfolge".

---

[1]) Der Widerspruch dieser Ansicht über den Vertrag von 1564 mit dem Eingangs ausgesprochenen Urtheil ist natürlich nur scheinbar.

Auch auf diese Forderungen ging Frankreich ein; der Minister Graf von Vergennes [1]) schrieb nach Bern, der König halte es für zweckmässig, die frühern beruhigenden Declarationen zu bestätigen („calmer vos craintes") und die alten Verträge („les anciens engagemens de sa couronne à ce sujet") aufrecht zu erhalten. Dem französischen Bund wurde eine „Lettre annexe" angehängt, welche die nämliche Kraft haben sollte, wie der Hauptvertrag selbst; sie enthielt die Aufnahme des Waadtlandes in die von Frankreich ausgesprochene Garantie, die förmliche Bestätigung der Verträge von 1582 und 1602, hinsichtlich der im Pays de Gex dem reformirten Cultus vorbehaltenen Kirchengüter, und die Erneuerung des Lausanner-Vertrages von 1564 mit allen seither daraus hergeleiteten, auf Frankreich übergegangenen Verpflichtungen. Die lettre annexe trägt, wie der Bundesact selbst, die eigenhändige Signatur des Königs und seines Ministers, mit dem Datum des 7. Juni 1777. Die Ratification von Seite Bern's erfolgte aber erst am 11. August [2]).

Damit schien nun Alles gewonnen, und es kann uns nicht verwundern, dass man den beiden Vergennes, dem Gesandten wie dem Minister, für ihr billiges Entgegenkommen die schmeichelhaftesten Dankesschreiben übersandte. Allein — in Versoix wurde weiter gebaut und zwar, wenigstens dem Scheine nach, eifriger als je. Wenn die französische Regierung die neuen Vertragsartikel zu halten gewillt war, so verzichtete sie jedenfalls nicht auf die Erbauung einer Stadt Versoix.

---

[1]) Charles Gravier, comte de Vergennes (geb. 1717), war ein Bruder des französischen Botschafters, des Marquis Jean Gravier de Vergennes, der seit 10. Juli 1775 als bevollmächtigter Minister, seit 22. April 1777 als Ambassador den König Ludwig XVI. vertrat. (Eidg. Abschiede, Bd. VII. 2). Tillier (Gesch. Bern's, Bd. V. 280) nennt den letztern „Joseph"; die Abschiedssammlung dagegen „Jean".

[2]) Ueber die Verhandlungen bei Abschluss des Allianzvertrages siehe Eidg. Abschiede (Bd. VII, 2. S. 499 ff.), wo auch der Vertrag nebst dem „Beybrieff" abgedruckt ist.

Am 6. Juni schrieb der Landvogt von Nyon: „Gestern erhielt ich einen Besuch von Herren Aubry, Ingenieur en chef zu Versoix, der bey mir zu Mittag gespiesen und mir nach seinem Versprechen den Plan der zu erbauenden Stadt überbracht, welchen ich die Ehre habe, Euer Gnaden beyliegend zu übermachen[1]). Es sind würklich neunzehn Particularen, meistens Genfer'sche Uhrenmacher, zu Ferney etablirt, welche für Häuserbauen unterschrieben“.

„Die Anzahl der Arbeiter, die mit Absteckung dieser Stadt, die morgen soll vollendet werden, occupiert sind, ist nicht nahmhaft, indeme sie nicht 90 übersteigt. Alles was ich übrigens von dieser Entreprise sehe und merke, machet mich zu vermuthen, es werden sich in der Execution derselben so viele Schwierigkeiten hervorthun, dass sie sehr langsam von statten gehen wird und in Ansehen der Handlung allem Anschein nach nimmer aufkommen wird“.

Daran anschliessend sagt ein zweiter Bericht vom 8. Juli: „Seit dieser Zeit ist in der That nebst der Anzeigung dess Umfangs dieser Stadt, vermittelst eines kleinen Grabens von drei Schuhe breit, anders nichts als ein Modell dess Boulevard und Haubtgraben, welches kaum einen halben Bastion, wie sie auf dem Plan bezeichnet sind, aussmachet, auf der Seiten von Genf errichtet worden; dessen Ich mich selbsten verwichenen Samstag überzeugt. — Ich habe mehr nicht als 60 Arbeiter gezehlet, die mit dieser Arbeit beschäftiget sind. Die Fondement zweyer Häusern sind die einzelnen, an welchen würklich gebauet wird, und etwelche Materialia werden zu einem 3ten herbeygeschaffet. Das erste dieser Häusern soll für den Ingenieur Aubry, das andere für einen Negotianten Majeur von Lion, das letzte für den Hrn. Subdélégué Fabry erbauet werden. Die Subskriptionen, wie es mir Herr Aubry in gegenwart dess Hrn. Fabry, den Ich bei Ihme getroffen, eingestanden, haben nicht nur nicht zu-

[1]) Der beigelegte Plan ist derjenige, den wir in einer genauen Durchzeichnung als Beilage angefügt haben.

genohmen, sondern sind über 17 davon, die meist Uhrenmacher von Ferney waren, zurückgezogen worden, ohne dass er mir andere an deren Platz hätte vernamsen können. Das Port, welches weder gegraben, noch bey weitem aussgemachet, bleibet in seinem Ehevorigen Zustand und wird so bald nichts daran gemachet werden. Das ist, was ich laut Euer Wohlgeb. Befehl vom 3. diss über die würkliche Lage der Sachen hochdenselben einberichten sollen".

Zwei Tage später meldete übereinstimmend Hr. Alb. Herbort, Landvogt zu Bonmont[1]): „Ich habe gefunden, dass man in der That beschäfftiget ist, auf dem Platz obenher dem vor einigen Jahren angelegten Port eine neue und wie mich dünkt, ziemlich geräumige Statt zu erbauen. Der Umfang davon ist um und um gezeichnet, die piqueter zu den vornehmsten Abtheilungen sind gestekt und von Materialien sind bereits seit einichen Jahren viele und grosse Häuffen von Mauersteinen vorhanden, die nun durch Zufuhren von gehauwenen Steinen vermehrt werden. Von ungefähr 150 Arbeitern, die sich da befinden, sollen bey 80 für den König und die übrigen für die Partikularen seyn, welche da Häuser zu bauen auf sich genommen haben. Die vornehmste Arbeit, welche von denselben bis hiehin verrichtet worden, besteht einerseits in Anlegung der Fundamenten zu verschiedenen Häusern, von denen aber noch keines über den Boden hinauf erhoben ist, und anderseits in den Anfängen des Walls, welcher die neue Statt umgeben soll. Von diesem ist ebenfalls noch nichts sonderliches zu stand gekommen, ausgenommen zwey einiche Klafter lange Stück, welche das gegen Genf zu gerichtete Thor einfassen. Aber bey diesen ist es deutlich und unzweifelbar, dass da ein Schanzgraben formirt und dahinter ein Wall aufgeworfen wird. Und da die gleichen Furchen, welche diesen Theil bezeichnen, um den ganzen für die Statt abgestekten Bezirk gleichermassen herum lauffen, so ist meines Bedunkens kein Zweiffel, dass es nicht die Absicht seye,

---

[1]) Landvogt zu Bonmont von 1778 bis 1781.

dieselbe um und um mit einem Wall und einem Graben zu umgeben.

Hierin bestehen die vornehmsten Beobachtungen im gestrigen Augenschein etc.“

Merkwürdiger noch ist ein Schreiben, in welchem Herbort (22. Juli 1777) die directe Frage des Rathes beantwortete, ob in Versoix Festungswerke errichtet werden. Der würdige und offenbar bekümmerte Beamte entschuldigte sich, dass er von Kriegsbaukunst gar nichts verstehe: „Wenn aber, fuhr er fort, Wall und Graben und die Anlage zu einem bedeckten Weg dem wesentlichen Begriff von einer Festung entsprechen (wie mich denn insbesondere dunkt, dass dises wider uns Schweizer Festungs genug sei), so sage ich, ist die Festung in alle Wege da. Denn wenn schon auf dem Wall noch keine Brustwehr aufgeworfen ist, und wenn schon der den Graben umlauffende Weg mit keinem Glacis versehen ist, so ist doch nichts desto weniger ein 15 biss 18 Schuh hoher Wall da, ein 30 Schuh weiter Graben und um denselben ein 20 à 24 Schuh breiter Weg“.

Er wiederholte diess am 1. August: „Die französischen Ingenieure reden sehr unschuldig; kann meine Meinung nicht ändern, sondern mus fernerhin sagen: Gros oder klein, so sind Wall und Graben da, die meinen Augen nicht anders als eine Festung oder wenigstens als ein untrüglicher Anfang zu einer Festung vorkommen und aus Versoix einen beschlossenen Ort machen“.

Ein hoher Gast hatte unterdessen die Werke von Versoix besucht. Kaiser Joseph II. auf seiner Durchreise durch die Schweiz im Juli 1777 „besichtigte genau die neue Stadt“. Wir vernehmen diess aus einem Briefe Alb. v. Haller's an v. Gemmingen in Stuttgart vom 23. Juli. Es heisst dort weiter: „Diese wunderliche Unternehmung macht uns viel zu schaffen. Der Botschafter läugnet beständig und doch arbeiten über hundert Menschen daran und zumal an einer Lunette. Nach den Tractaten soll kein Festungswerk dabey angebracht werden. Aber auch als eine Stadt wird sie uns wegen Genf zu tausenderley

Verdruss Anlass geben, weil die Genfer allerley Schleichhändel treiben und wenn man sie anhält schreyen und um Fürsprache uns angehen werden" [1]).

Landvogt Willading berichtete am 8. August 1777 über einen in Versoix gemachten Besuch: „Die Anzahl von Subscriptionen für Häusser anzulegen, hat in diesen letzten 4 Wochen ziemlich zugenommen, indeme von den 42 sog. Insslen, welche die ganze Stadt ausmachen soll, würklich 21 bestellet sind, wenn jehe dem Hr. Aubry, der mir die Partikularen alle vornamset, Glauben beizumessen ist. Unter diesen werden 3 Pariser gezehlet etc".

„Was billig beruhigen soll, ist, dass sich das ganze Werk, den Wall und Haubtgraben betreffend, auf das kleine Modell reduziert, welches auf der Genfer Seiten aufgeworffen worden und anders nicht, als ein Simulacrum eines Boulevard anzusehen ist. Hr. Aubry hat mich auch versichert, dabey werde es sein Bewenden haben". Seit 14 Tagen sei kein Streich mehr gearbeitet worden, das Geld reiche auch nicht weiter. Der Wall sey „von leichtem Herd aufgeworfen", „kaum der sechste Theil eines der Rondeau, mehr nicht als 40 Fuss lang, das würklich auf beiden Seiten anfanget einzustürzen und allem Anschein nach in kurzem völlig in Trümmern gehen wird".

Am 19. Juni 1777 hatte die französische Regierung neuerdings ein gedrucktes Placat anschlagen und verbreiten lassen, das die bestimmte Absicht zur Fortführung des Stadtbaues kund zu geben schien; es ordnete für die neue Stadt 2 Wochenmärkte und 4 Jahrmärkte an [2]). Aber von da an mehrten sich die Anzeichen, dass kein Ernst mehr vorhanden sei und dass man nur suche den Rückzug zu decken.

Fontaine-Borgel behauptet: „Aux communications ministerielles de Mr. Necker, à la protestation bernoise, basée sur la

---

[1]) Diesen Briefauszug, wie einen zweiten bald folgenden, verdanke ich der freundlichen Gefälligkeit des Herrn Prof. L. Hirzel.

[2]) Beilage Nr. XV.

concession de 1564, le duc de Choiseul ne put rien opposer. L'argent manquait à Paris; à Versoix-Ville on était encore plein d'espérances et on cachait soigneusement aux colons l'état d'abandon auquel ils allaient être livrés [1]".

Je mehr die ausgesprochene Feindschaft gegen Genf nachliess, je weniger die politischen Interessen zur Begünstigung der dortigen Verbannten, der Natifs, trieben, um so mehr machte sich auch in Frankreich selbst die Einsicht geltend, dass die von der neuen Stadt zu erhoffenden Vortheile in keinem richtigen Verhältnisse stehen zu den bisher aufgewendeten und ferner noch erforderlichen Opfern. Fontaine-Borgel theilt einen Brief mit, welchen Desfranches am 4. Juli 1777 dem Minister Vergennes schrieb. Es heisst darin [2]: „Les projets relatifs à Versoix troublent la Suisse au moment de la conclusion de l'alliance. Ils sont dictés par des gens qui ont fait faire pour cela une dépense de 8 à 900,000 fr. dont eux seuls ont profité. — à quoi peut donc servir cet appareil de fossés et de parapets pour enceindre un misérable espace où il n'y a pas vingt baraques?"

Ja, schon am 16. April 1777, somit vor der neuen Aufnahme der Arbeiten, soll der Minister einem angesehenen Genfer im Gespräche anvertraut haben, die Furcht seiner Mitbürger wegen Versoix sei ganz unbegründet, „que c'était une chimère; qu'il en avait témoigné sa désaprobation à M. le duc de Choiseul, et surtout ses regrets pour l'argent dépensé au port" [3]).

Das Resultat eines solchen Scheinmanövers, von welchem die Leiter selbst nicht wussten, ob es eigentlich im Ernst genommen werde oder nicht, konnte kein anderes sein als die vollendetste Verwirrung und Widersprüche in den Befehlen. Ob-

---

1) Bulletin a. a. O. pag. 103.

2) Bulletin a. a. O. pag. 102. Der Name des Schreibers scheint hier als sehr bekannt vorausgesetzt zu werden; in der „Biogr. Universelle" ist derselbe nicht zu finden.

3) Bulletin a. a. O. pag. 102.

wohl die ausgeführten Arbeiten durchaus mit dem vorhandenen, vom König genehmigten Plan übereinstimmten, so wurde doch schliesslich behauptet, die Unternehmer hätten ihre Instructionen überschritten. Es geht diess hervor aus einem „Billet“, das der Secretär des französischen Ambassadoren, Hr. Picamille de Casenave, an den Seckelmeister von Wattenwyl gelangen liess (d. d. 2. August 1777): „Par des verifications qui ont été faites il se trouve que nos entrepreneurs ont encore outre passé leur pouvoir. Mr. le comte de Vergennes vient de s'en assurer et il mande à Mr. l'Amb^{r} par son ordinaire, qu'il rendra compte à Sa Maj. incessament de tout ce qui a pu être fait de contraire au plan agréé par la cour, et que cette affaire sera très certainement mise dans peu de tems en règle“.

Der Ingenieur Aubry selbst besuchte den Landvogt von Nyon, um ihm zu bekennen: „er habe das aufgeworfene Model des Graben und Boulevard, welcher so viel Aufsehen erwecket, von Ihme aus und ohne Befehl errichtet, und zwar (dis war sein Beweggrund oder Ausrede, wie man lieber will) alleine die Redlichkeit ihres Absehens zu zeigen, und vermittelst eines Werks, welches so wenig einer Fortification ähnlich siehet, die Unruhe, die er unserseits bemerket, zu stillen. Ich lasse der werth oder unwerth diser Logic dahin gestellet seyn. Ich enthalte mich auch verschiedene, ziemlich unrichtige und eigennützige Absichten zu communicieren, die man würklich zu Versoix den Urhebern und Employés in diser ungeschickten Entreprise zueignet, indeme sie nicht behörig erheitert sind“ [1]).

Diese Widersprüche und Verläugnungen waren kaum geeignet, das Vertrauen in die Versprechungen des Hofes zu heben. Auch unbefangene Franzosen mussten diess anerkennen. Fontaine-Borgel theilt einen Brief mit, in welchem der schon genannte Desfranches (am 7. August 1777) dem Minister Vergennes vorstellte: „Les alarmes que Messieurs de Berne ont conçues de nos travaux de Versoix sont sans doute très exagérés,

[1]) Schreiben desselben vom 16. August 1777.

et vous vous en êtes expliqués très convenablement avec Mr. l'avoyer d'Erlach, mais il faut convenir aussi, que les apparences ont pu les exciter et que les essais que l'ingenieur des ponts et chaussées s'est permis, sont très repréhensibles: 1° parce qu'il n'y était pas autorisé. 2° parce qu'en suivant le plan, il en couterait infiniment plus au roi, que S. M. veut y mettre en effet, et que l'objet ne vaut en lui-même, car quelqu'idée que l'on veuille se faire de la situation de cette future ville, elle ne sera jamais un entrepot commode pour le commerce permis, elle sera tout au plus, un abri pour la contrebande. 3° enfin, j'ai lieu moi-même d'être très piqué qu'on m'ait mis dans le cas de dire au roi et d'écrire en conséquence à Berne, qu'il ne s'agissait que de l'excavation d'un fossé de 6 pieds, tandis qu'on en ouvre un de 30" [1]).

Noch in dem oben angeführten Schreiben (vom 16. August) meldete der Laudvogt von Nyon, dass „Hr. Aubry, der Ingenieur en chef, gestern Morgen sammt seiner Frau und ganzen Hauswesen ganz unvermuthet Versoix verlassen und nach Bourg en Bresse sein Geburtsort abgereiset ist. Da ich vermuthet, es dürfte wohl ein Befehl von dem französischen Minister eingelanget seyn, alle fernere Arbeit zu Versoix einzustellen, so habe ich gestern den Hr. Lieutt. Ballival Cornillat dahin abgeschicket". Das Ergebniss war nicht volle Gewissheit, aber Wahrscheinlichkeit: „Die Rede zu Versoix von einem solchen eingelangten Befehl, alle Arbeit zu verlassen, (ist) allgemein".

Auch der Beamte von Bonmont bestätigte (16. Aug. 1777), er sei am Tage zuvor in Versoix gewesen; seit 14 Tagen werde für den König nichts mehr gearbeitet, als am Canal; Aubry sei fort, und wahrscheinlich werde er nicht wieder kommen.

In Bern, wie in Genf, wusste man damals schon mehr. An letzterm Orte, sagt Fontaine-Borgel, habe man im Anfang August aus Paris erfahren, dass der Befehl zur Einstellung der Arbeiten ertheilt worden sei; und der wohl unterrichtete Haller konnte

---

[1]) Bulletin a. a. O. pag. 102.

am 6. August an seinen oben genannten Stuttgarter Freund mit ungewöhnlicher Befriedigung schreiben: „Der König hat sich wegen Versoix vom Graf v. Vergennes besser benachrichtigen lassen, alles ist eingestellt und dieser Dorn, der selbst vor die verbindung gefährlich war, ist ausgezogen“.

Auch die Regierung beruhigte sich[1]); die vorberathende Behörde erklärte in dem ihr abverlangten Gutachten nach längerer Einleitung und Motivirung[2]): „In dieser Lage des Geschäfts und da einerseits Euer Gnaden Ihre Begriffen (?), dass Versoix nach dem Sinn des Beybriefs ein offener Ort verbleiben solle, und dieses biss jetzt vom Hofe nicht widersprochen ist, und anderseits die Arbeiten, über die man sich beschwären kann, underblieben sind, auch nichts beweiset, dass sie je vom Hof avouirt worden; der Brief des Hrn. Picamilh, Secretaire d'Ambassade, aber einigermassen das Gegentheil zu zeigen scheinet, so glaubt man mit der Erstern[3]) Meinung, dass Euer Gnaden dero H. Gesandten nach Solothurn auftragen sollten, dem Hrn. Ambassadoren wegen Abhebung der traktatenwidrigen Arbeiten als vom Hofe emaniert zu verdanken und als eine Folge dieser Bundsmässigen Gesinnungen die Demolition und Abschaffung der subsistirenden Proben und Modellen zu fordern. Auf diese Weise bleiben Euer H. Gn. in ihrer eigentlichen und vortheilhaften Stellung und bey der Explication, die Sie dem Beybrief gegeben haben, ohne sich zu compromittiren“.

Auch hier herrschte indessen noch die Voraussetzung, dass eine Stadt und Handelskolonie in Versoix wirklich angelegt werden solle und nur der Gedanke an Befestigungen aufgegeben sei. Auch jetzt noch wollte man den Schein aufrecht erhalten, dass man nur, der eigenen Einsicht weichend, in einigen Neben-

---

[1]) Es ist wohl nicht zufällig, dass der ganze Allianzvertrag mit Frankreich erst jetzt (am 11. August) in Bern ratificirt wurde.

[2]) Es ist ein blosser Entwurf, daher ohne Datum, aber da die letzten Berichte aus Nyon erwähnt werden, jedenfalls vom August 1777.

[3]) „Ersterer“ wurde später durchgestrichen und statt dessen gesetzt: „einhälliger“.

punkten das Project modifizire, dass aber die ganze Gründung ihren ungestörten Fortgang habe. Es erhellt diess sehr deutlich aus einem äusserst charakteristischen Schreiben vom 26. Sept. 1777, das der General-Intendant Dupleix an den mehrgenannten Fabry richtete und das noch ganz im frühern Tone von der Unternehmung sprach [1]). Sogar von einer Art von Militär-Besatzung scheint die Rede gewesen zu sein, so dass Samuel Engel nicht ohne Grund sagte [2]): „Mais ce qui me déplait, est, qu'il y aura toujours une garnison de 600, — à la vérité Invalides, mais a quel but? Ne pourra-t-on pas avec le temps les changer contre de ceux qui ne le sont pas et dire: Nous y avons toujours eu 600 hommes, invalides — n'importe —, vous ne vous êtes point opposé, je trouve à propos de les changer par le même nombre".

Auch diese Sorge schwand jedoch bald. Die Forderung der Berner Regierung wurde stillschweigend erfüllt; am 7. Oct. schrieb der Landvogt von Nyon: „Der schon seit langem von dem französischen Hof Ertheilte Befehl, die Werke von Versoix betreffend, Wird endlich exequiert. Zwanzig Arbeiter sind seit 4 Tagen beschäftiget, den Angefangenen Wall zu demolieren und den Graben ausszufüllen. So dass diser Stein des Anstosses für diss Mahl völlig und allem Anschein nach noch heute aus dem Wege geräumt seyn wird".

Am nämlichen Tage auch derjenige zu Bonmont: „Euer Wohlgeb. kann ich die erfreuliche Nachricht ertheilen, dass man mit Einwerffung der zu Versoix angefangenen Schanze im Ernst beschäfftiget ist. Ein avis, den ich deshalb erhalten, hat mich veranlasst, die bereits gebrauchte vertraute Persohn gestern dahin zu senden. Diese hat 23 Arbeiter mit Einwerffung ermelter Schanze beschäfftiget gefunden und zwar in Gegenwart des Hrn. Ingenieur Aubry, und glaubt, dass wenn sie nur noch ein paar Tag also fortfahren, so werde das ganze unbeliebige Werk zernichtet seyn".

---

[1]) Beilagen Nr. XVI.

[2]) In einem Briefe an Haller, vom 11. October 1777.

Am 12. November 1777 wurde dem Rath der Zweihundert förmlich gemeldet: „Dass ungeachtet von Frankreich auf die Schreiben keine Antwort erfolgt sei, der Zweck erreicht werde, da nach Anzeige der Amtleute die Demolirung im Gange sei".

Am Ende des Jahres 1777 war der Graben rings um die Stadt wieder zugeschüttet und das Stück Wall fortgeschafft; aber auch die angefangenen Privat-Häuser wurden verlassen, blieben unvollendet, und ihre Spuren verschwanden bald; von der Stadt Versoix sprach von da an Niemand mehr.

Es könnte schliesslich richtig scheinen, was die französische Regierung so oft den Bernern vorgeworfen hat und was friedliebende Leute selbst in Bern anzunehmen geneigt waren: dass die kundgegebene Besorgniss ohne thatsächlichen Grund gewesen und die Gefahr stark übertrieben worden sei. Was in Versoix wirklich gebaut und errichtet worden ist, war ausserordentlich wenig. Im Jahr 1707 wurde ein von Mauern umgebenes Haus für die französische Regierung angekauft und in zwei dazu gehörenden Garten-Pavillons eine Anzahl Löcher ausgehauen. Im Jahr 1768 und 1769 wurden zirka 150 eichene Pfähle an zwei verschiedenen Stellen in den Seeboden eingerammt und der Zwischenraum eine Strecke weit mit Kies ausgefüllt; am Ufer eine kleine Mauer aufgerichtet. Im Jahr 1777, wo die Ausführung am weitesten rückte, kam es bis zur Absteckung des Stadtumfangs und zur Andeutung dieser Linie durch einen drei Fuss breiten Graben, zur Fundamentaushebung für einige Wohnhäuser, und — in einer Länge von zirka 40 Fuss — auch zur Profilirung und Aufwerfung einer Art von Wallgraben mit entsprechendem Bollwerk.

Die Gefahr lag allerdings nicht in dem, was wirklich zur Ausführung gelangte, sondern in dem, was beabsichtigt war, was bald zwar verhehlt, bald aber auch wieder laut genug in die Welt hinaus gerühmt wurde; nicht in dem, was in der Wirklichkeit dastand, aber in dem, was jeden Augenblick daraus ent-

stehen konnte. Die kleinste Mauer genügte, um dahinter unbemerkt eine zweite und stärkere aufzuführen, und die Festung war fertig; kein beschworener Vertrag hätte den freien Verkehr mit Genf noch möglich gemacht, wenn die schweizerischen Truppen durch das eine Thor einer französischen Stadt einziehen und durch das andere wieder ausmarschiren mussten; kein königliches Wort hätte seine Geltung behalten können im Falle eines ausgebrochenen oder angedroheten Krieges. Frankreich konnte einfach seine Bedingungen nennen, unter deren Voraussetzung es „grossmüthig" darauf verzichten wollte, von dem Recht des Stärkeren Gebrauch zu machen. Genf war factisch von der Schweiz abgelöst und für diese verloren, das Waadtland schutzlos preisgegeben und Bern — mit ihm die ganze Eidgenossenschaft — gezwungen, in allen Theilen sich dem Willen des mächtigen Nachbarn zu fügen. Das war es, was Frankreich wollte, was es, nach seiner Art, als natürlich und selbstverständlich ansah.

Die Unabhängigkeit der Schweiz hing in Wahrheit nur an eines Haares Breite. Wir dürfen uns Glück wünschen dazu, dass es in jener Zeit der weitgehendsten Deferenz gegen französischen Uebermuth, da alle Interessen sich nach Westen neigten, doch Männer gab, welche die nöthige Einsicht besassen, um die Gefahr in ihren ersten Anfängen zu erkennen, und welche den erforderlichen Muth hatten, um diese Gefahr zu signalisiren, denen auch die Energie und das Ansehen nicht fehlte, um die Behörden ihres Vaterlandes zu einem — wenigstens relativ — festen Auftreten bewegen zu können. Mag auch im übeln Zustand der französischen Finanzen die Hauptursache des Misslingens liegen: das Verdienst dieser Männer ist darum nicht geringer anzuschlagen.

Die Gefahr für die Schweiz lag aber nicht allein in jenen geringfügigen Bauwerken oder den phantastischen Projecten, sondern in der Thatsache des Besitzrechtes Frankreichs über den in die Schweiz hineingreifenden Landstrich. Der richtige Schluss dieser Vorgänge war desshalb der, dass durch den

Vertrag vom 20. November 1815 dieser zwischen dem See und dem Jura liegende Theil des Pays de Gex — und damit Versoix selbst — mit der Schweiz vereinigt und zum neuen Kanton Genf geschlagen wurde [1]).

[1]) Vergl. hierüber: Unsere jetzigen Schweizerischen Grenzen, von Meyer v. Knonau. S. 16 u. ff.

Beilagen.

I.

1767. Sept. 13.

Antwort des Herzogs von Choiseul aus Versailles an Bern.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich XX.)

Magnifiques Seigneurs!

Je n'ay point repondu dans le tems, Magn. Seig., à la lettre que Vous avez pris la peine de m'ecrire le 29 juin, sur la gène, que vos Bourgeois et sujets peuvent eprouver dans leur commerce avec Genève, parceque je n'aurai pû que Vous repeter ce que je Vous avais déja mandé la dessus et qu'il m'a paru que Vous devriés être pleinement satisfaits des mesures qui ont été prises pour remedier à cet inconvenient. Le Roy connait très bien jusques ou l'engagent les Traittés qu'il a avec Votre louable Republique. Sa Majesté sçait que tous vos Bourgeois et sujets doivent avoir le libre passage du Pais de Gex, mais cette liberté n'exclue point les règles et les precautions convenables et il est des circonstances où elles deviennent indispensables. Vous sentés surement, Magn. Seign., que dans le cas, ou Sa Maj. s'est trouvée d'interrompre toute communication de ces Etats avec Genève, Elle ne pouvait vous donner de plus grandes preuves de ses egards pour Vous et de son attention à remplir scrupuleusement ses obligations, qu'en laissant à tous vos Bourgeois et sujets la voie des Passeport de ses Ministres et en déferant à la Demande, que Vous lui avés faite de l'ou-

verture d'une communication par Gex et Collonges, ce qui facilite à Vos sujets un Commerce en France dont les avantages et l'etendue les dédommagent amplement de celui de Genève. Au reste il ne tient désormais qu'à Vous que les choses reprennent bientôt leur cours ordinaire et la lettre que je viens de Vous écrire, sur l'affaire de Genève, Vous fera asséz connaître combien le Roy désire de s'accorder avec Vous sur lės moiens de terminer promtement et convenablement les dissensions de cette République. Je suis etc.

le Duc de Choiseul.

II.

1769. Jan. (ohne Datum).

Memoire, so an den franz. Hoof versandt worden.

(Abgefasst von Albrecht v. Haller.)

(Staatsarchiv Bern; Frankreich XX.)

(Nach Berufung auf das frühere Memorial):

Per le present Memoire on supplie Sa Majesté de vouloir bien aussi fixer son attention sur l'article 19ᵉ du même traitté de Lausanne, par lequel le libre passage par la Terre de Gex a été assuré à la République. La Repugnauce extrême avec laquelle Elle a cèdée aux longues sollicitations de Ses Alliés et s'est prêtée à restituer enfin le Pays de Gex, après une possession de près de trente ans, prouve evidemment que jamais Elle ne se serait désaissié d'un Territoire aussi nécéssaire pour la sureté de sa frontière et sa communication avec Genève, si elle n'en avait trouvé la compensation dans les articles 15 et 19 de ce Traité (pris dans toute l'étendue du sens, qu'on y a toujours attaché), comme la suite de ce memoire le demontrera.

(Anführung der letzten Antwort von Beauteville.)

Elle (la Republique de Berne) entrera toujours avec empressement dans les Vues que sa Majesté pourrait avoir pour faciliter et étendre le Commerce entre le Royaume ęt la Suisse; Elle a nouvellement manifesté cette disposition en faisant construire une nouvelle route pour répondre à celle que l'on a établie sur la terre de France, selon l'avis contenu dans la lettre de Mr. le Duc de Choiseul du 28 fevrier 1767.

Mais depuis la Declaration de Mr. l'Ambassadeur, les travaux de Versoix qui s'étaient ralentis, ont repris de l'activité; Aujourd'hui, on y voit tous les préparatifs nécéssaires pour la construction d'un Port, dont on annonce les Moles comme devant être d'une grande solidité. D'ailleurs les travaux que l'on fait aux chemins qui aboutissent à Versoix, ne permettent

pas de douter, que ce Port ne soit destiné à servir de debouché et d'entrée à la Province, et que des édifices proportionés à ces desseins n'aillent être élevés et ne présagent une ville naissante.

Pour justifier les craintes de la Republique sur ce nouvel établissement, il suffit de rapporter les sentimens des Roys de France d'auguste memoire. Ils ont regardé eux mêmes Genève comme la clef de la Suisse, ils ont accordé à cette ville leur puissante protection, et ils se sont engagés par un Traitté formel à payer les secours que ses Alliés y envoieroient, dans la forte persuasion que sa liberté est essentielle à la tranquilité du Corps Helvetique; et ce Corps ne peut secourir Genève que par la langue de terre même ou Versoix se trouve placé, ou par le lac qui en depend. Les négociations de Messrs. de Sancy et de Sillery, Ambassadeurs de France, sont pleines de ces vues qui ont éclairé les Suisses sur l'importance de Genève.

Cette conviction intime des Roys de France se manifeste dans tous leurs traittés relatifs à cet objet, et a engagé déjà Henry IV à donner en 1604 à l'Etat de Berne une Declaration qui lui assure la Liberté du Passage en Arme de son Pays à la Ville de Genève.

(Weitere Erwähnung der verschiedenen Verhandlungen betreffend Genf und Versoix.)

Telle a été en tout tems la façon de penser des Roys tres Chretiens, du Corps Helvetique et de la Republique de Berne pour un passage aussi libre que l'exprime l'article 19e du Traitté de Lausanne et devenu encore plus nécéssaire pour remplir le grand objet du Traitté de Soleure, qui est la sureté et le secours de Genève.

C'est en consequence de ces principes invariables enseignés à la Suisse par les Ministres de la France, avoués en tout tems par les Roys, constamment manifestés par tout le Corps Helvetique, avancés et soutenus avec un plein succès dans toutes les occasions par la Republique de Berne en particulier, qu'elle ne peut se dispenser de soliciter, par ces nouvelles Representations, la Cessation des travaux de Versoix. Une Ville nouvelle doit s'élever dans le seul passage par terre, que la nature ait laissé à l'Etat de Berne, pour commercer librement avec Genève et surtout pour y introduire dans les cas marqués par les Traittés des secours effectifs, dans les besoins souvent renouvellés, et dont la nécéssité peut se reproduire fréquemment.

Cette ville renfermera des Bureaux, des Magazins, des depôts de Marchandises; Comme elle sera le debouché des denrées de la France et l'entrée de celles de la Suisse, ces depôts ne sauroient être que considerables. La protection qu'exigera naturellement l'importance et la valeur de ces effets ne permettra pas de laisser cette Ville longtems sans murailles, sans

deffenses, sans Garnison, et les circonstances pourront ramener des Guerres entre les puissances voisines, qui ajouteront à la nécéssité de ces précautions.

Il sera bien difficile, il sera presqu'impossible que le passage libre puisse subsister avec les obstacles inévitables qui y opposeront des murs, des portes et des Garnisons, et par les suites naturelles de ces Etablissements le Sujets de la Republique de Berne seront exposés à des permissions, des passeports et à d'autres difficultés, dont les Traittés les dispensent.

Il sera encore plus difficile de concilier le passage des Troupes de la République, tel que les Traittés le luy assurent, avec une ville dont l'étendue et l'importance pourra être considerable, Ville qui succedera à un Village ouvert, et qui changera la nature de la Route que devroient tenir les secours des Suisses.

Les plaintes même que des petites contraventions feront naître si inévitablement, seront un grand mal pour la Republique. Elle doit évïter avec la plus grande attention tout ce qui peut la commettre avec une Monarchie, dont Elle ne méconnait point la Puissance et dont la Bienveuillance est pour Elle d'un prix inestimable.

On n'appuye pas sur les justes craintes qu'une pareille Ville peut inspirer à la Republique, quand Elle la voit s'élever sur ses frontières, abandonnées avec confiance à la haute protection des Traittés et destituées de toute éspèce de deffense.

Si une Ville peut luy fermer le passage sur terre, un Port et surtout tel que l'on paraît vouloir établir à Versoix, pourra aussy d'un jour à l'autre luy fermer le passage par Eau.

La Republique de Berne reïtère icy avec la plus vive reconnaissance les assurances de la plus parfaite tranquillité que lui inspirent les hauts sentimens de Justice du Monarque régnant. Mais Elle ne peut se dissimuler que les petits Etats ne sauroient être trop attentifs à reclamer la ponctuelle observation de Leurs Traittés, qui sont leur sureté vis-a-vis des Grandes Puissances; et que les atteintes les plus légères peuvent devenir de la plus dangereuse conséquence pour Eux.

C'est cette solicitude si naturelle pour Elle même, et pour une Ville aussy intimément liée à sa propre conservation, qui éxige ces Représentations; On les offre avec confiance à un Roy juste et magnanime, et on ose se flatter, qu'elles serviront à porter Sa Majesté a donner une marque prétieuse de sa justice et de sa bienveuillance Royale à des Etats voisins, les plus anciens Alliés de sa Couronne, en voulant bien ordonner, que les nouveaux ouvrages qui se font à Versoix soient abandonnés et que la liberté

d'un passage aussy important pour la Suisse et pour Genève soit conservée dans son ancien étât.

Signé Jean Rodolph Lerber
Cancellier de la Republique.

(von anderer Hand:) et composé par Mr. l'ancien Directeur
Haller de Roche.

III.

1769. März 24.

Instruktion für den Abgesandten Bern's nach Solothurn.

(Nach dem in Solothurn vorhandenen Original.)

Instruktion, Gewalt und Befehl auf den Wohledelgebohrenen Herrn Albrecht Haller, Herrn zu Goumœns le Jux, des Grossen Raths der Stadt und Republik Bern, und alt Salzdirektor von Roche, als Abgeordneter Mr. HgH. den Geheimen Räthen an Seine Exzellenz den Königlichen französischen Herrn Ambassadoren zu Solothurn.

Euch meinen Hochgeehrten Herren ist allerbestens bekannt, was neulich von etwelchen Personen aus den Werken von Versoix unternommen worden und in welchen Punkten ihr Betragen M. GH. zu wichtigen Beschwerden Anlas gibt. Euch ist ferners bekannt, dass MhgdHH. die geheimden Räthe und Beigeordnet zu dem Versoix Geschäften von Mn. GH. und Obern Räthen und Burgern bewältigt worden, eine vertraute Person an S. Exzellenz den königl. französischen Herrn Botschaffter nach Solothurn abzuordnen, um eben diese best gegründete Beschwernisse demselben vorzutragen. Weilen nun hochgedacht M. GdH. in Folge dieses empfangenen hochobrigkeitlichen Gewalts Euch Mn. HH. zu den Abgeordneten erwählt, so ersuchen Sie Euch diese Bemühung auf Euch zu nehmen, Eure Reise mit möglichster Beförderung anzutreten, Sr. Exzellenz dem Herrn Ambassadoren beyliegendes Creditiv-Schreiben zu überreichen, Sie über das vorgegangene gründlich zu unterrichten, und um gehöriges Einsehn für das künftige zn ersuchen. M. GdH. der Hohen Cammer finden nicht nöthig, ihren gegenwärtigen Auftrag in besondere Sätze einzuschränken, sondern Sie lassen es bey den hievor erhaltenen Hauptsätzen und derjenigen Vorschrift bewenden, die in dem Befehl Mr. GH. und Obern vom 22. diss Monats und in dem Creditiv-Schreiben von heutigem Dato enthalten ist, und die Euch Mn. HH. Abschriftlich zu Eurer Richtschnur mitgetheilt worden.

Eure Mr. H. Kenntniss, so sich wohl über der vorgegangenen, als über die Gesinnungen M. HH. erstreckt, wird selbs die Vorfälle bestimmen, die den heutigen Vorwurff gründlicher Beschwerden ausmachen, und Eure be-

kannte Vorsicht wird Euch in der Weise leiten, wie solche angebracht und vorgetragen, und wie etwa die vorfallenden Einwürffe beantwortet werden sollen.

Dieser Kenntniss und Klugheit überlassen sich M. GdH. mit vollem Vertrauen und wünschen Euch M. H. den Seegen zu Euren Verrichtungen und Glück auf Eure Hin und Her Reise. Actum den 24. März 1769.

Kanzlei des Geheimdten Rathes der Stadt Bern.

Wir Statthalter und Geheimde Räthe der Stadt und Republik Bern und Beygeordnet in den Versoix Geschäften, thun kund hiemit, dass in gegenwärtiger Instruktion enthalten sey, der Gewalt, Auftrag und Befehl, den Wir dem Wohledelgebohrenen Unserm geliebten grossen Raths-Verwandten, Herrn Albrecht Haller, Herrn zu Goumœns le Jux und alt Salzdirektor von Roche ertheilt, in Geschäften die Er S. Excellenz dem königlichen französischen Herrn Botschaffter in Solothurn in unserm Namen vorzutragen hat. — In Krafft dessen ist diese Instruktion mit Unserer Stadt Secret-Insiegel verwahrt, und durch Unsern Cammer-Secretarius unterzeichnet worden. So beschehen den 24. Merz 1769.

J. J. Haller,
p. t. Secretarius des Geheimdten Raths
der Stadt Bern.

(Siegel an schwarz und rother, durch das Blatt gezogener Seiden-Schnur.)

IV.

Der Geheime Rath von Bern an Beauteville in Solothurn.

(Staats-Archiv; Frankreich XX.)

An S. Exsellenz den königlichen französischen Herrn Ambassadoren Hochwohlgeboren etc. Verdriessliche Begegnussen von Seithen etwelcher Persohnen, welche mit den Werken zu Versoix beschäftigt sind, nöthigen Uns Euer Exsellenz Beschwehrden vorzutragen.

Durch ihre Wichtigkeit, zugleich aber auch durch die Begierde geleitet, mit der Kron Frankreich die gut Nachbarschaft zu unterhalten, liegt uns vieles daran, dass Eure Exsellenz von dem, so sich zugetragen hat, und Uns drücket, gründlich unterrichtet werden. Welches besser mündtlich als schriftlich geschehen kann.

Wir haben derowegen aus Unserm Mittel an Eure Exsellenz mit diesem Auftrag abgeordnet, den Wohledelgebohrenen Unsern Grossen Raths-Verwandten, Herrn Albrecht Haller, Herrn zu Goumœns le Joux und alt Salzdirektor von Roche. Wir ersuchen Eure Excellenz, ehrerbietigst dass Hochdieselben geruhen wollen, Unserm Abgeordneten geneigtes Gehör und

seinem Vortrag diejenige Aufmerksamkeit zu gönnen, welche Wir von der Wichtigkeit der Umstände und der angestammten Güte erwarten dürffen, mit deren im vorgangenen, Eure Excellenz Uns zu stehter Erkenntlichkeit verbunden haben.

Wir empfehlen Uns und Unsern Staat dero fortdauerndem Hochschätzbaren Wohlwollen und flehen den Allerhöchsten etc.

Datum den 24. Martij 1769.

Statthalter und Geheimen Räthe
der Statt und Republik Bern.

V.

Copie de la lettre de Mr. l'Ambassadeur à Soleure à L. L. E. E. du conseil Secret.

(Copie in Solothurn; ohne Datum.)

Magnifiques Seigneurs.

J'ai reçu la lettre que vous avez pris la peine de m'écrire le 26 et que votre deputé, M. Albrecht Haller, de votre grand Conseil m'a remise. La façon dont il s'est aquitté de la Commission dont vous l'avez chargé répond à la haute idée que j'avais d'un homme aussi célèbre. Je voudrais bien, Magnifiques Seigneurs, qu'il eut été aussi content de moi, que je l'ai été de lui. Je me flatte que vous serez également satisfaits des réponses qu'il vous apportera de me part sur les differents points, qui ont fait l'objet de sa mission. Vous devez être bien persuadés, Magnifiques Seigneurs, que de mon côté je ne négligerai rien de ce qui pourra dépendre de moi, pour maintenir l'union, la bonne intilligence, et le bon voisinage entre nos deux Etats, et vous me verrez dans toutes les occasions y concourir avec le même zèle et le même empressement.

Je prie Dieu etc.

Votre affectionné à Vous servir

(signé) le Chevalier de Beauteville.

VI.

1769. März 17.

Antwort des Herzogs von Choiseul an Bern.

(In Bern angelangt am 25. März.)

(Staatsarchiv; Frankreich XX.)

Magnifiques Seigneurs.

J'ai mis sous les yeux du Roy la lettre que vous avez bien voulu m'ecrire et le memoire, qui l'accompagnait sur les travaux ordonnés à Ver-

soix. Les representations que vous faites à cette occasion étant motivées sur les traités, Sa Maj. a voulu, que l'examen en fut fait avec l'attention scrupuleuse qu'elle donne en général à tout ce qui a rapport à l'Alliance qui unit depuis si longtems sa couronne avec le corps Helvetique et en particulier à ce qui peut interesser votre louable Republique. Il lui a paru, Magnifiques Seigneurs, par votre memoire, que vous supposez dans le projet de Versoix des vues aussi differentes de celles qu'Elle s'est proposées, que contraires aux maximes qu'Elle a adoptées de tout tems à votre égard, et Elle m'a ordonné de vous faire connaître, que non seulement il n'a jamais été question de construire aucun ouvrage de fortification dans cette partie, ni de gêner en rien la liberté de passage qui vous est assurée; mais que, quand bien les traités que vous citez ne borneraient en aucune maniere son pouvoir la dessus, sa Maj. a assez de confiance dans la sincerité de vos sentimens confédéraux et dans tous les principes qui lient ses interêts aux vôtres pour croire, qu'Elle n'aurait jamais besoin de prendre avec vous de telles précautions.

Je dois donc vous informer, Magn. Seigns., que tous nos projets de Versoix se réduisent à former un établissement de commerce, qui puisse vivifier le pays de Gex dont le sol ingrat n'est guere susceptible d'autres ressources; et que la certitude où est sa Maj., que cet établissement ne peut qu'être avantageux à la Suisse et particulierement à votre louable Republique, n'a pas peu de part aux motifs qui l'ont détérminée à le faire éxecuter. Il est évident, qu'un tel projet loin d'entrainer des consequences dangereuses pour la sureté de votre République, ne tend au contraire qu'à ouvrir un nouveau debouché de commerce direct avec la Suisse, du côté de votre Etat, et à accroître les avantages reciproques entre nos deux nations. Les travaux du port n'ont d'autre objet que de mettre les batteaux marchands à l'abri de l'impetuosité des vents et des bourrasques qui agitent le lac en certains tems. Et les mesures prises pour la construction d'une ville de commerce à Versoix n'ont rien qui puisse vous allarmer sur l'exacte observation des articles 15 et 19 du traité de Lausanne et des autres traités qui peuvent y avoir rapport, puisqu'il n'y aura aucune fortification, et qu'une ville fermée d'une simple enceinte de murs, loin d'apporter aucun obstacle à la liberté du passage et du commerce, ne saurait être envisagée que comme un moyen de faciliter et de proteger l'un et l'autre. Vous jugés d'ailleurs, Magn. Seigns., que pour la prosperité même de cet établissement nous sommes interessés à procurer à tous nos voisins la plus grande liberté possible et toute la sureté nécéssaire.

Je me félicite infiniment, Magn. Seigns., d'être à portee de calmer vos inquiétudes et de detruire les soupçons qu'on a cherché à vous faire naitre sur la verité de nos dispositions; et je vous prie d'être persuadés, que de

tous les ordres que sa Maj. m'a données dans cette occasion, il n'en est point, que j'éxécute avec plus de plaisir, que celui de vous assurer de sa part de la maniere la plus positive, qu'Elle a toujours pour vous les sentimens d'estime, d'amitié et de confiance des plus parfaits et les plus sinceres, et que rien n'est plus éloigné de son intention, que de donner la moindre atteinte aux engagemens qu'Elle a avec vous, ainsi qu'à l'heureuse union qu'Elle désire qui subsiste toujours entre nos deux nations etc.

le Duc de Choiseul.

VII.

1769. Mai 24.

Memoire an den König von Frankreich.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich YY.)

(Dasselbe beginnt mit der Anerkennung, dass Frankreich die Verträge beobachten zu wollen erklärt, dann fährt es fort):

Penetrée de vénération et de gratitude pour un Monarque qui met sa gloire dans la justice et dans la bonté, la République ne se livre qu'à regrêt à l'expression de ses sollicitudes, mais l'interêt le plus sensible et la nécéssité elle même l'obligent à les manifester. Elle ne répondrait pas à la confiance, qu'elle doit aux Sentiments d'équité et de Bienveillance, exprimés avec tant de force par S. M. T. C., si Elle craignait de lui presenter les justes motifs de ses Representations respectueuses; et Elle se rappelle avec reconnaissance, que ses Augustes Ayeux ont toujours écouté favorablement l'exposition de ses peines et se sont portés à faire cesser les objets de ses apprehênsions.

(Berufung auf die Entstehung des Lausanner-Vertrags und die Motive der Art. 15 u. 19):

Il y a cependant actuellement à Versoix des Troupes... Elle ne peut se dissimuler qu'un Exemple en peut amener d'autres, que son silence pourrait dans d'autres occasions être pris pour un consentement; que dans des tems à venir on pourrait se fonder sur cette facilité, et qu'Elle se manquerait à Elle même, si Elle ne reclamerait à cette occasion les traittés qui s'opposent formellement au sejour de ces troupes. Elle se repose entierement sur l'équité de S. M. en la priant de vouloir bien donner ses ordres pour qu'en consequences des Traittés ces troupes soient rappellées et qu'a l'avenir il n'y ait jamais d'apprêt d'armes sur les frontières du pays de Gex, sous quelques denomination que ce soit.

Sa Majesté veut bien determiner la nature de l'enceinte de Versoix; Elle la borne à un simple mur, dont cette ville sera fermée. Assurement

un mur n'a rien de comparable aux redoutables forteresses qui servent de Rempart à la France, et cette puissance accoutumée à faire construire des Places presque imprenables ne regarde pas un mur avec les mêmes yeux qu'un Etat dont la frontiere est ouverte. Il y a cependant une liaison nécéssaire entre des murs, des Portes et des Gardes; et une Ville fermée ne peut que gêner la liberté du passage, dont S. M. nous réitére l'assurance et que les traittés demandent entiere et parfaite. Cette ville fermée qui s'éleverait à la distance de six vingt toises de la frontière, et qui succederait à un Village ouvert, changerait la nature du passage unique, qui mêne de la Suisse à Genève par terre et l'assujettiroit à des regles et des restrictions nouvelles, au lieu que les Traittés l'exigent libre, ouvert et sans difficulté en tous temps..... en priant S. Maj.... de donner des ordres pour que Versoix reste sans murs. Mr. le Duc de Choiseul déclare de la part de Sa Maj. T. C., que les Travaux du Port n'ont autre but, que de servir d'abri aux Batteaux-Marchands. La Republique éspère, qu'en consequence de ces intentions de S. M. il luy plaise d'ordonner, que ce Port n'ait rien qui puisse l'allarmer sur la liberté de Navigation si importante pour Elle, ou qui puisse préjudicier aux interêts de son Etat.

VIII.

1769. Mai 29.

Projectschreiben an den König von Preussen.

(2 Mal revidirt und corrigirt.)

(Staatsarchiv Bern; Frankreich YY.)

Mit den lebhaftesten Empfindungen der Dankbarkeit erinnern wir Uns stets an die so gnädigen Versicherungen der Huld und Wohlgewogenheit, die E. Kgl. Maj. Unss zu verschiedenen Mahlen gegeben, und noch in dero letztem Schreiben auf das kräftigste zu wiederholen geruhen.

Eben so muss Uns auch das Angedenken so vieler überzeugender Proben der hohen Zuneigung und Fründschaft E. Kgl. Maj. Glorwürdigsten Vorfahren gegen Unsere Republik alzeit gegenwärtig seyn. Billig sollen diese Betrachtungen bey Unss die so trostreiche als gewisse Hoffnung erwecken, E. Kgl. Maj. werden auch anjetzt denen Bekümmernissen, welche das von der Cron Frankreich allernächst auf unsern Gränzen zu Versoix vorhabende wichtige Werk Unss verursachen muss, einen gütigen Zutritt bei Allerhöchst derselben gestatten.

Wir sollen sie E. Kgl. Maj. mit desto grösserem Zutrauen vortragen, dass das Fürstenthum Neuenburg, wegen dem wir die ehre haben mit E.

fisant. Vous pensez, que je me garde bien de faire part de pareilles nouvelles à certaines gens qui s'en serviraient à mettre tout à confusion. Quand à la seconde partie, elle est frappante par le seul endroit, qu'il y a des gens à Berne qui osent soutenir, qu'on ne travaille que faiblement et qu'il n'y a pas de matériaux. Je vais encore à taton, tandis que je n'ai point de copie de la réponse du Roi, cependant on me confirme les passages les plus importants, que j'avais pu rammasser de plusieurs lettres: les reproches du Roi, sa déclaration par laquelle il anéantit celle de Henri IV, avec ses raisons qu'il me donne enfin, qu'il ne veut plus de représentations. Malgré qu'il rejette toute représentation ultérieure, on ne pouvait rester en silence. Je suppose, qu'on va remercier (car il faut remercier les plus grands de tout) le Roi de son assurance, qu'on ce justifiera du reproche, et qu'on y ajoutera (peut être par un mémoire particulier) une suplication conforme à l'équité et au bon sens, à peu près telle que je vous ai comuniquée de la déclaration de Henri IV, ou on évitera la pression de representer, représentation, seulement déclarer qu'on doit (être) persuadé que S. M. laissera subsister cette déclaration dans toute sa force tout comme. nous de notre côté ne nous en departirons jamais, puisque nos Alliances inébranlables avec Genève qui ne peuvent être affaiblies par aucun acte quelquonque et qui ne l'avaient jamais été, ne permettent pas, que cette déclaration sur un secours y conforme et son passage libre sans aucun empêchement quelconque fut affaiblie, encore moins anulée.

Je repète encore, qu'indispensablement il faut en déliberer avec le Conseil de Z(urich) qui y est autant interressé quant à l'alliance (quoique pas tout par l'effet) que nous. En ne nous opposant peu a l'etablissement de Versoix et nous contentant de la parole royale, le Roy ne peut pas se plaindre d'une nouvelle représentation qui n'y est pas relative et à laquelle il nous force par sa declaration nouvelle et inopinée.

P. S. Au reste il parait par le reproche, par la défanse des nouvelles représentations, que le Roy adresse sa lettre „à son Parlement de Berne".

. . . .

XIII.

1777. Mai 5. Gedrucktes Placat.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich FFF.)

Arrest du conseil d'etat du Roi, qui accorde des privileges à toutes personnes, qui dans l'éspace de quatre années, accenseront des terreins, construiront ou acquièreront des bâtimens ou etabliront leur domicile à Versoix.

Le Roi s'étant fait représenter l'Arrêt rendu à son conseil le 5 Décembre 1776, par lequel sa Majesté aurait autorisé le Sieur intendant et Commissaire départi en Bourgogne, Bresse, Bugey, Valromey et Gex, de faire la concession gratuite des terreins, tant interieurs, qu'exterieurs, de la nouvelle ville de Versoix, appartenants à sa Majesté, en lui laissant la faculté de regler un cens annuel à un taux plus modique, que celui porté dans un precedant arrêt de son conseil, du 8 Septembre 1770, tel que de 3 deniers par toise quarrée dans l'intérieur de la ville, et de 2 deniers dans l'extérieur, et sa Majesté étant informée, que depuis la publication du dit arrêt du 5 Décembre 1776, il se serait presenté un grand nombre de personnes, tant étrangers que regnicoles, pour acquérir des terreins aux conditions portées audit Arrêt, et notamment à la charge d'y élever des bâtimens suivant des alignements réglés et en observant seulement dans les places, dans les rues principales, et sur l'emplacement du Port un plan régulier, qui sans être trop en charge aux Constructeurs et propriétaires, formerait un ensemble également commode et agréable; Sa Majesté aurait jugé qu'un établissement de ce genre pouvait encore mériter de sa part une attention plus particulière et des nouvelles faveurs: Que le Cens Seigneurial imposé sur ces différens terreins, emportant avec lui, suivant la coutume des lieux, des droits de lods et rentes à chaque mutation, les premiers Concessionnaires qui se presenteroient pour accenser des terreins ou pour bâtir des maisons, tant pour leur logement personnel, que pour les revendre particuliers, seraient peut-être arrétés soit dans la revente même des terreins, soit dans celle des bâtimens nouvellement construits, le montant de ces droits de lods et ventes étant le sixième de la valeur des fonds; considérant d'un autre côté, que les premiers frais de ces constructions pourraient devenir onéreux auxdits Concessionnaires, s'ils n'ésperaient pas jouir des mêmes exemptions et privileges accordés en faveur des terreins nouvellement defrichés, et si on ne facilitait tous les moyens de vendre et d'acquérir; sa Majesté aurait cru, qu'il était autant de sa bonté, que de sa justice de faire connaître ses intentions, et de traiter de la maniere la plus favorable les nouveaux Colons, qu'Elle invite à se réunir dans un lieu avantageusement placé pour embrasser plusieurs branches considerables de Commerce, tant avec l'interieur de son Royaume, qu'avec plusieurs Puissances étrangères, ses voisines et alliées. A quoi voulant pourvoir, vu l'avis du Sieur Dupleix, Intendant et Commissaire départi dans la Généralité de Bourgogne, oui le rapport du Sieur Taboureau, Conseiller d'Etat et ordinaire au Conseil Royal, Contrôleur-Général des Finances — Le Roi étant en son Conseil — a ordonné et ordonne, que les habitants, Propriétaires, Artisans, Journaliers, Manouvriers, Regnicoles ou Etrangers, et généralement toutes personnes, de quelque qualité et condition qu'elles

Kgl. Maj. in der genauesten Verbindung zu stehen, einigermassen an denen Vortheilen eines uneingeschränkten und offenen Passes nach Genff mit Unss und den übrigen Theilen der Schweiz einen gemeinschaftlichen Antheil hat.

Wegen diesem der ganzen Eidgenossenschaft gemeinen Interesse haben wir Unss würklich bey derselben um Ihre vereinigte Mitwirkung am französischen Hofe beworben. Und nun dörffen wir annoch in dieser für die Republic so wichtigen Sache Unss ehrerbietigst zu E. Kgl. Maj. wenden und allerhöchst dieselbe auf das angelegentlichste ersuchen, unsere Wiederholten Vorstellungen über diesen Vorwurf bey Ihro Allerchristlichsten Maj. gütigst zu unterstützen, und durch dero so kräftiges Fürwort das Vorhaben abzuwenden, zu Versoix eine Stadt mit Port und Mauern zu erbauen; eine Stadt, die zu andern Zeiten, da wir nit so vollkommen als jetzt, von denen gegen Unss hegenden freundschaftlichen Gesinnungen der Cron Frankreich überzeuget seyn würden, und bey nicht vorgesehenen künftigen Veränderungen gar leicht für Unsere allda ganz offene Grenzen gefährlich werden und die einzigen Zugänge der Schweiz nach Genf zu Wasser und zu Land verwehren könnten.

E. Kgl. Maj. geruhen, dass wir Allerhöchst denenselben annoch die verschiedenen Memoires vorlegen, die wir bereits desstwegen dem Herrn Herzogen von Choiseul und Hrn. Chevalier de Beauteville, königl. Ambassadoren in der Schweiz übergeben haben, nebst denen erhaltenen Antworten darüber etc. etc.

IX.

1769. Juni 12.

Der franz. Minister bei den 3 Bünden, Hr. de Ulysses Salis-Marschlins, an die 3 Bünde: ......

(Abschrift im Staatsarchiv Bern; Frankreich YY.)

Je dois me borner pour le moment à Vous assurer de la part du Roy mon maître, qu'il n'a jamais eu l'intention de faire construire aucun ouvrage de fortification à Versoix, que le Port auquel on travaille n'a d'autre objet que le Commerce. Et que, Sa Majesté étant déterminée à executer les clauses des traités relatives à ce lieu, les representations de Messieurs de Berne n'ont aucun fondement. Des declarations aussi energiques de la part d'un grand Roy, dont la parole est sacrée, et qui a donné tant de preuves eclatantes de la Bienveillance Royale à toute la Suisse, ne devraient elles pas passer l'éponge sur tous les soupçons de Messieurs de Berne, et porter ce Senat éclairé à ne plus insister sur des suppositions detruites

par la certitude la plus évidente du contraire? Et seriés Vous, Magnifiques et puissans Seigneurs, exemts de la tache d'indiscretion, si Vous alliés Vous mêler d'une affaire qui Vous est entierement étrangère, pour etaler des Supositions et des soupçons que la France n'a certainement pas merités de votre part? Ajoutés à ces reflexions celle, que les petites convenances de Commerce, qui paroissent être le vrai sujet des inquiétudes du canton de Berne, ne Vous regardent absolument en rien, que Vous pourriez fort bien avoir des interêts tout opposés à cet égard, et que la formation d'un etablissement de Commerce tout à fait à votre portée et sous la protection d'un Monarque qui recoit tous les Suisses et Grisons à bras ouverts dans le sein de ses etats, ne pouvant qu'être avantageux à toute la Suisse, devrait ne pas deplaire à vous en particulier, qui scavés combien vos peuples ont profité du voisinage de Venise ......

X.

1769. Juli 20.

Schreiben des Königs von Preussen an Bern.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich YY.)

... so angenehm ist es Uns denen Herren anjetzo vermelden zu können, dass die Vorstellungen, welche gedachter Unser Gesandter in Unserem Nahmen dem Duc de Choiseul gethan, nicht gänzlich ohne Wirkung gewesen: Es hat ihm nähmlich erwähnter kgl. franz. Ministre geantwortet, dass der König sein Herr noch niemahls die Absicht gehabt, den Flecken Versoix der bissher nur ein offener Ort gewesen, und den man bloss mit einer Mauer umgeben, und den dabey befindlichen Hafen zum besten des Commercii einigermassen in Stand setzen wollen, zu befestigen, und dass wenn s. allerchristl. Maj. auch würklich eine solche Absicht gehabt hätten, und die von der Republique Bern dagegen angeführte Befugnisse auch weniger Zweifel unterworfen wären, als man in Frankreich nicht dafür hielt, Höchstdieselbe dennoch in Rücksicht auf Unser Vorwort davon abstehen würden, mehr um Uns ein Zeichen von ihrer Freundschaft und Hochachtung zu geben, als dass sie sich durch einige Tractaten die Hände gebunden zu seyn erachteten, wobey er annoch zu verstehen gegeben, dass es noch nicht gewiss sey, ob dieses ganze Etablissement jemahls zur Würklichkeit werde gebracht werden. — Wir machen uns ein Vergnügen etc.

gez. Friedrich. Finkenstein, Herzberg.

Kgl. Maj. in der genauesten Verbindung zu stehen, einigermassen an denen Vortheilen eines uneingeschränkten und offenen Passes nach Genff mit Unss und den übrigen Theilen der Schweiz einen gemeinschaftlichen Antheil hat.

Wegen diesem der ganzen Eidgenossenschaft gemeinen Interesse haben wir Unss würklich bey derselben um Ihre vereinigte Mitwirkung am französischen Hofe beworben. Und nun dörffen wir annoch in dieser für die Republic so wichtigen Sache Unss ehrerbietigst zu E. Kgl. Maj. wenden und allerhöchst dieselbe auf das angelegentlichste ersuchen, unsere Wiederholten Vorstellungen über diesen Vorwurf bey Ihro Allerchristlichsten Maj. gütigst zu unterstützen, und durch dero so kräftiges Fürwort das Vorhaben abzuwenden, zu Versoix eine Stadt mit Port und Mauern zu erbauen; eine Stadt, die zu andern Zeiten, da wir nit so vollkommen als jetzt, von denen gegen Unss hegenden freundschaftlichen Gesinnungen der Cron Frankreich überzeuget seyn würden, und bey nicht vorgesehenen künftigen Veränderungen gar leicht für Unsere allda ganz offene Grenzen gefährlich werden und die einzigen Zugänge der Schweiz nach Genf zu Wasser und zu Land verwehren könnten.

E. Kgl. Maj. geruhen, dass wir Allerhöchst denenselben annoch die verschiedenen Memoires vorlegen, die wir bereits desstwegen dem Herrn Herzogen von Choiseul und Hrn. Chevalier de Beauteville, königl. Ambassadoren in der Schweiz übergeben haben, nebst denen erhaltenen Antworten darüber etc. etc.

IX.

1769. Juni 12.

Der franz. Minister bei den 3 Bünden, Hr. de Ulysses Salis-Marschlins, an die 3 Bünde: ......

(Abschrift im Staatsarchiv Bern; Frankreich YY.)

Je dois me borner pour le moment à Vous assurer de la part du Roy mon maître, qu'il n'a jamais eu l'intention de faire construire aucun ouvrage de fortification à Versoix, que le Port auquel on travaille n'a d'autre objet que le Commerce. Et que, Sa Majesté étant déterminée à executer les clauses des traités relatives à ce lieu, les representations de Messieurs de Berne n'ont aucun fondement. Des declarations aussi energiques de la part d'un grand Roy, dont la parole est sacrée, et qui a donné tant de preuves eclatantes de la Bienveillance Royale à toute la Suisse, ne devraient elles pas passer l'éponge sur tous les soupçons de Messieurs de Berne, et porter ce Senat éclairé à ne plus insister sur des suppositions detruites

par la certitude la plus évidente du contraire? Et seriés Vous, Magnifiques et puissans Seigneurs, exemts de la tache d'indiscretion, si Vous alliés Vous mêler d'une affaire qui Vous est entierement étrangère, pour etaler des Supositions et des soupçons que la France n'a certainement pas merités de votre part? Ajoutés à ces reflexions celle, que les petites convenances de Commerce, qui paroissent être le vrai sujet des inquiétudes du canton de Berne, ne Vous regardent absolument en rien, que Vous pourriez fort bien avoir des interêts tout opposés à cet égard, et que la formation d'un etablissement de Commerce tout à fait à votre portée et sous la protection d'un Monarque qui recoit tous les Suisses et Grisons à bras ouverts dans le sein de ses etats, ne pouvant qu'être avantageux à toute la Suisse, devrait ne pas deplaire à vous en particulier, qui scavés combien vos peuples ont profité du voisinage de Venise ......

X.

1769. Juli 20.

Schreiben des Königs von Preussen an Bern.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich YY.)

... so angenehm ist es Uns denen Herren anjetzo vermelden zu können, dass die Vorstellungen, welche gedachter Unser Gesandter in Unserem Nahmen dem Duc de Choiseul gethan, nicht gänzlich ohne Wirkung gewesen: Es hat ihm nähmlich erwähnter kgl. franz. Ministre geantwortet, dass der König sein Herr noch niemahls die Absicht gehabt, den Flecken Versoix der bissher nur ein offener Ort gewesen, und den man bloss mit einer Mauer umgeben, und den dabey befindlichen Hafen zum besten des Commercii einigermassen in Stand setzen wollen, zu befestigen, und dass wenn s. allerchristl. Maj. auch würklich eine solche Absicht gehabt hätten, und die von der Republique Bern dagegen angeführte Befugnisse auch weniger Zweifel unterworfen wären, als man in Frankreich nicht dafür hielt, Höchstdieselbe dennoch in Rücksicht auf Unser Vorwort davon abstehen würden, mehr um Uns ein Zeichen von ihrer Freundschaft und Hochachtung zu geben, als dass sie sich durch einige Tractaten die Hände gebunden zu seyn erachteten, wobey er annoch zu verstehen gegeben, dass es noch nicht gewiss sey, ob dieses ganze Etablissement jemahls zur Würklichkeit werde gebracht werden. — Wir machen uns ein Vergnügen etc.

gez. Friedrich. Finkenstein, Herzberg.

XI.

1769. Sept. 18.

Antwort des Königs Ludwig XV. von Frankreich an den Stand Bern.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich YY.)

Louis, par la grace de Dieu etc.

La Reponse que le Duc de Choisenl a faite de notre part le 17[e] mars dernier à votre memoire sur les travaux de Versoix, contenoit des éclaircissemens si positifs et des témoignages si certains de nôtre fidelité à observer scrupuleusement les traités et engagemens que nous avons avec Vous, que nous ne devions pas nous attendre à de nouvelles représentations de vôtre part sur le même objet. Mais ce qui nous étonne encore d'avantage et nous cause une veritable peine, c'est que malgré la franchise, la cordialité et la confiance que nous avons toujours mises dans nos procedés à Vôtre egard, vous ayez crû devoir employer auprès de nous les bons offices d'une puissance étrangère, qui n'a aucun interêt à l'Etablissement de Versoix, ni aucun titre pour s'immiscer dans cette affaire, tandisque vous deviez être bien persuadés, que nôtre amitié constante pour vous et le désir sincère que nous avons de concourir à tout ce qui peut vous être agréable, ainsi qu'à nos autres très chers Alliés du Louable corps Helvetique, nous aurait bien plus surement détérminé à déférer à votre demande, si quelque consideration pouvait l'emporter sur l'obligation où nous sommes de veiller sans cesse aux besoins de tous nos sujets. Au surplus le nouveau mémoire que Vous nous avez adressé le 24 May dernier, étant fondé également sur les articles 15 et 19 du traité de Lausanne et ces articles ne pouvant recevoir aucune atteinte de l'Execution de nos vues, nous ne pouvons que nous référer au contenu de la dite Lettre du Duc de Choiseul, en vous reïterant l'assurance que nous l'avions chargé de Vous donner: qu'il n'y aura à Versoix ni fortifications d'aucune éspèce, ni aucun autre appareil de guerre; que la liberté de commerce et de passage que vous reclamez n'éprouvera aucun obstacle, notre intention étant, que l'entrée et la sortie de la Ville soient onvertes en tout tems et à toute heure à vos Sujets; que les trouppes que nous avons à Versoix n'ont d'autre destination que les travaux auxquels Elles sont occupées, et que leur sejour n'est que momentané, ce qui ne peut jamais être regardé comme un apparail de guerre; et qu'enfin nôtre projet se reduisant à un simple établissement de Commerce que nous estimons necessaire pour le bien de nos sujets et qui ne peut qu'être avantageux à toute la Suisse, n'est nullement susceptible de l'éclat et des consequences que Vous voulez lui donner. La déclaration de Henry IV sur le passage de vos Troupes à Genève, n'ayant été occa-

sionée que par des circonstances particulières qui n'existent plus, ne saurait avoir l'effet que Vous lui attribuez, d'ailleurs l'article 15 de la médiation de 1738 confirmée en 1767 régle precisement la manière dont on doit en user dans le cas où cette Ville aurait besoin de secours, et l'établissement que nous projettons ne peut rien changer à cet égard à l'Etat actuel des choses. Nous esperons, tres chers etc., qu'après des assurances aussi positives, il ne vous restera aucun doute ni aucune inquietude sur la droiture et la sincerité de nos intentions et que vous sentirez, combien vous avez à Vous reprocher d'avoir exité les allarmes des louables Cantons vos Confédérés sur un etablissement aussi simple, aussi raisonnable et aussi reciproquement utile à nos Alliés. Nous ne saurions en même tems vous dissimuler, que toute representation ultérieure de votre part sur cet objet, n'aurait d'autre éffet, que de nous causer une peine très sensible en nous prouvant, que vous ne rendez pas toute la justice que vous devez à la verité de nos sentimens pour Vous. Sur ce etc.

sign. Louis. — Duc de Choiseul.

Versailles, 18. Septb. 1769.

XII.

1769. Octobre 4.

Samuel Engel aus Nyon an Albrecht Haller.

(Stadtbibliothek Bern.)

. . . .

J'ai recu hier au soir une lettre d'ont voici copie. Mr. de Bourset a fait de grand changements au plan de l'intérieur de la Ville que Mr. de Caire et Racle avaient fait. Les rues en étaient très bien percées et correspondaient toutes aux places. Il leur a dit que cela ne convenait pas du tout, que dans ce cas que l'ennemi fut dans la ville, il pouvait étant maitre d'une place ou d'une rue battre facilemant toutes les autres, en sorte que le plan est entièrement changé pour l'interieur et l'on aggrandit la ville de beaucoup. Au delà de la ville il y a sur le plan une place immence, que l'on croit destinée pour une citadelle; on m'a fait espérer le plan de ce dernier plan (??). On a commencé hier (2 Oct.) les encaissements pour le Port, on veut y travailler avec rigueur cet hyver, on amène continuellement des milliers de pièrres de Milleraye pour mêler avec le ciment. Je crois qu'il faut rabattre beaucoup de la première portée de ces nouvelles. Si cependant on a changé le plan, et si on laisse une place convenable pour une citadelle, on ne peut que soupçonner, qu'avec le temps on n'aille plus loin, et que notre papier ou parchemin ne sera plus un bouclier suf-

fisant. Vous pensez, que je me garde bien de faire part de pareilles nouvelles à certaines gens qui s'en serviraient à mettre tout à confusion. Quand à la seconde partie, elle est frappante par le seul endroit, qu'il y a des gens à Berne qui osent soutenir, qu'on ne travaille que faiblement et qu'il n'y a pas de matériaux. Je vais encore à taton, tandis que je n'ai point de copie de la réponse du Roi, cependant on me confirme les passages les plus importants, que j'avais pu rammasser de plusieurs lettres: les reproches du Roi, sa déclaration par laquelle il anéantit celle de Henri IV, avec ses raisons qu'il me donne enfin, qu'il ne veut plus de représentations. Malgré qu'il rejette toute représentation ultérieure, on ne pouvait rester en silence. Je suppose, qu'on va remercier (car il faut remercier les plus grands de tout) le Roi de son assurance, qu'on ce justifiera du reproche, et qu'on y ajoutera (peut être par un mémoire particulier) une suplication conforme à l'équité et au bon sens, à peu près telle que je vous ai comuniquée de la déclaration de Henri IV, ou on évitera la pression de representer, représentation, seulement déclarer qu'on doit (être) persuadé que S. M. laissera subsister cette déclaration dans toute sa force tout comme, nous de notre côté ne nous en departirons jamais, puisque nos Alliances inébranlables avec Genève qui ne peuvent être affaiblies par aucun acte quelquonque et qui ne l'avaient jamais été, ne permettent pas, que cette déclaration sur un secours y conforme et son passage libre sans aucun empêchement quelconque fut affaiblie, encore moins anulée.

Je repète encore, qu'indispensablement il faut en déliberer avec le Conseil de Z(urich) qui y est autant interressé quant à l'alliance (quoique pas tout par l'effet) que nous. En ne nous opposant peu a l'etablissement de Versoix et nous contentant de la parole royale, le Roy ne peut pas se plaindre d'une nouvelle représentation qui n'y est pas relative et à laquelle il nous force par sa declaration nouvelle et inopinée.

P. S. Au reste il parait par le reproche, par la défanse des nouvelles représentations, que le Roy adresse sa lettre „à son Parlement de Berne".
. . . .

XIII.

1777. Mai 5. Gedrucktes Placat.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich FFF.)

Arrest du conseil d'etat du Roi, qui accorde des privileges à toutes personnes, qui dans l'éspace de quatre années, accenseront des terreins, construiront ou acquièreront des bâtimens ou etabliront leur domicile à Versoix.

Le Roi s'étant fait représenter l'Arrêt rendu à son conseil le 5 Décembre 1776, par lequel sa Majesté aurait autorisé le Sieur intendant et Commissaire départi en Bourgogne, Bresse, Bugey, Valromey et Gex, de faire la concession gratuite des terreins, tant interieurs, qu'exterieurs, de la nouvelle ville de Versoix, appartenants à sa Majesté, en lui laissant la faculté de regler un cens annuel à un taux plus modique, que celui porté dans un precedant arrêt de son conseil, du 8 Septembre 1770, tel que de 3 deniers par toise quarrée dans l'intérieur de la ville, et de 2 deniers dans l'extérieur, et sa Majesté étant informée, que depuis la publication du dit arrêt du 5 Décembre 1776, il se serait presenté un grand nombre de personnes, tant étrangers que regnicoles, pour acquérir des terreins aux conditions portées audit Arrêt, et notamment à la charge d'y élever des bâtimens suivant des alignements réglés et en observant seulement dans les places, dans les rues principales, et sur l'emplacement du Port un plan régulier, qui sans être trop en charge aux Constructeurs et propriétaires, formerait un ensemble également commode et agréable; Sa Majesté aurait jugé qu'un établissement de ce genre pouvait encore mériter de sa part une attention plus particulière et des nouvelles faveurs: Que le Cens Seigneurial imposé sur ces différens terreins, emportant avec lui, suivant la coutume des lieux, des droits de lods et rentes à chaque mutation, les premiers Concessionnaires qui se presenteroient pour accenser des terreins ou pour bâtir des maisons, tant pour leur logement personnel, que pour les revendre particuliers, seraient peut-être arrétés soit dans la revente même des terreins, soit dans celle des bâtimens nouvellement construits, le montant de ces droits de lods et ventes étant le sixième de la valeur des fonds; considérant d'un autre côté, que les premiers frais de ces constructions pourraient devenir onéreux auxdits Concessionnaires, s'ils n'éspe-raient pas jouir des mémes exemptions et privileges accordés en faveur des terreins nouvellement defrichés, et si on ne facilitait tous les moyens de vendre et d'acquérir; sa Majesté aurait cru, qu'il était autant de sa bonté, que de sa justice de faire connaître ses intentions, et de traiter de la maniere la plus favorable les nouveaux Colons, qu'Elle invite à se réunir dans un lieu avantageusement placé pour embrasser plusieurs branches considerables de Commerce, tant avec l'interieur de son Royaume, qu'avec plusieurs Puissances étrangères, ses voisines et alliées. A quoi voulant pourvoir, vu l'avis du Sieur Dupleix, Intendant et Commissaire départi dans la Généralité de Bourgogne, oui le rapport du Sieur Taboureau, Conseiller d'Etat et ordinaire au Conseil Royal, Contrôleur-Général des Finances — Le Roi étant en son Conseil — a ordonné et ordonne, que les habitants, Propriétaires, Artisans, Journaliers, Manouvriers, Regnicoles ou Etrangers, et généralement toutes personnes, de quelque qualité et condition qu'elles

soient, qui, dans l'éspace de quatre années, à compter de la date du present Arrêt, accenseront des terreins, construiront ou acquierront des bâtimens, ou etabliront leurs domiciles, tant dans l'enceinte de la nouvelle ville de Versoix, que dans la Banlieue, dont les limites seront fixées par des bornes plantées à cet effet, jouiront, eux, leurs heritiers et ayans-cause, jusques et compris l'année mil huit cent, de l'excemption de toute taille reelle, personnelle ou mixte, de Capitation, de Vingtieme et de toutes autres impositions, sous quelque dénomination que se soit, pour raison de leurs proprietés, commerce ou industrie, sans qu'ils puissent néanmoins pretendre aucune exemption pour leurs proprietés, commerce ou industrie, situés et exercés dans les autres Terres et Dominations et auxquelles impositions ils auraient été ci devant assujettis; — ordonne pareillement sa Majesté, que les Concessionnaires des terreins, tant interieurs, qu'éxterieurs de la nouvelle Ville, qui justifieront d'un acte d'accensement homologué par le Commissaire departi de la dite Province, jouiront de l'excemption des droits de lods et ventes à la première mutation, tant de la nue propriété des dits terreins, que des bâtimens qui y auroient été construits, à la charge de payer seulement le cens annuel, ainsi qu'il aura été réglé par les dits actes d'accensement. Enjoint sa Majesté audit Sieur Intendant et Commissaire départi dans les dites Provinces, de tenir la main à l'éxecution du présent Arrêt, qui sera lu, publié, et affiché par-tout où besoin sera et seront sur icelui toutes Lettres-Patentes nécéssaires expediées. Fait au conseil d'Etât du Roi etc. Amelot. — Dupleix.

XIV.

1777. Mai 8. Gedrucktes Placat.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich FFF.)

Ordonnance de Monseigneur l'intendant de Bourgogne et Bresse, pour tracer l'enceinte et les alignemens de la ville de Versoix.

De par le Roi. Guillaume Joseph Dupleix, chevalier, Seigneur etc. Vu par nous les arrets du conseil, des 10 Octob. 1770 et 5 Decb. 1776, qui nous autorisent à faire l'accensement des terreins acquis par le Roi et destinés à former la nouvelle ville de Versoix aux charges et conditions y imprimées, Vu pareillement les ordres du Roi, à nous adressés par Mr. le Controleur général, pour faire tracer l'enceinte et les alignemens de la dite ville suivant le plan qui en a été approuvé par sa Majesté le 21 Decembre 1773.

Nous, intendant susdit, ordonnons que, par le Sr. Aubry, ingenieur en chef des ponts et chaussées des provinces des Bresse, Bugey et Gex, que

nous avons à ce commis, il sera tracé sur les lieux l'enceinte et les alignemens de la dite ville de Versoix et accessoires, suivant les dimensions fixées par le plan susdit, le tout sans avoir égard aux concessions ou amodiations qui ont pu être faites en attendant l'etablissement de la dite ville, des terreins destinée à la former, lesquelles concessions et ammodiations nous avons déclarées et declarons, en tout que de besoin, nulles et de nul effet à compter du jour de la publication de notre presente ordonnance; autorisons le dit Sr. ingenieur à faire planter des piquets et faire telles autres opérations qui seront jugées nécéssaires pour le tracé et la construction de la dite ville et de ses environs; faisons defénses à toutes personnes, de quelque qualité et condition quelles soient, d'arracher lesdits piquets et de troubler les dites opérations en façon quelconque, à peine de cent livres d'amende applicables au profit de Sa Majesté, même de prison si le cas y échet.

Mandons au Sr. Fabry, notre subdélégué à Gex, et au dit Sr. Aubry, ingenieur en chef, chacun en ce qui le concerne, de tenir la main à l'exécution de notre présente ordonnance, laquelle sera exécutée nonobstant opposition ou appellation quelconque et en outre imprimée, lue, publiée et affichée par-tout où besoin sera, à ce que personne n'en prétende cause d'ignorance. Fait le 8 Mai 1777. Dupleix. — Acher de Mortouval.

XV.

1777. Juni 19. Gedrucktes Placat.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich FFF.)

Arrest du conseil d'etat du Roi etc.

Le Roi s'étant détérminé à mettre à exécution le projet formé par le feu Roi son auguste Aïeul, de bâtir une nouvelle ville à Versoix, sa Majesté a jugé en même temps, que pour procurer les moyens de faire apporter dans cette ville les denrées et marchandises nécéssaires à la subsistance et entretient des nouveaux Colons, il serait à propos d'établir des foires et marchés à certains jours de l'année, avec toutes franchises. A quoi désirant pourvoir, et voulant traiter favorablement les particuliers qui viendront faire commerce dans la dite nouvelle ville: vu l'avis etc. etc.

(Bezeichnung von 2 Wochenmärkten und 4 Jahrmärkten.) Für den Staatsrath zeichnet Amelot; dann als Intendant de Justice, Police et Finance dans les provinces de Bourgogne, de Bresse, Bugey, Val-Romey et Gex, Commissaire departi par sa Majesté pour l'exécution de ses ordres dans lesdites provinces: Dupleix, chevalier.

XI.

1769. Sept. 18.

Antwort des Königs Ludwig XV. von Frankreich an den Stand Bern.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich YY.)

Louis, par la grace de Dieu etc.

La Reponse que le Duc de Choisenl a faite de notre part le 17e mars dernier à votre memoire sur les travaux de Versoix, contenoit des éclaircissemens si positifs et des témoignages si certains de nôtre fidelité à observer scrupuleusement les traités et engagemens que nous avons avec Vous, que nous ne devions pas nous attendre à de nouvelles représentations de vôtre part sur le même objet. Mais ce qui nous étonne encore d'avantage et nous cause une veritable peine, c'est que malgré la franchise, la cordialité et la confiance que nous avons toujours mises dans nos procedés à Vôtre egard, vous ayez crû devoir employer auprès de nous les bons offices d'une puissance étrangère, qui n'a aucun interêt à l'Etablissement de Versoix, ni aucun titre pour s'immiscer dans cette affaire, tandisque vous deviez être bien persuadés, que nôtre amitié constante pour vous et le désir sincère que nous avons de concourir à tout ce qui peut vous être agréable, ainsi qu'à nos autres très chers Alliés du Louable corps Helvetique, nous aurait bien plus surement détérminé à déférer à votre demande, si quelque consideration pouvait l'emporter sur l'obligation où nous sommes de veiller sans cesse aux besoins de tous nos sujets. Au surplus le nouveau mémoire que Vous nous avez adressé le 24 May dernier, étant fondé également sur les articles 15 et 19 du traité de Lausanne et ces articles ne pouvant recevoir aucune atteinte de l'Execution de nos vues, nous ne pouvons que nous référer au contenu de la dite Lettre du Duc de Choiseul, en vous reïterant l'assurance que nous l'avions chargé de Vous donner: qu'il n'y aura à Versoix ni fortifications d'aucune éspèce, ni aucun autre appareil de guerre; que la liberté de commerce et de passage que vous reclamez n'éprouvera aucun obstacle, notre intention étant, que l'entrée et la sortie de la Ville soient onvertes en tout tems et à toute heure à vos Sujets; que les trouppes que nous avons à Versoix n'ont d'autre destination que les travaux auxquels Elles sont occupées, et que leur sejour n'est que momentané, ce qui ne peut jamais être regardé comme un apparail de guerre; et qu'enfin nôtre projet se reduisant à un simple établissement de Commerce que nous estimons necessaire pour le bien de nos sujets et qui ne peut qu'être avantageux à toute la Suisse, n'est nullement susceptible de l'éclat et des consequences que Vous voulez lui donner. La déclaration de Henry IV sur le passage de vos Trouppes à Genève, n'ayant été occa-

sionée que par des circonstances particulières qui n'existent plus, ne saurait avoir l'effet que Vous lui attribuez, d'ailleurs l'article 15 de la médiation de 1738 confirmée en 1767 régle precisement la manière dont on doit en user dans le cas où cette Ville aurait besoin de secours, et l'établissement que nous projettons ne peut rien changer à cet égard à l'Etat actuel des choses. Nous esperons, tres chers etc., qu'après des assurances aussi positives, il ne vous restera aucun doute ni aucune inquietude sur la droiture et la sincerité de nos intentions et que vous sentirez, combien vous avez à Vous reprocher d'avoir exité les allarmes des louables Cantons vos Confédérés sur un etablissement aussi simple, aussi raisonnable et aussi reciproquement utile à nos Alliés. Nous ne saurions en même tems vous dissimuler, que toute representation ultérieure de votre part sur cet objet, n'aurait d'autre éffet, que de nous causer une peine très sensible en nous prouvant, que vous ne rendez pas toute la justice que vous devez à la verité de nos sentimens pour Vous. Sur ce etc.

sign. Louis. — Duc de Choiseul.

Versailles, 18. Septb. 1769.

XII.

1769. Octobre 4.

Samuel Engel aus Nyon an Albrecht Haller.

(Stadtbibliothek Bern.)

. . . .

J'ai recu hier au soir une lettre d'ont voici copie. Mr. de Bourset a fait de grand changements au plan de l'intérieur de la Ville que Mr. de Caire et Racle avaient fait. Les rues en étaient très bien percées et correspondaient toutes aux places. Il leur a dit que cela ne convenait pas du tout, que dans ce cas que l'ennemi fut dans la ville, il pouvait étant maitre d'une place ou d'une rue battre facilemant toutes les autres, en sorte que le plan est entièrement changé pour l'interieur et l'on aggrandit la ville de beaucoup. Au delà de la ville il y a sur le plan une place immence, que l'on croit destinée pour une citadelle; on m'a fait espérer le plan de ce dernier plan (??). On a commencé hier (2 Oct.) les encaissements pour le Port, on veut y travailler avec rigueur cet hyver, on amène continuellement des milliers de pièrres de Milleraye pour mêler avec le ciment. Je crois qu'il faut rabattre beaucoup de la première portée de ces nouvelles. Si cependant on a changé le plan, et si on laisse une place convenable pour une citadelle, on ne peut que soupçonner, qu'avec le temps on n'aille plus loin, et que notre papier ou parchemin ne sera plus un bouclier suf-

fisant. Vous pensez, que je me garde bien de faire part de pareilles nouvelles à certaines gens qui s'en serviraient à mettre tout à confusion. Quand à la seconde partie, elle est frappante par le seul endroit, qu'il y a des gens à Berne qui osent soutenir, qu'on ne travaille que faiblement et qu'il n'y a pas de matériaux. Je vais encore à taton, tandis que je n'ai point de copie de la réponse du Roi, cependant on me confirme les passages les plus importants, que j'avais pu rammasser de plusieurs lettres: les reproches du Roi, sa déclaration par laquelle il anéantit celle de Henri IV, avec ses raisons qu'il me donne enfin, qu'il ne veut plus de représentations. Malgré qu'il rejette toute représentation ultérieure, on ne pouvait rester en silence. Je suppose, qu'on va remercier (car il faut remercier les plus grands de tout) le Roi de son assurance, qu'on ce justifiera du reproche, et qu'on y ajoutera (peut être par un mémoire particulier) une suplication conforme à l'équité et au bon sens, à peu près telle que je vous ai comuniquée de la déclaration de Henri IV, ou on évitera la pression de representer, représentation, seulement déclarer qu'on doit (être) persuadé que S. M. laissera subsister cette déclaration dans toute sa force tout comme, nous de notre côté ne nous en departirons jamais, puisque nos Alliances inébranlables avec Genève qui ne peuvent être affaiblies par aucun acte quelquonque et qui ne l'avaient jamais été, ne permettent pas, que cette déclaration sur un secours y conforme et son passage libre sans aucun empêchement quelconque fut affaiblie, encore moins anulée.

Je repète encore, qu'indispensablement il faut en déliberer avec le Conseil de Z(urich) qui y est autant interressé quant à l'alliance (quoique pas tout par l'effet) que nous. En ne nous opposant peu a l'etablissement de Versoix et nous contentant de la parole royale, le Roy ne peut pas se plaindre d'une nouvelle représentation qui n'y est pas relative et à laquelle il nous force par sa declaration nouvelle et inopinée.

P. S. Au reste il parait par le reproche, par la défanse des nouvelles représentations, que le Roy adresse sa lettre „à son Parlement de Berne".

. . . .

XIII.

1777. Mai 5. Gedrucktes Placat.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich FFF.)

Arrest du conseil d'etat du Roi, qui accorde des privileges à toutes personnes, qui dans l'éspace de quatre années, accenseront des terreins, construiront ou acquièreront des bâtimens ou etabliront leur domicile à Versoix.

Le Roi s'étant fait représenter l'Arrêt rendu à son conseil le 5 Décembre 1776, par lequel sa Majesté aurait autorisé le Sieur intendant et Commissaire départi en Bourgogne, Bresse, Bugey, Valromey et Gex, de faire la concession gratuite des terreins, tant interieurs, qu'exterieurs, de la nouvelle ville de Versoix, appartenants à sa Majesté, en lui laissant la faculté de regler un cens annuel à un taux plus modique, que celui porté dans un precedant arrêt de son conseil, du 8 Septembre 1770, tel que de 3 deniers par toise quarrée dans l'intérieur de la ville, et de 2 deniers dans l'extérieur, et sa Majesté étant informée, que depuis la publication du dit arrêt du 5 Décembre 1776, il se serait presenté un grand nombre de personnes, tant étrangers que regnicoles, pour acquérir des terreins aux conditions portées audit Arrêt, et notamment à la charge d'y élever des bâtimens suivant des alignements réglés et en observant seulement dans les places, dans les rues principales, et sur l'emplacement du Port un plan régulier, qui sans être trop en charge aux Constructeurs et propriétaires, formerait un ensemble également commode et agréable; Sa Majesté aurait jugé qu'un établissement de ce genre pouvait encore mériter de sa part une attention plus particulière et des nouvelles faveurs: Que le Cens Seigneurial imposé sur ces différens terreins, emportant avec lui, suivant la coutume des lieux, des droits de lods et rentes à chaque mutation, les premiers Concessionnaires qui se presenteroient pour accenser des terreins ou pour bâtir des maisons, tant pour leur logement personnel, que pour les revendre particuliers, seraient peut-être arrétés soit dans la revente même des terreins, soit dans celle des bâtimens nouvellement construits, le montant de ces droits de lods et ventes étant le sixième de la valeur des fonds; considérant d'un autre côté, que les premiers frais de ces constructions pourraient devenir onéreux auxdits Concessionnaires, s'ils n'éspéraient pas jouir des mêmes exemptions et privileges accordés en faveur des terreins nouvellement defrichés, et si on ne facilitait tous les moyens de vendre et d'acquérir; sa Majesté aurait cru, qu'il était autant de sa bonté, que de sa justice de faire connaître ses intentions, et de traiter de la maniere la plus favorable les nouveaux Colons, qu'Elle invite à se réunir dans un lieu avantageusement placé pour embrasser plusieurs branches considerables de Commerce, tant avec l'interieur de son Royaume, qu'avec plusieurs Puissances étrangères, ses voisines et alliées. A quoi voulant pourvoir, vu l'avis du Sieur Dupleix, Intendant et Commissaire départi dans la Généralité de Bourgogne, oui le rapport du Sieur Taboureau, Conseiller d'Etat et ordinaire au Conseil Royal, Contrôleur-Général des Finances — Le Roi étant en son Conseil — a ordonné et ordonne, que les habitants, Propriétaires, Artisans, Journaliers, Manouvriers, Regnicoles ou Etrangers, et généralement toutes personnes, de quelque qualité et condition qu'elles

will. Jedenfalls sind unter allen diesen Uebergängen die westlich entlegneren, aufwärts von Reichenau sich abzweigenden ohne wesentlichen Einfluss auf die Geschichte geblieben. Dagegen gehen zwei grosse parallele Strassen, eine östliche von Cur aus über Curwalden, Lenz, Tiefenkasten, nach Bivio, eine westliche von Cur anfangs westlich bis Reichenau, dann aber eben südlich über Thusis, Andeer bis Dorf Splügen, in die Thäler am Nordabhange der Hauptwasserscheide hinein, worauf sie sich, eben bei Bivio und am Splügen, wieder gabeln, so dass hier vier bedeutende Alpenpässe liegen: von Bivio aus der Julier östlich, Septimer südlich, vom Dorf Splügen aus der Splügen-Pass südlich, Bernhardin westlich. Von ihnen haben uns jedoch nur der Bernhardin und Septimer zu beschäftigen, da nur sie, und zumeist der letztgenannte, in den ersten beiden Dritteln des Mittelalters von Heereszügen und vom grossen Verkehr betreten wurden.

Da wo der Rhein kurz nach Aufnahme sämmtlicher seinen Namen führenden Quellströme seine Wendung nach Norden vollzieht, ist von der Natur der Ort für die Vereinigung der Strassen und dadurch auch für eine bedeutendere Stadt angewiesen. Denn bis dorthin führt aus dem deutschen Flachlande herauf der einzige und ungetheilte Weg vom Bodensee her; aber auch die vom Süden her über das Gebirge kommenden Reisenden mussten alle, wenn sie nicht von Reichenau directe hinter der Calanda hindurch den leichten Weg über den Kunkels-Pass nach Pfävers wählten, Cur also abschnitten, diesen Punct berühren, gleichviel über welchen Pass der Alpen östlich vom St. Gotthard bis zum Julier hin sie herübergekommen waren. Dem scharfen Blick der Römer, deren Geschicklichkeit in Auswahl der geeignetsten Puncte für Städtegründnngen so oft bewundert werden muss, konnte dieser Platz nicht entgehen, und von dem Beginn ihrer Herrschaft in den Alpen der Ostschweiz unter Augustus und Tiberius datirt die Bedeutung der Curia Rætorum, des heutigen Cur. Im Mittelalter war es die Hauptstadt einer der ausgedehntesten Diöcesen in den Alpen; denn ihr Gebiet reichte

von der Furca westlich bis nach Meran östlich, vom Gasterlande und dem Hügel am Hirschensprunge im Rheinthal nordwestlich und nördlich bis zur gesammten Südgrenze Graubünden's (bloss Poschiavo ausgenommen, das aber zeitweise auch unter Cur, nicht unter Como, stand) [1]. Die grosse Zahl von Alpenpässen nach Italien und die Verbindungswege über das Engadin hinaus nach dem Vintschgau machten dieses geistliche Gebiet zugleich zu einer rechten Strassenprovinz, so dass die Bischöfe schon aus Fürsorge für ihre eigenen Einkünfte gar häufig veranlasst wurden, dem Verkehr ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Dieselbe bethätigten sie freilich ächt mittelalterlich zumeist in der Errichtung von Zollstellen; damit pflegte aber auch gemeiniglich die Verpflichtung zur Instandhaltung der Strassen verbunden zu sein. Immerhin veranlasste jene Fürsorge eine grössere Anzahl von Zollverordnungen, die auf den Gang des Handels und die Strassen Licht werfen, als bisher für irgend einen Alpenpass eines andern Gebietes bekannt ist [2].

Vom Bodensee, aber auch von Augsburg her führte in der römischen Zeit die Heerstrasse durch das Rheinthal nach Cur, von jener Augusta Vindelicorum aus durch Rostrum Nemaviæ (Ramingen?), Campodunum (Kempten), Vemania (Immenstadt), Brigantia (Bregenz), Clunia (bei Feldkirch) und Magia (Maienfeld) [3]. Die verschiedenen Wege aus dem südlichen Deutschland liefen im Mittelalter ebenfalls bei Bregenz (390 m.) zusammen, am Ostende des Bodensees, dessen Gestade einen der

---

[1]) Vergl. Th. v. Mohr, Codex diplomaticus, Sammlung der Urkunden Cur-Rätiens u. s. w. (hier fortan mit M. citirt), Bd. I, Nr. 186, p. 257, sowie Arn. Nüscheler: Die Gotteshäuser der Schweiz, 1. Heft, Bisthum Cur (pp. 1—3).

[2]) Der Hauptfundort für die Urkunden Rätiens ist, ausser der Sammlung bei Mohr, Eichhorn's Episcopatus Curiensis. — Den hier beigefügten alten Ortsnamen sind meistens die in jenen Urkunden am häufigsten wiederkehrenden Formen zu Grunde gelegt.

[3]) Itinerar. Antonini l. c. p. 120, 132, 133 und Tabula Peutingeriana.

Mittelpuncte des mittelalterlichen Lebens bildeten, bedeckt mit blühenden Städten, ruhmreichen Klöstern und zahlreichen Pfalzen, unter denen die Namen Lindau (Lintowia), Ueberlingen (Iburninga), Constanz (Constantia), Arbon (Arbor Felix), Reichenau (Augia dives) und Bodmann (Potamum, ze den Bodemen) einen hohen Klang hatten. Während gleich bei Bregenz am See der Weg nach St. Gallen (monasterium s. Galli, 690 m.) abbog, der grossartigsten aller schwäbischen Abteien, kam über Feldkirch (455 m.) aus dem Wallgau (vallis Drusiana) die Strasse heran, die das Rheinthal mit dem Inn- und Etschgebiet verband. Von der Landquartmündung abwärts über Ragatz (Ragaces), am Fusse von Kloster Pfävers (Fabaria) vorüber, und über Sargans (Sanegaunis) führte die Handelsstrasse nach Zürich (Turicum, Turegum). Unterbrochen wurde sie bei der Zollstelle Riva, jetzt Walenstad, durch den Wasserweg auf dem Walensee (lac. Rivanus), dessen Schifffahrt ein hohes Alter hat. Auf der Landstrecke zwischen diesem und dem Zürchersee lag im Gasterlande das Kloster Schännis (Schennines) und die Zollstelle zu Windegg. Unterhalb diente als Wasserstrasse der Zürchersee, und von dessen oberem Theile führte ein Pfad über den Berg Etzel nach Süden in die wilde Gebirgslandschaft von Einsiedeln (cella Meginradi, monasterium Eremitarum, 890 m.). An der Hauptstrasse lagen in ihrem weiteren Verlauf von der rätischen Grenze an der Luciensteig aufwärts nach Cur noch oberhalb Maienfeld (535 m.) Malans (Malanzes) und Zizers (Zizuris). Allein daneben führte, auch schon zur Römerzeit, auf der linksufrigen, jetzt schweizerischen Seite des Rheines eine Nebenstrasse vom Bodensee zur Verbindungsstrasse Cur-Zürich nach Sargans hinauf [1]).

Sämmtliche vier Pässe in diesem Theile von Currätien waren von den Römern mit Strassenbauten ausgestattet; aber nur über

---

[1]) Vgl. Immler: Römische Strassenzüge im K. St. Gallen (Mittheil. d. histor. Vereins v. St. Gallen, Heft IV).

den Lauf derjenigen über den Splügen und den Septimer sind im Itinerar Antonin's und der Peutinger'schen Karte Aufzeichnungen übermittelt. Doch legen von dem Bestehen der übrigen die noch heute vorhandenen Reste ein nicht minder sicheres Zeugniss ab [1]).

Die Strasse nach dem Bernhardin, wie schon gesagt, lief von Cur aus nach Reichenau (598 m.), trat dann südwärts an die dem rechtsseitig liegenden Thale Domleschg (val. Domlesche, Tumelaschga) gegenüber befindlichen Abhänge des Heinzenberg. Allein auch in Orten des Domleschg, nämlich dem Hauptorte Tomils (Tumilles), in Almens (Lummines) und Scharans (Zirannes) befanden sich im 13. Jahrhundert zinspflichtige Gasthäuser [2]). Oberhalb Tusis umging die Strasse die früher nicht wegsamen Wildnisse der Via Mala, indem sie sich von Tusis (Tusanum) an über die Höhen westlich schlug, über Lohn und Matton. So vermied sie auch die Thalfläche in der Landschaft Schams und schnitt ebenso den Winkel, den die heutige ganz den Rhein begleitende Strasse in der Rofla bildet, vermittelst der kürzeren Linie über Sufers nach Splügen ab. Dieses Dorf (1450 m.) ist überhaupt oberhalb Tusis der einzige Punct, wo die jetzige Strasse nach dem Bernhardin mit der alten zusammenfällt. Denn auch vom Dorf Splügen an aufwärts ging die alte Bernhardin-

---

[1]) Vrgl. H. Meyer: Die römischen Alpenstrassen in der Schweiz, l. c. p. 128 ff. — Die Strasse über den Splügen berührte nach dem Itin. Ant. p. 133 und der Tab. Peut. die Orte und Stätten Lapidaria, Cuneus aureus, Tarvesseda, Clavenna, ad lacum Comacenum, dann per lacum Comum usque. Cuneus aureus wird übereinstimmend (vgl. Cluver, Ital. antiq. I, c. 16, p. 125; Mommsen, Corpus inscriptionum III, b) als der Splügenpass anerkannt, um so mehr, da noch heute eine Strecke dieses Gebirgsüberganges im Volksmunde den Namen Cunno d'oro führt. Dass Lapidaria = Seissa (Saxa) oberhalb Tusis (wo eben die Römerstrasse über der Schlucht der Via Mala und dem Schamserthale hinzog) ist, vrgl. Brügger im Anzeiger für schweiz. Gesch. u. Alterth. Kde. 1860, Nr. 3, p. 123. — Dass Cunus aureus auf die Passhöhe des Splügen (Cunno d'oro) zu beziehen ist, vgl. H. Meyer, ebendas. 1862, Nr. 3, p. 50.

[2]) M. II, p. 115—17.

strasse im obersten Thale des Hinterrhein, wo dann im Mittelalter die Colonie der deutschen Leute vom Rheinwald sich bildete, eine von der neuen Strasse abweichende Bahn.

Eben in diesem Thale siedelte sich nämlich in den Siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts eine Colonie deutscher Einwanderer an, welche 1277 Walther von Vaz in seinen Schutz nahm [1]). Er gehörte der mächtigen Familie an, die in Obervaz am Südrande der Lenzerheide ihre Stammburg hatte und lange eine grosse Rolle in der Geschichte von Currätien spielte. Die deutschen Ansiedler in jener „vallis Rheni“ (Rheinwald) wohnten bis hinauf zum Berge, der in jenem Schutzbrief unter dem Namen „mons qui dicitur Vogel“ auftritt. So wird derselbe auch 1451 genannt [2]), und er hiess dem entsprechend bei den älteren Schriftstellern Mons Avium. Erst seit der Gründung der an der Südseite liegenden Capelle des St. Bernhardin von Siena im 15. Jahrhundert ist, wie beim Grossen und Kleinen St. Bernhard, der alte Name durch den jetzt allein gebrauchten „Bernhardin“ allmälig verdrängt worden. Die Passhöhe misst 2063 Meter. An der Südseite stieg die Strasse entlang der Moësa durch das schon völlig italienische, dicht mit Orten besetzte Misocco-Thal zum Tessin hinab, der wenig oberhalb Bellinzona erreicht wird, durch den comitatus Mesaucinus, der seit 1026 zum Bisthum Como gehörte [3]). Von Bellinzona führte der besuchteste Weg über den Pass des Monte Cenere (540 m.) und Lugano mit seinem See (lac. Ceresius) nach Como (215 m.).

Die mittelalterliche Geschichte des Vogelsbergs bis zum Ende der staufischen Zeit ist mit wenigen Strichen zu zeichnen. Denn gering ist die Zahl der beglaubigten Uebergänge, und keine Zollverordnung giebt Winke über den Verkehr. Einer Zollstelle bedurfte es hier auch nicht, da die Bischöfe durch diejenige bei Cur auch die westlichere Strasse, deren Verkehr ohnehin nicht

---

[1]) M. I, Nr. 286, p. 425.
[2]) M. II, p. 182 n. 8.
[3]) M, I, Nr. 86, p. 121 ff.

gross gewesen sein kann, abzusperren vermochten. Ohnehin war die Septimerstrasse der eigentliche Handelsweg. Die vielfachen Windungen des Weges und der von feindlicher Hand so leicht zu vertheidigende Gebirgsriegel des Monte Cenere konnten den Bernhardin auch für Heereszüge nicht empfehlenswerth erscheinen lassen.

Bei der grossen Angriffsbewegung der Franken gegen das Langobardenreich im Jahre 590 theilten dieselben ihr Heer in drei Säulen, deren erste nach Gregor von Tours sich am meisten rechts hielt und Mailand angriff, also vielleicht über den Grossen St. Bernhard marschirte. Die äusserste Linke scheint ihren Weg über den Septimer genommen zu haben; denn sie kam über Chiavenna nach Como, von wo sie den Plünderungszug durch das Trienter Thal unternahm. Die mittlere der drei Angriffssäulen scheint über den Bernhardin herabgekommen zu sein; denn sie unternahm einen unvorsichtigen Angriff auf Bellinzona, bei dem ihr Führer Olo seinen Tod fand. Dieses Heer erkämpfte dann einen Sieg über die Langobarden an der Stelle des Luganersee's, wo die Tresa denselben verlässt[1]. — Dass die hochschwangere Königin Willa, Berengar's Gattin, 941 im Stande war, zur Winterszeit über den Mons avium nach Cur zu flüchten, lässt die Gangbarkeit der alten Strasse in nicht ungünstigem Licht erscheinen. Liudprand's Bemerkung über die Unwegsamkeit des Berges[2] kann bei dem Vorhandensein der Römerstrasse wohl daraus erklärt werden, dass zu seiner Zeit dieser Pass nicht besucht zu werden pflegte und desshalb in einem übleren Rufe stand, als er verdiente. — Kaiser Otto I. kehrte von seinem zweiten Römerzuge 965 über den Monte Cenere, Leggia (in

---

[1]) Greg. Tur. X, c. 3. (Paul. Diac. Hist. Lang. III, c. 31). — Vrgl. Cluver, Ital. ant. I, c. 14, p. 101.

[2]) Liudpr. antapod. SS. III, p. 330. Quæ tempore digressionis suæ per Montem Avium, feta partuique vicina qualiter montes tam asperos atque invios transire pedibus potuerit, satis nequeo mirari. — Vgl. Dümmler, Otto der Gr. S. 112, n. 3.

Misocco) und Cur nach Deutschland zurück[1]. Aehnlich verweilte 1004 Heinrich II. am 31. Mai in Rho, nordwestlich von Mailand, brach über Como nach Norden auf, verweilte am 4. Juni in Cadempino im Agnothale, unweit Lugano, überstieg den Monte Cenere, und war am 17. in Zürich[2], so dass nur an den Lukmanier oder an den Bernhardin zu denken ist. — Die Fehde zwischen Como und Cur, welche durch einen Friedensvertrag 1219 beendet wurde, scheint vom Misocco-Thale auch in das Schamser-Thal hinübergespielt zu haben; denn in jenem Vertrage ist von der in Schams gemachten Beute die Rede[3]. — König Sigmund brach im September 1413 von Cur auf und zog weiter über den Vogelberg, durch das Thal Misocco über Bellinzona und den Monte Cenere. Sein Einrücken in Italien war ein recht klägliches; denn bei Trezzo (Tesserete) unweit Lugano verliessen ihn wegen ausbleibenden Soldes auch die letzten schweizerischen Truppen, die ihm über die Alpen gefolgt waren[4]. Weniger sicher ist der Gang seines zweiten Römerzuges. Zwar wissen wir, dass er 1431 unter dem Geleit der Eidgenossen von Feldkirch über Cur nach Como zog[5]; doch kann hierbei offenbar der Septimer ebensowohl benutzt sein, wenn auch die Vermuthung nahe liegt, dass er denselben Weg, wie das erste Mal, gewählt haben wird.

Weit bedeutsamer ist jedenfalls der Pass über den Septimer.

Der erste Abschnitt desselben von Cur (599 m.) bis Bivio bildet zugleich den Zugang zum Julier. An diesem Theile lagen von

---

1) Annal. Einsidl. a. 965 (SS. III, p. 142).

2) Stumpf, Nr. 1380 bis 1385. — Chron. Venet. (SS. VII, p. 36)... per lacum Cumanum ultramontanum petiit regnum. — Adalbold. vita Heinr. II. (SS. VII, 694) . . . per montem Cenerem in Alemanniam properat.

3) M. I, Nr. 186, p. 259.

4) Tschudi, Chron. Helvet. I, 670 u. 71. — Sinnacher VI, 46. Dass Aschbach (Kaiser Sigmund, I, p. 364) ihn trotz dieser bestimmten Nachrichten über den Albula gehen lässt, ist ein offenbarer Irrthum.

5) Joh. v. Müller, Gesch. der Schweiz. Eidgenossenschaft III, 174. — Jäger, Geschichte der Stadt Heilbronn I, 188.

bemerkenswerthen Orten: Prada (Prades), Malix (Umbilicum), das bedeutende Kloster Curwalden (mon. s. Mariæ de Curewalde), Lenz (Lances), Tiefenkasten (Imum castellum, oder cast. Impetinis, scil. in imo pede montis), Tinzen (Tinnetio, Tinizun), Marmels (Marmorea), der Sitz eines vielgenannten Adelsgeschlechts. Der Name Bivio (1740 m.) würde, wenn auch andere Anzeichen fehlten, genugsam verkünden, dass hier der Weg sich in zwei Linien über den Julier und Septimer spaltet, und zwar schon zur Römerzeit. Im Mittelalter führte das Dorf den Namen Stabulum Bivio [1]), wegen des daselbst für die durchziehenden Saumthiere errichteten Stalles, woraus dann die auch heute noch gebräuchliche Benennung Stalla entstand. Das Hinaufsteigen auf der alten, jetzt verödeten Strasse bis zum Hospiz auf der Passhöhe des Septimer (2265 m.) erfordert gegen zwei Stunden, der Weg abwärts an der Südseite reichlich $2^1/_2$. Noch sind auf dieser ausgedehnte Strecken des alten Strassenpflasters vorhanden, das aber nicht mehr ganz römisch ist; denn es besteht aus grossen, unregelmässigen und ziemlich weit auseinandergerückten Blöcken. Irgendwelche mittelalterliche Hände, wahrscheinlich die Werkmeister der Curer Bischöfe, müssen hier also nachgeholfen haben; lange Vernachlässigung hat dann Vieles wieder verfallen lassen. An manchen Stellen hat sich das Bergwasser angesammelt und unweit der breiten Passhöhe Sümpfe gebildet, die das Betreten des Weges nicht eben erleichtern. Besonders das Hinaufklettern von Casaccia an der Südseite muss für Heere und Saumthierzüge im Mittelalter eine furchtbare Anstrengung gewesen sein. Erst in der letzten Stunde vor jenem Orte auf der unteren Thalstufe beginnt herrlicher Waldwuchs die trostlose Oede zu ersetzen [2]). Dennoch begreift man leicht, dass

---

[1]) M. I, Nr. 193, p. 298.

[2]) Zu obigen Notizen über den jetzigen Zustand der Strasse bin ich durch die Mittheilungen des Herrn Prof. Dümmler in Stand gesetzt, der sich 1877 der Mühe unterzogen hat, diesen geschichtlichen Weg zu begehen.

dieser Pass dem benachbarten Julier vorgezogen wurde, weil der Weg von Bivio bis Casaccia über den Septimer mindestens drei Stunden kürzer ist. Die Strassen nämlich zwischen diesen beiden Orten und Silvaplana schliessen ein spitzwinkliges Dreieck ein, von dem der Septimer-Weg nur eine und nicht einmal die längste Seite einnimmt, während derjenige des Julier ausser dem Umweg über Silvaplana noch den Maloja-Pass (Malogia, Malogyia, 1811 m.) zu überwinden hat. Der Weg über den Septimer hält von Cur bis Chiavenna so sehr eine möglichst gerade Linie ein, dass man wohl begreift, wie der Splügen vollständig seinen Verkehr jetzt hat an sich reissen können[1]).

Der Name unseres Berges hat zu gar verschiedenartigen Erklärungsversuchen den Anlass gegeben[2]). H. Meyer dürfte Recht haben mit seiner Ansicht, dass die Form „Sett" die ältere ist; nach ihm heisst jetzt der Berg bei den Anwohnern Sett oder Sette, in längerer Form Settimer, Settmer, Setmerberg. Diese Ansicht kann eine Stütze finden bei zwei älteren Schriftstellern. Albert von Stade, der sehr wohl in den Alpen Bescheid wusste und sich mehrfach nach den im Volke gebrauchten Namen erkundigte, nennt ihn Setemunt, also „Berg Sete" [3]). Ebenso nennt ihn Gislebert, der 1191 selbst über den Berg ging, Mons-Setes[4]). Somit hätte sich im Volke das ältere, wohl rätische Wort „Sett" erhalten, während die Urkunden und Schriftsteller, bei denen dasselbe kein Verständniss mehr fand, dafür die Wurzel „sept" oder überhaupt den Begriff der Siebenzahl hineinlegten, auf die sich mehrere recht unbefriedigende Erklärungsversuche stützen. Der Ausdruck Septimus mons ist in den meisten schriftlichen Ueberlieferungen der stehende, der „Sepmen" („ze Sanct Peter") des habsburgischen Urbars um 1303 hin-

---

[1]) Uebrigens ist in der Gegenwart das Project einer Kunststrasse, wie die Merkzeichen und Zahlen der Ingenieure am Passe anzeigen, wieder lebhaft discutirt (Anm. v. M. v. K., welcher 1878 den Pass beging).

[2]) H. Meyer, Die röm. Alpenstrassen l. c. p. 131.

[3]) SS. XVII, p. 346.

[4]) Gisleb. chron. Hanon. SS. XXI, 573.

gegen ganz vereinzelt und offenbar nur eine Verderbniss desselben.

Das zweite Merkzeichen, welches neben den Zöllen immer am besten gestattet, dem frühern Verkehr eines Passes, so zu sagen, den Puls zu fühlen, ist allemal das Hospiz auf der Passhöhe, und über dasjenige auf unserem Berge sind gerade ausgiebigere Nachrichten vorhanden, wie anderswo. Die erste Erwähnung desselben findet sich in einer Urkunde Kaiser Ludwig's des Frommen, in welcher derselbe 825 dem Bisthum Cur das senodochium (d. h. xenodochium) sancti Petri, das demnach schon länger bestanden haben musste, restituirte [1]). Das geschieht zwar ohne Angabe seiner Lage; aber da das Hospiz auf dem Septimer den Namen des St. Peter führte, so wird jenes kein anderes gewesen sein. 849 bestätigte Ludwig der Deutsche die Verfügung seines Vaters [2]). Später muss das Hospiz verlassen worden sein oder vielleicht seit den Saraceneneinfällen zerstört gelegen haben; denn 1120 stellte Bischof Wido von Cur dasselbe als St. Peterskloster wieder her und stattete es sehr reichlich aus [3]). 1209 befreite König Otto IV. die Geistlichen und die Leute dieses Hospizes von gewissen Abgaben [4]), und Friedrich II. bestätigte dasselbe 1213 für die „familia montis Septimi" [5]). Für 1271 wird der Verkauf von zwei Frauen zu Tinzen an das Kloster von Seiten des Ritters Egino v. Caminada gemeldet, für 1289 mehrere Schenkungen von Mitgliedern der adeligen Familien von Castelmur, Juvalt und Bivio [6]) zu ihrem Seelenheil, so dass sich die Stiftung auf dem Berge eines nicht unbedeutenden Ansehens erfreut haben muss. Dazu kommt 1337 eine

---

1) M. I, Nr. 19. p. 32.

2) M. I, Nr. 28, p. 44.

3) Eichhorn, Ep. Cur. p. 77 ff. — Corb. Khamm, Hier. Aug. II, 15. — M. I, p. 155; II, p. 325 n. 1.

4) M. I, Nr. 178, p. 244. Excepit etiam familiam hospitalis montis Septimi ab eadem exactione.

5) M. I, Nr. 179, p. 252.

6) M. I, Nr. 260, p. 389; II, Nr. 51 u. 52, p. 68.

andere Schenkung durch einen Ritter Simon v. Marmels (de Marmorea), aus deren Einkünften eine Altarlampe in der Hospizkirche unterhalten werden sollte[1]). Um 1303 wird der „Sepmen ze Sanct Peter" als einer der Puncte genannt, über welche die Grenze des habsburgischen Gebiets lief[2]). Ausser dieser mildthätigen Stiftung zum Wohle der Reisenden gab es natürlich an der Alpenstrasse auch Gasthäuser und Herbergen, und da sie früher dem Bischof steuerpflichtig waren, so sind sie in dem ersten Einkünfterodel des Bisthums aus dem 11. Jahrhundert aufgezählt[3]).

Kehren wir zu unserer Strasse zurück, so folgt zunächst Casaccia (Casache, 1430 m.), von wo sie sich längs der Mera oder Maira durch das ganz italienisch redende Bergell (vallis Pergallia) nach Chiavenna (Clavenna, deutsch Cläven) zieht, der „Schlüsselstadt" für mehrere Alpenpässe. Der Weg ist sechs Stunden lang. Nahe bei Casaccia ragte die Kirche St. Gaudentius, welche 988 und 1116 als „in pede montis Septimi" gelegen bezeichnet wird[4]); jetzt ist sie in trümmerhaftem Zustande. Da

---

1) M. II, Nr. 251, p. 325; siehe daselbst (n. 1) die Notizen aus einem Manuscript, welches sich bis 1390 zurückführen lässt, und nach welchem auch damals noch die Mönche ihrer Thätigkeit zum Wohle der Fremden oblagen.

2) M. II, Nr. 111, p. 179.

3) M. I, Nr. 193, p. 298. — Solche Herbergen lagen: eine zu Schan (Schana) zwischen Feldkirch und Vaduz, eine zu Cur, zwei in Lenz, eine in Marmels, ein Stall zu Bivio und ein Wirthshaus zu Porta (Porta Bergalliæ) an der Maira, gegenüber Castelmur. Im Engadin befand sich ein Stall (stabulum) zu Sils (Silles), Tabernen in Zutz (Zuzes) und Ardetz (Ardezes). Im zweiten Rodel aus dem Ende des 13. Jahrhunderts hat sich die Zahl der Tabernen sehr vermehrt. Dass unter „tabernæ" der Urkunden nichts anderes als Gasthäuser zu verstehen seien, ergiebt sich aus den Bestimmungen für das Dorf beim Stift Münster im Münsterthal (M. II, Nr. 76, p. 126): Item quelibet taberna (dabit) 2 lib. Veronenses ... Item dequolibet vase vini, quod venditur extra tabernas, 10 sol. Veronenses ...

4) M. I, Nr. 73, p. 104; Nr. 110, p. 152. Narratio de libertate ecclesiæ Fabariens. c. 10 (SS. XII, 414): ecclesia sancti Gaudentii ad pedem Septimi montis ... in territorio Clavennæ.

sie dem Kloster Pfävers angehörte, so bedingte schon dieses Verhältniss mancherlei Verkehr über den Berg hinüber. Bei Vicosoprano (1065 m.) wurde ein kleinerer Geleitzoll erhoben, der unten im Zusammenhang mit den andern Zöllen wird erledigt werden. Das Schloss Castelmur bezeichnete die für die Römerzeit wichtigste Stelle im Bergell; denn hier durchschnitt die römische Schutzmauer gegen die Einfälle der Barbaren das Thal, und davon bewahrte der Ort Porta die Erinnerung an die alte „porta Bergalliæ". Hoch über Castelmur liegt auf der nördlichen Thalseite auf einem Bergplateau das Dorf Soglio (Solium) mit dem Ueberrest des Schlosses Castellatsch (Castellaccium), der Stammburg der Familie von Salis. Der Luver, heute der Grenzbach zwischen der Schweiz und dem Königreich Italien, bezeichnete auch die Grenze der Bisthümer Como und Cur und schied das freie Bergell von dem seit dem 16. Jahrhundert den Bündnern unterthänigen Gebiete von Chiavenna, und hier wurde der Hauptzoll erhoben. Castasegna (Castasenia) liegt noch an der östlichen Seite des Baches. Die alte Strasse hielt sich dann ziemlich weit links von der Maira und lief durch das grosse Dorf Plurs (Plurium), das 1618 durch einen gewaltigen Bergsturz zu drei Vierteln verschüttet wurde. In Chiavenna (317 m.) wurde ebenfalls noch ein Brückenzoll für den Uebergang über die Maira erhoben, dessen Besitz für Cur aber ebensowenig sicher war, wie die Herrschaft über das Bergell.

Von Chiavenna ging es noch zu Lande weiter bis nach Riva, an der Nordspitze des Lago di Mezzola, den die Geschiebe der Adda vom eigentlichen grossen Comersee abgetrennt haben [1]).

---

[1]) Dass übrigens der Lago di Mezzola früher noch mehr nördlich sich ausdehnte, zeigt der Name des jetzt auf der rechten westlichen Seite der Maira liegenden Ortes Samolaco, in welchem wohl eine der römischen Stationen zu erkennen ist: nämlich Comum, Summo Lacu, Murus (Castelmur), Tinnetio (Tinzen). Von dem früher „zuoberst am See" liegenden Samolaco abwärts eine Stunde weit bis Riva di Chiavenna ist also der oberste Theil des Lago di Mezzola von Geschieben, hier der Maira, im jetzigen ungesunden Piano di Chiavenna ausgefüllt worden.

Jedenfalls bewegte sich nachher der durchgehende Verkehr von Riva an ganz auf der bequemen Wasserstrasse des Sees, sei es in den östlichen Arm nach Lecco und Bergamo, sei es in den westlichen nach Como und Mailand[1]), wie denn ja auch die Itinerarien und Schriftstellernotizen mitunter die Ausdrücke „per lacum Cumanum" oder „Comum usque" bringen[2]). Bei einer solchen Erleichterung werden die (zwar allerdings besonders auf dem westlichen Ufer bei der dichten Bevölkerung vorhandenen) Dorfwege von Ort zu Ort zu Lande[3]) kaum bei den grossen Alpenreisen benutzt worden sein.

Zur Geschichte des Seeverkehres schon in der Langobardenzeit gehört, dass auf der Insel Comacina[4]) an der Westküste bei Sala ein kleiner befestigter Ort und eine Kirche San Giovanni lagen und diese mehrfach von politischen Flüchtlingen aufgesucht wurden. Bis 590 hielt sich hier ein zurückgebliebener Feldherr der Byzantiner und räumte seine Stellung erst nach sechsmonatlicher Belagerung. Hier verbarg sich 591 Gandolf, der Herzog von Bergamo, bis er durch König Agilolf verjagt wurde. Ebendahin flüchtete sich 688 König Kunibert vor dem aufrührerischen Herzog Alachis und befestigte die Insel stark; endlich wurde

---

[1]) Friedrich II. befiehlt 1240 in einem Briefe an Como, in welchem er Massregeln für die Sicherung seiner Verbindungen mit Deutschland anordnet, ausser der Besetzung von Como auch noch die von Lecco (Huillard-Bréholles, V. 1069—72).

[2]) Vgl. Ermenrici epist. ed. Dümmler p. 35: Hancque horripilationem forsan in ponte Cumetensi hauserat, quando de Bobionensi cœnobio reliquias sancti Columbani secum ferens rediit et ob incuriam quandam de navi egrediens proram inpegit et in mare cecidit. (Aus der Mitte des 9. Jahrhunderts.) — Auch der wegekundige Albert von Stade meint mit den Worten: „Qui sunt de Suevia et hujusmodi regionibus, lacum Cumanum transeunt . . ." ein Befahren des See's.

[3]) Es sei hier auf die Benennung „Strada Regina" für den Weg auf dem rechten westlichen Ufer von Domaso bis Como immerhin hingewiesen; nach der Sage soll die Königin Theodolinda ihn auf ihre Unkosten angelegt haben. Doch noch heute fehlt eine durchwegs fahrbare Strasse.

[4]) Vrgl. Cluver, Ital. antiqua p. 110 u. 412.

701 Ansprand durch die Truppen seines Gegners Liudpert gezwungen, von da weiter nach Chiavenna zu fliehen, während das Städtchen auf der Insel zerstört wurde[1]). Die Kämpfe um Comacina wiederholten sich unter Otto dem Grossen. — Como endlich bildete das gewöhnliche Endziel der Reise von Chiavenna her und von dessen weitem Hinterlande, und da auf diese Bischofsstadt am See auch die Wege vom Bernhardin und St. Gotthard ihre Richtung nahmen, so verdiente sie mit Recht die Bezeichnung „Schlüssel für den Einmarsch in Italien von Deutschland her", den ihr Friedrich II. 1239 in einem Briefe an seinen Sohn Konrad beilegte[2]).

In den Urkunden über die vier Zollstellen zu Cur, Vicosoprano, am Luver und zu Chiavenna werden sehr häufig die Wegegelder mit den Brückenzöllen verwechselt. Eine strenge Scheidung in diese beiden Abtheilungen bei allen vieren ist auch jetzt nicht möglich und nur soviel festzustellen, dass zu Chiavenna nur ein Brückenzoll, zu Vicosoprano nur das sogenannte „fürlaiti", d. h. Geleitzoll, erhoben wurde. Da die Zollverhältnisse früher nur kurz erörtert sind, wird eine Zusammenstellung der Zollregesten aus den in den Urkunden zerstreut sich findenden Notizen keineswegs überflüssig sein für die Untersuchung des Verkehrslebens auf dem Septimer-Weg.

Zunächst allgemeineren Inhalts für die curràtischen Pässe, wenigstens ohne bestimmte Angabe der Zollstellen, sind die vier ersten Bestimmungen[3]).

a. 615. König Chlotar bestätigt die alten Zollstellen.

---

[1]) Paul. Diac., Hist. Lang. III, c. 27; IV, c. 3; V, c. 38 u. 39; VI, c. 19 u. 21.

[2]) Huillard-Bréholles V, 387. Illud potissimum tibi, fili carissime, accedere volumus ad cumulum gaudiorum, quod civitas Cumarum, dudum rebellis nobis et hostibus nostris specialis amica, clavis introitus a Germania in Italiam, ad mandata nostra de novo conversa devotione promptissima nobis et imperio famulatur.

[3]) Die Citate nach Planta: Das alte Rätien.

Edictum Chlotarii II., c. 9. (Planta, p. 409.) De teloneo, ut per ea loca debeat exigi, vel de speciebus ipsis, de quibus præcedentium Principum tempore, id est, usque ad transitum bonæ memoriæ domnorum parentum nostrorum Guntramni, Chilperici, Sigberti regum est exactum.

Danach sind also die currätischen Zölle sehr alt und wahrscheinlich Fortsetzungen der früheren römischen. Jene Verordnungen können sich bezogen haben auf den Weg- und Marktzoll zu Cur, das Fürlaiti, den Brückenzoll am Luver (denn der Wegezoll an der letztern Stelle scheint erst später eingerichtet zu sein), und vielleicht auf den Brückenzoll über die Maira. Jedoch befand sich von allen diesen nur die erste Zollstelle in dem Bereich der Bischöfe; die andern wurden ihnen erst später zu Theil[1]).

a. 755. König Pippin verbietet unberechtigte Zollstellen.

Capitulare Pippini, c. 22 (Planta, p. 409) . . . et de illis teloneis, quos Domnus rex antea perdonavit, sic fiat, ut ubi legitime non debent esse, donati non sint.

König Pippin verbietet ferner, auf Saumthiere und Wagen mit Waaren, die nicht für den Handel bestimmt sind, Zölle zu legen, und schützt auch die Pilger vor solchen Anforderungen.

Capitulare Pipp. c. 26. De teloneis vero sic ordinamus, ut nullus de victualio et carris, quæ absque negotio sunt, teloneum prehendat. De seuma similiter ubicunque vadunt. Et de peregrinis constituimus, ut quando propter Deum ad Romam vel alicubi vadunt, sic ordinamus, ut ipsos per nullam occasionem ad pontes vel exclusas aut navigio deteneatis.

a. 779. Karl der Grosse verbietet neue Zollstellen.

Capitul. Carol. M. c. 17 (Planta, p. 409). De teloneis, qui jam antea forbanniti fuerunt, nemo tollat, nisi ubi antiquo tempore fuerunt.

---

[1]) Vgl. Planta, l. c. pp. 426 u. 427.

Von den vier genannten Zollstellen lässt sich zunächst diejenige zu Cur allein behandeln:

a. 952. Otto der Grosse bestätigt dem Bisthum Cur den Markt- und Wegezoll in der Stadt Cur. Derselbe heisst auch hier wieder teloneum; doch lässt der Wortlaut der Urkunde keinen Zweifel, dass damit besonders das pedagium gemeint ist. Es ergiebt sich daraus ferner, dass dieser Zoll schon lange bestand.

M. I, Nr. 49, p. 71 .... omne teloneum ab itinerantibus et undique confluentibus emptoribus atque de omni negotio exactandum firmiter in proprietatem donamus, quod olim jam totum ad ipsam ecclesiam ex integro cum preceptis regalibus fuerat contradictum ...

a. 958. Otto der Grosse bestätigt dem Bisthum nochmals diesen Zoll.

M. I, Nr. 53, p. 76 ... theloneum omne quocunque modo ab negotiatoribus exigatur in ipso loco.

a. 976. Bei der Bestätigung des neuen Zollrechts im Bergell (s. weiter unten) sagt die Urkunde Otto's II., dass dieser Wegezoll damals in Cur erhoben wurde. Es ist derselbe, den wir später an den Luver verlegt finden. Da die Bischöfe ausserdem im Engadin eine Zollstelle besassen, so konnten ihnen die Reisenden, auch wenn im Bergell selbst keine Hebestelle bestand, dennoch in keiner Weise entgehen.

(M. I, Nr. 65, p. 94.)

a. 1004. König Heinrich II. bestätigt den Zoll zu Cur.

(M. I, Nr. 74, p. 107.)

a. 1036. Ebenso Kaiser Konrad II.

(M. I, Nr. 83, p. 116.)

a. 1040. Ebenso König Heinrich III.

(M. I, Nr. 88, p. 125.)

a. 1061. Ebenso König Heinrich IV.

(M. I, Nr. 95, p. 134.)

a. 1290. Aus dem zweiten Einkünfterodel des Bisthums erhellt, dass dieser Zoll erhoben wurde von denen, welche von Feldkirch, also auch vom Bodensee und von Augsburg, und denen, welche von Zürich und dessen Nachbarschaft, also auch Luzern, herankamen. Die Handelspolitik des Bischofs, welcher den Luzernern 1278 (M. II, p. 2) besonderen Schutz auf den currätischen Strassen in Verbindung mit dem Reichsvogt und dem Ritter von Vaz, dem damaligen Besitzer des Brückenzolls zu Chiavenna, zusicherte, höchst wahrscheinlich um der Concurrenz des neuen St. Gotthard-Weges zu begegnen, dieselbe Handelspolitik äussert sich auch in diesem Zollansatz. Denn die von Feldkirch Heranziehenden, welche Cur ohne bedeutende Umwege nicht vermeiden konnten, mussten für die meisten Waaren den doppelten Satz zahlen, wie die von Zürich. Aus eben dieser Bestimmung schliesse ich, dass der Einkünfterodel, in Betreff dessen die Zeitbestimmung zwischen 1290 und 1298 schwankt, nicht später abgefasst wurde als 1290; denn 1291 gewährte der Bischof den Zürchern bereits vollständige Zollfreiheit (M. II, p. 55), und das wohl aus dem Grunde, weil jene Zollermässigungen wenig Erfolg gehabt hatten und man lieber durch freiwilliges Aufgeben dessen, was doch nicht zu halten war, den Verkehr der Zürcher wieder auf die alte Strasse zu ziehen hoffte. Der Zoll zu Cur traf unter andern (M. II, p. 109, 110 und 111) mit der Verpflichtung der Zahlung in Geld: Rindvieh, Schafe, Schweine, Wein, Alaun und Stahl, und trug ausserdem ein: Wachs, Weihrauch, Myrrhen und eine Rinderhaut. Für trockene Waaren, welche von der Lombardei herkamen, mussten auf jeden Saum 4 Solidi gezahlt werden, was ein Ueberrest des mittlerweilen an den Luver verlegten, grossen und weit mehr auf Einzelnheiten eingehenden Zolls sein mochte.

a. 1303. Der Stadtammann von Cur verzichtet zu Gunsten des Bischofs auf 9 Pfund mailisch jährlich, die er aus dem Zoll zu Cur zu Lehen hatte. Der Zoll heisst hier wieder ganz regellos theloneum. (M. II, Nr. 110, p. 178.)

Die Sonderung der Urkunden für jede der drei Zollstellen im Bergell ist nicht rathsam und eine Behandlung derselben im Zusammenhang um so nothwendiger, als ihre Geltung zum Theil von den schwankenden Hoheitsrechten des Curer Bisthums über das ganze Thal abhing. Das Bergell gehörte kirchlich nämlich eigentlich zu Como, nicht zu Cur; die Bischöfe der letztern Diöcese übten aber lange Jahre allerlei weltliche, resp. gräfliche Hoheitsrechte darin aus, deren Wirkungskreis sich durchweg bis zum Luver, zeitweilig bis Chiavenna erstreckte. Die Kirche des St. Gaudentius allein am Fusse des Septimer gehörte dauernd der nördlichen Diöcese an.

a. 960. Otto der Grosse gibt dem Bisthum Cur für seine Besitzungen im Elsass tauschweise nebst andern Gütern das Bergell und den Zoll daselbst, der aber in Cur selbst erhoben werden sollte.

M. I, Nr. 56, p. 80 . . . nec non et teloneum in ipsa valle ab itinerantibus emptoribus persolvi consuetum, modo vero in eodem loco Curia datum.

Die Lage dieser Hauptzollstelle beweist, dass der Verkehr durch das Bergell zumeist nach Cur, weit weniger in das Engadin ging.

a. 976. Kaiser Otto II. bestätigt diese Einrichtung seines Vaters.
(M. I, Nr. 65, p. 94.)

a. 980. Kaiser Otto II. schenkt dem Bisthum Cur den Zoll, welchen die Kaufleute an der Mairabrücke in Chiavenna gaben.
(M. I, Nr. 68, p. 97.)

a. 988. König Otto III. bestätigt dem Bisthum Cur den Besitz des Bergell mit Castelmur nebst dem Zoll und Zehntpflichtigkeit der Kirche des Thales.
(M. I, Nr. 69, p. 100.)

a. 995. Otto III. bestätigt die Schenkung seines Vaters in Chiavenna und gibt dem Bisthum Cur die ganze übrige Stadt dazu.
(M. I, Nr. 72, p. 103.)

a. 1005. König Heinrich II. bestätigt die Rechte des Bisthums im Bergell.

(M. I, Nr. 74, p. 107.)

Zu **a. 1024** folgt eine Fälschung. Derselbe Herrscher erklärt alle Männer des Bergell für frei; doch ist des Zolles dabei nicht gedacht.

(M. I, Nr. 79, p. 112.)

a. 1030. Kaiser Konrad II. bestätigt die Rechte Cur's in Chiavenna.

(M. I, Nr. 81, p. 114.)

Wir haben es also bis jetzt immer nur noch mit zwei urkundlich nachweisbaren Zollstellen zu thun, der zu Chiavenna und der zu Cur, die noch immer für das ganze Bergell galt.

a. 1036. Kaiser Konrad II. bestätigt die Rechte Cur's im Bergell.

(M. I, Nr. 83, p. 117.)

a. 1040. Ebenso König Heinrich III.

(M. I, Nr. 88, p. 126.)

a. 1061. Ebenso König Heinrich IV.

(M. I, Nr. 95, p. 134.)

a. 1179. Auf Bitten des Rudolf von Castelmur, der Reichsvicar war vom Juliergebirge bis Mezzola, ertheilt Kaiser Friedrich I. den Bewohnern des oberen Bergell's für tapfere Hülfleistung im Kriege gegen Mailand unter anderm das Recht, zu Vicosoprano von jeder Saum Waare 4 Imperialen Zoll zu nehmen.

(M. I, Nr. 147, p. 210 und 211.)

Die Hoheitsrechte Cur's wurden also erheblich vermindert. Urkundlich genannt wird der betreffende Zoll hier zum ersten Male; da er aber späterhin als das „Fürlaiti“ erscheint, mit dem, nach dem Namen zu urtheilen, die Verpflichtung verbunden gewesen sein muss, den Handelskarawanen Führer über den Berg mitzugeben, so ist es doch fraglich, ob ein solches Bedürfniss sich erst im 12. oder 13. Jahrhundert geltend gemacht haben sollte, und ob nicht gerade wegen jenes Namens dem Zoll ein

längeres Dasein zuzuschreiben sei. Das Bisthum hat ältere Ansprüche darauf geltend machen können.

a. 1192. Kaiser Heinrich VI. vereinigt mit Bezug auf frühere, ähnliche Entschliessungen die Grafschaft Chiavenna wieder mit Deutschland und dem Herzogthum Schwaben[1]).

(M. I, Nr. 162, p. 229 ff.)

a. 1219. Die Fehde zwischen dem Curer Bischof Arnold von Matsch und der Stadt Como wird durch einen Friedensvertrag beendigt.

(M. I, Nr. 186, p. 257 ff.)

Aus dem Vertrage erhellt, dass Plurs auf dem Gebiete von Como, Vicosoprano auf dem gegnerischen lag, der Luver also die Grenze bildete.

a. 1272. Nach achtjähriger Fehde zwischen den Bergellern und den Bürgern von Plurs und Chiavenna wird endlich Friede geschlossen.

(M. I, Nr. 263, p. 392.)

Die Bergeller treten hier als freie Leute auf; denn da der Bischof von Cur beim Friedensschluss sich als Vermittler, nicht als Betheiligter zeigt, so muss das Mass der vom Bisthum ausgeübten Hoheitsrechte damals ein äusserst geringes gewesen sein.

a. 1284. Der Bischof von Cur schliesst mit den Söhnen und Erben des Freiherrn Walther IV. von Vaz einen Vertrag, in welchem über die Zollverhältnisse bestimmt wird, dass die Söhne von Vaz den ererbten Zoll zu Chiavenna von den Lombarden erheben dürfen, also nicht von den Curern: dafür sollten sie und ihre Leute zu Castelmur zollfrei sein. Beide Theile sagen sich gegenseitig Schutz und Geleit auf ihren Gebieten zu.

M. II, Nr. 25, p. 29: Und den zol den min herre sälic v. Vaz nam und noh suny kint nement ze Clävenne von den Lamparten, des en sol der bisschof diu kind nicht en irren,

---

[1]) Vgl. Stumpf in den Forschungen z. deutschen Gesch., Bd. XV, p. 160.

si nement in swa si wellent von den Lamparten, und der selben kinde lüte, sunt ze Castelmur enhainen zol geben. Dar nah sunt diu selben kint, uf ir alpun, und uf ir lüte alpun belaiten und beschirmen, so sie beste mugen, daz selbe sol och der bisschof tuon uf den sinen . . .

Somit war der Brückenzoll zu Chiavenna nicht mehr im Besitz des Bisthums, wie er auch in dem nächsten Einkünfterodel von 1290 nicht mehr verzeichnet steht, sondern war an die reichbegüterte und hochangesehene Familie von Vaz übergegangen. Der bischöfliche Hauptzoll zu Castelmur muss derselbe sein, der früher zu Cur erhoben wurde, der nach dem zweiten Einkünfterodel am Luver genommen wurde, und der um 1284 aus irgend welchen Gründen nach jener Feste verlegt worden war. Mit dieser befestigteren Stellung im Bergell hatte das Bisthum auch die Zollstelle zu Vicosoprano wieder gewonnen; denn

a. 1290 erscheint der Zoll daselbst als das fürlaiti und beträgt das Dreifache wie 1179, nämlich 12 Imperialen von jeder Saum Waare. (M. II, Nr. 76, p. 120 u. 131.) Er wird nochmals 1314 genannt, wo ihn verschiedene angesehene Leute auf fünf Jahre vom Bisthum übernehmen. (M. II, Nr. 158, p. 237.) Der in der betreffenden Urkunde gebrauchte Ausdruck „theoloneum parvum, quod vulgariter dicitur fürlaiti“ lässt erkennen, dass die Verpflichtung des Zollerhebers zum Geleit über den Berg ausser Uebung gekommen war und nur im Namen noch im Volksmunde fortlebte.

Die Vorschriften über den Hauptzoll am Luver, die 1290 nach der seit sieben Jahren bestehenden Gewohnheit (M. II, Nr. 76, p. 120 u. 121) festgestellt wurden — diese Zahl ist wichtig für die Zeitbestimmung der Verlegung des Zolls von Cur in's Bergell —, trafen nicht wie in Cur und Vicosoprano die meisten der durchgehenden Waaren mit irgend einem Satz in Bausch und Bogen, sondern forderten für die einzelnen verschiedene Abgaben. Auch auf die Länge des zurückzulegenden Weges wurde insofern Rücksicht genommen, als für jede Saum

Wein und Getreide, die nur bis Vicosoprano ging, 12 Denare, wenn sie aber über diesen Ort hinausging, 2 Solidi bezahlt werden mussten. Der Wein wurde dann mit dem fürlaiti nicht belastet. Frei waren nach altem Gesetz die für den eigenen Gebrauch, nicht für den Handel bestimmten Waaren. Unter den zollpflichtigen Waaren sind zu nennen: Wolle, Lämmerfelle, farbige Tücher, Rinderhäute, Hörner, Eisen, Blei, Wein, Getreide, Gewürze, Stockfische, Kuh- und Ziegenkäse, Butter, Schmalz; dann verkäufliche Saumthiere, Ackerpferde, Rindvieh, Kleinvieh, u. A. m.[1]).

Ebensowenig entgingen die Reisenden im Engadin (Enadina)

---

[1]) In Betreff einiger an der Hauptstrasse gelegenen Orte finden sich noch andere Nachrichten, die für einen Verkehr derselben mit dem Süden oder für den Durchzug von Waaren aus südlicheren Ländern zeugen. Laut dem zweiten Einkünfterodel war Bivio gehalten, jährlich 10 Pfund Pfeffer dem Bischof zu steuern, und musste 9 Saumthiere mit Führern stellen, Salux an derselben Strasse 15, Prada 4. Der Ort Flums unfern des Walensees steuerte jährlich 8 Mass Cläfener Weins (M. II, Nr. 76, p. 106, 120, 128). Otto der Grosse schenkte 947 der Abtei St. Gallen Markt- und Münzfreiheit zu Rorschach zum Vortheil der nach Italien Reisenden oder nach Rom Pilgernden (Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen III, 16). Von nicht geringer Bedeutung sind ferner die Zoll- und Schifffahrtsverhältnisse an und auf dem Wallensee, da die Strasse von Zürich hier herüberführte. Die Schifffahrt auf dem See war ursprünglich ein königliches Recht; Kaiser Lothar I. aber ertheilte 843 dem Bisthum Cur das Privileg, nach den vier königlichen Schiffen ein fünftes durch die Reisenden befrachten zu lassen ohne irgend welche Zollpflichtigkeit. Dasselbe wurde 849 durch Ludwig den Deutschen bestätigt, 955 durch Otto den Grossen. Im ersten Curer Einkünfterodel steht darüber verzeichnet, dass auf dem See 10 Schiffe von freien Leuten gehalten wurden, die dem Bischof dafür Steuern entrichten mussten. Laut dem zweiten Rodel von 1290 durften die freien Leute alle drei Jahre ein Schiff erbauen (M. I, Nr. 26, p. 42; Nr. 28, p. 44; Nr. 52, p. 75; Nr. 193, p. 288; II, Nr. 76, p. 106). Zu Walenstad wurde im 11. wie im 13. Jahrhundert ein Wegezoll erhoben (M. I, Nr. 193, p. 288; II, Nr. 76, p. 106). Spuren eines solchen finden sich im Anfang des 14. Jahrh. zu Burg Windegg bei Schännis, wobei bemerkt wird, dass die Einkünfte viel höher wären, wenn Maulthierzüge hindurchkämen (Pfeiffer, Urbar l. c. p. 346).

dem bischöflichen Zolleinnehmer. Denn auch zu Burg Guardavall, der vom Bischof Volkard kurz vor 1251 erbauten „Thalwacht“, war eine Hebestelle eingerichtet, jedoch mit kleineren Zollsätzen [1]). Die Lage dieser Burg und Hebestelle gerade bei Ponte, wo die Strasse vom Albulapass in's Engadin einläuft, könnte auf eine Benutzung dieses Bergüberganges in jener Zeit hindeuten. Die Bischöfe und ihre Beamten hatten ja bei der Ausdehnung der Diöcese bis in die Gegend von Meran häufig Veranlassung, die von Cur nach Osten führenden und das Engadin durchschneidenden Wege aufzusuchen. Von grosser Bedeutung ist in dieser Richtung die Bestimmung im zweiten Rodel [2]), dass der Hof zu Schwainingen (Swainningen, villa Quinæ) bei Tinzen auf 10 Tage vorher dazu ertheilten Befehl 4 Saumthiere mit Führern und unter Deckung der Kosten nach Prada schicken sollte, für den bischöflichen Dienst zur Reise nach Chiavenna oder in den Vintschgau. Der Ort Prada war desshalb gewählt, weil er nahe bei der Kreuzung der Strasse nach dem Septimer und einer andern nach dem Vintschgau lag, so dass der Bischof die Freiheit hatte, die Thiere nach beiden Richtungen zu benutzen. Die Strasse, die in der zweiten derselben demnach wohl von den Bischöfen benutzt sein könnte, führt durch das Schanfiggthal, den Strela- und Flüelapass in's Engadin, von wo man ja leicht über Finstermünz in den Vintschgau gelangen konnte.

Von Zernetz zog man wohl über den Ofener Pass in's Münsterthal weiter (was sich freilich nicht urkundlich beweisen lässt); denn es ist der kürzeste Weg. Es mag wohl sein, dass König Friedrich II. 1212 diesen Weg eingeschlagen hat, als es sich darum handelte, so schnell als möglich von Trient nach Schwaben und dem Kaiser Otto IV. zuvor zu kommen. Da die andern Pässe nach Norden zu dem jungen Staufer verschlossen waren, so zog er eiligst über die steilsten und gefährlichsten

---

[1]) M. II, Nr. 76, p. 121 u. 131.

[2]) M. II, Nr. 76, p. 131.

Pfade von Trient nach Cur und von da nach St. Gallen und an den Bodensee[1]). Wie der Jüngling, weil von keinem Heere begleitet, zum raschesten Vorrücken befähigt, über die vielen zwischen der Bischofsstadt im Etschlande und der im Rheinthale liegenden Gebirge kam, wissen wir nicht. Jedenfalls hielt er eine möglichst gerade Linie inne, und so mag er wohl durch das Münsterthal und auch auf den hier hervorgehobenen Weg gekommen sein. — Aehnliche Vermuthungen lassen sich an die Heimkehr Karl's IV. von seinem ersten Römerzuge im Jahre 1355 knüpfen. Verdriesslich verliess er die Lombardei, deren Städte ihn und sein Heer ebenso unhöflich wie misstrauisch behandelten. Am 19. Juni ging er aus Cremona und ritt mit der grössten Geschwindigkeit, fast ohne anzuhalten, über Sonzino, Bergamo, Valcamonica und Veltlin nach Zürich[2]). Am 3. Juli

---

[1]) Sicardi episcop. chron. (Muratori VII, 623). Inde Mantuam atque Veronam feliciter transiens, in similibus urbibus exstitit gloriosus. Exinde per Curiam intravit Alamanniam. — Conrad. de Fabaria (St. Gall. Geschichtsquellen, ed. Meyer von Knonau, 4. Liefer., wo vgl. n. 116 zu p. 175). — Chron. Ursperg. (SS. XXIII, p. 322) ... cum non posset directo itinere venire in Alemanniam, de Valle Tridentina, per asperrima loca Alpium et juga montium eminentissima obliquando iter suum, venit in Ræetiam Curiensem.

Wie v. Liebenau beim Vorhandensein dieser Nachrichten noch die Splügenstrasse vertreten kann (Archiv für Schweiz. Geschichte, 19. Band, p. 262), vermag ich nicht zu ergründen.

[2]) Vgl. Huber, Regesten Kaiser Karl's IV., 2163—64. — Arch. stor., App. 7, 408. Et die sequenti (19. Juni) ivit Sunzinum, ubi valde plus retentus fuit similiter extra portam cum simili examinatione et receptione dictarum suarum gentium. Postea ivit per territorium Pergami, per Valcamonicam et per Voltalinam versus Surgh in Alamannia semper cum magna festinatione ... die noctuque equitans ut in fuga ... Videtur tamen, quod in totum transire evitaverit per territorium marchionis Brandeburgensis. — Annal. Matseenses a. 1355 (SS. IX, 830) ... eodem anno rediit in Tewtuniam (sic) in quindena post solstitium estivale. — Hist. Cortus. XI, 6 (Muratori XII, 946). Dominus imperator cogitavit redire Boemiam. Sic eodem anno mense Junii transitum faciens per Lombardiam, intravit vallem Valcamonicæ, qui per Alemanniam Pragam est reversus (S. Beilage II).

kam er schon in Augsburg an. Grosse Umwege kann er in so kurzer Zeit nicht gemacht haben; desshalb ist an das Wormserjoch wohl kaum zu denken: — vielmehr könnten die Stationen dieses fluchtartigen Rittes vermuthungsweise so aneinander gereiht werden: Edolo in der Val Camonica, Tirano im Veltlin, Poschiavo, von da über den Berninapass, durch das Engadin von Samaden bis Ponte, Albula und Cur. Zu so eigenthümlichen Wegen war der Kaiser gezwungen, weil er das bairische Gebiet zu meiden strebte.

Soweit die östlichen Nebenstrassen, deren übrig bleibende durch den Wallgau im nächsten Capitel ihren Platz finden wird.

Die Zoll- und Steuerurkunden bestätigen ganz unzweifelhaft den Lauf der Verkehrsstrasse vom Bodensee bis Bivio einer- und von Vicosoprano nach Chiavenna andrerseits. Da aber bei Bivio die Strasse die bekannte Theilung in zwei Arme vornimmt, die sich bei Casaccia wieder vereinigen, so könnten ja noch Zweifel bestehen bleiben, ob der aus jenen Urkunden hervorgehende sehr bedeutende Verkehr wirklich ausschliesslich dem Septimer angehörte und nicht auch dem Julier ein gut Theil zukam. Soweit eine solche Möglichkeit nicht schon durch die oben mitgetheilten Nachrichten widerlegt ist, und zwar besonders durch den Umstand, dass der Septimer ein Hospiz trug, der Julier aber nicht, werden weitere Beweise für den ersteren aus den neben jenen Urkunden stehenden Bergübergängen sich ergeben, sowie aus ähnlichen Thatsachen, bei denen gar häufig der Septimer, aber niemals bis tief in das 14. Jahrhundert hinein der Julier genannt wird. Eine örtliche Bedeutung kann diesem ebensowenig abgesprochen werden wie allen anderen Alpenpässen, über die im Mittelalter leidlich erhaltene Römerstrassen führten; aber alle Itinerarien von Como nach Cur, bei denen ausser der

---

Im Irrthum sind sowohl Palacky (Gesch. von Böhmen, II) wie Pelzel (Karl IV.), von denen der erste den Kaiser über Belluno heimkehren lässt, der andere berichtet, er sei am 1. Juli in Regensburg gewesen.

Wendung „per lacum Cumanum“ oder ähnlichen noch Chiavenna genannt wird, kann man ohne jedes Bedenken als über den Septimer gehend gelten lassen. Manche lassen den zwischen Como und Cur zurückgelegten Weg gar nicht bestimmt erkennen; aber bei diesen kann die Entscheidung nur zwischen dem Bernhardin und Septimer schwanken, und in solchen Fällen wird man nicht verkehrt urtheilen, wenn man die grössere Wahrscheinlichkeit dem geraderen und unendlich besuchteren Wege zuschreibt. Aus diesen Gründen kann es als unzweifelhaft gelten, dass Ansprand über den Septimer stieg, als er 701 die Insel Comacina verliess und über Chiavenna und Cur nach Baiern floh [1]). Der Weg seines neun Jahre später erfolgenden Heereszuges in die Lombardei ist unsicher. — Um 800 sollen dem Kloster St. Gallen von Rom Männer zugesandt worden sein, welche den Kirchengesang daselbst bessern sollten. Als sie über den Comersee fuhren und den Septimer überstiegen, zog sich einer von ihnen durch die Reise gegen den ungewohnten kalten Nordwind eine derartige Erkältung zu, dass er sterbenskrank war, als er an seinem Bestimmungsorte ankam [2]). — Auf der Heimkehr von seiner Krönung zu Rom urkundete Kaiser Lothar I. 823 zu Rankwil (Vinomna) [3]), also an der Strasse, die vom Gebirge zum Bodensee führte. Ob er gerade den Septimer überstiegen hat oder

---

[1]) Paul. Diac. hist. Lang. VI, c. 21 ... Ansprand fugiit Clavennam; deinde per Curiam Rætorum civitatem venit ad Theutpertum, Bajoariorum ducem ...

[2]) Ekkeh. Cas. s. Galli. SS. II, 102. Qui cum in Septimo lacuque Cumano ære Romanis contrario quaterentur, Romanus febri correptus vix ad nos usque pervenire potuit. — Es darf nicht auffallen, dass der Septimer vor dem See genannt wird. Der Schriftsteller rechnet von seinem Wohnorte St. Gallen aus, und ähnliche Umstellungen kommen öfter vor.

[3]) Tatti, Annali di Como I, 948. — Vinomna ist, wie besonders aus den zahlreichen St. Galler Urkunden in Wartmann's Urkundenbuch hervorgeht, keinenfalls Finstermünz, wofür es Hormayr (Werke I, p. 311 u. 321), Eichhorn p. 41 und andere gehalten haben. Finstermünz heisst in den currätischen Urkunden Clusa, sonst auch Vestmonza.

durch Vintschgau und Wallgau dahin gelangt ist, lässt sich freilich nicht ermessen. — Der Bischof Landolaus von Treviso, der über den grossen St. Bernhard nach Italien gezogen war, reiste am Ende des 9. Jahrhunderts über den Septimer nach St. Gallen [1]).

Wenn Albert von Stade in seiner Itinerariensammlung sagt, dass die Bewohner von Schwaben und den benachbarten Landschaften [2]) über den Septimer gingen, so ist damit der Charakter des Passes, unbeschadet seiner Bedeutung auch für weitere Kreise des westlichen Deutschlands, gegeben. Es war recht eigentlich ein schwäbischer Pass, wenn man eben Currätien als zu diesem Herzogthum gehörig betrachtet, was ja in der That sehr lange der Fall war. Desshalb kann man auch bei allen Zügen, über die weiter keine Angaben vorliegen, als dass sie von Schwaben nach Italien gingen, in erster Linie an den Septimer denken, mit noch viel mehr Berechtigung aber, wenn ihr Itinerar irgend einen Ort in den Landschaften am östlichen Theile des Bodensees aufweist. So in einer Urkunde Ludwig's des Frommen vom Jahr 829, in welcher es als eine alte Gewohnheit bezeugt wird, dass das Kloster Reichenau dem Kaiser und seinen Söhnen auf dem Wege durch Constanz und Cur mit Speise und anderem dienen sollte [3]). So mag auch Kaiser Karl III. diesen Pass zu seiner kurzen Reise 881 von Italien nach der Schweiz und wieder zurück nach dem Süden benutzt haben. Wir haben über dieselbe weiter nichts Gewisses, als seinen Aufenthalt in der Pfalz Bodman am 14. October, und die Meldung seines dritten (resp. vierten) Zuges nach Italien, während der zweite (resp. dritte) 880 vor sich gegangen war [4]). Von derselben Beweiskraft ist

---

[1]) Ekkeh. Cas. s. Galli. SS. II, 82.

[2]) L. c. . . . qui sunt de Suevia et hujusmodi regionibus . . .

[3]) Oheim's Chronik von Reichenau, hrsgeg. von Barack, p. 52: vgl. Sickel, Acta Karolinor. II, 164, 834. — Der h. Majolus ging Coriam per Apenninas Alpes (SS. IV, 650). Vgl. früher Bd. III, p. 222 n. 3.

[4]) Böhmer, 931 u. 32. — Annal. Alam. cont. Sangall. altera, SS. I, 51. Karolus imperator a Joanne papa benedicitur et tertio Italiam ingreditur.

sein Aufenthalt in St. Gallen auf der Rückkehr von Italien im Jahre 883, nachdem er bis gegen das Ende des October in Pavia verweilt hatte[1]). Als derselbe Kaiser sich 885 durch die Botschaft vom Tode Karlmann's zur eiligen Reise von Italien nach Deutschland veranlasst sah, urkundete er auf derselben am 15. April in der Pfalz Bodman[2]). — 896 liess Kaiser Arnolf seinen kleinen unehelichen Sohn Rudolf, der in Italien zurückgeblieben war, „per lacum Cumense" nach Deutschland nachkommen[3]), was sich auf den Bernhardin wie auf den Septimer beziehen kann[4]).

Der erste König aus sächsischem Hause, der die römische Kaiserkrone wieder dem deutschen Reiche zuwandte, wählte mit Vorliebe den Weg über Cur und den Septimer, und seine beiden nächsten Nachfolger befolgten dies Beispiel, so dass die Zeit von 952 bis 1000 eine Glanzperiode dieses Passes darstellt. Bei Gelegenheit dieser Durchzüge der Ottonen verlieh die kaiserliche Gnade dem Bisthum Cur eine grosse Anzahl von Schenkungen

---

Vgl. für diesen und die Züge von 883 u. 885 Dümmler, Ostfränkische Geschichte II, 217 ff., 250 ff.

[1]) Bœhmer, 969—71. — Ratperti Cas. s. Galli, SS. II, 74 . . . contigit domnum imperatorem de Italia redeuntem nostrum intrare monasterium.

[2]) Bœhmer, 982. — Annal. Vedast. SS. II, 201.

[3]) Annal. Fuld. SS. I, 442.

[4]) Natürlich ist aber hier nicht etwa die Urkunde vom 10. August 913 (v. M. I, Nr. 39, pp. 58 u. 59) heranzuziehen, worin Erzbischof Hatto von Mainz den beiden freien Männern und Besitzern salischer Güter (Salicarum serrarum) im Bergell, Rudolf und Andreas (von Salis ! !), bezeugt, dass sie ihn auf seiner Reise nach Italien auf der Septimer-Höhe empfangen, in ihrer Burg Castellacium freundlich beherbergt und für jene durch König Konrad's Gnade besessenen Güter neun Solidi entrichtet hätten. Diese zu den allerfrechsten und plumpsten Fälschungen zählende unächte Urkunde ist vielleicht nach einer Stelle in Ekkehart's IV. Casus s. Galli zurecht gemacht (vgl. Meyer v. Knonau: Mittheil. d. histor. Vereins von St. Gallen, Heft XV/XVI, St. Gall. Geschichtsqu., 3. Liefg., pp. 87 u. 88, in n. 288), natürlich dem Hause Salis zu Liebe, dessen unvordenkliches Alter zu beweisen war.

zum Theil aus Anlass der grossen Zuneigung, die der erste Otto gegen den Bischof Hartpert hegte, theils um dem durch die Einfälle der Saracenen geschaffenen Nothstande abzuhelfen. Diese Raubzüge und die an den Schluss der Saracenen-Periode fallende Reise des St. Majolus über Cur sind bereits unter der Rubrik Mont Cenis [1]) behandelt. Zunächst kehrte Otto I. von seinem ersten Römerzug 952 über Como, Cur und Zürich heim, also wohl über den Septimer. Dabei hatte er Gelegenheit, mit eigenen Augen die Spuren saracenischer Verwüstungen zu sehen [2]). Wido, der verrätherische Bischof von Modena, wurde 965 nach Sachsen zurückgeholt, als er schon über Cur hinaus war [3]); der Platz seiner Ergreifung wird also dem Septimer sehr nahe gelegen haben. Auf derselben Strasse wird in diesem Jahre Herzog Burkhard von Schwaben nach Italien hinübergestiegen sein [4]). Den Kaiser Otto I. führte sein dritter Römerzug wiederum über Cur [5]). Eines näheren Eingehens bedarf der Rückweg des Kaisers und seines Sohnes, den auch bereits die Kaiserkrone schmückte, im Jahre 972.

Am 1. August 972 hielten sich beide noch in Pavia auf und traten dann gemeinsam den Marsch über die Alpen an [6]). Am 14. August stellte Otto II. in St. Gallen eine Urkunde zu Gunsten der Meginradszelle oder des Klosters Einsiedeln aus, und zwar dem Willen seines Vaters gemäss (patre nostro et coimperatore

---

1) Vgl. Bd. III, pp. 222—224.

2) Hist. patriæ monum. XIII, 1025. — Mittheilungen der Zürcher antiquarischen Gesellschaft VIII, 29. — M. I, Nr. 52, p. 74. Vgl. für diesen und die nächsten Züge Otto's I. Dümmler, Otto der Grosse, wo mehrfach auf den Septimer hingewiesen ist.

3) Continuat. Regin. SS. I, 627. Wido, Mutinensis episcopus . . . cum dedecore redire permissus, infra Alpes ultra Curiam comprehenditur.

4) Contin. Regin. p. 627.

5) Contin. Regin. p. 628. Imperator iterum in Italiam ire disponens . .. per Alsatiam et Curiam Alpes transcendens, Italiam intravit.

6) Lacomblet, Niederrheinisches Urkundenbuch I, 68. — Annal. Hildesh. a. 972. SS. III. 63.

volente)[1]. Nun bezweifelt Sickel[2]) die Ansicht Dümmler's, dass die beiden Kaiser auf dem gewohnten Wege über den Septimer gezogen seien, und scheint ihm hiergegen eine Stelle in der Urkunde Otto's I.[3]) zu sprechen, die dieser am 28. August 972 zu Constanz ausstellte. Sie schlichtete den Streit über den rechtmässigen Besitz des Königshofes zu Zizers zu Gunsten des Bisthums Cur. Als Zeugen waren mehrere Bürger Cur's nach Constanz beschieden worden: „nos quippe veritatis re perspicienda cives Curienses Constantiæ nobis obviam convenire jussimus". Auf die letzten Worte legt Sickel Gewicht, weil sie gegen eine Reise des Kaisers über Cur sprächen. Ich kann diese Bedenken nicht theilen. Indessen, gesetzt der Kaiser wäre nicht über Cur gegangen, wo aber dann? Ficker glaubt aus der Urkunde Otto's II. für das Kloster Einsiedeln schliessen zu können, beide Kaiser hätten demselben, bevor sie nach St. Gallen kamen, einen Besuch abgestattet; auch Sickel meint, dass das nicht ausgeschlossen sei, besonders nicht in Betreff des jüngeren, obgleich auch er anerkennt, dass das aus jener Urkunde allein nicht herauszulesen ist. Die Möglichkeit eines solchen Besuches kann aber wohl bestehen bleiben: es frägt sich nur, auf welchem Wege die hohen Reisenden von Italien dahin gelangt sein können. An einen westlicheren Pass, etwa gar den St. Gotthard, der im Falle seiner Gangbarkeit freilich der nächste gewesen wäre, ist offenbar durchaus nicht zu denken, ebenso wenig, wenn die Kaiser etwa über den Bernhardin kamen, an ein Uebersteigen der Gebirgswildnisse der Vierwaldstätter- oder der Glarner-Alpen. Vielmehr führte die einzig annehmbare Strasse nach Einsiedeln von Sargans vom Rhein über den Walensee, dessen königliche Schiffe ja recht gut benutzt werden konnten, und weiter am

---

[1]) Wirtembergisches Urkundenbuch I, 218. — Stumpf 571.

[2]) Beiträge zur Diplomatik (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-historische Classe, Bd. 85, p. 107 u. a.); gegen Dümmler: Otto d. Gr., p. 488.

[3]) M. I, Nr. 64, p. 91 ff. — Stumpf 516.

Südufer des Zürchersees hin. Einen andern gab es kaum, und denselben muss Otto I. auch 952 betreten haben, als er nach Zürich reiste. Für den Umstand aber, dass trotz der Reise von den rätischen Pässen her Cur nicht berührt worden wäre, gäbe es wohl noch eine Erklärung. Wenn nämlich die Herrscher vom Bernhardin herabkamen, so bot sich ihnen ein alter römischer Weg, der sich im Rheinthale bei Reichenau abzweigte, der nicht nach Cur lief, sondern auf kürzerem, wenig beschwerlicherem Wege nach Tamins, über Foppa und den Kunkelspass (Cuncula) nach Vättis, Vadura, zur Porta Romana oberhalb Ragatz und von da nach Sargans führte[1]). So konnte also Cur umgangen werden. Aber was hätte denn Otto I. bewegen sollen, es so ängstlich zu meiden und nicht diese ihm lieb gewordene Stadt, die er dreimal und darunter zweimal im höchsten Glanze durchzogen hatte, am Abend seines Lebens wieder zu betreten, selbst wenn Bischof Hartpert seit zwei Jahren todt war? Ein Einherziehen auf mühseligen Pfaden ohne zwingende Veranlassung wäre denkbar, wenn jene Herrscher eine Ader des modernen Bergsteigertriebs besessen hätten; aber das war wahrlich nicht des Mittelalters Art. Einen andern Weg als den über Cur können die Kaiser wirklich danach also nicht wohl gegangen sein. Da bleibt aber noch die Schwierigkeit, das „obviam convenire“ wegzuräumen. Nun kann „obviam“ hier ohnehin nicht „entgegen“ bedeuten; denn da der Kaiser zwischen dem 14. und 28. August auf der Reise von St. Gallen nach Constanz war, so konnte von einem Entgegenreisen der Curer Bürger nicht mehr die Rede sein. Weiter ergiebt ein genauerer Einblick in jene Constanzer Urkunde: — der Graf Arnold von Lenzburg, Odalrich's Sohn, klagt dem Kaiser, dass der Bischof von Cur den Hof zu Zizers unrechtmässig im Besitz habe, und macht Ansprüche auf denselben für sein Kloster Schännis geltend, und zwar thut er dieses anscheinend persönlich:

---

[1]) H. Meyer, die römischen Alpenstrassen, l. c. 138; vgl. auch oben p. 166.

... postea quidam Arnaldus, Odalrici filius, querelando nos adiens firmiter professus ...

Zu einem solchen persönlichen Erscheinen vor dem Kaiser hatte der Graf aber die beste Gelegenheit, da jener, wenn er nach Einsiedeln reiste, durch sein Gebiet kam. Die Entstehungsgeschichte der Urkunde ist demnach folgende: Otto nimmt die Klage des Grafen etwa am 10. August entgegen und setzt den Termin an zur Untersuchung in Constanz, wohin er auf seiner Reise zu kommen gedenkt. Eine Botschaft wird nach Cur auf dem Wege, den der Kaiser eben gekommen war, zurückgeschickt mit dem Befehl, auch die andere Partei solle mit ihren Zeugen in Constanz erscheinen. Die streitigen Worte würden also übersetzt werden können: „Wir haben den Bürgern befohlen, auf Unserer Reise in Constanz mit Uns zusammenzutreffen". Ich hoffe hierdurch die Reise des Kaisers über Cur sicher gestellt zu haben, freilich damit noch nicht, ob sie über den Bernhardin oder den Septimer ging. Aber nach den oben angeführten allgemeinen Gründen dürfte dem letzteren der Vorzug zu geben sein [1]).

Otto II. verweilte am 19. October 980 in Höchst [2]) bei Bregenz; seine nächste Urkunde datirt vom 5. December zu

---

[1]) (Anmerkung von M. v. K. Ich erlaube mir, hier auf einen, seit dieser Abschnitt geschrieben wurde, von mir in den Anzeiger f. schweiz. Geschichte, 1878, Nr. 3, p. 41 ff., eingerückten Artikel aufmerksam zu machen, wo Sickel's Resultate kurz besprochen werden. Die äusserst umständliche Berührung Einsiedeln's bei einer Reise Cur-St. Gallen-Constanz erscheint mir ganz unwahrscheinlich, ja unmöglich, und der Graf wird jedenfalls den Kaisern nachgereist sein, nicht umgekehrt. Das Nichtvorhandensein der nothwendigen Wissenden bei der Berührung Cur's erklärt sich mir leicht aus der Jahreszeit (hohe Sommerszeit, die Leute auf den Alpen, die grosse Ausdehnung des gebirgigen Landes), so dass die Zeugen eben nicht von dem Hofe, welcher Eile hatte, abgewartet werden konnten, sondern erst zusammenberufen werden und dann nach Constanz nachreisen mussten: vgl. p. 44, n. 3).

[2]) Damals noch ungetrennt vorarlbergisch St. Johann, schweizerisch St. Margrethen in sich enthaltend, also rechts und links vom Rheine.

Pavia [1]). Da er aber in derselben mit der Schenkung des Zolls zu Chiavenna und anderen Vergabungen an das Bisthum Cur sich beschäftigt, so kann das einigermassen der Ansicht Gewicht verleihen, dass er diese Landschaften vorher durchzogen habe. Denn gar häufig wurden Vergabungen oder Entschliessungen, die beim Durchzuge durch irgend eine Landschaft für dieselbe von den Königen waren getroffen worden, an dem nächsten Orte, wo längerer Aufenthalt der Herrscher dazu Musse liess, von der Kanzlei urkundlich abgefasst und unterzeichnet. So kann man aus dem Abfassungsort einer Urkunde und den von derselben betroffenen Orten zuweilen, aber mit Vorsicht, auf den Weg der Herrscher schliessen [2]). — 996 zog Otto III. „per Cumanum lacum" nach Deutschland [3]); im Jahre 1000 verweilte er am 20. Juni in Cur, und dann heisst es bestimmter, dass er durch die „weiten Fluthen des Comersees" in Italien einzog und von den Lombarden zu Como empfangen wurde [4]). Das war also ein unzweifelhafter Uebergang über den Septimer, zugleich der letzte der sächsischen Könige.

1128 zog der Gegenkönig Konrad zur Begründung seiner

---

[1]) Stumpf 781 u. 782. — M. I, Nr. 68, p. 97.

[2]) Dieses Verfahren, das doch immer nur eine Wahrscheinlichkeit begründen kann, darf natürlich nicht so weit getrieben werden, dass man den in den Urkunden enthaltenen Namen gemäss ohne Rücksicht auf anderweitige Quellen die Durchzüge der Herrscher durch jene Orte als sicher annimmt. Dies thut nämlich Brinkmeyer mehrmals (Itinerar. der deutschen Kaiser) und lässt die Kaiser ganz unmögliche Reisen nach weit entlegenen Orten unternehmen, bloss weil die Urkunde für diese ausgestellt ist. Dabei begegnen ihm allerlei gefährliche Irrthümer, wie Verwechslung zwischen Padua und Passau, die den Verfasser dann veranlassen, die Kaiser auf entsprechende Reisen zu schicken. Auf diese Weise würde die Zahl der Alpenübergänge deutscher Kaiser noch um einige vermehrt werden.

[3]) Joh. chron. Venet. SS. VII, p. 30.

[4]) Bœhmer 864. — Joh. chron. Venet. p. 33. Interea Otto imperator ad Italicum regnum tertio repetere disponens, per vasti Cumani lacus gurgites aditum habere voluit, quem Longobardorum multitudo Cumana in urbe exceperunt.

Herrschaft nach Italien über den Septimer, der von Otto von Freising eigenthümlicher Weise dieses Mal mit dem Ausdruck „Pyrenæum jugum Septimi montis“ bezeichnet wird. Dass derselbe Schriftsteller bei dieser Gelegenheit auch den Rhein und Inn an dem Berge entspringen lässt [1]), darf aber nicht die Meinung veranlassen, als ob er unter jenem Ausdruck etwa einen ganzen Gebirgszug verstanden hätte [2]); sondern offenbar war ihm der Septimer, wenn nicht der einzig bekannte, so doch der bekannteste Gebirgsübergang in jenem Alpentheil, und da er ferner ungefähr wusste, dass Rhein wie Inn wenigstens in jener Gegend entspringen — der Inn ja auch wirklich nur eine kleine Strecke davon entfernt —, so konnte er deren Quellen dahin verlegen, ohne damit ein Versehen zu begehen, welches einem Schriftsteller der staufischen Zeit sonderlich dürfte zum Vorwurf gemacht werden. Jene Stelle lässt also gewahren, dass der Name des Septimer im südlichen Deutschland ein recht bekannter war, und von demselben Gesichtspuncte aus ist eine Stelle der Descriptio Teutoniæ aus dem 13. Jahrhundert zu betrachten, die auch den Rhein am Septimer entspringen lässt [3]). — Ueber den Abzug Konrad's von Italien findet sich nichts, was auf den Weg in den Alpen ein Licht werfen könnte. Da Konrad zurück nach Schwaben ging, ist vor Allem wohl wieder an den Septimer zu denken. — Unter den Heeren, welche Kaiser Friedrich I. 1158 von verschiedenen Seiten gegen Italien aufbrechen

---

[1]) Otto. Fris. chron. VII, c. 17 (SS. XX, p. 257). Porro Conradus a fratre et quibusdam aliis rex creatus, Pyrenæum per jugum Septimi montis, qua Rhenus et Aenus fluvii oriuntur, transcendit. — Dass selbst Jaffé diesen Uebergang auf den Grossen St. Bernhard verlegen konnte, ist ein Beispiel. wie vollständig der Septimer übersehen und wie wenig meistens auf die Bestimmung der Uebergangsstellen Bedacht genommen ist (Lothar, p. 68).

[2]) F. H. Müller, Die deutschen Stämme u. s. w., glaubt dieses folgern zu können.

[3]) SS. XVII, 238. Transit hanc terram Rhenus fluvius, qui oritur Alpibus, scilicet montibus, qui dividunt Italiam ab Alamannia, id est in monte, qui vocatur Septimus ...

liess, rückte eines aus Schwaben über den Septimer ein [1]), ebenso wieder 1167 Welf der Jüngere, als ihn der Kaiser durch grosse Versprechungen zum Zuge nach Italien bewog [2]). 1191 reiste Gislebert von Mons über den Septimer nach Italien [3]) zu Kaiser Heinrich VI., welcher dann gegen Ende desselben Jahres und auf demselben Wege nach Deutschland heimkehrte; denn am 10. December verweilte er am Comersee und am 11. in Chiavenna [4]). — Im Jahre 1193 wurde der Cardinallegat Cincius mit dem Abt Dietrich von St. Michel, als sie im Begriff waren, den Septimer nach Süden hin zu übersteigen, durch den Ritter Andreas von Marmels überfallen. Man beraubte sie ihrer Habe, besonders ihrer Briefschaften, und behielt den Legaten selbst gefangen. Die übrigen flohen vom Septimer zu Fuss nach Cur zurück; denn auch ihre Pferde hatten sie verloren. Als dann durch Vermittlung des Bischofs und durch den kräftigen Arm des Ritters Rudolf von Castelmur der gewaltthätige Andreas zur Freilassung des Legaten und zur Herausgabe der Briefschaften und wenigstens eines Theiles der Güter und Pferde genöthigt worden war, zogen die Reisenden auf demselben Wege weiter [5]). — 1194 zog Heinrich VI. wiederum über den Septimer nach Italien; denn am 22. Mai war er in Cur, am 26. in Chiavenna, und er

---

[1]) Ragewin. SS. XX, 431 ... multa pars Francorum Ripariolorum ac Suevorum per Clavennam et lacum Cumanum ...

[2]) Hist. Welf. Weingart. SS. XXI, 470. Interea imperator Guelfum juniorem multis illicitum promissionibus ad se in Italiam revocat. Qui collecto milite sub Paschali tempore Pirenæum per jugum Septimi montis, qua Renus et Enus fluvii oriuntur, transcendens, Papiam usque pervenit.

[3]) Gisleberti chron. Hannon. SS. XXI, 578. Qui per Theutonicam terram incedentes, Alpes in loco, qui Mons-Setes dicitur, et per lacum de Cuma transierunt. — Aus welchem Grunde der Herausgeber Arndt Mons-Setes für den Mont Cenis erklärt, ist nicht ersichtlich.

[4]) Stumpf, 4730 u. 4731. — Töche (Kaiser Heinrich VI., 331) denkt freilich an den Splügen; aus den vorhandenen Quellen aber lässt sich die Benutzung eines so ungewöhnlichen Weges nicht herauslesen.

[5]) Translatio s. Bernwardi (Mab. Act. Sanct. VI, a. 241). — M. I, p. 240, n. 2.

feierte das Pfingstfest (29. Mai) in Mailand [1]. Ueber seinen letzten Heimweg nach Deutschland 1195 wissen wir nur das bestimmt, dass der Kaiser am 8. Juni in Como rastete, am 24. wieder auf deutschem Boden weilte [2]. Auch scheint eine Urkunde an die Bewohner des Bisthums Cur in diese Reise zu fallen. Ueber Como endlich zog auch Otto IV. 1212 nach Schwaben zurück [3], wohin ihm sein jugendlicher staufischer Gegner bald nachfolgen sollte.

Das bedeutsamste Zeugniss dafür, dass der Septimer im 13. Jahrhundert die wichtigste, ja die einzige vom Handel und grossen Verkehr aufgesuchte Strasse in jenem Theil der Alpen war, stammt aus den Jahren 1272 bis 1275. Denn damals erliess der Bischof Konrad II. von Cur ein Gesuch an das Provincial-Capitel des Predigerordens zu Regensburg, ein Ordenshaus in der Hauptstadt seiner Diöcese zu errichten. Seinen Wunsch begründete er damit, dass ein solches Haus für die nach der Lombardei reisenden Brüder sehr nothwendig wäre, da seine Stadt am Fusse des Septimer läge. Der Orden könnte dann den Brüdern, die über die Alpen gehen wollten, Trost und Stärkung und den Herabkommenden Erholung von ihrer Mühe bieten, so dass die ehrbaren und frommen Ordensbrüder nicht wie bisher so viel auf der Bergwanderung zu leiden hätten [4].

---

1) Stumpf, 4862 u. 63. — Annal. Marbacenses, SS. XVII, 166.

2) Stumpf, 4951. — Töche, Kaiser Heinrich VI., regg. Nr. 362. — Annal. Marbac. p. 166.

3) Franc. Pipin. (Muratori VIII. 640). Imperator Mediolanum accessit, ubi mora dierum quindecim habita demum Cumas perrexit, Alemanniam profecturus.

4) M. I, Nr. 267, p. 397. Praeterea cum civitas nostra in pede montis Septimi sita sit, domum ordinis vestri pro fratribus Alpes in Lombardiam transituris necessariam haberetis, ut fratres transituri montana, confortationem ad futurum laborem ibidem reciperent, revertentes autem propter laborem recreatione necessaria eis et valetudine foverent, nec oportet probos et honestos fratres confringi de cetero, sicut hactenus per montana.

Dass hier der Septimer so ganz allein als der Pass von Cur nach Italien hingestellt ist, beweist im Zusammenhange mit den gleichzeitigen Urkunden, dass der Verkehr über seinen Rücken damals in seiner glänzendsten Periode stand. Unmittelbar darauf aber beginnt mit der Herstellung eines bessern Saumpfades über den St. Gotthard sein Sinken, bis er schliesslich gänzlicher Bedeutungslosigkeit verfällt. Dies aber gehört einer späteren Periode an.

Capitel V.

Der Brenner.

Das Bezeichnende der Alpenstrassen westlich vom St. Gotthard ist der Uebergang über einen einzelnen steilen und sehr hohen Grat, gewöhnlich in der Mitte des Gebirges gelegen, zu dem an jeder Seite meistens nur ein ziemlich kurzes und desshalb steiles Thal hinaufführt. Finden dann auch einzelne Kreuzungen oder Einmündungen von Thalstrassen in einander statt, so liegen diese, wie bei Susa und Aosta, doch schon nahe dem Rande des Gebirgs nach der Ebene zu. Aber schon der Septimer hat ein sehr breites Gebirgsvorland und in Folge dessen lange Thalstrassen mit ihren Verzweigungen innerhalb des Hochgebirgs, und das im Westen der Alpen vorhandene Verhältniss ändert sich, je weiter nach Osten hin, immer mehr. Die Hauptkette der Alpen spaltet sich in nahezu parallel laufende Züge, zwischen denen bedeutende Längenthäler sich ausdehnen. Grosse Gruppengebirge, wie die Ortler- und die Trientiner-Alpen, sind den die Hauptrichtung einhaltenden Ketten vorgelagert, so dass die Flüsse, und unter ihnen vor allem die Etsch, lange Querthäler sich offenzubrechen oder zu durchströmen haben. Da der Uebergang von einer dieser Einsenkungen zur andern nur selten mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist — denn mit der Ver-

breiterung nach Osten zu sinkt die Kamm- und somit auch die Passhöhe des Gebirgs —, so entstehen fast ebenso viele wichtige Strassen, wie es grosse Thäler giebt. Am meisten unter ihnen hat von jeher das Thal der Etsch den Verkehr an sich gezogen. Denn dasselbe, welches an Länge bei geringen Krümmungen und an reicher Verzweigung seiner Nebenflüsse seines Gleichen in den Alpen sucht, führt mit seinen Ausläufern bis dicht an die Centralkette der Alpen und zugleich an eine so tiefe Einsattlung derselben, dass kaum irgendwo eine geeignetere Stelle zur Hinüberführung einer Strasse zu finden ist. Dieser Pass, der Brenner genannt, ist mit 1139 m. der niedrigste unter allen bedeutenden Alpenübergängen, und er hat nach Osten wie nach Westen auf weite Strecken keinen ebenbürtigen Nachbarn; vielmehr führen die zahlreichen Seitenthäler der Etsch und des Eisack doch schiesslich wieder alle auf die Hauptstrasse nach dem Brenner zu, und dasselbe ist der Fall bei den Strassen, die von der bairischen Hochebene nach Süden leiten. Die vom Brenner abhängigen Strassen breiten sich an den beiden Längsseiten der Alpen in Form von Fächern aus, von denen der nördliche bei weitem der kleinere ist wegen des hier viel schmäleren Gebirgsvorlandes. Der Bogen, welcher sich über die Einmündungen der Gebirgsstrassen in die Ebene im Norden von Füssen bis Rosenheim ziehen lässt, verschwindet so sehr neben dem über die südlichen Passöffnungen von Venzone zum Comersee zu ziehenden, dass alle nördlichen Strassen als Nebenwege der Hauptlinie von Augsburg nach Verona zugleich mit dieser erledigt werden können, die südlichen Seitenstrassen aber, die an so verschiedenen Stellen in die lombardische Ebene eintreten, und von denen mehrere soviel gewissermassen Individuelles haben, von dem Puncte an, wo sie die Hauptstrasse verlassen, einer besonderen Behandlung bedürfen. Alle hierunter aufgezählten Uebergänge fallen also auf den Brenner; gesondert aber sind sie nach dem Orte des Aus-, resp. des Eintritts in das Gebirge im Süden. Das Strassensystem des Brenner würde demnach in folgende Abtheilungen zerfallen:

1) Von Norden: die Hauptstrasse von Augsburg nach Verona nebst den Wegen über die Ehrenberger Klause, einem Seitenzweig zwischen Ammer- und Würmsee hindurch, der zugleich von den nach Freising Reisenden zum Theil benutzt wurde, und der Linie Rosenheim-Innsbruck. Zur Hauptstrasse gehörte auch die über den Jaufenpass sich abzweigende und bei Botzen wieder in sie einlaufende Linie.

2) Von Osten: das Pusterthal.

3) Von Südosten: das Brentathal.

4) Von Südwesten: die verschiedenen durch das Val di Non, Val Camonica und über Riva gehenden und westlich vom Gardasee ausmündenden Wege.

Dazu kommt als Transversale die Strasse von Meran über Landeck nach Feldkirch, welche das Brennersystem mit dem currätischen verband [1]).

I. Die Hauptstrasse.

Augusta Vindelicorum und Verona bezeichneten die Ausgangspuncte der Römerstrasse über den Brenner. Hierauf und auf dem zweiten Vortheil, dass auf die deutsche Stadt auch die Alpenstrasse des Rheinlandes vom Septimer und Julier her, auf die italienische auch die von den kärntischen Pässen her ihre Richtung nahmen, beruhte die Grösse beider. Die Brennerstrasse, über welche im Jahre 15 v. Chr. Geb. zuerst Drusus ein römisches Heer führte, zeichnete durchweg der heutigen ihren Lauf vor, da auf derselben folgende Orte sich aneinander reihten [2]):

---

[1]) Dagegen ist das Wormser-Joch zwischen Bormio und Mals, von der Adda zum Rambache und von demselben durch das Münsterthal zur Etsch hinaus, hier nicht einzurechnen: es ist gewissermassen eine westliche Concurrenzlinie (Mailand-Landeck-Innsbruck) zur östlichen Brenner-Linie (Verona-Innsbruck). Von einem Stilfser-Joch ist bis in das 19. Jahrhundert, bis zum grossartigen, schon wieder allmälig zur Ruine werdenden österreichischen Strassenbau, natürlich gar keine Rede. Vgl. unten.

[2]) Vgl. Mommsen, Corpus inscriptionum Romanarum, III b, p. 735. — Itinerarium Antonini, l. c. p. 131.

Heute	Itinerarium Antonini	Tabula Peutingeriana
Augsburg	(mpm) Augusta Vindelic. .	Augusta Vindelic.
? ?	— —	ad Novas
Epfach	36 Abuzacum . .	Avodiacum
? ?	— —	Covelicae
Partenkirchen . .	30 Partenum . .	Partanum
Scharnitz a. d. Isar	— —	Scarbia
Wilten b. Innsbruck	30—33 Veldidena	Vetonina
Matrey	— —	Matreium
Sterzing	36 Vipitenum . .	Vepitenum
bei Säben . . .	32 Sublavione . . (Subsabione)	Sublabione
Casteldrud am Eisack	— —	Pontedrusi
Egena (Neumarkt) .	24 Endidae. . .	— —
Trient	24 Tridentum . .	Tredente
Sarno	— —	Sarnae
Palazzo	24 ad Palatium .	— —
? ?	— —	Vennum
Verona	36 Verona . . .	Verona.

Nach dem Falle des Heidenthums wurden in dem dichtbevölkerten Thale mehrere Orte, die den Stellen nahe lagen, wo bedeutende Seitenthäler einmündeten, zu Bischofssitzen erhoben. Denn wie die Strasse durch drei Kirchenprovinzen — Mainz, Salzburg, Aquileja — und mit Hinzurechnung des Weges über den Jaufenpass durch sechs Diöcesen lief, nämlich Augsburg, Freising, Säben, Cur, Trient und Verona, so lagen an ihr selbst unmittelbar vier bischöfliche Hauptstädte: Augsburg, Säben[1]), Trient und Verona. Immer weiter rückte dann die Grenze

---

[1]) Auf einer nicht hohen, aber steilen Felsenklippe über dem Städtchen Klausen am Eisack gelegen, gleich über der Brenner-Strasse, 976 von Bischof Alboin verlassen, wohl kaum wegen der Lage auf der gerade durch ihre

Deutschlands nach Osten vor, bis um das Jahr 1000 der Brenner etwa die Mitte der südlichen Grenzlinie desselben einnahm und dadurch der geeignetste Uebergangspunct der Deutschen mit allen ihren reichen Beziehungen zu Italien wurde. Er war im Mittelalter also der eigentliche deutsche Pass, und ausser der rückläufigen Bewegung von Italien her und ausser von einigen Skandinaviern ist er von nichtdeutschen, fremden Reisenden sehr wenig, von fremden Heereszügen in der deutschen Kaiserzeit niemals betreten worden. Dadurch aber, dass die Strasse über Verona in fast gerader Linie nach Rom führte und der Lenker eines von Norden kommenden Heeres zudem den unschätzbaren Vortheil genoss, wenn etwa die Clause von Verona versperrt sein sollte, oder aus sonstigen Gründen, nach rechts und nach links auf den Seitenstrassen ausbiegen und an den verschiedensten Puncten der lombardischen Ebene erscheinen zu können, dadurch und durch seine übrigen Vorzüge wurde der Brenner auch der Hauptpass der Römerzüge. Denn von 144 Alpenübergängen deutscher Könige nach und von Italien kommen 66 auf ihn. Der gewöhnliche Sammelplatz zu den Zügen, die über den Brenner gerichtet werden sollten, war Augsburg und das Lechfeld (campi Lici), seltener Regensburg und Passau. Die Römerzüge selbst hoben freilich den Wohlstand der Anwohner an der Brennerstrasse nicht, wurden ihm vielmehr durch die hohen Ansprüche für die Verpflegung der Truppen und durch gelegentliche Plünderungen ungezügelter Schaaren eher eine Last, die nur durch die Freigebigkeit der Könige einigermassen erleichtert wurde. Indessen die Vortheile, welche die häufigen Reisen hoher Geistlicher und ein lebhafter Handelsverkehr boten, haben wesentlich dazu beigetragen, zahlreiche Städte und Städtchen zu schaffen, wie an wenigen andern Alpenstrassen, und dieselben im Wohlstande zu erhalten.

Festigkeit sich empfehlenden Höhe, sondern wegen der wenig centralen Lage ganz am Südrande der Diöcese (Brixen, der neue Sitz, liegt ungleich besser unweit der Vereinigung wichtiger Thäler).

Dazwischen erhoben sich Königshöfe und an Zahl mit der Zeit immer zunehmende Burgen des Adels und der Territorialherren.

Die reichhaltigste Aufzählung der Strassenorte findet sich in zwei Itinerarien, demjenigen des Albert von Stade um das Jahr 1236, der vermuthlich durch die deutschfeindliche Haltung Verona's bewogen wurde, durch das Brentathal zu ziehen, und die Hauptstrasse erst bei Trient betrat[1]), und demjenigen, welches sich aus den Reiserechnungen Wolfger's von Ellenbrechtskirchen zusammenstellen lässt, der von 1191 bis 1218 mehrfach den Brenner überstieg[2]). Da diese Itinerare den Lauf der Strasse im Mittelalter am vollständigsten geben, so sollen sie hier gleich vorausgeschickt werden, sammt den ausserdem bei Römerzügen und anderen Reisen genannten Orten.

Heute mit Höhenangaben in Metern		Wolfger	Albert		An andern Orten genannte Namen
409	Augsburg	Augusta		Augusta	
	Igling	Thiglingen	5	Ingelinge	
	Schongau	Schongowe	4	Schonge	
	Peiting	Widengowe			
841	Ober-ammergau		5	Amergo	

[1]) Da Albert von Italien nach Deutschland reiste, so sind die von ihm genannten Orte hier in umgekehrter Reihenfolge aufgezählt. Für seinen weiteren Weg von Augsburg bis Stade nennt er mit Angabe der Entfernungen in deutschen Meilen: 5 transi Danubium et statim intra Varthen (Donauwörth) — 4 Offinge, Offingen — 3 Dinkepole, Dinkelsbühl — 4 Rodenburch, Rothenburg an der Tauber — 3 Oube, Aub — 2 Osenvorde, Ochsenfurt am Main — 3 Herbipolis, Würzburg — 5 Swinvorde, Schweinfurt — 3 Murestad, Münnerstadt — 1 Niestad, Neustadt an der Saale — 4 Werra fluvius; Meininge, Meiningen an der Werra — 2 Smolekalte, Schmalkalden — 5 Gota, Gotha — 3 Sulca, Langensalza — 5 Northusen, Nordhausen — Harthicus mons habet tria milia Haslevelde, Harz, Hasselfelde — 2 Wernigerothe, Wernigerode — 3 Horneborch, Hornburg — 3 Brunswick, Braunschweig — 2 Rithausen, Rietze in der Gemeinde Wipshausen — 3 Tesle, Celle — 16 Stadium, Stade. — Für uns Neuere ist es auffallend, dass der Abt den Thüringerwald und den Harz übersteigt, obgleich der bequemere Weg durch das Leinethal auch der nähere ist.

[2]) Ausgabe von Zingerle, a. 1877.

Nähe von Zirl das Innthal betrat, schloss sich ihr ein anderer Weg von Nordwesten her an, nämlich der über die vielgenannte Ehrenberger Clause (1080 m.). Derselbe überstieg die nördlichste Alpenkette, wie noch heute, mittels des Fernpasses (mons Fericius) in der Höhe von 1227 m. An ihm lagen Füssen, Reutti (Rueti) mit der Pfarrkirche im nahen Breitenwang (Breduvanc), bekannt durch den Tod Kaiser Lothar's 1137, und Lermoos (Lermoss, Lerenmose). Es war diese Strasse die geeignetste, weil kürzeste, um vom westlicheren Schwaben in den östlichen Theil der lombardischen Ebene zu gelangen, und sie wurde besonders von den Ulmer Kaufleuten viel benutzt, die sich der Hauptstrasse nur für die Strecke von Zirl bis Trient bedienten und dann durch die Val Sugana nach Venedig reisten oder schon bei Sterzing in das Pusterthal abbogen. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts war ihr Waarenverkehr auf diesen Wegen so stark, dass die Reisenden auf den schmalen Pfaden durch die Menge der Wagen und Saumthiere am Vorwärtskommen gehindert und sogar in Lebensgefahr gebracht wurden. „Ich fürchtete mehr die Begegnung der Wagen, als ich auf dem Meere einen Sturm gefürchtet hatte“: — so schreibt der Zürcher Felix Fabri, Predigermönch zu Ulm, der zweimal von Ulm über Venedig nach dem heiligen Lande hin- und zurückreiste, nämlich 1480 bis 1481 und 1483 bis 1484. Die ungemein eingehenden Schilderungen Fabri's [1]) sind für die Kenntniss der Alpenstrassen im Bereich des Brennersystems von grossem Werthe und sehr anziehend durch die liebevolle Behandlung des Stoffes und den überall zu Tage tretenden Forschungstrieb des Schreibers. Zwar fallen sie in eine Zeit, die von den dieser Abhandlung gesetzten Grenzen ziemlich weit entfernt ist; jedoch können mehrere seiner Nachrichten, die einen Rückschluss auf unsere Periode gestatten, hier benutzt werden, und um so mehr, da er seine Reisen in den Jahren ausführte, wo gerade eine energische Hand begonnen

---

[1]) Fel. Fabri Evagatorium etc. in der Bibliothek des litterar. Vereins zu Stuttgart, Bd. II—IV.

hatte, dem kläglichen Zustand der Wege abzuhelfen. Somit war jener Schriftsteller im Stande, von den alten, wie von den neuen Strassen als Augenzeuge zu berichten. — Von Passau und Oetting her näherte man sich dem Brenner auf der natürlichen Strasse längs des Inn über Rosenheim (Pons Aeni, 447 m.) und Kufstein (Kuofstein, 488 m.), auf der es keine Gebirge zu überschreiten gab, und betrat die Hauptstrasse mit dem wichtigen Knotenpunct Innsbruck.

Der Weg über den Brenner selbst befand sich, soweit er nicht erhaltene Theile der Römerstrasse benutzen konnte, in einem herzlich schlechten Zustande, wenn er auch, wie derjenige über den Septimer, an einzelnen Stellen in roher Weise gepflastert war. Als Fabri 1484 den Brenner von Süden her überstieg und dabei schon den verbesserten neuen Weg benutzen konnte, den Herzog Sigmund von Tirol soeben hatte erbauen lassen, wurde ihm — es war allerdings im Frühjahr — selbst auf diesem das Hinaufsteigen sehr erschwert durch das aus den schmelzenden Schneemassen entgegenströmende Wasser. Auf dem alten Wege aber sah er einen förmlichen Bergstrom unter grossem Getöse herabstürzen, so dass an ein Betreten desselben gar nicht zu denken gewesen wäre [1]. Und ein solcher Weg war lange Jahrhunderte hindurch der einzige, der dem Wanderer zu Gebote stand! Jener Herzog Sigmund erwarb sich überhaupt um den Strassenbau in seinem Lande grosse Verdienste. Fabri sagt von ihm: „Aber vor Allem hat in unserer Zeit der Erzherzog Sigmund die wahre Kunst erfunden, die Berge gangbar zu machen. Nicht allein für Menschen und Pferde, auch den Lastwagen hat er Wege geschaffen über die abschüssigsten Felsen, indem er sie durch Feuer, Schwefel und Eisen spalten und an verschiedenen Stellen der Alpen grosse Massen wegräumen liess. So hat er dafür gesorgt, dass da, wo vor vier Jahren kaum ein Mensch mit Zittern hinüberzuklettern wagte, jetzt Reise- und Lastwagen ohne alle Gefahr fahren

[1]) Fabri a. a. O. IV, 455.

können"; und an einer andern Stelle sagt derselbe Schriftsteller: „Dies hat er auf allen Bergen gethan, die seiner Herrschaft angehören, zum ewigen Gedächtniss seines hohen Sinnes"[1]). Der Herzog war dabei praktisch genug, sich für seine grossen Ausgaben dadurch zu entschädigen, dass er auf allen Strassen Zollstellen anlegte, und zwar hoch oben auf dem Brenner eine so grossartig ausgerüstete, dass daselbst Lastwagen gleich beladen auf die Wage geschoben werden konnten. Von solchen Belästigungen waren nun zwar die ältern Reisenden hier weniger heimgesucht; dafür fanden sie aber noch eine andere Strecke im übelsten Zustande, nämlich den sogenannten Kontersweg von Brixen bis Botzen, wo das abbröckelnde Gestein der überragenden Porphyrklippen häufig den engen Pfad verschüttete. Auch hier hat wieder derselbe Herzog erst Wandel geschafft, indem er durch Pulverminen eine zwei Meilen lange Strasse durch die Felsen sprengen liess. 1481 hatte der vielgereiste Ulmer Mönch noch mit dem alten Pfade fürlieb nehmen müssen, auf dem ein Mann sein Pferd hinter sich am Zügel fortziehen musste und nur so mit Mühe hindurchkommen konnte. Als er dann 1483 die schöne neue Strasse sieht, ruft er vielsagend aus: „Unter welchen Bedrängnissen ich auf meiner ersten Reise diesen Weg zurückgelegt habe, weiss ich nur zu wohl"[2]). — Es muss die Achtung vor der Thatkraft der deutschen Könige erhöhen, wenn man sie auf solchen Wegen ihre oft zahlreichen Schaaren über die Alpen führen sieht. War der gefahrvolle Weg überwunden, so konnte sich der müde Krieger in der Botzener Gegend an den dortigen Weinen gütlich thun, unter denen besonders der Traminer (Tramminger) berühmt war und massenhaft nach Deutschland ausgeführt wurde[3]). — Der schlechte Zustand des

---

[1]) Fabri a. a. O. IV, 444 u. 455.

[2]) Fabri a. a. O. II, 71.

[3]) Ekkeh. Cas. s. Galli (c. 59): von St. Gallen und Bischof Ulrich von Augsburg: „episcopo Bozanarium suum exspectanti deferunt" (ed. Meyer v. Knonau, p. 218). — Vincent. Prag. annales a. 1158 (SS. XVII, 668). — Gotfr. Viterb., SS. XXII, 313: Brixina festinat Bozanica

Kontersweges bewog manche Heere und Reisende, den Saumpfad zu dem jetzt vom grossen Verkehr ganz verlassenen Jaufenpass hinaufzusteigen. Derselbe weist durch seinen Namen „mons Jovis“, mittelalterlich Jouven, auf die Benutzung durch die Römer hin. Von seiner mit einem Hospiz ausgestatteten Höhe (2100 m.) stieg man längs der Passer hinab bis zu ihrer Einmündung in die Etsch, dem alten Mittelpunct des Landes Tirol, wo sich die Burg Teriolis erhob und ihr gegenüber Maja oder castrum Magense[1]), welches im Anfang des 9. Jahrhunderts durch einen Bergsturz zerstört wurde und seine Bedeutung an Meran abtrat, so dass es jetzt nur noch als der kleine Ort Mays existirt. Von hier aus führte ein müheloser Weg über Siebeneich (Sebenik) nach Botzen. Die erste Erwähnung der späterhin so viel besuchten Botzener Märkte, die eine Zeit lang den Rang von grossen Messen für den Austausch deutscher und italienischer Waaren einnahmen, findet sich zu 1202 bei Gelegenheit einer Verhandlung über die Zölle zwischen den Bischöfen von Trient und Brixen um 1274[2]). Das der Stadt jenseits der Etsch gegenüber liegende Schloss Formigara (Formaria, Firmianum) wurde 1478 vom Herzog Sigmund zu einer furchtbaren Zwingburg für das Land Tirol umgeschaffen, und hiess seitdem Sigmundskron[3]). — Botzen ist stets eine unzweifelhaft deutsche Stadt gewesen; zwischen ihr und Trient aber liegt das Gebiet, wo deutsche und italienische Sprache, wie Nationalität sich abgrenzen und mischen. Die Sprachgrenze ist im Wesentlichen unverändert geblieben und erst in neuester Zeit etwas oberhalb von St. Michele vorgerückt;

---

tradere vina. — Otto v. Freising zur Heimkehr Friedrich's I. a. 1155: Hæc villa dulce vinum atque ad vehendum in exteras regiones naturale Noricis mittit. — Fabri a. a. O. II, 73. — Vgl. Wackernagel, Kleinere Schriften I, 94.

[1]) Hormayr, Werke I, 116.

[2]) Bonelli, Mon. eccles. Trid. — Hormayr, Beiträge, Nr. 148 . . . mercatum Bauzani, quod est duabus vicibus in anno, ad Sanctum Genesium et ad mediam quadragesimam (aus einer Urkunde des Jahres 1274).

[3]) Fabri a. a. O. II, 73.

die politische aber, sowohl von Deutschland und Italien im Allgemeinen, als auch des Herzogthums, später Grafschaft oder Bisthums Trient, hat mehrmals bedeutenden Schwankungen unterlegen. Während des grössten Theils der Langobardenherrschaft in Italien fielen die politische und sprachliche Grenze zusammen an der Einmündung des Noce (Nocius) in die Etsch, an dessen beiden Ufern die Namen „metæ Teutonicæ“ (Deutsch-Metz) und „metæ Langobardicæ“ (Welsch-Metz) die Marksteine beider Nationalitäten bezeichneten [1]). Indessen war laut Fabri um 1480 erst Trient eine vollständig italienisch redende Stadt, während weiter nördlich noch Sprachmischung statthatte. Von Trient bis Chiusa erstreckt sich das Lägerthal oder Val Lagarina (Lagare), dessen Name nicht mit Unrecht von „lago“, „lacus“ hergeleitet und als „Seethal“ übersetzt wird. Fabri, der seine Länderkunde auf die vielseitigste Art zu bereichern suchte, hat uns die zu seiner Zeit noch unter den Einwohnern gehende Sage aufbewahrt, dass dasselbe Thal früher ein See gewesen sei [2]) — was geologisch nicht zu bezweifeln ist —, bis ihm die Etsch durch die Clause von Verona Abfluss verschaffte.

Die lange Strasse von Innsbruck an hat gar viele Stellen aufzuweisen, an denen die Bodenbeschaffenheit es hätte einem Häuflein von Kriegern ermöglichen können, ganze Heere aufzuhalten. Meistens sind sie noch heute durch den Namen Cluss, Claus oder Chiusa bezeichnet; da jedoch in der deutschen Kaiserzeit das Gebiet bis Trient durchweg in deutschen Händen war, so haben sie den Römerzügen bis soweit keine Hindernisse bereitet und nur in der engern Landesgeschichte eine Rolle gespielt. Bei Trient musste man hingegen zuweilen schon den Widerstand des italienischen Elements erfahren; die erbittertsten Kämpfe aber fanden statt an der Clause von Verona, der deutschen Berneclus, wo die Etsch zwischen dicht zusammengedrückten Bergen gezwungen ist, einen Halbkreis zu be-

---

[1]) Hormayr, Werke I, 97.

[2]) Fabri a. a. O. II, 74.

schreiben[1]). Hier hatten sich die Veroneser Bollwerke geschaffen, die sie mit Hartnäckigkeit zu vertheidigen wussten. Bei Rivoli, Chiusa und der alten Hildebrandsburg ist viel deutsches Blut vergossen worden. Zuweilen wurden diese Clausen erstürmt, ein ander Mal umgangen; zuweilen aber zwang die Zähigkeit ihrer Vertheidiger die deutschen Heere, weit entlegene Thäler für ihren Durchmarsch aufzusuchen. War aber der Durchzug durch das letzte Bergthor vor der Ebene bewerkstelligt, so standen den nordischen Schaaren um das Südende des Gardasees herum üppige Rastorte zur Verfügung, so bei Garda selbst oder auf den St. Daniels-Wiesen bei Desenzano, wo sie sich aber oft in unliebsamer Weise ihrer Lust hingaben. Hier nährten 1158 die rohen Böhmen ihre Lagerfeuer mit Olivenholz, schütteten Olivenblätter ihren Pferden zur Streue auf und hieben kostbare Bäume um, wie die heimischen Weiden[2]). Kein Wunder, dass Verona, das in allen deutschen Landen vielgepriesene Berne, solchen ungestümen Gästen, auch wenn sie im Frieden kamen, spröde die Thore verschloss und sich von den deutschen Kaisern ein Privileg erwarb, kraft dessen die Heere über eine oberhalb Verona geschlagene Schiffbrücke die Etsch überschreiten sollten, ohne die Stadt selbst zu betreten[3]). Diese Brücke wurde entweder zu jenem besondern Zwecke geschlagen, wie eben z. B. 1158, oder blieb längere Zeit hindurch eine stehende und wurde also solche unter anderm am 26. Juni 1239 durch eine Ueberschwemmung der Etsch zerstört[4]).

Nur ganz selten wird im Mittelalter der Brenner selbst genannt; sehr häufig aber tritt statt dessen der Name der „vallis Tridentina" auf, wobei es dann weiteren Untersuchungen über-

---

[1]) Ein eigenthümlicher Name findet sich für diese Strasse in der Translatio s. Anastasiæ c. 17 (SS. IX, 228): per viam satis duram quæ semita Karoli dicitur: — eine sagenhafte Erinnerung an Karl den Grossen scheint hiebei obzuwalten.

[2]) Vincent. Prag. annal. a. 1158.

[3]) Vgl. weiter unten in diesem Abschnitte.

[4]) Annal. Veronens. SS. XIX, 11.

lassen bleibt, festzustellen, ob die Hauptstrasse nicht durch irgend einen Nebenweg erreicht und nur zum Theil benutzt worden ist. Da aber eine solche Untersuchung in gar vielen Fällen wegen der Dürftigkeit der Quellen ohne Erfolg bleibt, so kann man alsdann eben nichts Weiteres thun, als den betreffenden Zug einfach unter der Hauptstrasse verzeichnen. Solches ist der Fall bei dem einzigen Heereszuge, den die in Deutschland wohnenden Germanen unter Führung der alamannischen Brüder Buthilin und Leutharis 553 ihren in Italien um Wohnsitze und Leben ringenden ostgothischen Stammesgenossen zu Hülfe schickten, und zwar auf unbekannten Wegen. Während Buthilin in Mittelitalien im Kampfe gegen Narses unterlag, starb Leutharis auf dem Heimwege zwischen Verona und Trient am Gardasee [1]). Die germanischen Erben der ostgothischen Herrschaft in Italien, die Langobarden, hatten in den Westalpen als Angreifer den Kampf mit den Franken begonnen; im Trienter Thale aber waren sie die Angegriffenen. Denn es verlautet nichts davon, dass sie um jene Zeit versucht hätten, über die Grenzen der von ihnen als Herzogthum einverleibten Trientiner Landschaft nach Norden vorzudringen; vielmehr wird der Noce ausdrücklich als die Grenze Italien's genannt [2]). Die Franken rückten 577 von Norden her in dieses Gebiet ein und bemächtigten sich der Stadt Nano (Anagni) im Val di Non, vermuthlich durch einen Seitenmarsch von der Trienter Strasse aus; denn jenes Thal ist von Norden her für ein Heer gar nicht und an der Westseite nur auf Umwegen zugänglich. Ein Plünderungszug, den der langobardische Graf des Lägerthals, Namens Ragilo, in das Val di Non unternahm, endete mit seinem Untergange, indem ihm der Frankenführer Chramnichis den Rückweg in das Lägerthal versperrte und ihn mit seinem Heere auf den „campi Rotaliani", der sogenannten Rochetta bei Deutsch- und Welsch-Metz, vernichtete. Das Glück war jedoch den Lango-

---

[1]) Paul. Diac. hist. Lang. II, c. 2. — Greg. Tur. III, c. 32. — Agathias II, c. 3.
[2]) Paul. Diac. III, c. 9.

barden noch soweit wieder günstig, als sie das einmal gewonnene Gebiet den Franken wieder entrissen; denn Eoin, der Herzog von Trient, schlug den Feldherrn der Franken auf dem Rückwege von einem zweiten Zuge in's langobardische Gebiet hinein bei Salurn, südlich von Neumarkt, und rettete dadurch sein Herzogthum, in dessen Besitz die Langobarden bis zu ihrer gänzlichen Besiegung verblieben. Jene Rückzugslinie der Franken ist ein weiteres Zeugniss dafür, dass auch ihr Einbruch von Norden her erfolgt sein wird. Noch einmal musste dieselbe Landschaft den Einfall der Franken erdulden, die, wahrscheinlich vom Comersee her durch die Ebene vordringend, die Etschthäler 590 heimsuchten und dann nordwärts abgezogen zu sein scheinen[1]). Nicht auf Eroberung, sondern auf Plünderung war es dabei abgesehen. Viele Burgen und Städte fielen ihrem Wüthen zum Opfer, darunter Tesino (Tesana) am Grigno, Male (Maletum) im Val di Sol, Albiano (Appianum) im Cembrathal, ebendaselbst Cembra (Cimbra), Brentonico (Bremtonicum) zwischen Ala und Riva, Volano und Valsugana (Alsuca)[2]). Ferruge oder Verrucia, eine alte Burg der Ostgothen ganz nahe bei Trient[3]), wurde mit seiner Besatzung von 600 Mann auf Bitten der Bischöfe von Trient und Säben gegen Zahlung einer Geldsumme verschont. Die meisten der von den Franken mitgeschleppten Gefangenen wurden losgekauft durch den Herzog Eoin und den Bischof Agnellus von Trient, die 591 zu diesem Zwecke in's Frankenreich reisten[4]). Ein Jahr vor dem Einfall

[1]) Hormayr (Werke, I 103) bleibt für seine Ansicht, dass die Franken von Hohenrätien aus durch den Pass von Ponte di Legno (Tonale-Pass) ihren Weg in's Val di Non genommen hätten, den Beweis schuldig.

[2]) Die Lage der übrigen von Paul. Diac. III, c. 31 genannten Orte, deren Namen ausserdem auf sehr abweichenden und streitigen Lesarten beruhen, ist nicht festzustellen. Sie heissen: Sermiana, Fagitana, Vitianum, Ennemasae. — Vgl. die Ausgabe von Waitz (1878), p. 137, und Cluver, Italia antiqua p. 121.

[3]) Hormayr, Werke I 59.

[4]) Paul. Diac. IV, c. 1.

der Franken war dem König Authari seine Braut, Theodelinde von Baiern, durch das Trienterthal zugezogen, nachdem er sie vorher schon in der Maske seines eigenen Brautwerbers in ihrer Heimat gesehen haben soll. Er empfing die flüchtige Fürstin bei Sarno (campus Sardis) oberhalb Verona[1]). Grössere Kämpfe mit den Franken kamen seit dieser Zeit im Trienter Thale nicht mehr vor, im Jahre 680 aber ein Zug des Herzogs Alachis von Trient gegen den bairischen Grafen von Botzen[2]), wobei die Langobarden aber nur vorübergehende Erfolge errangen.

St. Corbinian fand auf seinen Reisen von Freising nach Rom und zurück, 715 bis 716, die indessen sehr unsicher und fraglich sind, Maja oder Mays noch in bairischen Händen. Immerhin ist es bemerkenswerth, dass ihn sein Biograph, der Bischof Aribo von Freising[3]) (764 bis 784), über den Brenner — denn das war die Strasse „per Breones“ — und durch das Vintschgau (vallis Venustica) reisen lässt, also auch anscheinend über den Jaufen, auf den ja auch sein besser begründeter Aufenthalt in Mays und Kains (Camina) an der Passer hinweisen. Als seine Leiche dann nach 730 hierhin übergeführt wurde, fanden die Träger derselben Maja in den Händen der Langobarden, die bis dahin während der Verwicklungen zwischen Baiern und Franken vorgedrungen waren. Die Vita s. Willibaldi, eines der zuverlässigsten unter den Heiligenleben des 8. Jahrhunderts, giebt, wie früher beim Hinweg, so auch in dem Itinerar dieses Heiligen[4]) von Rom nach Deutschland, einige wenige Anhaltspuncte für die Benutzung der Brennerstrasse. Unverkennbar sind bei dieser

---

[1]) Paul. Diac. III, c. 30.

[2]) Paul. Diac. IV, c. 36.

[3]) Acta Sanct. 3. Sept., c. 9—29. — Vgl. Hormayr, Werke I, 117 ff.

[4]) Tit. Tobler, l. c., 49. Et veniebat ad Lucam ... Et deinde venit ad Ticinæ urbem, et inde venit ad urbem Brixiam. Et inde venit ad locum, qui dicitur Carta. Et tunc venit ad ducem Odilonem, et ibi fuit unam hebdomadem ... Dann folgt die Reise nach „Eihstat“. — Vgl. H. Hahn, Die Reise des heiligen Willibald nach Palästina (Jahresbericht über die Louisenstädt. Realschule, Berlin 1856).

um 740 erfolgten Reise die Stationen Brescia und Eichstädt, sowie der Weg durch Baiern, und da der Heilige die erstgenannte Stadt von Pavia aus erreichte, so wird dadurch ziemlich sicher, dass er nicht einen westlicheren Pass, sondern den Brenner überstieg; sonst wäre eine solche Wendung nach Nordosten zwecklos gewesen. Streitig ist noch der Ort, den sein Itinerar zwischen Brescia und Eichstädt nennt: „locus, qui dicitur Carta". Von verschiedenen, weither geholten Erklärungen, deren eine sogar Kärnten in jenem Namen erkennen will, kann man absehen. Tobler bemerkt sehr richtig dazu, dass „locus Carta" wohl keine Stadt war; denn Städte werden sehr selten mit dem Prädicat „locus" angeführt, und es nennt die Vita noch eben vorher Brescia und Pavia „urbes". Darum hält es Tobler vielmehr für einen Gebirgspass, und zwar den nächsten, der von Brescia nach Deutschland führte, und giebt er den Gedanken, jenes Wort aus den Ortsnamen Scharten, Schärding oder Scharnitz ableiten zu wollen, wieder auf. Wenn nun „locus" höchst wahrscheinlich irgend eine besondere Art der Bodengestaltung bedeutet, so braucht dieselbe darum doch nicht nothwendig ein Berg oder Pass zu sein, zumal da sich in jener Gegend keiner mit einem derartigen Namen findet. Ich vermag die Vermuthung nicht abzuweisen, dass darunter nichts anderes, als der Gardasee, gemeint ist. Zugegeben, dass der Name „lacus Garda" oder ähnliche, erst sehr viel später bei den Schriftstellern die stehende Bezeichnung für den „lacus Benacus" wird, so ist damit noch nicht erwiesen, dass jene Benennung nicht schon lange vorher eine volksthümliche gewesen sein mag[1]), die sich St. Willibald aneignete; so musste der Grosse St. Bernhardsberg noch lange Zeit nach der Neuerrichtung des Hospizes den Namen Jupiter's tragen, und erst sehr spät erwarb sich die volksthümliche Art der Benennung bei den Schriftstellern Bürgerrecht. —

[1]) Cluver (Ital. antiqua, 107) hält sogar schon den Grafen des Lägerthales im Jahre 577 (Paul. Diac. III, c. 9: comes de Lagare) für einen „Comte de la Garda".

Ob die Rückreise des bairischen Herzogs Tassilo aus Italien im Jahre 770 über den Jaufen oder durch das Eisackthal ging, ist nicht zu entscheiden, da nur der Aufenthalt zu Botzen aus einer hier von ihm ausgestellten Urkunde[1]) erhellt. Jedenfalls wird er über den Brenner in sein Herzogthum weitergereist sein.

Je weiter sich an der italienischen, wie an der deutschen Seite der Alpen die karolingische Macht nach Osten ausdehnte, desto häufiger wurden auch die Heereszüge und Reisen fränkischer Könige durch das Trienter Thal. 781 wurde König Pippin von Italien durch seinen Vater Karl dem Grossen zur Hülfeleistung gegen den unbotmässigen Tassilo von Baiern aufgeboten. Der jugendliche Fürst selbst kam nur bis nach Trient, sein Heer bis nach Botzen[2]), und er bewirkte durch diesen Marsch die völlige Einengung des bairischen Herzogs. Kaum einen andern Weg, als den über den Brenner, werden die beiden jungen Könige Ludwig und Pippin gewählt haben, als sie 792 von ihrem erfolglosen Zuge gegen den Herzog Grimoald von Benevent zum Vater nach Baiern heimkehrten[3]). Der Brenner war für sämmtliche Alpenmärsche und Reisen von und nach Baiern so sehr der gelegenste und so allgemein benutzte Pass, dass, wenn keine besondern Nachrichten über derartige Uebergänge vorliegen, man in erster Reihe an ihn zu denken hat, gerade wie bei den schwäbischen Märschen vor allem an den Septimer. — 838 reiste der bairische König Ludwig (der Deutsche) nach Trient zur Zusammenkunft mit seinem Bruder Lothar, die dem ersteren von dem alten Kaiser so sehr verübelt wurde[4]). Nochmals betrat der deutsche König 874 diesen Weg, um in Verona mit dem Kaiser Ludwig von Italien und dem Papste zu verhandeln, und kehrte von dort gleich wieder nach Deutschland

---

1) Meichelbeck, Hist. Frising I: Actum in Bauzano, rediente de Italia... Vgl. Hormayr, I 232 u. 233.

2) Annal. Lauriss. maj. a. 781 (SS. I, 172).

3) Chron. Moissiacense (SS. I, 300). — Astronomus, c. 6 (SS. II, 610).

4) Annal. Fuldens. a. 838, p. 361.

zurück[1]). Die Alpes Noricæ der Fuldaischen Annalen bedeuten hier, wie ja im früheren Mittelalter häufig Noreja für Baiern gesagt wurde[2]), die dem alten Stammesherzogthum Baiern, das sich bis in die Gegend von Botzen erstreckte, angehörigen Gebirge. Recht unsicher ist der Weg, den 875 Karl III. nahm, um im Auftrage seines Vaters seinem Oheim Karl dem Kahlen in Oberitalien entgegenzutreten. Es läge nahe, zu vermuthen, dass er als Herrscher von Alamannien irgend einen der dazu gehörigen currätischen Pässe vorgezogen hätte; indessen dann hätte er doch aus dem gleichen Grunde Veranlassung gehabt, dieselbe Rückzugslinie festzuhalten, während er sich so vor dem vordringenden westfränkischen Heere nicht nach Norden, sondern nach Verona zurückzog und von da an erst auf der Trienter Strasse nach Norden sich schlug[3]). Der westfränkische Karl rückte ihm nach bis an die Clausen der Etsch. Karlmann, der nun ausgesandt wurde, das wieder gut zu machen, was sein Bruder verfehlt hatte, drang von Baiern aus über den Brenner und wahrscheinlich die Val Sugana in Italien ein, überliess aber, durch seinen listigen Oheim getäuscht, diesem das Feld und kehrte bald wieder auf dem gewohnten Wege nach Norden zurück. Ungleich günstiger verlief für ihn anfangs sein zweiter Zug 877, insofern er die westfränkischen Truppen rasch von den Ebenen Italien's wegfegte. Er blieb als Sieger bis in den Spätherbst in dem eroberten Lande; da aber zwang ihn der heftige Schmerz einer plötzlich ausbrechenden Krankheit und der üble Gesundheitszustand seines Heeres, in welchem viele unter schmerzlichen Hustenanfällen ihr Leben aushauchten, alles Errungene aufzugeben und nach dem nordischen Boden zurückzueilen. Da er am 22. November noch in Verona, am 3. December aber schon in der Pfalz Oetting am Inn war, so liegt

---

[1]) Annal. Fuld. a. 874, p. 388. — Vgl. in Betreff dieses und der nächsten karolingischen Uebergänge Dümmler, Ostfränk. Geschichte.

[2]) Vgl. annal. Bertin. a. 843 (SS. I, 432) ... Norejamque, quæ nunc Bajoaria dicitur.

[3]) S. hiezu und zum Folgenden Beilage II.

sein Rückweg über den Brenner klar vor[1]). Die Manneskraft aber des so viel versprechenden Fürsten war für immer gebrochen. Wahrlich ein übler Beginn dieser deutschen Römerzüge! — Karl III. scheint drei Male den Brenner überstiegen zu haben. Diese Annahme beruht für den Rückweg des Jahres 882 nur auf seiner Marschrichtung von Italien nach Baiern; 883 gelangte er auf seinem Zuge nach Italien zuerst nach Verona; 886 brach er von Regensburg auf, also einer dem Brenner ziemlich nahe gelegenen Stadt; ausserdem liegen keine Anzeichen vor, dass er etwa weiter östlich über die Alpen gegangen wäre[2]). — König Arnolf marschirte 894 von Wiblingen (curtis Wehibilingua), nahe dem Einfluss der Iller in die Donau, mit einem alamannischen Heere über die Alpen zunächst nach Verona und erst von hier aus nach Bergamo[3]). Weniger sicher ist der Weg seines zweiten Römerzuges 895. Urkundlich festgestellt ist sein Aufenthalt in Oetting am 29. September, getrennt durch zwei Monate von dem nächsten in Pavia (1. December). Der Ausdruck der Fuldaer Annalen lässt nicht recht erkennen, ob er nur sein Heer aus Alamannen gebildet habe oder selbst durch dieses Herzogthum gezogen sei[4]). 896 kehrte er im Mai über den Brenner heim, als ein ebenfalls durch Krankheit gebrochener Mann, der letzte Träger karolingischer Kraft[5]).

Noch ehe die deutschen Könige aus sächsischem Hause die Heerfahrten eröffneten, die ganz besonders mit dem Namen der Römerzüge bezeichnet zu werden verdienen, wagte Arnulf, der Herzog von Baiern und Kärnten, auf eigene Hand einen Strauss mit Hugo, dem Usurpator Italien's. 935 zog er durch das Trienter Thal nach Verona hinab, sah sich aber durch das

---

1) S. Beilage II.

2) S. Beilage II. Vgl. ausserdem Gfrörer, Geschichte der ost- und westfränkischen Karolinger, II, 156.

3) Annal. Fuldens. SS. I, 409. — Liudpr. antapod. I, c. 23 (SS. III, 281).

4) Annal. Fuld. p. 411 ... mense Octobrio de Francia et Alamannia in Italia promovit exercitum. — Bœhmer, 1118 ff.

5) Annal. Fuld. p. 412.

unglückliche Gefecht von Gozzolengo zu baldiger Umkehr veranlasst[1]). — Dass Otto I. den folgenschweren Heereszug des Jahres 951 über den Brenner nach Italien richtete, erfahren wir daraus, dass er der Marschlinie seines allzu thatendurstigen Sohnes Liudolf folgte, der 950 mit dem vertriebenen Bischof Ratherius von Verona diesen Weg gezogen war, und daraus, dass Herzog Heinrich von Baiern seine Gesandten an Liudolf dem nachrückenden Heere des Königs über Trient[2]) voraussandte. Die Uebergänge Otto's I. 961[3]) und seines gleichnamigen Sohnes 967[4]) über den Brenner, beide Male in südlicher Richtung, liegen deutlich vor. — Dass Otto III. 996 über denselben Pass nach Italien zog, ergiebt sich wohl daraus, dass Verona die erste italienische Stadt war, wo er sich aufhielt. Hierhin beschied er auch Bruno, den Sohn des Herzogs von Kärnten. Die Gesandten des Papstes Johann XV., die den jungen König nach Rom rufen sollten, fanden ihn schon in den Alpen auf dem Marsche nach Italien begriffen[5]). Auf dem zweiten Römerzuge 997 urkundete er am 13. December in Trient, am 31. in Pavia[6]). Seinen Rückmarsch im Winter 999 auf 1000 deuten die Urkunden an, die am 19. December in Ravenna, vor dem 25. in Verona ausgestellt wurden, und da er Ende Januar

---

1) Liudpr. antapod. III, c. 48 (SS. III, 314)

2) Rather. ep. Joh. papæ. 542 ... interjecto dehinc tempore, cum gloriosissimus ... rex noster Italiam introisset, adfui cum ejus gloriosissimo filio, tentans, si daretur optio, ut meo restituerer loco. — Continuat. Reginon. a. 951. Quod iter filius ejus Liutolfus cum Alamannis anticipans ... Patruus enim ejus Heinricus dux, omnium ejus honorum et prosperitatum invidus, de Bawaria per Trientum legatos suos præmisit in Italiam. Vgl. Dümmler, Otto der Grosse, S. 193.

3) Cont Regin. p. 624 ... per Bawariam et Trientum in Italiam se admisit.

4) Annalista Saxo, SS. VI, 620 ... indeque (von Augsburg) progressus per Trientinam vallem Verone patri suo occurrit.

5) Joh. chron. Venet. (SS. VII, 30).

6) Stumpf, 1130 u. 1131.

in Regensburg weilte[1]), muss er ohne Frage den nächsten Weg eingeschlagen haben, der für ihn über den Brenner führte. — Die Träume von der Herstellung eines die Welt beherrschenden Thrones im goldenen Rom fanden durch den jähen Tod des jungen Kaisers 1002 ein schnelles Ende. Das Gebäude der deutschen Königsherrschaft in Italien fiel wieder einmal zusammen, und zwar gleich derartig, dass die deutschen Heerhaufen Mühe hatten, sich selbst und die Leiche ihres Herrschers bis an die Alpen zu retten. So lange wurde der Todesfall verheimlicht, bis sich alle im Lande zerstreuten deutschen Abtheilungen vereinigt hatten; dann brach man von der Burg Paterno auf. Aber nur unter heftigen Kämpfen mit den verfolgenden Italienern gelangte der traurige Zug mit der Leiche und den Reichsinsignien nach sieben Tagen nach Verona. Der Leichnam des Kaisers wurde dann über die Alpen nach Polling getragen, wo ihn Herzog Heinrich von Baiern empfing[2]). — Als dieser, zum deutschen König erwählt, 1004 seinen ersten Römerzug unternahm, fand er zum ersten Male an den Thoren Italien's so heftigen Widerstand, dass er zu einem Seitenmarsch durch die Val Sugana genöthigt wurde (s. unten). — Durch ein eigenthümliches Missgeschick ist in der Handschrift für die Chronik des Thietmar von Merseburg gerade der Name desjenigen Orts unleserlich, nach welchem Heinrich II. 1013 gelangte, als er durch Baiern und Schwaben nach Italien marschirte[3]). Desshalb muss die Entscheidung zwischen dem Septimer und Brenner

---

1) Stumpf, 1208 u. 1209, sowie 1215 wegen Bœhmer's 848, wozu auch Ficker: Beitr. z. Urk.-Lehre, II, 298 u. 299. Dass Otto III. am 1. Januar 1000 nicht schon in Quedlinburg sein konnte, liegt auf der Hand.

2) Thietmar. chron. lib. IV. c. 31, (SS. III, 782). Tunc tristis turba, dilecti senioris corpus comitata, magnas bellorum asperitates septem dies continue perpessa est ... Bernam perveniunt civitatem. Exin cum ad Pollingun, curtem Sigifridi præsulis Augustani, venissent, ab Heinrico duce suscepti, lacrimis ejusdem vehementer iterum commoti sunt.

3) L. c. p. 833. Et inde per Bawariorum fines atque Suevorum usque ad locum, qui dicitur —, properavit. Et hinc usque ad Romam venit.

dahingestellt bleiben. Deutlicher zu erkennen ist der Rückweg des Kaisers über den Brenner im Jahre 1014; denn am 21. Mai befand er sich in Verona, am 24. in Lizzana bei Roveredo und am 21. Juni in Regensburg[1]. 1021 brach der Kaiser am 13. oder 14. November von Augsburg auf und hielt sich urkundlich auf am 14. in Mehring, am 16. in Inningen, am 6. December in Verona[2]. Leider ist uns keine Nachricht aufbewahrt, die über die Stationen seines Rückwegs im Jahre 1022 Aufklärung geben könnte. Die letzten, beziehungsweise ersten Urkunden jenseits und diesseits der Alpen sind in Pavia und Augsburg abgefasst[3].

Der überaus glückliche Römerzug Konrad's II. im Jahre 1026, der dessen siegreichen Waffen bis nach Campanien führte und ihm Gelegenheit gab zu der wichtigen Zusammenkunft mit den Königen von England-Dänemark und Burgund, begann mit dem Marsche über den Brenner; denn über Verona zog der erste salische König in Italien ein[4]. Ebenso verlief der Heimweg. Der neugekrönte Kaiser urkundete nämlich am 25. Mai 1027 in Verona, am 31. in Brixen, unternahm Seitenausflüge am 1. Juni nach dem Ritten, am 7. nach Stegen westlich von Bruneck und setzte dann seinen Marsch nach Augsburg fort[5]. 1036 rückte der Kaiser ebenfalls über Verona in Italien ein in sehr später Jahreszeit[6]; denn in dieser Stadt beging er das Weihnachtsfest. Recht unsicher ist hingegen der Heimweg von diesem Römerzuge 1038. Seine letzte, dazu nicht ganz sichere Urkunde auf italienischem Boden datirt vom 17. August aus

---

[1]) Stumpf, 1623—29. — Vgl. Hirsch, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter Heinrich II., Bd. II, 432 u. 438.

[2]) Stumpf, 1771—77.

[3]) Stumpf, 1792 u. 93.

[4]) Wipo, vita Chuonradi, c. 12, SS. XI, 264. Rex ingressus Italiam per Veronam ... Vercellas venit.

[5]) Bœhmer, 1323—26 (Stumpf, 1953—56). — Wipo, c. 20. — Annal. Sangall. a. 1027. — Forschungen, VII, 659.

[6]) Wipo, c. 35. — Annal. Sangall.

Aquileja[1]). Indessen wird man schwerlich aus diesem Aufenthaltsort auf einen Marsch durch Kärnten schliessen können. Sein Heer litt nämlich in furchtbarem Masse an der Pest, so dass es sich darum handelte, dasselbe so schnell als möglich in ein kühleres und gesunderes Klima zu führen, wo es sich erholen konnte. Dies geschah denn auch in Baiern, wie Wipo etwas unbestimmt und ohne Angabe über den Weg dahin sagt, der aber nicht — auch ohne den dadurch entstehenden Zeitverlust zu berechnen — durch die sumpfigen und ungesunden Gegenden der Patriarchenstadt geführt haben kann. In etwas vermag einen Anhalt zu geben, dass die Leiche des am 28. Juli gestorbenen Herzogs Hermann von Schwaben, welche nach Constanz geschafft werden sollte, wegen zu heftigen Eintritts der Verwesung nothgedrungen in Trient beigesetzt werden musste. Hier befand man sich also, wenn auch nicht auf dem Wege zum Brenner selbst, so doch auf einem, der zu dessen Strassensystem gehörte, und mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man vermuthen, dass der Kaiser gleichfalls durch das Trienter Thal nach Baiern gezogen ist. Wenn jene Urkunde vom 17. August aus Aquileja unecht sein sollte, würde die am 11. zu Brescia ausgefertigte von einiger Beweiskraft für diese Ansicht sein[2]). — Es folgen nun vier sichere Uebergänge Kaiser Heinrich's III. und dazwischen drei Reisen des Papstes Leo IX. nach Süden. Heinrich III. marschirte im September 1046 von Augsburg nach Verona, wo er eine grosse Musterung über sein Heer abhielt[3]). Auf dem Rückwege verweilte er am 8. Mai 1047 in Volargne, am 11. in Trient[4]). — Leo IX. reiste im Winter 1049 von Augsburg ab, so dass er das Weihnachtsfest zu Verona feiern

---

[1]) Bœhmer, 17. August a. 1038.

[2]) Heriman. Aug. chron. SS. V, 123. — Wipo, c. 37 u. 38. Reversus imperator in Bajoariam, ægrotantem exercitum medicinis et consiliis reficiebat. — Stumpf 2115 u. 17.

[3]) Annal. Altahens. maj. SS. XX, 803. — Stumpf 2313 u. 14.

[4]) Bœhmer, 1567 u. 68.

konnte[1]). Ueber die Reise des Papstes 1051 wissen wir nur, dass er am 2. Februar noch in Augsburg verweilte und von da nach Süden reiste[2]). 1053 beging er das Fest der Reinigung Mariä (2. Februar) wiederum in Augsburg und verweilte am 21. Februar in Mantua[3]), so dass der geradeste Weg für ihn wieder derjenige über den Brenner war. — Der Kaiser zog 1055 über Ebersberg in Oberbaiern (13. März), Brixen (22. März) und Verona (7. April) nach Italien[4]), hielt sich auf dem Heimwege in demselben Jahre auf am 11. November in Verona, am 13. in Volargne, am 20. in Brixen[5]).

König Heinrich IV. reiste im Juni 1080 von Baiern nach Brixen zur Synode, auf der Gregor VII. für abgesetzt erklärt und Wibert von Ravenna als Clemens III. zum Papst gewählt wurde[6]). 1081 verliess er dann mit dem schwachen Heere, welches er aus den von den Sachsen bedrohten Landschaften zu nehmen vermochte, kurz nach dem 18. März Regensburg, um seinem Papste den Stuhl Petri zu erobern. Am 4. April beging er das Osterfest zu Verona[7]). Dieselben Orte berührte er auf dem Rückwege 1084, nun zwar mit der Kaiserkrone geschmückt, aber an wirklicher, dauernder Macht wenig gewachsen[8]). Wiederum war Verona die erste Stadt der oberitalischen Ebene, welche der Kaiser auf seinem dritten Zuge im April 1090 urkundlich betrat[9]). Hier fand ihn noch der Bischof Friedrich von Zeiz, der gleich hinter ihm her durch's Trienter Thal reiste, „mit unermesslicher Mühe und grosser Gefahr“ [10]). Das ist dem

[1]) Herim. Aug. chron. a. 1049, p. 129.

[2]) Herim. Aug. chron. a. 1051. — Wiberti vita Leon. lib. II, c. 7 (Watterich I, 159).

[3]) Herim. Aug. p. 130. — Wib. vita Leon. II, c. 8 (Watterich I, 160).

[4]) Bœhmer, 1161—63.

[5]) Stumpf, 2484—86.

[6]) Stumpf, 2821 u. 22. — Bernoldi chron. SS. V, 436.

[7]) Stumpf, 2828. — Bernold. chron. p. 437.

[8]) Stumpf, 2860. — Bernold. chron. p. 441. — Annal. August. a. 1084 (SS. III, 131).

[9]) Stumpf, 2903.

[10]) Chron. Gozecense I, c. 23 (SS. X, 149).

Bischof bei dem in so früher Jahreszeit um so schlechteren Zustande der Wege zu glauben; doch ist aus den Worten ersichtlich, dass der Begriff „Trienter Thal“ sehr weit über die Umgebung dieser Stadt ausgedehnt wurde und vielmehr die ganze Thalfahrt vom Brenner oder doch mindestens von Brixen oder dem Jaufenpass an darunter zu verstehen ist; denn unterhalb Botzen kann es doch so arg nicht um die Wege gestanden haben. Von Verona aber und dem „Hunnenkönig“ Theodorich erzählt der Bischof seltsame Dinge, die den Eindruck machen, als ob der Veroneser, der als Berichterstatter angegeben wird, sehr auf die Leichtgläubigkeit des wissbegierigen Deutschen gerechnet habe. — Sieben Jahre dauerte der Aufenthalt des Kaisers in Italien, und den grössten Theil derselben musste er in trostloser Unthätigkeit in dem Landwinkel östlich von der Etsch zubringen. Unterdessen hatten seine Gegner auf den Alpenstrassen freies Spiel. Die mächtigsten lombardischen Städte, unter ihnen Mailand, Cremona, Lodi und Piacenza, besetzten die Ausgänge nach Italien hin, um die deutschen Anhänger des Kaisers fernzuhalten und allen Verkehr des letzteren mit dem Norden zu verhindern [1]), was ihnen z. B. am Grossen St. Bernhard, wie wir oben gesehen haben, 1093 mit gutem Erfolge gelang. Ihre deutschen Verbündeten hatten um so freieren Zutritt. Die zahlreichen Reisen Welf's IV. von Baiern nach Italien und zurück in den Jahren 1091, 1093, 1095, das letzte Mal mit seinem Sohne Welf [2]), werden vermuthlich über den Brenner gegangen sein; nähere Nachrichten über die eingeschlagenen Wege fehlen. Der Kaiser kehrte erst 1097 auf anderen Wegen nach Deutschland zurück. — 1106 sandte Heinrich, der thronräuberische Sohn des alten Kaisers, kurz vor dessen Tode, die Erzbischöfe Bruno von Trier und Heinrich von Magdeburg, die Bischöfe Otto von Bamberg, Eberhard von Eichstedt und Gebhard von Constanz nebst mehreren weltlichen Herren nach Rom, um dort seinen Vater zu

---

[1]) Bernoldi chron. p. 456.

[2]) Annal. August. p. 133. — Bernold. chron. p. 452, 456 u. 463.

verklagen. Die Gesandten reisten von verschiedenen Seiten nach Trient, das zum Versammlungsorte bestimmt war[1]. Allein als sie alle hier angekommen waren, überfiel sie ein gewisser Graf Adalbert (partium illarum quodam insignis comitatu), wahrscheinlich Graf des Vintschgaus und Schirmvogt von Trient[2], in Gemeinschaft mit den Bürgern der Stadt und im Auftrage des Kaisers. Die Ueberraschten liessen sich widerstandslos gefangen nehmen und mussten mit Ausnahme des Erzbischofs von Trier und des Bischofs von Bamberg, die bald wieder entlassen wurden, eine sehr schlechte Behandlung über sich ergehen lassen. Als Retter erstand ihnen Herzog Welf V. von Baiern. Mit starkem Heere drang er durch die Engpässe vor, erbrach die Burg, in der die Gefangenen sassen, und zwang den Grafen Adalbert, jenes Schloss dem neuen Bischof von Trient zu übergeben[3]. Der Ort des Kampfes ist ohne Zweifel diese Stadt, „clausæ" in diesem Falle die Burg derselben, und die „angustiæ", welche Herzog Welf vorher durchschreiten musste, beziehen sich entweder auf den Brenner selbst oder die Engen an der Eisack zwischen Brixen und Botzen. — Während 1110 das Hauptheer unter König Heinrich V. den Grossen St. Bernhard überstieg, rückte ein kleinerer Theil der deutschen Truppen über den Brenner in Italien ein und vereinigte sich mit dem andern auf den roncalischen Feldern[4]. Der Rückweg erfolgte 1111 in der Weise, dass Heinrich V. am 22. Mai in Verona, am 24. in Garda und am 26. nördlich davon in Marciaga verweilte. Die nächste Urkunde stellte er am 24. Juni in Passau aus[5]. Der

---

[1]) Annalista Saxo, a. 1106. — Chron. Ursperg. a. 1106.

[2]) Hormayr, Werke I, 343.

[3]) Chron. Ursperg.... Sed tertio die Welfo dux Noricorum superveniens et cum suis per angustias Tridentum properans, valida manu clausas effregit, Gebehardum Tridentinæ ecclesiæ, a novo rege Romanorum constitutum, recipi cœgit et Adalbertum adeo perterruit, ut eductos, quos clauserat, imperii proceres et ipsum castellum novo episcopo redderet.

[4]) Eckeh. chron. a. 1110 (SS. VII, 243).

[5]) Eckeh. chron. p. 245. — Stumpf, 3061—65.

nächste Alpenübergang des Königs 1116 wird wieder auf der Brennerstrasse erfolgt sein. Jedoch ist es möglich, dass er, anstatt über Verona zu gehen, von Sterzing oder Trient an eine der östlichen Seitenstrassen benutzt hat; denn nachdem er am 14. Februar noch in Augsburg geurkundet hatte, war er schon im Anfang des nächsten Monats in Treviso und am 11. März in Venedig [1]. Ein rascher Marsch war dadurch ermöglicht, dass er diesmal nur ein kleines Heer nach Süden führte.

Sämmtliche vier Alpenübergänge Kaiser Lothar's auf seinen beiden Römerzügen 1132 bis 1133 und 1136 bis 1137 sind für den Brenner sicher. Das erste Mal benutzte er mit seinem spärlichen Heere von 1500 Mann ausserdem den Jaufenpass, wie zwei Urkunden beweisen, die er am 28. September zu Gargazon an der Etsch zwischen Meran und Botzen ausstellte [2]. Für den Rückweg aus Oberitalien zum Brenner, August 1133, bietet der Ortsname einer bei den „clusæ quæ ad civitatem Brixiam transmittunt“ durch den Kaiser eroberten festen Burg „Lodrun“, den die Erfurter Annalen bringen [3], den sichersten Anhaltspunct: es ist Lodrone, dessen Reste über dem engen Thale des Caffaro noch jetzt den Engpass an der Strasse beherrschen, wie sie an dem rings von Bergen umschlossenen Idro-See vorüber, westlich vom Garda-See, von Brescia durch die Judicarien nach dem Etschthale führt. Verona wurde also dabei umgangen. — Dagegen bei der zweiten Heerfahrt Lothar's 1136 zeigte sich die Folge davon, dass derselbe das vorige Mal nur so geringe Macht mit sich geführt hatte. Das hatte offenbar den Anwohnern der Strasse Muth verliehen, ihm mit gewaffneter Hand entgegenzutreten, was ein vereinzelter Territorial-

---

[1]) Stumpf, 3125—28.

[2]) Stumpf, 3269 u. 70. — Otto Frising. chron. SS. XX, 257 ... exercitum ... per vallem Tridentinam duxit. — Jaffé, Gesch. des deutschen Reiches unter Lothar, p. 124.

[3]) SS. VI, 539, wozu vgl. Scheffer-Boichorst: Ann. Patherbrunn., p. 159 (n. 1), besonders auch Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. IV. pp. 89, 437 u. 438.

herr oder eine einzelne Stadt hier bis dahin noch niemals gewagt hatte, und dieses üble Vorspiel leitete weitere Scenen der Art ein. Denn obgleich Lothar jetzt mit stattlichem und wohlgerüstetem Heere erschien, fand er doch schon von Trient an überall Widerstand. Als er sich der Bischofsstadt näherte, sah er die Brücken über die Etsch abgebrochen; doch gelangte er mittels einer Furth hinüber[1]). Diese Bewegung lässt schliessen, dass er vorher am rechten Ufer des Flusses marschirte. Die Veroneser Clause konnte nur durch einen heftigen Angriff genommen werden, und während die erbitterten Deutschen die im offenen Felde Vorgefundenen niederritten, liessen sie nach der Eroberung von Chiusa die meisten Vertheidiger über die Klinge springen. Erst nachdem auch die Burg Garda sich ergeben hatte, stand dem glänzenden Einzuge in Verona nichts mehr im Wege. — Fröhlich beging der Kaiser im nächsten Jahre den St. Martinstag (11. November) zu Verona, als ihn plötzlich Unwohlsein befiel. Von Todesahnung ergriffen und voll Sehnsucht nach der Heimat zog er so rasch, als seine zunehmende Schwäche erlaubte, nach Norden. Allein kaum hatte er den Nordabhang der letzten Alpenkette betreten und die Ehrenberger Clause durchzogen, so hauchte er in einer elenden Hütte des kleinen Gebirgsdorfes Breitenwang am 3. December seinen Geist aus[2]).

Eine gewaltige Zeit kündete sich den Italienern an, als Friedrich I. 1154 Anfangs October von Augsburg mit starkem Heere aufbrach. Für die Verproviantirung desselben war, wie gewöhnlich, besondere Sorge nicht getragen, vielmehr den ein-

---

[1]) Otto Frising. chron. SS. XX, 259. — Annalista Saxo, a. 1136 (SS. VI, 771). Quum Tridentinæ civitati applicuisset, quidam, Athasis fluvii pontibus interruptis, transitum prohibebant; sed reperto et superato vado, hostes repulsi fugerunt. Similiter habitantes Cluse, ingressum negantes, valida manu expugnati sunt, ex quibus pauci, qui procedendo nostris insultaverunt, conviciando ungulis equorum protriti, reliqui vero, capta munitione et principe illius, occisi et capti sunt. Igitur prospero cursu transcensis Alpium jugis, imperator Veronam honorifice susceptus adiit.

[2]) Annalist. Saxo, p. 775. — Otto Fris. chron. p. 268.

zelnen Truppentheilen überlassen, sich das Nöthige von den Anwohnern der Strasse selbst zu erheben. Für die vorderen Abtheilungen reichte ein solches Verfahren aus, während die nachfolgenden in der ausgesogenen Gegend ihren Unterhalt nicht mehr finden konnten und die Noth sie verführte, sich an dem Gute von Kirchen und Cappellen zu vergreifen. Die Weinvorräthe von Botzen gewährten dann dem Heere einige Erquickung. Als der König nach Bewältigung dieser Mühseligkeiten aber sein Lager zwischen Verona und dem Gardasee aufgeschlagen hatte, hielt er es für seine erste Pflicht, Gott und die Kirche zu versöhnen. Desshalb wurde eine Sammlung veranstaltet im Heere, deren Ertrag man den Bischöfen von Brixen und Trient überwies, um den Schaden damit zu ersetzen. Von Verona zog Friedrich über Brescia nach den roncalischen Feldern, hier den Reichstag abzuhalten [1]. — Auf mehrerlei Weise versuchten die Veroneser dem Kaiser Schaden zuzufügen, als er im September des nächsten Jahres Italien verliess. Da sie auf ihrem Privileg bestanden, dass die Deutschen die Stadt nicht betreten, sondern die Etsch auf der bekannten Schiffbrücke überschreiten sollten, so bequemte sich Friedrich hierzu, entging aber beim Marsche über die Brücke nur durch seine Schnelligkeit einer grossen Gefahr. Denn nicht nur hatten die Veroneser die Brücke leicht und gebrechlich gebaut; sondern sie liessen auch von ihrer festen Stellung bei Volargne schwere Bäume den Fluss hinabtreiben, um sie desto sicherer zu zerstören. Das schnell marschirende Heer aber kam glücklich hinüber und nahm jenseits die Schaar der Veroneser gefangen, die es in verrätherischer Absicht begleitet hatten. Allein auch der Weitermarsch an der Etsch hinauf war an der Clause von Vorlargne oder Chiusa [2] durch

---

[1]) Gesta Friderici II, c. 11 u. 12. — S. die poetische Umschreibung bei Ligurinus II, c. 1 ff. — Ann. Palid. 1154 (SS. XVI, 88). — Vgl. Prutz, Kaiser Friedrich I. — Stumpf, 3694—96.

[2]) Das chron. Urspergense p. 297 giebt den Ort am genauesten als „clausuras Volerni", also Clause von Volargne, die mit derjenigen von Chiusa identisch ist; denn beide Orte liegen sehr nahe bei einander. — Annal.

die Veroneser unter Führung des Ritters Alberich versperrt, der das Heer nur gegen Zahlung einer hohen Summe und Ablieferung von Panzern und Pferden hindurchlassen wollte. Da der Kaiser auf so schimpfliche Bedingungen nicht eingehen konnte, war seine Lage eine schwierige; denn die Felsenburg Alberich's schien uneinnehmbar. Aber dieselbe Nachlässigkeit, die für Heere in dergleichen Passstellungen schon so oft verderblich geworden ist, wurde es auch hier. Die Italiener hatten einen Felsen, der ihre Stellung überragte, ausser Acht gelassen oder für unersteiglich gehalten: — genug, er war nicht besetzt, und der Ausdauer Otto's von Wittelsbach und 200 auserlesener Mannen gelang es unter Führung zweier treuer Veroneser jenen Felsen zu ersteigen. Von der höheren Stellung aus wurde man unschwer Herr der Feinde, die alle sammt ihrem Führer den Tod fanden [1]). Am 7. September verweilte der Kaiser in Trient, und nachdem das Heer sich wieder an den Botzener Weinen erholt hatte, gelangte es ohne Schwierigkeiten über den Kamm der Alpen [2]). Am 20. September erschien der Kaiser bereits in Peiting [3]). Eine besondere Gesandtschaft der Stadt Verona versöhnte im October den Kaiser auf dem Reichstage zu Regensburg. — Vier Heere rückten 1158 in Italien ein, über den Grossen St. Bernhard, den Septimer, durch Kärnten und das Hauptheer über den Brenner. Wie nothwendig eine solche Theilung war, besonders wegen der schwierigen Verpflegung grösserer Massen in den Alpen, hatte sich 1154 erwiesen; aber diese Vorsichtsmassregel genügte diesmal nicht. Ehe sich irgend eines der Heere in Bewegung setzte, reisten der Kanzler Rainald von Cöln und der Pfalzgraf Otto als kaiserliche Gesandte

Herbipol. 1155 (SS. XVI, 8) in angusto Alpium eo videlicet in loco qui Clusa Veronensium dicitur.

[1]) Gesta Frid. p. 409. — Cont. Sanblasiana, SS. XX, 306. — Helmold, SS. XXI. 73 u. 74.

[2]) Gottfried v. Viterbo, SS. XXII, p. 313 ... jocus ingruit, arma quiescunt, et repetit patriæ gaudia quisque suæ.

[3]) Stumpf, 3725—27.

nach Italien, und auf ihrer Reise ergab sich ihnen widerstandslos die auch in den Kriegen unserer Zeit so viel umworbene Burg Rivoli an der Veroneser Clause [1]). Dem Hauptheere zogen als Vortrab voraus die Böhmen unter Wladislaw [2]), aber schon auf deutschem Boden das Schwert in der Hand, als ob sie durch Feindes Land zögen, „eine ungeheure Beute an Vieh und andern Dingen mit sich schleppend", wie sich die Prager Annalen etwas naiv ausdrücken. Vor solchen Gesellen floh von den Anwohnern der Alpenstrasse, wer fliehen konnte, und die Folge war alsbald Mangel an Lebensmitteln bei den Böhmen. Nur gegen Zusicherung königlichen Schutzes und Geleits verstanden sich die Bewohner von Brixen und Trient dazu, den Markt mit Lebensmitteln zu beschicken, und abermals mussten die Botzener Weinvorräthe herhalten. Als die Böhmen dann die Etsch auf der Schiffbrücke überschritten hatten, begannen sie ihr Treiben in der schon gemeldeten rohen Weise in den schönen Pflanzungen am Gardasee. Die Folgen ihres Verfahrens auf den Alpenstrassen blieben für das kaiserliche Heer nicht aus, und dieses musste unter den grössten Entbehrungen dieselben Gegenden durchziehen. Es fällt sein Marsch in die Zeit zwischen dem 14. Juni und 8. Juli [3]). — Da der Aufbruchsort zum nächsten Römerzuge im September 1163 wieder Augsburg war, lässt sich annehmen, dass der Kaiser von da den gewohnten Weg über den Brenner einschlug; nähere Angaben liegen darüber nicht vor. Zu Anfang October kam er in Italien an [4]). — Da sich die Veroneser wieder der Burg Rivoli bemächtigt hatten, sah sich der Kaiser auf seinem vierten Römerzuge im October 1166 [5]) sogar genöthigt, einen Seitenweg einzuschlagen. So sehr wuchs bei den Italienern mit der Neigung auch das Vermögen, das

---

[1]) Ragewin, SS. XX, 427—431.

[2]) Vincent. Prag. annal. SS. XVII, 668.

[3]) Stumpf, 3812—3814.

[4]) Annal. Mediolan. SS. XVIII, 375. — Sudendorf, Regesten I, Nr. 24, p. 67.

[5]) Vgl. unten.

böse Beispiel nachzuahmen, das beim ersten Römerzuge Lothar's 1133 gegeben war. — Der Marsch des Nachschubs unter dem Erzbischof von Cöln, den der Kaiser 1176 kurz vor der entscheidenden Schlacht bei Legnano nach Italien berief, scheint fast mehr auf den Septimer oder auf einen diesem benachbarten Pass hinzuweisen, da er am 12. Mai sich im südlichen Schwaben in der Gegend von Weingarten aufhielt [1]). — Die Benutzung des Brenner durch den Kaiser im Jahre 1184 kann nur auf Grund der Gewohnheit Friedrich's I. angenommen werden. Bekannt ist nur, dass er am 1. September von Augsburg aufbrach, am 22. aber in Mailand war. Er reiste diesmal ohne Heer, aber mit glänzendem Gefolge [2]). — Die Benutzung des Brenner durch Heinrich VI. ist nur einmal nachweislich, nämlich als er 1190 über Botzen in Italien einrückte, wo er zunächst seine Richtung auf Lodi nahm [3]).

Sehr gut zu verfolgen ist der Marsch Otto's IV. von Baiern aus im Jahre 1209. Wenige Tage vor dem 15. August verliess er Innsbruck, erreichte Brixen und längs der Etsch weiter marschirend Trient. Die alte Hildebrandsburg über der Veroneser Clause wurde seit längerer Zeit von einer Schaar Veroneser Bürger besetzt gehalten, welche der in der Stadt herrschenden Partei feindlich gegenüberstand. Sowie nun der König an der Clause erschien, übergab man ihm sofort jene Burg, für ihn ein äusserst werthvoller Gewinn. Nachdem er bei Verona die Schiffbrücke überschritten hatte, nöthigte er die Bürger, ihm auch die Burg Garda auszuliefern, die sie seit Heinrich VI. in Besitz gehabt hatten, und am 17. August konnte er bereits sein Heer auf den St. Danielswiesen am Gardasee zwischen Verona

---

[1]) Annal. Weingart. (SS. XVII, 309) a. 1176. — Vgl. Weiland, Die Reichsheerfahrt von Heinrich V. bis Heinrich VI. (Forschungen VII).

[2]) Stumpf, 4385. — Annal. Ratisp. SS. XVII, 589. — Cont. Sanblas. c. 28.

[3]) Stumpf, 4666 u. 67. — Cont. Sanblas. p. 320.

und Desenzano ein Rastlager beziehen lassen[1]. — 1215 starb zu Verona nach der Reise über den Brenner Bischof Philipp von Ratzeburg[2]. — Das Itinerar des Römerzuges Friedrich's II. 1220 ist von Winkelmann[3] zusammengestellt. Danach verweilte der König am 17. August bei Augsburg, am 5. September im Zeltlager bei Botzen, am 13. im Lager bei Verona, am 16. und 17. auf den St. Danielswiesen am Gardasee. — Dem Kaiser zog 1236 Graf Gebhard von Arnstein mit 500 Söldnern voraus, um ihm den Weg zu sichern und ihn bei Verona zu erwarten[4]. Der Kaiser selbst hatte auch nur 1000 Ritter bei sich, als er am 24. Juli von Augsburg aufbrach. Lange blieb er mit seiner schwachen Macht bei Verona stehen, ging dann mit einem auf 3000 Mann angewachsenen Heere nach Valeggio am Mincio (Valcaldum; Mencius, Menzus), wo wiederum ein Standlager bezogen wurde, und erst am 31. August überschritt er diesen Fluss[5]. Schon nach wenigen Monaten trat er über die östlichsten Alpen den Rückweg an (s. unten). — 1237 durchzog der Kaiser am 4. September die Engen von Säben[6], berührte am 10. Verona, am 12. St. Massimo in der Nähe desselben und setzte dann wieder seinen Marsch nach Valeggio fort[7]. — Kaum hatte der letzte König aus staufischem Geschlecht den deutschen Thron bestiegen, so zog es auch ihn wieder mit Macht nach seinem schönen, aber Verderben bringenden Erbreich im

---

[1]) Cont. Sanblas. p. 333; ausführlichere Nachrichten bei Arnold von Lübeck, VII, c. 18 (SS. XXI, 248). — Bœhm. 2988 u. 89. — Vgl. Abel, Kaiser Otto IV. und König Friedrich II., p. 37, sowie jetzt Winkelmann, Otto IV. von Braunschweig, p. 165.

[2]) Heinrici chron. Lyvoniæ, SS. XXIII, 293.

[3]) Gesch. Friedrich's II., Bd. I, 219. Die betreffenden Urkunden finden sich bei Bœhm. regg. Friedrich's II. 367—369 und Huillard-Bréholles, Hist. dipl. Frid. II, Bd. I, 825, 828, 831.

[4]) Annal. Colon. max. p. 845; annal. Veronens. SS. XIX, 10.

[5]) Dieselben Quellen und annal. Placent. Gib. SS. XVIII, 474.

[6]) ... ad clusam Sabionem ... Huillard-Bréh. V, p. 112.

[7]) Annal. Veronens. p. 10. — Annal. Plac. Gib. p. 476. — Das Manticum der annal. Veron. hält Winkelmann II, 70 für St. Massimo (Maximum).

II. Das Pusterthal.

Der längsten Seitenstrasse des Brennersystems nach Osten hin, derjenigen durch das Pusterthal, stellt Albert von Stade ein sehr schlechtes Zeugniss aus, indem er bei seinem Marsche durch Sterzing ihrer beiläufig gedenkt mit den Worten:

„Falls es dir aber rathsam scheinen sollte, durch Kärnten (per Carnolum) zurückzukehren, so musst du, wenn du von Rom gekommen bist, von Ravenna zur See nach Venedig fahren; von da kommst du nach Treviso und wirst dann durch das Pusterthal (Pusterdal) reisen und ebenfalls nach Sterzing kommen. Aber im Pusterthal ist es sehr theuer, und die Wirthshäuser sind schlecht".

Da Albert selbst diesen Weg nicht betreten haben kann, so ist dieses Urtheil nicht etwa als seine persönliche Meinung aufzufassen, sondern die allgemeine Ansicht, die er wiedergiebt, wie er sie gehört hat. Wie sehr aber diese Meinung begründet war, geht daraus hervor, dass es 200 Jahre später auf derselben Strasse noch eben so schlecht aussah; denn Felix Fabri [1]) musste auf seiner Reise 1484 über den Zustand der Wege und der Gasthäuser daselbst ausserordentlich schlechte Erfahrungen sammeln, die selbst ihm, der in der engen Galeere und im Morgenlande an so mancherlei klägliche Unterkunftsorte war gewöhnt worden, auffällig dünkten. Das war aber zu einer Zeit, wo der Verkehr auf dieser Strasse in hoher Blüthe stand, wo lange Reihen von Wagen und Saumthierzügen so dicht, dass sie Fussgänger und Reiter in Gefahr brachten, auf ihr die Waaren des Südens und des Nordens zwischen Venedig und Deutschland, besonders Augsburg, hin und wieder führten, wo also der Verkehr bedeutender war, als er zu Albert's Zeiten gewesen sein kann. Soweit Fabri's Berichte einen Rückschluss erlauben auf das frühere Mittelalter, lässt sich erkennen, dass diese Strasse vorzugsweise dem Handel nach Venedig diente und den Pilgern,

---

[1]) L. c. Bd. IV, 446 ff.

die von hier zur See nach Palästina fahren wollten; dass sie besonders von Venedig aus betreten wurde, sagen ja auch Albert's Worte. Indessen irgend ein sonstiges Pilger-Itinerar der Art ist uns aus dem Zeitalter der Kreuzzüge nicht überliefert worden, und da es für die Römerzüge zwecklos war, von der Brennerstrasse hierhin abzubiegen, um Italien in seinem nordöstlichsten Winkel zu betreten, so ist die Zahl der bekannten Uebergänge nur eine geringe. Ihr schlechter Ruf im 13. Jahrhundert wird ausserdem manchen Reisenden von jener Gegend ferngehalten haben. Desshalb ist es nur mit Heranziehung der Nachrichten aus der Römerzeit und des Berichtes von Fabri möglich, den Lauf der mittelalterlichen Strasse darzulegen. Die erst kürzlich gesammelten römischen Inschriften dieser Gegenden haben gerade für diese Strasse ganz neue Ergebnisse zu Tage gefördert.

Es handelt sich dabei um drei Wegeabschnitte. Das Pusterthal [1]) selbst wurde von der Strasse durchzogen, welche die Brennerlinie bei der heutigen Franzensfeste verliess und über Bruneck an der Rienz hinauflief. In Toblach, nahe der Drauquelle, fand dann eine Gabelung nach Italien hin statt, und zwar südlich nach Belluno, südöstlich nach Venzone.

Der erste Weg ging über Höhlenstein erst nach Peutelstein im Ampezzaner Thal, dann an die Piave hinüber bei Cadore, und diesem Flusse entlang sich ziehend bis Capo di Ponte oberhalb Belluno, von wo er links abbiegend bei Ceneda und Conegliano die Ebene erreichte. Dies war die Handelsstrasse des Mittelalters.

Der andere Weg verfolgte von Toblach (1232 m.) aus weiter die östliche Richtung längs der Drau bis Oberdrauberg, überstieg dann, scharf nach Süden sich wendend, den Gailberg (1014 m.) und bei Mauthen den Kreuzberg (vorher den Berg „Auf der Plecken"), italienisch Monte Croce (1371 m.), und gelangte im Gebiete des Tagliamento nach dem Kreuzungspuncte Venzone. Dieses war die Strasse der Römerzeit, aber auch im Mittelalter

[1]) Pustrissa, comitatus Pustrensis.

benutzt. Betrachten wir zunächst die letztere. Das Itinerar Antonin's [1]) nennt dafür folgende Orte von Aquileja aus:

mpm.	30	Ad Tricensimum .	Trigesimo
	30	Julia Carnica . .	Zuglio bei Tolmezzo
	22	Loncium . . .	bei Mauthen
	18	Aguntum . . .	bei Lienz
	23	Littamum . . .	bei Innichen
	23	Sebatum . . .	Sonnenburg bei St. Lorenzen im Pusterthal
	32	Vipitenum . . .	Sterzing.

Diese Erklärung der Namen von Loncium bis Sebatum, welche von der bisher geltenden bedeutend abweicht, entstammt wesentlich den Untersuchungen der römischen Inschriften durch Mommsen [2]). Derselbe giebt aus der Entfernung der Meilensteine und durch sonstige Inschriften den Nachweis, dass Loncium nicht, wie man bisher meinte, bei Lienz an der Drau, sondern in der Nähe von Mauthen zu suchen sei. Ganz besonders wichtig aber ist der Beweis für die Lage Agunt's, dieser im frühen Mittelalter so viel genannten Stadt, die bisher allgemein unmittelbar bei dem heutigen Innichen gesucht wurde. Ausser in den Inschriften und Itinerarien findet Mommsen's Ansicht noch einige andere Stützen. Agunt wurde um 610 in den Slaveneinfällen zerstört, Innichen hingegen 770 zuerst urkundlich genannt; aber obgleich sich späterhin gar häufig für diese neuere Stadt der Name Agunt's findet, obgleich die Abtei daselbst mehrfach „ecclesia Aguntensis“ genannt wird, so fehlt doch gerade aus dem 7. und 8. Jahrhundert jede Nachricht, die die Berechtigung einer Verbindung zwischen dem alten und neuen Namen oder die Gründung des neuen Orts an der Stelle des zerstörten alten Agunt überlieferte. Ja eine solche Nach-

---

1) L. c. 133.

2) Corpus inscript. Roman. edd. Theodor Mommsen, III b, p. 596 ff.; Inschriften 4719—23. Vgl. die entgegenstehenden Ansichten z. B. bei Cluver, It. antiqua, p. 200, und Hormayr, Werke, I, 68 ff.

richt fehlt gerade da, wo man sie doch vor Allem zu finden hätte, in der Urkunde der Gründung und Schenkung der neuen Abtei Innichen an das Bisthum Freising durch Herzog Tassilo II. von Baiern[1]) im Jahre 770. Der Ausdruck „... dono et transfundo locum, nuncupatum India, quod vulgo Gelau vocatur" — würde dort gewiss nicht stehen, wenn irgend eine Anknüpfung an eine so ansehnliche Stadt, wie Agunt anscheinend doch war, oder auch nur die Tradition von der Existenz derselben an diesem Orte vorhanden gewesen wäre. Gegen die Lage Agunt's bei Innichen zeugen ferner die Verse des Venantius Fortunatus, der — wie Hormayr sagt — „uns die einzige geographische Leuchte voranträgt". Derselbe reiste kurz vor dem Einbruche der Langobarden, also etwa 567, von Ravenna durch Süddeutschland nach Tours. Er zählt in seinem Itinerar[2]) auf: Ragogna am Tagliamento (Reunia Tiliamenti), Osoppo (Osopus); das folgende Forum Julii ist offenbar eine Verwechselung mit Julia Carnica, die übrigens nicht selten vorkommt; weiter Uebergang über den Gailberg, den Venantius noch Alpis Julia nennt, wie das Gailthal vallis Julia hiess, jetzt italienisch noch Valle Gilia; es folgen Aguntus, die Drau (Dravus, sonst auch Dra und Dracus), die Rienz (Byrrhus), Uebergang über die Alpen im Lande der Breonen, also über den Brenner, „wo der Inn seine reissenden Fluthen wälzt", Baiern und Augsburg an Lech und Wertach (Virdo et Lycus). Venantius lässt sein Lied am Schlusse über den eben beschriebenen Weg zurückeilen und dabei, also in der Richtung von Baiern nach Italien, über Agunt sagen:

per Dravum itur iter, quo se castella supinant,
hic montana sedens in colle superbit Aguntus;
hinc pete rapte vias, ubi Julia tenditur Alpis.

Es ist deutlich genug zu erkennen, dass der Dichter der alten Römerstrasse folgte, und in diesem Falle konnte er wohl

[1]) Hormayr, l. c. 232 u. 233.
[2]) Fortunati de vita beati Martini lib. IV. — Paul. Diac. II, c. 13.

in der Gegend von Lienz sagen, dass er die Strasse betrete, die zum Gailberg hinaufführt; denn der Weg dahin biegt in der That nicht weit östlich davon aus dem Drauthale ab. Unmöglich aber kann das gültig sein, wenn Agunt bei dem viel weiter entfernten Innichen gelegen hätte. Endlich war die Lage von Lienz weit geeigneter, um einen bedeutenderen Ort entstehen zu lassen, als die Gegend von Innichen dazu im Stande war. Bei jenem liefen auch noch andere Römerstrassen zusammen, wie im nächsten Capitel zu zeigen; dasselbe lässt sich aber für die Gegend von Innichen nicht nachweisen. Sebatum endlich kann schon desshalb nicht Säben sein, wie einige meinen, weil diese römische Strasse nicht etwa über Brixen den Eisack abwärts, sondern vielmehr aufwärts nach Sterzing führte.

Den Lauf dieser Römerstrasse verfolgte 1401 Ruprecht von der Pfalz. Als ihm die Schlacht bei Brescia jede Aussicht auf ein Vordringen in die Lombardei genommen hatte, wollte er mit Hülfe der Venetianer versuchen, von Nordosten aus sich eine Stellung in Italien zu gewinnen. Am 3. November ging er desshalb von Trient nach Botzen zurück, welches er am 6. erreichte, und von hier wandte er sich ostwärts. Vom 8. bis 9. verweilte er in „Lunce", am 11. in „Puschelsdorf", am 13. in Venzone[1]). Ebenfalls sein Uebergang über den Kreuzberg bei Mauthen wird gemeldet[2]), leider aber nicht der Tag, an welchem dieser vor sich ging, so dass nicht festzustellen ist, ob derselbe zwischen den Aufenthalt in Botzen und Lunce, oder zwischen Lunce und Puschelsdorf fällt. So verführerisch nun auch die Aehnlichkeit zwischen jenem Lunce und Luncis am Degano erscheint, die Höfler[3]) veranlasst, sich für diesen Ort zu entscheiden, so ist doch nicht abzusehen, warum der König in das westlich von seiner Marschlinie liegende Thal des Degano ab-

---

[1]) Chmel, regg. Ruperti, 1029—42.

[2]) Martene, veter. script. collectio amplissima IV, 88 (Deutscher Epistolar-Codex).

[3]) Höfler, Ruprecht von der Pfalz, 255.

richt fehlt gerade da, wo man sie doch vor Allem zu finden hätte, in der Urkunde der Gründung und Schenkung der neuen Abtei Innichen an das Bisthum Freising durch Herzog Tassilo II. von Baiern[1]) im Jahre 770. Der Ausdruck „... dono et transfundo locum, nuncupatum India, quod vulgo Gelau vocatur“ — würde dort gewiss nicht stehen, wenn irgend eine Anknüpfung an eine so ansehnliche Stadt, wie Agunt anscheinend doch war, oder auch nur die Tradition von der Existenz derselben an diesem Orte vorhanden gewesen wäre. Gegen die Lage Agunt's bei Innichen zeugen ferner die Verse des Venantius Fortunatus, der — wie Hormayr sagt — „uns die einzige geographische Leuchte voranträgt“. Derselbe reiste kurz vor dem Einbruche der Langobarden, also etwa 567, von Ravenna durch Süddeutschland nach Tours. Er zählt in seinem Itinerar[2]) auf: Ragogna am Tagliamento (Reunia Tiliamenti), Osoppo (Osopus); das folgende Forum Julii ist offenbar eine Verwechselung mit Julia Carnica, die übrigens nicht selten vorkommt; weiter Uebergang über den Gailberg, den Venantius noch Alpis Julia nennt, wie das Gailthal vallis Julia hiess, jetzt italienisch noch Valle Gilia; es folgen Aguntus, die Drau (Dravus, sonst auch Dra und Dracus), die Rienz (Byrrhus), Uebergang über die Alpen im Lande der Breonen, also über den Brenner, „wo der Inn seine reissenden Fluthen wälzt“, Baiern und Augsburg an Lech und Wertach (Virdo et Lycus). Venantius lässt sein Lied am Schlusse über den eben beschriebenen Weg zurückeilen und dabei, also in der Richtung von Baiern nach Italien, über Agunt sagen:

per Dravum itur iter, quo se castella supinant,
hic montana sedens in colle superbit Aguntus;
hinc pete rapte vias, ubi Julia tenditur Alpis.

Es ist deutlich genug zu erkennen, dass der Dichter der alten Römerstrasse folgte, und in diesem Falle konnte er wohl

---

[1]) Hormayr, l. c. 232 u. 233.

[2]) Fortunati de vita beati Martini lib. IV. — Paul. Diac. II, c. 13.

in der Gegend von Lienz sagen, dass er die Strasse betrete, die zum Gailberg hinaufführt; denn der Weg dahin biegt in der That nicht weit östlich davon aus dem Drauthale ab. Unmöglich aber kann das gültig sein, wenn Agunt bei dem viel weiter entfernten Innichen gelegen hätte. Endlich war die Lage von Lienz weit geeigneter, um einen bedeutenderen Ort entstehen zu lassen, als die Gegend von Innichen dazu im Stande war. Bei jenem liefen auch noch andere Römerstrassen zusammen, wie im nächsten Capitel zu zeigen; dasselbe lässt sich aber für die Gegend von Innichen nicht nachweisen. Sebatum endlich kann schon desshalb nicht Säben sein, wie einige meinen, weil diese römische Strasse nicht etwa über Brixen den Eisack abwärts, sondern vielmehr aufwärts nach Sterzing führte.

Den Lauf dieser Römerstrasse verfolgte 1401 Ruprecht von der Pfalz. Als ihm die Schlacht bei Brescia jede Aussicht auf ein Vordringen in die Lombardei genommen hatte, wollte er mit Hülfe der Venetianer versuchen, von Nordosten aus sich eine Stellung in Italien zu gewinnen. Am 3. November ging er desshalb von Trient nach Botzen zurück, welches er am 6. erreichte, und von hier wandte er sich ostwärts. Vom 8. bis 9. verweilte er in „Lunce“, am 11. in „Puschelsdorf“, am 13. in Venzone [1]). Ebenfalls sein Uebergang über den Kreuzberg bei Mauthen wird gemeldet [2]), leider aber nicht der Tag, an welchem dieser vor sich ging, so dass nicht festzustellen ist, ob derselbe zwischen den Aufenthalt in Botzen und Lunce, oder zwischen Lunce und Puschelsdorf fällt. So verführerisch nun auch die Aehnlichkeit zwischen jenem Lunce und Luncis am Degano erscheint, die Höfler [3]) veranlasst, sich für diesen Ort zu entscheiden, so ist doch nicht abzusehen, warum der König in das westlich von seiner Marschlinie liegende Thal des Degano ab-

[1]) Chmel, regg. Ruperti, 1029—42.

[2]) Martene, veter. script. collectio amplissima IV, 88 (Deutscher Epistolar-Codex).

[3]) Höfler, Ruprecht von der Pfalz, 255.

Gebirge der eigenthümlichen deutschen Colonie der Sette Communi herum. Bei Albert von Stade, der die Hauptstrasse über Verona vermeidet, bildet er einen Abschnitt seines inhaltreichsten Itinerars von Rom nach Stade zurück. Der Reisende geht von Ravenna nach Ferrara, wo er über den Po setzt. Dabei unterlässt er nicht, zu grosser Vorsicht zu ermahnen. Ueber Rovigo (Ruvinum) und Padua erreicht er Bassano, wo die Gebirgswanderung beginnt, und nennt dann weiter mit Angabe der Entfernungen in italienischen Meilen:

3	Solanie	Solagna
12	Sysmo	Cismon
2	Covalle	Kofel
8	Grind	Grigno
10	Ausuge	Borgo di Val Sugana (375 m.)
5	Leuin	Levico
5	Pergine	Pergine (481 m.)
5	Tarentum . . .	Trient (217 m.)

Von Bassano an läuft die Strasse dicht neben der Brenta fort. Bei Cismon fällt der Cismone in dieselbe, bei Grigno das gleichnamige Flüsschen, aus einem Thale kommend, das von der alten Burg Tesana, heute Tesino, seinen Namen trägt. Zwischen Cismon und Grigno — da, wo die Strasse von Feltre her in die Hauptstrasse einmündet, ragte an den schauerlichen Engen der Brenta das mittelalterliche Schloss Kofel (Covelo), beide Strassen beherrschend. Das eigentliche Valsugan beginnt bei Grigno und erstreckt sich bis Levico; seinen Namen hat es von dem römischen Orte Ausugum, dem Alsuca des Paulus Diakonus, heute meistens nur noch Borgo genannt. Zwischen Levico und Pergine übersteigt die Strasse die Wasserscheide zwischen der Brenta und der Fersina, einem Nebenflüsschen der Etsch. Laut dem Itinerar Antonin's (p. 134) verband eine Strasse Opitergium (Oderzo) mit Trient; dieselbe lief über Cepasiæ, ein Name, der noch seines Erklärers harrt, Feltria (Feltre) und Ausugum.

Das Brentathal ist wie geschaffen zur Umgehung des schwierigen Bergthores der Etsch vor Verona, und wenn die Berner

Clause in feindlichen Händen war, wurde es bei mehreren Römerzügen und Heerfahrten nach Süden hin zu diesem Zwecke benutzt. Aus ähnlichen Gründen wählten friedliche Reisende, wie Albert von Stade, die jene Schauplätze so häufig sich wiederholender Kämpfe mit Recht zu meiden suchten, diesen etwas abgelegenen Pfad. Dass aber die geschütztere Lage des Valsugan dasselbe nicht vor den Verwüstungen durch die Franken im Jahre 590 schützte, haben wir oben gesehen. — Als Karl der Kahle 875 auf der Verfolgung des Neffen Karl's III. bis zur Veroneser Clause vorgedrungen war und dieselbe besetzt hatte, sah sich der nun vom Brenner herabkommende Karlmann zu einem Marsche genöthigt, der ihn auf schwer zugänglichen Pfaden dennoch in die Ebene brachte[1]). Dass diese Umgehung wenigstens zum Theil auf der dazu so geeigneten Brentastrasse ausgeführt wurde, wird dadurch um so wahrscheinlicher, als die alsbald erfolgende Besprechung zwischen Karl dem Kahlen und seinem Neffen ebenfalls an diesem Flusse stattfand[2]), und da Karlmann nicht etwa im Zurückweichen, sondern vielmehr im Vordringen begriffen war, so kann ihn nur jener Umgehungsmarsch in diese Gegend gebracht haben[3]).

Harduin von Ivrea, der Usurpator der italienischen Königskrone, entriss 1003 dem Bischof von Verona die Veroneser Clause, welche dieser für die Deutschen besetzt gehalten hatte, rückte bis Trient vor, kehrte aber, da er hier keinen Feind fand, wieder in die Ebene bei Verona zurück, jedoch nicht ohne

---

[1]) Annal. Fuld. SS. I. 389. Karolus vero, audito Carlmanni adventu in Italiam, primo Clusis Alpium se defendere nititur, sed nichil proficit; Carlmannus enim loca accessu difficilia cum suis præoccupavit. — Vgl. Dümmler, Ostfränk. Gesch. I, 825.

[2]) Andreas v. Bergamo, c. 18.

[3]) Der Ort des Kampfes zwischen Christen und Ungarn an der Brenta im Jahre 899 ist ohne jede nähere Bezeichnung überliefert, so dass er nicht für den Oberlauf dieses Flusses in Anspruch genommen werden kann. — Liudpr. antap. II, c. 7 (SS. III, 290 u. 291). — Vgl. Dümmler a. a. O. S. 505.

eine Besatzung in der Clause zu lassen. Da König Heinrich II. noch verhindert war, selbst in Italien zu erscheinen, so wollte er doch die ihm ergebenen Bischöfe dort nicht im Stiche lassen und sandte zu ihrer Unterstützung den Herzog Otto von Kärnten und Ernst von Oesterreich, aber mit der ganz unzureichenden Macht von 500 Mann. Da dieses Häuflein die gerade Strasse verrammelt fand, wandte es sich in das Valsugan, durch welches es in die Ebene gelangte. Indess Harduin war mit mehr als 1000 Mann schnell zur Hand; es glückte ihm, die Deutschen zu überraschen, als die Hälfte derselben sich Fouragirens halber zerstreut hatte, und so erfocht er einen trotzdem auch für ihn nicht unblutigen Sieg, der den deutschen Angriffsplänen vorläufig ein Ende machte. Ueber den Ort dieses Kampfes scheint nur soviel festzustehen, dass er in der Gegend zu suchen ist, wo die Brenta in die Ebene eintritt. Hier liegt ein Ort, Namens Campo Vitale, welcher dem „campus qui Vitalis dicitur" des chronicon Venetum [1]) entspricht; er befindet sich im District Citadella unweit Fontaniva. Hingegen nennen die Adalboldi vita Heinrici und die Chronik Thietmar's von Merseburg den mons Ungaricus [2]), dessen Lage aber ebensowenig festzustellen ist wie die von campus Fabricæ, welches Arnulf von Mailand hat [3]). Das Dorf Fabbrica in den Euganeischen Hügeln kann dafür nicht wohl in Betracht kommen, da die Kärntner sich mit dem feindlichen Heere an der Flanke soweit nicht werden vorgewagt haben. Der Marsch König Heinrich's, der im folgenden Jahre im März und April auf der Brennerstrasse heranrückte, war wegen der frühen Jahreszeit ein sehr mühseliger, so dass das Heer die Ruhe am Palmsonntag (9. April) zu Trient wohl ver-

[1]) SS. VII, 35. Hoc quoque tempore Heinricus rex Ottonem ducem ad Italiam mittens, cum Ardano, usurpativo rege, juxta Alpes in campo, qui Vitalis nuncupatur, pugnam peregit....

[2]) SS. IV, 688 und III, 798.

[3]) SS. VIII, 10. Giesebrecht (Deutsche Kaiserzeit) meint, den Namen des mons Ungaricus in zwei Dörfern Namens Ongara im Valsugan wiederfinden zu können.

dient hatte. Der Vormarsch auf der Trienter Strasse musste auch diesmal wieder aufgegeben werden, da die Veroneser Clause, wie der König einsah, kaum oder gar nicht zu erstürmen war. Desshalb wandte er sich in's Valsugan, dessen Strasse aber auch an irgend einer Stelle der Brenta — genauer ist dieselbe nicht bekannt — vermuthlich in den Engen bei Kofel von Harduin's Truppen gesperrt war. Sie zu verjagen beauftragte der deutsche König seine kärntischen Truppen, die des Kletterns in den Bergen kundiger waren und die ausserdem an den Feinden eine Niederlage zu rächen hatten. Die Kärntner trennten sich in zwei Theile, deren einer in der Nacht heimlich einen über den feindlichen Schanzen sich erhebenden Berg erstieg. Als der auf der Strasse vor den Schanzen zurückgebliebene Theil durch ein Trompetenzeichen von dem glücklichen Erfolg des Unternehmens in Kenntniss gesetzt war, griff er an; ihm entgegen warfen sich die Truppen Arduin's, die nichts von der Umgehung bemerkt hatten. Kaum aber waren sie aus ihren Werken vorgedrungen, so fiel ihnen der erste Haufe der Kärntner in die Seite, und nun war es um ihren fernern Widerstand geschehen. Durch Boten von dem Siege unterrichtet, kam der zurückgebliebene König Heinrich mit seinen besten Truppen in Eilmärschen heran, um den Erfolg sicher zu stellen, und schlug nach dem Durchzuge durch die gefährliche Stelle am Einfluss der Brenta in die Ebene sein Lager auf. In demselben blieb er vom 13. bis 17. April stehen; der Marsch von Trient bis dahin hatte drei Tage erfordert. Erst nach Begehung des Osterfestes überschritt der König die Brenta. Die Stellung an der Veroneser Clause aber wurde von Arduin nunmehr als nutzlos aufgegeben [1]).

Dieser Weg diente indessen nicht nur solchen kriegerischen Bewegungen, sondern auch, ähnlich wie die nördlichere Strasse durch das Pusterthal, dem Handel nach Venedig und den Pilgern, die von hier nach Palästina fahren wollten. Seine Be-

---

[1]) Thietmar. chron. SS. III, 805 u. 806.

nutzung zu solchen Zwecken bezeugt Felix Fabri 1480 auf seiner ersten Reise [1]). Doch ging die meistbetretene Strasse damals nicht über Bassano, sondern, wie zur Römerzeit, von Schloss Kofel über Feltre und dann Quero (Owero) an der Piave nach Treviso. Denn als jener Pilger von Kofel nach Südosten reiste, ohne sonderlich auf den Weg Acht zu geben, sah er nach mehrstündigem Ritt eine grössere Stadt vor sich, und da er ihren Namen Bassano erfuhr, erkannte er, dass er auf einen falschen Weg gekommen sei.

IV. Die Strassen westlich vom Gardasee,

die an irgend einem Puncte des Trienter Thales dahin abbogen, waren offenbar von sehr untergeordneter Bedeutung, da ohne besondere Veranlassung sich niemand seitwärts in das Gebirge geschlagen haben wird, während ihn die gerade Strasse über Verona schneller und leichter seinem Ziele zuführte. Jener Wege sind mehrere; dazu laufen sie an verschiedenen Stellen ineinander, so dass eben nicht leicht zu unterscheiden ist, welcher von ihnen von den deutschen Königen gewählt wurde, wenn ihre Kräfte nicht ausreichten, sich den Durchzug durch die Veroneser Clause zu erzwingen, und sie sich desshalb nothgedrungen in diese Gebirgsgegenden werfen mussten. Drei Linien sind hier zu merken. Erstens die von Trient oder Roveredo nach Riva (Ripa) am Gardasee, von wo man zu Schiff weiterfahren, oder in westlicher Richtung durch's Ledrothal dasjenige des Chiese (Clesius) erreichen konnte. Durch dasselbe und vorher über Stenico im Sarcathale geht von Trient aus ein zweiter Weg, der längs des Chiese hinlaufend mit diesem unterhalb Gavardo unweit Brescia die Ebene betritt. Die dritte Linie endlich durch Val di Non, Val di Sole und Camonica, welche beiden letzteren durch den Tonale-Pass (1875 m.) verbunden sind, bedingt einen sehr bedeutenden Umweg von S. Michele an der Etsch bis zum Iseosee (l. Sebinus).

---

[1]) L. c. Bd. II, 30 ff.

Bei den oben erwähnten Kämpfen zwischen Franken und Langobarden im Val di Non undVal di Sole ist ein Eindringen der ersteren von Westen her über den Tonalepass nicht nachweisbar. Die Besetzung Rivoli's durch die Veroneser nöthigte aber Friedrich I. 1166 diese weitabweichende Strasse einzuschlagen. Am oder kurz nach dem 16. October brach er von Augsburg auf und erschien am 30. in Trient; nachweislich ist auch sein Marsch durch die Val Camonica [1]), der mit grosser Mühe zurückgelegt wurde, wodurch er aber den Vortheil erzielte, seinen Feinden in den Rücken zu kommen. Einen anderen Weg von Trient in jenes Thal hinein, als den über den Tonalepass, gab es aber nicht; wenigstens mussten alle andern Gebirgsübergänge damals ganz unwegsam sein. — Denselben Weg scheint 1327 König Ludwig der Baier eingeschlagen zu haben. Am 20. December verliess er München, verweilte bis zum 5. Januar in Innsbruck, bis zum 15. März in Trient. Da er nur 100 Ritter mit sich hierher zum Reichstage geführt hatte, so hatte es offenbar gar nicht in seiner Absicht gelegen, eine Romfahrt zu unternehmen. Dennoch liess er sich durch die Versprechungen der Ghibellinen bewegen, in die italienische Ebene einzutreten. Nachdem er am 15. März Trient verlassen hatte, erschien er am 18. in Bergamo, also westlich von der Einmündung der Valcamonica in's Tiefland [2]). Da er zunächst nach Mailand strebte, so war der Seitenweg durch das Gebirge nicht übel gewählt. Ebenfalls an die Westseite des Gardasees führte 1401 den König Ruprecht sein

---

1) Stumpf 4077 u. 78. — Vita Alex. III, Watterich II, 402 ... per Valcamonicam ex insperato Lombardiam ingressus ... Prutz, Friedrich I., Bd. II, 42. — Sächsische Weltchronik (SS. qui vernacula lingua usi sunt, II, 226). — Annal. Placent. SS. XVIII, 413. — Vincent. Prag. annal. SS. XVII, 683.

2) Chmel, regg. Rup. 920—934. — Bœhm. fontes I, 195 u. 197. — Hist. Cortus. III, 10 (Muratori XII) ... Ludovicus cum centum militibus venit in Tridentum in 1327 mense Januarii ... His sic dispositis Ludovicus die 14. Martii exivit Tridentum tendens Mediolanum. Das letztere Datum ist unrichtig.

trübseliger Römerzug, der im September endlich nach langem Feilschen und Handeln zu Stande kam, nachdem das Oberhaupt des Reiches sich für 100,000 Gulden vom Herzog Leopold die Erlaubniss zum Durchzug durch die Tiroler Pässe hatte erkaufen müssen. Sein Itinerar von Augsburg bis Trient lässt sich sehr gut verfolgen. Jene Stadt verliess er am 15. September, war am 18. in Schongau, vom 25. bis 29. in Innsbruck, am 2. October in Brixen, am 3. in Clausen, vom 7. bis 9. in Botzen, am 14. in Trient[1]). Er marschirte also recht langsam. Obgleich er immerhin 5000 Schwerbewaffnete bei sich hatte, denen wie gewöhnlich je zwei leichter Gerüstete folgten, also an 15,000 Reiter und zahlreiche leichte Fusstruppen[2]), so reichte diese Macht doch nicht aus, den Vormarsch geradeaus nach Süden zu erzwingen. Der Seitenmarsch des Heeres scheint, da es an der Ostseite von Brescia erschien, wesentlich durch das Chiesethal erfolgt zu sein. Die unglückliche Schlacht bei Brescia am 21. October machte zwar dem Feldzuge in der Lombardei ein Ende, verwehrte aber dem deutschen Heere nicht den Rückzug nach Trient. Von hier aus unternahm dann König Ruprecht den Einmarsch in Italien über die östlicheren Alpen, wobei ihm aber ebensowenig Erfolge und Lorbeeren zu Theil wurden.

Der Weg über das Wormser-Joch dagegen, wie schon erwähnt[3]), eine Concurrenzlinie des Brenner, ist von bedeutender Länge und höchster militärischer Wichtigkeit. Zwar als kürzeste Wegvermittlung kommt es dem Brenner nicht gleich; denn in dieser Abtheilung der Alpen sind immer noch diejenigen Pässe die besten, welche die Hauptkette möglichst rechtwinklig durchschneiden, und zudem hatte das Wormser-Joch das bedeutendste Längenthal der Alpen längs des Innstromes, das Engadin, welches

---

[1]) Chmel, regg. Ruperti, 967 bis 1014. — Palacky, Formelbücher II, 42.
[2]) Epist. Ruperti ad Bonifac. bei Martene, thes. anecdot. I, 1668 ff.
[3]) Vgl. o. p. 204, n.

weniger Krümmungen zu bewältigen hat und wegsamer ist, so nahe bei sich, dass an ein Wetteifern mit demselben um so weniger zu denken war, als beide Strassen an derselben Stelle am Nordende des Comersees zusammentrafen. Nur dadurch, dass es bei der grossen Annäherung an die Val Camonica beim Wormser-Joch möglich wurde, von Tirano nach Edolo über den nur 1234 m. hohen Apricapass in jenes hinüber zu steigen, war Gelegenheit gegeben, auch mittels dem Wormser-Wege den Theil der Alpen zwischen Finstermünz und Iseosee in mehr gerader Richtung zu durchschneiden. Allerdings wird der Name des Passes erst gegen das Ende des Mittelalters hin und in der Neuzeit recht oft genannt, wo die Ausdehnung der habsburgischen Grossmacht über die Tiroler Lande es dieser wünschenswerth erscheinen liess, einen möglichst geraden Weg vom nördlichen Tirol nach Mailand zu besitzen. Zu unterschätzen war die Wichtigkeit des Passes jedenfalls niemals, und dieselbe sprang im dreissigjährigen Kriege vollends klar in die Augen, wo vom spanisch-habsburgischen Mailand zum deutsch-habsburgischen Tirol der nächste Weg über diese hohe Einsattelung führte[1]. Für den Werth der Lage ist es dann sehr bezeichnend, dass die schöne Heerstrasse, welche die österreichische Regierung 1820 bis 1825 über das benachbarte Stilfser-Joch legen liess, jetzt, da die habsburgische Herrschaft in Oberitalien ihr Ende erreicht hat, wieder, wie sie stets ein militärischer Luxusbau war, zu verfallen beginnt.

Im Mittelalter benannte man den Pass nach der Stadt Bormio (1223 m.), da der Saumpfad von Glurns (Glurnes) an der Etsch durch das Tauffers- und Münsterthal zu diesem Joch (2512 m.) hinaufstieg. Auf dessen Sattelhöhe trifft jetzt der alte Weg mit der neuen Strasse, die von Osten vom Trafoi-Thal heraufkommt, bei dem Hospiz Sta. Maria zusammen.

---

[1]) G. Meyer v. Knonau, Die schweizerischen Ostalpen als einer der Kampfplätze des dreissigjährigen Krieges (Jahrb. des Schweiz. Alpenclubs, VII. Jahrgang, p. 438 ff.).

Im Mittelalter und bis auf den Strassenbau des 19. Jahrhunderts war jener der einzige Verbindungsweg, und für seine Richtung über das Stift Münster (Monasterium) zeugt besonders die Thatsache, dass die Bischöfe von Cur, die für ihre Zollstellen sehr wohl den geeigneten Ort zu finden wussten, dort deren zwei angelegt hatten, eine an der Etsch, die andere oberhalb des bei jenem Kloster liegenden Marktorts[1]; dazu wurde noch in Münster selbst von den Saumthierführern vom Ende des August bis zum 7. September ein Wegezoll eingefordert. Die Zollbestimmungen lassen erkennen, dass Vieh und Waaren auf Saumthieren und selbst Wagen von Finstermünz, sowie von Meran her, von den Lombarden, vorübergeführt wurden. Als ein Bischof von Cur 1239 das Dorf Münster an einen Ritter von Matsch verpfändete, geschah es unter der Bedingung, dass der neue Inhaber keine unberechtigten Zölle daselbst erheben dürfte[2]. Ausserdem befanden sich in Münster am Ende des 13. Jahrhunderts mehrere Wirthshäuser und eine steuerpflichtige Schmiede für das Beschlagen der Pferde. Die drei Orte Mals, Schlanders und Allgund, letzterer bei Meran, mussten dem Bischof jährlich fünf Pfund Pfeffer steuern[3]. Für die starke locale Verbindung über das Joch spricht ausserdem der Umstand, dass 1336 die freien Männer von Bormio sammt ihrer Stadt sich der Curer Kirche zu Vassallen gaben[4], d. h. also die Rechtsbedingungen der Leute jenseits des Joches, der Münsterthaler, und der westlich angrenzenden Engadiner für sich wählten. Einen Handelsverkehr gab es hier somit allerdings; aber Heereszüge und überhaupt Uebergänge von allgemeinerer geschichtlicher Bedeutung sind nicht zu verzeichnen. Erst am Ende des Mittelalters wird der Weg bei solchen Gelegenheiten öfter genannt. So erzählt

---

[1]) v. Mohr II, Nr. 76, p. 106.

[2]) M. I, Nr. 216, p. 327.

[3]) M. II, Nr. 76, p. 103.

[4]) M. II, Nr. 248, p. 324.

Aeneas Sylvius[1]), dass 1452 eine österreichisch-ungarische Gesandtschaft an den Papst Nikolaus V. über das Wormser-Joch und den Comersee nach Mailand reiste.

In Mals geht der Hauptweg nördlich über die Malserhaide Nauders und dem Innthale zu. Der Etsch nach abwärts führt durch das Vintschgau die von zahlreichen Orten besäumte Strasse nach Meran. Die genannten Orte von Meran im Vintschgau aufwärts sind Schlanders (Slanders), Schluderns (Sluderns), hinter welchem im Matscher-Thal die Burg des sehr mächtigen, edlen Geschlechtes von Matsch (de Matia oder de Macio) lag, die vier dicht zusammengedrängten Glurns, Tartsch (Tartsches), Laatsch (Laudum) und Mals (Malles, 1060 m.), bei denen eben die Strasse in's Münsterthal hineinstieg.

Von Mals nördlich geht, wie schon bemerkt, über die tief eingesenkte Reschen-Scheidegg (1493 m.), Wasserscheide von Inn und Etsch, durch eine in ihrer Art in den Alpen einzig dastehende Durchgangspforte in der Hauptmauer, der Weg zum Inngebiete hinaus, und zwar ist von Nauders aus und dem nahen Engpasse Finstermünz, das jetzt schweizerische Engadin am Inn von Martinsbruck aufwärts, mit den Pässen nach Cur, oder der Weg dem Flusse nach abwärts über Pfunds nach Landeck hier gleichmässig offen, jener westlich, dieser nordöstlich. Der Anfang dieses Weges von Mals aus an der Etsch aufwärts liegt in der nordwestlichen Verlängerung des Vintschgaus und erstellt also auch, wie oben bemerkt, eine Verbindung zwischen diesem Thale und dem Engadin. Als Verbindung solcher Art wurde er häufig von den Curer Bischöfen benutzt, wenn sie ihre Besitzungen im Vintschgau besuchten, und mehrere Orte an demselben waren verpflichtet, für ihr Unterkommen bei der Durchreise zu sorgen[2]). Zwischen Mals und Burgeis

[1]) Hist. Friderici III (Kollar, anecdota Vindobon. II, 341) ... venientesque Mediolanum per lacum Cumanum et montes Vormir.

[2]) Vgl. verschiedene Bestimmungen im zweiten Einkünfterodel des Bisthums Cur; M. II.

(Bergunum) liegt noch jetzt das Kloster Mariaberg (monasterium in monte s. Mariæ). Die rauhe und wenig versprechende, aber keineswegs etwa öde und unbevölkerte Malser Haide, mit ihren Seenstaffeln im Quellgebiet der Etsch, welche sich über 1000 m. erhebt, hat unter ihren Strassendörfern eines, das aus einem Hospiz hervorging. Das St. Valentins-Hospiz nämlich, welches um 1140 durch einen Bürger von Burgeis, Namens Ulrich Primele, gegründet wurde [1]), ist der Kern von St. Valentin auf der Haide. Das zollreiche Curer Bisthum unterliess laut dem zweiten Einkünfterodel [2]) auch hier, wie zu Münster, nicht, einen Wegezoll von den Saumthierführern zu erheben.

Nach Zurücklegung des Passes von Finstermünz (Clusa, Vestmonza, 977 m.) folgt die Strasse, wie bemerkt, dem Innthal abwärts bis Landeck (Landecke), worauf sie sich an dem Landecker Thalknie gabelt, östlich der Hauptstrang abwärts dem Inn nach über Imst, Zirl nach Innsbruck, eben der Wormserjoch-Weg Mailand-Innsbruck, westlich dem Arlberge zu. Das Stanzer Thal wird nämlich durch den Arlberg (Arula mons, Passhöhe 1808 m.), auf dem erst 1386 das St. Christophs-Hospiz durch milde Gaben gegründet werden konnte, geschieden von dem Klosterthal und der unterhalb folgenden weiten „vallis Drusiana“, dem Walgau. Zwischen den beiden letztgenannten Thälern liegt Bludenz (Plutenes, 582 m.). Nach der Clause unten im Walgau an der Ill folgt Feldkirch, mit welchem die oben geschilderte Strasse von Augsburg nach Cur erreicht ist [3]).

Planta (Rätien, p. 75) hat als nicht unwahrscheinlich nachgewiesen, dass durch die eben genannten Landschaften eine Römerstrasse geführt habe, und zwar auf Grund zweier zu Töll und Rabland im Vintschgau gefundenen Meilensteine. Eine In-

---

[1]) Hormayr, Werke I, p. 191.

[2]) M. II, p. 126: Item est et aliud ibi pedagium, quod octo diebus ante nativitatem et 8 diebus post ipsam nativitatem aput Monasterium et aput s. Valentinum consuetum est recipi de soumariis.

[3]) Vgl. o. p. 167.

schrift auf einem derselben besagt, dass Drusus einen Bergpass geöffnet und den Weg durch denselben habe gerade ziehen lassen, was sich wegen des Fundorts allerdings auf die Strasse aus dem Vintschgau in das nach jenem Feldherrn, angeblich wegen seines Durchmarsches, benannte Thal beziehen kann [1]).

Diesen Weg scheint Berengar von Ivrea 945 gegangen zu sein, da er, von Schwaben kommend, durch den Vintschgau zog, wo er sich durch Bestechung des Schlosses Formigara bei Botzen bemächtigte [2]). Vermuthlich reiste dieselbe Strasse der Bischof Gebhard von Constanz, um sich in Trient mit den andern Bischöfen zu vereinigen, die 1106 als Gesandte nach Rom gehen sollten [3]). Dagegen ging König Sigmund 1413 — am 1. August verweilte er in Botzen, am 3. in Meran, am 5. in Cur [4]) — wohl über den Ofenpass nach Süs, und dann etwa über den Flüela und durch das Prättigau, oder auch über Flüela und Strela. Der Rückweg von seinem zweiten Römerzuge, 1433, erfolgte ohne Zweifel durch Vintschgau und Walgau; denn nachdem er noch am 26. September in Mantua sich aufgehalten hatte, reiste er von hier über Trient nach Feldkirch, wo er im October eintraf [5]).

Auffallend wenige Heereszüge benutzten diese unter den Alpenübergängen verhältnissmässig, durch die mühelose Reschenscheideck, einzig dastehenden Transversalstrassen. Es liegt das auf der Hand, da vom Bodensee her der gewiesene Weg über den Septimer, von Innsbruck her über den Brenner nach Italien ging. Die Richtungen Feldkirch-Landeck-Mals-Meran, oder Mailand-Bormio-Mals-Landeck-Innsbruck treten dagegen in den Hintergrund.

---

1) Vgl. Hormayr, 327.

2) Liudpr. antap. SS. III, 334. — Vgl. Dümmler Otto d. Gr., p. 138. — Siehe ausserdem oben unter Mont Cenis.

3) Annalista Saxo, a. 1106.

4) Aschbach, Kaiser Sigmund, I, 360.

5) Martene, coll. amplissima VIII, 639. — Hahn, collect. mon. I, 478.

Capitel VI.

Die Ostalpen (Kärnten).

Oestlich vom 30. Meridian nehmen die Alpen eine wesentlich veränderte Gestaltung an. Im Westflügel zeigten sie einen einzigen sehr hohen Grat, der die nebenherlaufenden Ketten unbedingt beherrschte, und spaltete sich derselbe auch im mittleren Theile in mehrere Arme, so hielten diese doch im Ganzen die Hauptrichtung des Gebirges inne, und der Lauf der für Strassenübergänge wichtigsten Flussthäler ging senkrecht gegen die Axe desselben. Von der Dreiherrenspitze an aber breiten sich die Höhenzüge fast fächerförmig aus, so dass die Breite des ganzen Gebirgs, die auf der Linie Ivrea-Genfersee 16 Meilen betrug und nur einmal wegen der südwärts laufenden Ortler- und Trienter Alpen von Verona bis Füssen 35 erreichte, von nun an im Durchschnitt 28—30 Meilen innehält. Drei Gräte treten von jenem Puncte an hervor: erstlich der salzburgisch-österreichische, dann die Tauern, welche sich vom Ankogl bis zum Semmering in zwei Linien gabeln, drittens karnische Alpen und Karawanka und daneben noch das südöstlich vorgelagerte Krainer Kalkplateau. Das Alpenland breitet diese Arme nach Osten zu immer weiter aus und lässt zwischen ihnen drei grosse Flüsse tief aus seinem Schoosse nach der ungarischen Ebene hinabströmen, und die Donau, welche inzwischen auch ihren Lauf geändert hat, rollt ihre Gewässer, wie bisher im Norden, so jetzt im Osten in ihrem breiten Thale vor der Front der Alpenthäler vorüber, so dass ihr keiner jener Flüsse entgehen kann. Das Antlitz des Hochgebirgs ist jetzt gleichsam dem Osten zugekehrt, und dieses Verhältniss hat es zwar den Völkern der grossen Ebene leicht gemacht, von dieser Seite tief in das Herz des Gebirges einzudringen; aber für den Marsch von Deutschland nach Italien ist es nicht gerade günstig, da solche Strassen nunmehr statt eines einzigen Rückens deren mehrere zu übersteigen haben. Zwar leiten auch hier noch rechtwinklig von der Höhe herabkommende Flüsse, im Süden, wie im Norden,

das Ansteigen ein, an der deutschen Seite vor allen Salzach und Enns, in Italien Tagliamento und Isonzo; aber ihr Lauf geleitet den Wanderer nicht weit in das Gebirge hinein, und dieser ist genöthigt, mit den drei grossen Längsthälern zu rechnen. Diese führen ihn zwar bequem weiter, nöthigen ihn jedoch mehrfach, die nord-südliche Richtung in eine seitliche zu verändern, bis er dann an irgend einem geeigneten Puncte über den trennenden Gebirgsriegel in das nächste Längenthal hinübersteigen kann. Indessen sind die Uebergänge meistens verhältnissmässig niedrig, da das Alpengebirge mit seinem Zuwachs an Breite nach Osten zu noch mehr an Kammhöhe einbüsst. Die beiden weniger benutzten Pässe über den Malnitzer und Radstadter Tauern steigen zwar noch bis zu 2450 und 1789 m. empor; aber die übrigen für unser Strassennetz in Betracht kommenden halten sich weit niedriger. Denn es messen die Pässe von Pontafel oder Ponteba 600, Schauerfeld bei Neumarkt 884, Predil 1165, Semmering 992, Pyhrn 964, die Sölkscharte etwa 1450, die Taferner Alp 1600, endlich der höchste Punct der Strasse über den Birnbaumer Wald etwa 600 m. Die Strassen durchschneiden somit das Gebirge keineswegs geraden Laufes, sondern schnüren gewissermassen ganze Gebirgsmassen ab. Sie haben geringe Schwierigkeiten der Steigung zu überwinden, ziehen sich aber umsomehr in die Länge. So misst beispielsweise die Eisenbahn von Wiener-Neustadt bis Triest fast 75 Meilen, die erst bis Tarvis ausgeführte kürzere Linie, welche den Lauf der mittelalterlichen Strasse innehält, 46 Meilen. Es giebt hier keinen grossen Pass mehr, zu dem sich, wie in den westlichen Alpen, gezwungenerweise alle Wege im weiten Umkreis wenden müssen und der ihre Gruppirung so sehr erleichtert. Desshalb muss auf diesen im Zickzack verlaufenden Strassenlinien, von denen der Wanderer ohne grosse Mühe nach beiden Seiten abbiegen konnte, die Feststellung eines Durchmarsches um so schwieriger sein, als im früheren Mittelalter diese Gegenden von dem gewöhnlichen Wirkungskreis der deutschen Kaiser ziemlich weit entfernt lagen, ein Römerzug nur selten hierher verschlagen

wurde und die bekannte Schweigsamkeit der Chronisten in Betreff der durchzogenen Orte uns bei einer so grossen Anzahl von Wegen vor manchem Räthsel stehen bleiben lässt. Erst das 12. Jahrhundert bringt verlässliche, eingehende Itinerarien und setzt uns durch Gründung von Hospizen wichtige Wegweiser. Als dann noch zwei Jahrhunderte später der Schwerpunct der deutschen Kaiserpolitik nach Böhmen und Oesterreich verlegt wird, mangeln auch nicht mehr genauere Nachrichten über die Durchmärsche durch die östlichen Alpen, an denen die Sitze ihrer Macht liegen.

Darum sind wir in keinem Theile der Alpen so sehr, wie hier, darauf angewiesen, vor Allem an der Hand der Römer dieses Gebiet zu durchwandern, um durch die Feststellung ihrer Strassenbauten leidliche Sicherheit für die Wege in der ersten Hälfte des Mittelalters zu gewinnen. Indem das Krainer Kalkplateau als eine abgesondert liegende Landschaft vorläufig ganz bei Seite gelassen werden kann, wird es für die Orientirung von Nutzen sein, festzuhalten, dass das Hochthal im östlichen Kärnten von Villach bis Unterdrauburg einer- und bis Friesach andrerseits, also das weite Zoll-, Sool-, oder Saalfeld, mit den umliegenden Thälern den Kreuzungspunct sämmtlicher Strassen, das eigentliche Herzland des östlichen Alpentheiles bildet. Es tritt hier die für das Hochgebirge eigenthümliche Erscheinung ein, dass durch das plötzliche Abbrechen des Bergzugs, der in seinem letzten Theile den Namen der Villacher Alpen führt, und durch das Nordostwärtsbiegen der Gerlitzenalp Raum gelassen ist für ein ausgedehntes, niedrigeres Hügelland, in dem nur Sattnitz und Ulrichsberg bei Klagenfurt einigermassen hervortreten. Zahlreiche Seen sind darin ausgestreut, und ausser von der Drau ist es von vielen kleineren Flussthälern durchschnitten. Die ausserordentliche Gunst der Lage schuf der Landschaft stets neue Bewerber, deren häufig wiederkehrende Kämpfe hier ein weites historisches Trümmerfeld hinterlassen haben, mit zahlreichen Resten von Römerstädten. Hier laufen die Strassen von Süden her ein; hier münden der Glanfluss und die Gurk,

die nach der Scharte der Mur hinweisen, in die grosse Verkehrsader der Draulinie, die kurz vorher im Westen die zur Uebersteigung der Tauernkette zu benutzenden Thäler von Möll und Lieser aufgenommen hat. Wegen dieser gemeinsamen Durchgangslandschaft können die Strassen durch die Ostalpen auch kurzweg als die kärntischen bezeichnet werden.

I. Für den Hauptzugang von der Südseite nennt das Antoninianum bis nach Virunum bei Klagenfurt folgende Orte:

Antoninianum (p. 131)	heute[1])
Aquileja	Aquileja
20 mpm.	
viam Bellono (oder Belloio) .	? ?
24	
Larix	Saifnitz, 780 m.
24—27	
Santicum	Villach, 585 m.
30	
Virunum	bei Klagenfurt.

II. Daran schliesst sich die Fortsetzung bis nach Lorch an der Donau, die anfangs eine ganz nördliche Richtung innehält:

---

[1]) Durch die Untersuchungen der römischen Inschriften durch Mommsen (Corp. inscr. lat. III) ist es möglich geworden, die Lage der Römerorte mit grösserer Sicherheit zu bestimmen. Die diese Strasse betreffenden Inschriften finden sich p. 589 ff. und Nr. 5703 ff. — Die Peutingeriana hat zwischen Aquileja und Virunum die Namen: 35 ad Silanos (hier sind mehrere ausgefallen), Tasinemeti, 8 Saloca, 11 Viruno, an deren Erklärung auch Mommsen verzweifelt.

wurde und die bekannte Schweigsamkeit der Chronisten in Betreff der durchzogenen Orte uns bei einer so grossen Anzahl von Wegen vor manchem Räthsel stehen bleiben lässt. Erst das 12. Jahrhundert bringt verlässliche, eingehende Itinerarien und setzt uns durch Gründung von Hospizen wichtige Wegweiser. Als dann noch zwei Jahrhunderte später der Schwerpunct der deutschen Kaiserpolitik nach Böhmen und Oesterreich verlegt wird, mangeln auch nicht mehr genauere Nachrichten über die Durchmärsche durch die östlichen Alpen, an denen die Sitze ihrer Macht liegen.

Darum sind wir in keinem Theile der Alpen so sehr, wie hier, darauf angewiesen, vor Allem an der Hand der Römer dieses Gebiet zu durchwandern, um durch die Feststellung ihrer Strassenbauten leidliche Sicherheit für die Wege in der ersten Hälfte des Mittelalters zu gewinnen. Indem das Krainer Kalkplateau als eine abgesondert liegende Landschaft vorläufig ganz bei Seite gelassen werden kann, wird es für die Orientirung von Nutzen sein, festzuhalten, dass das Hochthal im östlichen Kärnten von Villach bis Unterdrauburg einer- und bis Friesach andrerseits, also das weite Zoll-, Sool-, oder Saalfeld, mit den umliegenden Thälern den Kreuzungspunct sämmtlicher Strassen, das eigentliche Herzland des östlichen Alpentheiles bildet. Es tritt hier die für das Hochgebirge eigenthümliche Erscheinung ein, dass durch das plötzliche Abbrechen des Bergzugs, der in seinem letzten Theile den Namen der Villacher Alpen führt, und durch das Nordostwärtsbiegen der Gerlitzenalp Raum gelassen ist für ein ausgedehntes, niedrigeres Hügelland, in dem nur Sattnitz und Ulrichsberg bei Klagenfurt einigermassen hervortreten. Zahlreiche Seen sind darin ausgestreut, und ausser von der Drau ist es von vielen kleineren Flussthälern durchschnitten. Die ausserordentliche Gunst der Lage schuf der Landschaft stets neue Bewerber, deren häufig wiederkehrende Kämpfe hier ein weites historisches Trümmerfeld hinterlassen haben, mit zahlreichen Resten von Römerstädten. Hier laufen die Strassen von Süden her ein; hier münden der Glanfluss und die Gurk,

die nach der Scharte der Mur hinweisen, in die grosse Verkehrsader der Draulinie, die kurz vorher im Westen die zur Uebersteigung der Tauernkette zu benutzenden Thäler von Möll und Lieser aufgenommen hat. Wegen dieser gemeinsamen Durchgangslandschaft können die Strassen durch die Ostalpen auch kurzweg als die kärntischen bezeichnet werden.

I. Für den Hauptzugang von der Südseite nennt das Antoninianum bis nach Virunum bei Klagenfurt folgende Orte:

Antoninianum (p. 131)	heute[1])
Aquileja	Aquileja
20 mpm.	
viam Bellono (oder Belloio) .	? ?
24	
Larix	Saifnitz, 780 m.
24—27	
Santicum	Villach, 585 m.
30	
Virunum	bei Klagenfurt.

II. Daran schliesst sich die Fortsetzung bis nach Lorch an der Donau, die anfangs eine ganz nördliche Richtung innehält:

---

[1]) Durch die Untersuchungen der römischen Inschriften durch Mommsen (Corp. inscr. lat. III) ist es möglich geworden, die Lage der Römerorte mit grösserer Sicherheit zu bestimmen. Die diese Strasse betreffenden Inschriften finden sich p. 589 ff. und Nr. 5703 ff. — Die Peutingeriana hat zwischen Aquileja und Virunum die Namen: 35 ad Silanos (hier sind mehrere ausgefallen), Tasinemeti, 8 Saloca, 11 Viruno, an deren Erklärung auch Mommsen verzweifelt.

d) von der Mur über die Sölkscharte nach Lorch;
e) von Unzmarkt über den Semmering nach Wiener-Neustadt.

Die Strasse, welche von Aquileja (Aglar, Agley), der zerfallenen Mutterstadt des jetzt ebenfalls sinkenden Venedig, nunmehr einem elenden Dörfchen von 200 Einwohnern, über Udine (Utinum) und Trigesimo (Tricesimum) nach dem Kreuzungspuncte Venzone führt, ist dieselbe, welche oben unter „Brenner: II" einen Platz gefunden hat. Von Venzone an schlägt sie eine neue Richtung ein durch das Ferrothal und über die karnischen Alpen. Den am meisten nach Südosten liegenden Punct im ersten Bogen dieses zwischen Dolomitspitzen und Grauwackenschichten, die bei Pontafel in Porphyrklippen übergehen, vielgewundenen Thales der Fella zeigt wieder einmal ein noch jetzt befestigtes Chiusa an, den äussersten Punct des nordwestlichen Bogens der Passübergang bei dem italienischen Ponteba und dem deutschen Pontafel, dessen Name gewöhnlich zur Bezeichnung des Uebersteigens der karnischen Alpen gewählt wird, wohl weil hier zugleich die Grenze zwischen Kärnten und Venetien und die stärkste Verengung des Einschnittes liegt. Den eigentlichen Uebergangspunct aber findet man zu Saifnitz, etwa 180 m. höher, auf der Wasserscheide zwischen der Fella und der Gail, einer der niedrigsten in den Alpen [1]), wenigstens unter denen, die zwei so bedeutende Gebiete, wie das des schwarzen und des adriatischen Meeres trennen. Die Steigung ist von Pontafel an bis dahin eine sehr sanfte und der Uebergang selbst kaum bemerkbar. Unfern dieses Wassertheilers läuft bei Tarvis (784 m.) die zweite südliche Strasse ein, die sich in dem engen Thale des Isonzo (Sontius) von Görz (Gorizia) an heraufwindet und dabei das im späteren Mittelalter vielfach genannte Canale (Canales, 97 m.) berührt. Seine rauhe, aus grauen Kalkwänden gebildete Umgebung fiel im 15. Jahrhundert dem Aeneas Sylvius

---

[1]) Schaubach, deutsche Alpen. V, 74 ff.

nungen Wolfger's von Ellenbrechtskirchen aus dem Ende des 12. Jahrhunderts [1]). Dasselbe nennt:

Wolfger	heute
Bononia	Bologna
Ferraria	Ferrara
Figurol	Ficcarolo am Po
Padua	Padua
Tharvisa	Treviso
Pordinum	Pordenone
Climmun	Gemona
Sevenich	Saifnitz
Villacum	Villach
Veltkirchen	Feldkirch, 550 m.
Sanct. Uolricus . . .	St. Ulrich bei Klagenfurt
Frisacum	Friesach, 635 m.
Pelze	Pöls
Liuben	Leoben, 573 m.
Crugelar	Krieglach, 620 m.
Glockenze	Glocknitz, 420 m.
Nova Civitas . . .	Neustadt.

IV. Fügen wir noch hinzu, dass sich aus verschiedenen mittelalterlichen Uebergängen, die unten zu nennen sind, ausserdem die Strasse von Aquileja oder Cividale über Canale am Isonzo und den Predilpass nach Kärnten nachweisen lässt, so haben wir die Hauptlinien, auf denen sich die Züge zwischen dem nordöstlichen Italien und dem östlichen Deutschland bewegten.

Es sind also fünf Abschnitte:

a) von Aquileja über den Pass von Pontafel bis Tarvis;

b) von Aquileja oder Cividale über den Predilpass dahin;

c) die gemeinsame Strasse von Tarvis über Friesach bis an die Mur;

---

[1]) S. Beilage I.

d) von der Mur über die Sölkscharte nach Lorch;

e) von Unzmarkt über den Semmering nach Wiener-Neustadt.

Die Strasse, welche von Aquileja (Aglar, Agley), der zerfallenen Mutterstadt des jetzt ebenfalls sinkenden Venedig, nunmehr einem elenden Dörfchen von 200 Einwohnern, über Udine (Utinum) und Trigesimo (Tricesimum) nach dem Kreuzungspuncte Venzone führt, ist dieselbe, welche oben unter „Brenner: II“ einen Platz gefunden hat. Von Venzone an schlägt sie eine neue Richtung ein durch das Ferrothal und über die karnischen Alpen. Den am meisten nach Südosten liegenden Punct im ersten Bogen dieses zwischen Dolomitspitzen und Grauwackenschichten, die bei Pontafel in Porphyrklippen übergehen, vielgewundenen Thales der Fella zeigt wieder einmal ein noch jetzt befestigtes Chiusa an, den äussersten Punct des nordwestlichen Bogens der Passübergang bei dem italienischen Ponteba und dem deutschen Pontafel, dessen Name gewöhnlich zur Bezeichnung des Uebersteigens der karnischen Alpen gewählt wird, wohl weil hier zugleich die Grenze zwischen Kärnten und Venetien und die stärkste Verengung des Einschnittes liegt. Den eigentlichen Uebergangspunct aber findet man zu Saifnitz, etwa 180 m. höher, auf der Wasserscheide zwischen der Fella und der Gail, einer der niedrigsten in den Alpen [1]), wenigstens unter denen, die zwei so bedeutende Gebiete, wie das des schwarzen und des adriatischen Meeres trennen. Die Steigung ist von Pontafel an bis dahin eine sehr sanfte und der Uebergang selbst kaum bemerkbar. Unfern dieses Wassertheilers läuft bei Tarvis (784 m.) die zweite südliche Strasse ein, die sich in dem engen Thale des Isonzo (Sontius) von Görz (Gorizia) an heraufwindet und dabei das im späteren Mittelalter vielfach genannte Canale (Canales, 97 m.) berührt. Seine rauhe, aus grauen Kalkwänden gebildete Umgebung fiel im 15. Jahrhundert dem Aeneas Sylvius

---

[1]) Schaubach, deutsche Alpen. V, 74 ff.

auf[1]), ebenso die dreisprachige Bevölkerung, welche deutsch, italienisch und slavisch redete, aber keins ordentlich. Die vielfach umstrittene Flitscher Clause (654 m.) und der Predilpass bei Raibl sind die Thore dieses Pfades über den Hauptrücken der julischen Alpen. Tarvis, der Vereinigungspunct dieser beiden Strassen, ist ausserdem noch dadurch begünstigt, dass es der Quelle der Save (Savus) und damit dem breiten Thale dieses Flusses so nahe liegt; denn Wurzen, bei welchem derselbe entspringt, ist über Weissenfels (845 m.) in ein Paar Stunden leicht zu erreichen. Die Isonzo-Strasse wurde jedoch seltener in ihrer ganzen Ausdehnung begangen, sondern häufig vom Wanderer, der von Norden her kam, schon oberhalb Görz auf einem Seitenwege verlassen.

Die den Fluss im Westen begleitende Bergkette nämlich hat mehrere tiefere Einschnitte aufzuweisen, unter denen vor allem die ausserordentlich niedrige Wasserscheide bei Strasella (235 m.) zum Hinübersteigen von Caporetto (Karfreid) nach Cividale del Friuli, dem alten Forum Julii (auch F. J. apud Sibidatum), einladet. Es ist ein uraltes Völkerthor. 568 scheinen durch dasselbe die Langobarden in Italien eingezogen zu sein. Paulus Diakonus berichtet nämlich[2]), dass sein Volk zuerst die Provinz Venetien betrat, dass an der Westseite die Alpen nur auf den schmalsten Pfaden, die über die höchsten Joche führten, zugänglich seien: hier im Osten aber hätten sie „einen viel breiteren und sehr ebenen Zugang"; ferner hätte König Alboin hier den „mons regis" erstiegen und von demselben Ausschau gehalten über die Ebene Italien's; endlich, dass das Gebiet der „civitas vel potius castrum Foroiulianum" das erste gewesen wäre, welches er besetzt hätte. Unzweifelhaft ist mit dem letzteren Forum Julii bei Cividale gemeint, nicht das weit entlegene Castrum Julium im Gebiet des Tagliamento, welche so häufig mit ein-

[1]) Aeneas Sylvius, hist. Friderici III (Kollar, analecta Vindobonensia II, 228).

[2]) Hist. Lang. II, c. 6 ff.

ander verwechselt werden. Denn wodurch hätte der Langobardenzug sich zu einem so weiten Umweg genöthigt sehen können, da er doch aus den Ebenen Pannonien's aufbrach? Dann trifft auch die Kennzeichnung des Weges als eines sehr bequemen kaum bei irgend einem andern besser zu, als bei dieser niedrigen Wasserscheide und wohl auch bei dem Predilpass oder auf welcher andern Einsenkung der julischen oder Krainer Alpen die Langobarden auf diese Strasse gelangt sein mögen. Der „mons regis“ endlich scheint der Monte Maggiore zu sein, der, an einer Biegung unserer Strasse bei Rodda liegend, einen weiten Ausblick über die Landschaft Friaul gestattet und der noch die locale Benenung Monte del Re führt[1]). Nur muss allerdings dahingestellt bleiben, ob der Berg wirklich, wie Paulus erzählt, nach der Besteigung durch den König den Beinamen „regius“ erhalten, oder ob sein Name zur Entstehung einer derartigen Sage die Veranlassung gegeben hat.

Die bei Tarvis vereinigte grosse Strasse stieg von den karnischen Alpen und dann mit der Gail nach Villach (Villacum, Villaha) an der Drau hinab und durchschnitt die bedeutende Thalstrasse, die auch in der Römerzeit diesen Fluss nach Ungarn begleitete[2]), westlich vor jener Stadt ausserdem zwei kleinere von Salzburg kommende Alpenstrassen, wie weiter unten zu zeigen, aufnahm. Im kärntischen Hügelland, das sich bei Villach öffnet, lief in der Gegend von Klagenfurt noch eine andere südliche Strasse von Laibach her im Mittelalter ein. Dieselbe überstieg die Karawankakette weiter östlich mittels des Loiblpasses (1355 m.). Der Verkehr auf ihr war bedeutend genug, sodass der Patriarch Berthold von Aquileja 1239 die Gründung eines Hospizes an derselben für angezeigt erachtete. Es fand seinen Platz als St. Antonshospital zu Bocksruck[3]). Die Römerstrasse hielt sich am nördlichen Ufer des Wörther Sees,

---

[1]) S. die Ausgabe von Paul. Diak. in usum scholarum p. 90, n. 1.
[2]) Mommsen, p. 593.
[3]) v. Meiller, Regesten der Babenberger, 172 u. 268.

während man im Mittelalter, wie das Itinerar Wolfger's beweist, auch den Pfad zwischen der Gerlitzenalp und dem Ossiacher See (l. Ossiacensis) beging. Derselbe vereinigt sich heute wieder mit dem andern bei St. Veit, einem alten Kloster (mons s. Viti) nördlich von dem mittelalterlichen St. Uolricus, in welchem der Ulrichsberg (1000 m.) zu suchen sein wird, dessen Gipfel noch die Trümmer einer Wallfahrtskirche zeigt. Aus dem Thale der Glan führte der wiedervereinigte Weg hinüber nach Treibach, dem römischen Matucaium [1]), in das der Gurk (Gurca) nahe an den Grenzen des 1070 constituirten gleichnamigen Bisthums vorüber. Friesach bestand im Anfang des 12. Jahrhunderts nur aus einer vom Erzbischof Gebhard von Salzburg 1077 zum Zweck der Strassensperrung angelegten Burg [2]) und einem davon getrennt liegenden Dorfe. Kurz nach 1125 aber legte Erzbischof Konrad I. von Salzburg neben jener Burg den Grund zu der jetzigen Stadt und zugleich zu einem Hospiz [3]), dessen Verwaltung dem Kloster Admont übertragen wurde. Bei dieser Stadt begann der Uebergang über die steirischen Alpen, der als höchsten Punct Schauerfeld zu überwinden hat, berührte Neumarkt (novum forum in Stiria) und erreichte etwas vor Unzmarkt (Huntsmarkt) die Mur (Murius, Murus, m.-a. Moura).

Die Römerstrasse nach Oberösterreich und mit ihr die mittelalterliche überschritt jedoch diesen Fluss ein wenig weiter westlich; denn sie benutzte zum Uebergang über die Tauernkette nicht etwa, wie die jetzige Poststrasse, den Hohentauernpass (1454 m.) bei Rottenmann, sondern die viel weiter westlich liegende Sölkscharte. Zu derselben stieg sie durch das Katschthal hinauf, an der nördlichen Seite durch das der grossen Sölk hinab zur Enns (Anisus, Enisa), an welcher sich Sabatinca als

---

[1]) Mommsen, p. 618 u. 622.

[2]) Vita Gebehardi Salisburg., c. 7.

[3]) v. Meiller, Regesten der Salzburger Erzbischöfe, p. 15, Nr. 86 .... xenodochium construximus, ubi advenientium pro possibilitate inopia relevaretur pauperum. — S. desselben eingehende Besprechung dieser Stiftung p. 424, n. 39 und 444, n. 106.

Irdning feststellen lässt. Bedeutende Traditionen weisen auf diese alte Saumstrasse hin, die sich bis in die neuere Zeit hinein eines starken Besuchs erfreute[1]. Etwas abseits, nämlich ungefähr zwei Meilen östlich von Lietzen (Luezen), erhob sich das berühmte Benedictinerstift Admont (611 m.), welches 1074 Erzbischof Gebhard gegründet hatte. Für den letzten Gebirgsriegel, die Kette der oberösterreichischen Alpen, folgt im Ganzen die jetzige Strasse dem alten Bau über den Pyhrnpass; nur bog dieser in seinem letzten Theile in der Ebene von Kirchdorf bis nach Wels um ein Geringes weiter nach Westen hin ab. Ein Hospiz, gegründet von Bischof Otto II. von Bamberg und Erzbischof Adalbert von Salzburg[2], stand seit 1190 am Fusse des Pyhrn (Pirn), wo der Name der Ortschaft Spital sein Andenken bewahrt, „bei dem Thale von Windischgarsten, welches zwischen den rauhesten, den äussersten Grenzen Noricum's benachbarten Bergen liegt". An den Verhandlungen über die bessere Dotirung der Stiftung[3] im Jahre 1225 betheiligten sich viele angesehene Leute des Baierlandes. Bei Wels endlich führte im Mittelalter eine Brücke über die Traun (Truna)[4]. Dieser Weg, welcher in seiner ganzen Länge von Aquileja bis Lorch 272,000 römische Schritt, demnach etwa 55 Meilen mass, wird im frühen Mittelalter, falls nicht andere Anzeichen vorliegen, als der bei Durchmärschen mit der allgemeinen Bezeichnung „durch Kärnten" wahrscheinlich benutzte gelten müssen, umsomehr, da über den Semmering in der Römerzeit jedenfalls keine Hauptstrasse führte.

Zwar ist die Benutzung des so niedrigen, günstig gelegenen Semmering-Passes schon in früherer Zeit kaum zu bezweifeln; doch

---

[1]) Schaubach, III, 230 und V, 115.

[2]) F. Pritz, Geschichte des einstigen Collegiatstifts zu Spital am Pyhrn (Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen X, 241—329).

[3]) Hormayr, Werke, III, 446 ... quod situm est in pede montis cognominati Pirn, positi in valle dicta Windiskegarsten, quæ interjacet asperrimis montanis ultimis Noricorum partibus conterminis.

[4]) v. Meiller, Reg. d. Salzb. 18, Nr. 105.

ist sie erst viel später nachweisbar. Der Lauf dieser Strasse nach Unterösterreich ist von der Natur in geradeaus nordöstlicher Richtung vorgezeichnet; denn sie kann erst bis Bruck die Mur und von da an die dieser entgegenkommende Mürz begleiten. Die Hauptstadt des erst 1218 gegründeten Bisthums Seckau (Seckowe) lässt sie etwas abseits links von Knittelfeld liegen. Bei Bruck (Pruokke, 241 m.) verlässt die Mur unsern Weg und wirft sich mit scharfer Wendung, gleichsam dem Druck der ihr entgegenkommenden Mürz nachgebend, nach Südosten herum. Ihr Durchbruch durch das Gebirge, den mons Cetius der Römer, schafft Raum für die dritte grosse Strasse nach Ungarn, welcher Grätz (Gretze) seine Bedeutung verdankt. Südlich von dieser Stadt liegt Leibnitz (Libenz, Leibenz, Libniz), welches ausserordentlich oft als Aufenthaltsort von Salzburger Erzbischöfen genannt und von ihnen jedenfalls durchweg auf dieser Strasse erreicht sein wird. Um 1135 wird es neben Pettau und Reichenberg an der Save erwähnt, weil in allen drei Orten Erzbischof Konrad I. starke Burgen aufführen liess zum Schutze gegen Ungarn [1]). An der Semmeringstrasse und zwar am südlichen Ende des eigentlichen Passweges (in monte Semerning) liegt die Ortschaft Spital, wo von dem Markgrafen Ottokar V. von Steiermark um 1160 ein Hospiz gegründet wurde [2]), das sich bald eines bedeutenden Aufschwungs erfreute und bis 1331 seinem Zwecke, der Aufnahme von Reisenden, diente [3]). Wegen des dort früher sich ausdehnenden Waldes wurde es auch genannt das Hospital im Zerwald (in Cerewald). Laut Urkunde von 1220 war jeder Pfarrer und Caplan des Archidiakonats von Neunkirchen (Niwinchirchen), einem im Mittelalter sehr ansehnlichen Pfarrorte zwischen dem Semmering und Neustadt, zu gewissen Abgaben an dasselbe verpflichtet, die bei Gelegenheit

---

[1]) Vita Chunradi (SS. XI, 75).

[2]) Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, 1859. Heft IX, p. 206—247.

[3]) Schaubach V, 131.

der jährlichen Versammlung zu entrichten waren. Fand eine solche nicht statt, so hatten die Geistlichen, ebensowohl die im österreichischen Theile des Bezirks (extra montes versus Austriam), wie die diesseits wohnenden, jenen Schoss dem Vertreter des Hospitals an der Mürzbrücke zu St. Stephan einzuhändigen [1]). Darin wird also das Betreten des Passes als etwas ganz gewöhnliches hingestellt. Die Quellbäche der Leitha (Litaha) vermitteln das Hinabsteigen in das Wiener Becken, und der Weg fand seinen Abschluss in dem 1192 von Leopold VI. gegründeten und rasch aufblühenden Wiener-Neustadt.

Von diesen Hauptlinien zweigten sich in nordwestlicher Richtung noch einige Wege nach Salzburg zu ab, die neben jenen zum Theil von minderer Bedeutung erscheinen, da sie durch entlegenere, schlechter zugängliche Gebirgslandschaften und über grössere Bodenerhebungen führten, die aber doch im Mittelalter einen nicht unbedeutenden Verkehr schon desshalb aufzuweisen hatten, da sie die Verbindung der Metropole mit den zu ihr gehörigen Landschaften Kärnten und Steiermark und selbst mehreren in Friaul gelegenen Besitzungen vermittelten. Zudem wurden sie in Anspruch genommen für die Verschickung der Salzschätze des Salzburger Landes, deren Beschaffung im Mittelalter für Gegenden, die nicht mit dieser Naturgabe gesegnet waren, immer eine ernste Frage bildete und bei der Unsicherheit der Verbindungen nicht selten zu einer Nothsache wurde.

Zunächst gehören hierher die beiden Strassen, welche von der Draulinie in die Flussthäler der Möll und Lieser abbogen. Sie haben in den römischen Itinerarien ihren Platz nicht gefunden, in der Peutingeriana nur zum Theil; ihr Vorhandensein in jener Zeit lässt sich aber durch Meilensteine und sonstige Ueberreste vollkommen sicher nachweisen. Zwischen den Mündungen beider Flüsschen lag Teurnia [2]), das heutige St. Peter

---

[1]) v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 225, Nr. 246.

[2]) Mommsen, p. 591—593, Nr. 4725—71.

im Holz, von welchem der erste Weg seinen Anfang nahm, um alsbald eine Meile weiter westlich in das in seinem mittleren und oberen Theile so wilde Möll-Thal einzudringen. Ueber Ober-Vellach (654 m.) und Malnitz (1144 m.) gelangte er an den Malnitzer-, Korn- oder Hochtauern, und von der Passhöhe (2450 m.) leitete an der Nordseite das Thal von Gastein (Castuone, Kasteun), über dessen Heilquellen in unserer Periode aber noch nichts verlautet, hinab zur Salzach (Salzaha) und in's Pongau, wo diese Strasse in der Gegend von Bischofshofen von einer andern weiter unten zu nennenden aufgenommen wurde. Noch heute führt der Malnitzer Pfad bei den Anwohnern die Benennung „Heidenstrasse". Der zweite Pfad ging etwas östlich von Teurnia von Spittal aus, wo die Grafen von Ortenburg 1191 ein Hospiz anlegten [1]). Sie wurden als Schutzherren desselben bestätigt vom Erzbischof Adalbert, unter dessen Regierung (1168 bis 1177 und 1183 bis 1200) Manches für fromme Stiftungen zu Gunsten der Wanderer geschah. Der Pfad ging mit Benutzung der von der Lieser ausgewühlten Scharte [2]), also von jenem Orte (540 m.), über Gmünd (727 m.) nach Rennweg (1138 m.) und schlug sich dann noch mehr nordöstlich zur Taferneralp; denn er vermied den Bogen, welchen jetzt die Strasse über den Katschberg, den benachbarten Grenzpfeiler zwischen Kärnten und Salzburg, beschreibt. Ebenso geradlinig leiteten ihn die Römer am jenseitigen, sehr steilen Abhang hinab durch den Leisitzgraben über St. Margarethen (etwa 1100 m.) und die Mur in's Lungau (Lungowe). Hier wurde auch dieser Weg von dem soeben angedeuteten dritten aufgenommen, den die Peutinger'sche Tafel mit den Endstationen Virunum-Juvavum [3]) bezeichnet. Man nennt dafür aber besser Friesach-Salzburg, da die andere Strecke Virunum-Candalicæ schon mit der kärntischen Hauptstrasse zusammenfiel. Seine Bedeutung war in unserer

---

[1]) v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 154, Nr. 67.

[2]) Mommsen, p. 694, Nr. 5713—31. — Schaubach V, 107 u. 108.

[3]) Mommsen, p. 622, Nr. 5064—71. — Mannert III, 723 u. 724.

Periode ohne Zweifel grösser, als die der beiden Seitenpfade, die er aufnimmt; denn über die Benutzung derselben finden sich ausser der Hospizgründung kaum Andeutungen in den Quellen jener Zeit. Er lässt sich naturgemäss in drei Abschnitte zerlegen, nämlich erstens: das Thal der Mur ungefähr von Teufenbach über Murau (Tarnasicum, Peut.; Muòra, m.-a.; 796 m.) und Tamsweg (in Muro, Peut.; Tæmswich, m.-a.; 1021 m.) bis nach Mauterndorf. Am Beginn des zweiten Abschnittes, der Tauernpassage, wurde an einem ungenannten Orte des Lungau's (sub Thuro monte) zu Gunsten des Erzbisthums ein Wegezoll erhoben [1]. Der Weg über den Radstadter Tauern wird bezeichnet durch Tweng (1172 m.), die Passhöhe (in Alpe, P.; 1783 m.), wo im 12. und 13. Jahrhundert eine Capelle bestand [2], Untertauern (1017 m.) und Radstadt (Radistadt, 781 m.), in dessen Nähe das Ani (bei Peut.) lag. Der dritte Abschnitt wird nach Aufnahme der Möllstrasse ausgefüllt durch das Hinabsteigen im Thale der Salzach. Dasselbe erfolgte über Werfen (Alpes perviæ? Werven, 547 m.), den engen Pass Lueg (518 m.), Golling (477 m.), Kuchel (Cuculle, P.; Chuchill, Chuchelen, m.-a.) und Hallein (Halina, Salina, 458 m.), einen der grossen Salzorte des Erzstifts, und fand seinen Abschluss in der Metropole Salzburg (439 m.). Die Burg bei Werfen wurde 1077 vom Erzbischof Gebhard angelegt [3]. Die Vita des Erzbischof Konrad I. berichtet [4], dass derselbe jene Burg und die Clause bei Werfen um 1125 habe neu befestigen lassen, und fügt die wichtige und allein schon das Vorhandensein dieser Wege in unserer Periode genugsam bezeugende Bemerkung hinzu: „welche (die Befestigungen) denen, die nach Kärnten oder in's Pongau oder in's Pinzgau (Pinzgowe) ziehen wollen, durch ihre Lage und ihren Anblick gleichsam zurufen: „Bis hierher magst du gehen, aber

[1]) v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 46, Nr. 23.
[2]) v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 234, Nr. 285.
[3]) Vita Gebehardi, c. 7.
[4]) Vita Chunradi (SS. XI, 74).

nicht fürder schreiten!“ Bei Werfen lief also noch eine dritte Strasse ein, mittels der man in das Thal der oberen Salzach, das Pinzgau, und weiter über Zell im Zillerthal (Cilrstal), wo der Salzburger Ministerial Siboto von Surberg 1189 unter Erzbischof Adalbert ein Hospiz gründete[1]), sei es zum Inn, sei es zur Brennerstrasse hinübergelangen konnte. Hier hinüber reisten die Erzbischöfe mehrfach nach Italien, so Eberhard I. 1162 über Brixen und Trient nach Verona zu Kaiser Friedrich[2]). Der Name Bongowe hat sich als Benennung der Landschaft Pongau zwischen Werfen und St. Johann erhalten. In Salzburg selbst bestanden zwei Hospize: das Hospital zu St. Baptist, errichtet um 1126 vom Erzbischof Konrad I. zur Aufnahme von Reisenden und Dürftigen[3]), und das zu St. Evangelist, welches die Salzburger Domherren um 1143 stifteten. Auf dasselbe übertrugen sie die Einkünfte, welche sie aus dem Wegezoll zu Reichenhall (Halla) nach „uraltem Brauch“ empfingen[4]), und Konrad I. schenkte seinerseits den Ertrag des obenerwähnten Zolls im Lungau dazu. Jenes Reichenhall versandte weit und breit über die östlichen Alpenlandschaften und die benachbarten süddeutschen Gaue das in seinen Werken gewonnene Salz; so wurde z. B. in Mühldorf am Inn in Baiern 1190 eine Niederlage desselben eingerichtet[5]). Es war das lebhafte Bestreben der umliegenden Bisthümer und sonstigen kirchlichen Gemeinschaften, sich den erblichen Besitz von einer oder mehreren der dortigen Sudpfannen zu erwerben.

Die Benutzung vor allen des grössten dieser nordöstlichen Wege von Friesach durch das Lungau nach Salzburg war nachweislich eine recht ansehnliche; die namentliche Anführung von Orten, die an ihm lagen, ist in den Urkunden und andern

[1]) Mon. Boic. II, 391. — v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 167, Nr. 128.
[2]) v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 106, Nr. 214.
[3]) Ibid. p. 8, Nr. 43; p. 17, Nr. 97.
[4]) Ibid. p. 46, Nr. 243.
[5]) Ibid. p. 158, Nr. 60.

Quellen der Erzdiöcese und ihrer Suffraganbisthümer eine ausserordentlich häufige. Da Friesach ein beliebter Aufenthaltsort der Erzbischöfe war, so legten sie den Weg zwischen diesem Orte und ihrer Hauptstadt oftmals zurück. So endete der Tod das thatenreiche Leben und die 41jährige Regierungszeit Konrad's I. am 9. April 1147 an einem ungenannten Orte des Lungau's, als er auf der Reise von Friesach nach Salzburg begriffen war [1]). Die Leiche Eberhard's II., der am 1. December 1246 höchst wahrscheinlich zu Friesach gestorben war, sollte nach seiner Metropole hinübergeschafft werden; wegen Widerspruchs aber von Seiten eines Theiles des Domcapitels liess man sie unterwegs in Radstadt und setzte sie dort in mehr wie bescheidener Weise bei [2]). — Auch einige Uebergänge von deutschen Königen sind hier zu verzeichnen. Da 1077 die bairischen und schwäbischen Alpen von Rudolf und Welf besetzt waren, so sah sich König Heinrich IV. genöthigt, sich weiter ostwärts einen Durchweg zu suchen, und zwar von Aquileja aus, wo er das Osterfest beging (16. April). Mit geringem Gefolge, aber nicht unbedeutenden Geldmitteln, die er in Oberitalien zusammengerafft hatte, zog er durch Kärnten, erschien plötzlich und unvermuthet auf bairischem Boden und eilte nach Regensburg, wo er gegen Ende April eintraf [3]). Der Umstand, dass diese nordöstlichen Strassen von Kärnten aus den nächsten Zugang nach Baiern boten, besonders nach der Gegend von Regensburg, spricht für die Benutzung einer derselben, und wenn dabei auch zu bedenken ist, dass der König dann ja das Gebiet des ihm feindlichen Erzbischofs Gebhard von Salzburg ungestört durchzogen haben würde,

[1]) Continuat. Admont. (SS. IX, 581). — v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 447, Nr. 114.

[2]) Johann. Victor. (Bœhmer, Font. I, 282). — v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 565, Nr. 219.

[3]) Arnulf V, c. 10 (SS. VIII, 31). — Bertholdi annal. a. 1077 (SS. V, 294) ... per Carantaniæ abruptas angustias cum paucis et inopinata surreptione vix intraverat. Mox Ratispone ... habito colloquio ... — Annal. Augustani, a. 1077 (SS. III, 129). — Stumpf, 2800—2803, 2810.

so scheinen doch gerade die obenerwähnten Burgbauten dieses Kirchenfürsten im Sommer 1077 zu Friesach und zu Werfen Wegweiser für den zurückgelegten Weg zu sein. Denn diese Massregel lässt sich doch gerade so an, als ob sie vorgenommen wurde, um einen Durchzug, den man vorher nicht hatte hindern können, für die Zukunft unmöglich zu machen. Sodann gehört hierher die Heimkehr König Konrad's III. vom Kreuzzug im Jahre 1149. Als Aufenthaltsorte auf dieser Reise sind bekannt: am 8. Mai Gemona, am 14. St. Veit an der Glan, am 15. Friesach; am 21. traf der Herrscher in Salzburg ein und zog nach Begehung des Pfingstfestes am 25. von da weiter nach Regensburg, welches er am 1. Juni erreichte [1]). Der Gang der Reise über den Pass von Pontafel, durch das Murthal und Lungau sind deutlich zu erkennen. Durch das Lungau ging aller Wahrscheinlichkeit nach auch der seltsame Römerzug Karl's IV., den er 1354 mit seinen 300 Rittern antrat; denn sein Weg führte ihn im September über Braunau (Prawnau) und Salzburg, zu Anfang October über den Pass von Pontafel. Am 13. dieses Monats traf er in Gemona ein, am 14. in Udine, und setzte von hier seinen Marsch über Sacile und Feltre nach Bassano fort, welches er am 1. November betrat [2]).

Für die Hauptstrassen, zu denen wir nunmehr zurückkehren wollen, fliessen später die Quellen in Betreff derartiger Züge etwas reichlicher, nicht jedoch in den ersten Jahrhunderten des deutschen Kaiserthums. Ueber den Zug Karl's des Grossen nach Italien im Frühjahr 774 lässt sich nur die Vermuthung aufstellen, dass er auf der alten Römerstrasse von Wels aus Kärnten, und vermittelst des Predilpasses Cividale erreicht habe [3]). Karl III. rückte 884 aus der Gegend von Königstetten in der

---

1) Stumpf, 3554—60.

2) S. Beilage II.

3) Annal. Laurissens. (SS. I, 154): Tunc domnus Carolus rex Italiam ingressus est partibus Forojuliensium petens. Hrodgaudus occisus est, et supradictus domnus Carolus rex ad Tarvisium civitatem pascha celebravit.

Nähe des Tulnflusses, also vielleicht auf demselben Wege, über Kärnten nach Italien [1]). — Nach langjährigem, trostlosem, erzwungenem Stillliegen in dem Winkel Oberitalien's, östlich von der Etsch, gestattete endlich im Jahre 1097 die Aussöhnung mit den Welfen dem Kaiser Heinrich IV. die Heimkehr nach Deutschland. Diesmal scheint er den Weg über den Semmering genommen zu haben; denn er taucht urkundlich auf deutschem Boden zuerst wieder in Nussdorf bei Wien auf [2]). — In den Fehden zwischen dem Erzbischof Konrad I. von Salzburg und den Herzögen Heinrich II. und III. von Kärnten in den Jahren 1122 bis 1124 zog einer der letzteren — welcher, ist nicht zu erkennen —, nachdem er die erzbischöflichen Besitzungen in Friaul verwüstet hatte, über den Predilpass nach Kärnten und schlug bei Glaneke, vermuthlich einem Orte an der Glan, sein Lager auf. Konrad I. trat ihm hier mit dem Bischof von Gurk mit Heeresmacht entgegen und nöthigte ihn zum Friedensschluss [3]). — Den Verkehr auf der Semmeringstrasse bestätigt eine Urkunde von 1125 [4]), wonach das Kloster Formbach aus seinen Besitzungen bei Neunkirchen in Unterösterreich dem Erzbischof jährlich drei Fässer „guten Weines" liefern musste, von denen es eins in Glocknitz (Glocnize) abzugeben, zwei nach Friesach zu schaffen hatte. — Von den verschiedenen Heeressäulen, die Friedrich I. 1158 gegen Mailand aufbot, stand die östlichste unter der Führung der beiden Herzöge Heinrich von Oesterreich und Kärnten. Sie nahm, durch 600 ausgesuchte ungarische Bogenschützen verstärkt, ihren Weg über den Predilpass nach Oberitalien [5]). — Recht genau lässt sich der Heimweg

---

[1]) Annal. Fuld. pars. V. a. 884 (SS. I. 401): ... prope fluvium monte Comiano colloquium habuit ... (vgl. über die Lage annal. Einhardi, a. 791) ... rex per Carentam in Italiam pervenit. — Vgl. Dümmler, Ostfränk. Geschichte II, 229.

[2]) S. Beilage II.

[3]) Vita Chunradi (SS. XI, 72).

[4]) v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 18, Nr. 76.

[5]) Ragewin (SS. XX, p. 430 u. 431).

Kaiser Friedrich's II. im Jahre 1235 verfolgen. Im Mai brach er von Aquileja auf und marschirte über Cividale, Canale und Neumarkt nach Admont, wo er sich am 30. aufhielt. Im Juni gelangte er dann weiter über Wels nach Regensburg[1]). Für 1236 ist das Itinerar desselben Kaisers folgendes: — im November Citadella südöstlich von Bassano, Castelfranco westlich von Treviso, Treviso selbst, Uebergang über den Piave, Canale, am 7. December Grätz, wo sich sein Aufenthalt bis über das Weihnachtsfest hinaus ausdehnte[2]). Auf welchem Wege der Kaiser diese Stadt erreicht hat, ob von Bruck aus die Mur hinabziehend, oder von Kärnten aus auf der Draustrasse und weiter über Marburg und Leibnitz, ist nicht ersichtlich. — Ueber Karl's IV. zweiten Römerzug lässt sich zunächst feststellen, dass der Kaiser am 11. April 1368 in Wien sich aufhielt, am 20. in Unzmarkt urkundete, am 1. Mai Udine, am 6. Sacile und dann über Conegliano marschirend am 12. die Gegend von Treviso erreichte[3]). Das reicht aus, um die Benutzung der Strasse über den Semmering nach Unzmarkt und auch derjenigen über Friesach nach Kärnten zu erweisen. Begründet aber ist der Zweifel Huber's, ob der Kaiser weiter über Ponteba, Chiusa und Venzone, oder über den Pass Predil, Flitsch und Cividale nach Udine gelangt sei. Nach dem bei Palacky[4]) abgedruckten

---

[1]) Bœhmer, regg. Frid. 790 ff. — Huillard-Bréholles, Hist. dipl. Frid. II.; IV, 946 ... occurrentibus nobis undique principibus, qui sunt in regione Utini, tam ipsis quam magnatibus et populis civitatis præsenciam nostram recipientibus summo voto ... Winkelmann will für „civitatis“ lesen „Civitate“; jedenfalls wird Cividale damit gemeint sein. — S. Beilage II. — Chron. Admont. (SS. IX, 933): Fridericus secundus hujus nominis, Teutoniæ partes ingressus, apud nos solempniter receptus est quarta feria infra pentecosten.

[2]) S. Beilage II. — Annal. Rudberti Salisb. (SS. IX, 786): ... per Canales versus Austriam in Decembri revertitur. — Imperator nativitatem Domini apud Grêze in Marchia celebravit.

[3]) Huber, Reg. Kaiser Karl's IV. 4648—54. — Annal. Estenses (Muratori XV, 489).

[4]) Formelbücher (Bericht d. böhm. Gesellsch., u. s. w. V. Folge, Bd. V, 24).

Briefe kam er „die s. M. in C.“ an und dann „feria tertia proxime sequenti in W. ubi nunc quiescit, populum se sequentem inibi exspectando“. „Dies s. M.“ ist der St. Marcustag, der 25. April, der 1368 auf einen Dinstag fiel; „W.“ ist Udine, dessen deutscher Name „Weiden“ war; unerkennbar ist, was „C.“ bezeichnen soll, ob Cividale oder Chiusa. Nun könnte man es zwar für möglich halten, dass, falls Cividale gemeint sein sollte, der Kaiser noch an demselben Tage von da nach Udine gelangt wäre; indessen es liegt auf der Hand, dass in demselben Briefe nicht unmittelbar hinter einander derselbe Tag mit ganz verschiedenen Ausdrücken bezeichnet sein kann, und die Möglichkeit, dass mit feria III. der Dinstag der nächsten Woche gemeint sein möchte, wird ausgeschlossen durch die urkundlich feststehende Thatsache, dass Karl schon am Montag, als dem 1. Mai, sich in Udine aufhielt. Desshalb schlägt Huber vor, statt feria III. etwa VI. zu setzen, um auf diese Weise zugleich einen genügenden Zeitraum für den Marsch von Chiusa nach Udine zu gewinnen, so dass der Kaiser danach etwa am 28. April in letzterer Stadt angekommen sein würde. Für die Richtung des Itinerars ist damit freilich noch nichts gewonnen. Es erscheint aber als annehmbarer, jenes „C.“ für Cividale und nicht für den damals anscheinend sehr unbedeutenden Gebirgsort Chiusa gelten zu lassen; denn dieses wird niemals als Aufenthaltsort der Kaiser oder irgend welcher anderer Reisender genannt. Dies zugegeben, würde der Durchmarsch auf den Predilpass zu verlegen sein. Noch lückenhafter sind die Nachrichten über den Heimweg, den derselbe Kaiser, reicher an gewonnenem Gelde als an Thaten, im August des nächsten Jahres antrat. Es ist nur bekannt, dass er vom 11. bis 16. dieses Monats in Udine, am 1. September in „Brunne“ und späterhin in Schlesien sich aufhielt[1]). Da hat man denn die Wahl zwischen dem kleinen Orte Brunn bei Wiener-Neustadt, einem andern bei Eibiswald in Steiermark und einem dritten bei Budweis in Böhmen. —

---

[1]) Huber, 4777—82. — Paprocky, De statu Domini, p. 266.

In diesem östlichen Theile der Alpen endlich spielte sich die wenig anziehende Schlussscene einer langen Reihe von grossen historischen Thaten ab. Im December 1451 nämlich machte sich hier Friedrich III. zum letzten Römerzuge auf, mit einem Geleitsbrief des Papstes Nikolaus V. versehen und ohne jedwede Absicht, in Italien irgend etwas für die Herstellung der alten Kaisermacht zu wagen. Mit dem kleinen Wladislaus von Ungarn und einer für ein friedliches Krönungsgefolge immerhin noch recht stattlichen Schaar von 1000 Rittern verliess er am 30. December Villach, überschritt die Drau und betrat am 1. Januar auf dem Marsche über Canale das venetianische Gebiet, an dessen Grenze ihn die Gesandten der Republik mit grossen Ehrenbezeugungen empfingen [1]). Auf dem Rückwege verweilte er mit seiner ihm soeben angetrauten Gattin Leonore von Portugal wiederum zehn Tage in Venedig, glänzend bewirthet vom Dogen und Senat, die ihm bei seiner Abreise am 3. Juni das Geleit gaben. Am 5. rastete er in Pordenone (Portus Naonis, Portinum) und zog dann weiter über Villach nach Wiener-Neustadt, wo er am 28. desselben Monats eintraf [2]).

Nicht mehr den eigentlichen Alpen angehörig, aber hier doch wenigstens zu nennen ist die Strasse über das Krainer Kalkplateau. Sie ermöglichte eine bei den geringen Höhenverhältnissen nicht schwierige Verbindung zwischen Oberitalien und Ungarn, dann aber auch durch ihre Fortsetzung bis nach Wien die Umgehung des Hochgebirges, da sie nur dessen äusserste und niedrigste Ausläufer durchschneidet. Die Linie Aquileja-Pettau hat sowohl auf der Peutinger'schen Karte und in dem Itinerar Antonin's, als auch in dem viel jüngeren „a Burdigale Hierusalem usque“ einen Platz gefunden [3]).

---

[1]) S. Beilage II.

[2]) Ibid.

[3]) Cluver, Ital. antiqua, 19. — Parthey u. Pinder, 61, 265 u. 266.

Peutingeriana	Antoninianum	Hierosolymitanum	heute
(mpm) Aquileia	Aquileia	Aquileia civitas	Aquileja
		11 ad Undecimum	bei Palma Nuova
14 Pons Sonti			Brücke über den Isonzo
		12 ad Furnolus	südlich von Görz
(00) Fluvius Frigidus	36 Fluvius Frigidus	12 (hier scheint Fluv. frig. ausgefallen zu sein) inde sunt Alpes Juliæ	Wipbach
15 in Alpe Julia		9 ad Pirum summas Alpes	Birnbaumer Wald (Ocra mons), 600 m.
5 Longaticum	22 Longaticum	10 Longaticum	Loitsch, 474 m.
6 Nauportus			Ober-Laibach
		9 ad nonum	Sta. Croce
12 Emona	18 Hemona	14 Emona	Laibach, 303 m.
9 Savus fl.			Save am Einfluss des Laibachflusses
		10 ad Quartodecimo	am Flüsschen Pischat
11 ad Publicanos			? ?
6 Adrante	25 Adrante	13 Hadrante[1]	St. Oswald
		13 ad medias	Vransko
27 Celeia	24 Celeia	13 Celeia	Cilly, 240 m.
		12 Lotodos	Lemberg
	18 Ragundone	12 Ragindone	Windisch-Feistritz
		12 Pultovia	Ober-Pulsgau
Petovio	18 Patavio	12 Petovio (Uebergang über die Drau und Fortsetzung nach Unterpannonien)	Pettau

[1]) „Fines Italiæ et Norci“.

Unter den abweichenden Angaben der Entfernungen in den römischen Itinerarien sind die Antoninischen die werthvollsten; die Peutinger'sche Karte hat gewöhnlich — nicht freilich gerade hier — etwas kleinere Zahlen, was Mannert an anderer Stelle darauf zurückführen zu können meint, dass sie, die so viel jünger sei als jenes, in der Zwischenzeit aufgefundene Abkürzungen der Wege aufzuweisen habe. Die Zahlen des Jerusalemer Reiseweges sind hingegen keineswegs immer zuverlässig. Von dem mons Ocra sagt Strabo [1]), er sei der niedrigste Theil der Alpen, und man könne über ihn von Aquileja aus Wagen und Güter nach Nauportus bringen. Dieser Ort hat einen solchen Namen dem Umstande zuzuschreiben, dass die Laibach, obgleich sie erst hier aus dem Gebirge herausbricht, eine Stunde weiter bereits schiffbar wird. Solche Vortheile haben den Verkehr über dieses Bergland auch im Mittelalter nicht einschlafen lassen. Züge oder Reisen freilich, die in unser Gebiet gehören, sind für den Birnbaumer Wald nicht nachzuweisen, es sei denn, dass Papst Leo IX. 1052 vielleicht diese Strasse betreten hätte: im Juli nämlich verliess er Padua und traf im August mit Kaiser Heinrich III. vor Pressburg zur Besprechung zusammen [2]). Das führt uns zu dem letzten Gliede unseres Strassenkranzes, das Petovio und Vindobona mit einander verband, das Bergland durchschneidend, welches von den Alpen nach dem niederungarischen Hügelland und dem Bakonyer Wald hinüberleitet. Unsere bekannten römischen Quellen [3]) nennen folgende Stationen:

---

[1]) Strabo, IV, 207.

[2]) Jaffé, R. P., p. 375. — Herm. Contract. a. 1052 (SS. V, 131). — Chron. s. Benigni Div. (SS. VII, 237 u. 238).

[3]) Antonin. p. 122 u. 126. — Mannert, III, 726 u. 763.

Antoninianum	Peutingeriana	heute
	20 ad vicesimum	Radkersburg, Uebergang über die Mur
31 Alicanum		Martyancz
40 Arrabo	43 Arrabo	bei Körmönd, Uebergang über die Raab
20 Sabaria	20 Sabaria	Steinamanger
23 Scarabantia	(kürzerer Weg, der Wiener-Neustadt links liegen liess)	Oedenburg
18 Mutenum		Wiener-Neustadt
13 Aquæ	33 Aquæ	Baden
28 Vindobona	Vindobona	Wien

Beilagen.

I.

Itinerarien für den Mont Cenis und die italienischen Strassen bis Rom.

Von den Alpenpässen des Mittelalters hat zwar derjenige über den Mont Cenis bei weitem weniger an beglaubigten Uebergängen aufzuweisen, als der Grosse St. Bernhard, Septimer und gar der Brenner; aber er ist vor allen andern bevorzugt durch vier ausführliche Itinerarien. Wenn nun auch selbst die eingehendsten dieser vier kaum mehr geben, als eine Aufzählung der durchreisten Ortschaften, überschrittenen Flüsse und überstiegenen Berge, ohne sich auf eine genauere Beschreibung der Bodenbeschaffenheit oder eine Würdigung der grossartigen Alpen-

natur einzulassen, welche ja auch dem Geiste des Mittelalters so völlig fern lag, so genügen doch ihre Angaben, um den Weg der Reisenden genau erkennen zu lassen. Drei dieser Itinerarien beginnen am Wohnorte der Reisenden, geben somit auch die Strassen durch Deutschland, Frankreich und Italien bis nach Rom an, und ihre Nachrichten sind für die Kenntniss der Verkehrsstrassen des Mittelalters und überhaupt seiner Geographie von um so grösserem Werthe, als sich annehmen lässt, dass die Reisenden als Pilger oder Geschäftsleute in diesen Itinerarien die am meisten betretenen Wege werden eingeschlagen haben, während z. B. die Römerzüge, die zudem in den meisten Fällen nur wenige Ortschaften mit Sicherheit erkennen lassen, häufig durch den Zwang der Umstände auch weniger betretene Wege zu nehmen genöthigt wurden. Da es nun für die Geschichte eines Alpenpasses von Wichtigkeit ist, auch die Strassen zu kennen, auf welchen die Reisenden zu ihm zu gelangen und welches Landes Leute ihn zu benützen pflegten, so wird es nicht unnütz sein, diese Itinerarien auch vor ihrem Eintritt in die Alpen zusammenzustellen. Daran mögen sich dann aus demselben Grunde die italienischen Strassen schliessen, und zwar auch diejenigen, welche die Reisenden auf ihrem Heimweg zu einem andern Passe zurückführten, wenigstens bis zur oberitalienischen Ebene. Für diese italienischen Strassen kommen dann noch drei andere Itinerarien hinzu, welche in ihrer Fortsetzung über andere Pässe führten.

Es sind hierbei benützt:

I. **Itinerarium Antonini**[1]), welches die officielle Aufzeichnung der Strassenorte im römischen Kaiserreich enthält. Es kommt hier nur der Weg von Piacenza bis Susa in Betracht, da es bei der letztern Stadt nach dem Mont Genèvre abbiegt.

II. **Symbolae ad Geographiam medii aevi** (ex monumentis Islandicis, ed. Werlauff). Das Buch enthält die Reise eines Isländers nach dem Bericht des Abtes Nikolaus von Thingör von

---

[1]) Ausgabe von Parthey und Pinder, Berlin 1849.

Island über den Grossen St. Bernhard nach Rom und weiter nach Jerusalem mit einer allgemeinen geographischen Einleitung. Dieses Itinerar ist zugleich mit denen der andern Isländer ausführlicher unter „Grosser St. Bernhard“ behandelt, da sie zumeist über diesen Pass ihren Weg nahmen. Es wurde verfasst nach 1154, in welchem Jahre jener Abt von seiner Romreise heimkehrte [1]). Seine Angaben sind zahlreich und die durchreisten Orte ziemlich dicht hinter einander genannt; jedoch ist die Erklärung der Namen aus dem isländischen Texte, der die fremden Namen den Isländern mundgerecht machen soll, schwierig. und ist dieselbe auch dem Herausgeber Werlauff, der jenen Text in's Lateinische übertragen hat, nicht immer gelungen [2]). Dem geistlichen Berichterstatter liegen besonders Nachrichten über Bischofssitze, Heiligengräber u. s. w. nahe, doch gelegentlich auch Profaneres. Hier kommt nur der Weg von Piacenza durch Toscana nach Rom in Betracht.

III. **Anglosaxon Commonwealth** by Francis Palgrave (Bd. II, 18). Das betreffende Itinerar entnimmt Palgrave einer Handschrift des Matthäus Paris beim Bericht von einer Reise nach Rom, wohin ein gewisser Richard de Anesty seine Abgesandten in Ehescheidungssachen 1158 zum Papste reisen liess. Die Worte Richard de Anesty's in seinem Processberichte sind:

„Danach“ (nachdem er sich die nöthigen Schreiben vom Erzbischof und Bischof von Chichester besorgt hatte) „rüstete ich meine Beauftragten aus und sandte sie nach Rom, nämlich meinen Caplan Sampson und Master Peter de Littlebury mit einem Diener; für ihre Ausrüstung mit Pferden und Kleidung verausgabte ich 5 Mark Silber, und auf dieser Reise gaben sie 28 Mark Silber aus. Und als sie zurückkehrten, sagten sie, dass sie 40 Schillinge über das gebraucht hätten, was ich ihnen mitgegeben hatte, und dass sie sich das Geld geliehen hätten

---

[1]) Cfr. Finni Johannæi historia ecclesiastica Islandica IV, 36.

[2]) So vor Allem bei dem räthselhaften „Iliansveg“ (Werlauff p. 19) oder „eytra (östlich) Iliansveg“ (p. 31).

von einem gewissen Beamten des Bischofs von Lincoln, der sie begleitet hatte; diese Summe erstatte ich ihnen zurück".

Danach vollführten die Beiden mit ihrem Diener als vermögende Leute die Reise von England aus (abgesehen von der Ueberfahrt über den Canal) zu Pferde, was bei Reisenden von einigermassen angesehener Lebensstellung wohl immer anzunehmen ist. Albert von Stade[1]) lässt vor Antritt der Reise seinen „Tirri" nach Jütland gehen, um sich dort ein Pferd zu kaufen. Als z. B. der Abt Dietrich von St. Michael mit dem Cardinallegaten Cinthius 1193 den Septimer überstieg, war er zu Pferde oder hatte wenigstens Pferde bei sich[2]). Der fromme Pilgrim, der büssende Sünder gingen natürlich zu Fuss, wie das z. B. von den Isländern Floso[3]) und Kare[4]), welche sich in Rom Absolution holen sollten, ausdrücklich gesagt wird.

Die Kosten der Reise jener Bevollmächtigten betrugen 33 Mark Silber und 40 Schillinge, d. h. wenn man die Mark Silber zu 13 englischen Schillingen annehmen kann, etwas über 18 Livre oder etwa 370 Reichsmark, wobei dann der ungeheure Unterschied in dem Geldwerthe zwischen damals und heute in Anschlag zu bringen ist, den man etwa daraus ermessen kann, dass die ganze Ausrüstung mit Pferden und Kleidung nur etwa 65 Reichsmark kostete.

Master Sampson und Genossen sagen gar nichts über den von ihnen eingeschlagenen Weg; es spricht jedoch nichts dagegen,

---

[1]) SS. XVI, 335 „in Daciam", welches Dänemark ist. Die Verwechslung zwischen Dania und Dacia ist sehr häufig, cfr. SS. VII, p. 547, 548; ebenso zwischen Dani und Daci oder Dacæ, z. B. SS. VII, 285, 376. Der Anonymus de profectione Danorum in terram sanctam (SS. rer. Danic. V, 348) zählt der Reihe nach auf Slavia, Holsatia, Dacia. Auch von Alb. Stad. p. 340 ist offenbar Jütland oder Holstein gemeint, wenn er den Reisenden über Muyden, Stavoren „et sic in Daciam" zu Schiff heimkehren lässt. Der Pferdekauf in Jütland ist bemerkenswerth für den frühzeitigen Werth der dortigen Pferdezucht.

[2]) Mabill., Act. sanct. VI a, 241.

[3]) Johannæus IV, 364.

[4]) Nialssaga ed. Suhm 625, 626.

dass das von Palgrave angehängte Itinerar aus Matthäus Paris auch ihre Strasse bezeichnet. Dieses Itinerar nennt nur die Orte, welche je eine Tagereise von einander entfernt waren, woraus sich dann von London aus 46 Tagereisen ergeben, so dass — die Ruhetage eingerechnet — sich eine Reisezeit von etwa 8 Wochen berechnen lässt. Seine Tagereisen sind — soweit sich das heute nachrechnen lässt — von sehr verschiedener Länge, wie das durch die jeweilige Beschaffenheit des Weges ja auch bedingt sein musste. So ist ihm der Weg von Macon bis Lyon, der etwa 6 deutsche Meilen misst, eine Tagereise (Albert von Stade berechnet denselben auf 11 französische, also auch etwa 6 deutsche); ebenso der von Turin nach Vercelli, welcher 8 deutsche Meilen lang ist (Albert hat 32 italienische = etwa 8 deutschen Meilen); der Reisende gebraucht dann aber auch wieder von St. Michel am Mont Cenis über diesen bis nach Susa 2 Tagereisen, welche Entfernung Albert zu 8 Meilen rechnet. Wenn man somit im Ganzen die Meilenangaben Albert's als richtig ansehen kann, so hat der Engländer auf dem Wege von Bar sur Seine bis Susa, welchen Albert zu etwa 56 deutschen Meilen angibt, 14 Tagereisen zu durchschnittlich je 4 Meilen nöthig gehabt: — eine ganz glaubhafte Geschwindigkeit. Die bequemeren Wege der oberitalischen Ebene veranlassen den Engländer zu ausserordentlich grossen Tagemärschen. Seine Reisezeit ist etwas geringer, als diejenige des Abtes Emo, welcher auf seinem etwas weiteren Wege von Werum im Groningerlande und bei einem mehrtägigen Aufenthalt in der Prémontré nach 70 Tagen in Rom anlangt. — Zu bemerken ist, dass in dem englischen Itinerar die französischen Ortsnamen richtiger gegeben sind, als in irgend einem andern.

IV. **Benedicti Petroburg. vita Henrici II. Angliæ regis** (Bouquet: Script. rer. Gal. XVII, 541 ff.), enthält den Weg des 1191 vom heiligen Lande zurückkehrenden Königs Philipp August von Rom bis in das Thal von Maurienne und zählt auf dieser Strecke die stattliche Anzahl von 39 Orts- und Bergnamen auf, von denen

leider ein grosser Theil durch das Streben, die italienischen Worte französisch zu machen, recht unverständlich geworden ist.

V. **Emonis chronicon** (SS. XXIII, 471). Der Abt Emo vom Kloster Floridus hortus bei Werum (1204—37) berichtet seine Reise nach Rom vom 10. November bis zum 19. Januar 1211/12 [1]). Derselbe nennt die Orte an seiner Strasse nur in ganz weiten Zwischenräumen mit sehr wenigen und dürftigen Bemerkungen. Was ihn, wie den Abt Albert von Stade, bewog, den weiten Umweg über den Mont Cenis zu machen, ist oben unter diesem Passe zu erörtern versucht worden. Sein Rückweg von Rom bis Piacenza scheint derselbe wie der Hinweg gewesen zu sein; von da zieht er über Mailand nach Como, benutzt also wahrscheinlich die Strasse über den St. Gotthard, über welche etwa 30 Jahre später einer der Rückwege des Albertus führt (siehe diesen Pass). Denn wie dieser gelangt er nach Basel und besteigt in Strassburg ein Schiff, um den Rhein hinab in die Heimat zu fahren.

VI. **Alberti Stadensis annales** (SS. XVI, 335—40). In dem Bericht vom Jahre 1151 unterbricht der Verfasser plötzlich seine Geschichte, um zwei fingirte Jünglinge auftreten zu lassen, Tirri und Firri, die sich erst allerlei arithmetische und genealogische Räthsel aufgeben, dann die Reise von Stade nach Rom und zurück, endlich eine Fahrt nach Palästina beschreiben. So wenig das nun auch in den Gang seiner Erzählung hineingehört, so

---

1) Emon. chron.: Quarto igitur Idus Novembris collectis expensis iter arripuit. — ... Kalendis igitur Febr. XIV die Mariæ et Marthæ Romam venit, præsidente Innocentio papa, tertio anno pontificatus ejus. — Dieses „tertio“ ist jedenfalls unrichtig, und meine ich, dass dasselbe in tertio decimo umgändert werden muss; denn einmal erzählt Emo den Anfang seiner Reise unter a. 1211, und ferner würde das dritte Regierungsjahr des Papstes 1201/1202 sein, wo Emo noch gar nicht Abt war. Die Aenderung aber, welche das Jahr 1212 ergiebt, beseitigt jede Schwierigkeit. Nicht glücklich erscheint die Aenderung des Herausgebers in den M. G., welcher durch Stellung des Komma's hinter „tertio“ dieses zu Innocenz zieht und nachher die Jahreszahl einschiebt.

dankbar müssen wir dem Annalisten sein für diese werthvollen, weil bei weitem genauesten von allen Itinerarien; denn nicht nur sind alle nur einigermassen nennenswerthen Orte, mehrere Berge und Flüsse angegeben, sondern auch die Entfernungen in — je nach dem Lande — deutschen, französischen und italienischen Meilen, welche Zahlen auch für recht zuverlässig gelten können. Zudem giebt er nicht bloss eine Strasse, sondern mehrere Rückwege über verschiedene Pässe, nennt, wo es noch eine andere Strasse gibt, auch diese, giebt Winke über ihre Benutzung und hat Anmerkungen über Staats- und Sprachgrenzen. Er giebt sich Mühe, die Ortsnamen in der Sprache des betreffenden Landes zu schreiben, wobei freilich, besonders in Frankreich, seltsame Verzerrungen vorkommen. Man kann sich beim Lesen des Itinerars der Ansicht nicht verschliessen, dass der Autor den Weg über den Mont Cenis selbst gegangen ist. Das ist auch sehr wohl möglich, da der Abt 1236 eine Romreise [1]) unternommen hatte und seine Annalen wenigstens nicht allzulange nachher schrieb, als dass er nicht noch die Eindrücke seiner Reise lebhaft hätte im Gedächtniss haben können. Es fragt sich nur, welchen von den Rückwegen er selbst eingeschlagen haben mag.

Sein Itinerar zerfällt nämlich in:

a) Reise von Stade über den Mont Cenis und Bologna nach Rom;

b) Rückweg über Ravenna, Brenta-Thal, Brenner, Augsburg, Nordhausen u. s. w. mit kurzer Angabe eines Nebenweges „per Pusterdal“ (siehe dieses Itinerar unter „Brenner“ oben). Die Genauigkeit der Angaben, welche nur da, wo er der Heimat ganz nahe ist und Bekanntschaft mit den Strassen voraussetzen kann, nämlich von Celle bis Stade, eine Lücke zeigt, begründen die Annahme, dass der Abt diese Strasse selbst gezogen ist.

---

[1]) Diese Reise wird durch den Autor selbst bestätigt unter a. 1240 (p. 366): Romanam adierat sedem anno Gregorii papa 11., videlicet anno Domini 1236.

leider ein grosser Theil durch das Streben, die italienischen Worte französisch zu machen, recht unverständlich geworden ist.

V. **Emonis chronicon** (SS. XXIII, 471). Der Abt Emo vom Kloster Floridus hortus bei Werum (1204—37) berichtet seine Reise nach Rom vom 10. November bis zum 19. Januar 1211/12[1]). Derselbe nennt die Orte an seiner Strasse nur in ganz weiten Zwischenräumen mit sehr wenigen und dürftigen Bemerkungen. Was ihn, wie den Abt Albert von Stade, bewog, den weiten Umweg über den Mont Cenis zu machen, ist oben unter diesem Passe zu erörtern versucht worden. Sein Rückweg von Rom bis Piacenza scheint derselbe wie der Hinweg gewesen zu sein; von da zieht er über Mailand nach Como, benutzt also wahrscheinlich die Strasse über den St. Gotthard, über welche etwa 30 Jahre später einer der Rückwege des Albertus führt (siehe diesen Pass). Denn wie dieser gelangt er nach Basel und besteigt in Strassburg ein Schiff, um den Rhein hinab in die Heimat zu fahren.

VI. **Alberti Stadensis annales** (SS. XVI, 335—40). In dem Bericht vom Jahre 1151 unterbricht der Verfasser plötzlich seine Geschichte, um zwei fingirte Jünglinge auftreten zu lassen, Tirri und Firri, die sich erst allerlei arithmetische und genealogische Räthsel aufgeben, dann die Reise von Stade nach Rom und zurück, endlich eine Fahrt nach Palästina beschreiben. So wenig das nun auch in den Gang seiner Erzählung hineingehört, so

---

[1]) Emon. chron.: Quarto igitur Idus Novembris collectis expensis iter arripuit. — ... Kalendis igitur Febr. XIV die Mariæ et Marthæ Romam venit, præsidente Innocentio papa, tertio anno pontificatus ejus. — Dieses „tertio" ist jedenfalls unrichtig, und meine ich, dass dasselbe in tertio decimo umgändert werden muss; denn einmal erzählt Emo den Anfang seiner Reise unter a. 1211, und ferner würde das dritte Regierungsjahr des Papstes 1201/1202 sein, wo Emo noch gar nicht Abt war. Die Aenderung aber, welche das Jahr 1212 ergiebt, beseitigt jede Schwierigkeit. Nicht glücklich erscheint die Aenderung des Herausgebers in den M. G., welcher durch Stellung des Komma's hinter „tertio" dieses zu Innocenz zieht und nachher die Jahreszahl einschiebt.

dankbar müssen wir dem Annalisten sein für diese werthvollen, weil bei weitem genauesten von allen Itinerarien; denn nicht nur sind alle nur einigermassen nennenswerthen Orte, mehrere Berge und Flüsse angegeben, sondern auch die Entfernungen in — je nach dem Lande — deutschen, französischen und italienischen Meilen, welche Zahlen auch für recht zuverlässig gelten können. Zudem giebt er nicht bloss eine Strasse, sondern mehrere Rückwege über verschiedene Pässe, nennt, wo es noch eine andere Strasse gibt, auch diese, giebt Winke über ihre Benutzung und hat Anmerkungen über Staats- und Sprachgrenzen. Er giebt sich Mühe, die Ortsnamen in der Sprache des betreffenden Landes zu schreiben, wobei freilich, besonders in Frankreich, seltsame Verzerrungen vorkommen. Man kann sich beim Lesen des Itinerars der Ansicht nicht verschliessen, dass der Autor den Weg über den Mont Cenis selbst gegangen ist. Das ist auch sehr wohl möglich, da der Abt 1236 eine Romreise[1]) unternommen hatte und seine Annalen wenigstens nicht allzulange nachher schrieb, als dass er nicht noch die Eindrücke seiner Reise lebhaft hätte im Gedächtniss haben können. Es fragt sich nur, welchen von den Rückwegen er selbst eingeschlagen haben mag.

Sein Itinerar zerfällt nämlich in:

a) Reise von Stade über den Mont Cenis und Bologna nach Rom;

b) Rückweg über Ravenna, Brenta-Thal, Brenner, Augsburg, Nordhausen u. s. w. mit kurzer Angabe eines Nebenweges „per Pusterdal" (siehe dieses Itinerar unter „Brenner" oben). Die Genauigkeit der Angaben, welche nur da, wo er der Heimat ganz nahe ist und Bekanntschaft mit den Strassen voraussetzen kann, nämlich von Celle bis Stade, eine Lücke zeigt, begründen die Annahme, dass der Abt diese Strasse selbst gezogen ist.

---

[1]) Diese Reise wird durch den Autor selbst bestätigt unter a. 1240 (p. 366): Romanam adierat sedem anno Gregorii papa 11., videlicet anno Domini 1236.

ist sie erst viel später nachweisbar. Der Lauf dieser Strasse nach Unterösterreich ist von der Natur in geradeaus nordöstlicher Richtung vorgezeichnet; denn sie kann erst bis Bruck die Mur und von da an die dieser entgegenkommende Mürz begleiten. Die Hauptstadt des erst 1218 gegründeten Bisthums Seckau (Seckowe) lässt sie etwas abseits links von Knittelfeld liegen. Bei Bruck (Pruokke, 241 m.) verlässt die Mur unsern Weg und wirft sich mit scharfer Wendung, gleichsam dem Druck der ihr entgegenkommenden Mürz nachgebend, nach Südosten herum. Ihr Durchbruch durch das Gebirge, den mons Cetius der Römer, schafft Raum für die dritte grosse Strasse nach Ungarn, welcher Grätz (Gretze) seine Bedeutung verdankt. Südlich von dieser Stadt liegt Leibnitz (Libenz, Leibenz, Libniz), welches ausserordentlich oft als Aufenthaltsort von Salzburger Erzbischöfen genannt und von ihnen jedenfalls durchweg auf dieser Strasse erreicht sein wird. Um 1135 wird es neben Pettau und Reichenberg an der Save erwähnt, weil in allen drei Orten Erzbischof Konrad I. starke Burgen aufführen liess zum Schutze gegen Ungarn[1]). An der Semmeringstrasse und zwar am südlichen Ende des eigentlichen Passweges (in monte Semerning) liegt die Ortschaft Spital, wo von dem Markgrafen Ottokar V. von Steiermark um 1160 ein Hospiz gegründet wurde[2]), das sich bald eines bedeutenden Aufschwungs erfreute und bis 1331 seinem Zwecke, der Aufnahme von Reisenden, diente[3]). Wegen des dort früher sich ausdehnenden Waldes wurde es auch genannt das Hospital im Zerwald (in Cerewald). Laut Urkunde von 1220 war jeder Pfarrer und Caplan des Archidiakonats von Neunkirchen (Niwinchirchen), einem im Mittelalter sehr ansehnlichen Pfarrorte zwischen dem Semmering und Neustadt, zu gewissen Abgaben an dasselbe verpflichtet, die bei Gelegenheit

---

[1]) Vita Chunradi (SS. XI, 75).

[2]) Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, 1859. Heft IX, p. 206—247.

[3]) Schaubach V, 131.

Strasse von Verona nach Bologna, oder von Pordenone dahin, von Bologna an aber immer denselben Weg über Florenz, welcher zum Theil mit demjenigen Albert's von Stade zusammenfällt. Der letztere Theil ist unten benutzt (unter V, b).

Von diesen Itinerarien sind im Folgenden zur Vergleichung herangezogen und durch die heutigen Namen zu erklären versucht:

I. Albert von Stade von Stade bis Bar sur Seine.
II. Emo von Werum bis Bar sur Seine.
III. Palgrave von Dover bis Bar sur Seine.
IV. Von Bar sur Seine bis Piacenza: Albert, Emo, Palgrave, Philipp August, Itinerarium Antonini zum Theil.
V. Für die italienischen Strassen:
a) Albert von Piacenza über Bologna nach Rom.
b) Von Piacenza die via Francesca nach Rom: Albert, der Isländer, Philipp August, Emo, Palgrave, Wolfger.

I. Albert von Stade bis Bar sur Seine.

(Die Zahlen bezeichnen Meilen nach Albert.)

	Stadium	Stade
10	Brema	Bremen
4	Wildeshusen	Wildeshausen
2	Vechta	Vechta
5	Brameceke	Bramsche an der Hase
3	Thekeneborch	Thecklenburg
5	Monasterium	Münster
3	Ludinchusen	Lüdinghausen
1	Sulsene[1]	Sülsen (Gemeinde Olpen)
1	Tore (= to Ore)	Oer
4	Eimscherna fluvius, Lipperne	Fluss Embscher, Ortschaft Lippern

---

[1]) Uebergang über die Lippe.

1 Dusburch [1])	Duisburg
1 Asberge	Asberg bei Meurs
4 Nussia	Neuss
1 Hemerthe	Hemmert unweit Grevenbroich
4 Rura fluvius	die Roer
3 Herle	Heerlen (an der Ostgrenze Belgien's)
2 Clumene, Mosa fluvius, Trajectum superius	Lumel, Maas, Mastricht
1½ Sta. Maria in Bilsse	Münster Bilsen
1 Curtece	Cortesem
2 civitas Sti. Trudonis	St. Trond (St. Truijen)
1 Velme [2])	Wellem
1 Landene [3])	Landen
2 Lismea [4])	Linsmeau
1 Geldenake	Jodoigne (Geldernaken) [5])
4 Mon San Wibert	Mont St. Guibert
4 Nivele	Nivelles
5 Benis	Binche
2 Viren	Vieux Reng oder Reng
2 Mabuge	Maubeuge
2 Beafort	Beaufort
3 Avens	Avesnes
1 Epora	La Perée bei Etrœung

[1]) Uebergang über den Rhein. Ist der Fluss jedoch zu sehr angeschwollen, so weist Albert den Weg von Münster über Cöln und „die Ardennen“ nach Metz an.

[2]) Albert: „Besser ist der Weg von Mastricht über Tongern nach Wellem“.

[3]) Damals theils von Deutschen, theils von Franzosen bewohnt.

[4]) Albert: „Hier betrittst du das französische Sprachgebiet; von hier an werde ich die Namen französisch nennen“. — Auch die Meilen werden französische.

[5]) Der Ort Jodoigne führt daneben noch heute den Namen Geldernaken, so dass es nicht nöthig ist, mit Lappenberg für „Geldenake“ so gezwungene Deutungen zu suchen.

2	Rulie [1])	La Rouillée
4	Estreiz	Etré an der Oise
2	Vervin	Vervins
	Novum Castellum	Neufchâtel
4	Remis	Reims
10	Chaluns scil. Catalaunum, Merne fluvius	Châlons sur Marne
4	Estreie	Bussy l'Estrée
4	Manlis	Mailly
4	Affreie, Abele fluvius, Arciz	Arcis sur Aube
4	Wed	Voué
3	Trois	Troyes sur Seine
7	Bar sur Seine	Bar sur Seine.

II. Emo von Werum bis Bar sur Seine.

per Covordium	Cœverden (Provinz Drenthe)
Diezburch [2])	Duisburg
Trajectum	Mastricht
Tungriam	Tongern
Helicinis	Hallets, nördlich von Namur
Villarium	Villers
Bonam spem	Bonne-Esperance bei Binche
Altum montem	Kloster an der Sambre, Hautmont
Claros fontes	Clairfontaine bei Vervins
Funiacum	Foigny
Tenolium	Thenailles
Laudunum	Laon
Præmonstratum [3])	Prémontré

---

[1]) Albert: „Hier ist mitten im Orte neben der Strasse ein Stein aufgestellt, welcher das römische Reich vom Königreich der Franzosen trennt".

[2]) Uebergang über den Rhein.

[3]) Hier mehrtägiger Aufenthalt.

Sessun	Soissons
Castellum Theodorici	Château-Thierry
Sechana, Mer sur Seine	Sezanne, Méry sur Seine
Troes sur Seine	Troyes sur Seine
Bar sur Seine	Bar sur Seine.

III. Das englische Itinerar von Dover bis Bar sur Seine.

(Nach Tagereisen.)

Dovera, real Chastel, clef de Engleterre	Dover mit dem königl. Castell („Schlüssel England's")
eine Tagereise { La Mer	Pas de Calais
eine Tagereise { Witsunt	Wissant (südwestlich von Calais)
Mustroil	Montreuil
Seint Richer	St. Riquier (Departement Somme)
Pois	Poix
Beuveis	Beauvais
Beamont	Beaumont sur Aisne
Saint Dinis	St. Dénis
Paris (Grand Punt)	Paris
Provins	Provins
Nogent	Nogent
Trois en Burgoine	Troyes
Bar sur Seine	Bar sur Seine

IV. Die Itinerarien von

Heute	Albert	Palgrave
Gyé	8 Gé sur Seine	
Mussy l'Evêque	2 Musse	
Fort Charey	2 Fur Cherres	
Châtillon s. Seine	3 Chastiliun s. Seine	Chasteillun s. Seine
Magny Lambert	5 Mani Lambert	
Chanceux	5 Chancheaus [1])	Chanceux
Fleurey	Florie	Fluri
Beaune, Cisteaux (Mutterkloster der Cistercienser)	6 Beane prope Cistacium	Beune
Chagny	3 Chani	
Châlons s. Saône	3 Chalon [2])	Chalun sur le Sonne
Pont de Grosne	3 Grone	
Tournus	3 Turnus	
Macon	5 Mascun	Mascun
Belleville	4 Belevile	
Ville franche	2 Vile France	
Anse	1 Anse	
Lyon	4 Liun sur Rone	Liuns sur le Roune
Heyrieux	4 Ayri	
Tour di Pin	5 Tur Despine	La tur de Pin
La Chapelle	3 La Kebele	
Mont du Chat [3])	3 Mons Katus [4])	Munt de Chat
Chambéry	Chameri	Chamberey
Montmillian [5])	2 Mons Milian [5])	
die Isère	Isara fluvius	
Aigue belle (310m.) [6])	3 Akebele	Egebelle [7])
Epierre (318 m.)	2 Aypere	
La Chambre (460 m.)	3 Chambri	
Hermillon	1 Ermelion [8])	

---

[1]) Albert: „Quelle der Seine".
[2]) Albert: scilicet Cabilon, Uebergang über die Saône.
[3]) Der Mont du Chat liegt nicht, wie Lappenberg angiebt, am östlichen, sondern am westlichen Ufer des Lac du Bourget.
[4]) Albert: „Der Uebergang ist drei Meilen lang".
[5]) Albert: in illo castello dicitur Carolus captivatus. — Diese Bemerkung des Annalisten ist ganz unverständlich; um (mit Lappenberg) eine Verwechslung mit Enzio, welcher 1245 in Gorgonzola bei Mailand gefangen genommen wurde, anzunehmen, ist doch kein Anhaltspunct vorhanden. Eher könnte man an eine Verwechslung mit Karl dem Kahlen denken,

Bar sur Seine bis Piacenza.

Emo	Philipp August	Itin. Ant.
Lugdunum super Rodanum		
vallis Mauriana		

welcher 877 in dieser Gegend an Gift starb, so dass, statt „captivatus", „mortuus" das Richtige sein würde: cfr. Hincm. Rem. Ann. a 877 (SS. I, 504), Ann. Vedast. (SS. II, 196).

[6]) Die Höhen sind in Metern angegeben nach den Mém. de la société acad. de Savoye, XI, 93—99.

[7]) Das Itinerar des Engländers nennt: Munt de Chat, Ege-belette, Chamberey. Darin liegt jedenfalls eine Unrichtigkeit; denn das Dorf Aiguebelette liegt westlich vom Mont du Chat, durch diesen von Chambéry getrennt.

[8]) Albert bringt die Sage von dem mit dem Blute durchziehender Menschen und Pferde erbauten Castelle.

Heute	Albert	Palgrave
St. Michel (710 m.)[1]	3 San Michel[2])	Seint Michel au pe du Mont Mont Senis (sic)
Fourneaux	4 Furneanus	
Termignon	4 Termenion	
Lans le bourg (1425 m.)	1 A Land[4]) finis vallis Mauriana	
Mont Cenis[5]) (Passhöhe 2118 m.)	3 Mons Sinisius	Hospital[6])
Susa (495 m.)	1 Secutia	La Suse
Avigliana	10 Avilian[8])	
Turin	10 Turing	Torins
Saluggia	15 Salugri	
Livorno	4 Lavur	
Vercelli	13 Vercellis	Verceus
Pavia	40 Papia	Pavie[10])
Piacenza	25 Placentia	

[1]) Hinter St. Michel biegt die Eisenbahn nach dem Col de Fréjus ab, durch welchen sie in einem Tunnel hindurch geführt wird, um erst bei Susa wieder mit der Strase des Mont Cenis zusammenzutreffen.

[2]) Albert: „Wenn du den Finger Johannes des Täufers sehen willst, musst du von Hermillion in die Stadt Maurienne gehen" (St. Jean de Maurienne, 554 m. hoch).

[3]) Dieser Ort, welcher nach Emo das Ende des Thales von St. Jean de Maurienne bilden soll, ist nicht erklärbar.

[4]) Der Annalist vermuthet, dass das Maurienne-Thal, bez. die Stadt, den Namen hätte von den düstern Flüssen, was jedenfalls richtiger ist, als es mit den Mauren oder Saracenen in Verbindung zu bringen. Denn diese haben hier zwar lange im 10. Jahrhundert gehaust; aber Stadt und

Emo	Philipp August	Itin. Ant.
(Trinthe) [3]		
	vallis Moriana	
Susia		33 [7]) Segusione
		18 Fines (bei la Chiusa
	(Roable) [9])	23 Taurinis
		15 Quadratis = Loudaglio?
		12 Rigomayo = Rinco
		12 Carbantia = Casale?
	Werzas	12 Cottiae = Candia?
		22 Laumellum = Lumello
Pompeja super Padum	(Morters = Mortara)	Ticinum
Placentia s. P.	Plesence	

Bisthum Maurienne reichen viel weiter zurück. Die drei Flüsse Orco, Arc und Isère münden nicht (wie Albert sagt) in die Rhone, sondern vielmehr der Orco bei Chivasso in den Po. Man sehe auch die seltsame Bemerkung über Horatii ars poetica.

[5]) Albert: „Man muss an der Seite des Berges hinaufsteigen . . . . . der Weg über den Mont Cenis misst 5 „grosse“ Meilen“.

[6]) Das Hospiz nahe der Passhöhe.

[7]) Scil. milia passuum. Dieselben sind in der Richtung von Ticinum nach Segusione zu zählen.

[8]) Hier beginnen die italienischen Meilen.

[9]) Veneria Reale heute.

[10]) Der Engländer setzt seinen Weg fort über Lodi, Cremona, Modena, die Apenninen, Sarzana u. s. w. (s. unten V b).

Va. Albert von Piacenza nach Rom.

	Placentia	Piacenza
20	Bur san Domin	Borgo San Donnino
15	Parma [1]	Parma
15	Regium	Reggio
15	Mutina	Modena
20	Bolonia [2]	Bologna
13	Castellum Sti Petri	Castello S. Pietro
7	Emula	Imola
10	Feance	Faenza
10	Furlin	Forli
2	San Martinen strate [3]	Strasse in der Richtung auf S. Martino
4	Meldola	Meldola
10	Civitella	Civitella
15	Balneum St. Mariæ	Bagno
	Alpes 15 leucarum Champ (?)	Uebergang über den Apennin
8	Subean	Subbiano
6	Aretium	Arezzo

---

[1]) Vorher musste der Taro überschritten werden, der wegen seiner reissenden Strömung und häufigen Ueberschwemmungen besonders gefürchtet war. Cfr. Vita s. Udalrici c. 18 (SS. IV, 406): .... ad fluvium nomine Tar cum perveniret, tam periculosum inundatione aquarum factum invenit, ut nullus eo die vel alio se posse supervenire speraret. — Leo IX. wurde 1049 durch ihn sieben Tage in seiner Reise aufgehalten. Cfr. Viberti vita Leonis IX. (Acta sanct. 2 April., 657): Venit super Teronem fluvium, qui ita crescendo proprium prætergressus erat alveum, ut per septem dies totum ibi cogeret remorari populum.

[2]) Albert: „Von hier führen zwei Wege über den Apennin: entweder über Bagno oder Acquapendente; aber weil ich glaube, dass der Weg über Bagno besser ist, so magst du diesen einschlagen“.

[3]) Bis dahin geht Albert auf der via Aemilia.

8 Chasteliun	Castiglione Fiorentino
8 Ursage	Ossaia
16 Castel	Castiglione am Westufer des Trasimenersees
10 Surminium	San Mariano?
6 Orbete	Orvieto
12 Mont Flascun [1])	Monte Fiascone
8 Viterbium [2])	Viterbo
16 Sutrium	Sutri
16 Castellum S. Petri	
8 Roma [3])	Rom

[1]) Zusammentreffen mit dem Itinerar des Engländers.

[2]) Mit dem Emo's.

[3]) Ein Rückweg Albert's führt dieselbe Strasse und dann nach Ravenna, um von dort in's Brentathal zu gelangen; eine zweite biegt über Siena und Florenz ab, kommt aber auch nach Bologna. Von hier aus wendet der Autor sich über Piacenza und Como zum Passe des St. Gotthard (s. diesen).

V b. Albert, der Isländer, Palgrave, Philipp August, Wolfger, Emo

Heutige Poststrasse	Albert	Der Isländer[2])	Palgrave
Piacenza	Placentia	Piacenza	(siehe oben IV, p. 297 n. 10)
Fiorenzuola		(Erichs-Hospiz)	
BorgoS.Donnino	Bur san Domin	Borgo S.Domino	
Fornovo		Taro-Fluss	
		Borgo di Val di Taro	
Monte Bardone[4])		Monte Bardone	Mont Bardun[5])
Pontremoli (in der Lunigiana)	Pontremele	Pontremoli[6])	(Vile a Virnce?)
Villafranca		Villa franca[6])	
Santa Maria della Suorte		Santa Maria della Suorte[7])	
S. Steffano		S. Steffano	
Sarzana		Sarzana[8])	Sardaine
Luni	Woste Lune	Luni[9])	Lune
St. Magno	Luccemange		
Salto della Cervia		(Kioformunt)[10])	
Lucca	Lucca	Lucca[11])	Lukes

[1]) Diese Strasse durch Toscana ist der kürzeste Weg von den Passöffnungen des Mont Cenis, St. Bernhard, St. Gotthard, Bernhardin und Septimer nach Rom und führt noch heute jenen charakteristischen Namen.

[2]) Da es nicht angebracht erschien, die Namen des isländischen Originals hier einzutragen, und noch weniger ihre lateinische Uebersetzung von Werlauff anzuwenden, so ist durchweg der heutige Ortsname genannt worden und nur da, wo der isländische Ausdruck nicht zu erklären war, dieser (in Klammern) eingetragen.

[3]) Vielleicht Cassenulam?

[4]) Es ist der Theil des Apennin, welcher nördlich und nordöstlich Massa und Carrara umschliesst. Die Poststrasse führt über den Cisa-Pass (1019 Meter hoch).

[5]) Der weite Umweg des Engländers von Piacenza über Modena nach Sarzana ist auffallend. Er scheint im Thale der Secchia zum Apennin hinaufgestiegen zu sein.

[6]) Beim Isländer sind diese beiden Orte — offenbar durch ein Versehen — in umgekehrter Reihenfolge genannt. Zwischen beiden nennt er

von Piacenza über die via Francesca nach Rom[1]).

Philipp August	Wolfger	Emo
Plesenze	Vorher führt sein Weg von Bologna über Planuorre (Pianoro), Ronkastel (Roncastaldo), Sta. Agatha (am Monte Guerrino) und schliesst sich an den unsrigen erst bei Poggibonsi an. Der Apennin scheint von ihm durch den Pass La Futa (894 m.) überstiegen zu sein.	Placentia super Padum
Florentin		
Seint Domin		
Furni		
Cassem Milan[3])		
(Seint Morant?)		
(Seint Benect?)		
Monte Bardun		
Punt Tremble		Pons tremulus
(Lealville?)		
St. Maria de Sardena		
Lune		
(Saint Leonard)[10])		
Mont Cheverol		
Luchek		Luke

noch „Crucismarkadr", welches Werlauff durch „crucis emporium" übersetzt; vielleicht Sta. Croce?

[7]) Wenigstens scheint dieser Ort gemeint zu sein mit „Mariogildis" (Mariæ convivium, Werl.).

[8]) Dass unter „Marioborg" (urbs Mariæ) Sarzana zu verstehen sei, schliesst Werlauff daraus, dass es in Sarzana eine Cathedrale St. Mariä gab (Ughelli It. sacr. I, 833); auch im Itinerar Phil. Aug. wird der Ort St. Maria de Sardena genannt.

[9]) Der Isländer rühmt die Schönheit des Strandes von Luni oder Luna, am heutigen Golf von Spezzia, und setzt hinzu: „Hier schliesst sich der Weg der Reisenden aus Spanien und St. Jakob an" (St. Jago di Compostella). Zu diesem Apostelgrabe pflegten die Isländer zu pilgern, so zwischen 1405 und 1411 Björne, Einar's Sohn, mit dem Beinamen Hierosolymipeta (Joh. hist. eccl. Isl. II, 395).

[10]) Für diese zwei Namen habe ich keine Erklärung finden können.

[11]) Das Itinerar sagt, indem es von hier einen Abstecher nach Pisa unternimmt, von letzterer Stadt: „Die Stadt besuchen die Galeeren der Kaufleute aus Griechenland und Sicilien, Syrien, Aegypten, Africa".

Heutige Poststrasse	Albert	Der Isländer	Palgrave
		(Arnblackr)[1]	
		(Mathilden-hospiz)[2]	
Castel Fiorentino		(Sanctinus-borg)[3]	
Poggibonsi	Marcelburg[4]	(Martinus-borg)[4]	La Martre[4]
Siena	Sexna	Siena[5]	Seine la Veille
Buonconvenuto			
S. Quirico	Sct. Clericus	S. Quirico	Seint Clere[6]
Radicofani		(Mons Clemunt)[7]	
Acquapendente	Aqua pendens	Acquapendente	
Bolsena	lacus Sctæ. Christinæ[8]	Bolsena	
Montefiascone	Mons Flascun	Montefiascone[9]	Le Munt Flascun
Viterbo	Viterbium	Viterbo	Biterbé
Sutri	Sutrium	Sutri	Sutre
Rom durch die Porta Castello	Roma	Rom	Rome

---

[1]) Wie aus der ersten Silbe zu schliessen, irgend eine Ortschaft am Arno.

[2]) Eine Erinnerung an die Gräfin Mathilde von Tuscien. Im Itinerar Phil. August's folgen hinter le Hospital drei Ortschaften, welche nicht erklärbar sind: la grasse Geline,
Arle-le-Nair,
Arle-le-Blanc.

[3]) Werlauff übersetzt „urbs s. Dionysii", welche im Itinerar Phil. Aug. St. Denis de Bonrepast heisst.

[4]) Alle diese Namen, zu denen noch bei Wolfger Martirburg kommt, scheinen denselben Ort zu bezeichnen (cfr. Zingerle a. a. O.), und ist diese Erklärung für „Martinusborg" annehmbarer, als diejenige von Werlauff, welcher darin die St. Martinsvorstadt von Siena sehen will.

[5]) Der Isländer: „Weist die schönsten Frauen auf".

Philipp August	Wolfger	Emo
(le Hospital)[2])		
St. Denis de Bonrepast[3])		
castellum Florentin. (S. Michel castel.?)	Martirburch[4])	
Marche castellum[4])		
Senes-la-velle	Senae	
Boncuvent		
(la Briche?)	St. Clericus	castellum St. Quiricus
Redecoc	Radechuf	Radecoph
Eke pendente	Aqua pendens	
St. Christina	apud lacum St. Christinae	
Muntflascon		
Biterne	Biterva	Viterbium
Sutre		Sutrium
Castellum St. Petri	juxta lacum[10])	Castellum beati Petri
Roma	Roma	Roma

[6]) Dieser Name steht bei Palgrave zwischen Lukes und La Martre, befindet sich demnach wahrscheinlich an unrichtiger Stelle.

[7]) Werlauff übersetzt Mons Cloelii und hält es für Montichielli. Der Isländer setzt hinzu: „Dort wohnen nichtswürdige Leute“. Eine ähnliche Bemerkung über die Unsicherheit der italienischen Strassen findet sich bei Alb. Stad. p. 338 in Betreff der Pogegend bei Ferrara: ... bonos homines ibi habere non potes, quia ibi nequissimi leccatores manent. Transeas autem contra diem, non contra noctem. — Cfr. Gesta abb. Trudonensium XII, c. 5 (SS. X, 306).

[8]) Bolsena hiess früher Sta Christina, da diese Heilige dort begraben lag. Acta Sanct. 24. Juli, p. 500.

[9]) Nach Werlauff ist dieser Name in der Handschrift verwischt „Fla ... sborgar“; er lässt sich aber sehr wohl auf Montefiascone deuten.

[10]) Es ist entweder der Lago di Vico oder Lago di Bracciano gemeint.

II.

Die Alpenübergänge der Römerzüge mit Quellennachweis.

Den wichtigsten Theil in der mittelalterlichen Geschichte der Alpenpässe bilden die Römerzüge, in denen Deutschland so viele Jahrhunderte hindurch den Ueberschuss seiner nationalen Kraft nach Italien sandte, und von denen die meisten die Glanzpuncte der deutschen Kaiserzeit darstellen. Wie diese Zeit selbst, so beginnen auch sie unter der Regierung Otto's des Grossen und erreichen ihr eigentliches Ende mit dem Untergange der Staufer. Indessen sowie die Vorgänger der Ottonen hierbei nicht übergangen werden dürfen, also mit Pippin's Aufbruch zur Bezwingung des Langobardenreichs 754 zu beginnen ist, so dass die ganze Karolingerzeit herangezogen wird, ebenso gehört hierher als ihr Nachspiel die Zeit vom Untergange der Staufer bis zum Jahre 1452, in welchem zum letzten Male ein deutscher Kaiser in Rom gekrönt wurde. Die Züge umfassen also eine Zeit von 700 Jahren. Ferner ist der Begriff „Römerzüge" hier etwas weiter gefasst worden, und auch die Heerfahrten der fränkischen oder deutschen Königssöhne zu Lebzeiten ihrer Väter, so z. B. die Ludwig's des Frommen 792 und ähnliche, endlich noch die Alpenübergänge deutscher Könige auch ohne Heer sind aufgenommen, wie der Ludwig's des Deutschen 874 zur Zusammenkunft nach Verona oder die unglückliche Wanderung Heinrich's IV. über den Mont Cenis zur Busse von Canossa, wenn sich dieselben in ihren Uebergangspuncten mit einiger Sicherheit nachweisen lassen. Leider lässt sich diese in so vielen Fällen bei der Dürftigkeit unserer Quellen nicht erreichen, und ich bin nur zu oft genöthigt worden, durch ein (?) anzudeuten, dass nicht alle Zweifel ausgeschlossen sind; zwei Fragezeichen (??) sollen bezeichnen, dass der betreffende Pass wenigstens wahr-

scheinlich oder muthmasslich der betretene gewesen ist. Zuweilen lassen sich solche Schlüsse nur auf die Gewohnheit des betreffenden Königs bauen, so dass man z. B. bei Karl dem Grossen sich mehrmals mit der Annahme begnügen muss, er habe den Grossen St. Bernhard überschritten, weil er diesen zu wählen pflegte, wenn nicht eben ein besonderer Grund zu einem andern Wege vorlag. Eine grosse relative Sicherheit wird schon erzielt, wenn nur die beiden, den Alpen nächstgelegenen Städte eines Zuges bekannt sind.

Das Verzeichniss der Quellen kann nicht den Anspruch erheben, ein vollständig erschöpfendes zu sein; indessen hoffe ich keine wichtigere Nachricht übersehen zu haben. Wo mehrere Schriftsteller zugleich nur die einfache Thatsache des Zuges mittheilen, ohne den Pass erkennen zu lassen, ist gewöhnlich nur der angesehenste von ihnen citirt. Eine weitere Ausführung für jeden Uebergang, wenn nöthig mit wörtlicher Citirung der Quellen, ist oben je unter dem betreffenden Passe gegeben.

Ein der Jahreszahl nachgesetztes (re) bedeutet den Zug von Italien nach Deutschland zurück. Ein der Jahreszahl des Aufbruchs vorgesetztes † bezeichnet den Zug, auf welchem sich der betreffende König die Kaiserkrone erwarb.

König	Jahr	Pass	Quellen
Pippin	754	Mont Cenis	Annal. Mettens. (SS. I, 333), zugleich für a. 756. Annal. Lauriss. (SS. I, 138). Cont. Fredeg. c. 120 (Bouquet V, 2). Vita Stephani III, cc. 33—36.
	754 re	Mont Cenis(?)	Cont. Fredeg. c. 120.
	756	Mont Cenis	Cont. Fredeg. c. 121 (Bouquet V, 3).
	756 re	Mont Cenis (?)	Cont. Fredeg. c. 121 (Bouquet V, 3).

König	Jahr	Pass	Quellen
Karl d. Grosse	773	Grosser St. Bernhard und Mont Cenis	Chronic. Moissiac. a. 773. Einhardi annal. (SS. I, 151). Annal. Lauriss. (SS. I, 151). Vita Hadriani I, p. 184. Chron. Novaliciense. SS. VII, 100 ff.
	774 re	Grosser St. Bernhard (?)	Urkunde bei Bouquet V, 724. Codex Laureshamensis I, 18. Sickel, acta Karol. K. 774.
	776	Durch Kärnten[1])	Annal. Lauriss. a. 776 (SS. I, 154).
	776 re	Grosser St. Bernhard	Einhardi annal. SS. I, 155. Annal. Lauriss. SS. I, 156. Urkunde bei Sickel, acta Karol. a. 776.
	780	Grosser St. Bernhard (??)	Annal. Mosellani. SS. XVI, 497.
	781 re	Grosser St. Bernhard (??)	Annal. Lauriss. SS. I, 160.
	786	Grosser St. Bernhard (??)	
	787 re	Grosser St. Bernhard (??)	Annal. Lauriss. SS. I, 170.
	† 800	Grosser St. Bernhard (?)	Einhardi annal. a. 800, SS. I, 189.
	801 re	Grosser St. Bernhard	Einhardi annal. a. 801, SS. I, 190.
Ludwig d. Fromme mit Pippin	792	Mont Cenis	Astronomus, c. 6. SS. II, 610.
	793 re	Brenner (??)	Astronomus, c. 6. SS. II, 610.
Lothar I. [2])	† 822		Ueber diesen Uebergang finden finden sich keine Nachrichten.
	823 re	Septimer (?)	Tatti, annal. Comens. I, 948.
	824 825 re		Die Uebergangspuncte auch dieser beiden Züge sind nicht nachweisbar.

[1]) Unter dieser allgemeinen Bezeichnung sind die Uebergänge östlich vom Brenner zusammengestellt.

[2]) Die Uebergänge Lothar's I. als Herrscher von Italien, z. B. der im Jahr 840 über den Grossen St. Bernhard zum Krieg gegen seine Brüder (Nithard II, c. 1), gehören wohl nicht hierher.

König	Jahr	Pass	Quellen
Ludwig d. Deutsche	838	Brenner	Annal. Fuldens. SS. I, 361.
	838 re	Brenner	
	874	Brenner	Annal. Fuldens. SS. I, 388.
	874 re	Brenner (?)	
Karlmann	875	Brenner	Annal. Fuldens. SS. I, 389.
	875 re	Brenner (?)	Annal. Fuldens. SS. I, 389. Annal. Vedastini. SS. II, 196.
	877	Brenner	Annal. Fuldens. a. 877. SS. I, 391.
	877 re	Brenner	Annal. Fuldens. a. 877. SS. I, 391. Hincmar Rem. annal. a. 877. SS. I, 504. Bœhmer. reg. Karol. 860—64. (Urkundenbuch von Kremsmünster p. 13.)
Karl der Kahle	† 875	Grosser St. Bernhard	Hincmar Rem. annal. SS. I, 498.
	875 re	Grosser St. Bernhard	Hincmar Rem. annal. SS. I, 498.
	877	Grosser St. Bernhard	Hincmar Rem. annal. SS. I, 503.
	877 re	Mont Cenis	Hincmar Rem. annal. SS. I, 504. Annal. Vedastini. SS. II, 196.
Karl III.	875	Brenner (?)	Hincmar Rem. annal. SS. I, 498.
	875 re	Brenner	Andreas von Bergamo c. 18. SS. III, 258.
	879	Grosser St. Bernhard	Hincmar. SS. I, 512.
	880 re	Grosser St. Bernhard (?)	Hincmar. SS. I, 513.
	880	Mont Cenis (?)	Hincmar. SS. I, 513.
	881 re	Septimer (??)	Urkunden bei Bœhm. 931 u. 932.
	† 881	Septimer (??)	Annal. Alamannic. cont. Sangallens. altera. SS. I, 51.
	882 re	Brenner (?)	Annal. Fuldens. a. 882. SS. I, 395.
	883	Brenner	Annal. Fuldens. a. 883. SS. I, 398.

König	Jahr	Pass	Quellen
Karl III.	883 re	Septimer	Bœhm. 971.
			Ratperti casus s. Galli. SS. II, 74.
	884	durch Kärnten	Annal. Fuldens. SS. I, 401.
	885 re	Septimer (?)	Bœhm. 982.
			Annal. Vedast. SS. II, 201.
	886	Brenner (?)	Annal. Fuldens. a. 886. SS. I, 403.
	886 re	Grosser St. Bernhard (?)	Bœhm. 1001.
			Annal. Fuldens. SS. I, 403.
Arnolf	894	Brenner	Annal. Fuldens. SS. I, 409.
			Liudpr. Antap. I, c. 23. SS. III, 281.
	894 re	Grosser St. Bernhard	Annal. Fuldens. SS. I, 410.
			Liudpr. Antap. SS. III, 283.
			Regin. chron. SS. I, 606.
	† 895	Brenner (?)	Bœhm. 1118, 19.
			Annal. Fuldens. SS. I, 411.
	896 re	Brenner	Annal. Fuldens. SS. I, 412.
Otto d. Grosse	951	Brenner	Rather. ep. Joh. pap. p. 542.
			Contin. Reg. a. 951. SS. I, 620.
	952 re	Septimer	v. Mohr, cod. dipl. Rætiæ I, 74, Stück 52.
	† 961	Brenner	Cont. Reg. SS. I, 624.
	965 re	Bernhardin	Annal. Einsiedl. SS. III, 142.
	966	Septimer	Cont. Reg. SS. I, 628.
	972 re	Septimer	Annal. Hildesh. SS. III, 63.
			Lacomblet, niederrheinisches Urkundenbuch I, 68.
			Wirttembergisches Urkundenbuch I, 218.
			v. Mohr I, 92, Stück 64 (Stumpf 516 u. 571).
Otto II.	† 967	Brenner	Annalista Saxo, SS. VI, 620.
	972 re	Septimer	Zugleich mit seinem Vater.
	980	Septimer	Urkunden bei Stumpf, Reichskanzler, 781, 782.
			Urkunden bei v. Mohr I, p. 97, Stück 68.

König	Jahr	Pass	Quellen
Otto III.	† 996	Brenner	Joh. Chron. Venet. SS. VII, 30.
	996 re	Septimer (?)	Joh. Chron. Venet. SS. VII, 30.
	997	Brenner	Urkunden bei Stumpf, 1130 u. 1131.
	1000 re	Brenner	Urkunden bei Stumpf, 1208 u. 1209.
			Urkunden bei Bœhm. 848.
	1000	Septimer	Urkunden bei Bœhm. 864, 865.
			Joh. Chron. Venet. SS. VII, 33.
	1002 re als Leiche	Brenner	Annal. Quedl. SS. III, 78.
			Thietmar chron. SS. III, 782.
Heinrich II.	1004	Brenner	Thietmar chron. SS. III, 805 u. 806.
	1004 re	Bernhardin	Adalbold. vita Heinr. II. SS. VII, 694.
			Joh. Chron. Venet. SS. VII, 36.
			Stumpf, 1380—85.
	† 1013	Brenner (??)	Thietmar chron. SS. III, 833.
	1014 re	Brenner	Bœhmer, 1119—23.
	1021	Brenner	Stumpf, 1771—77.
	1022 re	Brenner (??)	Stumpf, 1792—93.
Konrad II.	† 1026	Brenner	Wipo, c. 11, 12. SS. XI, 264.
	1027 re	Brenner	Bœhmer, 1317—26.
			Wipo, c. 20.
	1036	Brenner	Wipo, c. 35, p. 272.
			Annal. Sangall. SS. I, 84.
	1038 re	Brenner (?)	Wipo, c. 37, 38.
			Heriman. Aug. chron. SS. V, 123.
			Stumpf, 2115. — Bœhmer, 17. August.
Heinrich III.	† 1046	Brenner	Annal. Altahens. maj. SS. XX, 803.
			Stumpf, 2313, 14.
	1047 re	Brenner	Bœhmer, 1567—68.
	1055	Brenner	Bœhmer, 1661—63.
	1055 re	Brenner	Stumpf, 2484—86.

König	Jahr	Pass	Quellen
Heinrich IV.	1077	Mont Cenis	Lamberti annal. a. 1077. (SS. V, 255, 256.) Bertholdi annal. a. 1077. (SS. V, 288).
	1077 re	Kärnten	Bœhmer, 1874. (Arn. v. Mailand. SS. VIII, 31). Berth. annal. a. 1077. SS. V, 294.
	1080	Brenner	Stumpf, 2821, 22. Bernoldi chron. SS. V, 436.
	1080 re	Brenner	Bernoldi chron. SS. V, 436.
	† 1081	Brenner	Stumpf, 2828. Bernoldi chron. SS. V, 437.
	1084 re	Brenner	Bernoldi chron. SS. V, 441. Stumpf, 2860. Annal. August. a. 1084. SS. III, 131.
	1090	Brenner	Stumpf, 2903.
	1097 re	durch Kärnten (?)	Stumpf, 2934, 35. Annal. Hildesh. a. 1097. SS. III, 106.
Heinrich V.	1110	Grosser St. Bernhard	Ekkehardi chron. a. 1110. SS. VI, 243. Otto v. Freising. SS. XX, 254.
	1111 re	Brenner	Stumpf. 3061—65. Ekkehardi chron. a. 1111. SS. VI, 245.
	† 1116	Brenner (?)	Ekkehardi chron. a. 1111. SS. VI, 250. Stumpf, 3125—28.
	1118 re	Grosser St. Bernhard (??)	Anselm. cont. Sigebert. SS. VI, 377.
Lothar	† 1132	Brenner	Otto v. Freising chron. SS. XX, 257. Urkunden bei Lupus, cod. dipl. Bergom. II, 969, u. Ughelli Ital. sacra IV, 453. (Stumpf, 3269, 3270.)

König	Jahr	Pass	Quellen
Lothar II.	1133 re	Brenner	Annal. Hildesh. SS. III, 116. Annal. Pegav. SS. XVI, 256. Monum. Boica, VII, 93.
	1136	Brenner	Otto v. Freising. SS. XX, 259. Annalista Saxo. SS. VI, 771.
	1137 re	Brenner	Annalista Saxo. SS. VI, 775. Otto v. Freising. SS. XX, 258.
Konrad III. als Gegenkönig	1128	Septimer	Otto v. Freising. SS. XX, 257.
	1132 re	Septimer (??)	Ist nicht festzustellen, nur zu vermuthen.
Friedrich I.	† 1154	Brenner	Otto v. Freising gesta Frid., l. II, c. 11, 12 (SS. XX, 395). Stumpf, 3694—96.
	1155 re	Brenner	Ragew. gesta Frid., II, c. 25—26 (SS. XX, p. 409). Gotfr. v. Viterbo (SS. XXII, 313.) Helmold (SS. XXI, 73 u. 74). Stumpf, 3725—27. Chron. Ursperg., SS. XXIII, 297.
	1158	Brenner	Stumpf, 3812—14. Ragew. gesta Frid. SS. XX, 430. Chron. Ursperg. SS. XXIII, 298. Vincent. Prag. (SS. XVII, 668).
	1162 re	Grosser St. Bernhard (?)	Stumpf, 3963—64.
	1163	Brenner (?)	Annal. Mediolan. (SS. XVIII, 375). Sudendorf, Regesten I, 67, Stück 24.
	1164 re	Lukmanier	Annal. Mediolan. (SS. XVIII, 376). Stumpf, 4034.
	1166	Brenner	Vita Alexandri III, p. 402. Annal. Placentini, SS. XVIII, 413.
	1167 re	Mont Cenis	Otto v. Freising, cont. Sanblas. SS. XX, 313.

König	Jahr	Pass	Quellen
Friedrich I.	1174	Mont Cenis	Otto v. Freising cont. Sanblas. SS. XX, 313. Annal. Mediolan. SS. XVIII, 377. Gotfr. v. Viterbo. SS. XXII, 326. Annal. Placent. Gib. SS. XVIII, 462. Vita Alex. p. 421.
	1177 re	Mont Genèvre	Stumpf, 4253—56.
	1184	Brenner (?)	Annal. Ratisp. (SS. XVII, 589). Otto v. Freising, cont. Sanblas. c. 28. — Stumpf, 4385.
	1186 re	Lukmanier	Annal. Marbacens. SS. XVII, 163. Stumpf, 4460 u. 4461.
Heinrich VI.	1185		(nicht zu bestimmen). Rad. de Diceto (Bouquet XVII, 627.)
	1188 re	Mont Cenis (?)	Annal. Col. max. (SS. XVII, 795). Stumpf, 4629 u. 4630.
	† 1190	Brenner	Stumpf, 4666, 4667. Otto v. Freising, cont. Sanblas. SS. XX, 320.
	1191 re	Septimer	Otto v. Freising, cont. Sanblas. SS. XX, 323. Stumpf, 4730 u. 4731.
	1194	Septimer	Stumpf, 4862 u. 4863. Cont. Sanblas., p. 324.
	1195 re	Septimer	Stumpf, 4951. — Töche, Kaiser Heinrich VI., regg. Nr. 362. Annal. Marbac. SS. XVII, 166.
	1196	Grosser St. Bernhard	Stumpf, 5018 u. 5019. — Annal. Marbac. SS. XVII, 167. Annal. Colon. SS. XVII, 319.
Otto IV.	† 1209	Brenner	Bœhmer, 2988 u. 2989. — Cont. Sanblas. SS. XX, 333. Arnold v. Lübeck VII, c. 18 (SS. XXI, 248).
	1212 re	Septimer (?)	Franc. Pipin (Muratori VIII, 640).

König	Jahr	Pass	Quellen
Friedrich II.	1212 re	von Trient nach Cur	Conrad. de Fab. SS. II, 171. Sicardi episc. chron. (Muratori VII, 623.) Chron. Ursperg. p. 332.
	† 1220	Brenner	Bœhmer, regesta Frid. 867—69. Huillard-Bréholles, hist. dipl. I, 825, 828, 831.
	1235 re	durch Kärnten	Annal. Colon. max. a. 1235. Huillard-Bréholles IV, 946. Annal. S. Rudberti Salisb. a. 1235. Bœhm. 794—795. — Chron. Admunt. SS. IX, 593. Annal. Scheftlar. SS. XVII, 346.
	1236	Brenner	Annal. Placent. Gib. SS. XVIII, 474. Annal. Veronenses SS. XIX, 10. Annal. Colon. max. SS. XVII, 845. Roland. Patav. SS. XIX, 60. Bœhm. reg. Frid. II, p. 169.
	1236 re	durch Kärnten	Huillard-Bréholles IV, 926. Annal. Scheftlar. SS. XVII, 341. Roland. Patav. chron. SS. XIX, 61. Annal. S. Rudberti Salisb. SS. IX, 786.
	1237	Brenner	Annal. Veronens. SS. XIX, 10. Annal. Placent. Gib. SS. XVIII, 476. Huillard-Bréholles V, 112.
	1242 re 1242		Der Weg dieser heimlichen Reise nach Deutschland und zurück nach Italien lässt sich nicht feststellen. cfr. Schirrmacher: „Kaiser Friedrich II.“ IV, p. 499 ff.

König	Jahr	Pass	Quellen
Konrad IV.	1251	Brenner	Annal. Veronens. SS. XIX, 14. Petr. Vin. III, 77—78. Annal. St. Just. Patav. SS. XIX. 161.
Heinrich VII.	† 1310	Mont Cenis	Albert Mussat. (Muratori X. 330). Gesta imperat. Heinr. VII (Reaber vett. script. p. 463). (Guichenon, hist. de Sav. I, 359).
Ludwig IV.	† 1327	Brenner	Bœhm. fontes I, 165 u. 167. Bœhm. regest. Ludov. 920—34. Histor. Cortus. III, 10 (Muratori XII).
	1330 re	Brenner	Bœhm. font. I, 170. Bœhm. regest. Ludov. 1066 bis 1080.
	1346	Brenner	Bœhm. regest. Ludov. p. 291, 157, 379.
	1346 re	Brenner	Matthias Nuewenburgensis, Bœhmer Fontes IV, 240.
Karl IV.	† 1354	durch Kärnten	Huber, Regest. Kais. Karl's IV., 1931—34. Chron. Salisburg. (Pez. SS. rer. Austr. I, 423.) Hist. Cortus XI, 1 (Muratori XII, 944).
	1355 re	von der Val-Camonica nach Zürich	Huber, Regest. Kais. Karl's IV., 2163—66. Heinrich von Dissenhofen c. 99. M. Villani I, 5. c. 54. Chron. Salisburg. l. c. Hist. Cortus. XI, 6 (Muratori XII, 946).
	1368	durch Kärnten	Odor. Raynaldi annales ecclesiastici, XVI, 473. Huber, Regest. Kais. Karl's IV., 4648—54.

König	Jahr	Pass	Quellen
Karl IV.	1369 re	durch Kärnten	Palacky, Formelbücher (Bericht der böhmischen Gesellschaft. V. Folge. Bd. V, 24). Paproczky: De statu Domin. p. 266. Huber, Regesten 4777—82.
Ruprecht	1401	Brenner	Chmel, regest. Ruperti, 967—1014. Palacky, Formelbücher II, p. 42. Martene, vett. script. collectio amplissima IV, 88. „Ruprecht von der Pfalz“, von Höfler, p. 254 ff.
	1402 re	Brenner	Martene, IV. Chmel, Regesten 1167—1175.
Sigmund	1413	Bernhardin	Tschudi, Chron. Helvet. I, 670 u. 671. Sinnacher VI, 46.
	1414 re	Grosser St. Bernhard	Aschbach: Gesch. Kaiser Sigmund's I., 386, Beil. XIV. Justinger, Berner Chronik, p. 284.
	† 1431	Bernhardin	Joh. v. Müller „Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft“ III, 174. Jäger, „Geschichte der Stadt Heilbronn“ I, 188.
	1433 re	von Trient nach Vorarlberg	Martene, coll. ampliss. VIII, 639. Hahn. coll. mon. I, p. 478.
Friedrich III.	† 1451	durch Kärnten	Aeneæ Sylvii hist. Friderici III bei Kollar, analecta Vindobonens. II, 228, 231. Chmel, Regest. zu Friedrich III., 2747, Anhang CXIII. Ebendörfferi chron. Austr. (SS. rerum Austriac. II, 864.)

König	Jahr	Pass	Quellen
Friedrich III.	1452 re	durch Kärnten	Chmel, Regesten 2880—89. Aen. Sylv. (Kollar II, 343). Ebendörff. (SS. rer. Austr. II. 870).

Daraus ergeben sich:

74 Züge bez. Reisen von Deutschland nach Italien,

darunter:

23 Züge, auf denen die Könige sich zu Rom die Kaiserkrone erwarben;

70 Züge bez. Reisen von Italien nach Deutschland zurück.

III.

Die Römerzüge, nach ihren Pässen und Jahrhunderten zusammengestellt.

In diese Zusammenstellung sind nicht aufgenommen die Züge, über deren Pässe gar keine Nachrichten vorliegen, also

von	822 — 824, 825 re	Lothar I.
	1185 —	Heinrich VI.
	1242 re, 1242	Friedrich II.

sowie die vereinzelten Züge:

1	über den **Mont Genèvre**	1177	re	Friedrich I.
2	„ „ **Lukmanier**	1164	re	„ „
		1186	re	„ „
4	„ „ **Bernhardin**	965	re	Otto I.
		1004	re	Heinrich II.
		1413	hin	Sigmund
		1431	„	„
1	von **Trient** nach **Cur**	1212	re	Friedrich II.
1	„ „ „ **Vorarlberg**	1433	re	Sigmund.
1	von der **Valcamonica** nach **Zürich**	1355	re	Karl IV.

Jahrhundert	Mont Cenis (2118 m)	Grosser St. Bernhard (2419 m.)
VIII.	754 Pippin	
	754 „ re[1])	
	756 „	
	756 „ re	
	773 Karl d. Gr.	
		774 Karl d. Gr. re
		776 Karl d. Gr. re
		780 „ „
		781 „ „ re
		786 „ „
	792 Ludwig d. Fr.	787 „ „ re
IX.		800 Karl d. Gr.
		801 „ „ re
		875 Karl d. K.
		875 „ „ re
		877 Karl d. K.
	877 Karl d. K. re	
		879 Karl III.
		880 „ „ re
	880 Karl III.	
		886 Karl III. re
		894 Arnolf re

[1]) Um die Uebersichtlichkeit nicht zu stören, sind auch die zweifelhaften Uebergänge hier ohne Bemerkung aufgenommen.

Septimer (2265 m.)	Brenner (1369 m.)	Kärnten
		776 Karl d. Gr.
	793 Ludwig d. Fr. re	
823 Lothar I. re	838 Ludwig d. D.	
	838 „ „ re	
	874 „ „	
	874 „ „ re	
	875 Karl III.	
	875 „ „ re	
	875 Karlmann	
	875 „ re	
	877 Karlmann	
	877 Karlmann re	
881 Karl III. re		
881 „ „		
	882 Karl III. re	
	883 „ „	
883 Karl III. re		
		884 Karl III.
885 Karl III. re		
	886 Karl III.	
	894 Arnolf	
	895 Arnolf	
	896 „ re	

König	Jahr	Pass	Quellen
Friedrich I.	1174	Mont Cenis	Otto v. Freising cont. Sanblas. SS. XX, 313. Annal. Mediolan. SS. XVIII, 377. Gotfr. v. Viterbo. SS. XXII, 326. Annal. Placent. Gib. SS. XVIII, 462. Vita Alex. p. 421.
	1177 re	Mont Genèvre	Stumpf, 4253—56.
	1184	Brenner (?)	Annal. Ratisp. (SS. XVII, 589). Otto v. Freising, cont. Sanblas. c. 28. — Stumpf, 4385.
	1186 re	Lukmanier	Annal. Marbacens. SS. XVII, 163. Stumpf, 4460 u. 4461.
Heinrich VI.	1185		(nicht zu bestimmen). Rad. de Diceto (Bouquet XVII, 627.)
	1188 re	Mont Cenis (?)	Annal. Col. max. (SS. XVII, 795). Stumpf, 4629 u. 4630.
	† 1190	Brenner	Stumpf, 4666, 4667. Otto v. Freising, cont. Sanblas. SS. XX, 320.
	1191 re	Septimer	Otto v. Freising. cont. Sanblas. SS. XX, 323. Stumpf, 4730 u. 4731.
	1194	Septimer	Stumpf, 4862 u. 4863. Cont. Sanblas., p. 324.
	1195 re	Septimer	Stumpf, 4951. — Töche, Kaiser Heinrich VI., regg. Nr. 362. Annal. Marbac. SS. XVII, 166.
	1196	Grosser St. Bernhard	Stumpf, 5018 u. 5019. — Annal. Marbac. SS. XVII, 167. Annal. Colon. SS. XVII, 319.
Otto IV.	† 1209	Brenner	Bœhmer, 2988 u. 2989. — Cont. Sanblas. SS. XX, 333. Arnold v. Lübeck VII, c. 18 (SS. XXI, 248).
	1212 re	Septimer (?)	Franc. Pipin (Muratori VIII, 640).

König	Jahr	Pass	Quellen
Friedrich II.	1212 re	von Trient nach Cur	Conrad. de Fab. SS. II, 171. Sicardi episc. chron. (Muratori VII, 623.) Chron. Ursperg. p. 332.
	† 1220	Brenner	Bœhmer, regesta Frid. 867—69. Huillard-Bréholles, hist. dipl. I. 825, 828, 831.
	1235 re	durch Kärnten	Annal. Colon. max. a. 1235. Huillard-Bréholles IV. 946. Annal. S. Rudberti Salisb. a. 1235. Bœhm. 794—795. — Chron. Admunt. SS. IX. 593. Annal. Scheftlar. SS. XVII. 346.
	1236	Brenner	Annal. Placent. Gib. SS. XVIII. 474. Annal. Veronenses SS. XIX. 10. Annal. Colon. max. SS. XVII. 845. Roland. Patav. SS. XIX. 60. Bœhm. reg. Frid. II. p. 169.
	1236 re	durch Kärnten	Huillard-Bréholles IV. 926. Annal. Scheftlar. SS. XVII. 341. Roland. Patav. chron. SS. XIX. 61. Annal. S. Rudberti Salisb. SS. IX. 786.
	1237	Brenner	Annal. Veronens. SS. XIX. 10. Annal. Placent. Gib. SS. XVIII. 476. Huillard-Bréholles V. 112.
	1242 re 1242		Der Weg dieser heimlichen Reise nach Deutschland und zurück nach Italien lässt sich nicht feststellen. cfr. Schirrmacher: „Kaiser Friedrich II.“ IV. p. 499 ff.

Jahrhundert	Mont Cenis	Grosser St. Bernhard
XII.	1167 Friedrich I. re 1174 " " 1188 Heinrich VI. re	1162 Friedrich I. re 1196 Heinrich VI.
XIII.		
XIV.	1310 Heinrich VII.	
XV.		1414 Sigmund re
Gesammtzahl der Uebergänge	13	20

Septimer	Brenner	Kärnten
	1132 Lothar II.	
	1133 „ „ re	
	1136 „ „	
	1137 „ „ re	
	1154 Friedrich I.	
	1155 „ „ re	
	1158 „ „	
	1163 Friedrich I.	
	1166 „ „	
	1184 Friedrich I.	
	1190 Heinrich VI.	
1191 Heinrich VI. re		
1194 „ „		
1195 „ „ re		
	1209 Otto IV.	
1212 Otto IV. re		
	1220 Friedrich II.	
		1235 Friedrich II. re
	1236 Friedrich II.	1236 „ „ re
	1237 „ „	
	1251 Konrad IV.	
	1327 Ludwig IV.	
	1330 „ „ re	
	1346 „ „	
	1346 „ „ re	
		1354 Karl IV.
		1368 „ „
		1369 „ „
	1401 Ruprecht	
	1402 „ re	
		1451 Friedrich III.
		1452 „ „ re
17	66	11

Inhaltsangabe

zu der Abhandlung:

Die Alpenpässe im Mittelalter.

Band III.

Band IV.

folgt zu sein scheint. Was sich sonst noch an Urkunden und Nachrichten über den St. Gotthard von 1309 bis 1315 beibringen lässt, gehört besser schon in die nächste Periode, die mit den Kämpfen der Waldstätte gegen das Haus Habsburg beginnt. Im Verlauf derselben erwachsen die kräftig aufblühenden Landschaften am Vierwaldstättersee zu Herren über die St. Gotthardstrasse, sogar bis nach Bellinzona hinüber[1]. Wir verlassen den St. Gotthard zu der Zeit, wo er den unzweifelhaften Besitz eines geordneten Saumweges erlangt hat und aufgenommen ist unter die grossen Handelspässe der Alpen.

---

[1] Vgl. Meyer von Knonau: Schweizer-Berge und Schweizer-Grenzen im Jahrb. d. Schweizer. Alpenclub, 1875—76, p. 465 ff.

(Fortsetzung und Schluss dieser Abhandlung, nebst den Beilagen, folgen im Bd. IV, 1879.)

Jahrbuch

für

Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft

der

Schweiz.

Fünfter Band.

Zürich.

S. Höhr.

1880.

Inhaltsverzeichniss.

Protokoll der 34. Versammlung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz,

abgehalten in Solothurn am 22. und 23. September 1879.

Erste Sitzung.

Montag den 22. September, Abends halb 8 Uhr, im Gasthof zur Krone.

(Anwesend 45 Mitglieder und Ehrengäste.)

1. Herr Präsident Georg von Wyss begrüsst die Anwesenden und stellt die Reihe der zu behandelnden Geschäfte fest.

2. Als neue Mitglieder werden aufgenommen die Herren:

Kasp. Lukas Businger, Regens, in Solothurn.

Prof. *Henri Carrard,* Président de la Société d'histoire de la Suisse Romande, in Lausanne.

Theoph. Dufour, Directeur des archives cantonales, in Genf.

Dr. *Eduard Favre*, in Genf.

Otto Frölicher, Banquier, in Solothurn.

P. *Martin Kiem*, O. S. B., Professor, in Sarnen.

Charles Kohler, Archivar, in Genf.

Bern. de Mandrot, ancien élève de l'Ecole des Chartes, in Paris.

Karl Rikli-Valet, in Wangen a. d. Aare (Kt. Bern).
Dr. *P. Schweizer,* aus Zürich, Privatdocent in Tübingen.
Gast. von Sury-von Bussy, in Solothurn.
Karl Vischer-Merian, in Basel.
Ludw. Friedr. von Wattenwyl-Pourtalès, in Jolimont bei Bern.
Franz Ant. Zetter, Gemeinderath, in Solothurn.

3. Herr Quästor Dr. von Liebenau legt die Gesellschaftsrechnung von 1878 vor und gibt eine gedrängte Uebersicht des Standes des Gesellschaftsvermögens. Die durch den Gesellschaftsrath geprüfte und zur Annahme empfohlene Jahresrechnung wird nach diesem Antrage durch die Gesellschaft ratificirt.

4. Herr Präsident erstattet statt des abwesenden Herrn Bibliothekar Dr. Kaiser, unter bester Verdankung der auch jetzt wieder eifrigen Besorgung durch denselben, aus dessen schriftlich eingereichten Bericht Mittheilung über den Stand der Bibliothek.

5. Es folgen die vom Herrn Präsidenten nach einander verdankten Specialberichte der Redactoren über die Publicationen der Gesellschaft:

a) Professor Meyer von Knonau freut sich daran erinnern zu können, dass das „Jahrbuch“, Bd. IV, schon erheblich vor der Jahresversammlung, im Sommer, erschienen sei, und macht, soweit sich das schon übersehen lässt, Mittheilung über die Zusammensetzung des, wie zu hoffen steht, 1880 auch wieder rechtzeitig zu Tage tretenden Bd. V, welcher insbesondere nun auch französische Beiträge bringen werde.

b) Herr Dr. Wartmann als Redactor der „Quellen zur Schweizer Geschichte“ berichtet über den Stand des Druckes der gleichzeitig in Angriff genommenen Abtheilungen III und IV. Für eine den wissenschaftlichen Zwecken der Gesellschaft entsprechende weitere Fortsetzung werden Gesellschaftsrath und Redaction gemeinsam eifrig bestrebt sein.

c) Herr Dompropst Fiala kann auf den regelmässigen Fortgang des nun unter seiner Redaction stehenden „Anzeigers“

verweisen und wünscht dem Blatte stets eifrige Unterstützung aus dem Schoss der Gesellschaft.

6. Dem Gesellschaftsrathe bleibt nach dem Beschlusse der Versammlung die Auswahl des Ortes der Jahresversammlung von 1880, für den vier Städte nach einander, besonders nachdrücklich St. Gallen, genannt worden sind, überlassen.

7. Herr Dompropst Fiala macht den Anwesenden Mittheilungen über die am folgenden Tage denselben offen stehenden Sehenswürdigkeiten.

Zweite Sitzung.

Dinstag den 23. September, Vormittags 10 Uhr, auf dem Rathhause.

1. Der Herr Präsident Georg von Wyss wirft in seiner Eröffnungsrede einen Rückblick auf die frühere Geschichte der Gesellschaft, deren Entwicklung in ihrer ersten Zeit, den Fortbau und die neuesten Arbeiten derselben seit der hier in Solothurn vollzogenen Statutenrevision von 1874. Besonders aber hebt er die leider ausserordentlich zahlreichen, sehr empfindlichen Verluste der Gesellschaft seit der letzten Jahresversammlung hervor. In erster Linie stehen da die Herren *Vulliemin* und *Lütolf*, letzterer seit der Neuconstituirung des Gesellschaftsrathes 1874 eifrig für die Gesellschaft thätig, beide 1878 noch Besucher der Jahresversammlung in Stans. Weiter verlor die Gesellschaft durch Tod die Herren *Rob. von Erlach* und *von Mülinen-Gurowsky* aus der Reihe ihrer Berner Mitglieder, die Herren Regens *Karl Kasp. Keiser* in Luzern, *Urs Vigier* in Solothurn, Professor *Remig. Meyer* in Basel, Stiftspropst *Huber* in Zurzach. Aber auch ausserdem büsste unsere Wissenschaft zahlreiche Pfleger ein, die zwar allerdings nicht unseren Kreisen angehörten, deren aber die Rede gedenkt. Es sind verstorben zu Zürich Professor *Osenbrüggen* und der Historienmaler *Ludw. Vogel*, dann in Bülach *Joseph Utzinger*, in Bern Oberrichter *Hodler*,

Karl Rikli-Valet, in Wangen a. d. Aare (Kt. Bern).
Dr. *P. Schweizer,* aus Zürich, Privatdocent in Tübingen.
Gast. von Sury-von Bussy, in Solothurn.
Karl Vischer-Merian, in Basel.
Ludw. Friedr. von Wattenwyl-Pourtalès, in Jolimont bei Bern.
Franz Ant. Zetter, Gemeinderath, in Solothurn.

3. Herr Quästor Dr. von Liebenau legt die Gesellschaftsrechnung von 1878 vor und gibt eine gedrängte Uebersicht des Standes des Gesellschaftsvermögens. Die durch den Gesellschaftsrath geprüfte und zur Annahme empfohlene Jahresrechnung wird nach diesem Antrage durch die Gesellschaft ratificirt.

4. Herr Präsident erstattet statt des abwesenden Herrn Bibliothekar Dr. Kaiser, unter bester Verdankung der auch jetzt wieder eifrigen Besorgung durch denselben, aus dessen schriftlich eingereichten Bericht Mittheilung über den Stand der Bibliothek.

5. Es folgen die vom Herrn Präsidenten nach einander verdankten Specialberichte der Redactoren über die Publicationen der Gesellschaft:

a) Professor Meyer von Knonau freut sich daran erinnern zu können, dass das „Jahrbuch", Bd. IV, schon erheblich vor der Jahresversammlung, im Sommer, erschienen sei, und macht, soweit sich das schon übersehen lässt, Mittheilung über die Zusammensetzung des, wie zu hoffen steht, 1880 auch wieder rechtzeitig zu Tage tretenden Bd. V, welcher insbesondere nun auch französische Beiträge bringen werde.

b) Herr Dr. Wartmann als Redactor der „Quellen zur Schweizer Geschichte" berichtet über den Stand des Druckes der gleichzeitig in Angriff genommenen Abtheilungen III und IV. Für eine den wissenschaftlichen Zwecken der Gesellschaft entsprechende weitere Fortsetzung werden Gesellschaftsrath und Redaction gemeinsam eifrig bestrebt sein.

c) Herr Dompropst Fiala kann auf den regelmässigen Fortgang des nun unter seiner Redaction stehenden „Anzeigers"

verweisen und wünscht dem Blatte stets eifrige Unterstützung aus dem Schoss der Gesellschaft.

6. Dem Gesellschaftsrathe bleibt nach dem Beschlusse der Versammlung die Auswahl des Ortes der Jahresversammlung von 1880, für den vier Städte nach einander, besonders nachdrücklich St. Gallen, genannt worden sind, überlassen.

7. Herr Dompropst Fiala macht den Anwesenden Mittheilungen über die am folgenden Tage denselben offen stehenden Sehenswürdigkeiten.

Zweite Sitzung.

Dinstag den 23. September, Vormittags 10 Uhr, auf dem Rathhause.

1. Der Herr Präsident Georg von Wyss wirft in seiner Eröffnungsrede einen Rückblick auf die frühere Geschichte der Gesellschaft, deren Entwicklung in ihrer ersten Zeit, den Fortbau und die neuesten Arbeiten derselben seit der hier in Solothurn vollzogenen Statutenrevision von 1874. Besonders aber hebt er die leider ausserordentlich zahlreichen, sehr empfindlichen Verluste der Gesellschaft seit der letzten Jahresversammlung hervor. In erster Linie stehen da die Herren *Vulliemin* und *Lütolf*, letzterer seit der Neuconstituirung des Gesellschaftsrathes 1874 eifrig für die Gesellschaft thätig, beide 1878 noch Besucher der Jahresversammlung in Stans. Weiter verlor die Gesellschaft durch Tod die Herren *Rob. von Erlach* und *von Mülinen-Gurowsky* aus der Reihe ihrer Berner Mitglieder, die Herren Regens *Karl Kasp. Keiser* in Luzern, *Urs Vigier* in Solothurn, Professor *Remig. Meyer* in Basel, Stiftspropst *Huber* in Zurzach. Aber auch ausserdem büsste unsere Wissenschaft zahlreiche Pfleger ein, die zwar allerdings nicht unseren Kreisen angehörten, deren aber die Rede gedenkt. Es sind verstorben zu Zürich Professor *Osenbrüggen* und der Historienmaler *Ludw. Vogel*, dann in Bülach *Joseph Utzinger*, in Bern Oberrichter *Hodler*,

in Les Bois (Kt. Bern) Domherr *Saucy,* in Altorf Hauptmann *Karl Leonh. Müller,* in Glarus alt Bundesrath Dr. *Joachim Heer*, in Aarau Professor *Rudolf Rauchenstein,* in Lausanne alt Bundesrath Dr. *Jakob Dubs.*

2. Derselbe legt der Versammlung eine Anzahl eingegangener Geschenke für die Bibliothek der Gesellschaft vor, dabei Gaben der Herren Jak. Amiet, Fiala, A. von Gonzenbach, Jundt besonders betonend.

3. Derselbe weist das von der Weltausstellung zu Paris 1878 der Gesellschaft zuerkannte Diplom vor.

4. Professor Meyer von Knonau macht im Namen der Herren Theodor de Saussure in Genf und Professor Rahn in Zürich auf das Programm der neu entstehenden „Société pour la Conservation des Monuments historiques" aufmerksam, unter Erörterung der Ziele derselben, und legt eine Liste zur Erklärung der Mitgliedschaft auf.

5. Die Versammlung hört — neben kürzeren Mittheilungen, von Briefen und Actenstücken, durch die Herren Präsident *Forel* und Archivar *Kind* — folgende grössere Vorträge:

a) Herr Fürsprech *J. Amiet* in Solothurn: Ueber die Schlacht des Jahres 610 und deren Beziehung zu den bei Wangen und Oensingen (Kt. Solothurn) gemachten Waffenfunden (nebst Vorweisungen).

b) Herr Dr. *A. Bernoulli* in Basel: Königshofen's Bericht über die Schlacht bei Sempach.

c) Herr Professor *P. Vaucher* in Genf: Ulrich Zwingli et la réformation de Zurich.

6. An die durch den Tod des Herrn Lütolf erledigte Stelle des Gesellschaftsrathes wird gewählt:

Herr Chorherr und Professor *Franz Rohrer* in Luzern.

Das sehr besuchte und belebte Mahl im Gasthof zur Krone gestaltete sich durch den Umstand, dass Herr Professor *G. von Wyss* nach seiner am 19. September 1854 in Solothurn ge-

troffenen Wahl als Präsident nunmehr das *fünfundzwanzigste Jahr* seiner für die Gesellschaft so sehr förderlichen und von derselben einstimmig dankbar anerkannten Leitung vollendet hat, zu einem traulichen Feste, in dessen Trinksprüchen neben der ungetheilten Verehrung der lebhafte Wunsch zu Tage trat, der Jubilar möge noch recht lange die Führung der Gesellschaft in seiner berufenen Hand behalten. Die Gesellschaft überreichte nach einem herzlichen Grusse des Herrn Dompropst Fiala durch den Actuar ein Album, welches bestimmt ist, die photographischen Bilder der Mitglieder in sich zu vereinigen. Der historische Verein von Solothurn widmete Herrn G. von Wyss die Festschrift: „Die Stadtbibliothek: ein Stück solothurnischer Culturgeschichte des 18. Jahrhunderts, von L. Glutz-Hartmann, Bibliothekar“ und einen „Festgruss“, gedichtet von Herrn Fürsprech J. Amiet. Der „Herzenswunsch“ des Dedicationsblattes der Festschrift: „Ad multos annos“ war die Grundstimmung der Festversammlung.

Verzeichniss

der bei der Versammlung anwesenden

Mitglieder und Ehrengäste.

Achermann, A., Lehrer, Luzern.
Achermann, Professor, Solothurn.
Aebi, J. L., Chorherr, Beromünster.
Allemann, Theod., Bern.
Amiet, A., stud. jur., Solothurn.
Amiet, J.. Advocat, Solothurn.
Amiet, J. J., Staatsschreiber, Solothurn.
von Arx, F. Seminarlehrer, Solothurn.
von Arx, G., Pfarrer, St. Niklaus.
Bæchtold, Dr. *J.,* Zürich.
Bernoulli, Dr. *A.,* Basel.
Birmann, M., Ständerath, Liestal.
Blösch, Dr. *E.,* Oberbibliothekar, Bern.
Boos, Dr. *H.,* Basel.
Brandstetter, Jos. Leop., Professor, Luzern.
Brunner, C., Archivar, Aarau.
Buchser, Frank, Maler, Solothurn.
Burckhardt, Dr. *Alb.,* Basel.
Burkhardt, U. J., Pfarrer der Visitat., Solothurn.
Businger, L. C., Regens, Solothurn.
Dändliker, Dr., Küssnach (Zürich).
Dierauer, Dr. *Joh.,* Professor, St. Gallen.

Dufour, Théoph., Dir. des arch. d'état, Genève.
Egloff, J. M., Professor, Solothurn.
Estermann, M., Leutpriester, Neudorf.
Fiala, F., Dompropst, Solothurn.
Flury, F., Amtsrichter, Solothurn.
Flury, O., stud. hist., Solothurn.
Forel, François, Morges.
Frölicher, O., Solothurn.
Gisi, M., Professor, Solothurn.
Glutz-Hartmann, L., Bibliothekar, Solothurn.
von Gonzenbach, Dr. *A.,* Bern.
Gremaud, J., Professor, Freiburg.
von Haller, K. L., Solothurn.
Hartmann, Alfred, Solothurn.
Hess, J., stud., Solothurn.
Hidber, Dr. *B.,* Professor, Bern.
Hirt, Fr., stud., Solothurn.
Hirt, O., stud. jur., Solothurn.
Huc-Mazelet, A., Morges.
Hürzeler, J., Zeichnungslehrer, Solothurn.
Jerusalem, E., Fürsprech, Solothurn.
Kälin, Kanzleidirector, Schwyz.
Kaufmann, A., Professor, Luzern.
Kaufmann, Dr., Professor, Luzern.
Kind, Ch., Archivar, Cur.
Koller, Heinr., Bern.
Le Fort, Ch., Professor, Genève.
von Liebenau, Dr. *Theodor,* Staatsarchivar, Luzern.
Meyer von Knonau, Dr. *G.,* Professor, Zürich.
Misteli, J., Pfarrer, Günsberg.
Misteli, U., Solothurn.
Mistely, S., stud. phil., Solothurn.
Monod, Gabr., professeur, Paris.
Motta, Emil, Ingenieur, Locarno.
Nüscheler, Dr. *Arnold,* Zürich.

Reinhardt, Heinr., Professor, Luzern.
Rivier, Prof. Dr. *A.*, aus Lausanne, Brüssel.
Rödiger, Fr., Techniker, Bellach.
Roget, A., Professor, Genève.
Rohrer, Fr., Professor, Luzern.
Roth, P. I., Professor, Solothurn.
Schiffmann, Jos., Bibliothekar, Luzern.
Schild, Dr. *Fz. Jos.*, Solothurn.
Schläfli, K., Verwalter, Solothurn.
Schmid, X., Domherr, Solothurn.
Schmid-Hagnauer, G., Bezirks-Verwalter, Aarau.
Scholter, N., Solothurn.
Scholter, W., Solothurn.
Schumacher, J., Professor, Solothurn.
Schweizer, Dr. *P.*, aus Zürich, Tübingen.
Sieber, Dr. *L.*, Bibliothekar, Basel.
Strickler, Dr., Staatsarchivar, Zürich.
von Stürler, M., Staatsschreiber, Bern.
Styger, J., alt-Landammann, Schwyz.
von Sury-Büssy, G., Solothurn.
von Sury-Büssy, J., Stadtammann, Solothurn.
Tschui, U., Pfarrer, Solothurn.
Vaucher, P., Professor, Genève.
Vigier, W., Regierungsrath, Solothurn.
Vischer, W., Professor, Basel.
Vogt, G., Professor, Solothurn.
Wartmann, Dr. *Hermann*, St. Gallen.
von Wattenwyl-Pourtalès, Bern.
Wyss, Ant., Stadtpfarrer, Baden.
von Wyss, F., Professor, Basel.
von Wyss, G., Professor, Zürich.
Wyss, Bernh., Lehrer, Solothurn.
Zetter, F. A., Gemeinderath, Solothurn.

Verzeichniss der Mitglieder

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

am 31. Mai 1880.

Kanton Zürich.

Bächtold, Dr. *J.,* in Riesbach.
Brunner, Dr. *Jul.,* Professor an der Industrieschule, in Hottingen.
Bürkli, Friedrich, Buchdrucker, in Zürich.
Dändliker, Karl, Dr. phil., Seminarlehrer, in Küssnach.
Escher, Alfred, Dr. jur., in Enge.
Escher, Jakob, Dr. jur., Oberrichter, in Zürich.
Escher, Konrad, Dr. jur., Kantonsrath, im Bleicherweg, Enge.
Escher-Finsler, Konrad, Banquier, in Zürich.
Geilfus, Dr., alt Rector, in Winterthur.
Grob, Heinrich, Professor am Gymnasium, in Zürich.
Heer, Just., Pfarrer, in Erlenbach.
Höhr, Salomon, Buchhändler, in Zürich.
Horner, Dr. *J. J.,* Bibliothekar, in Zürich.
Hunziker, Dr. *Otto,* Seminarlehrer, in Küssnach.
Keller, Dr. *Gottfried,* alt Staatsschreiber, in Enge.
Meyer von Knonau, Dr. *Gerold,* Professor, in Riesbach.
Meyer, Dr. *Konrad Ferdinand,* in Kilchberg.
Nüscheler-Usteri, Dr. *A.,* in Zürich.
Oechsli, Dr. *Wilh.,* Gymnas.-Lehrer, in Winterthur.
von Orelli, Dr. *Aloys,* Professor, in Zürich.
Pestalozzi-Hirzel, S., in Zürich.

Rahn, Dr. *J. Rudolf,* Professor, in Zürich.
Schindler, Dietrich, alt Landammann von Glarus, in Hottingen.
Schneider, Albert, Dr. jur., Professor, in Hottingen.
Schweizer, Dr. *P.,* Privatdocent, in Tübingen.
Strickler, Dr. *J.,* Staatsarchivar, in Zürich.
Tobler, Ludwig, Dr. phil., Professor, in Hottingen.
Vögelin, Salomon, senior, Dr. phil., Professor, in Zürich.
Vögelin, Salomon, junior, Professor, in Zürich.
Wirz, Dr. *J. Caspar*, Professor am Gymnasium, in Zürich.
von Wyss, Friedr., Dr. jur., gewesener Professor, im Letten bei Wipkingen.
von Wyss, Georg, Dr. phil., Professor, in Zürich.
Zeller-Werdmüller, Heinrich, in Riesbach.
Zündel, Pfarrer, in Winterthur. 34

Kanton Bern.

Blösch, Eduard, Dr. phil., Oberbibliothekar, in Bern.
von Bonstetten, Gustav, in Thun.
Dübi, Dr. *Th.,* Lehrer an der Realschule, in Bern.
Durrer, Jos., Revisor des eidgen. statist. Bureau, in Bern.
Fetscherin, W., Lehrer an der Kantonsschule, in Bern.
Gehrig, *H.,* Rector, in Burgdorf.
Gisi, W., Dr. phil., eidgen. Vicekanzler, in Bern.
von Gonzenbach, August, Dr. jur., in Bern.
Güder, Eduard, Dr. theol., Decan, in Bern.
Haller, Alb., Pfarrer, in Leissigen.
Hidber, B., Dr. phil., Professor, in Bern.
Hilty, Dr. jur., Professor, in Bern.
Howald, K., Notar, in Bern.
Kaiser, Dr. *J.,* Bundesarchivar, in Bern.
König, Dr. *Gustav,* Professor, in Bern.
Kohler, Xavier, Professor, in Pruntrut.
von Lerber-Marcuard, Architekt, in Bern.
Lerch, Jakob, Dr. jur., Oberrichter, in Bern.

Lindt, Paul, Fürsprech, in Bern.
Lüthardt, Fürsprech, Director der Mobiliarassecuranz, in Bern.
Manuel, Dr. *Ernst,* Fürsprech, in Bern.
von Mülinen-von Mutach, Friedrich, in Bern.
von Muralt, Amédée, Gemeinderath, in Bern.
Ochsenbein, G. F., Pfarrer, in Schlosswyl.
Quiquerez, August, alt Regierungsstatthalter, in Delsberg.
Rikli-Valet, Karl, in Wangen (an der Aare).
Schnell, Dr. *Joh.,* gewes. Professor, in Bern.
Stern, Dr. *Alfred,* Professor, in Bern.
Stuber, Fürsprech, in Bern.
Studer, Gottlieb, Professor der Theologie, in Bern.
von Stürler, Moritz, Staatsschreiber, in Bern.
von Tavel, Alexander, Gemeinderath, in Bern.
Trachsler, Secretär des eidgen. Justizdepartements, in Bern.
Trechsel, Friedrich, Dr. theol., Pfarrer, in Bern.
von Wattenwyl-Pourtalès, Ludw. Friedr., in Jolimont bei Bern.
Weidling, Jul., Dr. phil., in Berlin.
von Wurstemberger-Steiger, Rudolf, in Bern.
Zeerleder, Dr. *Albert,* Gerichtspräsident, in Bern. 38

Kanton Luzern.

Aebi, J. W. L., Chorherr, in Beromünster.
Bell, Friedrich, Regierungsrath und Oberst, in Luzern.
Brandstetter, J. L., Dr. med., Professor, in Luzern.
Elmiger, Melchior, Pfarrer, in Schüpfheim.
Estermann, Melchior, Sextar, Pfarrer, in Neudorf.
Fischer, Vincenz, Nationalrath, in Luzern.
Fleischlin, Bernhard, Professor, in Luzern.
Heller, Mauriz, Pfarrer, in Wohlhusen.
Keiser, Albert, Caplan, in Luzern.
von Liebenau, Dr. *Theodor,* Staatsarchivar, in Luzern.
Reinhardt, Heinr., Professor, in Luzern.
Rohrer, Franz, Chorherr und Professor, in Luzern.

Scherer-Boccard, Graf *Theodor,* in Luzern.
Schiffmann, Fr. Jos., Bibliothekar, in Luzern. 14

Kanton Uri.

Müller, Dr. *F.,* in Altorf. 1

Kanton Schwyz.

Bommer, Ant. Dom., Professor, in Schwyz.
Kälin, J. B., Kanzleidirector, in Schwyz.
Styger, Karl, Alt-Landammann, in Schwyz.
Waser, Maurus, Seminarlehrer, in Schwyz.
von Weber, Xaver, Secretär der Staatskanzlei, in Schwyz. 5

Kanton Unterwalden.

von Deschwanden, Karl, Fürsprech, in Stans.
Durrer, Robert, Landammann und Nationalrath, in Stans.
Gottwald, P. *Benedict,* O. S. B., Bibliothekar, in Engelberg.
Kiem, P. *Martin,* O. S. B., Professor, in Sarnen.
von Matt, Joh., Gemeindspräsident, in Stans.
Wyrsch, Jak., Med. Dr., in Buochs. 6

Kanton Glarus.

Dinner, Frid., Dr. jur., in Glarus.
Mayer, G., Pfarrer, in Oberurnen. 2

Kanton Freiburg.

Gremaud, Abbé *Joseph,* Professor, in Freiburg.
Rädle, P. *Nikolaus,* Franciscaner, in Freiburg.
Schneuwly, Jos., Archivar, in Freiburg. 3

Kanton Solothurn.

Amiet, Jakob, Fürsprech, in Solothurn.
Amiet, Joseph Ignaz, Staatsschreiber, in Solothurn.
Bally, Otto, v. Schönenwerd, in Säckingen (Grosshzgth. Baden).
Businger, Kasp. Luk., Regens, in Solothurn.
Cartier, Robert, Pfarrer, in Oberbuchsiten.
Dietschy, Peter, Redactor, in Olten.
Eggenschwiler, Professor, in Solothurn.
Egloff, Professor, in Solothurn.
Fiala, Friedrich, Dompropst, in Solothurn.
Frölicher, Otto, in Solothurn.
Glutz-Blotzheim, Ludwig, Major, in Solothurn.
von Haller, K. L., alt Verwaltungsrath, in Solothurn.
Hartmann, Alfred, in Solothurn.
Kaiser, V., Dr. phil., Professor, in Solothurn.
Meyer, Joseph, Professor, in Solothurn.
von Sury-von Bussy, Gast., in Solothurn.
von Sury-von Bussy, J., Stadtammann, in Solothurn.
von Wallier-von Wendelstorf, Rudolf, in Solothurn.
Zetter, Franz Ant., Gemeinderath, in Solothurn. 19

Kanton Basel.

Bernoulli-Burckhardt, August, Dr. phil.
Birmann, M., Ständerath, in Liestal.
Boos, H., Dr. phil., Privatdocent.
Burckhardt, Achilles, Dr. phil.
Burckhardt, Albert, Dr. jur.
Burckhardt, Jakob, Dr. phil., Professor.
Burckhardt, Karl Felix, Dr. jur., Altbürgermeister.
Burckhardt-Burckhardt, Karl, Dr. jur., Regierungsrath.
Burckhardt-Piguet, Theophil.
Cherbuin, Friedr., Rector.
Ehinger, Ludw., Dr. jur.
Erismann, Oskar, Anwalt der Centralbahn.

Frei-Kloss, Emil, Oberst und Nationalrath.
Frey, Hans, Dr. phil.
Fürstenberger, Albert.
Gelzer, Heinrich, senior, Dr. phil., Professor.
Heusler, Andreas, Dr. jur., Professor.
Heusler, Aug., Dr. jur., Untersuchungsrichter.
His-Heusler, Eduard, Dr. phil.
Liechtenhan, Rudolf, Dr. jur.
Merian, J. J., Professor.
Merian, *Peter,* Dr. phil., Professor, alt Rathsherr.
Merian-Bischoff, Samuel.
Riggenbach-Iselin, A.
Riggenbach, Joh., Professor.
Sarasin, Adolf, Pfarrer.
Sieber, Ludw., Dr. phil., Universitätsbibliothekar.
Steffensen, *Karl,* Dr. phil., Professor.
Stehlin, Karl, Dr. jur., Ständerath.
Stockmeyer, Immanuel, Antistes.
Vischer-Merian, Karl, alt Rathsherr.
Vischer, Wilhelm, Dr. phil., Professor.
Wieland, Karl, Dr. jur., alt Rathsherr.
von Wyss, Dr. *P. Friedrich,* Professor. 34

Kanton Schaffhausen.

Bohrer, katholischer Pfarrer, in Schaffhausen.
Mezger, J. J., Professor und Antistes, in Schaffhausen. 2

Kanton Appenzell.

Roth, Dr. *A.,* eidgen. Gesandter, in Berlin.
Rusch, J. B. E., Dr. jur., in Appenzell. 2

Kanton St. Gallen.

Aepli, O., Dr. jur., Nationalrath, in St. Gallen.
Dierauer, Joh., Dr. phil., Professor, in St. Gallen.

Götzinger, Ernst, Dr. phil., Professor, in St. Gallen.
Näf, August, Präsident des Verwaltungsrathes, in St. Gallen.
Rickenmann, Xaver, Präsident, in Rapperswil.
Wartmann, Hermann, Dr. phil., Secretär des kaufmännischen Directoriums, in St. Gallen. 6

Kanton Graubünden.

Kind, Chr., Stadtarchivar, in Cur.
von Salis-Marschlins, Ulysses, Hauptmann, in Marschlins.
von Sprecher, J. Andreas, in Cur.
Tuor, Ch., bischöflicher Archivar, in Cur. 4

Kanton Aargau.

Brunner, Karl, Archivar, in Aarau.
Fricker, Barthol., Lehrer, in Baden.
Keller, Augustin, Landammann, in Aarau.
Keller, J., Seminarlehrer, in Aarau.
Münch, A., Nationalrath, in Rheinfelden.
Schmidt-Hagnauer, Gustav, Verwaltungsrath, in Aarau.
Schröter, C., Chorherr und Pfarrer, in Rheinfelden. 7

Kanton Thurgau.

Pupikofer, Johann Adam, Dr. phil., Archivar, in Frauenfeld. 1

Kanton Tessin.

Motta, Emilio, Ingenieur, in Locarno.
Sacchi, Carlo, Chorherr, in Bellinzona. 2

Kanton Waadt.

Carrard, Henri, Professor, in Lausanne.
Cérésole, Victor, eidgen. Consul, in Venedig.
von Charrière, Godefr., eidg. Stabsmajor, in Senarclens b. Cossonay.
Duperrex, Professor, in Lausanne.

Favey, G., Staatsanwalt, in Lausanne.
Favrod-Coune, in Lausanne.
Forel, François, alt Gerichtspräsident, in Morges.
Huc-Mazelet, August, in Morges.
de Mandrot, Bern., ancien élève de l'Ecole des Chartes, in Paris.
Morel, J., Bundesgerichtspräsident, in Lausanne.
von Muralt, Dr. *Eduard,* Professor, in Lausanne.
Rivier, Alphons, Professor, in Brüssel.
Secretan, Eug., in Lausanne. 13

Kanton Neuenburg.

Berthoud, Fritz, in Fleurier.
Cuche, Jules, Advocat, in La Chauxdefonds.
Daguet, Alexander, Professor, in Neuenburg.
von Mandrot, eidgen. Oberst, in Cormondrèche.
von Pury, Eduard, in Neuenburg. 5

Kanton Genf.

von Budé, Eugen, in Genf.
Claparède, Theodor, alt Pfarrer, in Genf.
Duby, alt Pfarrer, in Genf.
Dufour, Théoph., Director d. Kant. Arch., in Genf.
Favre, *Eduard*, Dr. phil., in Genf.
Galiffe, Johann Barthélemy Gaifre, Dr. jur., in Genf.
Gautier, Adolph, Ingenieur, in Genf.
Kohler, Charles, Archiviste-paléographe, in Genf.
Lefort, Charles, gew. Professor, in Genf.
Morel, Charles, Professor, in Genf.
Naville, Adrien, alt Staatsrath, in Genf.
Revilliod, G., in Genf.
Roget, Amédée, Professor, in Genf.
Vaucher, Pierre, Professor, in Genf.
Vuy, Jules, alt Präsident des Cassationshofes, in Genf. 15

213

Ehrenmitglieder.

	Jahr der Aufnahme
Baumann, Ludw., Archivregistrator, in Donaueschingen	1878
Bianchi, Nicom., Sovrintendente degli archivi di stato, in Turin	1878
Bordier, Henri, Bibliothécaire honoraire au Département des manuscrits de la Bibliothèque nationale, in Paris	1850
Dümmler, Ernst, Professor, in Halle	1875
von Liliencron, Freiherr *R.*, Klosterpropst, in Schleswig	1875
Matile, gew. Professor in Neuenburg, in den Vereinigten Staaten	1850
Monod, G., Directeur adjoint à l'École des hautes études in Paris	1875
von Ranke, Leopold, Mitglied der Akademie, in Berlin	1850
Riezler, Sigm. Otto, Archivrath, in Donaueschingen	1878
Roth von Schreckenstein, Freiherr *K. H.*, Landesarchiv-Director, in Karlsruhe	1867
Schmidt, Karl, Professor, in Strassburg	1866
Schönherr, David, Archivar, in Innsbruck	1867
Sickel, Theodor, Professor, in Wien	1863
Waitz, Georg, Geheimer Regierungsrath, in Berlin	1863

KÖNIGSHOFEN'S BERICHT

UEBER

DIE SCHLACHT BEI SEMPACH.

Von

A. BERNOULLI.

Wohl Alle, die unserer letztjährigen Versammlung in Stans beigewohnt haben, werden sich gerne des anziehenden Vortrags erinnern, worin Herr Pfarrer Ochsenbein den gegenwärtigen Stand der Winkelriedfrage beleuchtet hat. In der Discussion, die derselbe hervorrief, hat Herr Professor Vaucher mit Recht auf zwei noch unerledigte Vorfragen hingewiesen, deren eingehende Prüfung zur Abklärung der Hauptfrage wohl noch Einiges beitragen könnte. Ermuthigt durch diese Anregung, will ich versuchen, hier wenigstens die eine dieser Fragen zu erörtern; sie lautet: „Welchen Glauben verdient der Bericht über die Schlacht bei Sempach, den uns Königshofen, als Zeitgenosse des Ereignisses, in seiner Strassburgerchronik hinterlassen hat?“ [1])

Den Wortlaut dieses Berichtes gedenke ich Ihnen im Laufe der Untersuchung, in vier Citate zerlegt, mitzutheilen; vorher aber haben wir uns über einige allgemeine Gesichtspunkte zu verständigen.

Wohl Keiner, der Königshofen's Berichte über die Kriege Oesterreich's gegen die Schweizer liest [2]), wird sich dem Eindrucke verschliessen können, dass dieser Strassburger Geistliche Alles, was er hierüber vernommen hat, mit völliger Unparteilich-

---

Anmerkung. Der Verfasser trug die Abhandlung am 23. September 1879 vor der Hauptversammlung der Gesellschaft in Solothurn vor.

[1]) Eine kurze Besprechung dieses Berichtes hat schon O. Kleissner geliefert in seiner Schrift: Die Quellen zur Sempacherschlacht und die Winkelriedsage, p. 21—24; jedoch stimme ich mit seiner Auffassung nur theilweise überein.

[2]) Siehe Hegel's Ausgabe in den Chroniken der deutschen Städte, Bd. IX, p. 820 ff.

keit erzählt. Es drängt sich daher, speziell für die Schlacht bei Sempach [1]), vor Allem die Frage auf, ob er wohl von beiden Seiten Nachrichten erhalten habe, d. h. nicht nur von Strassburgern, die im österreichischen Heere mitgezogen waren, sondern auch von schweizerischer Seite. Wir suchen daher zunächst nach Spuren dieser letztern Art.

Wenn Königshofen gleich zu Anfang des Krieges [2]) die Klagen aufzählt, welche jede Partei gegen die andere erhob, so waren hiefür die strassburgischen Gesandten an den Städtetagen seine nächsten Gewährsmänner. Wenn er ferner, unmittelbar vor der Schlacht, die 200 Schnitter erwähnt, welche das Korn schneiden sollten, so bemerkt er ausdrücklich hiezu: „als men seite“ [3]). — Diese Nachricht gelangte also nur indirekt, als ein Gerede, bis zu ihm. Auch die Angabe, dass weder Bern noch Zürich an der Schlacht betheiligt waren, gehört zu denjenigen Thatsachen, welche Königshofen schon im Verkehr mit strassburgischen Staatsmännern leicht erfahren konnte. Wie wenig ihm überhaupt schweizerische Nachrichten von der Schlacht zu Gebote standen, das zeigen schon seine Angaben über Stärke und Verluste der Schweizer [4]); denn er, der unparteiische Berichterstatter, hält sich hierin lediglich an die österreichische Tradition (2000 Mann und 200 Todte), während die ältesten schweizerischen Berichte hier der Wahrheit unbedingt näher kommen, indem sie 1600 Mann und 120 Todte zählen [5]). Endlich ist noch der prahlerische Ruf der jungen Edelleute gegen die Schweizer zu erwähnen: „Men solte die buoben erstechen!“ [6])

---

1) S. den Schlachtbericht ebend. p. 827—828.

2) S. ebend. p. 826.

3) S. ebend. p. 827.

4) S. ebend. p. 827 und 828.

5) S. die Zürcherchronik, abgedr. bei Henne, Klingenbergerchronik, p. 121 in der Anmerkung. Die Todten werden dort auf „nit vil me denn hundert man“ geschätzt, und die Verzeichnisse in den Jahrzeitbüchern weisen im Ganzen kaum 120 Namen auf.

6) S. den Schlachtbericht p. 827.

Dass dieser übermüthige Ruf hier getadelt wird, das ist noch kein Beweis einer schweizerischen Quelle; denn die Erfahrung lehrt, dass solche Prahlereien — sobald ihnen eine Niederlage folgt — nicht nur vom Gegner getadelt werden, sondern oft ebensosehr von der eigenen Partei. Auch was uns Königshofen von der Bestattung der Gefallenen berichtet[1]), stammt augenscheinlich aus österreichischer Quelle, d. h. von einem Augenzeugen, der die erschlagenen Edelleute auf der Walstatt abholte. Hier nun, mitten unter den verwesenden Leichen, blieb wohl Keiner einen Augenblick länger, als er durchaus musste, und auch die Schweizer, die als Sieger nach Kriegsgebrauch drei Tage in der Nähe blieben, hielten sich gewiss vom eigentlichen Schlachtfelde so ferne als möglich; die Walstatt war also sicher nicht der Ort, um Näheres über den Hergang der Schlacht zu vernehmen. Es weist also Alles darauf hin, dass Königshofen über den Hergang der Schlacht weder direkte noch indirekte Nachrichten von schweizerischer Seite hatte, sondern dass er lediglich auf die Berichte derer angewiesen war, welche auf österreichischer Seite an der Schlacht gewesen, aber dem Schwerte der Sieger entronnen waren.

Wer aber konnte sich retten aus jener blutigen Niederlage? Wie aus Königshofen's Bericht hervorgeht, so stieg nur ein Theil der Reisigen ab, um als Fussvolk die Schweizer anzugreifen; die übrigen blieben zu Pferde, sahen von ferne zu und ergriffen die Flucht, als sie sahen, dass der Kampf des Fussvolkes eine ungünstige Wendung nahm. Ihrem Beispiele schreibt unser Chronist es zu, dass bald auch vom Fussvolke Viele hinwegliefen zu den Pferden, um ebenfalls zu fliehen. Da zeigte sich's, dass die meisten Knechte mit den Pferden schon geflohen waren, ohne auf ihre Herren zu warten. Wer nun so glücklich war, noch ein Ross zu finden, der war gerettet — wie überhaupt wohl Jeder, der bei Zeiten floh; die Uebrigen aber waren verloren —, namentlich wenn sie die schwere, auf

[1]) S. ebend. p. 830.

den Kampf zu Pferde berechnete Rüstung trugen. Wenn wir nun die damals allgemein übliche Fechtart des Fussvolkes berücksichtigen, so unterliegt es keinem Zweifel, dass auch bei Sempach die zu Fuss kämpfenden Reisigen — wenn auch noch so viel Unordnung herrschte — doch im Ganzen einen Schlachthaufen bildeten, der eine Tiefe von mindestens 20 bis 30 Gliedern haben musste. Nur die Vordersten sahen den Feind und kamen wirklich in's Handgemenge; gerade von diesen aber lässt sich mit Sicherheit annehmen, dass wohl kein Einziger den Tag überlebte. Denn das rechtzeitige Fliehen war jedenfalls nur solchen möglich, welche in den hintern Gliedern standen, also vom eigentlichen Kampfe nichts sahen. Die Ueberlebenden auf österreichischer Seite lassen sich mithin in zwei Gruppen zusammenfassen, nämlich in solche, die bei den Pferden geblieben, und in andere, welche zu Fuss in den hintern Gliedern des Gewalthaufens mitgezogen waren. Die Ersteren waren in der Lage, als Zuschauer den Kampf aus einiger Entfernung zu beobachten; die Letzteren hingegen sahen und hörten nur, was in ihrer nächsten Umgebung vorging.

Was nun Königshofen betrifft, so zeigt schon der Anfang seines Berichts, dass er von den Heimgekehrten mehrere gehört hat, deren Aussagen nicht so ganz zusammenstimmten. Von der unverhofften Begegnung der beiden Heere ausgehend, beginnt nämlich sein Schlachtbericht, wie folgt[1]:

„Und do die beide her einander sihtig wurdent, do was der herzoge und ein teil seines volkes also gyrig zuo stritende, das sú ze fuosse abesossent von iren hengesten und gobent die iren knehten zuo habende und iletent ungeordent ie einre fúr den andern zuo den Switzern“.

Demnach wäre also der Angriff völlig ordnungslos unternommen worden; jedoch fährt er fort:

„Ouch worent under des herzogen volke vil junger edeler lúte, die woltent ritter sin worden und ire frumekeit erzougen,

[1]) Chronik der deutschen Städte, IX, p. 827.

und iletent ouch unfúrsihtekliche fúr die andern und schruwent úber die Switzer: men solte die buoben erstechen!“

Er erwähnt also zweimal hintereinander die Unordnung, welche beim Angriffe herrschte: das erste Mal wird sie kurzweg dargestellt, als hätten die Angreifer insgesammt sich ordnungsloss „ie einre fúr den andern“ auf die Schweizer gestürzt; das zweite Mal hingegen erfahren wir genauern Bericht: es waren nur „vil junger edeler lúte“, welche ungestüm „den Andern“ vorauseilten. — Unter diesen „Andern“ wird wohl Niemand die zu Pferde Gebliebenen verstehen, sondern hier sind offenbar die übrigen Angreifer zu Fuss gemeint; diese also eilten nicht unvorsichtig und ordnungslos voraus; sondern ordneten sich zuerst, bevor sie zum Angriffe schritten. Die Unordnung beim Angriff war also keine allgemeine; sondern es zog vielmehr ein geordneter Schlachthaufe zu Fuss gegen die Schweizer, und die Unordnung bestand nur darin, dass viele Edelleute in jugendlicher Ungeduld vorauseilten. — Dies wird auch bestätigt durch den Bericht eines andern Zeitgenossen, nämlich des Oesterreichers Gregor Hagen [1]), welcher nach Erwähnung des zum Angriff bestimmten Haufens hinzufügt: „Do waren etleich zuo vraidig und eilten an ordnung auf die veind“.

Diese theilweise Unordnung aber war jedenfalls nicht die Ursache der Niederlage; denn Königshofen fährt nach der oben angeführten Stelle fort:

„Hiezwúschent hettent die Switzer iren spitz gemaht und sich wol geordent zuo strite, und stelletent sich zuo gewer und strittent do mittenander uf eime eben velde vor Sempach, das zuo beden siten ritterliche gefohten wart“.

Der österreichische Angriff war also derart, dass auch die Schweizer, obschon wohl geordnet, doch „ritterliche“, d. h. mit aller Tapferkeit kämpfen mussten, um ihm zu widerstehen. — Noch bestimmter aber spricht sich hierüber der schon erwähnte

---

[1]) S. die Ausgabe bei Pez, Scriptores rerum Austriacarum, Bd. I, p. 1154—1155.

Gregor Hagen aus, indem er den anfänglichen Erfolg des unter dem österreichischen Hauptpanner ziehenden Schlachthaufens betont: „Den gieng es auch zum ersten wol".

Bevor wir nun den Ausgang dieses Kampfes betrachten, bleibt uns zunächst noch der Antheil zu erörtern, welchen Herzog Leopold persönlich an der Schlacht nahm. Königshofen, wie wir sahen, lässt den Herzog von Anfang an unter den Angreifern zu Fuss mitziehen; weiter aber weiss er von ihm nichts Näheres mehr, als dass er in der Schlacht umkam. Bei Gregor Hagen jedoch lesen wir nach der schon erwähnten Stelle: „Den gieng es auch zum ersten wol": „Darnach hoertt der edel fúrst ain chlegleich geschray: o retta Oesterreich, retta! und sach die bannyer schweben gar sendleich, gleichsam sie wolt undergen. do ruft an der beherzent fúrst all sein ritter und knecht, daz sie mitsambt im tretten von den rossen und retteten ritter und knechte. an demselben dienst waren etleich gar treg, alzo tratt der edell fúrst von sein rosz, und lewff die veind an gar ritterleich mit sein getrewen rittern und knechten, vraidigleich alz ain leo. etleich huoben zuo rotz und schawten ain weil zuo dem ernst und begunden darnach zuo fliehen".

In diesem anschaulichen Berichte haben wir offenbar die Aussagen eines Augenzeugen, der anfänglich — wie der Herzog selber — zu Pferde geblieben war und von ferne den Kampf beobachtet hatte. Das angreifende Fussvolk schien also anfangs im Vortheil, bis unversehens das Nothgeschrei „Rette Oesterreich" und das Schwanken des Panners eine Wendung des Glückes verrieth. Ueber die Ursache dieser Wendung jedoch erhalten wir hier keine Auskunft. Es hat dies seinen guten Grund darin, dass auf österreichischer Seite aus den vordersten Reihen des Gewalthaufens Keiner überlebte, welcher hätte erzählen können, wie es im Handgemenge zugegangen war. Wir müssen uns also bei Hagen mit der Thatsache begnügen, dass der Kampf unversehens eine für Oesterreich ungünstige Wendung nahm, und dass erst hierauf Herzog Leopold mit einem Theil seiner Ritter abstieg und zu Hülfe eilte. Vermuthlich

war der Gewährsmann, von welchem Hagen diese Thatsachen erfuhr, ein Knecht, der von Amts wegen bei den Pferden hatte bleiben müssen und desshalb ungescheut erzählen durfte, was er gesehen hatte; denn ein Ritter hätte die Frage befürchten müssen: „Warum seid ihr nicht auch abgestiegen, um dem Herzog in den Kampf zu folgen?“ Die Fussgänger des Gewalthaufens aber konnten unmöglich den Herzog beobachten, und so kann es uns nicht befremden, dass Königshofen von alledem nichts weiss, was Hagen uns hier berichtet, sondern vielmehr zu glauben scheint, der Herzog sei von Anfang beim Angriffe gewesen. Während aber Hagen, wie schon bemerkt, für die unerwartete Wendung des Kampfes keine Ursache angibt, finden wir eine solche bei Königshofen, indem er nach der schon citirten Erwähnung des Kampfes fortfährt:

„Nu was es dozemole der heiseste tag des jores, und von der hitze und erbeit in dem strite wurdent die herren zehant vermuedet und swach, das sú in irme harnesche ersticken woltent. dovon wart den herren zehant der drug anegewunnen, und gerietent vaste underligen“.

Ohne Zweifel gibt der Chronist uns hier die Aussage eines Gewährsmannes, der selber in dem dichten Schlachthaufen gestanden war, der also von der drückenden Hitze jenes Tages aus eigener Erfahrung sprechen konnte. Der ermattende Einfluss der schwülen Luft musste aber am stärksten und frühesten von denjenigen empfunden werden, welche mitten im Gewalthaufen stunden. Die vordersten Glieder brauchten noch gar nicht lange an die Schweizer und in's Handgemenge gerathen zu sein, als für das Innere des Haufens die Hitze schon einen peinlichen Grad erreichen musste. Diese Leute also, welche vom eigentlichen Kampfe nichts sehen konnten, fühlten sich bald ermattet durch die drückende Schwüle; wie mussten dann — nach ihrer Vorstellung — erst diejenigen erschöpft sein, welche vorne im Handgemenge ihre Kräfte anstrengten! Als nun in der That die vorderen Glieder rückwärts drängten, und der ganze Schlachthaufe zu wanken und zu weichen anfing, so

lag nichts für sie näher, als diese Wendung des Kampfes der allgemeinen Erschöpfung zuzuschreiben. Sie vermutheten also, dass die Vordersten lediglich aus Ermüdung zu weichen begonnen hätten, und diese ihre Vermuthung ist es allein, was Königshofen uns zur Erklärung des österreichischen Misserfolges bietet. Dass nun diese Vermuthung nicht könne richtig sein, dafür haben wir keinen entscheidenden Beweis. Ebensowenig aber ist bis jetzt nachweisbar, dass mit dieser Vermuthung die einzige und wesentlichste Ursache der Niederlage getroffen sei. Denn wir wiederholen es: vom eigentlichen Kampfe, d. h. vom Handgemenge in den vordersten Reihen, konnte keiner jener Gewährsmänner als Augenzeuge sprechen.

Werfen wir nun noch kurz einen Blick auf den Ausgang der Schlacht, so erhob sich, wie wir vorhin bei Gregor Hagen sahen, das Geschrei „Rette Oesterreich", und erst hierauf eilte der Herzog mit einem Theil der bisher zu Pferde Gebliebenen in den Kampf; viele aber blieben auch jetzt noch müssige Zuschauer und flohen bald, beim Anblick der zunehmenden Niederlage. Diese Letztern werden auch bei Königshofen erwähnt, indem er zum beginnenden Weichen des Schlachthaufens bemerkt: „Do das die andern des herzogen volkes das mereteil — die noch do uf iren hengesten huobent und ze rote wurdent, was in ze tuonde were — sohent, wie es irėn gesellen ging in dem strite, do kertent sú balde wider umb und rantent dervon". — Diese Flucht wurde vom Gewalthaufen gesehen; desshalb fährt unser Bericht fort: „Do dis sohent etliche herren in dem strite, do brochent sú sich us dem strite, und schruwent und ruoftent noch iren hengesten, und woltent ouch dervon sin gerant. do worent die knehte mit den hengesten vor enweg geflohen, das vil der herren nit mochtent zuo iren hengesten kumen; die wurdent do zehant erilet und von den Switzern ouch erslagen. hiemitte was der strit ergangen, und gesigetent die Switzer den herren ane und behuobent das velt" [1]).

---

[1]) Im Texte folgen noch die Namen der erschlagenen Edelleute, sowie überhaupt die Bestattung der Todten.

Aus dieser Darstellung ersehen wir, dass die Fliehenden aus dem Schlachthaufen ihre Flucht durch das Benehmen der Berittenen zu entschuldigen suchten und mithin diese Letztern für die völlige Auflösung des Heeres verantwortlich machten. Dieser Vorwurf gegen die zu Pferde Gebliebenen ist an und für sich wohl berechtigt; nur dürfen wir nicht vergessen, dass die Vordersten des Schlachthaufens, wenn sie den Kampf überlebt hätten, durchaus denselben Vorwurf hätten erheben können gegen jene, welche hinter ihnen „us dem strit gebrochen“ und geflohen waren, also auch gegen die Gewährsmänner Königshofen's.

Fassen wir nun das Ergebniss dieser Untersuchung kurz zusammen, so beruht Königshofen's Darstellung der Schlacht bei Sempach im Wesentlichen auf den Aussagen österreichischer Augenzeugen, d. h. solcher Leute, die in den hintern Gliedern des Gewalthaufens zu Fuss gestanden und durch rechtzeitige Flucht ihr Leben gerettet hatten. Diese Gewährsmänner unsers Chronisten sahen und hörten jedoch keineswegs Alles, was auf österreichischer Seite während des Kampfes geschah, und desshalb finden sich in dem Berichte einzelne Angaben, die sich bei näherer Betrachtung lediglich als Vermuthungen herausstellen. So lässt Königshofen z. B. den Herzog Leopold gleich von Anfang mit dem Schlachthaufen zu Fuss zum Angriff ziehen, weil er eben von dessen späterem Eingreifen im Kampfe rein nichts wusste. Dieser sein Irrthum tritt erst zu Tage beim Vergleich mit Gregor Hagen, der sich in mehreren Punkten, aber namentlich hierüber, genauer unterrichtet zeigt, als der Strassburger Chronist.

Für den allgemeinen Verlauf der Schlacht ergibt sich übrigens schon aus Königshofen als zweifellos, dass von österreichischer Seite — neben der theilweisen Unordnung — ein geordneter Angriff auf die Schweizer stattfand, aus welchem sich ein hartnäckiger Kampf entspann; aber erst aus Gregor Hagen's Bericht erfahren wir bestimmt, dass der Vortheil anfangs sichtlich auf Seite Oesterreich's war, dass aber unversehens eine

Wendung zu Gunsten der Schweizer bemerkt wurde. Ueber die Ursache dieser Wendung schweigt Gregor Hagen; Königshofen hingegen erwähnt die Hitze des Tages und die dadurch beschleunigte Ermüdung, und erblickt hierin die Ursache des Misslingens. Diese Erklärung der Niederlage hat jedoch, wie wir gesehen haben, nur den Werth einer Vermuthung, deren Richtigkeit noch keineswegs erwiesen ist. Denn auch in andern Schlachten forderte die Sonnenhitze ihre Opfer, ohne desshalb der betreffenden Partei den Sieg zu entreissen, und zudem ist ja bekannt, wie zuverlässig in der Regel die Aussagen sind, welche von Flüchtlingen über die Ursache einer Niederlage gemacht werden! Wer bürgt uns also dafür, dass Königshofen hier der Wahrheit näher gekommen sei, als dort, wo er über Herzog Leopold sich irrte?

Wer nun diese Angabe des Strassburgers dennoch als sichere Thatsache will annehmen, der hat den Vortheil, mit der Winkelried-Frage für immer fertig zu sein; denn wenn die Hitze und Ermüdung genügte, um die österreichischen Ritter zum Weichen zu bringen, so hat Winkelried's That keinen Sinn mehr. Sonst aber finden wir im ganzen Berichte Königshofen's, so wenig als bei Gregor Hagen, irgendwelche Angabe, die dieser That im Wege stünde. Beiden Chronisten blieb sie unbekannt, weil keiner ihrer Gewährsmänner hatte sehen können, was in den vordersten Reihen sich zutrug; das Schweigen der österreichischen Quellen an sich beweist also noch nichts gegen Winkelried's That. Wir glauben daher jene unverbürgte Angabe des Strassburgers nicht kurzweg als richtig annehmen zu dürfen, bevor wir uns überzeugt haben, dass sich die Bedenken gegen Winkelried noch auf weitere und gewichtigere Argumente stützen.

Vor Allem begegnen wir demselben Schweigen über Winkelried, wie in den österreichischen Quellen, auch im ältesten Berichte auf schweizerischer Seite, in der Zürcherchronik[1]). Nun ist es eine häufig wiederkehrende Erscheinung, dass der Besiegte

---

[1]) Abgedruckt bei Henne, Klingenbergerchronik p. 120 in der Anm.

über seine Niederlage und ihre wirklichen oder vermeintlichen Ursachen viel zu erzählen weiss, während der Sieger sich mit der Thatsache des Erfolges begnügt und wenig darnach fragt, welcher Ursache oder wem er ihn wohl zu verdanken habe. So geht denn auch der Zürcher Bericht — in charakteristischem Gegensatze zur österreichischen Ausführlichkeit — über den Verlauf des eigentlichen Kampfes mit wenig Worten hinweg. Warum hätte er Winkelried's errettende That erwähnen sollen, da er ja die anfängliche Noth der Schweizer auch nicht erwähnt!

Die älteste Erwähnung dieser That aber [1]) ist nichts anderes als eine Interpolation zu dem eben berührten Berichte der Zürcherchronik. Nun herrscht zwar vielfach die Ansicht, dass überall, wo eine Interpolation entdeckt wird, ihr Inhalt jedenfalls zu verwerfen sei. Jedoch gibt es Beispiele genug, wo die Interpolationen ebensoviel werth sind, als der reine Urtext, und wo sogar der Interpolator Augenzeuge derselben Ereignisse war, welche der Verfasser des Urtextes erzählt; ich erinnere hier nur an Etterlin's Erzählung der Burgunderschlachten, welche sein Waffengenosse Schilling, der Luzerner, wörtlich wiederholt, aber vielfach interpolirt hat [2]). Wer möchte wohl behaupten, dass dort Schilling's Zusätze weniger glaubwürdig seien, als Etterlin's Urtext!

Für die vorliegende Interpolation, welche Winkelried's That erwähnt, ist allerdings das Alter bis jetzt nicht genau bestimmbar, da eine eingehendere Untersuchung über die verschiedenen Hss. der Zürcherchronik noch fehlt. Desshalb glauben viele Forscher am sichersten zu gehen, wenn sie diese Interpolation einstweilen möglichst spät datiren. In dieser Hinsicht jedoch dürfen wir hier wohl an das zweitälteste Zeugniss für Winkel-

---

[1]) S. G. v. Wyss, Ueber eine Zürcherchronik und ihren Schlachtbericht von Sempach, p. 29 ff.

[2]) S. ein Beispiel in meiner Abhandlung über Etterlin's Chronik im Jahrbuch I, p. 131; über das Verhältniss beider Chronisten im Allgemeinen s. ebend. p. 170 ff.

ried's That erinnern, nämlich an das bekannte grössere Schlachtlied. Mit Nachdruck ist ehedem behauptet worden: es sei dieses Lied zum grössern Theile ein Werk des XVI. Jahrhunderts, und die Schlussstrophe, die den Dichter Halbsuter nennt, enthalte „unzweifelhaft eine unredliche und mystificirende Angabe".

Seitdem aber Herr Dr. Th. v. Liebenau urkundlich nachgewiesen hat, dass der Ausdruck „von der Schlacht kommen" sich einfach auf die alljährliche Schlachtfeier bezieht[1]), so liegt kein ernstlicher Grund mehr vor, um zu bezweifeln, dass in dieser Schlussstrophe in guten Treuen jener Hans Halbsuter gemeint sei, welcher von 1431 bis 1480 zu Luzern gelebt hat, und dass also dieser das grössere Lied zusammengestellt habe. — Wir sehen aus diesem Beispiel, dass die möglichst späten Datirungen keineswegs immer der Wahrheit am nächsten kommen, und so könnte sich auch die fragliche Interpolation der Zürcherchronik noch als älter herausstellen, als man jetzt anzunehmen geneigt ist.

Nachdem wir in dem Schweigen der ältesten Berichte keinen entscheidenden Beweis gegen Winkelried's That gefunden haben, bleibt uns immerhin noch ein Bedenken anderer Art zu erwägen. An und für sich würde wohl Niemand einen Beweis gegen sie darin erblicken, dass der Nürnberger Pirkheimer, in seiner Beschreibung des Schwabenkriegs, über den Tod H. Wolleb's bei Frastenz irrigerweise dasselbe erzählt, was wir nur von Winkelried's Tod bei Sempach zu lesen gewohnt sind. Von diesem Beispiele ausgehend, hat jedoch Herr Dr. Kleissner darauf hingewiesen, dass schon zwei Erzählungen bei Johann von Winterthur, zu den Jahren 1271 und 1332, eine grosse Aehnlichkeit haben mit dem, was uns von Winkelried's That berichtet wird. Gestützt auf diese Wahrnehmung erblickt er in allen vier Fällen eine und dieselbe Anekdote, die nach seiner Berechnung ungefähr alle 60 Jahre in der Schweizergeschichte wiederkehrt. Aus dieser periodischen Wiederholung folgert er naturgemäss

---

[1]) S. Th. v. Liebenau über Hans Halbsuter, in d. „Monatrosen" 1871, Luzern, p. 191 ff.

weiter, dass von allen diesen Geschichten keine einzige als historische Thatsache gelten könne[1]).

Sehen wir nun von diesen Erzählungen zuerst die zwei ältesten näher an[2]), so finden wir, sowohl 1271 als 1332, die Berner, in einen dichten Schlachthaufen geordnet und mit vorgehaltenen Spiessen, gegen welche auf Seite des feindlichen Adels Niemand den Angriff zu beginnen wagt — bis endlich irgend ein Ritter vorsprengt und mit eingelegter Lanze die Berner anrennt. Seine Waffengenossen sehen ihn jämmerlich umkommen; aber sein Tod reizt sie zu solcher Wuth, dass sie nun ebenfalls angreifen, in die Berner eindringen und ihnen eine schwere Niederlage bereiten. In beiden Erzählungen besteht also das Verdienst des Helden darin, dass sein Beispiel und sein Tod die Uebrigen reizt, dass sie die Furcht vor den feindlichen Spiessen überwinden und den Angriff wagen. Vom Zusammenfassen und Niederdrücken der Spiesse, d. h. vom materiellen Bahnbrechen des Helden für die Uebrigen, davon wissen diese Erzählungen nichts: dieses finden wir erst bei Winkelried, dessen That sich eben dadurch als eine besondere, selbständig dastehende charakterisirt. Sie hat also nur eine oberflächliche Aehnlichkeit mit jenen zwei älteren Fällen.

Später allerdings, im Jahr 1499, treffen wir annähernd dieselben Umstände übertragen auf den Tod H. Wolleb's bei Frastenz, jedoch nur in der nachweisbar irrigen Darstellung Pirkheimer's[3]). Zwischen 1386 und 1499 aber liegen beinahe 120 Jahre, und nach Herrn Dr. Kleissner's Periodenrechnung muss sich ungefähr alle 60 Jahre einer seiner Winkelriede vorfinden. Er selbst hat zwar keinen gefunden; umsomehr freut es uns, ihm hier einigermassen aushelfen zu können.

---

[1]) S. O. Kleissner, Die Quellen zur Sempacherschlacht und die Winkelriedsage, p. 54 ff.

[2]) S. Joh. v. Winterthur, Ausgabe von G. v. Wyss, im Archiv für Schweizergeschichte, Bd. XI, p. 28 u. 102.

[3]) Ausgabe im Thesaurus historiae Helvet., p. 16.

Bei Georg Schamdocher[1]) lesen wir, dass 1444, in der Schlacht bei St. Jakob an der Birs, die Armagnaken durch die Tapferkeit der Schweizer so sehr entmuthigt waren, dass Rechberg sie vergeblich beschwor, einen neuen Sturm auf das Siechenhaus zu wagen. Da trat „ein Graf aus Armigeck“ hervor und führte sein Fähnlein zum Sturm. Wie jene Ritter von 1271 und 1332, so wurde auch er zwar sofort erschlagen; aber sein Tod erzürnte die Armagnaken so sehr, dass nun Alles zum Sturme drängte, bis schliesslich die Schweizer erlagen. Diese Erzählung hat unstreitig mehr innere Verwandtschaft mit jenen zwei ältern Fällen, als diese ihrerseits mit der That Winkelried's haben. So schön nun diese Anekdote von 1444 die Kleissner-sche Periodenrechnung bestätigt, so macht sie andrerseits durch diese Rechnung einen Strich, indem sie uns durch Schamdocher nicht nur als Zeitgenossen, sondern als Augenzeugen der Schlacht verbürgt ist. Was aber für 1444 als wohlbeglaubigte Thatsache dasteht, warum sollte das für 1271 und 1332 unglaublich sein? Und wenn wir für diese drei sich gleichenden Erzählungen keinen stichhaltigen Grund zum Zweifel finden, sollen wir dann Winkelried's That etwa desshalb bezweifeln, weil später Pirkheimer irrigerweise seinen Wolleb zu einem zweiten Winkelried gemacht hat? — Wir können daher die Theorie von der periodisch wiederkehrenden Anekdote nicht als einen ernstlichen Grund ansehen zur Bezweiflung von Winkelried's That; sondern wir gelangen vielmehr zu dem Schlusse, dass von allen Argumenten, die bis jetzt gegen diese That sind vorgebracht worden, kein einziges als entscheidender Beweis gelten kann.

So schwach demnach die Gründe sind, auf welche sich die unbedingte Verneinung von Winkelried's That zu stützen sucht, so wenig ist es andrerseits bis jetzt erwiesen, dass die älteste Nachricht von dieser That, wie die interpolirte Zürcherchronik sie enthält, als das Zeugniss eines Zeitgenossen gelten könne. Wer nun gewohnt ist, den Werth verschiedenartiger Quellen

---

[1]) Ausgabe bei Oefelius, Scriptores rer. Boicarum I, p. 316.

lediglich nach ihrem relativen Alter zu bemessen, der wird sich nach wie vor an das halten, was Königshofen zur Erklärung der österreichischen Niederlage bietet. Für solche Forscher ist es ein Glück, dass wenigstens für Gregor Hagen's Bericht das hohe Alter nachweisbar ist; sonst würden sie auch das heldenmüthige Eingreifen Herzog Leopold's verneinen. Denn auch für diese That lassen die Angaben Königshofen's so wenig Platz, als für die des Unterwaldners!

Wie misslich es überhaupt ist, auf Grund einiger weniger Berichte entscheiden zu wollen, was in einer Schlacht könne geschehen sein, und was nicht das mag uns zum Schluss noch ein Beispiel veranschaulichen. Als Tschudi seine Schweizerchronik schrieb, kannte er über die Schlacht bei St. Jakob an der Birs nicht so viele Berichte, als wir jetzt über die Schlacht bei Sempach kennen[1]). Er kannte aber die Chronik des Landschreibers Hans Fründ von Schwyz, eines Mannes, der dem von ihm beschriebenen Kampfe in mancher Hinsicht viel näher stand, als Königshofen dem seinigen. Tschudi verfuhr also durchaus nach den Grundsätzen moderner kritischer Forschung, indem er seiner Darstellung den ausführlichen Bericht Fründ's zu Grunde legte und aus andern Berichten, z. B. aus Hallwyl's Brief, nur das nahm, was sich mit Fründ zusammenreimen liess.

Auch diese Schlacht aber hatte in ihrer Art eine „Anekdote“: ein Ritter, Burkhard Münch, habe die Unterliegenden verhöhnt und sei desshalb durch den Steinwurf eines Schweizers getödtet worden. — Für diese That war in dem Kampfe, so wie Fründ ihn erzählt, nirgends ein Platz zu finden[2]). Die Gelehrten des XVI. Jahrhunderts wagten es aber doch nicht, sie ganz zu verwerfen, und so durfte sie wenigstens nach beendigter Schlacht als eine Art Nachspiel folgen, d. h. als die That eines Sterbenden. Dass diese Anekdote hin und wieder angefochten wurde, kann

---

[1]) Ueber seine Quellen siehe meine Schrift: Die Schlacht bei St. Jakob — Basel, 1877 — p. 1.

[2]) S. Fründ's Chronik, Ausgabe von Kind, p. 205—208.

uns nicht wundern; denn woher nimmt ein Sterbender die Kraft, mit einem schweren Stein einen Mann zu Pferde gerade in's Gesicht zu treffen? Auch war der Held nur kurzweg „ein Eidgenosse", und erst das XVIII. Jahrhundert identificirte ihn mit Arnold Schick, dem Hauptmann der Urner. Ebenfalls erst im vorigen Jahrhundert veröffentlichte aber Oefelius den Bericht Georg Schamdocher's, eines österreichischen Augenzeugen der Schlacht[1]), welcher aussagt, dass während einer Pause des Kampfes unterhandelt wurde, und dass schon hier jener Steinwurf erfolgte. Er bezeugt aber noch ferner, dass diese That auf die Armagnaken solchen Eindruck machte, dass sie sich anschickten, auf die Fortsetzung des Kampfes zu verzichten, bis jener „Graf aus Armigeck" auftrat, den wir vorhin als Beispiel erwähnt haben. — So enthüllte sich denn jene Anekdote, welche vorher so unglaublich klang, als eine bedeutsame That, welche nahe daran war, die Helden von St. Jakob vom völligen Untergange zu retten. Dennoch verwarf Johann von Müller die Angaben Schamdocher's, soweit sie sich nicht mit Tschudi zusammenreimen liessen, und es dauerte noch lange Zeit, bis die Auffindung weiterer Berichte es möglich machte, die Mangelhaftigkeit von Fründ's Darstellung nachzuweisen und Schamdocher's Aussagen zur Geltung zu bringen.

Dass aber Fründ von jenen Unterhandlungen und vom Steinwurfe nichts berichtet, das darf uns ebensowenig befremden, als dass Königshofen nichts weiss von Winkelried's That. Denn von den Vertheidigern des Siechenhauses kehrte ebensowenig ein Ueberlebender heim, als von jenen Rittern, welche bei Sempach in den vordersten Reihen gekämpft hatten. Von gegnerischer Seite aber hatte keiner der beiden Chronisten Nachrichten zur Verfügung; und so waren sie beide auf die Heimgekehrten angewiesen, die nur vom Anfang des Kampfes Sicheres erzählen

---

[1]) Ausser bei Oefelius, Scriptor. rer. Boicar. I, ist sein Bericht noch abgedruckt in meiner schon erwähnten Schrift über die Schlacht bei St. Jakob, p. 31 ff.

konnten. Wir haben also bei Fründ, wie bei Königshofen dieselbe Erscheinung, nämlich dass auch diejenigen Berichte, welche nach den Grundsätzen moderner Kritik als Hauptquellen erscheinen müssen, bei aller Wahrheitsliebe ihrer Verfasser, uns oft über wichtige Momente eines Ereignisses die nöthigen Aufschlüsse nicht geben und uns sogar in die Irre führen können. Bei Fründ nun genügen die zahlreichen, im Laufe der Zeit aufgefundenen sonstigen Berichte, um seine Irrthümer in der Hauptsache wenigstens zu erkennen und zu berichtigen. Zur Schlacht bei Sempach hingegen sind bis jetzt zwar nur wenige und spärliche Quellen bekannt; doch schon unter diesen wenigen zeigt uns namentlich Gregor Hagen, wie sehr Königshofen der Ergänzung bedarf. Wir können uns daher der Möglichkeit nicht verschliessen, dass früher oder später noch weitere Quellen bekannt werden, die uns vielleicht neue und unerwartete Aufschlüsse bringen. Diese Aussicht soll uns zwar nicht hindern, den Bericht Königshofen's, nach wie vor, trotz einzelner Irrthümer, als eine werthvolle Quelle zu schätzen; so lange wir uns aber vorzugsweise an ihn halten müssen, so wissen wir über die Schlacht bei Sempach noch viel zu wenig, als dass wir behaupten könnten, es finde sich in derselben kein Platz für Winkelried's That.

ESQUISSES D'HISTOIRE SUISSE

Par

PIERRE VAUCHER.

I.

La conquête de l'Argovie et la guerre de Zurich [1]).

Les batailles de Sempach et de Næfels marquent dans notre histoire la fin de l'âge héroïque. Avec le XVe siècle s'ouvre pour les Confédérés une période bien différente, pendant laquelle ils passent presque sans transition de la défensive à l'offensive, adjoignent à leurs huit Etats, eux-mêmes incessamment agrandis, des pays sujets, des pays alliés, de nouveaux cantons, préparent dès les jours de la guerre de Bourgogne la réunion ultérieure de l'Helvétie romande à la Suisse, se détachent de plus en plus de l'empire d'Allemagne, et donnent ainsi à la Confédération la forme territoriale et politique qu'elle a gardée jusqu'en 1798 [2]).

Leurs principales conquêtes furent faites au XVe siècle sur leur vieille ennemie, la maison de Habsbourg. Elles commencèrent en 1415, lorsque le duc Frédéric d'Autriche, celui qu'on appelle Frédéric à la poche vide, fut excommunié par le concile de Constance et mis au ban de l'Empire par Sigismond de Luxem-

---

[1]) Les pages qui suivent sont tirées d'un petit livre qui ne devait d'abord être qu'un abrégé du bel ouvrage de M. L. Vulliemin, mais dans la rédaction duquel j'ai été plus d'une fois amené à suivre ma propre voie. La première partie, divisée en huit paragraphes d'inégale étendue, va de 1245 à 1516, des origines de la Confédération suisse à la paix perpétuelle avec la France. En en publiant aujourd'hui quelques fragments, je n'ai pas cherché à effacer la marque de leur destination primitive, et je suis heureux de témoigner ainsi de l'étroite amitié qui, durant quatre années, a uni l'un à l'autre le vénérable historien et son fidèle collaborateur.

[2]) Himly, *Formation territoriale de l'Europe centrale,* II, 372.

bourg, comme protecteur et complice du pape Jean XXIII. Trois ans auparavant, en 1412, les Confédérés avaient conclu avec l'Autriche une paix de cinquante ans, par laquelle ils s'étaient engagés à n'attaquer aucune de ses seigneuries, châteaux et pays, et à n'aider personne à rien faire de semblable. Cette paix les empêchait-elle de se joindre aux expéditions qui, des deux côtés du Rhin, se préparaient maintenant contre le duc Frédéric? Ou bien leur qualité de membres du Saint-Empire leur faisait-elle un devoir de répondre à l'appel de l'empereur? La question fut débattue à plusieurs reprises par les Confédérés dans les premiers jours d'avril 1415; mais déjà le tentateur était aux aguets. Il suffit, pour tranquilliser leur conscience, que Sigismond leur envoyât un avis motivé des princes électeurs, des seigneurs ecclésiastiques et laïques, des Docteurs en droit civil et en droit canon, ou mieux encore qu'il promît de laisser en leurs mains les pays qu'ils conquerraient au nom de l'Empire. Berne s'ébranla la première, puis Zurich, puis Lucerne, finalement tous les cantons, et dans l'intervalle de quelques jours, l'Argovie tout entière se trouva conquise, à la seule exception du château de Baden. Vainement alors Sigismond, qui venait de recevoir à merci Frédéric d'Autriche, menaça-t-il les Confédérés de sa colère s'ils poursuivaient les hostilités. Ils s'emparèrent du château de Baden, firent partir pour Lucerne les archives qu'il renfermait, et réduisirent en cendres cette forteresse qui, durant près de deux siècles, avait été en Suisse la principale place d'armes des Habsbourg.

La guerre achevée, les Confédérés eurent à régler le sort de l'Argovie. Berne, Zurich et Lucerne se réservèrent ce qu'elles avaient individuellement occupé. Le gros lot échut à Berne, qui, dès le milieu d'avril, s'était mise en possession de Zofingen, d'Aarbourg, d'Aarau, de Lenzbourg et de Brugg. Zurich s'enrichit du bailliage de Knonau, entre la Reuss et l'Albis; Lucerne, de Sursee et de Beromünster. Quant au comté de Baden et aux bailliages libres, ils furent, malgré le ressentiment assez vif de l'empereur, soumis à un gouvernement commun, dont ne furent

exclus que Berne, qui avait déjà la part du lion, et Uri, qui répugnait à des acquisitions considérées par lui comme illégitimes[1]). Les six Etats copropriétaires convinrent d'envoyer à tour de rôle, de deux ans en deux ans, à chacune des deux provinces un bailli qui leur rendrait compte, et de partager entre eux, sur pied d'égalité, les bénéfices de la gestion. La Confédération entrait décidément dans un nouvel âge.

Frédéric d'Autriche, quoique réconcilié avec Sigismond, avait dû renoncer aux territoires dont les Suisses l'avaient dépouillé. Malheureusement pour les Confédérés, l'Argovie ne lui appartenait pas en pleine propriété: il n'en avait, à ce qu'il semble, que l'administration[2]). Les autres membres de la maison d'Autriche étaient donc fondés à se croire lésés dans leur droits, et en tout cas ils attendaient avec impatience qu'une occasion se présentât de les revendiquer. Voici, pour nous borner à l'essentiel, comment cette occasion leur fut offerte.

Depuis que les événements de la fin du XIV[e] siècle et la conquête de l'Argovie avaient accru, dans des proportions considérables, la puissance des villes suisses, le centre de gravité de la Confédération tendait peu à peu à se déplacer au détriment de ceux-là mêmes qui jusqu'alors l'avaient le plus héroïquement défendue. Berne, il est vrai, restait d'habitude indifférente aux affaires qui ne la touchaient pas de très-près; Lucerne, bien qu'elle eût récemment acquis la majeure partie de son territoire actuel, était unie aux Waldstætten par des liens trop étroits pour leur inspirer une bien grande jalousie; mais Zurich excitait toujours plus leur défiance, soit par l'extension incessante de ses domaines, soit par les relations qu'elle entretenait avec le comte Frédéric VII de Toggenbourg, et le profit qu'elle espérait en tirer pour pénétrer un jour dans les contrées qui séparent

---

1) Encore Berne ne tarda-t-elle pas à être associée à la souveraineté du comté de Baden (1427), et Uri le fut un peu plus tard à celle de tous les bailliages communs d'Argovie.

2) *Jahrbuch für schweizerische Geschichte,* IV, 87.

l'extrémité supérieure de son lac de la vallée du Rhin. C'était de ce côté seulement que Schwyz pouvait s'agrandir, et il ne le pouvait sans être d'avance assuré de rencontrer la résistance opiniâtre des Zurichois. Aussi la rivalité des deux cantons s'incarnait-elle, pour ainsi dire, dans la personne des deux hommes qui dirigeaient leurs affaires, le très-fougueux bourgmestre Rodolphe Stüssi et le très-habile landammann Ital Réding, quand la mort du comte de Toggenbourg, survenue le 30 avril 1436, fit éclater au grand jour un antagonisme qui, du reste, n'était plus un secret pour personne [1]).

Les domaines de Frédéric VII étaient immenses; ses héritiers, à défaut de descendance directe, on ne peut plus nombreux; sa succession on ne peut plus compliquée. Schwyz et Zurich, appuyés l'un et l'autre sur les traités qui les avaient unis au feu comte, intervinrent aussitôt dans le débat. Schwyz fit occuper la Marche supérieure (rive gauche du canal de la Linth). Zurich obtint de la comtesse douairière, qui prétendait être l'héritière légitime, le comté d'Utznach; mais les allures hautaines du bourgmestre Stüssi ayant tout d'abord révolté les habitants, ce pays, ainsi que le Gaster (rive droite du canal de la Linth) et le Toggenbourg, fut amené sans peine par Ital Réding à entrer dans la combourgeoisie de Schwyz et de Glaris. Zurich, pour se venger, ferma ses marchés à ses adversaires, et sommée de justifier, conformément au droit, cette mesure imprudente autant que cruelle, elle s'obstina, en sa qualité de ville impériale, à décliner sur ce point la compétence des Confédérés. La médiation amicale des autres cantons échoua. Après les discussions les plus acerbes, Schwyz et Glaris furent réduits à prendre les armes. Uri et Unterwalden, un instant indécis, se rangèrent du côté de ceux qui avaient constamment déclaré vouloir se soumettre à

---

[1]) Voir, pour ce qui suit, J.-J. Hottinger, *Zürichs inneres Leben während der Dauer des alten Zürichkrieges* (Schweizerisches Museum für historische Wissenschaften, Bd. II, 1838), et J.-J. Blumer, *Urkundensammlung zur Geschichte des Kantons Glarus*, Nr. 197—232 (Jahrbuch des historischen Vereins des Kt. Glarus, Heft X f.).

la procédure prescrite par le pacte de 1351. Tous ensemble, ils franchirent, au mois de novembre 1440, la frontière zurichoise. Une panique inconcevable des troupes postées à Pfæffikon leur livra d'un seul coup toute la rive gauche du lac. Zurich, vaincue sans avoir combattu, ne fut pas seulement obligée de renoncer à ses prétentions et de rouvrir ses marchés; elle fut, de plus, dépouillée des trois petits domaines de Pfæffikon, de Hurden et de Wollerau qui restèrent entre les mains des Schwyzois. Le territoire qui lui était enlevé n'avait assurément aucune importance; mais la blessure faite à son amour-propre n'en fut pas pour cela moins profonde. Stüssi, incapable de supporter cette humiliation, ne songea plus qu'à la vengeance, et comme les Habsbourg venaient, après un long intervalle, de remonter sur le trône d'Allemagne, il pensa ne pouvoir mieux faire que de rechercher l'alliance de l'empereur Frédéric III.

L'Autriche exigea la restitution du comté de Kibourg, que les Zurichois avaient acquis, en 1424, de l'empereur Sigismond, et promit, de son côté, à la ville, son alliée, de la mettre à la tête d'une Confédération nouvelle qui s'étendrait de la Forêt-Noire à la frontière du Tyrol *(traité d'Aix-la-Chapelle,* 17 juin 1442). Zurich, égarée par la passion, eut la naïveté de croire à ces vaines promesses. Elle remplaça la croix blanche par la croix rouge et la plume de paon de l'Autriche, ouvrit l'hiver suivant ses portes à une garnison autrichienne, et opposa à toutes les réclamations des Confédérés le droit qu'elle s'était réservé en 1351 de conclure à son gré de nouvelles alliances. Les Suisses, à qui, d'autre part, Frédéric III refusait de confirmer leurs franchises, s'ils ne rendaient au préalable leurs conquêtes d'Argovie, se tournèrent alors contre la ville infidèle, et lui firent cette fois une guerre sans merci. La lutte, un instant suspendue après la défaite des Zurichois au pont de la Sihl où périt Stüssi (22 juillet 1443), recommença plus ardente que jamais dès le mois d'avril 1444, au lendemain du jour où les Autrichiens venaient de se débarrasser à Zurich, par un procès de haute trahison, des trois principaux citoyens qui essayaient

de rétablir la paix. Les Confédérés répondirent à ce meurtre juridique en massacrant, après quelques semaines de siége, la garnison du château de Greifensee; puis, ayant appris que l'empereur sollicitait contre eux l'appui du roi de France Charles VII, ils résolurent de marcher de nouveau sur Zurich et de la forcer à la paix avant l'arrivée des armées étrangères (juin 1444). Toutefois, dans Zurich aussi, le danger réveilla puissamment l'amour du sol natal. La ville s'entoura d'ouvrages extérieurs. Pleins pouvoirs furent donnés au conseil de guerre, et la confiance, renforcée par la discipline, sembla changer les jours mauvais en jours de plaisir. Pendant tout le siége de Zurich, les portes de la ville demeurèrent ouvertes. Les hommes d'armes dansaient sur les remparts. Ils ne faisaient entendre aux Suisses que des beuglements moqueurs ou le cri: « Ici Autriche! » Assauts sur assauts furent vigoureusement repoussés.

C'est en ces circonstances que les auxiliaires de l'Autriche se mirent en campagne[1]). Le roi de France, heureux de se débarrasser des grandes compagnies qu'une trève de dix-huit mois conclue avec l'Angleterre laissait à sa charge, envoyait à Frédéric III 30,000 hommes au lieu des 5000 qu'il avait demandés. Déjà les Armagnacs, comme on les appelait, ou, pour dire plus vrai, les Ecorcheurs, s'approchaient de Bâle, commandés par le dauphin Louis, et annonçant l'intention de s'emparer de cette ville, de délivrer Zurich, d'anéantir l'alliance des Confédérés. Déjà aussi, toute la noblesse des environs s'était armée. Un de ces gentilshommes, Thomas de Falkenstein, quoique bourgeois lui-même de Berne, s'était, à la requête du conseil de guerre autrichien de Zurich, rendu à Brugg, et avait profité de l'accueil amical qu'il y reçut pour la livrer aux flammes; puis il était rentré dans le château de Farnsbourg près Liestal, dont la garnison répandait tout à l'entour la dévastation et le brigandage.

---

[1]) Tuetey, *Les Ecorcheurs sous Charles VII. Episode de l'histoire militaire de la France,* Montbéliard, 1874, 2 volumes in-8; A. Bernoulli, *Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs. Eine kritische Untersuchung,* Bâle, 1877; H. Boos, *Geschichte Basels,* Bd. I, Bâle, 1877.

Berne et Soleure se hâtèrent de cerner cette forteresse et d'envoyer demander secours aux Confédérés toujours établis devant Zurich. Ces derniers eurent le tort de tenir pour exagérés les rapports qui leur parvenaient sur l'approche des Armagnacs et se contentèrent de renforcer de 600 hommes l'armée qui assiégeait Farnsbourg. Celle-ci, informée que l'avant-garde française s'avançait jusqu'à Prattelen, songea un instant à lever le siége; puis comme rien ne se montrait et que l'inquiétude faisait place à l'ennui, elle détacha une partie de ses gens pour reconnaître l'ennemi, avec ordre cependant de rester dans le voisinage de la montagne et de ne se laisser en aucun cas entraîner à franchir la Birse.

Le 26 août 1444 dans la nuit, la petite troupe, qui devait, chemin faisant, se renforcer du contingent de Liestal, mais ne dépassa à aucun moment 1500 hommes, se mit gaiement en route. Ils commencèrent par refouler à Prattelen et à Muttenz un ennemi trois ou quatre fois supérieur en nombre et le rejetèrent dans la direction de la Birse. Arrivés eux-mêmes à ce cours d'eau, leurs chefs essayèrent de leur rappeler l'ordre qu'ils avaient reçu de ne point tenter le passage de la rivière. Ils la franchirent néanmoins, mais ne tardèrent pas à rencontrer de l'autre côté 10 à 12,000 Français rangés en bataille. Les Bâlois, qui, malgré la défense du conseil, marchaient au secours des Confédérés, s'aperçurent à temps du danger, et purent rentrer sans accident dans les murs de leur ville. Quant aux Suisses, après avoir combattu jusqu'à midi dans la plaine au-dessus de Saint-Jacques, ils furent enfin obligés de céder au nombre et de se replier sur un hôpital voisin où ils trouvèrent quelque abri contre les attaques de la cavalerie française. Une bande, qui, le matin, s'était dispersée ou égarée à la poursuite de l'ennemi, et essayait de rejoindre par le plus court chemin les combattants, fut cernée dans une des îles de la Birse et massacrée presque jusqu'au dernier homme. Non moins terrible, mais plus héroïque encore fut le sort des braves réfugiés dans le jardin de l'hôpital de Saint-Jacques. Les nobles autrichiens,

impatients de jouir de la vengeance, lançaient à chaque instant sur eux de nouveaux assaillants. Armagnacs et Allemands pénétraient par toutes les brèches, joignant l'incendie à l'assaut, et cependant la lutte continuait toujours. Enfin, l'artillerie acheva de broyer tout ce qui résistait encore. Deux cents blessés seulement, recueillis par les Bâlois, survécurent à la bataille.

Si malheureuse qu'eût été l'issue de la journée, elle n'en sauva pas moins le pays. Au premier moment, il est vrai, l'effroi s'y répandit. Le siége de Zurich, celui de Farnsbourg furent levés à la hâte. Bâle dut implorer la clémence du dauphin. Mais ce prince, qui avait perdu près de 4000 des siens, avait pu mesurer ce que lui coûterait la continuation de la guerre. Il préféra conclure avec les Suisses une paix honorable (28 octobre 1444), et se retira bientôt après.

Ce fut en réalité la fin de la guerre de Zurich. Quelque temps encore, les hostilités se prolongèrent sur les bords du lac comme sur les rives du Rhin, où, par exemple, le 6 mars 1446, 1100 Confédérés mirent en fuite à Ragatz un corps de 6000 Autrichiens. Mais en dépit des courses de pillage et des escarmouches insignifiantes auxquelles les belligérants étaient le plus souvent réduits, un changement toujours plus sensible s'opérait dans les esprits. La journée si glorieuse et si funeste de Saint-Jacques avait fait faire des deux parts de sérieuses réflexions. Les Zurichois eux-mêmes se lassaient à la longue de la prépondérance autrichienne et ne voyaient pas sans inquiétude s'épuiser inutilement les ressources de leur ville. Des négociations furent ouvertes tour à tour à Constance, à Kaiserstuhl, à Lindau, à Baden : négociations compliquées et difficiles entre toutes, mais au travers desquelles on s'achemina lentement à la paix. Enfin, après plusieurs années de débat, on convint de remettre aux magistrats d'Ueberlingen le soin de choisir parmi les Confédérés l'homme qui prononcerait, comme surarbitre, sur les points restés en litige. Leur choix tomba sur l'avoyer de Berne, Henri de Bubenberg. Alors Bubenberg convoqua, conformément au pacte de 1351, les Confédérés à Einsiedeln, prêta serment et, le

13 juillet 1450, prononça. Il déclara nulle et non avenue l'alliance de Zurich avec l'Autriche, rendit force à l'alliance perpétuelle, et remit Zurich en possession de son territoire. Schwyz garda seulement pour lui les trois petits domaines qui lui avaient été cédés par la paix de 1440, conserva avec son fidèle allié Glaris quelques débris de la succession toggenbourgeoise, et eut en outre l'honneur de voir son nom employé désormais dans l'usage vulgaire pour désigner l'ensemble des Confédérés.

II.

Entrée des Confédérés dans les affaires de l'Europe. Guerre de Bourgogne[1]).

La réconciliation des Confédérés à la suite de la guerre de Zurich les entoura d'une considération nouvelle. Ils étaient, depuis la bataille de Saint-Jacques, l'objet de l'attention des puissances, et les faibles, en se plaçant sous leur protection, croyaient devenir invincibles, en sorte que de toutes parts on recherchait leur appui. Zurich, Lucerne, Schwyz et Glaris accordèrent en 1451 leur combourgeoisie à l'abbaye de Saint-Gall. Les sept anciens cantons, qui, dès 1411, avaient pris sous leur tutelle les Appenzellois révoltés contre cette même abbaye, les reçurent en 1452, à des conditions plus favorables encore, dans leur alliance. Six d'entre eux s'unirent pour vingt-cinq ans avec Schaffhouse, et avec la ville de Saint-Gall à perpétuité (1454). Au dehors, les Confédérés étaient unis depuis 1452 à la France par

---

[1]) Voir, parmi les dissertations récentes dont la guerre de Bourgogne a été l'objet, G.-F. Ochsenbein, *Kriegsgründe und Kriegsbilder der Burgunderkriege*, Berne, 1876; K. Dändliker, *Ursachen und Vorspiel der Burgunderkriege*, Zürich, 1876; U. Meister, *Betrachtungen über das Entstehen der Burgunderkriege und den Verlauf des Tages von Murten*, Zürich, 1877; P. Vaucher, *Causes et Préliminaires de la guerre de Bourgogne* (Revue historique, mars 1877). — La présente esquisse est en partie extraite de ce dernier travail.

un traité d'amitié que Louis XI s'empressa de renouveler (1463). Ils avaient avec la Bourgogne des relations de bon voisinage, et avec le duché de Milan un traité de libre commerce.

Seule, l'Autriche n'avait rien oublié ni rien appris. Elle gardait obstinément rancune aux Suisses, et les Confédérés, qui ne pouvaient avoir de repos tant que leur territoire n'aurait pas atteint ses limites naturelles, ne prenaient guère souci de la ménager. Une querelle de tir ayant, en 1458, amené 4000 d'entre eux à Constance, qui paya 5000 florins le propos injurieux d'un de ses bourgeois, 300 hommes des Waldstætten passèrent au retour la nuit à Rapperschwyl, et d'accord avec une partie des habitants, reçurent sans façon la ville dans leur alliance. Le duc Sigismond d'Autriche, fils et héritier de Frédéric à la poche vide, de qui Rapperschwyl relevait comme la Thurgovie, le Tyrol, la Forêt-Noire et l'Alsace, réclama, protesta, menaça, recourut à Rome et pressa le pape Pie II d'excommunier les Suisses. Mais s'étant lui-même brouillé avec le pape, à cause d'un démêlé qu'il avait avec l'évêque de Brixen, il vit du même coup retomber sur sa tête les foudres qu'il avait voulu attirer sur ses ennemis. Les Suisses, prompts cette fois à obéir au chef de l'Eglise, déclarèrent aussitôt la guerre à Sigismond, et conquirent en un tour de main la Thurgovie presque tout entière (1460). Frauenfeld leur fit hommage, en réservant ses franchises. Diessenhofen se rendit après une assez longue résistance. Winterthur, que les Zurichois assiégeaient depuis deux mois, allait être obligée d'en faire autant, quand l'intervention des évêques de Constance et de Bâle la dégagea par la conclusion d'une trêve qui fut, l'an d'après, transformée en une paix de quinze ans. La Thurgovie resta entre les mains des Suisses. Ils en firent un bailliage commun, soumis aux sept anciens cantons. Zurich acheta un peu plus tard (1467) de Sigismond ses droits souverains sur Winterthur.

La paix de quinze ans ne devait pas avoir cette durée. Deux villes alliées ou amies des Suisses, Schaffhouse et Mulhouse, étaient depuis longtemps exposées aux attaques de la

noblesse autrichienne. Leurs terres étaient ravagées; leurs bourgeois pris, rançonnés et maltraités. Sigismond laissait faire, malgré les plaintes des Suisses. Ces derniers finirent par envahir le Sundgau; puis comme les nobles évitaient prudemment la bataille, ils mirent au retour le siége devant Waldshut. Berne aurait voulu ne poser les armes qu'après avoir réuni la Forêt-Noire à la Confédération; mais la discorde ayant pénétré dans le camp, les Suisses se laissèrent séduire par la promesse d'une indemnité de 10,000 florins, et acceptèrent (27 août 1468) la paix que Sigismond leur offrait, sous la réserve que si le paiement n'était pas effectué avant le 24 juin 1469, Waldshut et la Forêt-Noire leur prêteraient serment d'obéissance. C'était le second traité que Sigismond signait avec les Suisses: traité aussi peu sincère que le précédent, et qui ne mériterait pas de nous arrêter, s'il n'avait eu pour conséquence indirecte de mettre aux prises les Confédérés et la maison de Bourgogne.

Sigismond n'était pas en état de remplir les obligations qu'il avait contractées par la paix de Waldshut. Dans un temps où l'argent valait vingt fois ce qu'il vaut aujourd'hui, 10,000 florins étaient une grosse somme; c'en était une surtout pour un prince prodigue entre tous, que la pénurie de ses finances avait déjà réduit à hypothéquer pièce à pièce une partie de ses domaines. Il fut donc obligé de s'adresser à son beau-frère le roi de France; puis, sur le refus très-net de Louis XI, au duc Charles de Bourgogne, auquel il offrit, en gage d'un prêt de 50,000 florins, non-seulement le pays qu'il aurait dû abandonner aux Suisses, mais encore le Brisgau, le landgraviat d'Alsace et le comté voisin de Ferrette. Charles avait tout récemment (1467) promis à quelques-uns des cantons de ne donner aucune aide à leurs ennemis. Mais comme il méditait de rétablir dans de plus vastes proportions l'ancien royaume de Bourgogne, il ne voulut voir dans l'offre qui lui était faite qu'un moyen commode d'arrondir ses états ou de se ménager la faveur de Frédéric III, fournit à Sigismond les sommes dont il avait besoin, conclut avec lui l'alliance qu'il demandait, et s'engagea solennellement à

le garantir de toute attaque de la part des Confédérés *(traité de Saint-Omer,* 9 mai 1469).

Cette alliance ne fut heureuse ni pour l'un ni pour l'autre des princes qui l'avaient conclue. Elle ne procura point à Sigismond l'assistance immédiate qu'il ne cessait de réclamer contre les Suisses; elle n'aplanit pour Charles aucun des obstacles qui s'opposaient en Allemagne à l'accomplissement de ses desseins, et lui créa bien plutôt dès le début une situation on ne peut plus fausse, puisqu'il ne pouvait s'assurer l'amitié de l'Autriche sans risquer de rejeter les Suisses du côté de la France, ni dissiper les soupçons des Confédérés sans risquer de compromettre auprès de Frédéric III la réalisation de ses espérances. On sait ce qu'il advint du projet relatif à l'érection du royaume de Bourgogne, et comment, à l'entrevue de Trèves, l'empereur, qui pressait le mariage de son fils Maximilien avec la fille de Charles, fut néanmoins forcé, pour se soustraire aux exigences de son futur compère, de décamper brusquement dans la nuit du 25 novembre 1473. Mais déjà, durant les quatre années qui s'étaient écoulées depuis le traité de Saint-Omer, la politique ambiguë ou l'humeur impérieuse du « grand duc d'occident » n'avaient réussi qu'à tourner contre lui tous ceux avec qui la destinée l'avait mis en rapport. Sigismond s'était lassé d'attendre toujours en vain les gros bataillons de la Bourgogne, et finissait par se persuader qu'il avait fait en 1469 le plus mauvais des marchés possibles. L'Alsace, aigrie par ce qu'elle appelait, à tort ou à raison, la tyrannie des Welches, soupirait après la délivrance et désirait ardemment d'être replacée sous la domination de Sigismond. Les villes libres de la province, celle de Mulhouse en particulier, étaient chaque jour plus inquiètes de l'avenir que les menées des agents de Charles leur préparaient. Enfin, comme pour combler la mesure, l'homme à qui le gouvernement de l'Alsace était confié, le trop célèbre Pierre de Hagenbach, se faisait chaque jour davantage détester de ses voisins. Le duc de Bourgogne, auprès duquel Hagenbach jouissait du plus grand crédit, le laissait volontiers entraver de mille manières le com-

merce des Suisses et multiplier à leur adresse les plus brutales provocations, ou bien, s'il lui convenait parfois de prêter l'oreille aux réclamations des Confédérés, il oubliait presque aussitôt la plainte, et ne s'occupait nullement de ramener son bailli à de meilleures pensées.

Les choses étant ainsi, on aurait pu, ce semble, prévoir en quelque sorte ce qui allait arriver. Dès le mois de février 1473, les villes de la Basse-Ligue, — ainsi qu'on appelait alors les quatre cités de Bâle, Strasbourg, Colmar et Schlettstadt, — avaient fait proposer aux Suisses de s'entendre avec elles sur la conduite à tenir vis-à-vis de Hagenbach. Dès l'été suivant, Sigismond était entré en relations avec Louis XI et lui avait offert de passer à son service, s'il consentait à avancer les sommes nécessaires au rachat des provinces engagées au duc de Bourgogne. Enfin, au moment même où Charles essayait de se distraire de l'échec de Trèves en visitant à grand bruit ses sujets renitents d'Alsace (décembre 1473—janvier 1474), des conférences tenues à Bâle, et dont les affaires de Mulhouse formaient le premier objet, avaient réuni pendant quelques semaines les délégués de la Basse-Ligue et les députés de Zurich, de Berne et de Soleure. Que fallait-il désormais pour entraîner dans une entreprise commune les différents adversaires de la Bourgogne? Ceci seulement: qu'un véritable politique intervînt à point nommé, afin de triompher des obstacles qu'une vieille antipathie ne manquerait pas d'apporter au rapprochement des Suisses et de Sigismond. Or, est-il besoin de l'ajouter? ce politique était tout trouvé dans la personne du roi de France, ennemi mortel, comme on sait, de Charles le Téméraire. Louis XI, qui naguère avait profité des alarmes répandues par le duc de Bourgogne pour conclure avec les Confédérés un traité de neutralité réciproque (1470), travaillait maintenant à les réconcilier avec la maison de Habsbourg. L'entreprise, il est vrai, était ardue, soit du côté des Suisses, soit du côté de Sigismond. Pourtant, grâce à l'habile tactique du roi Louis, grâce surtout à l'industrie de ses agents en Suisse, Jost de Silinen,

prévôt de Beromünster au canton de Lucerne[1]), et Nicolas de Diessbach, avoyer de la république de Berne, le grand œuvre dont on attendait avec impatience l'achèvement fut enfin consommé. Du 30 mars au 4 avril 1474, dans la ville de Constance, trois traités importants furent signés par les principaux intéressés. C'étaient: 1° les préliminaires de la « paix perpétuelle » entre Sigismond et les Confédérés, par la garantie faite aux Suisses des territoires qu'ils avaient conquis sur l'Autriche, le roi de France étant chargé de régler définitivement les conditions de la paix; 2° une alliance de dix ans entre les Suisses et les villes de la Basse-Ligue; 3° une alliance analogue entre Sigismond et ces mêmes villes, lesquelles allaient aussitôt fournir les sommes destinées à rembourser Charles de Bourgogne. Deux jours plus tard, c'est-à-dire le 6 avril, Sigismond dénonça à Charles le rachat prochain de ses terres d'Alsace. Charles répondit, comme de juste, en réclamant au préalable l'accomplissement des formalités prévues par le traité de Saint-Omer. Mais déjà l'Alsace était en feu. Hagenbach, qu'une insurrection populaire fit tomber aux mains de ses ennemis, fut enfermé le 11 avril dans la prison de Brisach, et un mois à peine s'était écoulé qu'un tribunal dans lequel siégaient des députés de Bâle, Berne, Lucerne, prononçait contre lui une sentence de mort (9 mai 1474).

Tandis que ces événements s'accomplissaient aux portes de la Suisse, Charles, qui, selon son habitude, s'était embarqué dans une autre querelle, guerroyait en Allemagne contre l'archevêché de Cologne. Il dut en conséquence, malgré sa fureur première, se contenter d'envoyer quelques-unes de ses troupes ravager durant l'été les confins de l'Alsace et le comté de Ferrette. Elles y mettaient tout au pillage et semblaient devoir contraindre les villes du Rhin à prendre bientôt les armes, lorsque, le 6 septembre 1474, trois ambassadeurs français parurent devant

---

[1]) Voir, sur ce prélat, l'intéressante biographie que M. le chanoine Lütolf a publiée dans le tome XV du *Geschichtsfreund*, Einsiedeln, 1859, p. 143—187.

la diète de Lucerne pour lui communiquer les offres nouvelles du roi. Cette fois, il ne s'agissait plus seulement, comme on en avait déjà parlé au printemps, d'une alliance plus étroite entre la France et les Confédérés; mais dans le cas, était-il dit, où ces derniers auraient à soutenir la guerre contre le duc de Bourgogne, Louis, pour les aider à mieux y faire face, s'engageait à les assister de bras ou d'argent, et leur assignait en outre, jusqu'à la fin de sa vie, un subside annuel de 20,000 francs. Les négociations relatives à cette grosse affaire se prolongèrent jusque vers la fin d'octobre; mais dans l'intervalle, le cas de guerre que l'on prévoyait s'était produit. Charles, occupé depuis l'été au siége de Neuss, avait par là-même attiré contre lui toutes les forces de l'Allemagne. L'empereur Frédéric III avait, le 9 octobre, sommé les Suisses, en leur qualité de membres fidèles du Saint-Empire romain, de fournir leur contingent. D'autre part, les villes de la Basse-Ligue et Sigismond, toujours plus irrités des ravages que les Bourguignons commettaient en Alsace, sollicitaient avec une égale ardeur le secours des Suisses. L'heure était donc venue pour ceux-ci de se décider; et après quelques hésitations que la situation un peu différente des cantons orientaux explique suffisamment, les Confédérés, sans être tout à fait fixés sur la portée de la guerre, chargeaient néanmoins Berne (21 octobre) de conclure en leur nom l'alliance avec la France, et lui donnaient les pouvoirs nécessaires pour rédiger le cartel qu'ils allaient adresser à Charles le Téméraire.

Le traité conclu (26 octobre 1474), une armée de 18,000 hommes, composée des contingents des cantons et de leurs alliés d'Allemagne, alla mettre le siége devant Héricourt, place forte de la Franche-Comté. Henri, comte de Blamont, à la tête de 10 à 12,000 hommes, tenta de faire lever le siége; ils combattirent vaillamment, mais ne purent résister à l'impétuosité des Suisses. La déroute fut complète (13 novembre 1474). Héricourt se rendit. Les vainqueurs rentrèrent chez eux chargés de butin.

Il n'était pas dans l'intention de Diessbach de laisser long-

temps reposer leurs armes. Dès les premiers mois de 1475, les expéditions se succédèrent en Franche-Comté sur des points divers, et bientôt un corps d'armée plus considérable franchit le Jura pour aller surprendre Pontarlier et le livrer aux flammes. La campagne se termina, il est vrai, par la retraite des bandes qui l'avaient entreprise; mais les Bernois s'étant trouvés, dans les environs de Pontarlier, en présence de Louis de Châlons, sire de Châteauguyon, qui possédait en deçà du Jura Grandson, Orbe et Echallens, se crurent dès lors autorisés à le traiter en ennemi (avril 1475). Ils surprirent au retour Grandson, s'emparèrent du château d'Orbe, héroïquement défendu par Nicolas de Joux, et ne rentrèrent chez eux qu'après s'être rendus maîtres de toutes les places situées aux passages de la montagne.

Trois mois plus tard, en juillet, malgré le mécontentement toujours plus marqué des cantons orientaux, qu'étonnaient à bon droit les allures agressives de Berne, une expédition nouvelle fut dirigée par celle-ci vers le comté de Montbéliard et le fort château de Blamont. Ce fut pendant le siége de cette place que Nicolas de Diessbach, blessé d'un coup de pied de cheval, puis atteint par une épidémie qui décimait l'armée, alla mourir jeune encore à Porrentruy. Comme le dit très-bien M. Vulliemin, il avait ouvert à sa patrie une carrière glorieuse, mais il lui avait aussi donné l'exemple de la vénalité en acceptant sans scrupule les largesses de Louis XI, et il l'avait jetée dans des liens qu'elle ne devait secouer qu'après de longs siècles.

Berne cependant, qui depuis longtemps suivait d'un œil attentif les affaires de l'ouest, se préparait, sans être arrêtée par la mort du plus grand de ses hommes d'Etat, à une entreprise plus importante encore. Yolande de France, sœur de Louis XI et régente de Savoie pour son fils Philibert I, avait voulu d'abord rester neutre entre la France et la Bourgogne; toutefois la défiance qu'elle éprouvait à l'endroit de son frère l'avait récemment décidée à s'allier avec Charles le Téméraire (janvier 1475). Autour d'elle s'agitaient les oncles du jeune prince, dont l'un, Philippe de Bresse, était tout français, tandis

que les deux autres, Jean-Louis, évêque de Genève, et Jacques, comte de Romont et baron de Vaud, appartenaient à Charles. La noblesse vaudoise avait embrassé la même cause et accueillait volontiers au passage les soldats italiens qui s'en allaient à Neuss rejoindre l'armée bourguignonne. C'en fut assez pour que Berne, sous prétexte de punir les mauvais procédés de quelques officiers du comte de Romont, crût avoir de justes motifs de porter le fer et la flamme dans le Pays de Vaud, et pour qu'elle invitât ses alliés de Fribourg et de Soleure à joindre leurs armes aux siennes (octobre 1475).

La conquête fut rapide autant que violente. Morat, Avenches, Payerne se rendirent. La garnison d'Estavayer fut passée au fil de l'épée, « hâchée et chaplée », comme dit une chronique du temps. Le château des Clées, où commandait Pierre de Cossonay, et celui de La Sarraz furent, après une vigoureuse résistance, livrés aux flammes. Tout fléchit dès lors. Morges ouvrit ses portes. Lausanne, quoique cité épiscopale, dut payer une grosse rançon, et Genève se libérer, au prix de 26,000 écus d'or, du dangereux honneur de recevoir la visite des Suisses. Il leur avait suffi d'une campagne de moins de trois semaines pour s'emparer par la force ou par la terreur de seize villes et de quarante-trois châteaux.

Cependant Charles le Téméraire avait poursuivi le siége de Neuss, et Frédéric III ayant fini par s'approcher de cette place à la tête des contingents de l'Allemagne, les deux princes s'étaient trouvés en présence. Comme ni l'un ni l'autre ne désirait bien vivement la guerre, la réconciliation se fit assez vite (juin 1475). L'empereur sacrifia à l'espoir d'obtenir la main de l'héritière de Bourgogne pour son fils Maximilien l'alliance récente qu'il avait faite avec la France, les obligations tacites qu'il avait contractées envers les Suisses, et son cousin Sigismond lui-même. Louis XI, de son côté, s'empressa de conclure avec Charles une longue trève, et par un article secret du traité, autorisa le duc de Bourgogne à marcher contre les Suisses (13 septembre 1475) [1]).

[1]) Voir, plus loin, *Eclaircissements,* N° I.

Libre dès lors de ses mouvements, Charles conquit en courant la Lorraine, dont venait d'hériter le jeune duc René, et se disposa, dès les premiers jours de 1476, à franchir le Jura.

. . . .

Le reste est assez connu. Le reste, c'est Grandson et Morat, deux journées inégalement importantes, mais également récompensées, que nous n'avons ni l'intention ni le loisir de raconter. Mieux vaut rappeler simplement ici qu'après la défaite du Téméraire, et à la suite de la seconde invasion du Pays de Vaud par les Bernois, qui mit les rives du Léman à la discrétion du vainqueur, les héros de Morat se rencontrèrent à Fribourg avec les délégués de la France, de l'Autriche et de la Savoie pour arrêter, en ce qui concernait ce dernier Etat, les termes de la paix (juillet 1476). Berne demandait, pour ses frais de guerre, le Pays de Vaud et Genève; mais les médiateurs en décidèrent autrement. Ils ordonnèrent la restitution du Pays de Vaud, sinon à Jacques de Romont, du moins à la Savoie, sous condition d'une indemnité de 50,000 florins à payer aux Suisses. Genève dut donner garantie de la rançon qui lui avait été imposée en 1475. Les Vallaisans conservèrent le Bas-Vallais savoyard qu'ils avaient conquis à la même époque. Berne s'accrut des mandements d'Aigle, d'Ollon, de Bex, des Ormonds. Berne et Fribourg demeurèrent en possession de Morat, de Grandson, d'Orbe et d'Echallens. Enfin Fribourg, qui, vingt-quatre ans auparavant (1452), avait passé de la domination de l'Autriche sous le protectorat de la Savoie, fut reconnue indépendante.

Quant à Charles le Téméraire, le malheureux prince s'était retiré dans le château de La Rivière, près de Pontarlier. Pour la seconde fois, il avait cherché à reformer son camp; mais ses sujets avaient cessé de respecter ses ordres. Les Etats de Dijon ne craignirent pas de déclarer que la guerre était inutile. La Flandre, plus dure encore, répondit que, s'il était environné de Suisses et d'Allemands, sans pouvoir se dégager, il n'avait qu'à le leur faire dire; les Flamands iraient le chercher. Lorsque ce mot lui parvint, il eut un accès de fureur; puis il sentit qu'il allait

être seul, et trop fier pour montrer son chagrin, s'enferma, ne voulut voir personne. Cependant, à la nouvelle que le jeune duc René reprenait la Lorraine et qu'il s'était emparé de Nancy, Charles s'émut; il réussit à réunir 5000 à 6000 soldats, et mit le siége devant cette place (octobre 1476). René, qui s'était bravement comporté à Morat, courut en Suisse, sollicita, pressa, ne reçut d'abord d'autre réponse sinon qu'il faisait bien froid, puis, le 4 décembre, obtint de pouvoir, au prix de $4^1/_2$ florins par mois, lever 6000 hommes. L'hiver était terrible en effet, la route longue et pénible; il fallut à René, pour maintenir en ordre ses gens, plus nombreux, il est vrai, que la diète ne l'avait autorisé, beaucoup de patience et d'argent. Enfin l'on arriva. La rencontre eut lieu le 5 janvier 1477, non loin de Nancy. La résistance fut courte; la défaite sanglante. Le lendemain seulement, on retrouva parmi les morts le cadavre à peine reconnaissable du duc de Bourgogne.

Alors Louis XI jugea sa partie gagnée. Les Suisses avaient achevé de vaincre; c'était à lui maintenant de recueillir le fruit de leurs exploits. Il occupa une partie de la Bourgogne, en même temps qu'il s'attacha à diviser les Confédérés, dont il redoutait l'intervention en Franche-Comté. Berne aurait désiré voir les cantons franchir le Jura pour rallier à la Suisse une province qui lui fournissait le sel et le blé. Les Franc-Comtois allaient au-devant de ce vœu, pourvu que la paix fût promptement conclue. Mais les Confédérés ne surent pas mieux s'entendre qu'ils ne l'avaient fait neuf ans auparavant à Waldshut, et une ambassade française, qui survint sur ces entrefaites, n'eut pas de peine à leur faire accepter un traité par lequel, moyennant 100,000 florins du Rhin, ils renonçaient à toutes prétentions sur la Franche-Comté (avril 1477).

III.

Suites de la guerre de Bourgogne. Antagonisme des Pays et des Villes. Guerre de Souabe.

La guerre de Bourgogne peut donner lieu à des appréciations bien différentes, selon qu'on y voit avant tout l'effet des inquiétudes inspirées aux Confédérés par la conduite équivoque de Charles le Téméraire, ou qu'on insiste de préférence sur l'action des puissances voisines et sur la politique à la fois réfléchie et violente du gouvernement bernois. Pourtant, à quelque point de vue qu'on se place, il est au moins un fait sur lequel tous les historiens se trouvent forcément d'accord, à savoir que ces années si remplies et en un sens si glorieuses ont laissé la Suisse en face d'une des crises les plus redoutables qu'elle ait jamais traversées. Ce n'est pas assez de dire que la Confédération était incapable de se maintenir à la hauteur où les victoires de Grandson et de Morat venaient de la porter; il faut encore ajouter qu'elle l'était tout autant de triompher des mauvaises passions qui s'agitaient dans son sein. Le butin recueilli à Grandson avait éveillé en tous lieux d'insatiables convoitises, et comme la plupart des Etats de l'Europe briguaient à l'envi la faveur des Suisses, la jeunesse, séduite par l'appât d'un gain facile, n'avait que trop souvent l'occasion de vendre sans scrupule ses services au plus offrant. Licenciés, ces mercenaires remplissaient les tavernes, répandaient autour d'eux les habitudes d'arrogance, de brutalité, de débauche qu'ils avaient contractées dans les camps, ou emportés bientôt par le besoin de mouvement, reprenaient, au premier son du tambourin, la vie d'aventures. Vainement la diète opposait à ce désordre défense sur défense: les magistrats chargés d'exécuter la loi n'avaient plus l'autorité nécessaire pour la faire respecter. Les uns s'étaient laissé corrompre par la France[1]; les autres allaient bientôt se donner à l'Autriche, ou recevoir de toutes mains le prix de leur

---

[1] *Eclaircissements*, N° II.

complaisance. Le peuple, qui ne pouvait leur accorder son estime, secouait les liens de l'obéissance, et prompt à soupçonner la fraude, témoignait à sa manière du dépit qu'il éprouvait d'être ainsi pris pour dupe. On en eut, au lendemain même de la bataille de Nancy, une preuve significative entre toutes.

Un jour, — c'était en février 1477, — de nombreux jeunes gens réunis à Zug pour le carnaval, s'entretenaient entre les verres du partage inégal du butin, de la meilleure part que les gros bonnets se faisaient à eux-mêmes, de l'argent de Savoie qui tardait à venir, et de bien d'autres choses encore. Toujours pérorant, ces jeunes gens convinrent de s'en aller à Genève exiger les sommes qui restaient dues aux Suisses. La «joyeuse bande de la folle vie» se mit aussitôt en marche, faisant flotter au vent une bannière que décoraient gracieusement une massue et un pourceau. Berne hésita à les laisser entrer dans ses murs et prit ses précautions. Ils étaient sept cents au départ; à Fribourg, leur nombre s'élevait à deux mille. Pour se délivrer de cette étrange invasion, la duchesse de Savoie dut mettre ses bijoux en gage, Genève fournir de nouvelles garanties, envoyer à Fribourg quatre tonneaux de son meilleur vin, et donner à chaque compagnon une indemnité de deux florins. A ce prix, ils regagnèrent leurs foyers; mais ils avaient fait à l'honneur de la Suisse un affront plus grave et à sa sûreté une injure plus profonde encore qu'il n'y paraissait [1]).

L'expédition de la joyeuse bande n'avait pu s'accomplir sans la connivence des magistrats des Petits Cantons, qui n'étaient pas fâchés de protester contre la prépondérance abusive, selon eux, des villes. Insensiblement deux partis s'étaient formés dans la Confédération: celui des «Pays» ou des Etats gouvernés par des landsgemeinden (Uri, Schwyz, Unterwalden, Glaris et Zug), et celui des Etats gouvernés par des magistrats citadins (Berne,

---

[1]) Voir, pour ce qui suit, P.-A. von Segesser, *Beiträge zur Geschichte des Stanserverkommnisses.* Neue Bearbeitung. (Kleine Schriften, Bd. II, Berne, 1878.)

Zurich, Lucerne). Leur jalousie déjà ancienne, puisqu'elle remontait, nous le savons, au commencement du XVᵉ siècle, avait reçu de la guerre de Bourgogne un nouvel aliment. Les Waldstætten, en particulier, supportaient avec impatience les allures hautaines que certains gouvernements prenaient parfois vis-à-vis d'eux, et n'avaient assisté qu'avec inquiétude aux entreprises dans lesquelles Berne, restant indépendante à leur égard, avait récemment déployé sa force. Aussi les diètes etaient-elles assez souvent le théâtre de débats dont la violence allait s'accroissant. D'un côté, on pressait l'admission dans l'alliance des deux fidèles amies de Berne, Fribourg et Soleure; de l'autre, on se promettait bien de ne plus recevoir de villes dans la Confédération, et l'on ne se gênait guère d'encourager les propos du populaire contre la politique des « gros Messieurs ». Berne, déjà aigrie par la résistance que les Petits Cantons avaient opposée à ses desseins sur la Franche-Comté, finit par s'émouvoir de ces propos. Trois mois après l'équipée de la folle vie, elle conclut avec Zurich, Lucerne, Fribourg et Soleure une combourgeoisie destinée à empêcher le retour de pareilles manifestations.

Cette combourgeoisie perpétuelle, du 23 mai 1477, ne fit, on le comprend, que jeter l'huile sur le feu. Les Waldstætten étaient surtout irrités contre Lucerne, à qui le pacte de 1332 interdisait de contracter de nouveaux engagements sans leur approbation. Ils sommèrent en conséquence la ville de renoncer à la combourgeoisie, et comme elle s'y refusait, les gens d'Unterwalden, quittant à leur tour le terrain du droit, tentèrent de soulever contre elle leurs voisins de l'Entlibuch. Un complot fut ourdi, une attaque nocture convenue; mais le bruit s'en répandit jusqu'à Lucerne. Un aubergiste de l'Entlibuch, P. Am Stalden, coupable d'avoir prêté l'oreille aux ouvertures de son parent le landammann d'Obwalden, fut arrêté, mis à la torture, et condamné au dernier supplice (novembre 1478).

Interrompu bientôt après par une guerre que les Confédérés eurent à soutenir contre le Milanais, le débat recommença de plus belle à la fin de 1480, et pendant toute l'année 1481 il ne

fut parlé que de la combourgeoisie de 1477 et du pacte de 1332. Sur ce point, l'argumentation des Waldstætten était irréfutable. Lucerne, si l'on en venait au droit, ne pouvait manquer d'être condamnée. Mais se soumettrait-elle à la décision des arbitres? Et si elle refusait de se soumettre, Berne et Zurich ne seraient-elles pas obligées de lui venir en aide? Jamais, depuis les jours de la guerre de Zurich, la Confédération n'avait couru un plus grand danger. Désireux cependant de le prévenir, les hommes les plus considérables des Pays et des Villes essayèrent, autant qu'il était possible, de tourner la difficulté. Les Pays consentaient à donner aux villes, par un compromis spécial sur lequel nous reviendrons ailleurs, les garanties jugées nécessaires au maintien de l'ordre public. Les villes, de leur côté, offraient de renoncer à leur combourgeoisie, à la condition que Fribourg et Soleure seraient reçues dans l'alliance perpétuelle (30 novembre 1481). Il ne s'agissait plus que d'apporter à Stans un *oui* ou un *non* définitif. Le 18 décembre suivant, une diète se réunit de nouveau dans ce lieu, à quelque distance de l'ermitage où, depuis quatorze ans, un solitaire justement respecté, l'humble frère Nicolas de Flue, partageait sa vie entre le jeûne, la prière et la méditation [1]). Mais à cette heure suprême, les députés ne réussirent qu'à constater l'impossibilité dans laquelle ils étaient de s'entendre. La discussion se prolongea pendant trois journées entières, sans autre résultat que d'enflammer toujours plus les esprits. « Or, est-il dit dans l'unique récit contemporain que nous possédions de cette diète, or, il y avait à Stans un brave et pieux curé, nommé messire Henri Am Grund, natif de Lucerne et ami particulier du frère Nicolas, — lequel, comprenant bien que les choses tournaient droit à la guerre, se leva dans la nuit et se rendit en toute hâte auprès du frère Nicolas pour lui

[1]) L'esprit de la prière et de la solitude
Qui plane sur les monts, les torrents et les bois,
Dans ce qu'aux yeux mortels la terre a de plus rude
Appela de tout temps des âmes de son choix.

Lamartine.

exposer la situation.... Tant durèrent les débats que les députés, divisés sans retour en deux avis contraires, se préparaient tous à partir dans l'après-midi et ne songeaient plus, quand ils seraient rentrés chez eux, qu'à se confier en leurs propres forces. Déjà l'on avait dîné et l'on était sur le point de prendre congé, lorsque messire Henri, revenant tout en nage, alla d'auberge en auberge quérir les députés, et les supplia les larmes aux yeux, au nom de Dieu et de frère Nicolas, de se réunir encore une fois afin d'entendre le conseil et l'opinion du frère. Ainsi fut fait; mais ce qu'il apportait ne fut communiqué qu'à un petit nombre de personnes, car Nicolas avait défendu à messire Henri de le dire à d'autres qu'aux députés. Dieu voulut donc que l'affaire, si mauvaise qu'elle fût avant midi, fut grandement améliorée par ce message, et qu'en une heure tout fut arrangé et terminé [1]. » L'homme de Dieu avait eu raison, sans le savoir, de ne pas quitter sa cellule. Présent, on eût peut-être discuté son avis. Absent, sa voix, que rehaussait le bruit depuis longtemps accrédité de sa miraculeuse abstinence, fit sur les députés l'effet d'un ordre émané du ciel: ils apposèrent docilement leur sceau aux actes par lesquels Fribourg et Soleure étaient admises dans l'alliance, en même temps que la combourgeoisie perpétuelle des villes était abolie. Le 22 décembre 1481, à cinq heures du soir, l'accord fut conclu entre les Pays et les Villes, et les cloches sonnant de lieu en lieu annoncèrent, comme en 1450, le rétablissement de la paix [2].

Quatorze années s'écoulèrent dès lors durant lesquelles la Suisse jouit sans trop de peine du calme qui venait de lui être rendu. Un instant, il est vrai, en 1489, ce repos tout relatif faillit être sérieusement compromis, soit par les troubles que le gouvernement autoritaire et la fin tragique du bourgmestre Jean Waldmann suscitèrent à Zurich, soit par la lutte on ne peut plus vive qui éclata la même année entre deux alliés des cantons,

---

[1]) *Diebold Schilling's Schweizerchronik,* Lucerne, 1862, S. 96.

[2]) *Eclaircissements,* N° III.

l'abbé et la ville de Saint-Gall. Mais ces événements, si intéressants qu'ils soient d'ailleurs, ne se rattachent que par un lien assez lâche à l'histoire générale de la Confédération. Nous n'avons donc plus, pour achever le XVe siècle, qu'à dire quelque chose des relations des Confédérés avec l'Empire, et de l'attaque nouvelle dont ils allaient être l'objet de la part de la maison d'Autriche [1]).

Jusqu'alors, l'Empire n'avait pas cessé de voir dans la Confédération un de ses membres, et les Confédérés eux-mêmes ne songeaient point à s'en séparer, bien que la constitution toute princière de l'Allemagne contrastât de plus en plus avec les habitudes toutes républicaines de leurs pays et de leurs villes. C'est au nom de l'Empire qu'ils avaient, en 1415, conquis l'Argovie sur le duc Frédéric d'Autriche; en son nom aussi, et à sa requête, qu'ils avaient déclaré la guerre à Charles le Téméraire. Ils ne négligeaient aucune occasion de faire confirmer leurs franchises ou étendre leurs priviléges par leur légitime suzerain, envoyaient, lorsqu'on les en priait, leurs députés prendre part aux diètes germaniques, et témoignaient volontiers au chef de l'Empire, quand d'aventure il leur faisait visite, du respect qu'ils devaient à son rang, sinon à sa personne. Toutefois, on était loin des jours où les Waldstætten croyaient garantir leur liberté naissante en la plaçant sous l'aile de l'autorité impériale. La guerre de Bourgogne n'avait pas seulement achevé de mettre les Confédérés hors de page; elle leur avait donné, avec la conscience de leur force, le moyen de la faire sentir à autrui. Eussent-ils d'ailleurs été aussi sincères qu'ils prétendaient l'être dans leurs protestations maintes fois répétées de dévouement, ils n'auraient pu oublier que depuis un demi-siècle le trône d'Allemagne était occupé par leur plus implacable adversaire. L'empereur Frédéric III avait obstinément refusé de confirmer leurs franchises, et l'usage qu'il avait fait de son pouvoir pour

---

[1]) Voir, pour ce qui suit, Tr. Probst, *Die Beziehungen der schweizerischen Eidgenossenschaft zum deutschen Reiche in den Jahren 1486—1499* (Archiv für schw. Geschichte, Bd. XV, 1866), et Klüpfel, *Die Lostrennung der Schweiz von Deutschland* (Historische Zeitschrift, Bd. XVI, 1866).

intervenir dans leurs affaires intérieures n'avait guère été de nature à désarmer leur susceptibilité. Maximilien, qui dès 1486 avait été désigné pour lui succéder, s'était d'abord montré bienveillant envers les Suisses. Il avait cherché, en 1487, à renouveler pour son propre compte un Pacte héréditaire *(Erbverein)* qu'ils avaient conclu dix ans auparavant avec son cousin Sigismond, et il les avait invités, en 1488, à se joindre à la ligue que lui-même avait formée entre les princes, les seigneurs et les villes de la Souabe. Mais tel avait été l'accueil fait par le peuple suisse à cette dernière proposition que ses magistrats, réunis en diète, s'étaient vus aussitôt forcés de la décliner. Les négociations entretenues durant les années qui suivirent n'avaient pas eu de meilleur résultat, et déjà quelques-uns des cantons paraissaient disposés à écouter les ouvertures nouvelles de la France, lorsqu'au début même du règne de Maximilien, un démêlé autrement grave réveilla d'un seul coup toutes les défiances des Confédérés.

On sait comment ce prince ardent, généreux et mobile, toujours prêt à faire valoir les droits de l'Empire, mais toujours arrêté par la pénurie de ses finances, fut, en 1495, obligé de demander à la diète de Worms la levée d'une contribution destinée à pourvoir aux nécessités de la guerre contre les Turcs, ou plus exactement contre la France. On sait aussi que, pour vaincre la résistance des grands, il dut, en retour, leur accorder l'établissement d'une *chambre impériale* qui serait chargée de maintenir au-dedans l'ordre et la paix. La contribution obtenue, la chambre impériale établie, Maximilien voulut mettre à l'épreuve la fidélité des Suisses, et les pressa d'acquiescer aux résolutions de Worms (septembre 1495). Ils répondirent, l'hiver suivant, en s'alliant pour la plupart avec le roi de France Charles VIII. L'empereur était mal avisé d'exiger d'eux un sacrifice pécuniaire, tandis que les Français payaient à beaux deniers leurs services; et comme, au surplus, les Confédérés croyaient posséder dans leurs tribunaux indigènes et leurs arbitrages traditionnels des garanties bien préférables à celles qu'ils pouvaient attendre d'une

chambre composée par moitié de nobles et de légistes, ils étaient naturellement conduits à se demander quelles raisons ils avaient de se soumettre à cette chambre, quels motifs de lever chez eux des impôts pour des intérêts qui leur étaient étrangers. Présentés à Maximilien, leurs députés furent reçus avec hauteur (1497): « Sachez, leur dit l'empereur, que si vous refusez l'obéissance, nous irons vous chercher en vos pays et combattrons nous-même au premier rang. » — « Gracieux seigneur, lui répondit le bourgmestre Schwend de Zurich, je ne saurais vous le conseiller: nous avons un peuple tellement ignorant et rustre qu'il n'épargnerait pas, je le crains, la couronne impériale. »

Ainsi tout s'acheminait à la guerre. La noblesse souabe y poussait depuis dix ans par des injures grossières et des menaces plus offensantes encore. Maximilien, si désireux qu'il fût à certaines heures de ménager les Suisses, ne pouvait, sans ruiner son crédit, laisser tomber une procédure ouverte par la chambre impériale contre la ville de Saint-Gall. Les Confédérés enfin, malgré les efforts conciliants de Berne, se montraient chaque jour un peu plus raides. Il suffit, pour les décider à prendre les armes, que les Grisons, avec lesquels ils s'étaient récemment alliés, invoquassent leur appui contre les conseillers autrichiens du Tyrol, et que ces conseillers eussent commencé les hostilités en faisant occuper le Münsterthal. C'était en janvier 1499. Deux mois plus tard, le roi Louis XII, qui, sur le point de descendre en Italie, n'avait pas peu contribué à souffler le feu, concluait, pour dix ans, avec les cantons une alliance grosse de toutes sortes de conséquences.

Telles furent, pour ne parler que des plus importantes, les causes de ce sanglant conflit qu'on appelle en Allemagne la « guerre des Suisses », comme en Suisse on l'appelle la « guerre de Souabe ». Ceci dit, quelques mots en feront aisément comprendre le caractère. Des deux parts, une irritation profonde que quatre siècles écoulés dès lors n'ont pas, d'une rive à l'autre du Rhin, complétement effacée; — des deux parts, un mélange

singulier de méchants propos et de vanteries ridicules; un courage sans direction ni frein, que relève pourtant du côté des Suisses le sentiment populaire qui les anime; deux ou trois grandes rencontres seulement, celles de Frastenz, de la Calvène, de Dorneck, mais en revanche des embuscades, des surprises, des courses de pillage, des incendies innombrables; — enfin, rachetant le tout, quelques actions nobles et grandes qui se détachent, pour notre consolation, du fond si sombre de ce lugubre tableau: voilà, à première vue, ce qui ressort du récit assez peu clair des plus exacts historiens de l'époque. Quant à la chronique de la guerre, — commencée en février, du côté des Souabes, par l'occupation de Luciensteig, du côté des Suisses, par le double succès de Triesen et de Fussach, elle se prolonge pendant quelques semaines à travers les courses que nous avons dites, jusqu'à ce qu'aux approches de Pâques l'arrivée de l'armée impériale donne aux opérations militaires des proportions un peu plus considérables. Le corps principal de cette armée s'établit à Constance, d'où il va surprendre Ermatingen et ravager la Thurgovie; d'autres divisions moins importantes occupent la ligne du Rhin jusqu'à Bâle et une partie des Grisons. Partout cependant, les Confédérés gardent l'avantage. Ils remportent, le 22 mars, une victoire facile au Bruderholz près Bâle, prennent, le 11 avril, au Schwaderloch près Constance une revanche sanglante de l'invasion de la Thurgovie, et rejettent, le 20 avril, de Frastenz sur la rive droite de l'Ill les Autrichiens fortement établis auprès du mont Roïa. Quatre semaines plus tard, 15,000 Impériaux, qui avaient envahi le Münsterthal, sont, le 22 mai, battus plus complétement encore dans le défilé de la Calvène, où B. Fontana, mortellement blessé à l'assaut des retranchements autrichiens, donne jusqu'à son dernier soupir l'exemple d'une héroïque valeur. En juin, une troupe, lancée du Tyrol dans les neiges de la Haute-Engadine, n'échappe comme par miracle à la famine que pour se disperser aussitôt qu'elle a rejoint la frontière. En juillet, lorsque Maximilien, pour diviser les Confédérés, veut diriger sur la Suisse occidentale les 20,000 hommes

que le comte de Fürstemberg lui amène des Pays-Bas, cette armée, surprise dans son camp mal gardé de Dorneck, est, le 22, taillée en pièces, malgré sa vigoureuse résistance, et laisse sur le carreau 3000 morts. Enfin, comme des deux parts l'épuisement et la souffrance vont croissant, des conférences sont ouvertes au mois d'août à Bâle, et le 22 septembre suivant, on conclut dans cette ville une paix qui, nonobstant le silence gardé sur la contribution d'Empire et sur la chambre impériale, reconnaît en fait l'indépendance de la Suisse par l'annulation qu'elle prononce de toutes procédures, sentences et griefs contre les Confédérés ou leurs alliés.

Une conséquence prochaine de la guerre de Souabe devait être l'admission de Bâle et de Schaffhouse dans la Confédération. Bien souvent ces deux villes avaient témoigné de leur attachement à la Suisse. Dans le cours de la dernière guerre, elles s'étaient efforcées de maintenir leur neutralité et ne l'avaient pas fait sans péril. A Bâle, l'évêque et la noblesse, qui tenaient le parti de l'Autriche, avaient subi maint échec, et brûlaient de s'en venger. Pour se protéger, la ville demanda et obtint d'être reçue dans l'alliance des Confédérés (9 juin 1501). Elle donnait à la Suisse ses fortes murailles, ses vaillantes milices, son pont sur le Rhin, ses marchés, son grand renom, à la gloire duquel venaient d'ajouter encore la tenue d'un concile (1431—1448) et la fondation récente (1460) de son université. Aussi les cantons lui accordèrent-ils le neuvième rang dans les diètes et lui firent-ils prendre place avant Fribourg et Soleure. En cas de guerre entre les Confédérés, Bâle devait rester neutre et travailler au rétablissement de la paix.

Le 10 août suivant, Schaffhouse fut à son tour reçue dans l'alliance. Douze ans après, le 17 décembre 1513, d'anciens amis, les Appenzellois, le furent aussi. Toutefois, Schaffhouse et Appenzell ne furent admis qu'aux conditions auxquelles l'avaient été Fribourg et Soleure: il leur fut interdit de contracter de nouvelles alliances sans l'assentiment des anciens Confédérés. C'est ainsi constituée que se perpétua durant trois

siècles, sans recevoir de nouveaux membres, la Confédération des treize cantons.

Eclaircissements.

I.

Article séparé de la trève faite pour neuf ans entre le Roi Louis XI et Charles, duc de Bourgogne [1]*)*.

Soissons, 13 septembre 1475.

.... Et aussi Mondit Sr. de Bourgogne pour la présente tresve ne laissera point à garder et deffendre et mettre en sa main ses Comtez et pays de Ferrette et d'Aussoys, et autres villes et places à l'environ, qu'il a tenües depuis six ans en çà, et réduire et remettre par puissance d'armes ou autrement, ainsi que bon luy semblera, en son obéyssance pleine et entière les villes et places qui, en tout ou en partie, s'en sont nouvellement soustraites ou s'en soustrairont cy-après, ne par ce ne sera point rompue ladite tresve; et au cas que ceux de la Communauté de Berne et leurs alliez feront ausdits de Ferrette et d'Aussoys, leurs aydans, alliez et adhérans, aucune ayde, assistance ou faveur, soit en y envoyant ou y souffrant et permettant aller et demourer aucuns de leurs gens et subjects, leur baillant et administrant artillerie ou vivres, retraite et communication en leurs villes et pays, ou en autre façon et manière quelconque, mondit Sr. de Bourgogne pourra contre lesdits de Berne et leurs alliez procéder par armes, hostilité ou autrement, comme il luy plaira, et ne leur donnera ou fera donner le Roy aucune ayde ou secours, ne par ce sera ladite tresve enfrainte.

.... Sçavoir faisons, que jaçait que pour certaines causes ait esté dit, consenty et accordé de non insérer iceux articles dessus transcripts ès principales Lettres de ladite tresve, et d'en faire Lettres à part, nous avons néantmoins promis et promettons par ces présentes, en parole de Roy, sur nostre honneur et nostre serment pour ce corporellement fait en la forme et manière contenues esdites Lettres principales de ladite tresve, et sur les mêmes submissions, obligations, peines et adstrictions déclarées

---

[1]) Comines-Lenglet, III, 419.

en icelles Lettres, de tenir, garder et accomplir de nostre part le contenu esdits articles dessus transcripts, tout ainsi que s'ils estaient incorporez et escripts esdites principales Lettres, etc.

II.

On peut lire dans le Comines de Lenglet, t. III, p. 379, le texte de la convention secrète par laquelle Gervais Favre, commissaire du roi de France, et Nicolas de Diessbach, avoyer de Berne, réglèrent, le 5 avril 1475, l'emploi d'une somme de 20,000 francs [1]) que Louis XI faisait distribuer aux principaux cantons et à leurs magistrats les plus influents. « S'ensuit le département de vingt mille livres ordonnées par le Roy aux bonnes Villes, et autres particuliers de l'ancienne Ligue de la haute Allemaigne, *outre et par-dessus autres vingt milles livres tournois contenues ès Lettres d'Alliance faites entre ledit Seigneur et eux,* desquels vingt mille francs *n'est besoin faire aucune publication, mais le tenir secret.*

Pour Messieurs de Berne	6000 liv.
Pour Messieurs de Luzerne	3000 liv.
Pour Messieurs de Zurich	2000 liv.

Reste 9000 livres pour les Particuliers, pour les délivrer ainsi qu'il s'ensuit, etc. »

III.

Les documents qui ont permis à la critique moderne de tracer une histoire presque entièrement neuve de la diète du 18—22 décembre 1481 sont dans l'ordre chronologique:

1° Le Recès du 30 novembre 1481 [2]), duquel il résulte qu'à cette date le Compromis de Stans et le pacte de Fribourg et de Soleure étaient, à peu de chose près, rédigés dans la forme où nous les possédons.

2° Différentes pièces au moyen desquelles on peut se renseigner sur les dispositions des villes (Berne, Soleure, etc.) à la veille de la diète du 18—22 décembre [3]).

3° La rédaction définitive du pacte de Fribourg et de Soleure, en date du 22 décembre 1481 [4]).

---

1) Equivalant à plus de 400,000 francs de nos jours.
2) *Anzeiger für schw. Geschichte,* Ire série, 1859, p. 50; Segesser, *l. c.,* 68, 156, 159, 160.
3) *Anzeiger, l. c.;* Ming, III, 289; Segesser, 70.
4) *Abschiede,* III, 698; Segesser, 164.

4° Le Recès même de la diète du 22 décembre[1]), — Recès malheureusement on ne peut plus laconique, puisqu'il se borne à témoigner des « bons et loyaux services » que Nicolas de Flue a rendus en ces circonstances, et à enregistrer en quelques mots l'abolition de la combourgeoisie de 1477.

5° Une lettre du député de Soleure, Jean de Stall, au conseil de Mulhouse, en date du 31 décembre 1481[2]): lettre qui montre qu'il y a eu, durant la diète même, des négociations séparées entre le dit député et les représentants des Pays, et que ces négociations ont exercé une certaine influence sur la rédaction définitive du pacte de Fribourg et de Soleure.

6° Le protocole des conférences tenues à Fribourg du 30 décembre 1481 au 2 janvier 1482[3]). On voit par là que les députés de Fribourg n'avaient pas à Stans les pouvoirs nécessaires pour accepter les conditions du pacte d'alliance, et que les autres villes ont dû remédier à ce manque de pouvoirs par la promesse faite aux Pays d'obtenir du gouvernement fribourgeois la ratification qui leur a été, en effet, accordée le 2 janvier 1482.

7° Enfin le passage plus haut cité de Diebold Schilling, qui attribue au conseil de l'ermite, fidèlement transmis à la diète par le curé de Stans, Henri Am Grund, la part principale dans le rétablissement de la paix.

Voici, du reste, quand on examine de près les textes relatifs à la diète de Stans, l'ordre dans lequel on est amené à ranger les incidents de ces trois ou quatre journées, pour débrouiller tant bien que mal les assertions quelque peu énigmatiques des principaux témoins:

Opposition première des Pays à l'acceptation du pacte de Fribourg et de Soleure conformément au projet du 30 novembre. [Demande qu'ils font d'en réviser les articles.] Conférences séparées entre les représentants des Pays et Jean de Stall, et accord provisoire des deux parties « sous réserve de l'approbation des villes[4]) »

[Puis, pour une cause qui nous échappe, arrêt subit de la transaction;

---

1) *Abschiede*, III, 109.

2) Ming, III, 281.

3) Segesser, 103.

4) Lettre de Jean de Stall au conseil de Mulhouse: *denn die lender und ich habent miner herren pund on bywesen der stett botten gestellt uff wolgefallen der stett* (Zürich, Bern und Luzern), *die sind willenclich darin gangen.* — Ces conférences, si courtes qu'on les suppose, ne cadrent pas bien avec ce que D. Schilling rapporte de la dernière heure. Il faut donc, — nonobstant le propos souvent cité de Jean de Stall: *Bruder Claus hat gut gewürkt, und ich gut gehandelt* (d. h. einen guten Handel gemacht), — les placer au début de la diète.

résistance nouvelle des Pays] et conflit de plus en plus sérieux qui en est la conséquence [1]).

Course d'Am Grund au Ranft dans la nuit du 21 au 22 décembre [4]), ou le 22 de grand matin.

Continuation du débat à Stans dans la matinée du 22; antagonisme incessant des opinions; séparation prochaine des députés.

Retour d'Am Grund et message décisif de Nicolas, — message agissant, à mon avis, sur les Pays autant et plus que sur les villes, mais qui, la résistance des Pays une fois vaincue, aura permis aux villes de s'engager, soit pour elles-mêmes, soit pour Fribourg.

---

[1]) D. Schilling: *Wolt sich die sach nach vil müg und arbeit zuo keiner früntschafft schicken, verzoch sich doch bis uff sant Thomas abend* (c. à d., selon Schilling, jusqu'au 20 décembre; plus exactement jusqu'au 21) *dz es je lenger und böser wart.*

[2]) D. Schilling: *stuond in der nacht uff.*

Table.

ETUDE SUR LES RELATIONS
DE CHARLES VII ET DE LOUIS XI
ROIS DE FRANCE
AVEC LES CANTONS SUISSES.

1444—1483.

PAR

BERNARD DE MANDROT.

A.

Les relations de la royauté française avec les Suisses, ou pour employer la dénomination la plus usitée au XV[e] siècle par la chancellerie royale, avec la ligue de la Haute-Allemagne, n'ont pas eu, sous Charles VII, le caractère suivi et beaucoup plus personnel que Louis XI leur imprima, surtout dans la seconde partie de son règne. Il a paru intéressant néanmoins de rechercher quelle fut la part prise par Charles VII aux négociations multiples dont les cantons suisses furent le théâtre ou l'objet dans la période qui s'étend entre l'année 1444, date de l'expédition des Armagnacs ou Ecorcheurs, et l'année 1461, date de la mort du roi de France. On y trouvera une nouvelle manifestation du génie politique d'un souverain, lequel, par l'activité qu'il porta dans la conduite de ses affaires extérieures, fut le digne prédécesseur de son fils. Bien plus, dans une certaine mesure, il lui ouvrit des voies que le génie audacieux de Louis XI sut reprendre avec succès pour le plus grand profit de la maison de France. Chose remarquable en effet, la réconciliation des Confédérés avec la maison d'Autriche, œuvre laborieuse dont l'accomplissement devait exercer une influence si désastreuse sur les destinées de la branche bourguignonne des Valois, cette réconciliation, dis-je, fut l'objet constant des efforts de Charles VII. Il n'est pas jusqu'au dessein longtemps caressé par Louis XI, puis exécuté vers la fin du règne, d'attirer au service de France une troupe nombreuse de mercenaires Suisses, qui n'eut été déjà conçu par son père. On trouvera la preuve incontestable de ces deux assertions dans les pages qui suivent. Mais le caractère d'unité que la répétition des mêmes tentatives donnent à la politique de

Charles VII et à celle de Louis XI, au-delà du Jura, a paru assez frappant pour qu'il valut la peine d'être signalé tout d'abord.

I.

Issus de races différentes, séparés par des barrières naturelles et politiques, les Français et les Confédérés de la ligue Suisse ne semblaient guère, au XVe siècle, destinés à se rencontrer sur le terrain des négociations diplomatiques. Pour les mettre en présence, on peut dire qu'il fallut un accident: l'expédition des Ecorcheurs en 1444. Imparfaitement connu jusqu'à ces derniers temps, cet épisode curieux de l'histoire militaire de la France a été remis en lumière par un ouvrage récent de M. A. Tuetey [1]). Nouveau par les détails qu'il renferme sur la conduite de cette expédition avant et après la bataille de St-Jacques, précieux surtout par le grand nombre de documents inédits qu'il a exhumés de la poussière des Archives françaises et allemandes, le livre qui nous occupe a franchi le cadre des opérations militaires et transporte le lecteur sur le terrain des négociations subséquentes. Celles que les Confédérés entamèrent avec le chef de l'armée des Armagnacs, Louis, Dauphin, après le combat du 26 août 1444, font l'objet d'un chapitre spécial [2]). C'est dire que sur ce point il reste peu de chose à glaner.

C'est en effet au mercredi 26 août 1444 qu'il faut fixer le véritable point de départ des relations de la France avec les Suisses. On sait comment, en ce jour glorieux, une poignée de Confédérés vint se briser sur les bords de la Birse, contre la masse des Ecorcheurs [3]). Dès le lendemain les Français avançaient dans la direction de Soleure, et, malgré leur défaite, les Suisses s'apprêtaient à défendre énergiquement leur territoire.

---

[1]) Les Ecorcheurs sous Charles VII. Episodes de l'Histoire militaire de la France au XVe siècle d'après des documents inédits. Montbéliard, Henri Barbier 1874. 2 vol.

[2]) Ibid. T. I, ch. VIII.

[3]) Ibid. T. I, 217—236.

Le siége de Farnsburg levé en toute hâte par les Confédérés, celui de Zurich abandonné, les villes forestières du Rhin au pouvoir des Armagnacs, Bâle trembla un moment pour sa sûreté. Mais le Dauphin ne poussa pas plus loin un succès chèrement acheté, et les pères du concile, auxquels se joignirent les envoyés du duc de Savoie, obtinrent assez aisément du fils aîné du roi très-chrétien qu'il épargnerait cette cité où la sainte assemblée combattait pour la foi. D'autre part, la fermeté avec laquelle le conseil de Bâle répondit à ses sommations ne tarda pas enlever au prince français l'espoir d'obtenir par des menaces la possession d'une ville dont il était peu disposé à tenter la conquête par la force des armes [1]).

Plus facile encore fut la conclusion d'un arrangement pacifique avec les Confédérés. Le Dauphin n'avait contre eux aucun grief personnel; il ne pouvait, d'autre part, espérer aucun avantage de la continuation des hostilités. Aussi son agent attitré, Gabriel de Bernes [2]), fut-il chargé de suivre les négociations dont l'intervention amicale du duc de Savoie devait singulièrement aplanir le cours. C'était encore pour Louis, Dauphin, une occasion de faire pièce au roi des Romains dont les demandes pressantes de secours avaient fait place, après la victoire, à une ingratitude peu déguisée. Une première conférence fut tenue à Ensisheim où des envoyés des cantons parurent à côté des orateurs du concile et de l'évêque de Bâle. Après une semaine de discussions le Dauphin consentit à accorder une trève de vingt jours aux gens de Bâle, de Berne, de Soleure et à tous leurs alliés. Il exprima en même temps le désir que cette trève, qui commença le 20 septembre, suspendit les hostilités entre la maison d'Autriche et Zurich d'une part et les Confédérés de l'autre [3]).

C'est un mois plus tard, à Zofingen, que les pourparlers,

---

[1]) Tuetey, l. c., I, 236—244.

[2]) Conseiller et maître d'hôtel du Dauphin, lieutenant du gouverneur du Dauphiné; (Bibl. Nat. Portef. Fontanieu, 117—118, à la date de 1442), Seigneur de Targe (Chastellain-de Lettenhove, III, 161).

[3]) Tuetey, l. c., I, 245 ss.

entamés à Ensisheim au milieu de septembre, aboutirent à une entente définitive. Cette fois encore le maître d'hôtel du Dauphin, Gabriel de Bernes, muni des pleins pouvoirs de son maître, fut chargé de soutenir les intérêts français et de conclure un arrangement auquel le duc Louis de Savoie et les comtes de Neuchâtel et de Valengin prêtèrent leurs bons offices. Il eut été intéressant de connaître les détails de cette journée de Zofingen et les points sur lesquels porta la discussion. Malheureusement le recès en est perdu. Il nous est permis au moins d'affirmer que c'est à cette diète que fut élaboré et rédigé, à la date du 21 octobre 1444, le traité dont les historiens n'ont connu que la contre-lettre delphinale, datée d'Ensisheim le 28 octobre suivant, et conservée en original aux archives de l'Etat, à Berne. L'instrument que les orateurs de la ligue délivrèrent à Gabriel de Bernes n'existe plus, mais la Bibliothèque nationale de Paris en conserve une copie faite par les soins de Fontanieu, et son incorrection ne l'empêche pas d'être précieuse, car elle est unique, croyons-nous. Dans cette pièce, à la suite des articles du traité proprement dit, texte que reproduit avec quelques variantes insignifiantes la contre-lettre du Dauphin, les gouvernements de Bâle, Berne, Lucerne, Soleure, Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug et Glaris promettent de respecter à perpétuité l'engagement pris en leur nom par leurs délégués et, pour confirmer cette promesse, les députés de Lucerne, Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug et Glaris donnent mission à leurs alliés ou confédérés de Bâle, de Berne et de Soleure de sceller au nom de tous l'instrument du traité, dès que le Dauphin en aura délivré sa contre-lettre munie de son grand sceau et souscrite de sa main [1]).

Sept jours après, à Ensisheim, le 28 octobre, Louis, Dauphin, ratifia et confirma sans changement les articles de paix arrêtés entre son plénipotentiaire Gabriel de Bernes et les Confédérés. L'instrument original délivré par lui aux ligues existe encore aux archives de l'Etat à Berne, revêtu de sa signature autographe

---

[1]) Cf. Tuetey, l. c., I, 250 ss.

et de son sceau [1]). Le préambule fait mention des pleins pouvoirs confiés à Gabriel de Bernes pour conclure avec Bâle et les communautés suisses un « appointement » en forme de traité de paix et d'amitié sous certaines conditions délibérées par le prince entouré de ses conseillers. Ce préambule est suivi de la reproduction textuelle des articles de Zofingen.

Il serait superflu d'insister sur le dispositif d'un traité aussi connu. Cessation définitive des hostilités, promesse de bonne amitié perpétuelle, faculté réciproque donnée aux marchands des deux nations de trafiquer paisiblement aussi bien en France que dans la ligue, tels sont les points principaux de cet accord au point de vue qui nous occupe. En fait les Confédérés s'étaient gardés de tout engagement compromettant. Le Dauphin par contre devait de s'abstenir désormais de toute agression contr'eux aussi bien que contre Bâle et le Saint-Concile. Certes aucun mot du traité n'était fait pour offenser le plus susceptible des Confédérés. Non-seulement on avait soigneusement passé sous silence la défaite des héroïques combattants de St-Jacques, mais il semblerait presque que les rôles eussent été intervertis. Jamais vainqueur en effet n'enchaîna davantage sa liberté d'action ; bien mieux Louis sacrifia complétement ses premiers alliés, les nobles Autrichiens d'Alsace. Ne promit-il pas en effet de protéger contre toute attaque de leur part, même par les armes, cette cité de Bâle dont deux mois plus tôt il menaçait avec eux les murailles?

Après avoir signalé le traité d'Ensisheim à la date du 28 octobre 1444, Fontanieu, dans son Histoire Manuscrite de Charles VII [2]) ajoute que sept jours après le Dauphin fit avec les mêmes Cantons, *pour lui-même,* ce qu'il venait de faire pour son père comme roi de France. Il y a là une erreur évidente. Aucun document, aucun témoignage historique ne fait mention d'un traité entre le Dauphin et les Suisses conclu postérieure-

---

[1]) Imp. dans la Collection officielle des anciens Recès fédéraux (Amtliche Sammlung der Eidgenössischen Abschiede). T. II, p. 807.

[2]) Bibl. Nat. de Paris Papiers Fontanieu Portef. 125—126.

entamés à Ensisheim au milieu de septembre, aboutirent à une entente définitive. Cette fois encore le maître d'hôtel du Dauphin, Gabriel de Bernes, muni des pleins pouvoirs de son maître, fut chargé de soutenir les intérêts français et de conclure un arrangement auquel le duc Louis de Savoie et les comtes de Neuchâtel et de Valengin prêtèrent leurs bons offices. Il eut été intéressant de connaître les détails de cette journée de Zofingen et les points sur lesquels porta la discussion. Malheureusement le recès en est perdu. Il nous est permis au moins d'affirmer que c'est à cette diète que fut élaboré et rédigé, à la date du 21 octobre 1444, le traité dont les historiens n'ont connu que la contre-lettre delphinale, datée d'Ensisheim le 28 octobre suivant, et conservée en original aux archives de l'Etat, à Berne. L'instrument que les orateurs de la ligue délivrèrent à Gabriel de Bernes n'existe plus, mais la Bibliothèque nationale de Paris en conserve une copie faite par les soins de Fontanieu, et son incorrection ne l'empêche pas d'être précieuse, car elle est unique, croyons-nous. Dans cette pièce, à la suite des articles du traité proprement dit, texte que reproduit avec quelques variantes insignifiantes la contre-lettre du Dauphin, les gouvernements de Bâle, Berne, Lucerne, Soleure, Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug et Glaris promettent de respecter à perpétuité l'engagement pris en leur nom par leurs délégués et, pour confirmer cette promesse, les députés de Lucerne, Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug et Glaris donnent mission à leurs alliés ou confédérés de Bâle, de Berne et de Soleure de sceller au nom de tous l'instrument du traité, dès que le Dauphin en aura délivré sa contre-lettre munie de son grand sceau et souscrite de sa main [1]).

Sept jours après, à Ensisheim, le 28 octobre, Louis, Dauphin, ratifia et confirma sans changement les articles de paix arrêtés entre son plénipotentiaire Gabriel de Bernes et les Confédérés. L'instrument original délivré par lui aux ligues existe encore aux archives de l'Etat à Berne, revêtu de sa signature autographe

[1]) Cf. Tuetey, l. c., I, 250 ss.

et de son sceau [1]). Le préambule fait mention des pleins pouvoirs confiés à Gabriel de Bernes pour conclure avec Bâle et les communautés suisses un « appointement » en forme de traité de paix et d'amitié sous certaines conditions délibérées par le prince entouré de ses conseillers. Ce préambule est suivi de la reproduction textuelle des articles de Zofingen.

Il serait superflu d'insister sur le dispositif d'un traité aussi connu. Cessation définitive des hostilités, promesse de bonne amitié perpétuelle, faculté réciproque donnée aux marchands des deux nations de trafiquer paisiblement aussi bien en France que dans la ligue, tels sont les points principaux de cet accord au point de vue qui nous occupe. En fait les Confédérés s'étaient gardés de tout engagement compromettant. Le Dauphin par contre devait de s'abstenir désormais de toute agression contr'eux aussi bien que contre Bâle et le Saint-Concile. Certes aucun mot du traité n'était fait pour offenser le plus susceptible des Confédérés. Non-seulement on avait soigneusement passé sous silence la défaite des héroïques combattants de St-Jacques, mais il semblerait presque que les rôles eussent été intervertis. Jamais vainqueur en effet n'enchaîna davantage sa liberté d'action. [illegible] mieux Louis sacrifia complétement ses premiers alliés, les [illegible] Autrichiens d'Alsace. Ne promit-il pas en effet de [illegible] toute attaque de leur part, même par les armes, [illegible] Bâle dont deux mois plus tôt il menaçait avec [illegible]

Après avoir signalé le traité d'[illegible] 28 octobre 1444, Fontanieu, dans son Histoire [illegible] Charles VII [2]) ajoute que sept jours après [illegible] les mêmes Cantons, pour lui-même, [illegible] son père comme roi de France. [illegible] Aucun document, aucun témoignage [illegible] d'un traité entre le [illegible]

---

[1]) Imp. dans [illegible] liche Sammlung [illegible]

[2]) Bibl. [illegible]

Table.

ETUDE SUR LES RELATIONS
DE CHARLES VII ET DE LOUIS XI
ROIS DE FRANCE
AVEC LES CANTONS SUISSES.

1444—1483.

Par

BERNARD DE MANDROT.

A.

Les relations de la royauté française avec les Suisses, ou pour employer la dénomination la plus usitée au XV[e] siècle par la chancellerie royale, avec la ligue de la Haute-Allemagne, n'ont pas eu, sous Charles VII, le caractère suivi et beaucoup plus personnel que Louis XI leur imprima, surtout dans la seconde partie de son règne. Il a paru intéressant néanmoins de rechercher quelle fut la part prise par Charles VII aux négociations multiples dont les cantons suisses furent le théâtre ou l'objet dans la période qui s'étend entre l'année 1444, date de l'expédition des Armagnacs ou Ecorcheurs, et l'année 1461, date de la mort du roi de France. On y trouvera une nouvelle manifestation du génie politique d'un souverain, lequel, par l'activité qu'il porta dans la conduite de ses affaires extérieures, fut le digne prédécesseur de son fils. Bien plus, dans une certaine mesure, il lui ouvrit des voies que le génie audacieux de Louis XI sut reprendre avec succès pour le plus grand profit de la maison de France. Chose remarquable en effet, la réconciliation des Confédérés avec la maison d'Autriche, œuvre laborieuse dont l'accomplissement devait exercer une influence si désastreuse sur les destinées de la branche bourguignonne des Valois, cette réconciliation, dis-je, fut l'objet constant des efforts de Charles VII. Il n'est pas jusqu'au dessein longtemps caressé par Louis XI, puis exécuté vers la fin du règne, d'attirer au service de France une troupe nombreuse de mercenaires Suisses, qui n'eut été déjà conçu par son père. On trouvera la preuve incontestable de ces deux assertions dans les pages qui suivent. Mais le caractère d'unité que la répétition des mêmes tentatives donnent à la politique de

Charles VII et à celle de Louis XI, au-delà du Jura, a paru assez frappant pour qu'il valut la peine d'être signalé tout d'abord.

I.

Issus de races différentes, séparés par des barrières naturelles et politiques, les Français et les Confédérés de la ligue Suisse ne semblaient guère, au XVe siècle, destinés à se rencontrer sur le terrain des négociations diplomatiques. Pour les mettre en présence, on peut dire qu'il fallut un accident: l'expédition des Ecorcheurs en 1444. Imparfaitement connu jusqu'à ces derniers temps, cet épisode curieux de l'histoire militaire de la France a été remis en lumière par un ouvrage récent de M. A. Tuetey [1]). Nouveau par les détails qu'il renferme sur la conduite de cette expédition avant et après la bataille de St-Jacques, précieux surtout par le grand nombre de documents inédits qu'il a exhumés de la poussière des Archives françaises et allemandes, le livre qui nous occupe a franchi le cadre des opérations militaires et transporte le lecteur sur le terrain des négociations subséquentes. Celles que les Confédérés entamèrent avec le chef de l'armée des Armagnacs, Louis, Dauphin, après le combat du 26 août 1444, font l'objet d'un chapitre spécial [2]). C'est dire que sur ce point il reste peu de chose à glaner.

C'est en effet au mercredi 26 août 1444 qu'il faut fixer le véritable point de départ des relations de la France avec les Suisses. On sait comment, en ce jour glorieux, une poignée de Confédérés vint se briser sur les bords de la Birse, contre la masse des Ecorcheurs [3]). Dès le lendemain les Français avançaient dans la direction de Soleure, et, malgré leur défaite, les Suisses s'apprêtaient à défendre énergiquement leur territoire.

---

1) Les Ecorcheurs sous Charles VII. Episodes de l'Histoire militaire de la France au XVe siècle d'après des documents inédits. Montbéliard, Henri Barbier 1874. 2 vol.

2) Ibid. T. I, ch. VIII.

3) Ibid. T. I, 217—236.

Le siége de Farnsburg levé en toute hâte par les Confédérés, celui de Zurich abandonné, les villes forestières du Rhin au pouvoir des Armagnacs, Bâle trembla un moment pour sa sûreté. Mais le Dauphin ne poussa pas plus loin un succès chèrement acheté, et les pères du concile, auxquels se joignirent les envoyés du duc de Savoie, obtinrent assez aisément du fils aîné du roi très-chrétien qu'il épargnerait cette cité où la sainte assemblée combattait pour la foi. D'autre part, la fermeté avec laquelle le conseil de Bâle répondit à ses sommations ne tarda pas enlever au prince français l'espoir d'obtenir par des menaces la possession d'une ville dont il était peu disposé à tenter la conquête par la force des armes [1]).

Plus facile encore fut la conclusion d'un arrangement pacifique avec les Confédérés. Le Dauphin n'avait contre eux aucun grief personnel; il ne pouvait, d'autre part, espérer aucun avantage de la continuation des hostilités. Aussi son agent attitré, Gabriel de Bernes [2]), fut-il chargé de suivre les négociations dont l'intervention amicale du duc de Savoie devait singulièrement aplanir le cours. C'était encore pour Louis, Dauphin, une occasion de faire pièce au roi des Romains dont les demandes pressantes de secours avaient fait place, après la victoire, à une ingratitude peu déguisée. Une première conférence fut tenue à Ensisheim où des envoyés des cantons parurent à côté des orateurs du concile et de l'évêque de Bâle. Après une semaine de discussions le Dauphin consentit à accorder une trève de vingt jours aux gens de Bâle, de Berne, de Soleure et à tous leurs alliés. Il exprima en même temps le désir que cette trève, qui commença le 20 septembre, suspendit les hostilités entre la maison d'Autriche et Zurich d'une part et les Confédérés de l'autre [3]).

C'est un mois plus tard, à Zofingen, que les pourparlers,

---

1) Tuetey, l. c., I, 236—244.

2) Conseiller et maître d'hôtel du Dauphin, lieutenant du gouverneur du Dauphiné; (Bibl. Nat. Portef. Fontanieu, 117—118, à la date de 1442), Seigneur de Targe (Chastellain-de Lettenhove, III, 161).

3) Tuetey, l. c., I, 245 ss.

entamés à Ensisheim au milieu de septembre, aboutirent à une entente définitive. Cette fois encore le maître d'hôtel du Dauphin, Gabriel de Bernes, muni des pleins pouvoirs de son maître, fut chargé de soutenir les intérêts français et de conclure un arrangement auquel le duc Louis de Savoie et les comtes de Neuchâtel et de Valengin prêtèrent leurs bons offices. Il eut été intéressant de connaître les détails de cette journée de Zofingen et les points sur lesquels porta la discussion. Malheureusement le recès en est perdu. Il nous est permis au moins d'affirmer que c'est à cette diète que fut élaboré et rédigé, à la date du 21 octobre 1444, le traité dont les historiens n'ont connu que la contre-lettre delphinale, datée d'Ensisheim le 28 octobre suivant, et conservée en original aux archives de l'Etat, à Berne. L'instrument que les orateurs de la ligue délivrèrent à Gabriel de Bernes n'existe plus, mais la Bibliothèque nationale de Paris en conserve une copie faite par les soins de Fontanieu, et son incorrection ne l'empêche pas d'être précieuse, car elle est unique, croyons-nous. Dans cette pièce, à la suite des articles du traité proprement dit, texte que reproduit avec quelques variantes insignifiantes la contre-lettre du Dauphin, les gouvernements de Bâle, Berne, Lucerne, Soleure, Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug et Glaris promettent de respecter à perpétuité l'engagement pris en leur nom par leurs délégués et, pour confirmer cette promesse, les députés de Lucerne, Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug et Glaris donnent mission à leurs alliés ou confédérés de Bâle, de Berne et de Soleure de sceller au nom de tous l'instrument du traité, dès que le Dauphin en aura délivré sa contre-lettre munie de son grand sceau et souscrite de sa main [1]).

Sept jours après, à Ensisheim, le 28 octobre, Louis, Dauphin, ratifia et confirma sans changement les articles de paix arrêtés entre son plénipotentiaire Gabriel de Bernes et les Confédérés. L'instrument original délivré par lui aux ligues existe encore aux archives de l'Etat à Berne, revêtu de sa signature autographe

---

[1]) Cf. Tuetey, l. c., I, 250 ss.

et de son sceau [1]). Le préambule fait mention des pleins pouvoirs confiés à Gabriel de Bernes pour conclure avec Bâle et les communautés suisses un « appointement » en forme de traité de paix et d'amitié sous certaines conditions délibérées par le prince entouré de ses conseillers. Ce préambule est suivi de la reproduction textuelle des articles de Zofingen.

Il serait superflu d'insister sur le dispositif d'un traité aussi connu. Cessation définitive des hostilités, promesse de bonne amitié perpétuelle, faculté réciproque donnée aux marchands des deux nations de trafiquer paisiblement aussi bien en France que dans la ligue, tels sont les points principaux de cet accord au point de vue qui nous occupe. En fait les Confédérés s'étaient gardés de tout engagement compromettant. Le Dauphin par contre devait de s'abstenir désormais de toute agression contr'eux aussi bien que contre Bâle et le Saint-Concile. Certes aucun mot du traité n'était fait pour offenser le plus susceptible des Confédérés. Non-seulement on avait soigneusement passé sous silence la défaite des héroïques combattants de St-Jacques, mais il semblerait presque que les rôles eussent été intervertis. Jamais vainqueur en effet n'enchaîna davantage sa liberté d'action; bien mieux Louis sacrifia complétement ses premiers alliés, les nobles Autrichiens d'Alsace. Ne promit-il pas en effet de protéger contre toute attaque de leur part, même par les armes, cette cité de Bâle dont deux mois plus tôt il menaçait avec eux les murailles?

Après avoir signalé le traité d'Ensisheim à la date du 28 octobre 1444, Fontanieu, dans son Histoire Manuscrite de Charles VII [2]) ajoute que sept jours après le Dauphin fit avec les mêmes Cantons, *pour lui-même,* ce qu'il venait de faire pour son père comme roi de France. Il y a là une erreur évidente. Aucun document, aucun témoignage historique ne fait mention d'un traité entre le Dauphin et les Suisses conclu postérieure-

---

1) Imp. dans la Collection officielle des anciens Recès fédéraux (Amtliche Sammlung der Eidgenössischen Abschiede). T. II, p. 807.

2) Bibl. Nat. de Paris Papiers Fontanieu Portef. 125—126.

ment à celui du 28 octobre. L'assertion de Fontanieu repose sur une confusion de dates, d'autant plus extraordinaire que c'est dans son recueil de pièces qu'on rencontre la copie des articles de Zofingen, avec la date du 21 octobre[1]). Cette copie qui porte au-dessous du titre la mention de sa provenance « *Caisse du Dauphiné* » doit être le document visé dans l'Histoire Manuscrite, car là aussi une note plus complète qui accompagne l'assertion critiquée renvoie à *la Chambre des Comptes de Grenoble, Caisse de Dauphiné.* Il faut en conclure : 1° que l'auteur a pris pour deux traités distincts ce qui n'est que la lettre et la contre-lettre d'un seul et même traité ; 2° que par une bévue inexplicable il a cru que les articles de Zofingen étaient postérieurs et non antérieurs de sept jours à la ratification d'Ensisheim.

De son propre aveu, Fontanieu ignorait le texte, perdu suivant lui, de l'instrument du 28 octobre. S'il l'avait connu, il se serait épargné une autre erreur, celle de croire qu'à Ensisheim le Dauphin contracta plus particulièrement au nom de son père, comme roi de France. Cette opinion est démentie par le texte qui ne contient aucune trace d'un pouvoir spécial délivré par le roi au Dauphin pour traiter en son nom. On peut même dire que le nom de Charles VII ne figura dans les négociations que d'une manière accessoire. Et cela est si vrai que lorsque, huit années plus tard, le même roi de France rechercha l'amitié des ligues, les « intelligences » arrêtées à cette époque furent généralement considérées comme le premier traité de perpétuelle amitié entre le trone de France et les Confédérés. Concluons donc que le traité du 21/28 octobre 1444, tout en stipulant certains avantages et certains engagements à l'égard des sujets du roi de France, fut avant tout un acte émané de l'autorité personnelle de Louis, Dauphin, agissant à la fois comme chef d'armée, comme Dauphin de Viennois, comme fils aîné du roi de France.

Réduite à des conditions aussi peu compromettantes, acceptée

[1]) Bibl. Nat. Papiers Fontanieu Portef. 119—120.

à l'unanimité par les ambassadeurs suisses présents à Zofingen, il semblait que « l'intelligence » dût être ratifiée sans hésitation par les cantons. Il n'en fut rien pourtant. Le 3 novembre, Gabriel, l'agent du Dauphin, arriva à Berne, accompagné des orateurs du duc de Savoie. Il se plaignit du retard que les Bâlois mettaient à accepter le traité. Son maître l'avait chargé aussi de s'enquérir des dispositions du conseil de Berne. Etait-on résolu de ce côté à tenir les engagements contractés à Zofingen? Au cas affirmatif, on se passerait de l'adhésion de Bâle[1]). L'envoyé français apportait la ratification du traité, signée et scellée le 28 octobre par le Dauphin, et tel était son désir de conciliation qu'il offrit aux Bernois de laisser le précieux document aux mains d'un de leurs concitoyens jusqu'au moment où toutes les communautés de la ligue auraient définitivement témoigné de leur adhésion[2]). En retour de cette marque de confiance et d'estime le conseil de Berne promit de faire tout pour entraîner ses alliés; il écrivit en ce sens aux Bâlois et assigna aux Confédérés un rendez-vous général à Lucerne pour le 9 novembre[3]). Les Bernois ne dissimulèrent pas à leurs amis combien il était désirable qu'ils fissent honneur à l'engagement unanime pris à Zofingen. N'était-il point, depuis les temps les plus reculés, de tradition dans la ligue qu'on

---

1) N'oublions pas que la Confédération des Huit Etats ne formait pas à cette époque un tout compact. Chaque canton ou *lieu* (ort) conservait son autonomie et sa position particulière et le fait qu'un des cantons refusait d'accéder à un traité d'amitié avec une puissance étrangère, n'entraînait pas le rejet du traité par les autres parties. D'ailleurs, en 1444, Bâle ne faisait pas encore partie de la Confédération. Cette ville n'y entra qu'en 1501. (V. Meyer, Gesch. des schweiz. Bundesrechtes, I.)

2) « Sunder hab er den brief so uns allen gehör versigelt in massen als das berett sy, und ob wir wellen so well er inn eim bidersman emphehlen zu unsren handen bisz im ein volkomen antwúrt werd was unser aller will harinn sin well. » — Berne à Lucerne, Arch. de l'Et. de Lucerne Missives.

3) Abschiede, II, 185.

respectât la parole donnée? Assurément le moment n'était pas venu de manquer à une coutume aussi vénérable[1]).

L'influence de Berne finit par triompher de toutes les hésitations, mais c'est le 25 novembre seulement que la paix fut proclamée à Bâle. L'antipathie notoire des cantons orientaux pour tout ce qui ressemblait à un engagement à prendre envers une puissance étrangère suffit à expliquer les termes pressants de la lettre bernoise. Il est moins aisé de comprendre la résistance de Bâle plus directement menacé que les Confédérés d'une agression française. Peut-être faut-il en rechercher la cause dans certaine revendication pécuniaire du Dauphin, lequel, aux premières conférences d'Ensisheim n'avait pas craint de réclamer une grosse indemnité pour l'insulte que les Bâlois étaient censés lui avait faite en tirant sur son escorte un jour que sous un déguisement il examinait de trop près leurs murailles[2]). Il n'est pas invraisemblable que Louis, Dauphin, eut désiré vendre la paix à ses adversaires, mais il est très certain qu'il fut impossible d'arracher aux Confédérés la plus petite satisfaction de ce genre. « Ils refusèrent énergiquement », dit le chroniqueur Tschudi, « de donner au Dauphin un sou ni une maille[3]) ». Le duc de Savoie et son père le pape Félix, si interessés au rétablissement de la paix, furent moins opiniâtres et c'est à leur argent aussi bien qu'aux efforts de leurs négociateurs que la chrétienté fut redevable d'une paix que rien désormais ne devait troubler.

II.

Dans les termes où la méfiance des cantons suisses avait fini par l'accepter, le traité du 21/28 octobre 1444 semblait peu

---

1) Arch. de l'Etat de Lucerne. Missive orig. de Berne à Lucerne, 3 nov. 1444.

2) Cf. Dr. A. Fechter, Basel im Kriege gegen die Armagnaken, dans Basler Taschenbuch auf das Jahr 1862, p. 66—68.

3) Tschudi, Chronicon Helvetic. II, 430 b.

fait pour devenir le point de départ de relations suivies entre la couronne de France et les Suisses. Quatre années pourtant n'étaient pas écoulées que les événements mettaient en présence des ambassadeurs français, ceux du roi Charles cette fois, et les orateurs de la ligue. Une série de griefs réciproques divisait depuis longtemps la ville encore autrichienne de Fribourg en Uechtland et le duc de Savoie. A la fin de 1447 les hostilités éclatèrent. Berne ne tarda pas à joindre ses forces à celles de la Savoie. En vain Bâle, en vain les cantons tentèrent à diverses reprises d'accommoder la querelle [1]). Le duc de Savoie refusa de traiter ailleurs qu'à Berne ou à Lausanne. La lutte menaçait de s'éterniser et de réveiller dans la Confédération la guerre autrichienne toujours imminente. Les sommations du roi Frédéric avaient produit d'autant moins d'effet à Berne que le duc Albert d'Autriche dont les lieutenants Pierre de Mörsberg et Louis Meyer commandaient à Fribourg, se montrait fort peu disposé à porter un secours effectif à la cité fidèle. Les Fribourgeois avaient décidément le dessous. Il fallait à la fois sauver la maison d'Autriche d'une nouvelle humiliation et éteindre ce commencement d'incendie qui venait fort mal à propos entraver les négociations qui se poursuivaient à Lausanne pour la paix de l'église. Ce fut la tâche des ambassadeurs que Charles VII joignit à ceux du duc de Bourgogne. Après avoir pendant quatre années repoussé les obsessions de la maison d'Autriche, qui, depuis 1443, le poursuivait de ses demandes d'alliance contre les Suisses [2]), Philippe le Bon avait enfin conclu avec le duc Albert un traité aux termes duquel la Bourgogne s'engageait à protéger

[1]) V. v. Liebenau, Die Beziehungen der Eidgenossenschaft zum Auslande in den Jahren 1447 bis 1459 (Geschichtsfreund des fünförtischen Vereins, Vol. 32, Einsiedeln 1877), p. 46—50. M. de L. a imprimé à la suite de son intéressant travail 28 lettres inédites qui font partie du dépôt des Archives de l'Etat de Lucerne. Nous aurons souvent à le citer.

[2]) V. entr'autres la lettre de Frédéric, roi des Romains à Philippe le Bon. Vienne, 22 fév. 1445. Imp. par Chmel, Mater. zur österr. Geschichte, I, 3, 166.

contre toute agression extérieure les domaines de la maison d'Autriche dans la Haute-Alsace autour de Bâle, et même Fribourg en Uechtland[1]). Il était, il est vrai, stipulé expressément que cette alliance ne pourrait être invoquée contre le duc de Savoie, mais elle visait les Confédérés, au moins dans l'idée du prince autrichien, bien que leur nom n'y fut pas prononcé. Il en résultait que le duc de Bourgogne se souciait peu de voir la guerre éclater de nouveau entre la maison d'Autriche et les Suisses dans la crainte que le duc Albert ne le mit en demeure d'éxécuter des engagements parfaitement définis par le traité[2]). Charles VII d'autre part ne cessa jamais tant qu'il vécut de porter grand intérêt à la maison d'Autriche. Il était en négociations avec le roi des Romains pour le rétablissement de la paix de l'Eglise, et Sigismond, duc d'Autriche, avait été pendant

---

[1]) Ce traité, daté de Bruges 10 mai 1447 et imp. par Chmel (Mater. z. öster. Gesch., I, 3, 247—255) se rattache à toute une série de négociations Austro-Bourguignonnes destinées dans la pensée du roi Frédéric et du duc Albert à obtenir l'assistance armée de Philippe le Bon contre les Suisses, et dans celle du duc de Bourgogne à échanger son titre de duc contre une couronne royale. (V. Liebenau, l. c., 24 s., — Fredericq: Essai sur le rôle politique et social des Ducs de Bourgogne dans les Pays-bas. Gand, 1875, p. 44—46 et surtout: Der österreich. Geschichtsforscher, I, 2e livr., 231—273.) Les demandes de secours du roi Frédéric remontent en 1443. (Tschudi, Chronic. Helvet., II, 403.) En 1447, Philippe le Bon envoya à Vienne une ambassade dont le but était de négocier la résurrection du royaume de Lotharingie. Sigismond adhèra en septembre (13) 1447 à Innsprück au traité du 10 mai. (Chmel, l. c.)

[2]) « Item specialiter inter nos prelocutum et concordatum est, quod licet opidum Friburgense in Uchtlanndia Lausanensis diocesis ad domum Austrie spectans infra terminum, ut prefertur, vigintiquator miliarium a Basilea computandorum comprehensum sit, quia tamen nobis Alberto duci et nostris plerumque ad id comode tutus non patet accessus et recessus, ab eodem non minus ipsum opidum in liga huiusmodi includi expresse volumus et comprehendi, ita quod nos Philippus ipsi opido et pro eius salvagardia ad favores consilia et auxilia nec non ad requisitionem consulatus eiusdem opidi Friburgensis, ad subsidia ipsis prestanda in adversis obligati esse volumus », etc. Chmel, l. c., 248.

quinze ans le fiancé de la fille même du roi de France, Radegonde. La jeune princesse était, il est vrai, morte en 1445, avant la célébration du mariage, mais cet accident n'avait nullement refroidi les dispositions bienveillantes du roi de France à l'égard du prince autrichien qu'il continuait à nommer « son fils ». En 1446, Charles avait obtenu du roi des Romains que Sigismond fut mis en possession du Tyrol. A ces raisons d'ordre à la fois moral et politique les documents permettent d'en ajouter une autre purement politique qui dut influer sur la conduite du souverain français. L'expulsion des Anglais de France n'était pas encore un fait accompli. Charles avait besoin de soldats et songeait à renforcer son armée par l'enrôlement de mercenaires étrangers. L'Allemagne [1]), la Savoie et les Cantons suisses devaient être mis à contribution. On comprend combien il était indispensable, pour le succès de cette entreprise, que la paix régnât au-delà du Jura et sur le Rhin.

Il n'en faut pas douter, Charles VII poursuivait la conclusion d'une convention militaire avec le duc de Savoie et avec les Suisses. On en trouve la preuve dans de curieuses instructions pour l'archevêque de Reims, l'évêque de Carcassonne et Jacques Cœur, conseillers du roi « de ce qu'ilz auront à faire touchant « le fait des aliances entre le Roy d'une part, Mgr. le Duc de « Savoye et les Suysses ou leurs commis et depputéz d'autre [2]) ». Le roi et le duc de Savoie devaient s'engager, pour la durée de leur vie seulement, à se prêter secours et assistance envers et contre tous, à l'exception du Pape, des rois des Romains, de Castille et de Léon, de Sicile, d'Ecosse et des électeurs de

---

1) Liebenau, Die Beziehungen etc., p. 29, n. 1.

2) Bibl. Nat. Msc. lat. 17. 779, f° 49. — Ce Msc. de 86 feuillets XV[e] s. pap. est coté au catalogue Delisle « Documents relatifs à l'administration des ducs de Savoie, provenus des papiers du chancelier Doriole ». L'Archevêque de Reims était en 1447—1448 Jacques Juvenal des Ursins. Jean III d'Etampes occupa de 1446 à 1455 le siège épiscopale à Carcassonne. Quant à Jacques Cœur, il était à cette époque (1447 ou 1448) au comble de la richesse et de la faveur.

l'empire alliés au roi de France. Le duc de Savoie serait tenu de servir le roi, lorsqu'il en serait requis, à l'encontre des Anglais et de tous autres, avec cinq cents hommes d'armes et mille hommes de trait, trois mois à ses dépens. Le roi conservait la faculté de prolonger ce service « en salariant et stipen- « diant ces gens d'armes de gages raisonnables telz que les « autres gens d'armes du royaume ont acoustumé d'avoir ». Pareil secours serait accordé par le roi de France au duc de Savoie, mais avec cette restriction que le duc serait en tous temps et en tous cas tenu de payer les auxiliaires que le roi lui aurait fournis. Mgr. de Savoie s'engagerait encore à accorder le libre passage sur son territoire aux gens du roi, s'il advenait que « le Roy voulist entrer ou faire entrer ses gens es pais de « Lombardie, Alemaigne ou autres pais voisins et prouchains « des pais et seigneuries de Mgr. le Duc de Savoie », — le tout à charge de réciprocité.

Les termes de l'alliance que Charles VII projetait de conclure avec les Suisses devaient reproduire en substance ceux de l'alliance savoyarde. Le roi entendait que les Confédérés seraient tenus de le servir « de quatre mille combatans à leurs despens « trois moys en guerre et le surplus aux despens du Roi à telz « gaiges que ont acoustumé d'avoir les autres gens d'armes du « Royaume. Et le pareil aide sera aussi fait par le Roy à eulz « et d'un tel nombre de gens, mais ce ne sera aucunement aux « despens du Roy, ainçois seront tenuz lesdits Suysses soul- « doyer ceulx que le Roy envoyera devers eulz pour ceste cause « selon l'usance du pais » [1]). — Dans ce projet primitif on songea

[1]) Bibl. Nat. Msc. lat. 17. 779, f° 49. — L'Instruction touchant le fait des alliances de Savoie contient un article par lequel « pour evicter toutes voyes de infraction desdites aliances » il devait être stipulé que si quelque débat venait à s'élever entre le Roi et Mgr. de Savoie « à cause des limitez » de leurs terres et seigneuries ou « autrement en quelque manière que ce soit », la question serait résolue par des arbitres commis et députés par les deux princes. — Cette clause devait être passée sous silence dans les lettres d'alliance avec les Suisses « sinon que eulz mesmes le requissent ainsi estre fait ».

à introduire certaines modifications, d'abord en ce qui concernait le roi des Romains et les électeurs de l'empire que le roi de France désirait excepter de l'alliance des Suisses « pour le débat « qui est entre lesdits Suysses et eulx ». On prévoyait aussi le cas où les Confédérés refuseraient le service gratuit de trois mois et « se on devroit point tendre qu'ilz feissent service de « nombre certain de gens sans ce que le Roy fust obligié de « leur faire nombre certain » [1]).

---

[1]) Bibl. Nat. Msc. lat. 17. 779, f° 50. — Au f° 47 du même recueil msc. se trouve un projet (ou une copie?) de pouvoir relatif à la même négociation. Nous le donnons ici in extenso. On remarquera qu'en général il faut ajouter peu de créance aux déclarations de la chancellerie royale touchant le désir soi-disant exprimé spontanément par les Suisses de servir, secourir le roi, etc.

Povoir touchant le fait des Aliances des Suysses.

Charles etc. A tous ceulx etc. Comme puis aucun temps ença nous ait esté ouvert et fait savoir que les communitéz des Suysses sont très desirans de nous aider, servir et secourir en tout ce qui leur sera possible, et seroient très joyeux d'avoir avecques nous aucunes bonnes aliances, ligues et confederacions à vie ou à temps ainsi que notre plaisir seroit, s'il nous plaisoit à ce entendre. A quoy, pour consideracion des choses dessusdites et pour le bon rapport qui fait nous a esté des grans sens, prudence, vaillance et bonne conduicte qui sont en eulx, et esperons aussi qu'ilz seront telz en augmentacion et acroissement de bon amour et service envers nous, comme dit est et rapporté nous a esté, nous sommes benignement inclinéz et condescenduz. Et por ce soit besoing de commectre aucunes gens notables, sages et discretz, pour besoingner, communiquer, traicter et appoinctier avecques eulx ou leurs commis et deputéz ayans sur ce povoir souffisant touchant le fait desdites aliances, savoir faisons que nous confians entièrement et a plain des grans sens, prudence, loyauté, preudommie, bonne diligence et expérience de noz améz et feaulx conseillers l'arcevesque duc de Reims, l'evesque de Carcassonne et de Jaques Cueur, iceulx avons commis, ordonnéz et deputéz, commectons, ordonnons et depputons nos ambaxadeurs, procureurs, commissaires et messages especiaulx, et leur avons donné et donnons par ces presentes et aux deux d'eulx plain povoir, auctorité, commission et mandement espécial de parler, communiquer, besoingner et traictier pour nous et en notre nom de bonnes et vrayes aliances, ligues et confederacions avecques lesdictes communitéz des Suysses ou leurs commis

Les documents curieux dont nous avons extrait ce qui précède ne portent pas de date et se présentent à l'état de simple projet. Il n'est pas permis d'affirmer que ces propositions d'alliance furent officiellement présentées aux parties interessées. Quant à leur date il est certain seulement qu'elle est antérieure au 7 avril 1449, époque à laquelle Félix V se désista de son pontificat, car la conclusion de l'alliance savoyarde est expressément subordonnée à la pacification de l'église dont le roi de France poursuivait avec ardeur l'accomplissement [1]. Il est non moins certain que si le dessein de Charles VII de s'assurer un certain nombre d'auxiliaires savoyards et suisses fut, à l'époque où il fut conçu, en 1447 ou au commencement de 1448 [2], momentanément abandonné, ce dessein ne fut pas oublié. On en verra la preuve dans la suite de ce récit.

Donc, la querelle de Fribourg avec le duc de Savoie et Berne contrariait à la fois le roi de France et le duc de Bourgogne. Ils résolurent d'y mettre fin. Le 20 mai 1448 le gouvernement de Fribourg reçut avis que des « orateurs » français et bourguignons l'invitaient à envoyer des députés à Lausanne, où ils se trouvaient, pour conférer avec eux de la paix. Quatre jours plus tard les délégués fribourgeois, qui s'étaient rendus avec empressement à cet appel, revenaient chez eux et le 26 mai les ambassadeurs étrangers faisaient à leur tour leur entrée à Fribourg. C'était, pour le roi de France, Aimeri de Hoquedé, abbé de St-Thierry dans le diocèse de Reims et Guillaume de Menipenny, écuyer, Seigneur de Concressaut, conseiller du roi,

---

et depputéz ayans d'eulx povoir souffisant en ceste partie, et icelles aliances, ligues et confédéracions faire prendre, accorder, promectre, consentir et concluire entre nous, noz pais, terres et seigneuries, vassaulx et subgiéz d'une part et lesdites communitéz des Suysses, leurs pais, terres, seigneuries, vassaulx et subgietz d'autre à vie ou à temps etc.

1) Bibl. Nat. Msc. lat. 17. 779, f° 49.

2) Cf. à l'appui de cette date Vallet de Viriville: Histoire de Charles VII, III, 131 s.

accompagnés de leur suite[1]; pour le duc de Bourgogne, Philibert de Vaudrey, bailli de Bourgogne, et Jean de Sazin, licencié ès lois. Ces personnages n'étaient d'ailleurs pas seuls à s'entremettre entre les belligérants, car les Confédérés aussi bien que le sacré concile y mettaient également toute leur peine. Les premiers efforts des médiateurs ne furent pas couronnés de succès. Les dispositions des Fribourgeois étaient encore loin d'être pacifiques[2]. Les hostilités continuèrent et il ne fallut

---

[1]) La mission de l'abbé de St-Thierry avait un autre l'objet encore. Charles VII l'envoyait au roi des Romains pour déterminer ce prince à faire cause commune avec lui pour la pacification de l'église. (Lettre du concile de Bâle à Sigismond, duc d'Autriche, 25 mai 1448, dans Chmel: Materialien für österreich. Geschichte, I, 3, 286.) L'abbé de St-Thierry et le Seigneur de Concressaut durent également se rendre auprès de Sigismond pour examiner et estimer les seigneuries que le prince autrichien assignait en douaire à sa future épouse, Eléonore d'Ecosse. (Chmel, l. c. 291.)

La chronique fribourgeoise de Jean de Gruyère (Quellen z. Schweizergeschichte, hrsgeg. v. d. allgem. Geschichtforsch. Gesellschaft der Schweiz, I, 312) ne donne pas les noms des ambassadeurs et dit seulement « Unus ipsorum dominorum fuit quidam magnus abbas et quidam dominus nobilis et potens ex parte domini regis Francorum ». Les noms sont fournis par le texte même de l'acte de médiation définitif du 16 juillet 1448, imp. par Chmel (Sitzungsberichte der philos. histor. Klasse der Wiener Akademie, II, 441 s. — Cf. Abschiede, II, 230 et Gallia Christ., IX, 194). Aimeri fut abbé de St-Thierry de 1437 à 1461. Quant à l'Ecossais Menipenny, un des familiers de Charles VII, il fut employé plusieurs fois à des missions diplomatiques. (V. Vallet de Viriville, Charles VII, III, 222, 332).

Dans la suite des orateurs du roi figuraient Jacques Messilier, moine du diocèse de Reims, Pierre Capel, secrétaire du roi de France, Robin Aillery, écuyer, du diocèse de Reims, Robinet Daleiy, écuyer, du même diocèse, Alexandre de Lindsay, Ecossais, Ambroise Philippi, clerc de Guillaume de Menipenny, etc. (Chmel, Sitzungsber. etc., cité ci-dessus.)

[2]) « Le XXVII jor de juing (1448) tout le commun en l'egliese de Saint Francy ont fait serment de tenir ceste guerre jusque à la mort et que nos ayens secours de Monseigneur (le duc Albert d'Autriche) à l'ordonnance des capitans, advoyé, conseil, soixanta (Conseil des Soixante), deux cents (grand conseil des deux cents), et ont reconfirmey le serment jadis fait (25 juillet 1447) esdits capitans Mons. Pierre de Morimont et Ludwig Meyer scelong le contenu escript au livre des borgeis et celluy

rien moins que la certitude pour les gens de Fribourg qu'ils ne seraient pas secourus par la seigneurie d'Autriche et l'abandon par le duc de Savoie de certaines prétentions inadmissibles pour amener les parties belligérantes à écoutor les conseils des médiateurs. Tout ce que le duc Albert avait su faire pour aider ses fidèles vassaux fut d'obtenir du roi des Romains, son frère, quelques sommations menaçantes aux Bernois et au duc de Savoie et on pense combien pareilles injonctions, qui n'avaient aucune chance d'être appuyées par les armes, furent peu écoutées de ceux auxquels elles s'adressaient. Un dernier effort des ambassadeurs de la ligue fut enfin couronné de succès. Le 16 juillet 1448, à Morat, dans le verger de l'auberge de l'Aigle Noir, grâce à la médiation des orateurs français et bourguignons et des villes et communautés de Bâle, Schwytz, Uri, Unterwalden, Zug et Glaris, un traité de paix mit fin à la guerre. Fribourg vaincu s'engageait à payer en quatre années 40,000 florins d'indemnité au duc de Savoie. D'autres conditions encore consacraient la défaite de la courageuse république que des tiraillements intérieurs avaient sensiblement gênée dans sa défense. Pressés sans doute d'en finir, les médiateurs français et bourguignons se préoccupèrent médiocrement de sauvegarder les intérêts de la maison d'Autriche. Le duc Albert ne fut pas même directement consulté. Concluons en que l'intervention du roi de France avait un but moins désintéressé que le désir unique de venir en aide à la puissance autrichienne. Ce but, nous l'avons déjà signalé. Tant que la guerre durait au-delà du Jura, le dessein formé par Charles VII d'amener les Suisses à

serment ung chascung a fait sur le precieux cors de Jesu Christ par telles paroles que ung chascung fasant le contraire a rendu s'ames à tous les diables et son cors eis osaux du ciel, auxi que l'on le chastroit, que maix plus ne fasse ou contraire et que tout les susdits a ce faire fassent fort lesdits capitans, advoyé, conseil, soixanta, deux cents, fermement et sains infrindure. Et fut fait le dit serment apprès tout le raport et parlement des seigneurs ambaxadeurs tant de France, de Bourgogne que des alliés. » (Archives canton. de Fribourg. Manuel du Conseil, N° 2, p. 15.)

servir dans son armée n'avait aucune chance de succès. Il ne faut pas oublier ce point de vue dans l'étude des efforts subséquemment tentés par Charles VII pour réconcilier les Confédérés avec la maison d'Autriche.

III.

Radegonde de France était morte le 19 mars 1445 sans avoir épousé Sigismond d'Autriche. A défaut de sa fille, Charles VII destina au prince autrichien une des sœurs de son allié, Jacques II, roi d'Ecosse. Au commencement de septembre 1448 les ambassadeurs de Sigismond se trouvaient à Chinon. Là ils épousèrent, au nom de leur maître, Eléonore d'Ecosse, et la conduisirent immédiatement en Allemagne [1]). Une mission française, à la tête de laquelle le roi avait placé son premier chambellan, Raoul, Sire de Gaucourt, accompagna la princesse et traversa avec elle la Savoie. L'avoyer et le conseil de Berne furent avisés que le cortège ducal passerait par la Suisse. Son arrivée à Berne était annoncée pour le 12 janvier (1449). Les Bernois en instruisirent immédiatement Lucerne en priant le conseil de cette ville de prendre telles précautions qu'il jugerait nécessaires pour que le passage de la duchesse Eléonore ne put devenir l'occasion de troubles en Argovie [2]). Ce n'est pas tout. Les conseillers de Mgr. de Savoie [3]) informèrent encore Berne que les orateurs du roi de France avaient mission d'arranger les différends qui divisaient la seigneurie d'Autriche et les Confédérés et d'accommoder entre

---

[1]) Vallet de Viriville, Charles VII, III, 128.

[2]) Arch. de l'Etat de Lucerne. Missive origin. de Berne à Lucerne, dimanche 11 janvier 1449.

[3]) « Unsers gnedigen herrn von Safoy rëte. » Il s'agit ici sans doute non du duc Louis, mais de son père, le pape Félix V (Amédée VIII), avec lequel le roi de France était en négociations constantes pour le rétablissement de la paix de l'église. Félix V résidait alternativement à Genève, à Thonon ou à Lausanne, tandis que le duc Louis séjournait à Turin. Il est peu probable que la princesse d'Ecosse eut passé les Alpes.

ces adversaires séculaires une « intelligence perpétuelle ». C'est tout ce que nous savons de cette tentative. Il est peu probable qu'elle fut poussée très-loin.

En mars 1450, un accord intervenu entre Albert d'Autriche et son cousin Sigismond fit passer aux mains de ce dernier les domaines de l'Autriche antérieure [1]). Si on acceptait la date donnée par Chmel à deux documents attribués par lui à l'année 1450, Charles VII aurait renouvelé au mois d'avril de cette même année ses promesses de médiation et fixé une conférence pacifique à Constance [2]). Mais à l'examen on reconnaît aisément que les deux lettres du roi de France n'appartiennent pas à l'année 1450. L'une d'elles se rapporte au 13 avril 1454 [3]) et l'autre au 28 avril 1459 [4]). Bien plus, le 8 mai 1450, par une lettre datée de Lezignan en Normandie et imprimée par le même éditeur à la suite des deux autres, avec une date exacte cette fois [5]), Charles VII s'excusa de ne pouvoir répondre actuellement aux sollicitations que « son très-cher fils et bien aimé parent » Sigismond lui avait adressées par l'entremise de ses ambassadeurs Jacques Trapp et Léonard de Velsegk. Le roi en effet était fort occupé de ses propres affaires. L'invasion du Cotentin

---

1) Après la guerre de 1448 des dissensions éclatèrent à Fribourg entre les bourgeois de la ville et les communes rurales au sujet du partage des frais de guerre. Albert d'Autriche ne réussit pas à les apaiser et son voyage à Fribourg en août 1449 n'eut d'autre résultat que celui de lui faire comprendre que Fribourg était perdu pour la maison d'Autriche. Il s'empressa alors de passer la main à son cousin Sigismond. Le pacte de famille de 1450 attribua à ce dernier pour huit années le Burgau, Fribourg en U., la Thurgovie, le Hegau, etc. (en un mot tous les domaines autrichiens menacés par les Suisses), à charge de payer en deux annuités 40,000 florins au duc Albert. (Liebenau, Beziehungen etc., 41.)

2) Mater. f. österr. Gesch., I, 3, 311 s.

3) N° CXLVI a.

4) N° CXLVI b. M. de Liebenau (Beziehungen etc., p. 29 et p. 62) a accepté les dates de Chmel. — Même erreur dans Abschiede, II, 244. — Nous aurons l'occasion de mentionner ces documents à leur véritable date.

5) N° CXLVI c.

par les Anglais et la glorieuse reprise de cette province par les troupes françaises datent précisément de cette époque [1]). La conquête de la Normandie fut achevée en septembre. Le roi, délivré de ses ennemis à l'ouest, dirigea alors ses forces sur la Guyenne. Commencée au mois de novembre 1450, interrompue par l'hiver et reprise au printemps de 1451, la campagne se termina par l'entrée des Français à Bordeaux (29 juin) et à Bayonne (fin août 1451).

La lettre de Charles VII du 8 mai 1450 laissait espérer à Sigismond qu'après la Toussaint les événements permettraient au roi de France de s'occuper des affaires de son allié. Entretemps un arrangement paraît être intervenu entre le prince autrichien et les Confédérés (Kaiserstuhl, 24 juin 1450) qui pour trois années instituait entre les parties un modus vivendi amical [2]). On retrouve la main du roi de France, dès le mois de septembre 1450, dans un traité conclu entre Fribourg d'une part et la Savoie et Berne de l'autre [3]). Quinze mois plus tard, au commencement de 1452, une ambassade française parut en Suisse et parcourut les cantons. Les registres de Lucerne témoignent de sa présence dans cette ville en janvier et février, puis en juillet [4]). L'objet de cette nouvelle mission était la conclusion d'un traité entre les Suisses, la France et l'Autriche.

Cette négociation fut probablement interrompue par le désaccord qui éclata entre le Dauphin, le duc de Savoie et le roi de France. Louis, Dauphin, avait épousé le 28 février 1451, malgré l'opposition formelle de son père, la fille du duc de Savoie. Il ne cessait d'ailleurs de concert avec ce dernier d'intriguer contre le gouvernement paternel [5]). Les choses allèrent si loin que Charles VII se décida à sévir. Au commencement

---

1) Vallet de Viriville, Charles VII, III, 193—199. La victoire de Formigny est du 14 avril 1450.

2) Abschiede, II, 243 s.

3) Liebenau, Beziehungen etc., 30.

4) Ibid.

5) Vallet de Viriville, Charles VII, III, 224.

de septembre 1452 le roi s'avança jusqu'à Cleppé en Forez. Le Dauphin s'empressa de faire sa soumission et le duc Louis, accompagné de son fils aîné, le prince de Piémont, se rendit en personne auprès du souverain irrité. Il s'agissait pour Charles VII de soustraire la Savoie à l'influence de son fils, Louis, Dauphin. Le traité du 27 octobre 1452 renouvela les anciennes alliances qui rattachaient la Savoie à la couronne de France [1]). C'est également à Cleppé que fut décidée la célébration du mariage du prince de Piémont avec Yolande de France. Cette union intime des deux pays exerça une grande influence sur les relations du roi de France avec les cantons.

Le 10 juin 1452 l'avoyer et le conseil de Fribourg avaient, avec l'approbation générale de leurs concitoyens, transféré au duc de Savoie les droits que la maison d'Autriche avait jusqu'alors possédés sur cette ville dont la longue fidélité avait été si mal reconnue. Sigismond ne sut tenter aucun effort pour éviter cette nouvelle spoliation à laquelle, cette fois du moins, les Suisses ne prirent aucune part [2]). Le duc saisit cette occasion

---

1) Bibl. Nat. Msc. fr., 2811. Lettre orig. du duc Louis de Savoie à Charles VII accréditant auprès du roi Messire Jacques de la Tour, son chancelier. Genève, 18 septembre 1452. Au dos on lit ces mots Reçu à Clepié le 25e de septbre. CCCCLII etc.

Le portefeuille Godefroy XCV à la bibl. de l'Institut contient, à l'état d'original sur parchemin, signé et scellé par le duc de Savoie, le traité de Cleppé. Le duc Louis publie son alliance avec le roi Charles VII, déclare renoncer à toute autre alliance, et promet de servir le roi de France et ses successeurs contre toute personne, le pape et l'empereur exceptés, avec 400 lances accompagnées de gens de trait, qui seront envoyés au roi deux mois après sa réquisition et auxquels il donnera la solde ordinaire, le paiement devant commencer dès que ces gens d'armes auront passé la Saône. Cette alliance sera jurée par 200 chefs d'hôtel savoisiens désignés par le roi, à l'exclusion de ceux qui par sentence du duc sont hors du pays. A « Cleppé près Feurs en Foreys », 27 oct. 1452. — Présents quatorze Seigneurs savoisiens dont les noms accompagnent la signature du duc.

2) Les Bernois se montrèrent peu satisfaits de ce qu'ils considéraient non sans raison comme une infraction à la convention que le duc de Savoie avait conclue avec eux à Thonon, le 4 août 1450, et par laquelle chacune

de renouveler auprès de Charles VII ses demandes d'assistance. Vers le milieu de 1452, au mois d'août ou de septembre, il envoya en France son fidèle conseiller, le chevalier Jacques Trapp, pour se plaindre à la fois des Bernois qui détenaient plusieurs de ses seigneuries, places et châteaux en Argovie et du duc de Savoie qui venait d'occuper Fribourg [1]). C'est évidemment en réponse à ces doléances que Charles VII résolut de tenter un nouvel essai d'accommodement durable entre son protégé le duc d'Autriche et les Confédérés. Au mois d'octobre des conférences furent tenues à Feldkirch [2]). Un noble Savoyard dont le nom figure à plusieurs reprises dans les négociations diplomatiques de l'époque, Jean de Lornay, reçut mission d'y représenter le roi de France.

Ses efforts ne se bornèrent pas du reste à la tâche difficile de concilier les intérêts opposés du duc d'Autriche et des cantons suisses [3]). Charles VII, menacé d'une nouvelle invasion anglaise, poursuivait un but moins désintéressé. En attendant

---

des parties contractait l'engagement réciproque de ne prendre ni d'occuper, sans le consentement et la volonté de l'autre partie, aucune portion du territoire fribourgeois. Le bruit courut à Berne que le duc devait arriver prochainement à Fribourg, accompagné du Dauphin. (Arch. de l'Etat à Lucerne. Missive orig. de Berne. Dimanche « post Corporis Christi », 1452. Cf. Abschiede, II, 246 s.) V. sur cette affaire qui se termina le 18 déc. 1452 par un compromis entre Berne et le duc Louis, Liebenau, Beziehungen etc., p. 52—54.

[1]) Charles VII à Sigismond, aux Montils les Tours 13 avril 1454 n. s. et non 1450. Cette lettre, imp. par Chmel, Mater. z. österr. Gesch., I, 3, 311, d'après les Archives, autrichiennes se trouve aussi à l'état Msc. dans le Ms. fr., 5909, f° 248, Bibl. Nat. Jacques Trapp arriva en France avant l'occupation de Bordeaux par Talbot. (« Verum postquam miles prenominatus ad nos appulit, Anglici hostes nostri antiqui, quorum ductor precipuus tunc erat defunctus dominus de Talbot, magna bellatorum classe paulo post in Aquitaniam advecti civitatem nostram Burdegalensem in deditionem susceperunt etc. », 22 oct. 1452.)

[2]) Liebenau, Beziehungen etc., 30 s.

[3]) En cette occasion, Uri et Lucerne se montrèrent particulièrement récalcitrants.

mieux il voulut s'assurer des bonnes dispositions des ligues par un traité formel. Les bases en furent posées à cette « Journée » de Feldkirch et les Bernois furent chargés par leurs alliés [1]) de la rédaction d'un projet de traité que Jean de Lornay emporta à Cleppé où se trouvait alors le roi, occupé à négocier l'alliance savoyarde. La réponse française ne se fit pas attendre. Quinze jours étaient à peine écoulés que Berne recevait du roi une contre-lettre qui reproduisait intégralement les termes du projet soumis à son approbation. Le gouvernement bernois avait mission de terminer l'affaire et d'expédier en France l'instrument définitif, revêtu du sceau des cantons. Le roi exprimait le plaisir qu'il éprouverait à recevoir à cette occasion les ambassadeurs de la ligue [2]).

Suivant la coutume, il fut extrêmement difficile d'obtenir des Confédérés leur adhésion définitive. Le 23 novembre, Berne en était encore à rappeler au conseil de Lucerne que ce traité avait été consenti par tous les cantons. En conséquence, il était opportun de ne pas différer plus longtemps la conclusion de l'affaire [3]). Les instances des Bernois finirent par l'emporter sur la résistance peu raisonnée de ses alliés. Zurich, Berne, Soleure, Lucerne, Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug et Glaris scellèrent enfin la convention française qui porte la date du 8 novembre 1452 [4]).

La répugnance de la plupart des communautés de la ligue pour toute espèce d'engagement à prendre envers une puissance étrangère explique seule les hésitations que nous venons de

---

[1]) C'est à Lucerne, dans une journée tenue en octobre, que les cantons votèrent le traité avec la France. Berne à Lucerne, Arch. de l'Etat à Lucerne. Imp. Liebenau, Beziehungen etc., 91.

[2]) Berne à Lucerne, lundi après Simon et Jude, 30 oct. 1452. Arch. de l'Etat à Lucerne. Missives orig. Imp. Liebenau, Beziehungen etc., 90 s.

[3]) Berne à Lucerne, jeudi avant Ste-Catherine. Arch. de l'Etat à Lucerne. Missives orig. Imp. Liebenau, Beziehungen etc., 91.

[4]) Abschiede, II, 260 et 869 s. Il faut conclure de cette date du 8 novembre rapprochée de celle de la lettre bernoise citée ci-dessus, que l'opposition de Lucerne se produisit tout à fait in extremis.

signaler, car il est impossible d'imaginer une rédaction moins compromettante que celle qui fut adoptée pour *« l'intelligence perpétuelle »*. Les ambassadeurs, marchands et sujets des ligues pourront désormais parcourir librement et sans obstacle les pays appartenant au roi de France. — C'était en propres termes la répétition d'une des clauses du traité d'Ensisheim. — Le roi ne fera aucune entreprise contre les communautés de la ligue de la Haute-Allemagne et n'accordera à aucun de leurs ennemis le libre passage dans ses états. De leur côté les Confédérés tiendront fidèlement le présent pacte d'amitié à l'égard du roi très-chrétien et de tous ses successeurs, n'assisteront aucun de ses adversaires, et ne permettront pas que personne dans l'étendue de leurs territoires prête assistance ou secours d'aucun genre aux ennemis du roi. Les sujets du roi de France sont assurés également de pouvoir traverser le territoire de la ligue, y séjourner et y repasser sans aucun empêchement, à la condition de ne causer aucun préjudice aux Confédérés.

Pour Charles VII, si on prend en considération l'esprit turbulent et aventureux de la jeunesse suisse, l'engagement solennel de neutralité arraché aux Cantons avait une réelle importance. C'était une précaution prise à la fois contre le duc de Savoie et contre le Dauphin. On va voir du reste que ce traité d'amitié n'etait dans la pensée du roi que le prélude de négociations plus importantes. L'ambassade suisse qui porta en France le nouveau traité dûment confirmé par les Cantons trouva le roi fort préoccupé des événements de Guyenne. Son gouvernement avait maladroitement appliqué aux populations de cette riche province, dont les Anglais avaient prudemment ménagé les intérêts matériels, le système vexatoire des impôts français. De là, des réclamations et finalement un appel aux armes anglaises. Sollicité par une députation de la noblesse de Guyenne, le roi Henri envoya en France l'illustre Talbot avec une petite armée. Le capitaine anglais n'eut qu'à paraître pour que Bordeaux ouvrit ses portes. Presque toutes les villes environnantes en firent autant. A la fin d'octobre 1452 la Guyenne semblait perdue

pour les Français. La saison était trop avancée pour que Charles VII put entrer sérieusement en campagne. Il employa l'hiver à s'y préparer [1]. La présence à sa cour des orateurs de la ligue parut une occasion favorable de reprendre le projet longtemps caressé d'attirer à son service une troupe de ces valeureux Suisses dont la réputation militaire était dès lors répandue dans toute l'Europe. C'était le rêve de tous les princes d'Occident assez riches pour payer une assistance aussi effective que coûteuse. Quatre ans auparavant le duc de Savoie n'avait pu trouver l'argent nécessaire pour soudoyer 6000 Bernois et leur absence lui avait couté le Milanais [2]. Le roi de France était plus riche. Aussi reçut-il à merveille l'ambassade des ligues. Les princes et les seigneurs de sa cour rivalisèrent d'attentions et de prévenances. Jamais pareil honneur n'avait été fait aux Confédérés. Charles cependant n'oubliait pas les affaires sérieuses. Nous n'en voulons pour preuve que la lettre adressée par Berne aux magistrats de Lucerne le 28 mars 1453, peu après le retour de l'ambassade, pour leur en annoncer le résultat [3]. « Sa Majesté a écrit à tous les Confédérés en recommandant aux orateurs bernois de leur dire qu'elle est en intention de se tirer aux champs à bref délai avec tous ses princes, ses seigneurs et son peuple pour aller mettre le siége devant une ville que les Anglais ont prise ... Le roi demande aux Confédérés de lui fournir mille gens de pied avec quatre hommes de bonne autorité, lesquels auront sous eux douze hommes d'armes à cheval, armés de lances, qui conduiront la troupe. Ce n'est pas que le roi ait besoin de leur nombre, car, avec l'aide de Dieu, il a assez de

---

1) Vallet de Viriville: Charles VII. III, 228 s.

2) V. la Correspondance du Pape Félix V (Amédée VIII) et de son fils Louis, duc de Savoie, au sujet de la ligue de Milan et de l'acquisition du Milanais 1446—1449 par E. H. Gaullieur (Archiv f. Schweiz. Gesch. VIII. 299)...... « Tres vexilla Bernorum pro suis stipendiis omni mense reciperent pecunia tantum, decem et octo millia florenorum » etc.

3) Arch. de l'Etat à Lucerne. Missives orig. Imp. Liebenau, Beziehungen etc. 92 s. Mercredi av. Pâques.

monde pour courir sus aux Anglais, mais les Confédérés, qui se sont toujours montrés prudents et vertueux, en seront plus redoutés dans toute la Chrétienté et en retireront gloire et profit. Et aussi l'amitié et bonne intelligence qui sont entre Sa Majesté et eux en seront partout augmentées» ... Le roi promettait d'amener par eau les troupes suisses le plus près possible du théâtre de la guerre. Quant à la solde, elle serait pour chaque homme de pied de cinq florins du Rhin par mois. Les gens à cheval toucheraient la même paye que les hommes d'armes français. Cette solde commencerait à courir au départ de Berne, le premier mois étant payé d'avance. — Il semble que les Bernois étaient assez disposés à prêter l'oreille à ces propositions avantageuses [1]), mais elles furent repoussées par les Cantons. On repondit au roi très-chrétien que les Confédérés n'avaient pas coutume d'envoyer leurs soldats hors du pays prendre du service à l'étranger [2]). La vérité est que les plus aventureux parmi les jeunes Suisses manquaient rarement de courir là où il y avait de bons coups à donner et une grosse solde à toucher, mais jusqu'alors les Cantons n'avaient officiellement autorisé ou encouragé ces expéditions que lorsqu'ils y voyaient un avantage politique évident. Les engagements individuels au contraire étaient si fréquents que trois mois à peine après le refus opposé aux sollicitations du roi de France le Conseil de Berne était obligé d'en rappeler les termes aux Lucernois et les avertissait que des bandes s'organisaient sur leur territoire dans le but d'aller prendre du service à l'étranger [3]). M. de Liebenau en a conclu [4])

---

[1]) « Semlichs wir uwer wisheit zu wissen tund, umb willen ir uber die sachen sitzend, davon ratschlagent und bedencken *was grossen eren, lob und nutzes gemeinen eidgenossen in kunfftigen zitten davon ufferstan möchte* » etc. Liebenau, Beziehungen etc., 93.

[2]) « . . . das Ir noch wir nitt gewonet sient noch habent unser knecht usser noch von unsern landen an frömde end ze lassen ». Liebenau l. c. 94.

[3]) Berne à Lucerne 16 Juillet 1453, imp. d'ap. les Archives de l'Etat à Lucerne par Liebenau, Beziehungen etc. 94.

[4]) Beziehungen etc. 33.

que des Suisses avaient répondu individuellement à l'appel de Charles VII. La lettre bernoise n'est pas aussi affirmative[1]), et d'autre part Commynes déclare que les Suisses qui combattirent à Moutlhéry en 1465 sous la bannière du duc de Calabre furent les premiers qu'on vit en France[2]). Ajoutons toutefois qu'une lettre, adressée postérieurement au Conseil de Lucerne par les députés Confédérés réunis à Zurich le 25 janvier 1455, signale positivement le fait d'enrôlements pour la France[3]), et concluons-en que si l'affirmation de Commynes est exacte, il faut supposer que le gouvernement de Lucerne eut assez d'autorité pour faire respecter au dernier moment la décision des Cantons.

IV.

L'année 1454 fut signalée par une nouvelle tentative de Charles VII pour établir un accord durable entre les Confédérés et la Maison d'Autriche. La ville de Schaffouse menacée dans son indépendance par les Seigneurs autrichiens s'était tournée vers les Confédérés. D'autre part l'Argovie ne cessait d'être un brandon de discorde. Dès le commencement de 1453 le duc de Savoie avait proposé aux Bernois d'accommoder leurs différends avec l'Autriche. Mais sa conduite dans l'affaire de Fribourg avait jeté la méfiance à Berne. En juillet 1454, Raoul de Gaucourt, grand chambellan du roi de France, et Jean de Lornay son agent ordinaire en Suisse, écrivirent au Conseil de Berne que le roi, leur maître, les avait chargés d'une mission dont ils avaient hâte de s'acquitter. L'objet de cette mission n'était pas spécifié, mais les Bernois crurent comprendre dès l'abord qu'il ne s'agissait «de rien de fâcheux pour la Confédération». Aussi fixèrent-ils un rendez-vous pour le 18 juillet aux députés des

---

1) «wissent nitt eigenlich wem zu hilff». Lettre citée.
2) Ed. Dupont I. 62.
3) Imp. Liebenau, Beziehungen etc., 102.
4) Ibid. 34.

Cantons afin de conférer avec les orateurs du roi [1]). Renvoyée au 24 du même mois [2]) la conférence eut lieu à Berne, mais n'amena pas de résultat. Les ouvertures royales donnèrent à penser à Berne que la Maison d'Autriche exigeait, avant de consentir à une paix définitive, la restitution de l'Argovie arrachée dès 1415 aux mains débiles du duc Frédéric d'Autriche. C'était l'empereur Sigismond lui-même qui avait lancé les Confédérés sur cette riche province et qui, en 1418, avait sanctionné les faits accomplis. Aussi quand le siége des négociations fut transporté de Berne à Zurich (4 août) [3]), où les orateurs du roi de France rencontrèrent ceux du duc Sigismond, on exigea pour la continuation des pourparlers qu'il fut bien entendu que la question de l'Argovie serait entièrement laissée de côté. Les Confédérés consentaient à s'entendre avec l'Autriche, mais refusaient absolument de lui rendre la moindre parcelle de territoire. Tel fut le sens de la déclaration du bourgmestre et du Conseil de Zurich aux ambassadeurs français. A quoi ceux-ci répondirent qu'il ne s'agissait pas de cela; ils engageaient les Confédérés à se réunir pour les entendre, bien convaincus qu'ils ne s'en repentiraient pas, car ce qu'on avait à leur dire était pour leur avantage et leur profit. Ce fut donc à Zurich que les orateurs suisses furent convoqués pour le 16 août [4]). Nous ignorons ce qui se passa à cette journée. On trouve cependant dans un document de date postérieure (probablement de l'année 1461) une phrase qui semble se rapporter à ces négociations d'août 1454 [5]). Quoi qu'il en soit, il est certain que la négociation

---

[1]) Liebenau, Beziehungen etc., 84. Berne à Lucerne 25 juin 1454 (lendemain de Saint-Jean). Imp. ibid. 97.

[2]) Berne à Lucerne 11 juillet. Imp. ibid. 98.

[3]) Berne à Lucerne Mardi après Saint-Jacques (30 Juillet) 1454. Imp. ibid. 98.

[4]) Zurich à Lucerne 13 août 1454. Imp. Liebenau, Beziehungen etc., 99 s.

[5]) Chmel, Monum. Habsb. I, 186, à la date erronée de 1474. Si le premier paragraphe de cette pièce, sur laquelle nous reviendrons à sa date

n'aboutit pas. Peut-on s'en étonner d'ailleurs quand on voit Berne avertir Lucerne, le 13 août, que le duc d'Autriche rassemblait une grosse armée, sans qu'on sut s'il méditait une attaque contre les villes Souabes ou contre les Confédérés eux-mêmes [1]? Schaffouse, uni depuis le 1er juin aux cantons de Zurich, Berne, Lucerne, Schwytz, Zug et Glaris, continuait à se voir menacé par le trop célèbre Bilgeri de Heudorf. En vérité, Sigismond et la noblesse autrichienne s'y prenaient de singulière façon pour dissiper la méfiance des Suisses. Loin de se résigner à la perte de l'Argovie ils n'attendaient en réalité qu'une occasion favorable pour reprendre le terrain perdu. Dans ces conditions toute médiation devait avorter.

Cependant les rapports du roi de France avec son fils Louis, Dauphin de Viennois, empiraient tous les jours. Menacé de la colère paternelle, le Dauphin fit vainement appel à l'appui du duc de Savoie. Il n'en fallut pas davantage pour qu'il saisit le premier prétexte et se tournât contre son beau-père. Celui-ci invoqua son alliance avec Berne et demanda à cette ville de lui fournir des troupes. Le vieux grief de Fribourg et surtout le fait que le duc n'avait pas payé les 15,000 florins promis aux Bernois pour les indemniser du tort que leur avait causé l'occupation de cette ville firent rejeter d'abord les ouvertures du Prince de Piémont. Il fallut qu'il se résignât à retourner en Savoie chercher une partie de la somme promise. On lui accorda alors un secours de 3000 hommes qui sortirent de Berne le 27 août avec une bannière et se rendirent à Genève [2]. A la tête de ce contingent marchaient l'avoyer Rodolphe de Ringgoltingen et Gaspard de Stein. Laissant leur troupe à Genève,

---

probable, fait allusion à cette journée de Zurich en 1454, il faudrait ajouter aux noms de Jean de Lornay et de Raoul de Gaucourt celui d'un troisième ambassadeur du roi, Blaise Gresle, plus tard archevêque de Bordeaux (23 mai 1457).

[1]) Liebenau, Beziehungen etc., 65 n. 6.

[2]) Ben. Tschachtlan (Quellen z. schweiz. Geschichte I, 214).

les deux chefs bernois se joignirent aux ambassadeurs que le duc de Bourgogne avait envoyés pour aplanir la querelle; ils se portèrent en Dauphiné et furent assez heureux pour terminer pacifiquement ce conflit [1]). Un mois après son départ la petite armée bernoise rentrait dans ses foyers, rapportant, dit le chroniqueur Schilling [2]), honneur et joie, mais sans avoir rien fait, si ce n'est se tenir en belle humeur, bien manger et bien boire!

L'influence de Berne, on le voit, était le plus souvent prépondérante en matière d'affaires étrangères. Aussi les Bernois, bien différents en cela de leurs Confédérés des petits cantons, tenaient-ils particulièrement à être renseignés sur ce qui se passait à l'étranger. C'était généralement, à cette époque, des marchands appelés par leurs affaires à des voyages fréquents et lointains, qui rapportaient les nouvelles « d'au-delà ». Nous en trouvons un témoignage dans deux lettres adressées par le Conseil de Fribourg à ses collègues de Berne au milieu de l'année 1455 [3]). Deux « honorables bourgeois » de Fribourg revenant l'un d'Avignon, l'autre de France, apportèrent dans leur ville natale la nouvelle des troubles du Dauphiné et celle des préparatifs que faisait Louis, Dauphin, pour résister aux effets du ressentiment paternel. C'est ainsi que Berne fut également instruit de l'expédition que Charles VII dirigea (juin 1455) contre Jean V d'Armagnac, son vassal insoumis et l'époux incestueux de sa sœur, la belle et infortunée Isabelle [4]).

Une des principales conséquences du rapprochement de Cleppé, en octobre 1452, avait été le mariage de Yolande de France promise depuis 1436 à Amédée, comte de Bresse, puis prince de Piémont. Le duc de Savoie s'était engagé à cette

---

1) V. les deux lettres imp. par Liebenau, Beziehungen etc., p. 100 s.

2) Quellen z. schweiz. Gesch. I, 214.

3) 1° Fribourg à Berne 15 juin 1455. Minute aux Archives du canton de Fribourg. Missival du Conseil n° 1, p. 547.
2° Fribourg à Berne 7 juillet 1455. Ibid. Missival n° 2, p. 551 s.

4) Cf. Vallet de Viriville Charles VII. III. 338—346.

n'aboutit pas. Peut-on s'en étonner d'ailleurs quand on voit Berne avertir Lucerne, le 13 août, que le duc d'Autriche rassemblait une grosse armée, sans qu'on sut s'il méditait une attaque contre les villes Souabes ou contre les Confédérés eux-mêmes [1]? Schaffouse, uni depuis le 1er juin aux cantons de Zurich, Berne, Lucerne, Schwytz, Zug et Glaris, continuait à se voir menacé par le trop célèbre Bilgeri de Heudorf. En vérité, Sigismond et la noblesse autrichienne s'y prenaient de singulière façon pour dissiper la méfiance des Suisses. Loin de se résigner à la perte de l'Argovie ils n'attendaient en réalité qu'une occasion favorable pour reprendre le terrain perdu. Dans ces conditions toute médiation devait avorter.

Cependant les rapports du roi de France avec son fils Louis, Dauphin de Viennois, empiraient tous les jours. Menacé de la colère paternelle, le Dauphin fit vainement appel à l'appui du duc de Savoie. Il n'en fallut pas davantage pour qu'il saisit le premier prétexte et se tournât contre son beau-père. Celui-ci invoqua son alliance avec Berne et demanda à cette ville de lui fournir des troupes. Le vieux grief de Fribourg et surtout le fait que le duc n'avait pas payé les 15,000 florins promis aux Bernois pour les indemniser du tort que leur avait causé l'occupation de cette ville firent rejeter d'abord les ouvertures du Prince de Piémont. Il fallut qu'il se résignât à retourner en Savoie chercher une partie de la somme promise. On lui accorda alors un secours de 3000 hommes qui sortirent de Berne le 27 août avec une bannière et se rendirent à Genève [2]. A la tête de ce contingent marchaient l'avoyer Rodolphe de Ringgoltingen et Gaspard de Stein. Laissant leur troupe à Genève,

---

probable, fait allusion à cette journée de Zurich en 1454, il faudrait ajouter aux noms de Jean de Lornay et de Raoul de Gaucourt celui d'un troisième ambassadeur du roi, Blaise Gresle, plus tard archevêque de Bordeaux (23 mai 1457).

[1]) Liebenau, Beziehungen etc., 65 n. 6.

[2]) Ben. Tschachtlan (Quellen z. schweiz. Geschichte I, 214).

les deux chefs bernois se joignirent aux ambassadeurs que le duc de Bourgogne avait envoyés pour aplanir la querelle; ils se portèrent en Dauphiné et furent assez heureux pour terminer pacifiquement ce conflit [1]). Un mois après son départ la petite armée bernoise rentrait dans ses foyers, rapportant, dit le chroniqueur Schilling [2]), honneur et joie, mais sans avoir rien fait, si ce n'est se tenir en belle humeur, bien manger et bien boire!

L'influence de Berne, on le voit, était le plus souvent prépondérante en matière d'affaires étrangères. Aussi les Bernois, bien différents en cela de leurs Confédérés des petits cantons, tenaient-ils particulièrement à être renseignés sur ce qui se passait à l'étranger. C'était généralement, à cette époque, des marchands appelés par leurs affaires à des voyages fréquents et lointains, qui rapportaient les nouvelles «d'au-delà». Nous en trouvons un témoignage dans deux lettres adressées par le Conseil de Fribourg à ses collègues de Berne au milieu de l'année 1455 [3]). Deux «honorables bourgeois» de Fribourg revenant l'un d'Avignon, l'autre de France, apportèrent dans leur ville natale la nouvelle des troubles du Dauphiné et celle des préparatifs que faisait Louis, Dauphin, pour résister aux effets du ressentiment paternel. C'est ainsi que Berne fut également instruit de l'expédition que Charles VII dirigea (juin 1455) contre Jean V d'Armagnac, son vassal insoumis et l'époux incestueux de sa sœur, la belle et infortunée Isabelle [4]).

Une des principales conséquences du rapprochement de Cleppé, en octobre 1452, avait été le mariage de Yolande de France promise depuis 1436 à Amédée, comte de Bresse, puis prince de Piémont. Le duc de Savoie s'était engagé à cette

---

1) V. les deux lettres imp. par Liebenau, Beziehungen etc., p. 100 s.

2) Quellen z. schweiz. Gesch. I, 214.

3) 1° Fribourg à Berne 15 juin 1455. Minute aux Archives du canton de Fribourg. Missival du Conseil n° 1, p. 547.
2° Fribourg à Berne 7 juillet 1455. Ibid. Missival n° 2, p. 551 s.

4) Cf. Vallet de Viriville Charles VII. III. 338—346.

occasion à assurer aux nouveaux époux une somme annuelle de 30,000 florins pour « l'entretenement de leur état », plus la possession de certaines places, terres et seigneuries. Il avait promis également de rappeler les nobles Savoyards qu'une sentence ducale rendue au Pont de Beauvoisin, sous l'influence de Jean de Compeys, avait condamnés à l'exil. Or en 1455, entièrement gouverné par sa femme, Anne, fille du roi de Chypre et par les favoris de la duchesse qu'on appelait en Savoie les Chypriens, le duc de Savoie ne s'était pas encore exécuté. Charles VII crut opportun de lui rappeler ses promesses et lui envoya une ambassade avec mission d'exiger aussi l'éloignement des Chypriens et leur remplacement dans le Conseil ducal par « gens notables, seurs et feables » du pays de Savoie. Par ordre du roi les Bernois furent tenus au courant de cette négociation [1]). Leur alliance avec la Savoie donnait à cette preuve de confiance une importance plus grande que celle d'un simple acte de courtoisie. Berne fut prévenu que le roi, pour peser davantage sur les résolutions du duc Louis, avait envoyé en Bresse son bailli d'Evreux, Robert Floquet, à la tête d'une grosse troupe de gens de guerre, et que Charles VII lui-même avec son armée n'était pas à plus de quatre journées de Genève [2]). Le roi de France, intervenant en

---

[1]) Lettre de Nicolas de Scharnachthal, avoyer, et de Thomas de Spechingen, chancelier de Berne, à l'avoyer et au Conseil de Fribourg, vendredi avant Saint-Michel (26 sept.) 1456. Archives cantonales de Fribourg, Missival du Conseil n° 2, p. 573 s. Cf. Vallet de Viriville Charles VII, III. 369 s.

[2]) C'est le 26 septembre que les envoyés du roi adressèrent au Conseil de Berne cette communication (lettre citée). Ce document ne nomme pas les orateurs français. Au mois de septembre 1455, Charles VII envoya à Genève, auprès du duc Louis, le comte de Dunois, le connétable de Richemont, Guillaume de Menypenny et maître Jean Simon, conseiller au parlement de Paris. Il n'est pas téméraire de supposer que c'est à ces personnages que fait allusion la lettre bernoise citée. Elle est immédiatement suivie par l'énumération en français des réclamations adressées au duc de Savoie par le roi, sous ce titre: « Copia articulorum subscriptorum. — Ce sont les choses que le Roy requiert être faictes et acomplies par Mon-

Savoie, tenait évidemment à s'assurer des dispositions pacifiques des Bernois. Ceux-ci ne furent pas sans s'émouvoir du rôle prépondérant que le roi de France et ses agents prétendaient exercer dans un pays qui les touchait de si près. Les termes de l'alliance étroite conclue a Cleppé en 1452 entre le monarque français et le prince savoyard, leur parurent porter atteinte à celle qu'ils avaient avec le duc Louis. Le rapport de leurs ambassadeurs qu'ils envoyèrent en mai 1456 à Bourg en Bresse, où se trouvaient réunis les trois états de Savoie et où parurent également des orateurs du roi, ne suffit pas à les rassurer [1]). Aussi le roi n'hésita-t-il pas à fournir toutes les explications propres à dissiper ces légitimes inquiétudes. Maître Blaise Gresle et Jean de Lornay passèrent en Suisse avec des instructions [2])

---

seigneur de Savoe» — Cf. aux Arch. d'Etat à Genève (Pièces histor. n° 622) deux lettres de Charles VII aux sindics et bourgeois de Genève en date l'une de Bois-Sire-Amé, 4 août (1455), l'autre de Montquoquier, 23 novembre (même année). (Communiqué par Mr. le professeur Le Fort).

1) Berne à Lucerne 7 juin 1456. Imp. par Liebenau, Beziehungen etc., 104.

2) Ces renseignements et tous ceux qui suivent sont extraits de deux documents en français transcrits in extenso dans le Missival du Conseil de Fribourg n° 2 p. 647 et 648 (Arch. canton. de Fribourg). Ce sont:

1° «Instructions à maistre Blaise Grelle et Jehan de Lornay, escuyer, de ce qu'ils ont à dire dapart (sic) le Roy à ceux de la Seigniorie de Berne et leurs confederés» .... «Fait à Chastelier le xx jor d'ost l'an LVI; (signé) «Charles», (contresigné) «Chaligant» ... Donné pour copie et collation faige (sic) à l'original le x jor de septembre l'an LVI par moy .. Brosse Ronde».

2° «Instructions au comte de Gruyère, à Jehan, seigneur de Lornay, et a Mermet Cristine, procureur de Vuaud, des choses qu'ils ont à dire es seigneurs de Berne et à leurs alliés et confederés de la part de notre redoupté seigneur le duc de Savoe» .... (signé) «Loys», (contresigné) «De Clauso» ... «Donné pour copie collationnée faite a l'original le x jour de septembre l'an mil llllc LVI par moy .. Bellin».

Ces deux instructions furent communiquées à Fribourg, ce qui explique leur transcription sur les registres du Conseil de cette ville.

datées de Chastelier, le 20 août 1456, et destinées à éclairer la ligue sur la portée que le roi entendait attribuer à ses alliances avec le duc de Savoie, alliances que le duc Louis avait ratifiées et promulguées à Genève à la même date du 20 août 1456 et qui, à la requête du roi, avaient été sanctionnées par les états de Savoie[1]. Aux ambassadeurs du roi se joignirent ceux du duc. C'était le comte de Gruyère et Mermet Cristine, procureur de Vaud. Jean de Lornay représentait à la fois le roi Charles VII et son maître le duc Louis. L'instruction savoyarde, datée du 10 septembre, reproduisait en substance celle du roi de France. Les deux missions se rendirent à Berne et remirent leurs instructions au Conseil de cette ville. Le bruit s'étant répandu en Savoie que les alliances prises et passées entre le roi et Mgr. de Savoie étaient désavantageuses au duc et dérogeaient aux anciennes alliances qui liaient Mgr. de Savoie à la Seigneurie de Berne et à ses alliés, le roi tenait à rétablir la vérité sur ce point. Les alliances faites avec le duc de Savoie selon la forme et substance de celles qui avaient uni les prédécesseurs du roi avec la maison de Savoie étaient en réalité plus avantageuses pour le duc que pour le roi. Quant à la déclaration exigée du duc qu'il renoncerait à toute autre alliance, le roi n'avait point entendu que ce fut « en diminution ou préjudice des alliances anciennes que ceulx de la mayson de Savoe ont eu avec ceulx de la Seigneurie de Berne et leurs confederéz ». Cet article ne visait que d'autres alliances nouvelles « que le Roy avoit entendu être faites à son préjudice ». Bien au contraire le roi a toujours conseillé au duc de Savoie d'entretenir soigneusement son alliance avec la Seigneurie de Berne, pour le plus grand profit de la maison de Savoie dont le roi de France désirait « plus que unques le soustenement et acroissement, attendu que madame sa fillie aisnée est mariée avec monseigneur le Prince, fils aisné et principal héritier de la dite maison de Savoe ». Le roi avait insisté « en traitant le faict de

---

[1]) Vallet de Viriville, Charles VII, III. 370.

Monseigneur le Prince et de Madame la Princesse pour leur estat et parvision », pour que le pays de Vaud leur fut baillé « en entention que quant Mondit Seigneur le Prince et Madame « la Princesse auroent seignorie et demeure près d'eulx » (les Bernois) « ce porroent être cause toujours de plus grand com- « munication et entretenement entre la maison de Savoie et les- « dits de Berne. Et à ceste cause le Roy ha fait dire et re- « monstrer à mondit Seigneur le Prince et ses officiers que en « toutes choses se voulussent conduire et maintenir avec la dite « seigneurie de Berne et leurs confédérés en bonne doulceur et « amour; et quant faulte y auroit le Roy se vouldroit employer « par tous bons moyens à tout radresser, en magniere que les « bonnes amistiés et aliances de la Maison de Savoe et eulx « fussent bien entretenues et gardées ». Le roi avait tenu à avertir les seigneurs de Berne et leurs Confédérés des choses susdites afin que, si les rumeurs défavorables qui circulaient en Savoie allaient jusqu'à eux, ils n'y ajoutassent aucune foi, car elles procédaient « plus de gens mal contens et légiers à mal « parler que de chouse qui soit esdits traitiés et aliances faites « entre le Roy et mondit Seigneur de Savoe ou l'en pehust fon- « der ne notter telles ymaginations ».

De son côté le duc de Savoie protestait de son ardent désir d'entretenir la bonne amour et confédération que ses prédécesseurs et lui avaient toujours eue avec les Confédérés. Il avait, il est vrai, conclu une alliance étroite avec le roi très-chrétien, mais sa ferme résolution était de « vivre au bien et à l'onneur « de la Seigneurie de Berne, de ses alliés et de ses Confederés ». Enfin le duc ne pouvait croire que les « paroles et lengaiges » qui l'avaient mis en suspicion auprès de ses bons voisins de la ligue « soent elevés par poent de ceulx de ladite Seigneurie de « Berne, ains peut être par aulcuns voisins qui ne vouldroent « point le bien de Mondit Seigneur ne des siens ».

Prévoyant que les assurances verbales de ses orateurs ne suffiraient pas à convaincre entièrement les Suisses, Charles VII avait autorisé ses ambassadeurs, pour le cas où ils verraient les

Bernois mécontents des renonciations que Mgr. de Savoie avait faites en termes généraux « des aultres alliances qu'il avoit fait « avec aultres », à leur offrir de leur bailler des lettres du roi « déclaratoires qu'il n'entend poent que par icelles renunciations « soyt aulconnement derogé aux aliances qu'il (le duc de Savoie) « ha avec lesdits de Berne et leurs Confederés ». Cette déclaration fut effectivement faite par Charles VII à Saint-Symphorien d'Auzon le 9 décembre suivant [1]).

Telle fut la conclusion de cette négociation qui prouve jusqu'à quel point les princes les plus puissants se souciaient peu d'indisposer contr'eux les communautés Suisses. Dans le cas particulier du roi de France il est bon de rapprochèr les instructions si flatteuses pour les Confédérés que nous venons d'analyser des événements qui troublaient le Dauphiné à la même époque, on en saisira mieux encore l'objet et l'opportunité. Louis, Dauphin, qui n'avait cessé depuis plusieurs années de susciter du fond de sa retraite des intrigues et dès conspirations autour du roi lui-même, avait fini par lasser la patience paternelle. Charles VII s'était avancé jusqu'aux confins du Dauphiné, résolu à sévir. Comme d'habitude le Dauphin avait tenté d'arrêter les effets de la colère paternelle par des négociations dilatoires, que le roi avait mal accueillies. Peu s'en fallut alors que le fils rebelle ne donnât le spectacle lamentable d'une résistance armée. On comprend qu'en pareille circonstance le roi jugeât utile de ménager les Suisses dont l'irritation eut pu se traduire par un secours accordé au Dauphin. On sait comment la fuite de ce prince, qui quitta clandestinement son gouvernement à la fin d'août 1456, termina cette triste querelle et replaça le Dauphiné aux mains du roi de France (septembre 1456) [2]).

---

[1]) Elle est conservée aux Arch. de l'Etat à Berne. — Abschiede II, 281 s.

[2]) Vallet de Viriville, Charles VII, III. 370.

V.

Les efforts des ambassadeurs de Charles VII à Zurich en 1454 n'avaient contribué en aucune façon à améliorer la position de la maison d'Autriche. Non seulement Schaffouse avait obstinément refusé de se remettre sous la souveraineté Autrichienne, mais cette ville s'était attachée par une alliance aux Suisses (mai 1454). Vainement Bilgeri de Heudorf en avait menacé les murailles, le succès avait trahi ses efforts [1]. Une autre perte très-sensible à l'Autriche fut celle de Rapperschwyl. Partagée depuis 1453 en deux factions rivales, l'une favorable au maintien de la domination autrichienne, l'autre portée à secouer le joug pour s'allier aux Suisses, cette ville ne tarda pas, elle aussi, à subir l'influence de la ligue puissante qui attirait peu à peu les débris détachés de la puissance autrichienne. En septembre 1458, à Constance, pendant une fête de tir, une légère insulte faite à un Lucernois faillit causer la perte de l'antique cité impériale. Uri, Schwytz, Unterwalden se jetèrent avec Lucerne en Thurgovie et menaçèrent Constance qui acheta la paix. Au retour de cette expédition, connue sous le nom de guerre du Plappart, les bataillons d'Uri, de Schwytz et d'Unterwalden passant à Rapperschwyl, le parti hostile à l'Autriche saisit cette occasion d'arracher sa patrie à une domination détestée. Rapperschwyl s'allia à Uri, Schwytz, Unterwalden et Glaris. Les autres cantons ne s'étaient pas mêlés à cette guerre. Le 26 mai 1458 une diète tenue à Baden, en Argovie, avait même chargé Lucerne d'arrêter les hostilités en invoquant la paix de cinquante ans (1412—1462), trève sans cesse rappelée, mais rarement obéie. Cette apparence de neutralité suffit à rendre vaines les réclamations que Sigismond éleva au sujet de cette nouvelle et injustifiable agression. C'est ainsi que par sa faiblesse, par sa détestable administration et surtout par l'audace de ses ennemis les plus acharnés servie par la complicité peu déguisée des autres,

---

[1]) V. Liebenau, Beziehungen etc., 66.

la maison d'Autriche voyait s'émietter jusqu'aux derniers débris de son empire au Sud du Rhin et du lac de Constance. Des changements survenus depuis peu dans son sein aggravaient encore sa position critique. Le 23 novembre 1457, le jeune Ladislas, roi de Bohême et de Hongrie, était mort empoisonné à Prague au moment d'épouser Madeleine de France, fille de roi Charles VII [1]). Des contestations s'élevèrent au sujet de son héritage entre les trois chefs de la maison d'Autriche. Enfin au printemps de 1458 un accord intervint entre l'archiduc Albert et son cousin Sigismond. L'archiduc abandonnait définitivement à Sigismond en échange de sa part de la principauté d'Autriche, tous les domaines antérieurs, lesquels étaient, il est vrai, pour la plupart engagés à des tiers. Sigismond, on le conçoit, hésita fort à accepter cet échange. Il fallut pour le décider que l'archiduc promit de dégager le plus grand nombre des seigneuries engagées. Plus déterminantes encore lui parurent les assurances du roi de France, Charles VII, qui ne cessait de l'assister de ses conseils, et qui lui promit son aide pour la libération de ces domaines qu'il l'exhortait à accepter [2]).

Au commencement d'août 1458 Sigismond se rendit en Tyrol. La première chose qu'il entreprit après son retour en Autriche fut un acte de libéralité et d'affection à l'égard de sa femme Eléonore d'Ecosse. Ce fut surtout un acte de prudence et d'habileté dont le duc d'Autriche se promettait les meilleurs résultats. Il remit à la duchesse tous ses domaines de Suisse et

---

[1]) Vallet de Viriville, Charles VII, III. 397—405.

[2]) « Item dicant prefato duci, quod si forte dominia illa que sunt in Alsacia, Sungaudia, Brisgawdia, comitatu Phiretarum et alia prope Renum sibi provenirent, *quod non dubitet ea acceptare,* quamquam sint in parte obligata, quia, si ita contingat, volumus eum juvare facto et opere ad hujusmodi dominia recuperanda, conservanda et augmentanda, *eciam usque ad concessionem propriarum pecuniarum nostrarum pro redemptione eorum* etc. (Instructions du roi Charles VII à J. de Finstingen et J. précepteur d'Isenheim, ses ambassadeurs auprès de Sigismond (1458). (Fontes rerum Austriac. Diplom. et Acta T. II, 303 s.)

du Vorarlberg, espérant ainsi se soustraire à de nouvelles difficultés avec les Confédérés. Il est peu douteux que le prince autrichien suivit en cette occasion les désirs du roi de France, car celui-ci ne se borna pas à remercier le duc du douaire assigné à une princesse qu'il aimait comme sa propre fille. C'est en présence des ambassadeurs de Charles VII que Sigismond remit solennellement, le 16 août 1458, à Innspruck, à la duchesse Eléonore les droits qu'il possédait sur le Comté de Kyburg, Rapperschwyl, Winterthur, Frauenfeld [1]), Diessenhofen et sur tous ses châteaux et seigneuries de Thurgovie, Rheineck, Altstätten, le Rheinthal, Feldkirch etc. et même sur Fribourg en Uechtland.

Dès le lendemain (17 août) les conseillers du roi de France, Jean de Finstingen, maréchal de Lorraine, et Jean de Champdenier, commandeur de la maison de Saint-Antoine d'Isenheim, accompagnés de Werner de Zymmern, conseiller du duc d'Autriche, reçurent mission de se rendre dans les seigneuries de la duchesse Eléonore pour y recevoir, en son nom, le serment de fidélité de ses nouveaux sujets [2]). Les instructions remises par le roi à ses ambassadeurs attestent formellement que ces domaines devaient être mis sous la protection du roi de France. Mais Jean de Finstingen ne put aller jusqu'au bout de sa mission, car il fut contraint de se retirer devant l'hostilité des habitants; peu s'en fallut même qu'il y perdit la vie [3]).

On peut se demander si cette intervention de Charles VII était dictée par la seule affection qu'il portait à Sigismond et à Eléonore. Nous croyons pour notre part y reconnaître un dessein politique dont les expéditions de Lorraine et de Bâle portent la trace dès 1444. Le but de l'expédition du Dauphin

---

[1]) Pupikofer's Geschichte der Stadt Frauenfeld, p. 110 s.

[2]) Denkschriften der K. K. Wiener Acad. der Wissenschaften. Philos.-histor. Classe T. IX. *Die Fehde der Brüder Gradner gegen Herzog Sigmund, von Dr. Jäger, p. 273.*

[3]) Fontes rerum Austriac. Diplom. et Acta T. II. p. 303: « ut (oratores nostri) dominia, opida, castra et cetera loca donata per dictum ducem, *in nostra protectione suscipiant* » etc. — Cf. Mon. Habsburg. I, p. 246.

contre les Suisses fut, à n'en pas douter, de débarrasser le royaume des compagnies d'Ecorcheurs qui le dévoraient. Mais peut-on croire, quoiqu'en ait dit M. Tuetey [1]), que Charles VII n'en poursuivit pas un autre? Schilter assure que le roi, à cette époque, fit proclamer que Strasbourg et toute la contrée jusqu'au Rhin appartenaient à la France, et cette opinion a été reprise par plusieurs historiens modernes, M. Vallet de Viriville entr'-autres. Pas plus que M. Tuetey nous ne connaissons de « document officiel » conçu dans ce sens. Il semble cependant qu'en battant en brèche cette opinion, notre confrère n'a pas assez tenu compte des déclarations que Gabriel de Bernes porta le 6 septembre 1444, au nom du Dauphin, devant les représentants du Conseil de Bâle et les délégués du Concile. L'orateur du Dauphin n'hésita pas à alléguer « que de toute antiquité la ville « de Bâle était sous la protection du royaume de France, comme « cela ressortait clairement de divers actes et instruments, et « montra que, par suite des circonstances difficiles où le roi de « France s'était trouvé dans ces derniers temps, il avait négligé « l'exercice de son droit, mais que son dessein était de faire « revivre ces anciennes traditions [2]) ». Le 2 septembre, le Dauphin lui-même, répondant aux ambassadeurs du roi des Romains qui se plaignaient de l'invasion de villes appartenant à l'Empire, déclarait qu'il était venu « pour faire rentrer sous l'autorité « royale certaines terres soumises de longue date à la couronne « de France, lesquelles s'étaient soustraites à l'obéissance [3]) ». On sait aussi comment, après le combat de Saint-Jacques, le Dauphin comprenant le peu de profit qu'il y aurait à continuer la lutte avec les Suisses, pénétra en Alsace, s'empara successivement de presque toutes les places du pays et menaça Strasbourg dont il demanda en vain la soumission à son autorité [4]).

---

1) Tuetey, Les Ecorcheurs sous Charles VII, I. 139 s.

2) Tuetey, ibid. I. 243.

3) Tuetey, ibid. I. 256.

4) Tuetey l. c. 272—324. Le consciencieux historien cite (p. 300) un passage d'une lettre du Francfortois Walter de Schwartzenberg, du 1er oc-

Dans les années qui suivent, Charles VII a sans cesse les yeux tournés vers l'Allemagne; il cherche à y combattre l'influence du duc de Bourgogne qui vise à une couronne royale et à la reconstitution, sur les flancs mêmes de la France, de l'ancien royaume de Lotharingie. A ses traités avec Albert d'Autriche, le roi de France oppose des alliances avec Sigismond. Aux vues ambitieuses du duc de Bourgogne sur le Luxembourg, Charles VII répond en favorisant les prétentions de Ladislas, roi de Bohême et de Hongrie, auquel il promet sa fille Madeleine comme il a promis Radegonde puis donné Eléonore d'Ecosse à Sigismond. Ladislas mort, Charles VII prit aussitôt sous sa garde le Luxembourg et Thionville. Il porta même comme candidat au trône de Bohême son second fils, Charles de France, auquel la diète préféra Georges Podiebrad[1]) (2 mars 1458). Les projets ambitieux de 1444, lorsqu'on les rapproche de cette longue série de négociations, de ces efforts persistants du roi de France pour établir son influence en Allemagne et pour paralyser l'influence contraire de la Bourgogne, paraissent s'éclairer d'une lumière nouvelle. Aucun document, à notre connaissance, ne témoigne qu'après 1444—1445 le roi Charles ait songé à revendiquer cette frontière du Rhin qui n'avait jamais, quoiqu'il en eut dit, appartenu au royaume de France; mais nous ne croyons pas nous tromper en rapprochant les tendances manifestées par Charles VII jusqu'à sa mort des projets que lui prêtaient les contemporains de l'expédition des Armagnacs. C'est à ce désir d'augmenter l'influence française sur le Rhin qu'il faut rapporter cette offre d'assistance pécuniaire faite à Sigismond pour le rachat de ses domaines engagés, cette sauvegarde

tobre 1444, qui est l'écho des inquiétudes qu'on nourrissait en Allemagne au sujet des desseins ambitieux du roi de France. « Der Konig von Francrichen der meynet furre, er wolle alz das land wider haben daz zu der « Kronen von Francrich vor habe gehörrit, myt namen waz stede und « landez hinsit Reynez lighen ».

[1]) Ambassade à Prague de Thierry de Lenoncourt (v. Arch. pour l'histoire autrichienne t. LIV, p. 37—174).

promise pour la protection du douaire d'Eléonore et ces efforts, infructueux d'ailleurs, pour rétablir d'une manière détournée l'autorité du pauvre duc d'Autriche dans ses seigneuries du Rhin.

Quel qu'en fut l'objet, l'entreprise ne réussit guère. Sigismond put s'en convaincre lorsque, dans les derniers mois de 1458, il fit, avec la duchesse, un voyage dans les Seigneuries autrichiennes du Vorarlberg et du Rhin. Sa présence n'empêcha pas, nous l'avons vu, Rapperschwyl d'échapper à l'Autriche. Des réclamations inutilement répétées aigrirent ses rapports avec les Suisses. L'horizon s'obscurcissait, la guerre semblait inévitable pour le printemps de 1459. Sigismond s'y prépara, mais son expérience du passé le rassurant médiocrement sur l'issue d'une nouvelle campagne, il fit prier le Pape Pie II d'agir auprès des Suisses afin d'empêcher l'ouverture des hostilités [1]).

Cette demande fut très-bien accueillie par le souverain Pontife. Tout entier au désir de rassembler encore une fois toutes les forces de la chrétienté pour les jeter sur les Turcs maîtres de Constantinople, l'ancien secrétaire de l'empereur comptait particulièrement sur le duc Sigismond qu'il connaissait de longue date et auquel il portait encore une vive affection. La présence du prince autrichien au congrès de Mantoue était ardemment recherchée par Pie II qui lui avait adressé le 25 janvier 1459 une invitation spéciale. Aussi, dès le 13 avril, le Pape enjoignit-il aux évêques et aux villes de Constance et de Bâle de faire tous leurs efforts pour apaiser la querelle. Le 1er mai, son homme de confiance, le notaire apostolique Etienne de

[1]) Dr. Jäger, Mém. cité. — « Memoriale doctoris Laurentii Plumnaw ad dominum papam » (mars? 1459 et non 1460), imp. Fontes rerum austriac. 2e p. Diplomataria et Acta T. II. p. 139—142. L'envoyé autrichien était chargé d'apprendre au pape que la journée d'accommodement qui devait se tenir à Constance le dimanche d'Oculi (25 fév. 1459), entre le duc et les Confédérés, était remise au 25 mai, jour de la Saint-Urbain; Sigismond suppliait le pape de s'y faire représenter. Cette journée avait été arrangée par les efforts réunis de l'évêque de Constance et des ambassadeurs du roi de France (ceux de 1458 sans doute).

Nardini, plus tard archevêque de Milan, fut expédié à Sigismond avec la mission d'étouffer à tout prix l'incendie, s'il en était temps encore. Le 25 du même mois le légat ouvrit à Constance des conférences pour le maintien de la paix. Il était assisté dans cette œuvre difficile par l'évêque de Constance, Henri de Höwen, par des députés des villes de Constance et de Bâle et enfin par les ambassadeurs dont le roi de France avait accordé la présence aux sollicitations pressantes de Sigismond [1]). C'était l'évêque de Viviers, Elie de Pompadour, qui avait pris part naguère aux négociations poursuivies par Charles VII pour le rétablissement de la paix de l'église (1447), Georges Havart, Seigneur de Rozier, maître des requêtes, Jean de Champdenier, commandeur de Saint-Antoine d'Isenheim et Maître Bertrand Brissonet, notaire et secrétaire du roi. Du côté des Confédérés, Zurich, Berne, Lucerne, Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug, Glaris, Schaffouse et Saint-Gall s'étaient fait représenter à cette journée mémorable. Cette fois les efforts réunis des médiateurs furent courronnés de succès. Le 9 juin, samedi avant la Sainte-Vite, l'accord s'établit sur les points suivants:

1⁰ La paix de 50 ans (28 mai 1412 — 28 mai 1462) serait fidèlement observée jusqu'à son expiration.

2⁰ Dans l'intervalle le pape ou le roi de France convoquerait pour le règlement définitif des points en litige une confé-

---

[1]) Dr. Jäger l. c. Les envoyés de 1458, le maréchal de Lorraine, le commandeur d'Isenheim et le héraut Mouson avaient rapporté au roi des lettres du duc d'Autriche qui exprimaient toute la reconnaissance de Sigismond pour les services que ces agents lui avaient rendus. Ces lettres suppliaient le roi de se faire représenter à Constance le 25 mai 1459. Le 28 avril de cette année Charles VII annonça au duc d'Autriche qu'il se rendait à son désir et exprima la confiance que son allié se montrerait facile et raisonnable afin que, ajoutait-il, « si non inde sequatur desideratus effectus, cuncti per vos id non stetisse cognoscent » (lettre datée du château de Rasilly [près Chinon] et imp. par Chmel, Mater. z. österr. Gesch. I, 3, 312 à la date erronée de 1450. — Cf. Itin. Ms. de Vallet de Viriville à la Bibl. Nation).

rence solennelle à Bâle, à Constance ou ailleurs. Là, en présence du légat pontifical, des ambassadeurs du roi très-chrétien, de l'évêque de Constance et des députés des villes de Constance et de Bâle, les plénipotentiaires autrichiens et suisses exposeraient leurs griefs mutuels que les hauts médiateurs tâcheraient d'accommoder avant de procéder enfin à la conclusion d'une paix perpétuelle[1]).

Charles VII n'était pas au bout des peines que lui causait depuis si longtemps celui qu'il continuait à appeler son fils. La nouvelle trêve consentie à Constance n'avait pourvu qu'au plus pressé: la conservation de la paix. Dans la seconde moitié de décembre 1459 une nouvelle réunion fut tenue à Constance en présence de l'évêque Henri et d'une mission française[2]). Il y fut décidé qu'une «*journée*» solennelle serait fixée dans cette même ville pour le dimanche d'*Oculi* de l'année suivante (16 mars 1460), suivant ce qui avait été convenu le 9 juin précédent. Avis fut donné de cette convocation aux parties intéressés sous le sceau de l'évêque de Constance[3]).

En réalité le duc d'Autriche et les Confédérés étaient fort éloignés d'une entente définitive. Un nouvel incident vint remettre tout en question. Au mois de novembre 1459 Sigismond s'était rendu auprès du pape Pie II, à Mantoue. Non content de traiter avec son protecteur des interêts de la chrétienté me-

---

[1]) Imp. in extenso Abschiede II, 881 s. Cf. Dr. Jäger, Mém. cité.

[2]) «welhe matery des frids in gegenwart ewrer kuniglich maiestat botschafften am jungsten zu der stat Costentz vernewt und abgeredt ist, also nach seiner lawt ain zu leiben, in dem ewer kunglich wirdikait ain sunder gevallen darin emphangen» etc. (lettre des Confédérés à Charles VII s. d. Imp. par Chmel, Mon. Habsb. I, 231 avec la date erronée de 1474). Il n'est pas douteux, comme l'indiquent Jäger l. c. 278 et Abschiede II, 301 s. que cette lettre soit des premières semaines de 1460. Mais est-il probable qu'elle soit du 6 janvier, comme le voudraient les ouvrages cités? Ce n'est pas notre avis, car les Confédérés s'y plaignent d'un bref pontifical qui ne fut lancé que le 18 janvier.

[3]) Tschudi, Chron. II, 594 a.

nacée par les Turcs, le plus rancunier des Habsbourg ne manqua pas de lui énumérer les griefs qu'ils nourrissait contre ses trop heureux adversaires de la ligue suisse, dont les entreprises l'empêchaient de songer à la croisade projetée. Il se plaignit amèrement de ce que les Confédérés, au mépris de la convention stipulée à Constance le 9 juin précédent, continuaient à détenir Rapperschwyl et qui pis est avaient intimé leur serment à une moitié de la ville de Stein [1]). Le résultat de ces doléances, qui furent adressées également au roi de France, ne tarda guère à se faire sentir. Le 15 des Kalendes de février (18 janvier 1460), un bref pontifical prescrivit au duc d'Autriche et aux Suisses de tenir rigoureusement la paix de 50 ans et enjoignit aux Confédérés de restituer à Sigismond Rapperschwyl et Stein sous peine d'excommunication immédiate [2]).

L'effet produit en Suisse par le bref de Pie II fut immense et naturellement c'est sur celui qui l'avait inspiré que retomba le poids de l'irritation générale. Les accusations du duc d'Autriche furent traitées de calomnies. En vain Sigismond chercha à se justifier et prétendit qu'en signalant au pape les infractions commises par les Suisses, il l'avait prié simplement de convoquer, pour aplanir le différend, la conférence prévue et prescrite par la convention de Constance. En vain il représenta que c'était dans le même sens qu'il s'était adressé au roi très-chrétien et qu'en somme il n'avait travaillé que pour la paix [3]). Les Suisses ne s'y laissèrent pas prendre et accusèrent carrément le duc d'avoir, en arrachant le bref incriminé à la partialité que le pape montrait en sa faveur, accompli contr'eux un acte d'hostilité et enfreint la paix de 50 ans.

---

[1]) V. lettre justificative adressée l'année suivante, après la déclaration de guerre des Confédérés (automne 1460), par Sigismond à Petermann de Rarogne, de Feldkirch 12 oct. 1460 (Tschudi, Chron. II, 604 s.). Cf. lettre des Confédérés au roi de France citée supra et infra.

[2]) Abschiede II, 305.

[3]) Sigismond à Petermann de Rarogne (lettre citée).

On trouve l'expression de ces sentiments dans la réponse que les Confédérés adressèrent au commencement de 1460 à une lettre royale datée de Bourges le 15 novembre précédent [1]). « Le duc s'était plaint au roi de France de ce que les Suisses avaient, au mépris de la foi jurée, mis en leur main plusieurs de ses châteaux et le roi les avait priés d'en opérer la restitution. Voilà qui affligeait très-fort les Confédérés en leur montrant combien le roi était mal instruit de tout ce qui s'était passé. Mais on avait le ferme espoir que Sa Majesté mieux informée reconnaîtrait l'innocence des Confédérés qui n'avaient jamais eu et n'avaient actuellement qu'un désir, celui de vivre en paix avec le duc d'Autriche. Maintenant encore, après l'accommodement fait à Constance, les officiers du duc ne cessaient d'arrêter, de dépouiller et de maltraiter les particuliers suisses qui avaient le malheur de s'aventurer dans leur pays, sans considérer que les sujets autrichiens pouvaient traverser de jour et de nuit, en toute sécurité, le territoire des Cantons. Toutes les réclamations avaient été vaines. Bien plus, sur les imputations calomnieuses de Mgr. Sigismond, le pape venait de lancer contre les Confédérés les foudres de son excommunication. Etaient-ce là des procédés conformes à la lettre de l'entendement de Constance et de la paix de 50 ans? — Une nouvelle diète était annoncée à Constance où plusieurs princes allemands devaient se rendre en personne ou par représentants pour établir une paix perpétuelle entre la maison d'Autriche et les Confédérés. Certainement ceux-ci n'épargneraient rien pour en faciliter la réussite, ils y feraient valoir leur innocence et y maintiendraient leur honneur, afin que leur réputation demeurât intacte auprès des hommes » [2]). Faut-il s'étonner après cela si la réunion tenue à Constance le dimanche d'Oculi (16 mars) [3]) ne produisit pas

[1]) Cette lettre reçue le 3 décembre 1459 est perdue, mais la réponse indique suffisamment qu'elle était l'écho des doléances autrichiennes.

[2]) Lettre citée plus haut, p. 100, n. 2. Chmel, Mon. Habsb. I, 231 s.

[3]) On ne possède pas le recès de cette journée, mais un passage d'une pièce de date postérieure (mai 1461 sans doute et non 1474 comme l'a

le résultat espéré et si les efforts subséquents tentés au printemps de 1460 par les évêques de Constance et de Bâle ne rencontrèrent pas l'assentiment unanime des Cantons? Le 1er juin, cependant, à Baden, la majorité des députés Confédérés se prononça pour l'acceptation d'une journée amicale et insista pour que la minorité se ralliât à cette proposition [1]). Peut-être les médiateurs eussent-ils fini par l'emporter si une nouvelle maladresse du duc Sigismond n'eut achevé de le perdre.

Nous n'avons point à raconter ici la fameuse querelle de ce prince et de l'évêque de Brixen en Tyrol, le célèbre cardinal Nicolas de Cusa [2]). Elevé par la cour de Rome au siége épiscopal de Brixen, en opposition au candidat élu par le chapitre et aux désirs du duc d'Autriche, Nicolas de Cusa se mit en lutte ouverte avec son souverain temporel. On en vint aux voies de fait. L'évêque se rendit à Rome auprès de son protecteur Pie II qui lui confia le gouvernement de cette cité, tandis que lui-même allait présider à Mantoue le grand congrès, destiné dans sa pensée à sauver la chrétienté menacée par les Turcs. Là le pontife essaya, mais en vain, de ramener Sigismond à des sentiments moins hostiles au cardinal. Celui-ci commit l'imprudence de rentrer en Tyrol. Il n'y demeura guères. Surpris à Bruneck par son ennemi, Nicolas dut souscrire à ses conditions (Pâques 1460), mais porta une seconde fois au pape l'expression de son ressentiment. Sigismond eut beau députer à Sienne un ambassadeur chargé d'expliquer sa conduite, Pie II, irrité de son insubordination, refusa de l'écouter et n'hésita pas à lancer contre son ancien protégé les foudres de l'excommunication. Révoquant le bref du 18 janvier, la bulle du 1er juin délia les

---

cru Chmel qui a imp. ce document Mon. Habsb. I, 194—199) atteste que cette diète eut lieu. On y promit de part et d'autre de respecter le statu quo jusqu'à la Saint-Jean Baptiste (24 juin). (V. Chmel l. c. 198 « Item quamvis in dieta Oculi hic Constantie servata » etc.)

[1]) Abschiede II, 303. 304.

[2]) V. Müller L. IV c. VI, Trad. Monnard T. VII, p. 36—52.

Suisses de toute obéissance au duc d'Autriche et les excita à prendre les armes contre le prince rebelle[1]). En vain Sigismond en appela au pape mieux informé, au concile, à l'empereur et aux princes allemands. Les excitations du pape firent éclater les ressentiments que les intrigues de Sigismond à Mantoue avaient accumulées contre lui. A la fin de septembre toute la Suisse orientale était en feu. Les ennemis de l'Autriche, petits et grands, coururent aux armes[2]) et envahirent de tous côtés la Thurgovie. Cependant la Haute-Allemagne était dans le plus complet désordre. L'empereur Frédéric, en lutte avec son frère l'archiduc Albert et son cousin Sigismond pour le partage de la succession de Ladislas, embrassait le parti du pape. La maison d'Autriche, divisée contr'elle-même, ne put soutenir ce nouvel assaut. Au sud du Rhin et du lac de Constance, Winterthur seul échappa. A l'ouest, l'Alsace et le Hegau étaient menacés. Les efforts du duc de Bavière, Louis, Palatin du Rhin, réussirent enfin à arrêter les hostilités. Fidèles à leur mission pacifique, les villes et les évêques de Bâle et de Constance joignirent leurs instances à celles du duc. Le 10 décembre 1460 il fut convenu qu'une suspension d'armes serait tenue jusqu'au dimanche de Pentecôte de l'année suivante (24 mai 1461)[3]).

---

1) Abschiede II, 305. Dr. Jäger l. c. p. 278 s.

2) V. dans Abschiede II, 307, les dates des différentes déclarations de guerre: Unterwalden, 20 sept., Rapperschwyl, 20 sept., Lucerne, 23 sept., Zug, 30 sept. Les comtes Guillaume et George de Werdenberg-Sargans, 25 sept., Bernard Gradner (l'ancien favori disgracié de Sigismond), 27 sept., Zurich, 29 sept. — Zurich entraîna Berne et Soleure, malgré les efforts du duc (v. ibid. sa lettre aux Bernois du 12 oct.). Le prétexte général invoqué par les lettres de défi est la plainte portée par Sigismond au pape l'année précédente et le ban publié contre les Confédérés qui en fut la conséquence. (V. Tschudi, Chron. II, 602 ss. et le chant de victoire imp. ibid. 609 s.)

Le 25 oct. Pie II excitait encore les Suisses à la guerre — Ils n'avaient plus besoin d'encouragement. (Dr. Jäger, Die Fehde etc. citée p. 285, n. 4).

3) Imp. Abschiede II, 883—886 d'après les Arch. de Zurich; et Chmel, Mater. II, 1. 227—229 d'après les Arch. autrich.

Le pape ne se tenait pas pour satisfait. Le 10 janvier 1461 il invitait encore l'évêque de Bâle à s'abstenir de toute intervention pacificatrice. Le duc de Bourgogne [1]) et l'archiduc Albert avaient vainement tenté d'arrêter sa colère. Nous ignorons quelle fut en cette circonstance la conduite du roi de France [2]). D'ailleurs la conquête de la Thurgovie par les Suisses fut si rapide qu'il est probable que Charles VII n'eut pas le temps d'intervenir. Il est certain néanmoins que ses sentiments à l'égard de son fils d'adoption ne furent nullement modifiés par cette nouvelle catastrophe.

La trève du 10 décembre 1460 avait stipulé qu'une autre journée pacifique serait tenue à Constance au commencement du mois de mai 1461. Le pape tenta vainement de rallumer la guerre en interdisant aux Confédérés d'entrer en arrangement avec l'ennemi commun. Il avait contre lui les efforts de presque tous les princes chrétiens [3]). La trève fut donc observée jusqu'à son échéance. Mais dans l'intervalle (30 mars 1461) un nouveau pacte intervenu entre l'archiduc Albert et Sigismond avait rendu courage à ce dernier. L'archiduc cédait à son cousin certains domaines qu'il possédait encore sur les confins de la Confédération [4]) et un serment d'alliance étroite dirigée contre les Suisses avait uni les deux princes [5]). Aussi lorsque, dans les premiers

---

[1]) Philippe de Bourgogne (sollicité par Eléonore d'Ecosse) au pape, 13 nov. 1460 (Dr. Jäger l. c.)

[2]) Le 30 août 1460 le nouveau roi d'Ecosse, Jacques III, qui venait de succéder à son père, implora l'intervention de Charles VII en faveur de sa tante Eléonore menacée par les Suisses de perdre les Seigneuries que son mari lui avait remises en 1458. Mais cette lettre imp. par Chmel (Mater. z. österr. Gesch. II, 1. 233 s.) a trait aux événements antérieurs à la conquête de la Thurgovie.

[3]) V. cependant la lettre de l'empereur, en date de Gretz, lundi de Pâques (6 avril) 1461, sollicitant des Confédérés un secours de 3000 hommes contre Albert et Sigismond d'Autriche (Tschudi, Chron. II, 612).

[4]) « etlich Schlosz, Land und Lut hie diszhalb des Gebirgs des Arlen und des Ferren » (Tschudi, Chron. II, 613 a).

[5]) Dr. Jäger l. c. p. 286.

jours de mai, les plénipotentiaires des deux parties adverses se présentèrent, suivant ce qui avait été convenu, devant le légat du pape revenu à des sentiments plus pacifiques, devant les ambassadeurs de Charles VII [1]) et l'évêque de Constance, les envoyés autrichiens ne craignirent pas de réclamer au nom de leurs maîtres non-seulement les Seigneuries dont les Confédérés s'étaient récemment emparés, mais tous les anciens domaines que la maison d'Autriche avait possédés jadis au-delà du Rhin. Ils sommèrent en même temps les Suisses de rentrer en l'obéissance de la Seigneurie d'Autriche. Ces revendications présentées en seize articles [2]) montrent combien les princes autrichiens se rendaient peu compte du véritable état des affaires. Les députés Confédérés y répondirent point par point, puis Mᵉ Marquard Brisacher, au nom de l'Autriche, reprit la parole pour réfuter les arguments de ses adversaires [3]). La discussion s'envenimait. Les prétentions autrichiennes, connues dans la ligue, y soulevaient une vive indignation. Peu s'en fallut que les orateurs suisses ne quittassent Constance en rompant les négociations. Il semble que ce fut surtout par les efforts des ambassadeurs que Charles VII envoya d'abord à Sigismond, puis aux Confédérés qu'une nouvel rupture put être évitée [4]). Une autre réunion fut fixée pour la semaine avant la Pentecôte (17—24 mai) à

---

1) Nous n'avons pu retrouver les noms des personnages qui représentèrent la France à Constance au mois de mai 1461.

2) Imp. par Tschudi, Chron. II, 617 s. Cf. Chmel, Monum. Habsb. I, 194—199.

3) Chmel l. c. 186—193. La lecture de ces documents remplis d'allusions aux événements récents et leur comparaison avec Tschudi l. c. ne permet pas, nous l'avons dit, de leur attribuer une autre date que celle de mai 1461. (Cf. à l'appui de cette opinion Dr. Jäger l. c. p. 288 et Abschiede II, 313.) La pièce imp. p. Chmel p. 194 ss. est le factum présenté aux médiateurs par les envoyés autrichiens (Coram vobis etc.), celle imp. p. 186 ss. est la réfutation par Marquard Brisacher de la réponse des Suisses à ses premières accusations.

4) Tschudi, Chron. II, 618 a.

Constance [1]). A cette date on vit arriver dans cette ville le duc de Bavière, Louis, qui n'avait pas cessé de travailler pour la paix, l'évêque de Bâle et les envoyés de la même cité, les orateurs des Confédérés, les évêques de Trèves, de Spire, de Worms et d'Augsbourg; les margraves de Brandenbourg et de Bade, les ambassadeurs du roi très-chrétien, ceux du roi d'Ecosse et du duc de Bourgogne. Pour s'assurer du temps indispensable aux négociations, l'illustre assemblée, à laquelle se joignit l'évêque de Constance, commença par prolonger la trève jusqu'au 4 juin, puis la discussion commença. Elle fut longue et laborieuse. Enfin, le 1er juin 1461, une paix ou pour mieux dire une trève de quinze années fut convenue entre les parties [2]). Dans l'impossibilité où se trouvaient les médiateurs d'arracher à la maison d'Autriche une renonciation formelle à ses anciens droits, en présence du nombre presqu'infini de points litigieux qui demeuraient en suspens, tout ce qu'on put faire fut d'essayer de fermer pour quelques années l'ère des violences et des agressions. Vains efforts du reste, car la paix de quinze ans ne devait pas être mieux tenue que celle dite de cinquante ans qui l'avait précédée !

La date même de cettte négociation marque suffisamment que Charles VII était au bout de ses efforts. Un mois plus tard, (22 juillet 1461), il expirait après un long règne dont les faiblesses éclatantes ont trop souvent fait oublier l'incontestable grandeur. Au point de vue qui nous a occupé, il laissait en mourant son œuvre incomplète. Il était réservé à Louis XI de l'achever et de réconcilier définitivement ces ennemis séculaires, Sigismond, duc d'Autriche, et les Confédérés. On peut dire que ce fut le plus admirable coup de sa dextérité politique, assuré-

---

1) Ibid. 612 b.

2) Abschiede II, 317 et 886—890. Cf. Tschudi, Chron. II, 612—615. Le 20 mai 1461 Charles VII adressa aux Bernois, de Méhun s/Yèvre, un dernier appel à la conciliation (Arch. de l'Etat de Berne, Missival Allem. A f° 343).

ment le plus fécond, car son résultat immédiat fut l'écroulement de l'empire bourguignon. On connaît le rôle prédominant des Suisses dans le grand duel livré entre les deux branches de la maison de Valois et le profit que Louis XI sut tirer des relations d'amitié nouées par son père avec les Confédérés. Après avoir assisté à leur enfantement, nous sera-t-il permis, pour conclure, de restituer à Charles VII un titre souvent décerné à son fils, celui de « Père de la diplomatie française » ?

B.

I.

Conçu dans les termes les plus larges et les moins compromettants, le traité de perpétuelle amitié, ratifié par Charles VII le 27 février 1453, avait assuré aux Confédérés les avantages qu'ils s'étaient promis d'en retirer. Peu disposés, en règle générale, à étendre leurs alliances, ils négligèrent, à la mort de Charles VII, de nouer avec son successeur de nouvelles relations. Ils ne le complimentèrent même pas sur son avènement au « sceptre des lys » [1]). Quant à solliciter de Louis XI la confirmation d'un traité que son Père avait approuvé pour lui et pour ses successeurs, c'est une formalité que les Suisses jugèrent inutile. « De toutes les alléances ou intelligences faictes par nous avecques gens quelqu'ils soyent, » diront au roi les ambassadeurs de la ligue en novembre 1463, « jamais n'avons acoustumé d'en faire aulcune confirmacion ni ratificacion, ains estent comme sont jurées » [2]). Rien donc, au début du nouveau règne, ne semblait présager un échange de rapports suivis entre la couronne de France et la grande ligue de la Haute-Allemagne. Les troubles qui agitèrent la Savoie en 1462 et le rôle que Louis XI joua dans les affaires de ce pays, en forçant les Suisses à sortir de leur indifférence, engendrèrent une série de négociations qui méritent d'être retracées.

---

1) « regioque liliorum sceptro adherere .... affectantes » (Traité de 1453).

2) Relation des ambassadeurs suisses citée plus loin.

On sait dans quel abaissement la maison de Savoie se trouvait plongée au milieu du XV[e] siècle. Denué d'énergie et de talent, le duc Louis I avait abandonné à sa femme, la Chypriote Anne de Lusignan, les rênes du gouvernement[1]). Les grandes charges, les offices étaient livrés aux favoris de la duchesse. Le parti national, à la tête duquel se plaça un fils même du duc, Philippe, comte de Bresse, ou Philippe-Monseigneur[2]), s'éleva résolument contre l'influence de ces étrangers qu'on accusait de comploter la ruine de la Savoie et son annexion à la France[3]). Aux intrigues qu'il reprochait à sa mère Philippe répondit par des actes de violence. Le meurtre de Jean de Varax, maître d'hôtel de la duchesse, l'arrestation illégale et la mise en jugement du chancelier de Savoie, Jacques de Valpergue, soupçonné, non sans quelque apparence de raison, d'être l'agent du roi de France, tous ces actes de rébellion de Philippe de Bresse mirent le comble au désordre.

Louis XI nourrissait-il des desseins ténébreux contre l'indépendance de la Savoie, ou n'avait-il, comme il le déclarait lui-même, d'autre désir que celui d'assurer le trône de son beau-père contre les entreprises d'un fils rébelle? Nous l'ignorons. Toujours est-il qu'à Genève, où Philippe possédait de nombreux partisans, le bruit courut, dès les premiers jours de juillet 1462, que des gens armés arrivant de France se répandaient dans le pays[4]). On craignit une surprise et les syndics furent invités à

[1]) V. le portrait très-saisissant que Chastellain a laissé du duc Louis. (Ed. Kervyn de Lettenhove, t. V. p. 38 ss.)

[2]) Nous employons la forme Philippe-*Monseigneur* de préférence à celle généralement usitée de Philippe-*Monsieur* pour deux raisons; la première, c'est qu'elle paraît plus conforme aux habitudes du temps, la seconde, c'est qu'elle est continuellement employée dans la Relation des ambassadeurs suisses de 1463 citée plus loin.

[3]) Guichenon, Hist. de Savoie I. 591 ss.

[4]) V. sur ces événements d'octobre 1462 les registres du Conseil de Genève dans Galiffe: Matér. pour l'hist. de Genève I. 450 ss.

prendre toutes les mesures nécessaires à la sûreté de la ville. C'est le moment que le duc de Savoie choisit pour établir sa résidence à Genève que le parti Chyprien se flattait sans doute d'arracher aux adhérents de Philippe. Peine inutile! au mépris des défenses et des menaces du duc, le comte de Bresse put pénétrer dans la ville (8 octobre). Les deux partis se retrouvaient en présence. Tandis que Philippe flattait les bourgeois et déclarait n'en vouloir qu'aux Chypriens, un émissaire du roi de France cherchait à intimider les Genevois et déclarait hautement que son maître prenait les Chypriens sous sa protection [1]). La rumeur d'une intervention française se répandait de plus en plus et le Conseil de Genève, d'accord avec le comte de Bresse, préparait la défense. Une crise était imminente. Selon toute apparence, une manifestation anti-chyprienne porta la terreur dans l'âme du vieux duc, car le roi accusa l'année suivante les Genevois d'avoir en cette occasion outragé le père de la Reine de France, de « luy avoir couru sus et fait des choses notoires, voire en la propre maison de son habitation » [2]). Le duc quitta Genève et s'en vint à Lyon implorer la protection de son gendre, le roi de France (octobre 1462).

Louis XI, on le voit, tenait chaudement le parti du duc. Il avait déclaré, assurait-on, que, l'expédition de Catalogne terminée, ses troupes marcheraient sur Genève. Aussi l'irritation y fut-elle très-vive lorsque des envoyés des deux princes parurent dans la ville. Un des syndics s'emporta jusqu'à insulter publiquement le duc de Savoie et n'épargna pas son royal protecteur. De son côté, le roi accusait nettement les Genevois de haute trahison [3]). Une mesure rigoureuse n'avait pas peu contribué à exaspérer Genève; Louis XI, par une ordonnance datée

---

[1]) Galiffe l. c. p. 480.

[2]) Relation des ambassadeurs suisses à Abbeville, nov. 1463. Arch. de Genève, pièce nº 648. Imp. assez incorrectement par Galiffe l. c. 253 ss. et Abschiede II. 331 ss.

[3]) Galiffe l. c. 372.

de Saint-Michau s. Loire, le 25 octobre 1462, avait interdit aux marchands français de fréquenter désormais les foires de Genève et aux étrangers de faire passer par les marches du royaume les marchandises destinées à ces foires. Lyon était désigné pour remplacer Genève [1]).

Le coup était sensible au commerce genevois [2]). Il atteignait également les communautés de la ligue de la Haute-Allemagne dont les marchands allemands traversaient les territoires pour se rendre à Genève et pour retourner chez eux [3]). Les Bernois s'en émurent. Dans ces affaires de Savoie leurs sympathies avaient été pour Philippe-Monseigneur, bien qu'aucun document ne permette de supposer qu'il eut reçu d'eux une assistance officielle [4]). Il est certain que le piteux état où se trouvait la Savoie préoccupait fort le gouvernement bernois. Des envoyés de Berne et de Fribourg qui se trouvaient à Genève à la fin d'août 1462 [5]) n'avaient pu manquer de raconter à leurs commettants ce qu'ils avaient vu et entendu. Les rumeurs d'invasion française en Savoie ne tardèrent point à se répandre à Berne. Philippe-Monseigneur qui avait été à Romont, sollicitant sans doute l'appui des Bernois, avait tout intérêt à exciter leurs alarmes. On en trouve la trace dans une lettre que Berne adressa à Lucerne le 15 septembre pour lui communiquer la grosse nouvelle, très-peu fondée en réalité, de la marche du roi de France qu'on disait avancer vers la Savoie et les pays d'Allemagne, à la tête d'une nombreuse armée [6]). Il importait d'éteindre un incendie dont les ravages pouvaient devenir incalculables. Une diète fut

---

[1]) Arch. nat. Par. Reg. du Trésor des Chartes 198. Actes 455, 460.

[2]) Sur ces foires « icelle ville est principalement fondée » (Amb. suisses à Abbeville, Relat. citée).

[3]) Ibid. et de Gingins (Mém. de la Soc. d'hist. romande VIII, 177).

[4]) Des aventuriers (Reisläufer) suisses avaient rejoint Philippe-Monseigneur à Genève (Galiffe l. c. 497 et passim.)

[5]) Ibid. p. 459.

[6]) Arch. de l'Etat de Lucerne. Miss. orig. du mercredi après l'Exaltation de la Croix.

convoquée à Lucerne pour le 21 septembre (Saint-Mathieu). Sur les instances des Bernois, Lucerne promit de joindre ses envoyés aux leurs pour qu'une ambassade collective des Confédérés tentât une démarche auprès de Monseigneur de Savoie. Le 5 octobre Berne réclama le concours annoncé [1]). — Il paraît probable que la retraite du duc Louis en France mit obstacle à l'accomplissement de ce projet qui fut repris par Berne six mois plus tard. Une nouvelle diète fut tenue à Lucerne vers la fin de mars 1463, et les envoyés bernois y tracèrent le tableau le plus sombre des dissentiments qui avaient éclaté entre le roi de France et une partie de la maison de Savoie. Berne était résolu à tenter un arrangement et priait ses alliés d'envoyer une ambassade commune en Savoie [2]). Comme d'habitude, la réponse à une pareille proposition fut peu favorable. Berne et Fribourg suffiraient bien à conduire cette affaire pour laquelle du reste on leur donnait de pleins pouvoirs... Ce n'est pas ce que voulaient les Bernois. « Nous espérions, écrivent-ils avec quelque dépit, terminer cette affaire avec votre secours, pour l'honneur et à l'avantage de tous, et voici qu'on nous apprend votre refus de joindre vos ambassadeurs aux nôtres. Cette réponse a lieu de nous surprendre, car cette affaire vous intéresse autant que nous....... Les choses vont de mal en pis en Savoie et il est indispensable que les Confédérés y envoyent une ambassade. Fribourg a prié Mgr. de Savoie de se bien comporter jusqu'à notre arrivée » [3]). Une nouvelle réunion fut fixée pour le 12 avril, à Lucerne. Nous ignorons quelles résolutions y furent adoptées. Il semble certain pourtant que les propositions bernoises rencontrèrent peu de faveur.

De ce qui précède il ressort qu'on avait soupçonné sérieusement à Berne et à Fribourg les desseins du roi de France sur la Savoie. Louis n'avait pas tardé à en être instruit et

---

[1]) Arch. de Lucerne. Miss. orig. du mardi après la S[t] Michel.

[2]) Abschiede II. 326 s.

[3]) Ibid.

s'était, dès l'abord, efforcé de rassurer les Bernois. Thibaut de Neufchastel, maréchal de Bourgogne, qui, avant de passer dans les rangs des ennemis du roi, fut quelque temps un de ses gros pensionnaires et son agent particulier sur les marches d'Allemagne, Thibaut se rendit à Berne, où il était fort bien vu, pour calmer les appréhensions que la conduite du roi avait fait naître[1]). Malheureusement après lui on vit arriver de Savoie un autre orateur royal, l'archevêque de Bourges[2]), qui, sans doute pour

[1]) Thibaut IX, Seigneur de Neufchastel s. Moselle et de Blamont (1410—1469). — Nous n'avons trouvé d'autre trace de ce premier voyage du Maréchal à Berne que ce qu'il en dit lui-même (Abschiede II. 328). Il est probable qu'il eut lieu vers la fin de 1462. En considération de ses services, le roi lui accorda vers cette époque 4000 livres de pension annuelle. (Lettre orig. de Thibaut aux gens des Comptes de Grenoble, aux Arch. de la Cour des Comptes de Dauphiné à Grenoble, d. de Dax en Guyenne 25 fév. 1463 n. s.) En 1463 Thibaut reçut également du roi la ville d'Epinal (le P. Anselme VIII, 350 et Commynes-Dupont I. 15, n. 2). Il se brouilla avec Louis XI dès 1464 et prit en 1465 une part active à la guerre du Bien Public « à cause que dès pieça en Lorraine le dit Seigneur lui avait donné Epinal et puis osté pour la donner au duc Jehan de Calabre, dont grant dommaige en avoit le dit mareschal » (Commynes-Dupont I. 104). D'autre part, Lenglet (Commynes II. 597) assigne aux lettres par lesquelles Louis XI retira Epinal à Thibaut la date du 6 août 1466, ce qui transformerait cet acte de défaveur en une conséquence de la part prise par le Sire de Neufchastel au Bien Public. — Le Portef. Fontanieu n° 130 (Bibl. nat.) contient une lettre orig. du maréchal, datée de Dijon, 6 mai, s. d. d'année (1462 ou 1463?); il mande au roi de France qu'il s'est rendu dernièrement à Belfort en Allemagne où étaient assemblés quelques membres du Conseil du duc d'Autriche, le comte de Lof (Lupfen sans doute) et quelques autres Seigneurs d'Allemagne et qu'il peut assurer S. M. que, « quand son plaisir sera, elle trouvera dans ces marches des places et des gens pour la servir ».

[2]) Abschiede II. 328. Le texte dit simplement « l'Evêque » de Bourges. Ce serait Jean Cœur (Gallia Christiana II. 88 s.). D'après ce recueil, ce personnage aurait eu 41 ans en 1462, et cependant Thibaut dit (Abschiede l. c.): « L'évêque est jeune ». — Un inventaire de Legrand (Pièces T. V. Bibl. nat.) contient cette mention: « Instructions données à Mgr. de Bourges le 31 juillet 1462 pour aller devers le duc de Savoie ». — Le Ms. fr. 2899 fol. 79 (Bibl. nat.) renferme une indication plus précise et qui paraît se

détacher les Bernois de Philippe-Monseigneur, ne craignit pas d'employer la menace. Ses discours firent le plus mauvais effet et il ne fallut pour l'effacer rien moins qu'une nouvelle mission du Sire de Neufchastel. Thibaut se rendait à Berne lorsqu'un ordre du duc de Bourgogne, son maître, le retint en Comté pour assister à la réunion des trois états de Bourgogne, le 23 juillet 1463. Sur sa demande, le Conseil de Berne lui députa à Blamont deux hommes qui devaient jouer un grand rôle à la tête du parti français, Thuring de Ringgoltingen et Nicolas de Diessbach. La conférence eut lieu le 16 juillet. Le maréchal, après avoir excusé la vivacité des paroles de l'archevêque, s'appliqua à rassurer les Bernois au sujet des desseins agressifs faussement attribués au roi de France. « S. M. avait appris qu'à Berne et dans la ligue le peuple tenait des propos hostiles et qu'on parlait de lui faire la guerre s'il faisait mine d'envahir le pays. Le roi n'y avait jamais pensé. Son père, le roi Charles, n'avait-il pas conclu des alliances avec les Confédérés et leurs descendants pour lui-même et pour ses successeurs? Les rois de France étant des princes très-chrétiens, S. M. transgresserait-elle un pacte que son père avait confirmé de son sceau? Le roi Louis était instruit aussi que les Confédérés avaient passé des alliances défensives contre lui. Si c'était vrai, il fallait les rompre, car le roi, en prince loyal, tiendrait les « intelligences » aussi longtemps que les Seigneurs de la ligue [1]). S. M. demandait une

---

rapporter à notre ambassade. Dans un Inventaire des sacs et lettres du Roy (Charles VII) ... à Tours est portée « l'aliance des Suyssez » (évidemment la lettre des Confédérés de novembre 1452), et une note de la même main, celle de Doriole, mais d'une autre encre, a ajouté ces mots: « Le 11e (?) jour de Septembre MCCCCLXII, baillé par l'ordonnance du Roy à Mgr. de Bourges la coppie des alliences des Biernoys et Svissois, signée de Maistre Anthoine Desrive (?) et la coppie de l'allience que le Roy bailla. » On peut en conclure que la mission de Jean-Cœur à Berne doit se placer vers la fin de 1462 ou au commencement de 1463.

[1]) Cf. les paroles du roi aux ambassadeurs suisses à Abbeville (nov. 1463, rapport cité): « Pourquoy par avant je vous ay fait dire par beau cousin le mareschal de Bourgogne que j'estoye content de tenir et observer

réponse.» — Et comme les délégués bernois faisaient observer qu'ils devaient en référer aux Confédérés, le maréchal reprit: «Je vous parlerai en ami. Bien que le roi ne m'ait rien dit à cet égard, il me semble que s'il avait voulu avoir à faire aux Confédérés, il leur aurait écrit, or, il ne l'a pas fait; il s'adresse aux Bernois, parce qu'en somme la chose ne concerne qu'eux, car ils sont seuls les alliés de la maison de Savoie .... Mgr. Philippe de Savoie est au fond de tout ceci [1]).»

Des deux côtés, on le voit, la méfiance était éveillée. Malgré le conseil de Thibaut, les Bernois ne voulurent pas s'engager seuls, ils consultèrent leurs alliés [2]) et la réponse fut «qu'on observerait les intelligences comme bonnes et léales gens faire doivent» [3]). De plus, ayant à cœur de réconcilier le comte de Bresse et les Genevois avec le roi et d'obtenir la révocation du funeste édit de Saint-Michau s. Loire, Berne, cette fois avec l'appui de ses confédérés et alliés, résolut d'envoyer à Louis XI une solennelle ambassade. Le maréchal de Bourgogne en fut aussitôt informé. «Après avoir mûrement considéré les bons avis que votre amitié pour nous vous a inspirés, nous avons décidé à l'unanimité de députer au roi une ambassade collective [4]).»

Les envoyés se réunirent à Berne le dimanche après la Saint-Michel (2 octobre) 1463 et se mirent en route dès le

---

les intelligences faictes entre feu Monseigneur mon Père (que Dieu absoille) et vous et les ratiffier et confermer par ainsi qu'ilz (les Confédérés) feissent pareillement».

[1]) Abschiede II. 328 s.

[2]) Berne à Thibaut de Neufchastel (Arch. de Berne, Missival allem. A. 418), le vendredi après la Saint-Mathieu 1463 (23 sept.).

[3]) .... tout ainsi comme pour les alliéz a esté répondu à M. le maréchal de Bourgogne, de les vouloir tenir et léalement observer», etc. (Rapport des ambassadeurs suisses cité). C'est tout ce que nous savons de cette réponse qui dut être envoyée à Chastel s. Moselle (Muselburg) vers la fin d'août, comme le maréchal lui-même l'avait demandé (Abschiede II. 329).

[4]) Lettre citée ci-dessus n. 2.

lendemain [1]). Zurich avait député Messire Henri Schwend, chevalier; Berne, Thuring de Ringgoltingen et Petermann de Wabern; Fribourg, Jean de Praroman et Jacques Cudrefin; Soleure, Nicolas de Wengi; Lucerne, Henri de Hunwyl et Schwytz Conrad Kupferschmid [2]). Uri et Unterwalden n'avaient pas de représentant spécial. — Les archives de Genève ont conservé une copie ou une traduction contemporaine de la relation adressée par les ambassadeurs à leurs commettants. Il faudrait la reproduire en entier, car tout y est curieux, mais son étendue nous contraint de renvoyer au texte imprimé et malheureusement rajeuni par Galiffe [3]). Nous n'en retiendrons que la substance.

Le roi venait de racheter au duc de Bourgogne les villes de la Somme. C'est à Abbeville, le samedi 19 novembre, que la mission suisse parvint à le rejoindre. Le lundi suivant, après lui avoir présenté leurs lettres de créance et l'avoir salué de la part des alliés, les ambassadeurs s'excusèrent de n'avoir point encore félicité le roi de son avènement et rejetèrent la faute de ce retard sur les « diverz et périlleux cours des guerres qui ont esté en les marches et pays par-delà ». Quant à leur mission proprement dite, elle était double. Les « alliés » suppliaient le roi de permettre à ses sujets de fréquenter les foires de Genève « comme bien anciennement a esté accoustumé, et non pas devant, mais après de ce que les fères de Lyon seront tenues ». Ils suppliaient également S. M. de « vouloir bien oublier son « correur et maltallent » contre Philippe-Monseigneur de Savoie et de le « reprendre bénignement en ses bonne amour et grâce ».

---

1) Lettre citée ci-contre n. 2.

2) Ces noms sont fournis par la relation même de l'ambassade. — Legrand (Hist. msc. de Louis XI, I. 557 v°, Bibl. nat.) rapporte que la mission composée de trente-cinq personnes fut défrayée par le roi du 19 au 28 novembre.

3) L'éditeur du T. II des Abschiede a reproduit purement et simplement (p. 331—338) le texte donné par Galiffe (Matériaux p. l'Hist. de Genève 253 ss.).

En ce faisant le roi obligerait grandement ses « très-humbles serviteurs les alliéz ».

A cette « allégation » des orateurs suisses, le roi répondit « de sa propre bouche ». Il les remercia de leurs compliments, leur souhaita la bienvenue, comme à ses « bons amys qui, en sa povreté, ne l'avaient point persecutéz ne fait desplaisir, comme ont fait aultres. » Aussi était-il prêt, comme il l'avait fait dire aux Bernois par le maréchal de Bourgogne, à tenir les anciennes « intelligences » et à les confirmer à nouveau.

Une conférence eut lieu le lendemain en l'église collégiale de Saint-Wulfran [1]). Les conseillers du roi désignés pour suivre les négociations avec les ambassadeurs suisses étaient G. Juvénal des Ursins, Seigneur de Trainel, ancien chancelier de France, Aymar de Poissieu, dit Capdorat, bailli de Mantes et gouverneur du Dauphiné, et le général des finances, Briçonnet. Sur le premier point, le seul touché par le roi, celui des « intelligences », les conseillers du roi de France déclarèrent que non-seulement leur maître était prêt à confirmer par ses lettres patentes celles qui existaient déjà, mais qu'il offrait d'en faire « de nouvelles et plus amples ».

Les foires de Genève et la conduite des Genevois furent l'objet de longues et « aigres » récriminations de la part des commissaires français. Quel que fut le grand désir du roi de complaire aux alliés, il ne pouvait oublier les insultes prodiguées au duc de Savoie, père de la reine de France et au roi lui-même. — Philippe-Monseigneur aussi était pour S. M. un sujet de grande irritation, tellement qu'il n'était pas encore « délibéré de le leisser passer sans condigne pugnicion ». Toutefois le roi désirait sur ce dernier point avoir l'opinion des orateurs alliéz.

Ceux-ci, ayant demandé à réfléchir, la séance fut reprise le mercredi matin. Les ambassadeurs protestèrent de « l'entière et parfaicte » intention des Suisses de tenir et observer les « intelligences ». Ils remerciaient le roi de son offre, mais s'excusèrent

---

[1]) « Saint-Offran » dans le texte. Notre correction n'est pas douteuse.

sur leur défaut d'instructions à ce sujet. Sur les deux autres points ils s'abstinrent prudemment de nouveaux développements et se bornèrent à déclarer qu'ils tenaient Philippe-Monseigneur « estre plain en beaucoup de bonnes vertus ».

Il semble que cette réponse ne satisfit pas Louis XI, car le même jour, après dîner, les ambassadeurs, convoqués au logis des conseillers royaux, les entendirent s'exprimer plus « rudement » qu'avant sur le fait des Genevois. Lorsqu'ils en « feroient condigne réparacion et émende, tant à M. le duc leur prince et seigneur, comme aussi au Roy et qu'ilz se submectroyent aussi de souffrir la punicion qu'ilz en avoyent mérité, lors le Roy aviseroit que plus avant se devroit faire ». Plus ample encore et plus sévère fut le discours des commissaires français au regard de Philippe de Savoie. S. M. était informée qu'il « s'entremectoit d'avoir le gouvernement de la maison de Savoye, ce que le Roy ne souffreroit pour rien que ce soit, car audit Philippe n'appartenoit ». Ils ajoutèrent que le Roi était absolument décidé, avec l'assentiment du duc de Savoie, « de mettre bon régime et gouvernement en ladite maison de Savoye », comme aussi de punir les rebelles. Le Roi désirait savoir des envoyés suisses si les alliés avaient l'intention de s'opposer à sa volonté, ou « donner faveur, ayde ne confort en manière qu'il fust audit Philippe-Monseigneur ou à aultres quelconques qui contre le vouloir du Roy se vouldroyent opposer ».

A cette question directe et qui montre bien de quel côté étaient tournées les préoccupations du roi, les envoyés répondirent que « leurs seigneurs et amys.... n'avoyent point pensé ny ymaginé que leur deussent occourir les choses qui leur occouroyent », et ne leur avaient donné sur ce point « aulcune charge ni commission ». Il était impossible par conséquent d'y répondre.

Le but de l'ambassade paraissait manqué. Les envoyés suisses n'avaient obtenu de réponse satisfaisante ni au sujet des foires de Genève ni à l'égard de Philippe de Savoie. Le roi étant parti pour la chasse, la mission se disposait à quitter Abbe-

ville, lorsqu'il lui fut dit que le roi désirait la revoir. Bon gré mal gré il fallut attendre S. M. qui ne revint de la chasse que le samedi suivant, « bien tard ».

Il paraît qu'entretemps les ambassadeurs avaient entendu reprocher aux Suisses d'avoir fait « alliances et promesses » contre le roi de France. Aussi leur premier soin, lorsqu'ils se trouvèrent en présence de Louis XI, le dimanche « après diner », fut de se disculper de cette accusation malfondée. Ils protestèrent de leur désir de servir et d'honorer le roi, Monseigneur le duc de Savoie et « sa noble maison », et supplièrent S. M. « de son bénigne congé ». La réponse du roi fut des plus affables. Les gens de son conseil avaient parlé « plus rudement » qu'il ne voulait le faire. Il n'oubliait pas qu'il les avait toujours trouvés bons et loyaux, même « en sa povreté ». Aussi son désir était-il de tenir et d'observer les « intelligences » faites par son père avec eux. Il n'avait « alliances d'aide » avec aucun prince, mais il était prêt à en faire avec les alliés de « nouvelles et plus amples » que celles qui existaient.

A cette proposition renouvelée les envoyés ne purent que répéter ce qu'ils avaient déjà répondu aux gens du Conseil, à savoir qu'ils n'avaient reçu aucun pouvoir à ce sujet. Toutefois, ajoutèrent-ils, « nous en ferons très-volontiers relacion à vos dits très-humbles serviteurs les alliéz, ou s'il vous plaît d'y envoyer, votre bon plaisir s'en face ».

« A ce dit le Roy: « Je vous feroy fere la dessus dite confirmacion pour l'emporter[1]), et, s'elle vous plaist, vous me ferés la réciproque; et néantmoins j'envoyrai mes ambassadeurs pardelà tant pour ces choses comme aultres le plus brief que je porray ». Reprenant alors la question des foires, il leur exposa que les foires de Genève n'avaient été établies que pour « mettre au bas les fères de Lyon et aultres du royaulme ». D'autre

---

[1]) La lettre royale porte la date du 27 nov. 1463. Orig. avec sceau aux Arch. de l'Etat à Berne. Imprimé en dernier lieu et très-exactement Abschiede II. 892.

part, les Genevois avaient grandement offensé non-seulement le duc de Savoie, mais aussi le roi et la reine. Toutefois, s'ils venaient vers le duc en reconnaissant leur offense et s'engageaient à lui être obéissants comme à leur prince et seigneur, le roi autoriserait ses sujets à fréquenter les foires de Genève non pas durant, mais après celles de Lyon. Quant à Philippe de Savoie, s'il n'avait fait que chasser les Chypriens, le roi ne lui en voudrait guère, car ils «n'ont point porté profit à la maison de Savoye». Mais il avait fait perdre au roi «son serviteur de chancelier», ce qui lui avait porté grand dommage, car il était «en traictié de lui fere avoir Geynes, qui a esté tout rompu par son trépas»[1]). De plus il avait entrepris d'arracher à son père le gouvernement de Savoie, au mépris de tout droit. A ses violences passées Philippe venait d'ajouter la prise du château de Montmélian. Si néanmoins le prince rebelle consentait à faire sa soumission pleine et entière, le roi le traiterait «comme son bon frère» pour l'honneur de Dieu et des alliés. Louis XI s'étendit longuement sur ces affaires de Savoie. Il était bien résolu à y mettre bon ordre et pour cela y enverrait ses gens. Ses bons amis les alliés seraient bienvenus à faire de même. «Et tout cecy il jura le dampnement de son âme, disant: «Je n'en ay qu'une, et, (mectant sa main à la poictrine), jà soit que l'en die, comme il m'a esté rapporté, que je quiers avoir la seigneurie et dominacion de la maison de Savoye, ce qui n'est point ne que onques ne pensay, ne n'en désire avoir hommaige ou en faire fiéz ne avoir seigneurie en manière que ce soit, combien que ce fust esté et sereit à moy legière chose de faire, veu que j'ay à moy les plus principaulz barons de Savoye, (les nommant tel et tel, ung chascun par son nom), — mais je n'y vois point ne n'y entens d'aller senon en bonne foy et entencion, comme je vous ay dit.» Après ces paroles les orateurs suisses prirent congé du roi de France et retournèrent dans leur pays.

---

[1]) Cf. Vallet de Viriville, Charles VII, III. 127 et pass., et Urbain Legeay, Hist. de Louis XI, I. 345 s.

Louis XI avait promis d'envoyer ses ambassadeurs « par-delà ». Deux mois plus tard en effet, le 2 février 1464, au soir, une ambassade française composée de quatre personnes arriva à Berne et s'empressa de se mettre en rapport avec l'avoyer et le Conseil[1]). Après avoir présenté leurs lettres de créance, les Français communiquèrent au Conseil les instructions dont ils étaient munis et l'assurèrent des dispositions bienveillantes de leur maître. Leur discours porta spécialement sur deux points, le renouvellement du traité de 1453 et l'affaire de Savoie. Sur le premier point ils déclarèrent qu'ils avaient mission de confirmer les « intelligences » existantes et d'en faire de nouvelles, comme le roi en avait exprimé le désir aux orateurs de la ligue. Le projet des envoyés français était de se rendre successivement dans tous les cantons alliés pour s'assurer de leur réponse. Quant à Philippe-Monseigneur dont les orateurs suisses avaient sollicité le pardon, le roi, après y avoir mûrement réfléchi, déclarait ne pouvoir se résoudre à oublier la conduite coupable de ce prince. Les envoyés entrèrent dans de grands détails à ce sujet sans ménager le comte de Bresse. Le roi était décidé à sévir et enverrait dans ce but des troupes en Savoie. Que feraient les Confédérés? S'opposeraient-ils à cet acte de justice en prêtant à Monseigneur Philippe leur assistance, ou bien laisseraient-ils les volontés du roi s'accomplir?

---

[1]) Nous n'avons pas retrouvé les noms des envoyés du roi. On peut croire cependant que la mention portée dans un inventaire de Legrand, (Pièces T. V), à la date de 1463 (ce qui peut signifier 1464, puisqu'ils s'agirait du mois de février), se rapporte à cette mission. La voici: « La réponse des Bernois faite par eux à Amé de Beaumont envoyé devers eux de par le roi touchant l'ordre estre mis en Savoie ». — La date de l'arrivée de la mission française est fournie par une lettre de Berne aux Confédérés, octave de la Purification 1464 (Arch. de Berne. Missiv. allem. A. 448). — Nous empruntons les détails de la conférence au rapport que Louis Hetzel, envoyé par Berne, en fit au conseil de Fribourg le jeudi avant l'ancien carnaval (Arch. du canton de Fribourg. Manuel du Conseil n° 3. p. 77 s.).

A ces ouvertures les Bernois objectèrent qu'ils ne pouvaient donner réponse à l'égard des « intelligences » sans consulter leurs alliés et pour éviter aux envoyés l'ennui d'un long et pénible voyage, ils offrirent de convoquer à Berne les députés des Cantons. Cette proposition fut acceptée et la conférence fixée au mardi suivant. Sur la question de Savoie, le Conseil trouvait la réponse du roi bien sévère et ne pouvait s'empêcher d'espérer que les ambassadeurs avaient pouvoir d'en adoucir la rigueur.

Après le dîner qui fut pris en commun la conversation recommença, et les Français finirent par convenir qu'ils avaient reçu de pleins pouvoirs pour accorder à Monseigneur Philippe le pardon de leur maître, à la condition expresse que le comte de Bresse renonçât expressément à se mêler du gouvernement de Savoie et fit obéissance au duc son père, au roi et au prince de Piémont son frère aîné. Le roi en échange lui accorderait de grands avantages et le duc de Savoie lui ferait une pension que le roi, à défaut de son beau-père, s'engageait à porter à 4000 écus[1]).

Le premier soin des Bernois fut d'informer leurs alliés des propositions françaises. Le 9 février[2]) ils invitèrent instamment les Confédérés à délibérer sans retard sur les points indiqués. Ils s'étaient toujours montrés les amis fidèles de Monseigneur Philippe, peut-être dépendait-il d'eux de ramener en Savoie l'ordre et la tranquillité. A l'égard du traité l'avis de Berne était que le roi en ayant remis sa confirmation aux orateurs de la ligue, on ne pouvait demeurer en arrière, sans toutefois qu'il fut utile de s'avancer davantage, car, en somme ce traité d'amitié n'avait jamais causé de tort aux Cantons. Rendez-vous était donné pour la réponse à Berne, le mardi après l'ancien Carnaval (19 février).

Philippe de Savoie de son côté reçut communication des intentions du roi à son égard[3]). Enfin, malgré quelques menées

---

[1]) Tout ceci dans le Manuel du Conseil de Fribourg cité.

[2]) Berne aux Confédérés, lettre citée de l'octave de la Purification.

[3]) Rapport de Louis Hetzel cité.

contraires[1]), le 23 février 1463, les Confédérés se décidèrent à renouveler et à confirmer le traité d'amitié passé onze années auparavant avec Charles VII[2]). Fait curieux, et qui montre avec quelle circonspection il faut accepter les termes des documents les moins contestables, les lettres de confirmation délivrées par le roi à Abbeville le 27 novembre 1463 et dont la contre-partie fut ratifiée à Berne le 23 février suivant, ces lettres portent la mention expresse que les Suisses ont humblement sollicité ce nouvel instrument. On a pu voir par les termes de la Relation des orateurs alliés comme par tout ce qui précède combien cette allégation est peu conforme à la réalité[3]).

Quoi qu'il en soit, si le roi n'avait pas réussi à s'attacher plus étroitement la ligue de la Haute-Allemagne, il était assuré du moins que les Suisses ne prêteraient pas à Philippe de Savoie l'appui de leur bras redoutable. C'était l'essentiel. Quant à dire avec M. de Gingins[4]) qui a connu seulement les principaux traits de cette négociation, que « le roi méditait déjà ses vastes plans contre la Bourgogne » et que « ce traité de 1463 forme le premier anneau de la chaîne de négociations et d'intrigues qui aboutit à la guerre de Bourgogne et à la catastrophe de Nancy », les documents que nous connaissons ne nous y autorisent pas. Les affaires de Savoie furent l'objet principal sinon unique des négociations et le nom du duc de Bourgogne n'y fut peut-être pas prononcé. Il est incontestable que l'intérêt de la ligue était de maintenir ses bonnes relations avec la France. Engagés dans des luttes presque continuelles contre l'Autriche, leur ennemie héréditaire, il importait aux Confédérés d'assurer

---

1) Le maréchal de Bourgogne aux Bernois de « Chastel s. Mézelle » 18 février 1464 (en français), dans le Missiv. allem. A. 552 v°, aux Arch. de Berne.

2) Cette contre-lettre est en latin dans Tschudi, Chron. Helv. II. 650, et en français dans Commynes-Lenglet III. 367, Preuves.

3) De Gingins, Mém. de la Soc. d'Hist. Romande VIII. 179, n. 3. — La lettre de Berne du 9 février 1464 citée est très-positive sur ce point.

4) Ibid.

leurs derrières contre toute diversion possible. C'est en somme ce que leur garantissait du côté de la France « l'entendement » de 1463/64, lequel, sans étendre en rien leurs engagements, améliorait la position respective des parties contractantes et confirmait leur sécurité [1]).

II.

Il faut avouer qu'après avoir obtenu de la bonne foi des Suisses le résultat qu'il avait à cœur, Louis XI leur fit jouer un rôle sur lequel ils ne comptaient guère. On a vu avec quel empressement les Bernois avaient communiqué à Philippe de Savoie la promesse de pardon qu'ils se flattaient d'avoir arrachée au roi de France. Confiant dans les bonnes dispositions du roi et muni d'un sauf conduit que Louis lui avait envoyé à Lyon par Gargasalle, premier écuyer de son écurie, le comte de Bresse fut attiré dans un piége. Arrêté à Vierzon avec toute sa suite, le prince savoyard fut enfermé à Loches. Il y resta deux ans [2]). On comprend quelle fut l'indignation des Bernois qui s'étaient faits en quelque sorte les instruments de sa perte. S'il faut en croire Stettler, ils allèrent jusqu'à menacer le roi de lui retirer leur amitié [3]). Tout aussi positif est Chastellain. « Les Bernois », dit-il dans son langage coloré, « s'en démenoient jusques à en menacer le roy » [4]). — Un document contemporain montre tout le parti que les ennemis de Louis XI espérèrent tirer de ce

---

[1]) Le roi qui, suivant le témoignage de Commynes, était « l'homme du monde qui plus travailloit à gaigner ung homme qui le povoit servir ou qui luy povoit nuyre » parait avoir dès cette époque cultivé l'amitié des chefs bernois. (Charte de Louis XI pour monseigneur Nic. de Sernetal (Scharnachthal), à Mauny 2 août 1464, citée par de Rodt (Feldzüge Karl's des Kühnen I, 30,

[2]) Guichenon I, 590 ss. — Berne à ceux d'Ulm, de Nuremberg etc. le 28 mai 1466 (Arch. de Berne, Manuel du Conseil n° 1, p. 222).

[3]) Liv. V, p. 186.

[4]) Ed. Kerwyn de Lettenhove T. V, p. 8—11.

mécontentement. Le 26 mai 1465, à la veille d'envahir la terre de France « soubz couleur de Bien Public », Charles, comte de Charolais, dépêcha en Bresse, en Savoie et en Suisse, François de Menthon, chevalier, bailli d'Aval, avec mission de soulever contre le roi les sujets de Philippe-Monseigneur et d'exhorter les amis du prisonnier de Loches à concourir à sa délivrance. Mgr. de Charolais savait combien « la prise et détenue dudit Philippe » déplaisait à ses amis des ligues « et que ilz désirent sa délivrance et ce tant pour l'onneur de la maison (de Savoie) et l'amour qu'ilz ont à la personne dudit Philippe comme pour ce que mon dit Sgr. de Charroloys a esté adverty que le Roy l'a déceuz soubz couleur de certaines paroles qu'il dist aux ambassadeurs desdits de Berne et de Fribourg, assavoir que se le dit Philippe aloit devers luy il lui feroit beaucop de biens et le tiendroit comme son frère; esquelles parolles le dict Philippe adjousta foy et pour ce entreprinst d'y aller, dont il luy est advenu comme chacun peult voir et savoir » [1]).

Quelle réponse les Bernois firent-ils aux pressantes sollicitations de l'émissaire bourguignon? Nous l'ignorons. Mais nous savons, à n'en pas douter, que si Louis XI eut à compter des Suisses parmi ses adversaires de Montlhéry, c'est que ces compagnons s'étaient enrôlés sans l'autorisation de leurs gouvernants. Ils étaient là cinq ou six cents [2]) qui combattirent vigoureuse-

1) « Instructions et mémoires à Messire Fr. de Menthon etc. pour dire et remontrer de par Mgr. de Charoloys à Mgr. le comte de Genève et aux comtes de Gruyères et de Montrevel, Sgr. de l'Aubergement, aux bonnes villes, communaultéz de Berne, de Fribourg et à leurs aliéz, et aux nobles du pays de Bresse et de Vaulx et aux aultres bonnes villes les choses cy dessoubz escriptes etc. ...... Fait à Hondecourt le 26e jour de May, mil IIIIc LXV ... S. Charles et plus bas: Gros ». (Bibl. du Collège à Fribourg Ms.). — L'orig. ms. de la lettre de créance pour le même personnage adressée « à noz très chiers et especiaulx amis les advoyer, conseillers et communauté de Fribourg et à leurs alliéz .... m. d., se trouve aussi à la Bibl. du Collège de Fribourg (Aktenstücke z. Gesch. des XV. und XVI. sæc. T. VII, p. 1).

2) 500 d'après Commynes, 600 suivant Tschudi.

ment sous la bannière de Jean de Calabre, fils du roi René de Sicile. Ce furent, dit Commynes [1]), « les premiers qu'on vit en ce royaulme et ont esté ceulx qui ont donné le bruit à ceulx qui sont venuz depuis, car ilz se gouvernèrent très-vaillamment en tous les lieux où ils se trouvèrent ». Revenus à Berne ces « Reisläufer » furent sévèrement punis pour avoir violé les termes du traité avec la France [2]).

La crise du Bien Public passée, Louis XI finit par céder aux instances de Berne et Philippe de Savoie fut rendu à la liberté en 1466, avant Pâques [3]). Il vint alors à Berne et « demanda à nos Seigneurs de lui donner un envoyé de leur Conseil pour l'accompagner auprès du roi Louis de France, vu qu'il était en grande disgrâce de ce prince. Sur quoi on délibéra de lui accorder l'ambassade qu'il réclamait » [4]). L'homme choisi pour cette mission délicate ne fut autre que le célèbre avoyer Nicolas de Diessbach, l'un des plus fins politiques de son temps. L'avoyer se fit accompagner en France par deux de ses cousins, Louis et Guillaume de Diessbach. Ils se rendirent d'abord à Genève où Philippe-Monseigneur les reçut à merveille et demeurèrent là quinze jours; puis ils accompagnèrent le comte à Bourg en Bresse où ils séjournèrent assez longtemps. Enfin tous ensemble ils prirent la route de France et trouvèrent la cour à Montargis en Gatinois. « Le Roi apprenant l'arrivée d'une ambassade de Berne demanda le nom de l'ambassadeur; on lui répondit que c'était un avoyer nommé Nicolas de Diessbach. Or le Roi le connaissait bien, l'ayant vu souvent, et savait que c'était un homme à employer. Il l'envoya quérir et lui fit le meilleur

---

[1]) Ed. Dupont, I. 62. Comment M. Dändliker a-t-il pu croire, en présence de ce texte formel, que ces mercenaires suisses combattirent pour le roi contre le comte de Charolais? (Ursachen und Vorspiel der Burgunderkriege p. 24.)

[2]) Stettler, L. IV, p. 185.

[3]) Guichenon I, 590 ss.

[4]) Autobiographie de Louis de Diessbach imp. dans le Schweizer. Geschichtsforscher VIII, 162.

accueil . . . . . »[1]). Quant au but de l'ambassade il fut pleinement atteint. Philippe de Savoie rentré en grâce fut nommé lieutenant du roi et gouverneur du pays de Guyenne avec une pension de 2000 livres[2]).

Les témoignages d'estime et de bienveillance dont le roi se montra prodigue à l'égard des Diessbach[3]) ne tardèrent pas à porter leurs fruits. On a vu comment l'année précédente le comte de Charolais avait cherché à exploiter l'affaire de Philippe Monseigneur pour se procurer des auxiliaires à Berne. En 1466 la Bourgogne entama à Berne des négociations dont il est difficile de préciser la portée. Un chroniqueur bernois du 17e siècle, Stettler, que nous avons déjà cité, mais dont la date ne permet pas d'accueillir sans réserve les assertions, est le seul guide que nous possédions pour ces tractations bourguignonnes dont Rodolphe, comte de Hochberg-Neuchâtel, vassal du duc Philippe le Bon et bourgeois de Berne, fut l'intermédiaire. Zellweger[4]) a supposé que la Bourgogne, satisfaite du concours des aventuriers suisses qui avaient fait si bonne figure à Montlhéry, désirait s'assurer des Confédérés par une alliance formelle. Cette opinion n'a rien de déraisonnable. Il est évident en outre que le duc de

---

[1]) Louis de Diessbach à qui nous empruntons ces détails (Autob. cit.) ajoute « Hie hebt sich ob Gott will an das Glück und Heil der von Diesbach, denn der Ritt vil Guts bracht ». Tout son récit est des plus curieux. Né en 1452 Louis de D. n'avait alors que 14 ans. Il le dit lui-même. M. de Gingins (Append. au T. VII de Muller-Monnard) place cette ambassade en 1464 et de Rodt en 1467. Mais Zellweger donne 1466 et les raisons qu'il apporte à l'appui de cette date nous ont paru concluantes. C'est aussi la date de Stettler (L. V, 187). Le voyage dut avoir lieu vers le milieu de cette année; au moins le manuel du Conseil de Berne (n° 1, 371) mentionne-t-il à la date du 22 décembre 1466 des remerciements au roi pour la grâce faite à monseigneur de Diessbach.

[2]) Bibl. Nat. Ms. fr. 20,685 p. 409. Compte de Jean Briçonnet du 16 déc. 1466 au 30 sept. 1467.

[3]) A l'avoué de Berne, 200 livres. (Legrand, Pièces, T. 9, Bibl. nat.). Cf. Autob. de Louis de D. citée.

[4]) Versuch etc., p. 10.

Bourgogne et le comte de Charolais ne pouvaient considérer sans inquiétude les progrès de l'influence française à Berne; ils n'ignoraient ni les négociations de 1463/64 ni le renouvellement des intelligences de 1453. A la veille de succéder à son père, le comte de Charolais devait être naturellement porté à s'assurer du moins la neutralité des Cantons en vue de la grande lutte qu'il allait poursuivre contre le roi de France.

Celui-ci de son côté ne manqua pas d'être instruit des menées bourguignonnes qui paraissent avoir été poussées activement pendant le voyage de Diessbach en France, c'est-à-dire dans la seconde moitié de 1466. Nous en trouvons la preuve dans une mention significative du Rathsmanual bernois, en date du 22 décembre, qui montre que Messire de Diessbach ne s'endormit pas sur ses succès et tint tête à Berne aux adversaires du roi, son patron[1]). Stettler[2]) n'hésite pas à attribuer aux efforts du roi le rejet des ouvertures bourguignonnes et le témoignage que nous venons d'invoquer confirmerait cette assertion. Faut-il en conclure que dès cette époque le parti français dominait à Berne? Ce serait une erreur que des faits postérieurs viendraient démentir. Mais il faut avouer que si le comte de Charolais cherchait encore à exploiter l'affection des Bernois pour Philippe de Savoie, ce fut un trait de génie du roi de parer le coup en envoyant à Berne le prince savoyard non plus en suppliant, mais chargé d'honneurs et de dignités. Ce fait curieux rapporté par Stettler[3]) est implicitement contenu dans la mention citée du Rathsmanual de Berne.

---

1) N° 1, 371 « Au roi de France, comment une proposition nous a été faite et comment rien n'a été conclu grâce au zèle qu'a mis M. de Diessbach à l'empêcher. Nous ne voulons rien achever *avant l'arrivée de Mgr. Philippe*, etc. — M. Dändliker l. c. p. 25 ne paraît pas avoir connu cette mention.

2) P. 197.

3) L. V. p. 187. Il importe de distinguer ce deuxième voyage de Philippe à Berne vers janvier (?) 1467 de celui qu'il avait fait en cette ville en 1466.

Quelle fut au juste la mission du comte de Bresse à Berne et dans quelle mesure réussit-elle? Nos documents sont muets à cet égard. Le 3 avril 1467, à Zurich, Rodolphe de Hochberg, agissant au nom du duc Philippe le Bon et du comte de Charolais, son fils, porta devant la diète un projet de traité dont les conditions étaient aussi peu compromettantes que celles dont Louis XI avait obtenu la confirmation en 1464 [1]). Comme la France, la Bourgogne, quelqu'eussent été ses premières propositions, dut se contenter d'une assurance de neutralité réciproque. Encore ne réussit-elle qu'à moitié. Il fallut que le Conseil de Berne insistât énergiquement et fit observer à ses alliés que de pareilles « intelligences » n'avaient rien de périlleux et ne constituaient en aucune façon une véritable alliance [2]). Le traité porte la date du 22 mai 1467; deux mois après Berne en était encore à supplier Soleure et Zurich d'y apposer leur sceau. Du reste ces trois communautés furent avec Fribourg les seules parties contractantes du côté des Suisses. Le traité, réduit à l'essentiel, ne réussit pas, bien que très-avantageux pour la ligue, à réunir les suffrages des petits cantons [3]). Telle était leur aversion pour les alliances étrangères! — On sait comment éclata peu après la guerre dite de Mulhouse qui fut suivie du siége de Waldshut par les bandes alliées. Le duc d'Autriche se hâta de profiter de la discorde qui partageait les assaillants pour leur offrir la paix qu'ils voulurent bien accepter

---

[1]) Abschiede II, 364.

[2]) Ibid. 366.

[3]) Par les mêmes raisons que celles exposées plus haut. Les Bernois, liés commercialement à la Haute-Bourgogne et condamnés fatalement par leur alliance avec Mulhouse et avec Schaffouse à entrer en lutte avec la noblesse d'Alsace et par suite avec l'Autriche, les Bernois avaient, il faut le dire, un intérêt bien autrement pressant que les Cantons orientaux à se ménager la neutralité bourguignonne. M. Dändliker l. c. p. 25 s. n'admet pas que l'alliance avec Mulhouse qui datait déjà de l'été de 1466 ait pu déterminer, en 1467, Berne à accepter ce qui avait été rejeté dans la seconde moitié de l'année précédente. Il nous semble que si les propositions bourguignonnes furent rejetées en 1466, c'est que: 1° elles étaient plus étendues que celles

(27 août 1468). Sigismond s'engageait à payer, dans le terme de dix mois, 10,000 florins du Rhin aux Confédérés comme indemnité de guerre. Waldshut et le Schwarzwald demeuraient affectés à la garantie du paiement, avec la condition expresse que si le duc d'Autriche ne s'exécutait pas à la date convenue, ces deux districts prêteraient serment d'obéissance aux Confédérés.

Ces événements et peut-être aussi l'absence momentanée de Diessbach interrompirent pour quelque temps les relations des Bernois avec le roi de France. Le silence des documents en est une preuve et bien plus encore une lettre de l'avoyer et du Conseil de Berne au roi, qui, tout en le remerciant des pensions accordées à Nicolas et à Guillaume de Diessbach et des bienfaits dont il comblait cette famille, excuse les Bernois de leur silence prolongé dont la faute avait été à leurs grandes occupations [1]).

Le roi de son côté était tenu au courant de tout ce qui se passait par Louis de Diessbach que son cousin Nicolas avait rappelé à Berne pour le dérober à l'influence toute bourguignonne du Sire de Luyrieux, puis envoyé en France où le roi l'avait pris à son service [2]). Louis XI ne négligea pas l'occasion de flatter les Suisses. Il leur offrit son assistance armée contre leurs ennemis. Cette « habileté » réussit à merveille. La guerre était terminée ou touchait à sa fin et on sait que les Confédérés n'avaient pas besoin d'aide, mais Berne n'eut pas de termes assez forts pour exprimer sa reconnaissance. « C'est le cœur bien joyeux que nous avons appris la proposition de V. M. de nous assister contre nos ennemis avec une troupe de gens armés.

---

de 1467. 2⁰ N. de Diessbach était là pour les combattre, tandis que l'année suivante il accomplissait un voyage en Orient avec son cousin Guillaume (v. de Rodt l. c. I. 32). Ces deux motifs sont à ajouter à ceux que donne M. D. l. c. p. 26.

[1]) 23 juillet 1468 (Arch. de Berne, Missiv. lat. A. 56 v°).

[2]) Ibid. et Autobiogr. cit. p. 163. De Rodt, Feldzüge etc. I, 104 s., juillet 1468.

Nous remercions de cette faveur éclatante la bienveillance innée qui s'est manifestée envers nous tous et envers Berne en particulier, car ce n'est pas à nos mérites que nous pouvons l'attribuer. Bien que nous n'ayions pas besoin d'un secours si important, la guerre étant finie, nous vous sommes aussi reconnaissants que si vous nous aviez réellement secourus » [1]).

« Le traité de Waldshut, a dit M. de Gingins [2]), établissait une espèce de paix plâtrée entre l'archiduc et les Suisses sans éteindre les inimitiés nombreuses et invétérées qui divisaient les bourgeois des villes libres du Haut-Rhin et la noblesse des provinces antérieures appartenant à la maison d'Autriche ». Impuissant à combattre, Sigismond se trouva non moins impuissant à payer. Déjà il avait engagé à ses vassaux une grande partie de ses domaines alsaciens; son crédit était épuisé. Au fond ni lui ni les nobles d'Alsace ne désiraient la paix; ils l'avaient subie par nécessité, mais ils comptaient bien trouver avant l'échéance un allié disposé à embrasser leur querelle et à les soustraire à la dure obligation qu'ils avaient contractée [3]). Le voyage de Sigismond en France auprès du roi qui se garda bien d'accueillir ses dangereuses propositions [4]), puis en Bourgogne à la cour du nonveau duc, est un fait trop connu pour nous arrêter. Bornons-nous à constater avec M. Dändliker qu'il est fort improbable que Louis XI, comme on l'a dit trop souvent sans preuves, ait engagé le duc d'Autriche à s'adresser à Charles de Bourgogne [5]). La vérité est que le grand-duc d'Occident eut pour accepter les offres de Sigismond de très-bonnes raisons, comme son suzerain en avait eu d'excellentes pour les repousser. Par le traité de Saint-Omer (mai 1469) le duc d'Autriche en-

---

1) Berne au roi, 20 nov. 1468 (Arch. de Berne, Missiv. lat. A. 63). Cette lettre écrite évidemment sous l'influence des Diessbach se termine par de chaudes recommandations en faveur de cette famille.

2) Append. au T. VII de Müller-Monnard, p. 368.

3) Tschudi II, p. 702 et 708.

4) Carême 1469. Ibid.

5) Ursachen und Vorspiel der Burgunderkriege p. 21 s.

gageait au duc de Bourgogne le landgraviat d'Alsace, le Comté de Ferrette, Rheinfelden, Seckingen, Laufenburg, le Hauenstein, Waldshut, le Schwarzwald etc. pour une somme de 50,000 florins. Charles s'obligeait aussi à payer aux Confédérés les 10,000 florins du traité de Waldshut et à désintéresser les créanciers du duc d'Autriche en Alsace. Enfin, et c'est ici la clause importante pour l'appréciation des événements postérieurs, Charles prenait sous sa sauvegarde Sigismond avec ses terres, pays, châteaux et cités envers et contre tous et particulièrement contre les Suisses. Mais, remarquons-le bien, cette promesse de sauvegarde ne pouvait être invoquée par le duc d'Autriche que dans le cas où il se verrait attaqué par ses ennemis héréditaires. Les termes de la lettre de garde sont absolument précis sur ce point essentiel et Sigismond dut s'y tromper d'autant moins que le duc de Bourgogne manifesta immédiatement l'intention de réconcilier la maison d'Autriche avec les Confédérés [1]).

Le traité de Saint-Omer (2 et 9 mai 1469), si peu honorable qu'il fut pour Sigismond [2]), lui apportait le salut. Repoussé par le roi, pressé par ses créanciers, sans argent, sans puissance, le pauvre duc était aux abois. Sans la Bourgogne, Waldshut et le Schwarzwald étaient perdus à tout jamais. Au moins le duc d'Autriche conservait-il la chance, bien faible en apparence, de pouvoir racheter un jour ses domaines aliénés. Depuis longtemps il en jouissait fort peu et les entreprises violentes des Suisses et de leurs adhérents venaient sans cesse troubler sa possession. Elles ne pouvaient être réprimées que par un prince puissant. Sigismond, à n'en pas douter, avait sur ce point des arrière-pensées. A défaut de l'alliance offensive qu'il n'avait pu obtenir, ce prince rancunier devait souhaiter vivement que Charles fut contraint à venger les humiliations dont les Suisses avaient

[1]) V. de Gingins (Append. au T. VII de Müller-Monnard, p. 119 ss). Zellweger, Archiv f. schweiz. Geschichte T. V, p. 12, et Schweiz. Museum, Frauenfeld 1838. Chmel, Monum. Habsb. I, 1—8 etc.

[2]) « das doch dem durchluchten loblichen Huoz Oesterrich . . . . . . ein klein Ehre was » (Schilling, Beschreibung der Burgunderkriege p. 71).

abreuvé la maison d'Autriche. Ses efforts continuels pour entrainer le duc Charles à lui prêter un concours plus effectif, ses exhortations incessantes à la guerre prouvent bien que les desseins secrets du duc d'Autriche dépassaient les termes de la lettre de sauvegarde. C'est un point du reste sur lequel tout le monde est d'accord. Mais cette unanimité rigoureuse des historiens cesse complétement d'exister lorsqu'il s'agit d'apprécier la conduite du duc de Bourgogne. Tandis que M. de Gingins oppose la politique « franche et naturelle de Charles le Hardi aux ténébreux desseins du duc d'Autriche » et affirme que « la prudence et la sécurité de ses provinces méridionales prescrivaient au duc de Bourgogne d'accepter les offres pressantes de Sigismond [1]), M. Dändliker soutient qu'en n'imitant pas son suzerain le roi de France, Charles donna la preuve qu'il se souciait fort peu de l'amitié des Confédérés. Bien plus, il viola ses engagements de neutralité et rompit le contrat de 1467 qu'il avait souscrit; « il était d'ailleurs peu habitué à agir loyalement quand un manque de parole pouvait lui profiter » [2]).

Entre ces deux opinions extrêmes, où est la vérité? La question est celle-ci. Est-il avéré que Charles en prenant Sigismond sous sa sauvegarde viola les termes du traité de 1467? Le comte de Charolais, comme son père, s'était engagé formellement à ne causer aux Confédéres ni tort ni dommage d'aucun genre et à ne tolérer dans ses domaines aucune entreprise hostile à la ligue de la Haute-Allemagne. Rien de plus. D'autre part le traité de Saint-Omer n'était exécutable contre les Suisses que s'ils attaquaient Sigismond. Ils n'avaient qu'à se tenir en paix pour que le traité de 1467 demeurât à l'abri de toute atteinte. Un fait que les documents contemporains mettent à l'abri de toute discussion, c'est que le duc de Bourgogne résista jusqu'à la fin aux objurgations du duc d'Autriche qui le

---

1) Append. au T. VII de Müller-Monnard, p. 370.

2) Ursachen etc. cit. p. 29 s.

pressait d'attaquer les Suisses et se renferma toujours dans les termes étroits de la lettre de garde.

Que si, abordant la question à un autre point de vue nous nous demandons si Charles le Hardi fit un acte de bonne politique en acceptant les propositions du duc d'Autriche, nous répondrons qu'il eut été impardonnable de les repousser. Ce n'est pas dans la conception de l'œuvre que le duc se trompa, mais bien dans son exécution. Centralisateur brutal et *welche*, Charles ne comprit jamais le caractère allemand. Comme tous les princes de sa race il était très-ambitieux, très-entier et de plus, disons le, peu adroit. Mais sans parler encore du grand dessein auquel son père avait songé avant lui et qui devait remplir la deuxième partie de sa carrière, le duc de Bourgogne pouvait-il négliger l'occasion qui se présentait de relier les morceaux épars de son empire et d'assurer par un solide établissement en Alsace, le rachat étant si improbable, le sort de ses provinces méridionales? Encore une fois l'ouvrier faillit à l'œuvre, mais l'entreprise était digne de réussir.

L'émotion avait été vive dans la ligue lorsqu'on y connut le voyage de Sigismond en France. A une journée tenue à Zurich en mars 1469, les députés, « considérant que le duc Sigismond s'est rendu en personne à la cour de France et a envoyé des ambassadeurs au duc de Bourgogne »[1]), proposèrent que les Cantons envoyassent dans les deux pays une ambassade pour défendre les Confédérés contre toute accusation calomnieuse, se renseigner sur les réclamations du prince autrichien et apprendre quelle réponse il avait obtenue. — Les craintes qu'on pouvait concevoir sur l'attitude du roi furent de courte durée. Dès le 12 avril le banneret Archer, député par Berne à la diète de Lucerne, se chargea de les dissiper[2]). « Le duc d'Autriche, dit-il, avait envoyé au roi le comte d'Eberstein pour se plaindre des Suisses et solliciter une assistance armée. Mais le roi avait nette-

---

1) Tschudi II, 702.
2) Abschiede II, 394.

ment refusé son concours. Il en avait par ses lettres [1]) informé Berne et ses confédérés en déclarant qu'il ne voulait ni leur déclarer la guerre ni rien entreprendre contr'eux. Les Seigneurs de Berne saisissaient cette occasion d'avertir leurs alliés que Nicolas et Guillaume de Diessbach étant sur le point de partir pour la France, il serait bon de les accréditer auprès du roi, avec mission de lui recommander la ligue et de le remercier de sa lettre ». Cette proposition fut acceptée sous réserve que les instructions des ambassadeurs ne seraient pas étendues à d'autres

---

[1]) Schilling p. 70 dit que le roi fut instruit de la modération des Suisses et de la vérité par de bons amis des Confédérés qui se trouvaient alors à la cour.

Voici le texte de la lettre de Louis XI, tel qu'il se trouve à l'état de traduction allemande contemporaine ms. aux Archives de Lucerne (Frankreich-Bünde).

« Ludwig, von Gottes gnaden Kunig zu Franckrich. Allerliebsten und grossen frunde, der graff von Eberstein und ander der partye us tutschen landen sind komen zu uns zu machen und handlen ein Buntnis und verstentnis, und meint derselb graff von Eberstein die buntniss zwuschend uns und dem hertzogen von Osterich ze besliessen. Aber darumb dz wir wol underricht sind der kriegen und miszhell die sind zwuschend dem genanten von Osterich und uch und wir ouch bedencken uwern guten willen zu unns, so verkunden wir uch dz wir weder mit dem noch andern dhein Bund noch anders dz uch widerwertig oder in dheinem weg miszvellig were wollen besliessen, sundern uch alzit underrichten der sachen die unns furkoment und uch beruren, als wir das ze tunde schuldig sind als unsern sunder lieben puntgnossen wollwollenden und frunden, und bitten uch dz ir desglichen uwers teils ouch tun, und uns underrichten wollen der dingen die uns mogen zu hinderung darlangen. Allerliepsten und grossen frunden, unnser herr hab uch in seinem heiligen Hut. — Geschriben zu Amboyse uff dem lesten tage Meyens. — Ludwig.

An unnsern allerliebsten und grossesten frunde die burgermeister und gubernierer der gemeind der Berner und der eitgenossen ».

Il faut lire Mertzens et non Meyens, car cette lettre est évidemment de 1469, or le roi ne se trouva cette année-là à Amboise que le 31 mars (Itin. Ms. de Louis XI par M[lle] Dupont). D'autre part c'est à cette lettre que fait allusion le recès du 12 avril 1469 cité.

objets [1]), et le 29 mai, les députés des Cantons réunis à Berne recommandèrent collectivement au roi l'avoyer de Diessbach et son cousin Guillaume chargés tous deux de remercier Louis XI de la faveur qu'il avait témoignée aux Confédérés pendant la dernière guerre contre l'Autriche [2]) ainsi que de la réponse qu'il avait opposée au duc Sigismond [3]). — Les voyageurs furent admirablement reçus à la cour de France; le roi les garda quelque temps auprès de lui et les combla d'honneurs et de présents. Ils revinrent à Berne au commencement d'août [4]). Le Conseil en avertit aussitôt les Confédérés: « Nos députés nous ont appris qu'on a discuté mercredi dernier à Lucerne (2 août) la proposition du duc de Bourgogne de fixer une journée amicale pour régler nos différends avec l'Autriche. Cependant Messieurs Nicolas et Guillaume de Diessbach, chevaliers, sont arrivés de la cour de France, où ils ont passé quelques jours pour leurs affaires et pour celles de la ligue. Les nouvelles qu'ils rapportent sont fort importantes (gar treffenliche) ». — Rendez-vous était donné à Soleure pour le dimanche après la Saint-Laurent (13 août). Quant aux propositions du duc de Bourgogne, Berne était d'avis de ne point les accepter [5]).

Ce qu'étaient ces importantes nouvelles, le recès de Soleure du 13 août, nous l'apprend. En voici la substance:

« Les Seigneurs Nicolas et Guillaume de Diessbach se sont rendus, munis des lettres des Confédérés, auprès du roi de France qui les a bien reçus et les a écoutés avec bienveillance. Comme ils remerciaient le roi très-chrétien d'avoir refusé son assistance au duc d'Autriche et éconduit le comte d'Eberstein, son envoyé,

---

1) « so vil uns allein umb dz stuk und nit witter dem Kung danken und uns verantwurten ».

2) « des man billich der Christenlichen Crone von Franckrich zu Gutem niemer vergesset » dit Schilling l. c. p. 71.

3) Abschiede II, 397.

4) Et non pas en novembre (Zellweger, Versuch etc. p. 13; de Rodt, Feldzüge etc. I, 105).

5) Arch. de Berne. Missiv. allem. A. 612 et Abschiede II, 401.

le roi a répondu que depuis sa lettre aux Cantons le duc d'Autriche est venu à Troyes, sollicitant une entrevue. Mais S. M. a refusé, en déclarant que sa volonté était non pas de faire du tort aux gens de la ligue, mais bien plutôt de les assister dans leur nécessité. Sur cette réponse le duc d'Autriche s'est rendu tout droit auprès du duc de Bourgogne et a si bien travaillé que le duc l'a pris en sa sauvegarde, spécialement contre les Suisses ... Après maint entretien privé avec le roi et son Conseil, les deux Seigneurs de Diessbach ont été très-secrètement instruits de ce qui suit. Pendant la dernière guerre entre le roi et Monseigneur de Bourgogne, le roi, muni d'un sauf conduit, est allé trouver le duc à Péronne, mais celui-ci a fait fermer les portes de la ville et n'a pas craint de menacer de mort le roi son seigneur, et tous ceux qui étaient avec lui s'ils ne couraient sus aux Liégeois, alliés de la France. C'est ce que la couronne de France n'oubliera jamais. Le roi a raconté aussi que le Cardinal (Balue), maintenant en prison, a voulu le livrer avec son frère au duc de Bourgogne. — L'opinion des deux de Diessbach était que le ressentiment du roi Louis contre le duc ne s'apaiserait qu'après une vengeance éclatante .... — Le roi a remis à Messieurs de Diessbach des lettres de créance pour les Confédérés et les a chargés des ouvertures suivantes. Puisque le duc de Bourgogne soutient le duc d'Autriche contre les Confédérés, ceux-ci devraient refuser de faire désormais aucun traité avec lui; tout au moins, si cela leur déplait, devraient-ils s'engager à ne pas aider le duc dans ses entreprises contre le roi; en échange le roi promettrait de ne pas assister le duc contre les Confédérés » .... Enfin le roi conseillait aux alliés de ne pas quitter leurs défilés et leurs montagnes et de faire bonne garde, de la sorte ils sauraient bien résister au duc. — S'il devenait nécessaire de discuter ces choses plus au long le roi enverrait ses ambassadeurs « par delà »; il était donc inutile de lui envoyer des orateurs ....[1]).

---

[1]) Abschiede II, 400 s.

Les députés des Cantons devaient se réunir à Lucerne le mardi après la Saint-Barthélemy (29 août) pour répondre aux propositions françaises [1]. Il est probable que cette réunion n'eut pas lieu et il paraît certain que la réponse demandée par le roi fut longtemps différée, car c'est le 3 novembre seulement que « les ambassadeurs des villes et provinces de la grant lige d'Alamaigne haute, congreguéz à Zurich » se décidèrent à l'envoyer par l'entremise de l'ancien avoyer de Diessbach. Encore le roi dut-il s'en tenir pour médiocrement satisfait. « Et sur ce » (la proposition d'intelligences plus étroites) « nous avons souventeffois » écrit l'avoyer à Louis XI, « mis la chause en terme et conseil, par quoy la chause a esté toujours differée. Combien que pour les grandes occupations et nouvelles qui courent par de ça n'en ayons pu mectre conclusion, dont en avons grant desplaisance, touttesfois si summes nous en bon et ferme propos et vouloir d'entrettenir les dessus dictes confedéracions tant ainsi comme elles sont entre vous et nous confaictes ...... » [2]

Les « grandes occupations qui courent par deça » c'est l'excuse de Diessbach. La vérité est que le duc de Bourgogne avait réussi dans une certaine mesure à calmer les craintes des Confédérés. Guillaume de la Baume, Seigneur d'Ilens, son conseiller et son chambellan, et Jean de l'Estaques, clerc de son argentier, avaient le 23 juin, la veille de l'échéance, acquitté intégralement et recouvré l'obligation scellée du duc d'Autriche et de plusieurs de ses vassaux pour une somme de dix mille florins [3]. Le duc Charles avait saisi cette occasion pour proposer sa médiation en vue d'aplanir les difficultés qui divisaient les Confédérés et la maison d'Autriche. Les agents du roi n'avaient rien négligé pour ranimer l'inquiétude et le 13 août, à la diète de Soleure, il avait été décidé d'envoyer des ambassadeurs en Bourgogne

---

1) Abschiede II, 400 s.

2) Ibid. 402 s.

3) Ibid. 398. — L'instruction de Charles à ses ambassadeurs est aux Arch. de Dijon et porte la date du 26 mai (Gachard. Arch. de Dijon, p. 162).

pour prier le duc de renoncer à la sauvegarde qu'il avait promise à Sigismond [1]). Mais le comte de Neuchâtel était venu répéter de la part de son maître les assurances les plus tranquillisantes [2]). Le roi de France avait beau faire, les anxiétés des Confédérés très-sincères, très-légitimes tout d'abord, avaient dû s'apaiser devant les preuves tangibles du bon vouloir du duc Charles. En effet, si le prince bourguignon avait médité une agression, il paraît peu probable qu'il eut, en payant les dix mille florins que Sigismond devait aux Suisses en vertu du traité de Waldshut, reconnu implicitement la validité d'une convention que l'empereur Frédéric lui-même venait de déclarer nulle et non avenue [3]). On a mis en doute la sincérité des propositions de médiation que le duc avait adressées aux Suisses, on a prétendu qu'elles avaient seulement pour but de leurrer les Suisses. Et pourquoi ? L'intérêt de la Bourgogne engagée désormais à tirer l'épée pour défendre le duc d'Autriche contre une agression des Confédéres n'était-il pas de tout faire pour que les relations des deux adversaires jusque là si tendues prissent une tournure moins menaçante ?

Malheureusement pour le duc Charles son protégé le duc d'Autriche tenait essentiellement à le brouiller avec les Alliances et ne cessait d'intriguer à la cour de Bourgogne pour faire sortir le duc de sa neutralité. D'autre part Charles le Hardi avait choisi pour administrer ses nouvelles provinces du Rhin un gouverneur peu propre à la politique de pacification et d'apaisement qu'il était si urgent de poursuivre en Alsace [4]). Pierre de

---

1) Abschiede II, 401.

2) Ibid. 404, Berne à Hagenbach.

3) Dändliker, Ursachen etc. p. 31. — Gratz 25 mai 1468.

4) « Hett sich sein herr von Burgund basz bedacht
und hett ein fromen landvogt gmacht
der von ehren wer gewesen,
sie weren villicht beide wol geneszen ;
sunst hat er einer dem andren gehofiert
und damit sich selb beid in den tod gefiert.
Hagenbach was ein solcher man,
der unglück wol kunt fahen an. »
(Reimchronik über P. v. Hagenbach. Ed. Mone, p. 258 b.)

Hagenbach a été fort maltraité par l'histoire et cela est peu surprenant, car ce qu'on sait de lui vient surtout de ses ennemis. Nous n'avons pas ici à discuter son administration, nous nous bornerons à signaler l'influence que sa conduite exerça sur les relations des Confédérés avec Louis XI. Deux mois après son entrée en fonctions les Suisses lui signalèrent les molestations dont Mulhouse était l'objet et lui rappelèrent les promesses pacifiques de son maître [1]). L'année suivante, au mois de mars, ils s'adressèrent au duc lui-même. « C'était avec une vive satisfaction qu'ils avaient vu Monseigneur de Bourgogne envoyer en Alsace ses officiers avec mission d'y rétablir l'ordre et la sécurité et d'assurer aux ligues la liberté du commerce. Ainsi le voulait le traité passé entre le feu duc et quelques-uns des Cantons. Mais les ennemis des Confédérés, Bernard d'Eptingen, Jean de Huse et d'autres, loin de se tenir en repos, continuaient à maltraiter les alliés des Suisses; leur commerce était inquiété. Bref, on suppliait le duc de mettre ordre à cet état de choses » [2]).

A peine cette missive était-elle partie que ce conseil de Berne reçut une lettre d'Adrien de Bubenberg, alors à la cour de Bourgogne qui n'était pas, venant d'une source aussi peu suspecte, pour calmer l'inquiétude que causait aux Bernois l'attitude peu bienveillante de Hagenbach à l'égard de Mulhouse. Bubenberg conseillait à ses commettants de ne pas répondre avant son retour aux propositions du margrave de Hochberg, qui venait de leur écrire pour leur proposer une « journée amicale » avec l'Autriche. Il leur signalait la présence à la cour de Bourgogne d'une ambassade autrichienne dont la mission était de se plaindre amèrement des Confédérés et de solliciter contr'eux l'assistance armée du duc Charles [3]). — Enfin le 10 mai, à Bâle, Bubenberg rapporta aux envoyés de Zurich, de Berne, de Lucerne, de Schwytz et au Conseil de Bâle certaines paroles hau-

---

1) Abschiede II, 404 (6 déc. 1469).

2) Ibid. 406 (1er mars 1470).

3) Ibid. (5 mars 1470).

taines du duc qui tendaient à prouver que Mgr. de Bourgogne était décidé à soutenir son bailli de Ferrette [1]).

C'était, il faut l'avouer, une insigne maladresse de la part du duc. Quelque pacifiques que fussent en réalité ses intentions à l'égard des Suisses, le traité de Saint-Omer l'avait placé dans une position assez délicate pour qu'il évitât toute parole capable d'éveiller les susceptibilités de ses voisins [2]). Mais le bon sens ne fut jamais sa vertu dominante. Habilement exploités par les agents du roi de France, les rapports de Bubenberg ne tardèrent pas à porter leurs fruits [3]). Dès le 20 mai, Berne résolut d'envoyer en France Guillaume de Diessbach pour y négocier avec Louis XI des « intelligences » moins générales que celles de 1463/4. Ce n'était pas là un projet nouveau, car on a vu les efforts jusque-là infructueux du parti français. Il est constant que dès les premiers mois de 1470 les propositions du roi étaient à l'ordre du jour en Suisse [4]). Ce n'est pas qu'on eut la moindre velléité de rompre avec la Bourgogne, mais on redoutait quelque piége et il semble que Bubenberg lui-même, tout attaché qu'il fut au duc de Bourgogne ne fit aucune opposition à la

---

[1]) Abschiede II, 409.

[2]) Il est juste d'ajouter que le duc avait été irrité par la nouvelle de l'arrestation d'un de ses sujets par les Suisses. C'était le résultat d'une erreur de nom et le prisonnier fut aussitôt relaché. Dès le 16 mai les Confédérés s'excusèrent auprès du duc. Ils profitèrent de l'occasion pour protester de leur attachement. Ils espéraient vivement que Mgr. de Bourgogne observerait étroitement les traités, ainsi que son bailli, P. de Hagenbach, en avait donné l'assurance (Abschiede II, 410).

[3]) Le 20 mars 1470, Louis XI écrit d'Amboise à Nicolas de Diessbach que le duc de Bourgogne rassemble des troupes dans le duché et en Comté. Ces gens de guerre sont destinés au Comté de Ferrette et peut-être à marcher contre les Confédérés (Abschiede II, 406).

[4]) Abschiede II, 405 (23 févr. 1470). — Le recueil ms. intitulé Formular M. 118 f° 144 aux Arch. de Lucerne contient la copie d'une lettre des Confédérés au roi en date du 5 déc. 1469, à Lucerne, par laquelle on lui recommande un envoyé de Galeas Marie Sforza, duc de Milan. Cette lettre renferme de grandes assurances de dévouement, mais il n'y est pas fait allusion au nouveau traité.

négociation française. Le 1er juin, Nicolas de Diessbach annonçait à son patron le succès de ses longues démarches. « Ce est vrai, écrit-il, que mon nepveu et moy nous sumes transpourtéz par plusieurs fois vers les dits aliéz, tant en villes comme en pays de valées, sans adviser missions, travail ne peine, ainsi comme est bien de raison, jusques autant que lesdits aliéz ont conclud et deliberé d'un mesme accord de vous donner sur ce réponse. Ce est la chouse commise à mon dit nepveu, lequel le vous rapportera de par eulx . . . . . . » [1]).

Cette réponse qu'on lui donnait enfin, le roi l'attendait depuis trop longtemps pour ne pas être pressé d'en finir [2]). Dès le 24 juillet Berne pouvait annoncer à ses alliés le retour de leur envoyé pour le surlendemain. Il amenait avec lui les orateurs royaux chargés de conclure un nouveau traité [3]). Les députés de la ligue étaient convoqués pour le 26 juillet, mais quatre cantons, Lucerne, Uri, Unterwalden et Glaris, ne s'étant pas fait représenter à cette journée, on leur envoya le projet préparé par les députés des autres cantons et on fixa une nouvelle réunion pour le 7 août, à Lucerne [4]). Malgré les efforts

---

[1]) Nic. de D. au roi (Arch. de Berne, Missiv. lat. A. 33): Le 1er mai Diessbach, en recommandant à son « souverain seigneur » Jean Meysen et Felix Swend, tenait le roi au courant de ses efforts pour faire accepter le nouveau traité et le suppliait d'avoir patience (ibid. 99).

[2]) Diessbach à Me Baudet Menon, secrétaire du roi, 1er mai 1470 . . . . . « vos attente hortando ut animum regis hoc pauco tempore pacientem facere curetis » (ibid. 99 vo). — Toutes ces lettres témoignent de relations très-fréquentes entre le roi et ses agents pendant les premiers mois de 1470.

[3]) Abschiede II, 412. — Dans un extrait du 4e compte de Me André Briçonnet pour « l'année finie le dernier septembre 1470 » (Bibl. nat. Ms. fr. 20,685 fo 501), on trouve la mention suivante: « Pierre Morin pour 24 marcs 2 gros d'argent blanc en six hanaps et deux pots vairéz par les bords . . . . donnés à Guillaume de Diessbach ambassadeur de Berne: 264 liv. — Et fo 498 vo. « Anthoine Vauflou, messager de Berne, pour porter à Nicolas de Diessbach, chev., 300 l. t. et à Guillaume de Diessbach aussi chev., 240 » l. t. (C'était leur pension.)

[4]) Abschiede II, 412.

des Bernois qui le 19 juillet encore avaient jeté de l'eau sur le feu en instruisant leurs Confédérés de certaines menaces proférées par Hagenbach contre Mulhouse [1]), il semble que les Cantons orientaux reculassent encore. Le Conseil de Berne leur fit sentir qu'il n'était plus temps de refuser leur adhésion et les rassura si bien sur les risques que présentait le nouveau traité que la diète du 7 août réunit à Lucerne les députés de tous les Cantons [2]). C'est là qu'on arrêta les termes des intelligences. Enfin le 13 août, à Berne [3]), Zurich, Berne, Lucerne, Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug et Glaris d'une part, représentés par l'avoyer et le Conseil de Berne, et de l'autre Louis de Sainville, écuyer de l'écurie [4]), et Jean Briçonnet, maire de Tours, au nom du roi de France, s'engagèrent mutuellement à ne prêter au duc de Bourgogne assistance ni secours d'aucun genre si ce prince se mettait en guerre avec l'une ou l'autre des parties contractantes [5]). Ce n'était pas une alliance offensive, mais ce n'était plus une promesse générale de neutralité comme en 1463/4. On prévoyait le cas spécial d'une agression bourguignonne. Pour le reste les anciens traités demeuraient en vigueur. Le 23 septembre, à Tours, le roi ratifia et scella le traité et le 24 octobre Berne en avisa ses alliés en les invitant à revêtir l'instrument de leurs sceaux respectifs [6]).

---

1) Abschiede II, 412.

2) Ibid. 413.

3) Ibid.

4) Et non Senneville comme l'ont écrit de Rodt, Zellweger et Müller. La signature originale porte Sainville. « Loys de Sainville, écuyer d'écurie du roi » reçut, le 29 juin 1470, 55 l. t. pour un voyage devers les Bernois, et Jean Briçonnet, marchand de Tours, 200 l. t. (Bibl. nat. Ms. fr. 20,685 f°s 483 et 501).

5) Arch. de Berne, Missiv. lat. A. 112 s. — L'orig. de la contre-lettre royale est aux mêmes Archives (imp. Abschiede II, 908 s.).

6) Abschiede II, 414. L'original est revêtu du sceau du roi de France et de ceux des huit Cantons.

III.

Les craintes répandues à Berne par les rapports du Seigneur de Bubenberg étaient-elles fondées? Qu'était-ce donc que cette ambassade autrichienne dont les agissements à la cour de Bourgogne avaient inquiété le prudent Bernois au point d'imposer silence à ses sympathies bourguignonnes? Avait-elle réussi dans sa mission et les Confédérés devaient-ils tout craindre du puissant allié du duc d'Autriche? Les textes vont nous l'apprendre.

En mars 1470 des orateurs de Mgr. Sigismond avaient effectivement paru à Bruges [1]). Ils avaient « amplement déclaré les maux et les dommaiges » faits sur les pays et sujets du duc d'Autriche par les Suisses, aussi bien du temps du feu duc, son père qu'à une époque plus reculée. Traités, édits impériaux, paix générale de cinq années, les alliances avaient tout enfreint, tout violé. Pour réprimer leurs attaques, Mgr. d'Autriche considérant la puissance et la sagesse du duc Charles et les anciens liens qui unissaient les deux maisons d'Autriche et de Bourgogne, avait recherché la protection du duc de Bourgogne et l'avait prié de le recevoir de son hôtel. Mgr. de Bourgogne avait en conséquence pris en sa sauvegarde le duc d'Autriche, ses pays et ses sujets. Les Suisses avertis n'en avaient pas moins continué leurs agressions et se disposaient à « mouvoir nouvelle guerre au dit pays d'Otherice ». La conclusion de ce réquisitoire fut que le duc Charles était requis « de prestement se conclure de faire guerre ausdits Zwissois et ceux des Alliances, et pour ce mettre une bonne et grosse armée sus, car se ainsi ne le fait, lesdits des Alliances sont deliběréz en ceste prouchaine saison d'été de entrer à puissance d'armes au dit pays d'Otherice » [2]).

---

[1]) Abschiede II, 406.

[2]) V. l'Instruction à ceux qui vont vers le duc d'Autriche, imp. par Lenglet (Commynes III, 238 ss. Preuves). L'éditeur des recès fédéraux II, 406, a attribué cette Instruction à l'année 1470 et l'examen de cet impor-

Telle était la requête dont la substance connue de Bubenberg l'avait si fort ému. Hâtons-nous d'ajouter qu'il eut été moins pressé d'alarmer ses compatriotes s'il eut connu la réponse du duc de Bourgogne. Cette réponse, Guillaume de Rochefort, le marquis de Rothelin et Charles Soillot, secrétaire du duc, furent chargés de la porter à Sigismond au mois de mai de la même année [1]). — Après avoir déclaré la ferme volonté de leur maître d'exécuter les engagements qu'il avait contractés envers son allié l'année précédente, les orateurs bourguignons avaient mission de remontrer au duc d'Autriche comment les grandes affaires que Mgr. de Bourgogne avait en France, son alliance avec le duc de Bretagne, menacé par le roi Louis [2]), les troubles d'outre mer et le péril où se trouvait le roi d'Angleterre [3]) constituaient un obstacle absolu à tout projet d'expédition en Allemagne. Du reste, le duc espérait « par d'autres moyens convenables » empêcher les Alliances d'envahir les domaines de la maison d'Autriche. Aussi bien les Suisses n'avaient-ils « aucune raison pour ce faire, attendu que toutes les sommes de deniers à eux promises par les traitéz dernièrement faits leur ont esté payées nonobstant les deffenses Impériales qui leur ont esté faites. » Il était d'autre part absolument inopportun d'exécuter cette année les lettres impériales, car, si le duc de Bourgogne faisait arrêter les Suisses qui se trouvaient en ses pays, la guerre s'en suivrait certainement et la puissance bourguignonne était encore trop mal assise en Alsace pour que la résistance fut possible.

---

tant document confirme cette opinion, qui du reste n'est plus contestée. Lenglet avait supposé 1472 et Zellweger 1471, ce dernier par des motifs incompréhensibles (Versuch etc., p. 19, n. 24).

[1]) Les noms des envoyés bourguignons ne sont pas fournis par l'Instruction, mais il est certain que ces personnages demeurèrent auprès de Sigismond du 15 mai au 7 août 1470 et la date de leur arrivée s'accorde avec celle de l'Instruction (v. compte de l'argentier cité par le major Henrard, Mém. cour. par l'Acad. de Belgique XXIV, 29).

[2]) Mars-avril 1469/70. Hist. de Bretagne II, 112 et Preuves. Actes du 19 avril etc.

[3]) Commencement de 1470 (Commynes-Dupont I, 233 n.).

Enfin en admettant que le duc se résolut à « mouvoir la dite guerre » il ne fallait pas oublier qu'il était tenu « premièrement et avant tout œuvre » de sommer les Alliances de faire réparation raisonnable à Mgr. d'Autriche, en leur « signifiant l'alliance qu'il a avec mondit Sgr. d'Otherice » et en les requérant d'accepter sur les points contestés le jugement de l'Empereur ou du pape. Le duc Charles trouvait que le duc d'Autriche pouvait bien se déporter de sa requête, attendu que les Suisses n'avaient pas encore commencé la guerre et qu'ils n'avaient procédé à aucune voie de fait depuis la conclusion du traité de Saint-Omer. Pour les « entretenir » et les empêcher d'ouvrir la campagne, le duc annonçait son intention de proposer aux Suisses une « journée amiable » où l'on s'efforcerait d'aplanir les différends et de réconcilier la maison d'Autriche avec ses anciens ennemis. Pour le cas où malgré les efforts du duc la guerre viendrait à s'allumer ses envoyés devaient réclamer au duc d'Autriche quelques renseignements purement militaires [1]).

Ceux qui soutiennent que le duc de Bourgogne nourrissait contre les Suisses des projets ténébreux n'ont pas manqué d'insister sur cette dernière partie de la célèbre instruction. Mais si l'on met de côté ces « formes diplomatiques » que M. de Gingins a invoquées en faveur de son client, si on oublie que l'ambassade bourguignonne avait à remplir une autre mission de la plus haute importance et pour le succès de laquelle il importait de ne pas froisser un prince dont on allait réclamer les services, nous le demandons, n'était-il pas tout naturel que Charles menacé, au dire du duc d'Autriche d'une agression prochaine des Confédérés, prit quelques précautions pour sa sûreté et s'informât des ressources du pays comme des moyens d'y faire vivre son armée ?

Le duc de Bourgogne, disons-nous, avait intérêt à ménager Sigismond. C'est que le duc d'Autriche s'était fait en Allemagne l'agent de son allié pour la négociation du « grand dessein »

---

[1]) Instruction citée.

qui allait devenir l'objet suprême de l'ambition bourguignonne. M. Freeman[1]) a cherché dans la double position de Charles à la fois prince français et vassal de l'empire la clef de sa merveilleuse histoire. Ce que l'éminent critique anglais appelle sa carrière française finit en 1472. Dès lors cette grande idée dont la réalisation semble avoir été sous des formes diverses le but des efforts inconscients de dix siècles de générations humaines, l'établissement d'un grand état central placé entre la France et l'Allemagne, cette idée fut la préoccupation dominante de Charles le Hardi.

Dès 1447 et 1448 des négociations avaient été engagées entre Philippe le bon et l'Empereur pour l'érection en royaume des états du duc de Bourgogne[2]). L'idée première de cette combinaison paraît avoir émané du pape Pie II[3]). En 1459 et 1460 des négociations directes furent reprises entre le duc et l'Empereur, mais on ne parvint pas à s'entendre. Le duc voulait que l'Empereur allemand rétablit à son profit le royaume de Lotharingie tel qu'il était constitué sous Lothaire II[4]). Frédéric refusait de détacher de l'Empire provinces ni sujets et demandait, en échange du titre purement honorifique qu'il offrait au duc, une forte indemnité pécuniaire. Plus tard Philippe tint beaucoup à ce que l'on sut bien que, s'il l'avait voulu, il eut ceint la couronne royale. Il s'en vanta hautement en 1464 aux ambassadeurs de Louis XI. « Je veulx bien, dit-il, que chacun scache que sy j'eusse voulu, je feusse roy »[5]).

Son fils aussi y songea toute sa vie, mais son ambition fut

---

[1]) Historical essays p. 280 ss. (critique de l'hist. de Charles le Hardi de Mr. Foster-Kirk). London, Macmillan & Co. 1871.

[2]) Der österreich. Geschichtsforscher (I, 2e livr. 231—273).

[3]) V. pour l'ensemble de ces négociations P. Fredericq: Essai sur le rôle politique et social des ducs de Bourgogne dans les Pays-Bas. Gand, Hoste, 1875; p. 42—51.

[4]) Ibid.

[5]) Jean du Clerq. Mém. L. v. c. 15 (Ed. de Reiffenberg t. IV, p. 80), cit. par Fredericq l. c.

plus haute encore. Au titre de roi il rêva de joindre la dignité impériale. En 1469, George Podiebrad, roi de Bohême, s'engageait moyennant 100,000 florins du Rhin à employer son influence auprès des six autres électeurs pour faire nommer Charles, roi des Romains [1]). — La seconde partie de l'Instruction de mai 1470 « à ceux qui vont vers le duc d'Autriche » prouve qu'on ne perdait pas de vue le grand dessein à la cour de Bourgogne. La question du mariage de Marie de Bourgogne, fille du duc Charles, avec le fils de l'Empereur Frédéric III, Maximilien, y est traitée tout au long. En échange, l'Empereur devait « bailler » au duc « la couronne et le gouvernement du royaume des Romains en traittant que mondit Sgr. parvenu à l'Empire par le bon plaisir de l'Empereur ou par son trépas bailleroit la ditte Couronne des Romains à son beau-fils ». Les orateurs du duc devaient rappeler à Mgr. Sigismond qu'il avait été question aussi « de comprendre et joindre au dit royaume un vicariat impérial de toutes les terres et principautés qui sont assises deça le Rhin » [2]).

Dès le mois d'août 1470, Sigismond se rendit auprès de l'Empereur pour l'entretenir de cette importante affaire et le mois suivant il était en mesure d'informer le duc de Bourgogne du résultat de sa démarche [3]). Le projet de mariage souriait fort à S. M. Impériale, mais quant à la question de la royauté des Romains il n'y fallait pas songer. L'Empereur le regrettait

---

1) Fredericq l. c.

2) Lettre de Pie II, c. (1459).

3) Innspruck 26 sept. 1470. Minute allem. datée imp. Mon. Habsb. I, p. 10—15. Le texte lat. sans date est imp. p. 25—28 du même recueil. L'éditeur a pris cette traduction pour une lettre différente qu'il a datée de l'année 1473. Il s'est trompé aussi en imprimant (ibid. p. 20—24) à la date de 1473 la réponse de l'Empereur Frédéric aux ouvertures de Sigismond. — Il y a aussi des recommandations particulières (p. 24) à Sigismond pour l'affaire du mariage. Si le duc refuse sa fille, Sigismond tiendra la chose secrète pour le cas où Sa Grâce Impériale voudrait se tourner vers le roi de France.

pour l'Empire et pour la Chrétienté qui eut trouvé dans Mgr. de Bourgogne un puissant défenseur contre les attaques des Turcs; il espérait vivement que le rejet de cette proposition n'entraînerait pas celui du mariage projeté. Par contre Frédéric se déclarait disposé à ériger en royaume un des pays que le duc tenait en fief de l'Empire sous réserve des droits régaliens et du serment d'obéissance que le duc serait tenu de prêter à l'Empereur. En outre, et ce devait être sans doute le pourboire du négociateur, Charles prendrait l'engagement formel envers l'Empereur et le duc d'Autriche de les assister contre leurs ennemis et leurs sujets rebelles et particulièrement contre les Suisses et contre la ville de Fribourg en Uechtland qui s'étaient soustraits à l'obéissance de la maison d'Autriche.

Les archives autrichiennes ont conservé la réponse du prince bourguignon très-correcte en sa forme, mais singulièrement fière et dédaigneuse [1]). Le duc remerciait Mgr. Sigismond de ce qu'il avait fait et se bornait à lui faire remarquer que l'idée « du royaume » n'était pas venue de Bourgogne. Le duc n'y avait jamais pensé, mais plusieurs personnes l'avaient persuadé que l'Empereur y tenait fort. « Quant à nous, ajoutait-il, nous n'avions en cette affaire aucun motif d'intérêt personnel et c'est avec peine que nous avons accepté l'avis de ceux qui nous conseillaient d'aller de l'avant. C'est ce que nos orateurs ont dû vous faire comprendre. La réponse de l'Empereur nous afflige donc très-peu. Qu'il s'y tienne et nous serons soulagés d'un grand souci. Néanmoins, pour ne pas paraître faire défaut à la Chrétienté, à l'Empire et à votre illustre Maison, nous vous abandonnons le soin de cette affaire, mais nous ne pouvons guère accepter pour gendre celui dont vous nous parlez s'il ne nous est pas permis de continuer l'Empire en sa personne. Et vous le savez bien, car nos orateurs vous l'ont expliqué tout au long. Nous nous soucions du reste fort peu de voir nos domaines érigés en royaume et de ceindre une couronne si ce

[1]) Mon. Habsb. I, p. 13 s. — A Hesdin, 15 janvier 1470/71.

n'est pour le bien et le salut de tous. Quant aux Suisses, nous leur écrivons et leur envoyons un orateur que vous connaissez. »

Cet ambassadeur fut probablement le même Guillaume de Rochefort qui s'était rendu l'année précédente à la cour du duc d'Autriche, car, le 1er février 1471, il écrivit aux Suisses que son maître l'avait chargé d'assurer une fois de plus les Cantons de son amitié particulière et du désir qu'il avait d'apaiser tout dissentiment entre les Confédérés et Mgr. Sigismond [1]).

C'est ainsi que les documents permettent à la critique impartiale de saisir assez nettement la situation respective de deux des principaux acteurs du drame dont le prologue se jouait dès l'année 1470. Le rôle le plus net sinon le plus loyal est celui de Sigismond dont le but était d'arriver par tous les moyens possibles à jeter le duc de Bourgogne sur l'ennemi héréditaire de sa maison. Mais son allié, satisfait d'avoir accru ses états d'une belle province, peu soucieux de se brouiller avec les Suisses pour une querelle qui lui était étrangère, s'appuyait sur la lettre de ses engagements de 1469 et opposait aux instances du duc d'Autriche le traité d'amitié qui le liait à certains cantons suisses [2]).

IV.

Le traité du 23 septembre 1470 était, il faut bien le reconnaître, plus utile au roi de France qu'aux Confédérés et

---

1) De Rodt: Feldzüge etc. I, 127.

2) « Car il est vray que avant l'alliance faite entre mon dit Seigneur d'Otherice les dits Zwitsois et les dites Alliances avoient intelligence avec mon dit Seigneur le Duc et dont ont été scelléz faits et lettres expediées » (Instruction citée p. 241). Et plus loin (p. 242). « Et pour ces causes et raisons contendront les dits Ambassadeurs afin que mon dit Seigneur d'Otherice se veuille contenter de mon dit Seigneur et de la manière de faire, laquelle il convient tenir par necessité et aussi par raison en gardant l'honneur de mon dit Seigneur, veue l'intelligence qu'il a avec les dits Zwitsois, *laquelle intelligence fut considerée et pesée quand les dites lectres de garde furent despechées* ».

c'est ce qui explique dans une certaine mesure la peine que Berne et le parti français avaient eue à le faire accepter des Cantons. Quelle apparence y avait-il que Louis XI assistât jamais le duc de Bourgogne dans des projets d'agrandissements territoriaux? Envisagée au point de vue français, l'affaire était tout autre. Le roi sentait le besoin de priver définitivement son rival d'auxiliaires dont mieux que personne il connaissait la valeur. Quant à faire plus, il n'y fallait pas penser, pour le moment du moins. Les Diessbach le savaient, le roi aussi. Mais comme ce dernier n'était pas homme à laisser refroidir les bonnes dispositions de ses amis de la grande ligue de la Haute-Allemagne, il fit ce qu'il fallait pour s'attacher plus étroitement les Confédérés. Il les flatta d'abord en les traitant sur le pied d'une égalité familière, se servit de leur influence en Savoie pour y exécuter ses desseins et joignit dans ce but ses ambassadeurs aux leurs [1]). Philippe de Savoie était leur ami, leur protégé, Louis XI le combla de bienfaits, en fit son confident [2]). Enfin, argument important, il le chargea de distribuer 3000 livres « à aucuns tant de la communautté de Berne que de leurs autres alliéz de la grant ligue d'Allemagne affin qu'ilz soyent plus enclins à nous faire service » [3]). A ces témoignages d'amitié les ambassadeurs des Cantons réunis à Zurich le 20 juin 1471 répondirent par des protestations du plus profond dévouement. Ils remercièrent en termes excellents le roi des faveurs dont sa munificence avait comblé les Diessbach [4]). En attendant de mieux faire, les Cantons observaient scrupuleusement les traités et interdisaient sous des peines sévères tout engagement dans l'armée de Bourgogne [5]).

---

1) Arch. de Berne. Missiv. lat. A. 138, 152 et Guichenon.

2) Guichenon I, 593.

3) Mandement à Claude Cot, trésorier général en Dauphiné. Vendôme 9 oct. 1471 (Bibl. nat. Ms. fr. 22,490 f° 8 et Ms. fr. 20,616, pièce 40).

4) « Ita ut primum regii et vestri, deinde nostri veniant appellandi ».

5) Arch. de Berne, Missiv. lat. A. 167 v°.

Que se passait-il de ce côté? Le duc, on l'a vu, annonçait hautement son intention de rapprocher le duc d'Autriche des Confédérés. Il s'y était engagé et il n'est pas douteux qu'il y travailla activement pendant les années 1471 et 1472. L'Empereur lui-même, à la fin de 1471, après la diète de Ratisbonne, fit aux Confédérés des propositions tendant au même but[1]). Zellweger n'a vu dans ces négociations qu'un dessein concerté de leurrer les Suisses[2]). Nous ne pouvons être de son avis. D'abord il paraît certain que les efforts du Bourguignon furent absolument indépendants de ceux de l'Empereur. Puis, chose singulière! Pendant que Sigismond obsédait le duc Charles pour qu'il prit les armes contre les Confédérés[3]), lui-même faisait pratiquer la ligue dans le but de s'accommoder avec elle! Est-il une preuve qui montre mieux combien le prince autrichien commençait à désespérer de son protecteur que ce fait qu'à Lucerne, le 26 janvier 1472, les députés des Cantons furent chargés de s'enquérir des dispositions de leurs commettants au sujet d'une intelligence ou d'un accord perpétuel avec l'Autriche? Les bases de l'entente étaient les suivantes: Mgr. Sigismond renoncerait à toute revendication territoriale; les sujets des deux pays pourraient aller et venir, acheter et vendre librement et sans opposition. Enfin le duc d'Autriche dégagerait ses domaines d'Alsace et obtiendrait, s'il réclamait l'appui des Confédérés, un secours militaire pour quatre années, moyennant une solde convenable[4]).

A qui faire croire que le duc Charles eut approuvé de pareilles conditions? Et, remarquons-le, ce ne fut pas là une proposition en l'air. Le 11 mars, à Lucerne, la chose fut remise en délibération[5]). Enfin, au commencement d'août (1472), une

---

1) Abschiede II, 426. — Frédéric demandait aux Suisses leur assistance effective contre les Turcs.

2) « Es erweist sich heraus deutlich dass diese Unterhandlungen nur darauf berechnet waren, die Schweizer hinzuhalten ». Versuch etc. p. 20.

3) Carême 1472. Mon. Habsburg. I, 14.

4) Abschiede II, 429.

5) Ibid. 431.

journée fut tenue à Constance qui mit fin pour quelque temps à ces négociations [1]). Les parties ne purent s'entendre, mais le projet d'accord tel qu'il fut rédigé pour mémoire par Hermann, évêque de Constance, et par Jean, comte d'Eberstein, est le développement des conditions indiquées plus haut. Les articles de ce projet furent soigneusement consignés par écrit, pour servir de pierre d'attente à des négociations futures [2]).

Il y avait à cette journée de Constance un ambassadeur bourguignon, mais il est hors de doute qu'on se garda de discuter devant lui les articles qui concernaient le rachat de l'Alsace et du comté de Ferrette. Du reste, rendons à Sigismond la justice de reconnaître que tout en négociant avec les Suisses, il ne négligeait pas la Bourgogne. A cette même diète, le 10 août, deux jours avant la rédaction de ces bases d'accommodement dont on jugeait si opportun de conserver la teneur, il fut procédé entre Autrichiens et Bourguignons à l'élaboration d'articles qui visaient une solution toute différente, c'est-à-dire le cas où la guerre viendrait à être déclarée. Mais ici, comme toujours, il importe de lire attentivement les documents. Zellweger, qui a imprimé in extenso le projet de convention austro-bourguignon [4]), poursuivi de l'idée que ces deux gouvernements s'entendaient pour leurrer les Suisses, oppose aux vaines et apparentes tentatives de conciliation cette « alliance » secrète conclue contre les Confédérés. Or, nous le répétons, si, d'une part, jamais Bourguignon ne mit la main aux articles austro-suisses, de l'autre, les termes mêmes du mémorandum austro-bourguignon n'autorisent nullement à supposer que les ambassadeurs du duc Charles eussent en vue autre chose que le cas où une agression des Suisses mettrait leur maître dans l'obligation d'exécuter les

---

1) Abschiede II, 435—437.

2) Ibid.

3) La matière fut jugée trop délicate pour qu'on fît autre chose que mentionner au procès verbal cette clause du rachat des provinces du Rhin (ibid. 436).

4) Versuch etc. p. 100. Pièce justif. n° X.

termes de la lettre de sauvegarde. Quelques jours avant, le 28 juillet, des envoyés bourguignons, sans doute les mêmes qui se rendirent à Constance, avaient apporté à Bregentz une réponse aux doléances que Sigismond, par l'organe de ses ambassadeurs, avait adressées, une fois de plus, au duc de Bourgogne, pendant le carême précédent[1]). Une fois de plus aussi Charles se déclarait prêt à remplir ponctuellement ses engagements, tout en observant que la sagesse commandait d'épuiser tous les moyens de conciliation avant de recourir aux armes. Le duc avait écrit aux Confédérés pour leur proposer « une journée amiable », mais la réponse ne lui était pas parvenue. Quoi qu'il en fut, en cas d'attaque, Sigismond pouvait compter sur son allié et comme il fallait se tenir prêt à tout événement, on lui demandait son avis sur le meilleur plan de campagne à adopter. Les trois articles du 10 août ne sont pas autre chose que le développement de cette réponse. Et cette fois encore, la question suspensive « si les Suisses entreprennent quelque chose contre le duc Sigismond, ses châteaux ou ses seigneuries » est explicitement rappelée[2]). Ajoutons que cette convention ne consacre aucun engagement nouveau et ne fait que régler certains détails pour le cas où la lettre de garde deviendrait exécutoire[3]).

Loin de souhaiter une rupture, le duc de Bourgogne recherchait l'amitié des Alliances. Son envoyé, l'abbé de Casanova, qui se rendait à la cour impériale avec une mission[4]), ne né-

---

[1]) Mon. Habsb. I, p. 14—16.

[2]) Zellweger, texte cité.

[3]) C'est à tort que Zellweger a intitulé cette pièce « Bund », car elle ne présente pas les caractères d'une alliance. C'est tout au plus la copie de quelques résolutions adoptées par Sigismond et les envoyés bourguignons. On ne saurait cependant en soupçonner l'authenticité, car Sigismond y fit allusion dans sa lettre au duc de Bourgogne en 1474 (v. Mon. Habsb. I, 111) où il lui reproche de n'avoir pas tenu ses engagements, « ea presertim que in dieta Constantiensi per vestros oratores nobiscum conclusa erant de exercitu instruendo et adversus premissos olim hostes dirigendo etc. »

[4]) Auguste de Ligniana, abbé de Casanova, en allemand Neuhaus, en français Maisonneuve, fut en 1471 recommandé par les Bernois au pape

gligea pas, en passant à Zurich vers Noël (1472), d'assurer les Confédérés de l'affection que le duc n'avait cessé de leur porter et du désir qu'il avait toujours de conclure avec eux un traité d'alliance formelle pour le plus grand bien de la Chrétienté. On sait combien des propositions de ce genre rencontraient peu d'écho dans la ligue. La bonne volonté du duc de Bourgogne n'en demeure pas moins un fait acquis. Doit-on en conclure qu'une pareille offre constituait une infraction aux termes de la lettre de sauvegarde et témoigne combien Charles se souciait peu au fond des intérêts autrichiens[1]? Non, car si le duc de Bourgogne voulait empêcher les Suisses d'attaquer son protégé officiel, il ne pouvait employer de moyen plus sûr pour atteindre ce but que de les lier plus étroitement à la Bourgogne.

Nous avons insisté sur la sincérité des efforts du duc de Bourgogne pour maintenir et consolider ses relations avec les Cantons suisses. C'est que Charles en effet n'avait jamais eu plus d'intérêt à éviter des complications de ce côté. Sa carrière française se termine avec la trêve de novembre 1472 qui mit fin à sa lutte armée contre le roi Louis XI. C'est vers l'Allemagne qu'il allait porter désormais « le principal effort de sa fièvreuse activité ». La double négociation du mariage de sa fille et du vicariat impérial paraissaient être en bonne voie. Casanova venait d'arrêter avec l'Empereur les bases du contrat. Le duc était fort occupé à s'annexer la Gueldre. Il ne pouvait donc que souhaiter le maintien de la paix sur le Rhin. Malheureusement les intrigues autrichiennes et, il faut le dire, les imprudences de Hagenbach, venaient démentir sans cesse les assurances pacifiques du duc de Bourgogne. Centralisateur inflexible comme son maître, le grand bailli de Ferrette appliqua en Alsace les

---

Sixte IV pour l'évêché de Lausanne. On le trouve, en 1476, abbé de Saint-Claude, en Franche-Comté (de Rodt, Feldzüge etc. I, 161 n. 1). L'abbé avait été chargé d'une mission de l'Empereur Frédéric pour le duc de Bourgogne qui le renvoya à Vienne avec sa réponse, 14 décembre 1472 (Mon Habsb. I, 16 s.). — V. Zellweger, Versuch etc., p. 22, et de Rodt l. c.

[1]) M. Dändliker, Ursachen etc., p. 35.

procédés absolus de l'administration bourguignonne. De l'aveu même de ses ennemis il réussit par un ensemble de mesures sévères à rétablir l'ordre et la sécurité dans ces pays plongés, sous le régime autrichien, dans l'anarchie la plus complète, mais sa rigueur inexorable, l'irrégularité de ses mœurs, son mépris des choses saintes, son dédain mal dissimulé des priviléges locaux, tout contribua à le rendre impopulaire. Au point de vue de ses relations avec les Suisses, Pierre de Hagenbach commit la faute, très-naturelle si l'on considère son origine, d'épouser trop souvent les rancunes de la petite noblesse du Sundgau et du Brisgau qui voyait avec peine les dispositions bienveillantes du duc Charles à l'égard des Cantons suisses et n'avait d'autre désir que celui d'amener un conflit. Le gouverneur bourguignon manqua fréquemment dans son langage de tact et de prudence. Il ne sut ou ne put pas empêcher certaines manifestations hostiles aux Confédérés et ces attentats, bien qu'émanant exclusivement des nobles Autrichiens, furent naturellement reprochés par ceux qui en furent les victimes au bailli de Ferrette qui protégeait ouvertement les agresseurs. Cette complicité apparente fit beaucoup de tort au duc de Bourgogne, mal instruit en général de ce qui se passait en Alsace et naturellement porté à soutenir son gouverneur. D'ailleurs, si Charles eut blâmé certaines brutalités de langage de Hagenbach, il est probable qu'il encourageait ses tendances centralisatrices et ses efforts pour extirper le vieux levain d'indépendance qui animait ces populations germaniques. Leur esprit d'insubordination était encore entretenu par le voisinage des villes impériales, Bâle, Colmar, Schlettstadt, Strasbourg. Mulhouse surtout entravait l'action du gouvernement bourguignon au double point de vue civil et militaire. Hagenbach fit tout pour transformer cet « étable à vaches suisses » en un « jardin de roses ». Quels que fussent ses embarras financiers, quelque fondées qu'aient pu être certaines réclamations pécuniaires que les nobles du Sundgau élevaient contre cette ville, Mulhouse tenait de trop près aux Confédérés pour qu'il fut prudent d'y toucher. Aux observations très-modérées qui lui furent adressées

dès 1469 et 1470, Hagenbach prêta peu d'attention[1]). Le duc lui-même que des rapports erronés indisposèrent un moment contre les Suisses montra, nous l'avons dit, quelque rudesse à l'égard de Bubenberg (mars 1470). Ce ne fut du reste qu'un nuage et Charles, l'erreur reconnue, se montra aussi bienveillant que par le passé[2]). — Quoi qu'il en soit, les desseins de Hagenbach sur Mulhouse continuaient à inquiéter les Confédérés autant que les menées autrichiennes à la cour de Bourgogne. Le 7 avril 1473 l'enlèvement sur le Rhin de quelques marchands suisses par deux nobles autrichiens du Sundgau, Bilgeri de Heudorf et Diebold de Geroldseck, causa à Berne et dans la ligue une vive émotion. Résolus à venger cette violation flagrante du traité de Waldshut, les Suisses prirent les armes. Heureusement pour le duc de Bourgogne qui n'eut pas manqué, quoique fort innocent de ce méfait, d'être entraîné dans la lutte, les Strasbourgeois se chargèrent de venger l'affront fait à leurs amis des Alliances[3]). A Constance, le 25 avril, Hagenbach exprima aux envoyés suisses tout son regret de ce qui s'était passé. Il eut donné, dit-il, mille florins pour que Messire Bilgeri n'enlevât pas ces marchands sur les terres de son maître. L'ordre était donné à ses gens de ne pas inquiéter les Suisses en Alsace, car le duc de Bourgogne n'avait aucune mauvaise volonté contre les Confédérés. Mais il ne fallait pas oublier que le duc d'Autriche, ses sujets et ses domaines étaient sous la protection du duc de Bourgogne qui

---

1) 6 décembre 1469, Abschiede II, 404. — 1er mars 1470, Abschiede II, 406, 412 etc.

2) V. sur Hagenbach : Mone, Introd. à la chron. rim. de P. de H. dans Quellensamml. d. badischen Landesgesch. T. III. 2e livr. pass.

3) Zellweger, Versuch etc., 23. — Vers la fin du carême (1473) le duc d'Autriche se jeta sans déclaration de guerre sur la Seigneurie de Sonnenberg. Le comte Eberhard de S. et le comte André son fils étant bourgeois de Schwytz et de Glaris, ces cantons les prirent sous leur protection. — L'Empereur finit par évoquer l'affaire à Vienne (ibid. p. 22). — N'y a-t-il pas là comme un parti pris de Sigismond pour contraindre le duc Charles à la guerre ?

ne pouvait les abandonner[1]. « L'abbé de Bourgogne » (Casanova) de son côté pria les Confédérés de laisser dormir quelque peu l'affaire de Heudorf; Mgr. de Bourgogne ne manquerait pas de l'arranger à leur satisfaction. A Lucerne, le 5 mai, une ambassade bourguignonne répéta les mêmes déclarations[2]. — La réponse des alliés fut très-ferme et témoigne de l'irritation qui règnait en Suisse. Le duc Charles avait, en prenant Mgr. d'Autriche en son service et sous sa protection, porté atteinte à l'intelligence conclue jadis par son père et par lui avec les quatre communautés de Zurich, Berne, Soleure et Fribourg. Le duc d'Autriche, de son côté, avait ouvertement violé le traité de Waldshut . . . « Et voici, ajoutèrent les députés suisses, que Monseigneur Bilgeri a attaqué sur le libre Rhin un convoi de marchands et les a tués ou emmenés captifs. Il est, lui aussi, conseiller et serviteur du duc de Bourgogne et c'est dans les limites de la juridiction bourguignonne que ce forfait a été commis. Tant que Mgr. d'Autriche n'aura pas réparé l'insulte et le dommage faits aux Confédérés, il ne saurait être question d'un accommodement. Et si, ce que nous sommes loin d'attendre, le duc de Bourgogne ou d'autres prennent contre nous la cause de Mgr. Sigismond, nous nous placerons sous la protection de Dieu et de Notre-Dame et nous combattrons avec l'aide de nos amis jusqu'à toute extrémité. »

Le 21 mai une sorte d'ultimatum fut envoyé à Sigismond pour le sommer de réparer le tort qu'avait causé Heudorf[3]. En même temps on prenait des mesures de défense[4]. — Dans

---

[1]) Abschiede II, 445. — Hagenbach paraît avoir assez peu résidé en Alsace pendant les premiers mois de 1473. Il fut en mission auprès de l'Empereur (janvier), puis à Sedan (mars) et ailleurs. Du reste aucun document contemporain ne l'accuse d'avoir inspiré l'attentat d'Ottenheim (v. Mone, Introd. cit. à la chron. rim. de P. de H. p. 243 n.).

[2]) Il est probable que l'ambassadeur fut encore Casanova. Sur cette journée v. Abschiede II, 446 s.

[3]) Zellweger, Versuch etc., p. 104, et Abschiede II, 448, 450.

[4]) Abschiede II, 448.

cette extrémité les Confédérés ne négligèrent pas d'instruire le roi de France de ce qui se passait. Les rapports officiels étaient devenus assez rares de ce côté et il semble qu'on sentit à Berne le besoin de les reprendre. Le 19 mai, la diète réunie à Lucerne, diète à laquelle assistait Nicolas de Diessbach, chargea Berne d'écrire au roi que le duc de Bourgogne levait des troupes en Lombardie; mais on ignorait leur destination. S. M. était instamment priée de tenir toujours les Confédérés pour ses bons amis et de les instruire de l'état des affaires « par delà » [1]).

L'anxiété des Suisses ne fut pas de longue durée. Moins que jamais le duc de Bourgogne voulait la guerre. Le 28 juillet, Casanova parut à la journée de Lucerne, muni de nouvelles instructions. Le duc avait appris les projets qu'on lui attribuait. Rien n'était moins justifié. Bien loin de vouloir attaquer les Confédérés, il était disposé, au cas où son accord avec Zurich, Berne, Soleure et Fribourg serait jugé insuffisant, à conclure avec tous les cantons une alliance perpétuelle ou même une alliance d'une année. Mgr. avait appris l'attentat commis sur le Rhin par Bilgeri de Heudorf et le dessein qu'avaient les Suisses de venger cet affront sur le duc d'Autriche. Il les priait de n'en rien faire et se chargeait de tout arranger. Il prétendait même accommoder entre le duc d'Autriche et les Confédérés une alliance d'une année ou une union perpétuelle.

A cette proposition l'orateur bourguignon en ajouta une autre pour laquelle il demanda le secret. Le duc avait résolu d'exécuter le vœu que son bienheureux père avait contracté autrefois de faire la guerre aux Turcs et de délivrer le Saint-Sépulcre. Mgr. de Bourgogne s'était allié pour cet objet au roi de Naples et aux Vénitiens. Mais le duc de Milan était un obstacle à l'accomplissement de ce grand projet. Ce prince était l'ennemi de la Bourgogne; il était donc nécessaire de le châtier de telle

---

[1]) Abschiede II, 448. — Lettre du 18 juin 1473, Arch. de Berne, Missiv. lat. A. 199. — Les Suisses étaient décidés à ne pas commencer les hostilités (Abschiede II, 451, 5 juillet 1473).

sorte qu'il fut mis dans l'impossibilité de nuire. Les Suisses devraient bien se charger de cette besogne avec les Vénitiens. Ils en avaient la puissance, et, quant à l'argent nécessaire, le duc de Bourgogne leur en donnerait tant que leurs enfants mêmes en seraient tout réjouis[1]).

Cette ouverture qui dut surprendre quelque peu les députés de la ligue avait évidemment un double objet: détourner les Suisses de toute ingérence dans les affaires d'Alsace et les faire servir aux desseins ambitieux de Charles au-delà des Alpes. Mais il fallait que le duc se fit quelques illusions pour croire que les Confédérés accepteraient la dernière partie de sa proposition. Du reste, cette diète de Lucerne devait être féconde en surprises. A Casanova succéda un messager du roi de France dont le discours eut donné fort à penser à l'abbé de Bourgogne, s'il l'avait connu. Le prévôt de Munster en Argovie, Josse de Silinen, se présenta devant l'assemblée, muni de lettres qui l'accréditaient auprès des Alliances, en qualité d'ambassadeur du roi[2]). Il raconta comment le duc Sigismond d'Autriche avait envoyé en France le comte Jean d'Eberstein et un docteur nommé Me Philippe pour solliciter du roi un prêt de 50,000 florins. Cette somme était destinée au rachat des domaines engagés. Le duc priait aussi le roi de le recevoir en ses conseil et

---

[1]) Abschiede II, 453 s. Le 25 avril, à Constance, Casanova avait prié les Confédérés de ne pas conclure encore de traité avec le duc de Milan; son maître leur ferait bientôt savoir pourquoi (Abschiede II, 445). Par contre le 31 juillet, à Bâle, un envoyé de Galeas Marie déclara que le duc de Milan savait de bonne source que le duc Charles nourrissait des projets contre Bâle et les Confédérés (Ochs, hist. de Bâle, IV, 215 c. par Zellweger, Versuch etc. 26 et n. 40).

[2]) Le 20 juin 1472, les ambassadeurs de la grande ligue de la haute Allemagne assemblés à Zurich avaient recommandé au roi Josse de S. « ex nobili et elegantissima stirpe procreatum » (Arch. de Berne Missiv. lat. A. 167). — V. la biographie de ce personnage par le chanoine Lütolf dans le t. XV du Geschichtsfreund. — La lettre de Berne citée répond à la question posée par M. Vaucher Rev. histor. T. 3, p. 304 n. 3.

service. S. M. avait d'abord refusé, puis avait répondu que si le duc commençait par dégager ses domaines du Rhin et les faisait rentrer en sa main (entreprise pour laquelle l'argent se trouverait aisément), si de plus il s'arrangeait avec les Confédérés sur les bases posées à Constance, le roi de France le recevrait en son conseil, le traiterait comme son serviteur et lui ferait une pension digne d'un prince. Au cas contraire, le roi ne se mêlerait pas de cette affaire, se souciant fort peu de payer de son argent l'inimitié des Suisses. Josse de Silinen ajouta que si tel était le bon plaisir des Confédérés il avait ordre de pousser les négociations avec l'Autriche; mais si l'affaire ne leur convenait pas, on en resterait là [1]).

Il y a tout lieu de croire que la réponse des Confédérés aux propositions du prévôt de Munster fut différée pendant plusieurs mois. On se borna d'abord à remercier le roi de cette nouvelle preuve de sa bienveillance. La conduite du duc d'Autriche était si peu franche, sa politique si tortueuse que les Suisses avaient le droit de douter du succès de la médiation royale. Du reste, Louis XI ne leur avait pas laissé ignorer que Sigismond avait accompagné sa demande d'argent d'une demande de secours contre ses ennemis héréditaires [2]). Le duc de Milan, d'autre part, venait d'avertir les Cantons que le duc d'Autriche avait sollicité son alliance contr'eux. Enfin l'entrevue annoncée du duc de Bourgogne avec l'Empereur, à Trêves, excitait en Suisse une curiosité mélangée de crainte. Strasbourg signalait aux Confédérés la présence en Comté de 10,000 Lombards que 6,000 autres allaient bientôt suivre! Le duc d'Autriche avait assemblé 17,000 hommes qu'il se proposait de jeter sur la ligue [3])! — A Bâle, où il s'était rendu pour saluer l'Empereur, Hagenbach avait été plus insolent encore que d'ordinaire et ses plaisanteries menaçantes avaient péniblement impressionné les

---

1) Abschiede II, 454.
2) Ibid. 458.
3) Ibid. 459.

ambassadeurs des Cantons [1]). « Sa Majesté l'Empereur et Mgr. le duc de Bourgogne, écrit Berne au roi Louis XI, en date du 29 septembre 1473, se sont rencontrés à l'heure qu'il est. Ils machinent quelque chose ; contre qui, on n'en sait rien encore. Les avis sont très-partagés. Pour nous, nous avons confiance en Dieu. Puisse tout cela finir mieux qu'on ne le croit ! Nous et nos alliés nous espérons, avec l'aide de Dieu, de nos bras et de nos amis repousser vigoureusement toute attaque, de quelque part qu'elle nous vienne [2]). »

Ce fut le malheur de Charles le Hardi que la ligne générale de sa politique aventureuse le mit continuellement en suspicion auprès de ceux-mêmes qu'il songeait le moins à attaquer. Car, il faut bien le dire, cette fois encore les inquiétudes des Confédérés n'étaient pas justifiées. On sait que la conférence de Trêves n'aboutit pas au résultat espéré. Des difficultés inattendues s'élevèrent, les négociations furent ajournées et le duc fut contraint de remporter les insignes d'une royauté qu'il s'était prématurément flatté de voir consacrer par l'Empereur. Frédéric s'empressa de se soustraire à la position fausse où la résistance patriotique des électeurs l'avait placé, mais non pas toutefois sans avoir pris congé du duc de Bourgogne, comme on l'a souvent répété [3]). Charles s'éloigna le dernier, traversa la Lorraine à la tête d'une petite armée et pour la première fois se rendit dans ses nouvelles possessions d'Alsace. On s'est plu à le représenter, furieux de sa déconfiture de Trèves, parcourant le pays, la bouche remplie de menaces [4]). Tel n'est pas assurément l'état d'esprit qui dicta la lettre par laquelle il témoigna aux Cantons du plaisir qu'il aurait à recevoir leurs ambassadeurs [5]). Aussi plein de bienveillance fut l'accueil qu'il fit aux envoyés

---

1) De Rodt: Feldzüge etc. I, 171.
2) Arch. de Berne, Missiv. lat. A. 213. Cf. Abschiede II, 459—462.
3) V. Chmel, Monum. Habsb. I, LXXVII et p. 50 s.
4) Dieb. Schilling p. 92.
5) Knebel's Chronik I, 29. — Lettre du 31 déc. 1473 datée de Brisach.

de Berne, de Fribourg et de Soleure qui vinrent sous la conduite de Nicolas de Scharnachthal et de Petermann de Wabern lui présenter les doléances des Confédérés au sujet de l'affaire de Mulhouse et de l'incident de Heudorf [1]). Quoiqu'on en ait dit, la réponse du duc dut être telle qu'elle dissipa l'anxiété des Confédérés. Nous n'en voulons pour preuve que ce fragment d'une lettre de Berne au roi de France. « Le duc a acquiescé à nos réclamations et s'est montré assez modéré. Elle nous est donc rendue cette rosée de concorde et de justice que nous reclamions avec tant d'instances! Si les choses avaient tourné différemment, nous courions virilement aux armes pour défendre notre république et repousser une injuste agression. — Mais comme le motif qui nous a fait agir pourrait être mal interprêté, nous avons voulu en instruire Votre Majesté » [2]).

V.

Cependant les négociations qui devaient aboutir à l'union perpétuelle suivaient leur cours, menées par les agents du roi Josse de Silinen, Nicolas de Diessbach et Petermann de Wabern. On eut quelque peine à convaincre les cantons forestiers. Plusieurs diètes furent tenues à Lucerne en janvier et février 1474 [3]). Un envoyé du roi, Antoine Cannart, vicomte d'Auge (?), assista à ces délibérations. Louis XI était tenu au courant de tout [4]). De son côté, il ne négligeait pas de stimuler le zèle des

---

[1]) Knebel l. c. Cf. de Rodt, Feldzüge etc. I, 190—197. M. Dändliker s'est donné beaucoup de peine pour concilier les témoignages de Knebel et du greffier de Bâle qui attestent la bienveillance de l'accueil fait aux envoyés suisses avec le récit absolument opposé de Diebold Schilling (p. 95), très-partial comme d'habitude (Ursachen etc., p. 49—51).

[2]) Arch. de Berne, Missiv. lat. A. 245 v° s. l. n. d. (janvier 1474).

[3]) Abschiede II, 470—473.

[4]) Berne au roi, 16 fév. 1474, Arch. de Berne Missiv. lat. A. 254 v°, 255. — Antoine Cannart « Algie ou Agie vicecomes » y est traité de « vir

négociateurs. En mars, son ambassadeur annonçait de sa part que le duc de Bourgogne projetait de s'emparer de Mulhouse. Aussi le roi se tenait-il prêt à opposer toute sa puissance au duc pour l'amour et l'honneur des Confédérés. Et quant aux « choses d'Autriche », S. M. priait qu'on les terminât au plus vite; « tel était son désir ardent » [1]).

Ces négociations laborieuses aboutirent à Constance, en mars. Le roi fut représenté à cette conférence décisive par ses conseillers, Josse de Silinen et le comte d'Eberstein. Berne y députa Nic. de Diessbach et Petermann de Wabern et les autres cantons envoyèrent également des délégués. La base de l'accord fut le projet rédigé le 12 août 1472 par le comte d'Eberstein et par Hermann, évêque de Constance [2]). — Le 6 avril, Berne annonça au roi l'heureuse issue des négociations. « Le duc d'Autriche doit sans tarder rendre au duc de Bourgogne tout ce qu'il lui doit, lui annoncer le dépôt à Bâle d'une somme déjà rassemblée de 80,000 florins du Rhin et faire rentrer de la sorte en sa main les domaines engagés. Et si, ce qui n'arrivera pas, espérons-le, le duc de Bourgogne refuse d'accepter ce rachat et de rendre les seigneuries susdites, le duc d'Autriche prendra les armes pour recouvrer ses domaines, et il y parviendra, Dieu aidant, avec notre assistance et celle de nos Confédérés ..... Nous avons résolu avec nos alliés d'envoyer à V. M. dans un bref délai nos orateurs qui lui raconteront par le menu toute cette affaire et ce qui s'est passé jusqu'à ce jour » [3]). — Pour compléter la ligue, une alliance pour dix années fut conclue le

---

maturitate et elegancia nobilissimus » — « Antoine Canart, escuier, 141 l. t. 13 s. 3 d. pour un voyage en janvier devers ceux de la Haute ligue d'Allemagne » (8e compte de J. Briçonnet pour l'année finie en septembre 1474. Bibl. nat. Ms. fr. 20,685, f° 615).

1) Abschiede II, 482 s. — La trêve entre le roi et le duc de Bourgogne devait expirer le 1er avril et Charles paraissait peu disposé à la prolonger. Elle fut continuée cependant jusqu'au 15 mai.

2) Pour les détails v. Abschiede II, 473—482.

3) Arch. de Berne, Missiv. lat. A, 268 v°.

31 mars entre les Cantons, les évêques et cités de Strasbourg et de Bâle et les villes de Colmar et de Schlettstadt. Le 4 avril Sigismond se lia également aux « Alliances inférieures » [1]).

« Le traité de Constance, comme l'a dit M. de Gingins, « renfermait implicitement le principe de la guerre contre le duc de Bourgogne, mais cette combinaison machiavélique dont Louis XI et ses affiliés avaient seuls le secret, était calculée de manière à en dérober la portée au public: celui-ci ne pouvait y voir et n'y vit en effet que le bienfait d'une paix définitive avec l'Autriche » [2]). Le sentiment public, chez les Suisses, était réellement fort éloigné de l'idée d'une rupture. Nous possédons pour nous éclairer sur la situation des esprits dans la ligue un document de haute valeur, connu depuis longtemps, mais qu'il est indispensable de rappeler. C'est la relation des ambassadeurs du duc de Bourgogne, Henri de Colombier et Jean Allard qui parcoururent les cantons aux mois de mars et d'avril 1474 pour combattre l'effet des intrigues françaises, et rassurer les Confédérés sur les intentions de leur maître. Le rapport de ces envoyés accentue nettement la différence de vues qui séparait le gouvernement bernois des petits Cantons. Tandis qu'*en l'absence de Diessbach* Berne fait aux Bourguignons un accueil convenable, mais « relève nettement divers sujets de plainte que le gouverneur d'Alsace donnait soit à la ville de Mulhouse, soit aux Suisses » les petits Cantons furent unanimes à reconnaître que l'administration bourguignonne avait été favorable à leur commerce [3]). Sans insister plus que de raison sur un document aussi connu, il nous semble qu'il n'y a nulle témérité à constater que les Confédérés pris en masse étaient fort éloignés encore de courir aux armes. Et ce fait a bien son importance

---

1) Abschiede II, 482.

2) Append. au T. VII de Müller-Monnard, p. 384.

3) Commynes-Lenglet III, 353, Preuves. — Il est singulier que M. Dändliker n'ait rien dit de cette ambassade (cf. Vaucher, Rev. hist. T. 3, 2e fasc. p. 312 s.).

pour apprécier sainement la part d'influence que les intrigues de Louis XI purent avoir sur la crise finale.

Cependant l'orage crevait en Alsace. Nous n'avons pas à refaire l'histoire des événements qui suivirent la proclamation de « l'union perpétuelle ». La déclaration de rachat quelque peu irrégulière du duc d'Autriche [1]), la réponse du duc Charles [2]), l'arrestation et l'exécution de Hagenbach sont des faits trop connus pour nous arrêter.

Le 7 avril, les députés des Cantons présents à Constance avaient confié à Nicolas de Diessbach la mission de se rendre auprès du roi de France pour mettre sous ses yeux le résultat de la conférence de Constance et terminer l'affaire [3]). Le 11

---

1) 6 avril 1474. Mon. Habsb. I, 92 s. Charles reçut cette lettre le 17 avril.

2) Ibid. 103—105; 105—108. La réponse de Sigismond à ces deux lettres du duc de Bourgogne datées du 22 avril à Luxembourg, se trouve sous une triple forme dans ce même volume. Le texte latin p. 110—114 est évidemment la rédaction définitive dont les textes allemands p. 114—116 et 117—119 sont des projets.

3) Abschiede II, 485. — La lettre de créance et les instructions pour Nic. de Diessbach portent la date des 24 et 22 avril (ibid.). — Les arch. de Lucerne (Acten Burgunderkrieg) conservent à l'état d'orig. une lettre de « Jos de Silinon », prévôt de Munster, qui accompagna Diessbach en France. Cette lettre est datée de Lyon, 1er mai 1474, et porte que « les ambassadeurs ont expédié en toute hâte un courrier au roi pour le prier de ne conclure aucun traité nouveau avec le duc de Bourgogne avant leur arrivée ». On sait que la trêve prolongée expirait le 15 mai, et on comprend que les Confédérés se souciaient aussi peu que le duc d'Autriche de voir le roi se retirer sous sa tente au moment où sa coopération effective allait devenir nécessaire. Louis XI n'en prolongea pas moins les trêves jusqu'au mois de mai 1475. — A sa lettre au Conseil de Lucerne Josse joignit la missive du roi qui avait excité l'inquiétude des ambassadeurs. La traduction contemporaine de cette lettre adressée à l'avoyer et au Conseil de Berne, en date de Senlis, le 9 avril, se trouve également aux Arch. de Lucerne (Acten Burgunderkrieg). Le roi accuse réception de certaines lettres de Berne (celle du 14 mars, que nous avons citée, sans doute) et exprime la satisfaction qu'elles lui ont causée. « Quant à ce qui nous con-

juin l'instrument définitif fut dressé en présence du roi, qui se trouvait alors à Senlis. Mais « l'union perpétuelle » ne fut pas la seule question traitée entre Louis XI et son agent confidentiel. Dès le 14 mars, le prévôt de Munster avait porté devant la diète de Lucerne des propositions royales qui tendaient à resserrer les liens qui unissaient les Suisses à la France [1]). Le 7 avril, à Constance, les députés des Cantons furent chargés de rapporter à leurs gouvernements la question suivante: « Si le roi de France voulait contraindre le duc de Bourgogne à ne pas troubler les Confédérés dans leurs affaires et leur demandait de lui fournir des hommes pour obtenir ce résultat, lui accorderait-on l'autorisation de lever des mercenaires dans la ligue » [2])? Nous ignorons quelle réponse fut faite à ces ouvertures, mais il est certain que c'est là qu'il faut chercher le début de l'importante négociation qui va suivre.

Louis XI garda auprès de lui Nicolas de Diessbach jusqu'à ce que le duc de Bourgogne fut bien engagé dans la guerre de Neuss. C'est le 10 août seulement que Nic. de Scharnachthal communiqua à la diète de Lucerne la conclusion définitive de l'affaire autrichienne, le retour du Sgr. de Diessbach et la prochaine arrivée en Suisse d'une ambassade française [3]). Toutes les

---

cerne, ajoute-t-il, nous attendons l'expiration de la trêve avec le duc de Bourgogne qui va jusqu'au milieu de mai. Entretemps se réuniront les ambassades des deux côtés et aussi celle du duc de Bretagne et tout ce qui sera fait et décidé nous vous l'apprendrons de suite. »

[1]) Abschiede II, 482. Cf. la proposition du roi « de se prêter au jour du péril assistance mutuelle etc. » avec la note ci-dessus!

[2]) Ibid. 484.

[3]) De Rodt, Feldzüge I, 261. — Le même auteur donne (p. 260) l'analyse d'une lettre écrite de France par l'avoyer de Diessbach au petit Conseil de Berne (24 juin 1474) pour le rassurer sur les conséquences de la trêve conclue (13 juin) entre le roi et le duc Charles. — « De sérieuses considérations qui leur seront exposées de vive voix ont poussé le roi à ce faire; du reste S. M. a compris les Confédérés dans la trêve etc. » — Le retour de Diessbach, qui « ne rapporta que de bonnes nouvelles », s'effectua dans les derniers jours de juillet (Berne à Lucerne, 1er août — Vincula Petri — Abschiede II, 492 s.)

mesures furent prises pour que les orateurs du roi trouvassent dans la ligue un accueil convenable. Le succès de leurs propo-

---

Le roi ne ménagea pas aux ambassadeurs les marques de sa satisfaction, comme le prouve la pièce qui suit:

Bibl. nationale fr. 22,490 f° 11. Orig. Parch.

«Ensuit la distribucion faicte par Noel le Barge, trésorier des guerres du Roy Notre Sire de la somme de *trois mil cinq cens cinquante quatre livres sept solz six deniers tournois en deux mil troys cens cinquante escuz d'or*, que ledit Seigneur a ordonnée et voulu estre baillée et delivrée de par lui aux ambassadeurs des Suysses et Bernois, en faveur de ce qu'ilz sont venuz en ambassade devers lui de par les ligues d'Almaigne ou mois de Juing Mil CCCC soixante et quatorze.

Et premièrement:

A Mess^e Nicolas de Diesbach chlr., avoué de Berne, en Mil escuz d'or pour don, qui vallent a XXX s. III d. par la pièce . .	XV^c XII l. X s.
A maistre Job de Silinon, prévost de Saint Michiel de Luzerne, pour semblable, en autres mil escuz d'or, pareille somme de	XV^c XII l. X s.
A maistre Adam Gouffe, secrétaire des dits ambassadeurs, en cent escuz d'or pour pareille cause et audit pris	CLI l. V s.
A Evrat de Aljalfuger (?), Almant, en cinquante escuz d'or pour semblable et audit pris	LXXV l. XII s. VI d.
A Mess^e Jehan, Conte d'Abrestain (Eberstein), pour le premier quartier de sa pension que le Roy lui a ordonnée à commencer du premier jour de Juillet IIII^c soixante et quatorze, en deux cens escuz d'or audit pris, la somme de	III^c II l. X s. t.
Somme toute des dites parties	III^m V^c LIII l. VII s. VI d. t.

Je Bertrand Briçonnet, notaire et secrétaire du Roy Notre Sire, certiffie à tous à qui il appartiendra que, en ma présence, ledit Noel le Barge, trésorier des guerres, a ce jourduy baillé et delivré aux ambassadeurs cydessus nommez, la dite somme de troys mil cinq cens cinquante escuz d'or que le Roy Notre dit Sire leur a donnée et ordonnée pour les causes et ainsi que dessus est plus à plain declairé. Tesmoing mon seing manuel cy mis le XXIXe jour de Juing, l'an Mil CCCC soixante et quatorze.

(signé) Briçonnet.

sitions paraissait assuré. Les Bourguignons venaient d'entrer en campagne pour venger la mort de Hagenbach et remettre sous le pouvoir du duc les domaines que Sigismond lui avait arrachés si brutalement. Le 20 août, Berne, en réponse à une lettre des plus affectueuses du roi, l'instruisit des mouvements de troupes bourguignonnes en Comté. « On prétend », dit cette missive, « que ces troupes sont destinées à nous combattre; Dieu aidant, nous en viendrons facilement à bout et nous leur apprendrons qu'il est dangereux de nous braver » . . . « Nous attendons les orateurs de V. M. et nous leur ferons sentir, quand ils seront là, notre affection par des actes plus encore que par des paroles [1]) ».

Ces orateurs si désirés arrivèrent à Berne le dimanche 28 août, au soir [2]), munis des pleins pouvoirs du roi « de faire prendre, accorder et conclure telles et si amples confédérations et alliances qu'ils verraient estre à faire » [3]). C'était Maître Guarcias Faur, président du parlement de Toulouse [4]), Messire

---

1) Arch. de Berne, Missiv. lat. A. 308.

2) Berne au maréchal et bailli d'Autriche, 30 et 31 août (Arch. de Berne, Missiv. allem. C. 290 s.) — Berne au roi, 3 septembre (Missiv. lat. A. 311). — Berne à Lucerne, 29 août lundi av. Verena (Arch. de Lucerne, Acten Burgunderkrieg). — Zellweger, Versuch etc., p. 43, donne le 25 août, de Rodt et de Gingins, le 26.

3) Ces pouvoirs sont imp. dans Commynes-Lenglet, Preuves III. 337, et sont datés « du second jour d'aoust, l'an de grâce 1474 au Plessis du Parc lès Tours. »

4) En latin *Fabri*, en allemand *Schmid*. — Zellweger, Versuch etc., p. 43 n. argue de la forme allemande et de la forme latine qu'il faut écrire Fa*v*re et non Fa*u*re. De Barante (ducs de Bourgogne X. 244) et l'éditeur des Abschiede (II, 496) ont adopté également *Favre*. De Rodt dit *Faure* et Moreri, dans son dictionnaire, *du Faur*. Suivant ce dernier auteur *Gratien du Faur*, Sgr. de Pujols et de Saint-Jorry, d'abord chancellier du comté d'Armagnac (1473. Bibl. nat. Ms. fr. 20,685, f° 575), puis président du parlement de Toulouse, était fils de Jean du Faur qui testa en 1444 et petit fils de Jean du Faur, sénéchal d'Armagnac. Notre personnage testa en 1481, mais vivait encore en 1484. — En réalité aucune des orthographes adoptées jusqu'ici pour le nom du célèbre ambassadeur de Louis XI n'est

Louis de Saint-Priest [1]) et Antoine de Mohet, bailli de Montferrand en Auvergne [2]). Ils apportaient avec eux l'instrument de l'union perpétuelle Austro-Suisse, scellé par le roi [3]). — Le 29, Berne convoqua une diète à Lucerne pour le 6 septembre [4]). — Le 30, les ambassadeurs français parurent devant les deux Conseils et après avoir déposé leurs lettres de créance exposèrent le message, dont ils étaient chargés. Diessbach avait si bien préparé le terrain que, dans le petit Conseil au moins, la majorité se déclara pour l'adoption des propositions royales. L'ancien avoyer, Adrien de Bubenberg, avec quelques autres membres opposés à la guerre se rangea parmi les opposants [5]). La lettre que l'avoyer et le Conseil de Berne écrivirent au roi le 3 septembre montre avec quelle faveur les orateurs royaux avaient été accueillis. Ce ne sont que protestations d'amour et de reconnaissance [6]). Le même jour la mission, accompagnée de Nic. de Diessbach et de Petermann de Wabern, prit le chemin de Lucerne. C'est là que fut tenue le mardi avant la Nativité de la Vierge (6 sept.) la grande assemblée qui allait décider du sort de la Confédération. Les huit cantons et Soleure y étaient représentés.

Les Français commencèrent par mettre sous les yeux de

---

complétement exacte. Le cabinet des titres de la Bibl. nationale contient six quittances orig. sur parch. (1478, 1479, 1480) qui toutes commencent par ces mots « Je Gacias Faur, conseiller du Roy notre Sire et tiers président en sa court de parlement de Thoulouse ». Les signatures m. p. portent *Guarcias Faur* et une seule fois *Gacias Faur.*

[1]) Louis de Saint-Priest, chevalier, Sgr. de Saint-Priest, pensionné à 1200 l. t. (mai 1472). (Bibl. nationale, Mss. Chartes royales T. 18, f° 16.)

[2]) « Ant. Mohet, escuyer, Sgr. de Villaines et de l'Avangarde, conseiller du Roy Notre Sire et son bailli de Montferrand » (Bibl. nat., Ms. fr. 2909, f° 49).

[3]) Berne au maréchal et bailli d'Autriche cit.

[4]) Arch. de Berne, Missiv. allem. C. 289.

[5]) De Rodt, Feldzüge etc. I, 267.

[6]) Arch. de Berne, Missiv. lat. A. 311.

la diète l'instrument de l'union perpétuelle et annoncèrent qu'ils avaient fait prier le duc d'Autriche de venir les trouver en personne à Constance ou à Zurich pour terminer l'affaire. Ils invitèrent chaque Canton d'envoyer à cette journée ses députés avec de pleins pouvoirs pour jurer l'alliance au cas où le duc consentirait à la sceller. — Ils arrivèrent ensuite à la seconde partie de leur mission. « Le roi estimait tant les Suisses qu'il n'avait qu'un désir: les assister de son corps et de sa chevance envers et contre tous. Il les avait compris tant la trève conclue avec « le Bourgignon » jusqu'au prochain mois de mai, et il entendait y comprendre également l'Empereur et le duc d'Autriche. — Cette trève avait pour but de permettre à S. M. d'apprendre les intentions des Alliances et de s'entendre avec elles sur la meilleure manière de se défendre contre les agressions certaines du duc de Bourgogne. Celui-ci n'avait pas craint de solliciter du roi la paix ou une trève de neuf ou onze années, dans le but unique de pouvoir, sans être inquiété, ouvrir la guerre contre les Cantons. Mais le roi n'y voulait pas consentir et offrait son assistance aux Suisses en cas de besoin. Quinze mille chevaux se tenaient massés sur les marches de Bourgogne, prêts à voler au secours des Confédérés et à tomber sur les derrières du duc s'il faisait mine de les attaquer. L'opinion de S. M. était que le duc en faisant la guerre aux Suisses, (guerre qu'en fait il avait déjà commençée), rompait la trève qu'il avait avec le roi et donnait à ce dernier le droit de prendre les armes. — S. M. venait d'attirer à son service le duc de Lorraine, auparavant l'allié du duc de Bourgogne, et c'était un grand avantage pour la ligue, car en Lorraine se trouvaient les meilleurs châteaux et places fortes qui couvraient l'Alsace et le Sundgau jusqu'à Bâle ».

« Donc, si les Confédérés étaient contraints de faire la guerre au duc et si tel était leur plaisir, le roi leur offrait son concours. De plus il paierait chaque année, sa vie durant, à chacun des huit Cantons ainsi qu'aux deux communautés de Fribourg et de Soleure une pension de 2000 francs, et distribuerait

annuellement aussi 20,000 francs entre tous les Cantons, pour les aider à soutenir la guerre ».

« Si d'autre part les Suisses consentaient à se passer du secours effectif de la France et menaient la guerre tout seuls, le roi s'engagerait à payer, pour toute la durée de la guerre, une somme annuelle de 80,000 francs aux huit Cantons et aux deux villes susdites, lequel paiement s'effectuerait par quartiers, le tout comme preuve de l'affection que S. M. portait aux Confédérés. En échange le roi demandait aux Suisses de lui fournir un nombre convenable d'hommes qu'il paierait de ses deniers, ceci pour le cas où ce secours lui serait nécessaire et où les Suisses n'auraient pas besoin de leurs troupes. Même en ce cas la pension promise serait acquittée. Enfin S. M. priait les Confédérés de ne conclure trève ni paix sans l'y comprendre, à charge de réciprocité » [1]).

Le 17 septembre, à Lucerne, la majorité se prononça pour accepter l'alliance effective du roi et la pension de 2000 francs pour chaque communauté de la ligue [2]). Un projet de traité étant rédigé, Berne reçut la mission de le discuter avec les envoyés du roi, puis d'en expédier une copie à tous les Cantons. Dès le 22, les deux Conseils de Berne s'assemblèrent pour délibérer sous la présidence de Diessbach [3]). Tous jurèrent de garder le secret. En l'absence de Bubenberg la réunion vota à l'unanimité pour l'adoption du projet d'alliance tel qu'il était présenté et décida qu'il serait soumis à la prochaine diète de Zurich pour y recevoir l'approbation des Confédérés.

---

[1]) Abschiede II, 406 ss. — Les ambassadeurs conférèrent aussi à la diète que l'Empereur sollicitait l'alliance de leur maître; mais le roi ne voulait rien conclure sans l'approbation des Confédérés et dans tous les cas les comprendrait dans le traité.

[2]) Abschiede II, 501. Fribourg refusa de se laisser pensionner (Müller-Monnard VIII, 260).

[3]) Le petit Conseil et une délégation du Conseil des 200 (Müller-Monnard VII, 259. — De Rodt, Feldzüge etc. I, 267 s. — Zellweger, Versuch etc. 46).

Avec quelques variantes de formes le projet soumis à la diète n'était que la reproduction des propositions portées à Lucerne par Guarcias Faur et ses collègues. La solde des mercenaires que la ligue fournirait au roi sur sa demande, au cas d'une agression dirigée contre lui ou contre son allié le duc de Lorraine, serait fixée à quatre florins et demi du Rhin par tête et par mois, l'année étant de douze mois, et le premier mois devant commencer le jour où chaque soldat quitterait sa maison. Quand le roi croirait devoir réclamer le secours promis, il ferait parvenir à Berne, Zurich, Lucerne, ou en tout autre lieu désigné par les Seigneurs des ligues un mois de solde d'avance. Pour les deux mois suivants il fournirait caution suffisante dans l'une des deux villes de Genève ou de Lyon. C'est à Lyon aussi que seraient payée la pension de deux mille francs promise à chaque communauté de la ligue ainsi qu'à Soleure et à Fribourg [1]).

La copie de ce projet fut expédiée aux différents Cantons et au roi lui-même afin qu'il le revêtit de son approbation. Mais Louis XI trouva certains articles ambigus vu la généralité de leurs termes et exigea qu'ils fussent précisés. Le 2 octobre il fut secrètement convenu entre les ambassadeurs français et l'avoyer et le Conseil de Berne sous le sceau de la ville:

1⁰ que le roi ne serait tenu de secourir la ligue « qu'en tant que ses ennemis eussent si grande puissance que les dits Seigneurs des ligues presséz et en urgente necessité eussent besoin nécessairement d'être secourus et ne pussent autrement résister à leur ennemi ».

2⁰ En ce cas, si le roi « occupé en ses guerres propres ne pouvait les secourir d'hommes contre le duc de Bourgogne », il ferait payer aux ligues vingt mille florins du Rhin, à Lyon,

---

[1]) Abschiede II, 502 s. — Bien que ces « Punctuata regis Francorum et dominorum de liga » ne soient pas datés, il est certain qu'il faut leur assigner la date du 20—24 septembre. Pour les raisons à l'appui de cette opinion, v. Abschiede l. c.

« par chaque quartier d'année tant que la guerre effectuellement durera ».

3⁰ Berne promettait sous sa propre responsabilité et « sur sa foy et honneur » en la personne de ses magistrats « que toutes et quantes fois que le dit Roy demandera secours aux dits Seigneurs de la ligue » on lui fournirait « six mille hommes en ses guerres et expedicions, suivant la teneur de la dernière union et alliance faite entre eux, toutefois en payant » [1]).

Rien de plus clair ! le roi payait et payait bien, mais il ne se souciait pas d'être dupe et prenait des garanties. Du côté des Bernois l'événement prouva combien il eut été impossible de faire accepter aux Cantons des engagements aussi précis et beaucoup plus étendus en réalité que ceux insérés au traité. Même dans ses termes relativement indéterminés le projet du 24 septembre eut de la peine à passer. Il fallut pour le faire accepter des Cantons toute l'habileté de Diessbach et, disons-le, tout l'appât de l'or français !

Si l'objet poursuivi par les envoyés de Louis XI était unique, leur mission était double. Sigismond n'avait pas encore revêtu de son sceau « l'union perpétuelle ». Le premier soin de Guarcias Faur et de ses collègues à leur arrivée à Berne avait été de demander au duc d'Autriche un rendez-vous à Constance ou à Zurich [2]). Sigismond trouva sans doute le procédé humiliant. Il se borna à envoyer ses gens à Berne pour prier les ambassadeurs du roi de venir le trouver à Feldkirch [3]). Bien que la proposition agréat peu aux orateurs français, l'affaire était d'une importance trop immédiate pour qu'ils hésitassent

---

[1]) Commynes-Lenglet III, 370. Preuves — avec le titre inexact de « Déclaration plus ample du contenu aux précédents articles et alliances, faite par le canton de Berne la même année 1474 ». Il ne s'agit pas ici, comme le fait remarquer l'éditeur du T. II des Abschiede p. 505 d'une déclaration relative à un traité conclu et parfait.

[2]) Abschiede II, 406.

[3]) Vers le 24 septembre, Abschiede II, 502. Cf. Berne à Lucerne, samedi après la Saint-Mathieu (24 sept.). (Arch. de Lucerne, Missiven.)

à répondre affirmativement. Ils espéraient d'ailleurs que le duc, satisfait de cette marque de respect, se montrerait plus empressé de mener les choses à bonne fin. Berne écrivit en ce sens aux Confédérés en les priant instamment d'envoyer leurs délégués à Feldkirch le dimanche après la Saint-Michel (2 octobre). Il fut convenu qu'on terminerait là les deux négociations pendantes, celle de « l'union perpétuelle » et celle de l'alliance française [1]).

Sur les instances des Suisses l'union perpétuelle avait subi entre les mains du roi et de Diessbach une transformation peu favorable aux intérêts autrichiens. Deux nouvelles clauses y avaient été clandestinement introduites. La première portait que les quatres villes de Rheinfelden, Seckingen, Lauffenburg et Waldshut sur le Rhin ainsi que le district du Schwarzwald seraient lieux ouverts aux Confédérés. L'autre stipulait que le traité lierait non-seulement le duc d'Autriche, mais tous ses successeurs. Sigismond n'ayant pas d'enfants, il est facile de comprendre que cette dernière condition impliquait pour la maison d'Autriche une renonciation définitive à ses droits sur tous les domaines situés au sud du Rhin que les Suisses lui avaient arrachés peu à peu. Aussi le duc soutenait-il, non sans raison, que la rédaction adoptée à Senlis n'était pas conforme aux bases de Constance qu'on était convenu de maintenir. D'autre part les événements le pressaient. Les Bourguignons avaient fait irruption dans la Haute-Alsace et le bailli et maréchal d'Autriche, Hermann d'Eptingen, ainsi que les Seigneurs et les villes des Alliances inférieures avaient immédiatement adressé aux Confédérés une demande pressante de secours. Le 6 septembre, à Lucerne, le jour même où les envoyés du roi étalaient devant la diète leurs brillantes mais dangereuses propositions, on délibéra sur la réponse qu'il convenait de faire à ces sollicitations. Cette réponse, la voici: « Les Confédérés ne voulaient pas commencer la guerre contre le duc de Bourgogne et n'y étaient

[1]) Vers le 24 septembre, Abschiede II, 502. Cf. Berne à Lucerne, samedi après la Saint-Mathieu (24 sept.). (Arch. de Lucerne, Missiven.)

nullement tenus. Ce n'était pas eux qui se trouvaient attaqués, mais bien le duc d'Autriche; à lui de se défendre. Quand l'union perpétuelle serait définitivement conclue et jurée par le duc et par les villes du Rhin, les Confédérés rempliraient tous leurs engagements en hommes braves et loyaux. — Si pourtant l'Autriche payait aux ligues la somme de 8000 florins et ratifiait l'alliance, les ligues se décideraient à entrer en campagne. Aussi bien on attendait la guerre tous les jours, car elle était inévitable » [1]).

C'est pour aplanir ces difficultés et pour faire cesser la résistance opposée par certains cantons à l'alliance française que le congrès de Feldkirch s'ouvrit le 2 octobre 1474 [2]). Il dura dix jours. Les orateurs du roi étaient accompagnés des Bernois Nicolas et Guillaume de Diessbach, Petermann de Wabern et Thuring Frickardt. Le premier point discuté fut l'article du traité de Senlis relatif à « l'ouverture » des villes du Rhin. Sigismond soutint que cette condition ne pouvait que nuire à ses intérêts et à ceux de toute la maison d'Autriche et par l'organe de maître Conrad Stirzel de Fribourg en Brisgau il pria les ambassadeurs français de déclarer comment leur maître entendait cet article. Aussitôt Nicolas de Diessbach se leva et prenant la parole en allemand au nom de tous les Confédérés: « Très-noble prince, dit-il, gracieux Seigneur, notre volonté n'est pas que cette « ouverture » [3]) tourne au détriment de Votre Grâce ni des siens. Nous ne serions pas des hommes loyaux et nous manquerions à notre foi, si nous usions de ce droit contre vous et les votres ». A son tour Guarcias Faur déclara que jamais S. M., en admettant l'insertion de l'article en question, n'avait

1) Abschiede II, 406 ss.

2) Tous les détails que nous donnons sur cette diète de Feldkirch sont extraits du procès-verbal dressé séance tenante et imp. Mon. Habsb. I, 181 ss. et Abschiede II, 506 s.

3) « dise öffnung (aperturam dictorum castrorum) ». Ibid. Le procès verbal est en latin, mais les paroles de Diessbach sont en allemand («vulgaria verba »).

eu l'idée de causer un tort quelconque au duc d'Autriche et à sa maison. Pour ajouter plus de poids à cette assurance verbale, les trois commissaires français signèrent de leur main et scellèrent de leur sceau une déclaration conforme [1]). Sigismond céda en protestant [2]) et l'article fut publié.

Le lendemain (11 octobre) on passa à l'examen du second point en litige. Le duc d'Autriche soutenait qu'à Constance il n'avait pas été fait mention expresse de ses successeurs et que dans tous les cas il n'avait jamais entendu s'engager que pour lui et ses descendants en ligne directe et non pour ses successeurs en général [3]). Sur cet article on ne parvint pas à s'entendre. Sigismond allégua que céder sur ce point dépassait son pouvoir et les ambassadeurs qu'il envoya au roi pour le prier d'amender cet article ajoutèrent: « Les contrats qui lient les uns aux autres les princes de la maison d'Autriche s'opposent formellement à ce qu'aucun prince autrichien aliène pour toujours sans le consentement de tous, la moindre portion de ses droits » [4]). Les parties en référèrent donc au médiateur souverain, le roi de France, les Confédérés avec la conviction très-justifiée que l'article ne subirait aucun changement [5]), le duc, en faisant valoir par ses envoyés les arguments que nous venons d'exposer. Il ajoutait aussi, un peu naïvement, « que le traité lui était déjà fort désavantageux et qu'il n'avait rien obtenu de ce qu'il demandait, tandis que les Confédérés n'avaient eu qu'à

[1]) Mon. Habsb. I, 256 s. et Abschiede II, 508. Les signatures portent: « Guarcias Fabri » ; « Saint Pryet » ; « de Mohet » ; la date : 10 octobre 1474, « à Veltkirche in continenti post prolationem et publicationem dicti laudi ».

[2]) Par l'organe de Mᵉ Achatius Mornower, docteur ès lois, et de Burchard Knoringer, écuyer (Procès-verbal cité). V. aussi la lettre de Sigismond à l'Empereur (Abschiede II, 510).

[3]) Le procès-verbal du 12 août 1472 disait simplement « une paix perpétuelle et toujours durable (ewigen und ymmerwerenden) ». V. Abschiede II, 435.

[4]) Mon. Habsb. I, 259 s. et Abschiede II, 508 s. Cf. Mon. Habsb. I, 261—264 et Abschiede II, 511—513.

[5]) 11 octobre 1474. Mon. Habsb. I, 257 et Abschiede II, 508.

ouvrir la bouche pour être satisfaits ». Le roi traina les ambassadeurs autrichiens en longueur, refusant de les recevoir et leur envoyant Josse de Silinen, tout dévoué, comme l'on sait, aux Confédérés, et Guarcias Faur, en face duquel ils s'étaient trouvés à Feldkirch [1]). Comme on pouvait s'y attendre, leur mission échoua complétement, et, le 2 janvier 1475, Louis XI déclara positivement qu'il ne changerait rien à la première rédaction du traité [2]). En attendant, à Feldkirch, les deux parties avaient juré l'alliance en présence des envoyés français et quelques jours plus tard, le 21 octobre 1474, à Lucerne, elles la revêtirent de leurs sceaux [3]).

La grande affaire de l'alliance Franco-Suisse fut terminée aussi à l'avantage du roi et de ses partisans dans cette mémorable diète de Feldkirch. Le temps ne nous a pas conservé la relation des négociations qui furent si habilement conduites par les orateurs du roi et surtout par Nicolas de Diessbach. Nous savons seulement que le projet reçut sa forme définitive à Feldkirch; c'est celle qui fut adoptée par les Cantons à Lucerne le 21 octobre. Pouvoir fut donné à Berne d'en informer le roi, de s'engager envers lui au nom de tous et d'obtenir sa contre-lettre. Tous les Confédérés durent promettre par écrit d'accepter le traité tel que Berne avait reçu mission de le rédiger. — Outre sa contre-lettre le roi devait envoyer immédiatement les premiers trente mille francs promis [4]).

Les hésitations avaient fini par disparaître en présence des offres séduisantes du roi de France. Le grand art des agents bernois, français et autrichiens avait été de convaincre les Confédérés que la guerre était inévitable et qu'il valait mieux la

---

1) Mon. Habsb. I, 261—264.

2) Abschiede II, 920.

3) Ibid. 513. Le traité daté de Senlis, 11 juin, est imp. en allem. Monum. Habsb. I, 234—239 et Abschiede 913—916. On le trouve en français dans Commynes-Lenglet III, 312 Preuves.

4) Abschiede II, 513.

commencer pendant que le duc de Bourgogne et ses meilleures troupes étaient occupés au siége de Neuss. Les arguments sonnants avaient fait le reste. Les Suisses, on s'en souvient, avaient promis à Sigismond leur concours au prix de huit mille florins et de l'acceptation du traité. Ces deux conditions étant remplies, (le roi s'était chargé de payer), il ne restait plus qu'à s'exécuter [1]). Néanmoins les Suisses tinrent, formalité dont ils s'étaient bien souvent affranchis, à être sommés par l'Empereur de prendre les armes. Berne encore fut chargé de rédiger la lettre de défi avec la condition expresse qu'il y serait fait mention des injonctions du Saint-Empire, du duc d'Autriche et des Alliances inférieures. C'est uniquement en qualité d'auxiliaires des susdits que les Suisses se déclarèrent les ennemis du duc de Bourgogne [2]).

Ce jour-là encore Nicolas de Diessbach était présent et avait pesé sur les déterminations. Il était revenu en hâte de Feldkirch annoncer au petit Conseil de Berne le succès qu'il venait de remporter et était reparti immédiatement pour Lucerne afin de mettre la dernière main à l'œuvre si longtemps poursuivie [3]). « Notre avoyer, écrivit Berne au roi le 26 octobre, Messire Nicolas de Diessbach, est revenu de Lucerne où l'on a expédié plusieurs choses, ce qui va permettre aux orateurs royaux de s'en aller. Nos Confédérés ont fait preuve de dispositions assez tranquilles (*mentem satis placidam*) et nous ont donné pouvoir

---

[1]) V. le texte du traité de Senlis l. c. Les Confédérés obtinrent non pas 8000, mais 10,000 florins. Louis XI prétendait, en dépit de la promesse faite par ses envoyés au duc d'Autriche, à Feldkirch, ne payer la pension de ce prince qu'à partir d'octobre 1475 au lieu d'octobre 1474. Les ambassadeurs autrichiens protestèrent et on finit par convenir que le roi payerait le montant de la pension (10,000 florins) directement aux Suisses. (V. la relat. des envoyés autrich. cit. Mon. Habsb. I, 261—264).

[2]) La sommation de l'Empereur à Lucerne porte la date du 27 oct. L'orig. est aux Arch. de Lucerne. Le 28 octobre Frédéric écrivit à Sigismond pour approuver le traité de Senlis (Mon. Habsb. II, 159 et Abschiede II, 510).

[3]) Berne au roi 20 octobre 1474. Arch. de Berne, Missiv. lat. A. 317 v°.

de conclure. Nous ferons tout pour que les orateurs puissent se mettre en route sous peu de jours ...... *Nous ne pourrons persuader à nos Confédérés de se mettre en guerre contre la Bourgogne que si V. M. en fait autant de son côté.* Vos ambassadeurs l'ont compris et nous ont donné l'assurance que V. M. entrerait en campagne avec toute sa puissance. D'ici à peu de jours, quand l'alliance sera définitivement conclue, nous nous déclarerons, nos Confédérés et nos alliés anciens et nouveaux, les ennemis du duc, et, vos orateurs partis, vers vendredi [1]), nous entrerons en campagne en force, avec l'espoir que V. R. M. agira de même, comme elle nous l'a affirmé par ses lettres et par ses ambassadeurs. De la sorte, et avec l'aide de Dieu, nous pousserons notre ennemi des deux côtés et obtiendrons un résultat décisif » [2]).

L'instrument définitif du traité Franco-Suisse porte la date du 26 octobre [3]) et ne diffère pas du projet rédigé le mois précédent et connu sous le titre de « Punctuata Regis Francorum et dominorum de liga ». L'engagement secret pris par Berne le 2 octobre le complétait au profit du roi de France. C'est encore Nicolas de Diessbach qui fut charger de porter à Louis XI le pacte d'alliance. Ses instructions lui furent délivrées en date du 1er novembre [4]). L'avoyer avait mission de remercier S. M. pour l'envoi de ses orateurs dont la courtoisie et l'affabilité avaient été appréciées de tous [5]). Il devait lui remettre la lettre d'alliance, lui expliquer pourquoi on n'y avait pas précisé le chiffre des mercenaires à fournir et l'assurer que la ligue était à même

---

1) Le rendez-vous fut donné à Bâle pour le dimanche 30 octobre.

2) Arch. de Berne, Missiv. lat. A. 319.

3) Commynes-Lenglet III, 338 Preuves. Cf. Abschiede II, 516.

4) Elles furent discutées et adoptées le samedi après Simon et Jude (29 oct.) par les deux Conseils de Berne. C'est la rédaction latine qui est datée du 1er novembre (Abschiede II, 516 s.).

5) « Nam illi ipsi cum omnibus et singulis familiariter et humanissime conversati sunt » (ibid.).

d'en lever un nombre fort respectable[1]). S. M. serait informée que les Confédérés s'étaient déclarés les ennemis du duc de Bourgogne et avaient déjà pris les armes; on insistait auprès d'elle pour qu'elle fît de même. Le reste de l'instruction avait trait aux réclamations du duc d'Autriche qu'on suppliait le roi de ne pas accueillir.

---

[1]) On remarquera qu'il n'est pas question ici de la «Déclaration plus ample» du 2 octobre. — Il est probable que les ambassadeurs français l'avaient emportée; de plus elle était demeurée secrète.

(La suite est réservée pour le vol. VI.)

BAUSTEINE
ZUR POLITISCHEN GESCHICHTE
HANS WALDMANN'S
UND
SEINER ZEIT.

Von

KARL DÄNDLIKER.

Unter allen historischen Erscheinungen sind Leben und Thaten grosser Kriegs- und Staatsmänner am meisten der willkürlichen oder unwillkürlichen Entstellung ausgesetzt. Die Blüthen der sagenbildenden Poesie ranken sich am liebsten an gefeierten und imponirenden Persönlichkeiten, an den Helden eines Volkes, empor.

Insbesondere werden unter solchen Persönlichkeiten jene zu Mystificationen reichlich Anlass geben, deren Wesen und Charakter, deren Laufbahn und Ende an's Romantische oder Tragische streifen und daher die Phantasie in aussergewöhnlichem Masse in Bewegung setzen.

Dies bestätigt sich bei dem grössten und merkwürdigsten Helden, den die Geschichte der alten Eidgenossenschaft kennt: bei Hans Waldmann.

Da gilt es, mit dem scharfen Messer der Kritik das falsche Bild zu zerstören, mit unerbittlicher Hand die falschen Schösslinge, die schmarotzenden Sagengewinde zu beseitigen und das wahre Leben und Wesen zu enthüllen.

Die Erkenntniss, dass der vaterländischen historischen Wissenschaft eine solche Aufgabe vor Allem in der Geschichte Waldmann's gestellt sei, ist schon längst gewonnen. Schon vor dreissig Jahren hat der fleissige Schaffhauser Geschichtforscher Kirchhofer die Ueberzeugung öffentlich ausgesprochen, dass die Geschichte Waldmann's einer genauen Sichtung und kritischen Untersuchung bedürfe [1]). „Das Leben Waldmann's", sagt er, „bedarf einer neuen Bearbeitung. Nach bald vierhundert Jahren theilt man sich noch für und gegen Waldmann und seine

---

[1]) Archiv für Schweizergeschichte VI, 114 f.

Gegner. Jener, heisst es, sei zu sehr als Heros dargestellt, diese zu tief herabgesetzt. Der neue Biograph muss auf die Quellen zurückgehen und in einer so wichtigen Sache genaue Beweise führen. Genauer müssen die mancherlei Staats- und persönlichen Verhältnisse in's Auge gefasst werden. Man muss in die Verbindung der Familien einzudringen suchen, auch was alt hergebrachten oder neuen Hass erzeugen mochte. Waldmann's Geschichte ist noch nicht erschöpft. Aus seinem Leben, Gesandtschaften, Vermittlungen, Relationen ist gewiss noch Vieles nachzuholen, auch noch Manches zu erörtern, was in den letzten Tagen sich zutrug". — Seit diesen Bemerkungen von Kirchhofer sind durch namhafte Forscher, wie Theodor von Liebenau, Segesser und von Stürler, sehr wichtige Beiträge zu einer neuen Bearbeitung der politischen Geschichte Waldmann's geliefert worden [1]. Vor zwei Jahren habe ich selbst versucht, Hans Waldmann's Jugendzeit und Privatleben an Hand der Urkunden und wirklich zuverlässigen Quellen zu schildern [2], und glaube, einige Traditionen bereits als falsche erwiesen zu haben.

Schon als ich diese Privatgeschichte Waldmann's herausgab, hatte ich alles Material für den politischen Theil seiner Biographie gesammelt; allein der sehr empfindliche Mangel an Mussezeit hinderte mich, an die Bearbeitung zu gehen. Als nun Prof. Rohrer von Luzern im letzten Bande des „Jahrbuch für Schweizerische Geschichte" eine Untersuchung über Waldmann's Kirchenpolitik herausgab, die einige überraschende, mit meinen Anschauungen sich nahe berührende Resultate zu Tage förderte, fühlte ich mich veranlasst, diese Arbeit an die Hand zu nehmen.

Wer immer sich schon eingehend mit Waldmann's Geschichte beschäftigt hat, wird das Bedürfniss empfunden haben, durch

---

[1]) Liebenau, Documente zur Geschichte des Bürgermeisters Hans Waldmann. — Liebenau, Frischhans Teiling. — Segesser, Die Beziehungen der Schweizer zu Matthias Corvinus. — Stürler, Beschreibung des Waldmann'schen Auflaufs zu Zürich, von einem Zeitgenossen, Archiv IX, 279 ff.

[2]) Hans Waldmann's Jugendzeit und Privatleben (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XX, Heft 1, 1878).

die schwankenden und unsichern, theilweise widersprechenden Urtheile und Auffassungen hindurch sich eine Bahn zu brechen und zu einer sichern, auf exacter Forschung beruhenden Ansicht über Waldmann's Politik und Person zu gelangen.

Eben diesem Bedürfniss entsprangen meine Untersuchungen. Ich wollte auf allen Punkten möglichst gewissenhaft das Wahre vom Unwahren, das Sichere vom Zweifelhaften und Unbewiesenen scheiden, und auf den neuen Ergebnissen meine Urtheile aufbauen. Ich wollte insbesondere Waldmann's Geschichte im engsten Zusammenhange mit derjenigen der ganzen Zeit, speciell der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Zürich's betrachten, die Parteiverhältnisse genauer ergründen, und alle irgendwie erkennbaren Factoren aufdecken, die auf den Sturz des grossen Zürcher Bürgermeisters eingewirkt.

In den hier folgenden Untersuchungen und Abhandlungen habe ich mich vorläufig auf das Wesentlichste und Wichtigste beschränkt. Was ich schon früher versprochen[1]: die Geschichte Waldmann's zusammenhängend und vollständig, in Verbindung mit der ganzen Zeitgeschichte darzustellen, kann ich heute noch nicht erfüllen; ich halte die Gelegenheit dazu noch nicht für günstig; es müssen erst noch manche Urtheile über äussere und und innere Politik, über Cultur- und Personalfragen jener Periode abgeklärt und überdies eine Reihe von Specialuntersuchungen noch vorgenommen werden, für die mir gegenwärtig die Zeit mangelt. Ich rechne zu den letzteren einige Vorfälle und Episoden, mit denen Waldmann's Leben und Thätigkeit zwar vielfach sich verflicht, die im Folgenden aber vorläufig noch ausser Acht gelassen worden: so den „Mötteli-Handel", den Hohenburger Process und den Walliser Zug; über letztere zwei liegen noch so viele Acten vor, dass sie durchaus separatim behandelt werden müssen.

Kann ich aber auch diesmal nicht etwas Lückenloses bieten, so darf ich doch sagen, dass es, wie ich meine, genug ist, um

---

[1]) „Waldmann's Jugendzeit", S. 4 Anm.

Waldmann's Aufkommen, Regiment und Sturz genau erkennen, den Mann und seine Stellung richtiger beurtheilen zu können. Was Kirchhofer 1849 verlangte, habe ich hiemit grösstentheils zu erreichen versucht.

Wenn es mir nun vornehmlich darauf ankam, vorläufig für die Beurtheilung Waldmann's und seiner Politik sichere Grundlagen zu gewinnen, so erhebe ich doch keineswegs die Prätension, dass alle von mir aus den Materialien gezogenen Schlüsse und Urtheile als absolut unerschütterliche und abschliessende zu betrachten seien; ich weiss, dass manche auf subjectiver Empfindung beruhen und vielleicht immer beruhen werden, und gebe sie daher mit dem grössten Vorbehalt; ich habe ein Genüge daran, wenn ich mir sagen darf, dass ich mindestens zu weiterem Nachdenken und Nachforschen angeregt habe.

Denn es hat seine eigenartigen Schwierigkeiten, einen Mann zu schildern, von dem man mit dem Dichter sagen muss:

„Von der Parteien Hass und Gunst verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte!“

Wo hat nun der Hass, wo die Gunst entstellt? Wie weit geht die persönliche Verschuldung, wie weit nicht? Das sind schwere, brennende Fragen, die nicht zu umgehen sind. Wenn es aber überhaupt eine schwere Aufgabe ist, das Innere der Menschen und damit die Motive ihres Handelns und den Grund ihres Geschickes, zumal in entlegener Vergangenheit, ganz klar zu durchschauen, das Getriebe der menschlichen Interessen und Leidenschaften aufzudecken, so in diesem Falle ganz besonders, da die Materialien relativ spärlich und dürftig sind. Man weiss ja, dass Waldmann's Feinde und Richter die Processacten vernichtet haben; auch ist durch Nachlässigkeit und Unachtsamkeit früherer Verwaltungen so manches wichtige Document der Archive verloren gegangen. Was an Urkunden und Acten noch vorhanden war, das vermochte zwar, wie ich mit einer gewissen Genugthuung sagen darf, manche neue Aufschlüsse zu geben; aber, um die Person Waldmann's ohne Geheimniss und Räthsel voll und ganz vor uns wieder erstehen zu lassen, dazu fehlen

uns, wie mir scheinen will, für immer die Mittel. Der Geschichtsforscher findet sich in der peinlichen Lage eines Wanderers, dem im tiefsten Dunkel der Nacht nur von Zeit zu Zeit blitzartig einige Lichter leuchten. Wie beneidenswerth muss uns in solcher Lage das Schaffen des Malers und Dichters erscheinen: beide vermögen zusammenhangslose Trümmer zu wirkungsvollem Gesammtbild zu gestalten und ein im Ganzen wie im Einzelnen bestimmtes und vollständiges Bild ihres Helden zu zeichnen, indem sie mangelnde Züge und Striche in freier Weise ergänzen, Widersprüche lösen und Harmonien bilden! Während die Kunst nur eine solche Grenze ihres Schaffens kennt, die gross und weit genug ist, um die freieste Bewegung zu gestatten: die allgemein menschliche Lebenswahrheit, so ist die historische Wissenschaft in erster Linie an eine andere, mitunter recht eng gezogene gebunden: die meist trübe und trümmerhafte historische Ueberlieferung.

Dass ich gegen solche Hindernisse ernstlich gekämpft, wird man mir glauben. Ich danke noch den Herren Archivaren Dr. Strickler in Zürich, der mit liebenswürdigster Uneigennützigkeit und Zuvorkommenheit mir Material zutrug, und Dr. Th. von Liebenau in Luzern, sowie Herrn Bibliothekar Dr. Horner für ihr freundliches Entgegenkommen. Dem Herrn Zeller-Werdmüller bin ich noch ganz besonders verbunden für einige recht werthvolle Mittheilungen, die an Ort und Stelle als solche bezeichnet sind.

Wenn, wie ich nur zu gut selbst weiss, diese Arbeit, besonders formell, nicht das ist, was sie hätte werden können, so darf ich wohl zu meiner Entschuldigung bemerken, dass mir zur Herstellung derselben ein verhältnissmässig kurzer, überdies durch die Pflichten des Lehramtes und andere Bethätigungen sehr eingeschränkter Zeitraum zur Verfügung stund.

Küssnach bei Zürich, am Berchtoldstag 1880.

A. Waldmann's Aufkommen.

Die bisherige Tradition, zuletzt fixirt durch Bluntschli[1]), lässt Waldmann als armen, existenzlosen Burschen aus dem zugerischen Dorfe Blickensdorf wie von ungefähr nach Zürich übersiedeln oder herlaufen und in Zürich lediglich durch seine ausserordentlichen Talente und durch zufälliges Glück hohe Stellung gewinnen. Ein solcher Vorgang ist unläugbar etwas befremdend. Dass man damals in einer Stadt wie Zürich einen Mann ohne Reputation und ohne Protection so rasch und rückhaltlos beförderte, ist schwer zu glauben. Dem entsprechend fällt aber auch bei näherer Untersuchung diese Darstellung als irrig dahin. Ich glaube in der Abhandlung über „Waldmann's Jugendzeit und Privatleben" die Uebersiedlung Waldmann's von Blickensdorf nach Zürich an Hand der Acten in ein ganz anderes Licht gestellt und die Anschauungen über die Familienverhältnisse Waldmann's berichtigt zu haben[2]). Waldmann's Mutter zog — um in wenige Worte das Resultat zusammenzufassen — nach dem frühen Tode ihres Mannes nach Zürich, wo schon seit längerer Zeit ihr Vater, Werner Schweiger, sich niedergelassen und das Bürgerrecht erworben hatte; sie war vermöglich und liess den jungen Hans ein Handwerk lernen. — Nun denke ich mir, dass Waldmann's Aufsteigen zu Amt und Würde eben mit diesen Verhältnissen in Verbindung zu bringen sei. Man wird nicht bloss an seine „Talente" und „Fähigkeiten" erinnern dürfen, die ja allerdings auch sein Glück begründen halfen, und am wenigsten wohl dürfte Füssli's rasch hingeworfene, allerdings etwas bestechliche Bemerkung befriedigen, dass Ausgelassenheit, Wohlgestalt, Beredtsamkeit, Gescheidtheit, freigebiges und unhäusliches Wesen, in welchen der junge Reisläufer Waldmann glänzte, Talente gewesen, „denen man nur ihren

---

1) Bluntschli, Geschichte der Republik Zürich II, S. 1 ff.

2) Waldmann's Jugendzeit und Privatleben, S. 7.

Lauf, je ungezähmter, je besser, lassen durfte, um damit sein gewisses Glück zu machen, wo und wie man wollte". So aus dem Blauen in's Blaue hinaus ist doch wohl Waldmann's politische Thätigkeit nicht erwachsen. Nun haben allerdings schon Füssli und Bluntschli auf die Heirath Waldmann's mit der Wittwe des Einsiedleramtmanns Ulrich Edlibach (1464) viel Gewicht gelegt, zum Theil mit Recht: Waldmann gewann hauptsächlich hiedurch eine höhere sociale Stellung [1]), ein wenn auch nichtstädtisches Amt (als Einsiedleramtmann) und eine Verbindung mit einem angesehenen Geschlecht. Allein dies dürfte nicht die einzige Connexion gewesen sein, durch die Waldmann empor kam. Bluntschli's Behauptung [2]), Waldmann sei „anfangs ohne Familienverbindung und ohne Vermögen" gewesen, ist durchaus irrig, und die im Gespräch mir einst kundgegebene Vermuthung des Herrn Zeller-Werdmüller, dass Waldmann noch eher, als durch die Edlibach, durch die Schweiger empor gekommen, scheint mir sehr zutreffend zu sein. Herr Zeller hat auch bereits seine Ansichten über die Beziehungen der Familien Schweiger und Waldmann durch andere Hand veröffentlichen lassen [3]). Darnach wäre der Grossvater Waldmann's, Werner Schweiger, schon 1427 Bürger von Zürich, und Waldmann's Mutter in erster Ehe vermählt mit einem N. N. Schweiger, Bürger von Zürich. Der Sohn dieses Schweiger, der Stiefbruder also von Hans Waldmann, Hans Schweiger, war schon 1459 Rathsherr und nahm 1460 auf dem Zuge nach Diessenhofen eine ansehnliche Stellung ein [4]): er wurde zum obersten Hauptmann gewählt (und neben ihm trug ja unser Waldmann der Stadt Banner); 1462 wurde er Landvogt zu Sargans. Die Schweiger werden also dem jungen Waldmann die politische Laufbahn eröffnet haben.

---

[1]) Waldmann's Jugendzeit, S. 12.

[2]) Geschichte der Republik Zürich II, 2.

[3]) L. Clericus, Eine Waldmann-Reliquie, Berlin 1879, S. 23.

[4]) Edlibach, Chronik S. 110.

Ueber die Art, wie Waldmann emporrückte; wussten die älteren Geschichtschreiber keine vollständige Auskunft zu geben. Die Raths- und Richtbücher im Staatsarchiv Zürich mit ihren Verzeichnissen der städtischen Beamten geben uns aber darüber einigen Aufschluss. Waldmann hat darnach von der Pike auf gedient; er erscheint zunächst als Träger ganz untergeordneter Functionen im städtischen Verwaltungsorganismus. Ich finde ihn zuerst im Jahre 1466, wo Hans Schweiger noch unter den Räthen aus der Constaffel („consules") erwähnt ist, unter den Sechs, die den Auftrag haben: „söllend an beide Gericht gahn", ebenso 1467, 1468 und 1469; in den letzteren zwei Jahren hat er zugleich noch den Auftrag, „das Umgeld und den Zoll dem Schreiber im Kaufhaus zu leiden". In diesen Stellungen verbleibt er bis 1473; mitunter bekleidet er auch andere Beamtungen. Z. B. erscheint er 1473 als Brodwäger, oder, wie die Acten sagen, unter denen, welche „das Feilbrod und die Semmeln wägen, und was sie zu klein bedunkt, schneiden, die Bussen einziehen und dem Baumeister antworten, und alle Wuchen zu dem Münster gehen". Zu Weihnachten 1473 wird er Zunftmeister und erscheint nun im kleinen Rathe; es war die Stufenfolge der Beamtungen, wie sie damals Alle passirten, die eine politische Carriere einschlugen [1]). Ob es Zufall war, dass er gerade auf 1473 in den Rath befördert wurde und seine Stelle als Einsiedleramtmann aufgab, oder ob dies mit den Verhältnissen seines Stiefsohnes Edlibach zusammenhing, der gerade vorher sich vermählte und nun zum Amtmann vorrückte [2]), muss dahin gestellt bleiben. Wenn wir bedenken, dass die Stelle eines Einsiedleramtmanns unvereinbar war mit einer Rathsstelle, dann hat die Annahme Vieles für sich, dass Waldmann absichtlich bis 1473 gewartet, ehe er auf eine Rathstelle reflectirte, um

[1]) Die Meisten, die zuerst in untergeordneter Beamtung (für Gericht, Zoll etc.) stehen, rücken laut den Verzeichnissen dann mit der Zeit vor in den kleinen Rath.

[2]) Edlibach's Chronik S. VIII.

dann das Amt in der Familie belassen zu können. Indess scheint aus den Acten doch hervor zu gehen, dass Waldmann sich schon früher bemühte, durch die Zunft in den Rath zu kommen; denn 1467 bemerkt ein Feind Waldmann's (Saler) spöttisch zu einem Andern: „Was hat dir Waldmann zu sagen davon, dass unsere Zunft (die Gerbe) ihn nicht genommen hat, der Wollweber wegen vor meine Herren zu gehen? Was ist das, dass sie ihn nicht genommen haben? Wofür hält er sich selber? Wir halten nichts auf ihm[1])!" etc. Waldmann klagte hierauf, als er dies vernahm. Da wurde ihm gesagt, wie der Saler zu Bremgarten „in des Rotters Hus", da des Waldmann gedacht wurde, weil er zu einem Zwölfer und hernach zu einem Zunftmeister genommen worden und es nicht blieb, öffentlich gesagt habe: „Min Herren, die Meister wellind sin niendert zu". Dies deutet Füssli wohl richtig dahin, dass die Zunft ihn zum Zwölfer und Zunftmeister portirt hatte, dass aber die Zunftmeister ihn nicht annahmen —: die Zunftmeister wurden nämlich stets anmassender und wollten die Wahlen vorher prüfen[2]). Sehr bezeichnend ist aber die Aeusserung Saler's: „Er geht zu uns und gehört nicht zu uns". Es bezieht sich dies wohl darauf, dass Waldmann zweien Zünften angehörte, was damals häufig vorkam: 1468 erscheint er als Eisenhändler in der Constaffelzunft[3]), gleichzeitig aber auch auf der Zunft zur Gerbe. Später muss Waldmann die Zunft wieder gewechselt haben; er erscheint Anfangs der 70er Jahre in der „Kämbelzunft" [4]), und diese bewahrte auch bis 1798 Waldmann's Trinkbecher[5]). Ob dieser Wechsel der Zunft mit politischen Berechnungen zusammenhing, oder ob andere sociale Verhältnisse Waldmann's von Einfluss waren, — wer mag es bei der Lückenhaftigkeit der Nachrichten

[1]) Waldmann's Jugendzeit, S. 11.

[2]) Füssli, Waldmann S. 10.

[3]) Waldmann's Jugendzeit etc. S. 12. 13.

[4]) Leu, Nachrichten vom Edlibach'schen Geschlecht und Hans Waldmann (Mscr. Stadtbibliothek).

[5]) Waldmann's Jugendzeit etc. S. 24.

und der Unklarheit der städtischen Verhältnisse jener Zeit entscheiden? Im einen wie im andern Falle musste Waldmann Misstrauen erwecken, und es stimmt ja ganz mit dieser Thatsache überein, wenn schon 1462 Mitglieder der Gerbezunft höhnisch ihrem Genossen Waldmann die Sympathie und Parteinahme für die Junker zum Schnecken vorwerfen[1]. Vielleicht hat Waldmann den Versuch gemacht, durch die Junker empor zu kommen, durch die Constaffel, in der auch sein Stiefbruder Schweiger war. Doch mochte er wenig Erfolg haben; zwei Vorfälle, die ich den Richtbüchern jener Zeit entnehme, zeigen, dass die Adeligen ihm nicht eben freundlich entgegen kamen, sondern sein Ehrgefühl und Standesbewusstsein empfindlich verletzten. Er zankte z. B. mit dem Berner Patricier Brandolf von Stein, den er „dutzte" und mit dem er in der Gasse nächtlichen Scandal bekam; er sucht ihm gegenüber seine Stellung und Herkunft zu retten, indem er sagt: „Wir mögen uns wohl dutzen, wiewohl mich meine Mutter zu einem Schneider und Gerber gethan hat; wäre das nicht geschehen, so hätte ich doch zu essen gehabt, denn ich bin von Vater und Mutter von bideren Leuten". Zu Waldshut fühlt er sich 1468 schwer verletzt, als der Ritter Heinrich Escher, Hauptmann der Constaffel, einen leeren Sack, auf dem Waldmann zu Nacht gelegen, wegnahm, um ihn heim gen Zürich zu senden; er rief stolz: „Wo ist der Sack, ich will ihn haben!", schimpfte über Escher und sagte (wohl weil Anderen ein derartiges Lager belassen worden), es „gehe nicht gleich zu"[2]. Bei solchen Stimmungen und Gesinnungen begreifen wir leicht, dass er bei den Adeligen nicht Erfolg hatte und er wieder mehr an die Handwerker- oder Zünfterpartei sich hielt. Für des Mannes spätere politische Haltung aber muss es von entscheidenden Folgen gewesen sein, dass er bei den Junkern durchfiel; wenn er dieser Partei später so rücksichtslos entgegen trat, so möchte ein gut

---

1) Waldmann's Jugendzeit, S. 10.

2) „Raths- und Richtbücher" im Staatsarchiv.

Theil persönliche Verletztheit und Rachsucht dahinter stecken. Aber eben dieses Laviren und Schwanken, diese interessirte Haltung mochte auch bei den Handwerksgenossen Misstrauen und Vorurtheil erregen; nicht minder auch sein leichtfertiger, händelsüchtiger Charakter, der aus den Processacten jener Zeit zur Genüge erhellt[1]). Wir sahen, wie die Zunftmeister seine Candidatur zurückwiesen, wohl hauptsächlich darum, weil er in verschiedenen Händeln nicht in ehrendem Lichte erschien, und weil man seine böse Zunge fürchtete. Im Handel wegen eines gewissen von Greifensee wurde ihm vorgeworfen, er habe gegen seine geschwornen Eide gehandelt (wohl als Advocat oder Vogt?), ebenso in der Angelegenheit eines gewissen von Buchberg, worauf er acht Tage in den Thurm kam und um 2 Mark Silber gebüsst wurde. Ein Verwandter Waldmann's, Johannes Grebel, mit dem Waldmann ärgerliche Händel hatte, behauptet, Waldmann habe einst über den Zunftmeister Kambli geschmäht und gesagt: dieser habe eine offene Lüge über ihn ausgesprochen, das wolle er „kund thun" (d. h. beweisen), wenn er es nicht kund thue, solle man ihm das Haupt mit einer Diele von den Achseln stossen[2]) als einem wissentlichen Bösewicht; Waldmann habe es dann nicht kund thun können und sei darum um eine Mark Silber gebüsst worden[3]). Nun hatte freilich Waldmann einmal gesagt, er wollte nicht um alles Gut in der Welt, dass man von ihm rede, was man von Grebel rede; aber auch Grebel hatte gemeint, er wollte nicht um Alles ein Mann sein, wie Waldmann. In einem Process indess, betreffend eine Forderung Grebel's an Waldmann, die dieser energisch zurückwies, bekam Grebel vor Gericht vollkommen Recht[4]). So dürften wohl Grebel's Aussagen nicht ganz verworfen werden, und wenn dem so ist, so begreift man leicht, wie die Zunftmeister

---

1) Waldmann's Jugendzeit, S. 9—11.

2) Sprichwörtliche Redensart jener Zeit.

3) Rordorf, Waldmanniana, Stadtbibliothek Mscr.

4) Vgl. Waldmann's Jugendzeit, S. 7.

dazu kamen, 1467 die Candidatur Waldmann's zu beanstanden. Trotz Allem gelang es Waldmann nun doch, 1473 durchzudringen. Und kaum stund er ein Jahr im Rathe, so traten Ereignisse ein, die ihm die glänzendste Laufbahn eröffneten. Es kamen die Burgunderkriege und mit ihnen die Periode, wo er auf den Schlachtfeldern und in den Rathssälen, im Militär und unter den Politikern, in den vordersten Reihen steht, durch Thatkraft und Heldensinn, Scharfblick und Gewandtheit glänzt und an jedweden Vorzügen des Körpers und Geistes Alle übertrifft.

B. Waldmann in der Epoche der Burgunderkriege.

Wenn wir Waldmann an den wilden Beute- und Eroberungszügen der Sechzigerjahre sich so eifrig betheiligen sehen[1]), kann man sich leicht vorstellen, mit welchen Gefühlen und Gedanken er den Burgunderkriegen entgegen gegangen. Der Mann, der unter den Kriegsgesellen stets der Eifrigste und Keckste gewesen, musste wohl die neue Kriegsarbeit, die in Aussicht stand, mit Freude begrüssen: sie bot Befriedigung seinem politischen Ehrgeiz wie seiner unbändigen Waffen- und Streitlust. Gleich so vielen thatenlustigen Recken dieser Periode mochte auch er mit dem Dichter sagen:

„Im welschen Land hebt sich ein Strauss,
Da mag wohl Etwas werden draus,
Die Klauen woll'n wir wetzen!"

---

[1]) Waldmann's Jugendzeit, S. 8 f. Ich trage hier noch nach, dass laut Actenstücken des hiesigen Archivs die Theilnehmer am Kemptener Zug von 1460 (also auch Waldmann) von der Obrigkeit für acht Tage in den Thurm gelegt und an Geld gebüsst wurden.

Gleich beim ersten Zusammenstoss mit den Burgundern, beim Zug nach Héricourt, November 1474, ist Waldmann betheiligt: er zog aus mit den Rathsgliedern, die, wohl als eine Art Kriegsrath, neben dem Zürcher Hauptmann Felix Keller standen[1]). Was er aber zu Héricourt für Heldenthaten verrichtet, wissen wir nicht; sein Stiefsohn Gerold Edlibach meint uns damit genug gesagt zu haben, dass er überhaupt dabei gewesen.

Dem ersten Waffengang machte der Winter ein Ende, und die Mehrzahl der Eidgenossen meinte nun, die Waffen ruhen lassen zu wollen. Aber die Berner zogen voll ungestümen Thatendrangs im Frühjahr 1475 neuerdings aus und führten auf eigene Faust den begonnenen „Waffentanz" weiter. Zürich dagegen hielt sich mit anderen Orten ferne und blieb ruhig. Waldmann, so kriegslustig und kriegseifrig, wie wir ihn stets kennen lernen, wird wohl kaum dieser Zurückhaltung das Wort geredet haben. Ungern genug mochte er sich darein fügen, zu Hause still zu sitzen. Wie dann aber im Herbst Zürich und die anderen Orte wieder eingriffen, trat auch Waldmann wieder vor. Gerold Edlibach sagt uns, dass Waldmann Hauptmann der Zürcher gewesen[2]). Die eidgenössischen Tagsatzungsverhandlungen aber zeigen ihn uns als Vogt im Freiamt in der Stellung eines von den Eidgenossen gesetzten Hauptmannes der Freiämtler[3]). Die Abschiede berichten uns nämlich von einem Streit, der sich erhoben, indem die Freiämtler wünschten, in Zukunft sich selber den Hauptmann zu setzen. Wie nun Edlibach dazu kam, Waldmann als Hauptmann der Zürcher zu bezeichnen, ist mir nicht klar. Ob Waldmann wohl Beides zugleich sein konnte und war? Sei dem, wie ihm wolle, als Hauptmann fungirt er auf dem Zuge durch Waat nach Genf[4]).

---

[1]) Edlibach, Chronik S. 145.

[2]) S. 147.

[3]) Abschiede II, 575 h.

[4]) Im September 1475 wird daher Waldmann als landesabwesend bezeichnet (Abschiede II, S. 563). Oefters wird er dann in den Tagsatzungs-

Das war aber Alles nur Vorspiel. Jetzt fiel Karl selbst mit seiner Hauptmacht über die Schweizer her, und aus dem Spiel ward voller Ernst. Es kam der Tag von Grandson, 2. März 1476. Ob Waldmann an diesem ersten grossen Triumph der Eidgenossen über den stolzen Burgunder Theil genommen, lässt sich leider bestimmt nicht sagen. Wenn dem so wäre, so hätte doch wohl Edlibach, der jede Betheiligung seines Stiefvaters an öffentlichen Ereignissen sorgfältig notirt, ihn zu nennen nicht unterlassen. E. von Rodt, in seiner Bearbeitung der Kriege Karl's des Kühnen, behauptet bestimmt (II, 58) die Theilnahme Waldmann's als Unterhauptmann neben dem Oberhauptmann Göldlin. Was für einer Quelle er indess diese Nachricht entnommen, kann ich nicht finden [1]). Sollte er also betheiligt gewesen sein, so hat er doch jedenfalls nicht eine hervorragende Stellung eingenommen, wie man auch daraus ersehen kann, dass nach Edlibach's Angaben [2]) eine Anzahl Zürcher, wie Heinrich Göldli, Hartmann Rordorf, Felix Schwarzmaurer (die späteren Feinde Waldmann's), die Ritterwürde erhielten, Waldmann dagegen nicht. Sein Stern war noch nicht aufgegangen. Doch liess er nun nicht lange mehr auf sich warten.

Auch nach der Schlappe von Grandson gab Karl nicht nach, sondern betrieb zu Lausanne eifrig neue Rüstungen. Man glaubte, er werde Freiburg überrumpeln. Da beschlossen die Eidgenossen auf einem Tag zu Luzern, eine Besatzung von 1000 Mann gen Freiburg zu legen. Von Zürich zogen 200 unter Waldmann nach Freiburg und trafen dort die andern Eidgenossen [3]). Hier wurden Alle einig, einen obersten Hauptmann zu wählen. Die Wahl fiel auf Hans Waldmann. Mit sichtlichem Stolz berichtet

---

acten wegen Angelegenheiten im Freiamt als Vogt genannt (s. Abschiede II, 573. 575).

[1]) Nach gütiger Mittheilung des Herrn Prof. Dierauer in St. Gallen erwähnt die auf dem Stiftsarchiv St. Gallen liegende Mannschaftsliste, die Rodt als Quelle aufführt, keine Namen.

[2]) Edlibach, S. 151.

[3]) Edlibach, S. 153. Abschied, 18. März (S. 582 f.).

uns Edlibach, wie alle Orte ihre Fähnlein aufgerollt, unter das Zürcher Banner getreten, und wie diese und die Freiburger unter Anführung Waldmann's viele Ausfälle bald dahin, bald dorthin unternommen und oft viel Raub und Beute nach Freiburg zurückgebracht hätten. Von Waldmann selbst ist noch der Inhalt eines Briefes erhalten, den er Donnerstag den 16. Mai an Edlibach schrieb uud der uns einen trefflichen Einblick thun lässt nicht nur in Lage und Stellung, sondern auch den Charakter Waldmann's [1]). Er erzählt, wie sie vor Romont gezogen, wo wohl 4000 Burgunder gelegen. Mit diesen hätten sie gerne gestritten, aber die Burgunder wagten sich nicht zur Stadt hinaus; die Eidgenossen hätten sich begnügen müssen, einen Feind zu tödten und fünfe zu fangen. Waldmann lässt seinen Kriegsmuth deutlich durchblicken: „wenn wir nur 6000—7000 Mann hätten, wollten wir das burgundische Heer aufsuchen und schlagen; wenn meine Herren von Zürich und andere Eidgenossen uns Hülfe schicken würden, so weiss ich fürwahr, dass wir den Herzog und all sein Volk aus dem Lande schlagen würden mit Hülfe Gottes; denn sie warten unser nirgends!" Und noch einmal bekräftigend: „wenn wir 6000 Mann hätten, so wollten wir mit Gottes Hülfe den Herzog und sein Volk angreifen und aus dem Lande schlagen; darum wollt ich um Leib und Gut wetten, und Jedermann sagt, dass ihn Niemand fürchten dürfe; denn der Mann ist unser eigen, und wir besorgen nur, dass er uns gleich entfliehen möchte". Am letzten Mittwoch, erzählt er weiter, hätten sie gegen die Feinde ausziehen wollen; allein die Freiburger hätten sie gebeten, noch zu warten, bis ihr Bote vom Tage zu Luzern [2]) komme. Waldmann mahnt sodann seinen Stiefsohn, dem Bürgermeister Röust, dem Meister Widmer und „den Herren" dies zu sagen, und beklagt sich, dass diese ihm nicht schreiben und ihn Nichts wissen lassen; darum „bedürfe" er auch ihnen nicht schreiben. Er höre wohl sie sagen,

---

[1]) Ochsenbein, Urkunden der Schlacht bei Murten, S. 202.

[2]) Am 15. Mai.

er und die Seinen seien Waghälse („Wagbölz"); doch wolle er „das Beste thun" und ihnen „viel Ehre heimbringen, so Gott will", und „mehr thun mit eigener Person, als je einer gethan hat, das muss Jedermann wissen" — „und doch will ich", fügt er bei, „kein Gold an mich henken".

Das sind goldene Worte von so reiner und heldenhafter Gesinnung, wie uns leider keine mehr von ihm überliefert sind. Oder waren es Aeusserungen eines Renommisten, der den bösen Ehrgeiz durch schöne Phrasen zu bemänteln sucht? Wir wollen das Bessere glauben und annehmen, es sei der aufrichtige Herzenserguss eines noch nicht durch Gold und Ehren verdorbenen Charakters. Der grosse Mann stund damals den Pfaden noch fern, die ihn später in's Verderben führten.

In seinem Briefe bezeichnet Waldmann seine Stellung als eine nicht sehr erfreuliche. Es gebe unter seinen Leuten Ritter, die nie einen Todten gesehen; das sei eine Schande. Viele der Eidgenossen, die er als Zusätzer unter sich gehabt, seien fortgelaufen, und die Mannschaft schwinde zusammen; wenn sie länger beisammen seien, würden sie immer mehr uneins werden. Man solle das den Herren anzeigen.

Mitten im Geschäftseifer unterdrückt er nicht seine warmen Gefühle gegen die Seinigen. „Halte wohl Haus", schreibt er Edlibach, „und thue allweg das Beste; denn will's Gott, so will ich ehrlich heimkommen oder darum sterben. Darum so behüte dich Gott treulich! Grüsse mir meinen Herrn Bürgermeister und Meister Widmer, den Stapfer und wer mir nachfragt, und all' unser Hausgesinde, meine Frau, deine Mutter und meine Schwester!"

Dieser treuherzige, freundliche Ton aus der Seele eines Mannes, den uns die Geschichtsüberlieferungen nur zu sehr als abschreckendes Beispiel von Stolz, sittlicher Verdorbenheit und Gewaltthätigkeit geschildert haben, thut Einem wahrlich recht wohl. Hier begegnen uns doch frische, gemüthliche Züge, die uns den Adel der Menschennatur auch in der sonst rauhen und rücksichtslosen Art des Mannes ahnen lassen, der früher als

Söldner einen so anstössigen Lebenswandel führte und später als Machthaber so viel mehr Hass als Liebe säete. Insofern ist dieser Brief eine höchst werthvolle Geschichtsquelle, deren zufällige Erhaltung die empfindlichste Lücke im traditionellen Bilde von Waldmann, zu einem Theile wenigstens, ausgefüllt hat.

Unzweifelhaft war die Gesinnung und Absicht, die Waldmann bezüglich der kriegerischen Fragen kund gab, ziemlich vereinzelt. Es war kühn, der Gedanke, sogleich mit ganzer Macht einen Entscheid in offenem Felde zu wagen. Die Mehrzahl der Eidgenossen vermochte diesen hohen Standpunkt nicht zu erklimmen, und liess sich nur gezwungen zu einer neuen Schlacht herbei.

Karl belagerte Murten, den Vorposten der Berner, „die Vormauer der Eidgenossen". Bern rief die Eidgenossen um bundesgemässe Hülfe an; doch war die Bereitwilligkeit sehr gering. Schon wankten die Mauern Murten's, schon erlahmten die Kräfte, und noch immer war von den eidgenössischen Zuzügern aus Norden und Osten nichts zu sehen! Dem Waldmann, der immer noch zu Freiburg stand, brannte der Boden unter den Füssen. Am 17. Juni schrieb er dem Rathe von Zürich und schilderte mit ergreifenden Worten die Noth Murten's: das Bollwerk sei untergraben, der beste Thurm von den Burgundern in vier Schüssen niedergeschossen, auch andere Thürme und Mauern zerschossen. Die Berner hätten ihn gebeten, mit seinem Zusatz Freiburg zu verlassen, zu ihnen zu stossen und den Kampf zu beginnen. Doch habe er es abgeschlagen und den bestimmten Entschluss kund gegeben, nichts zu thun, bis der Zuzug von Zürich da sei; man sollte nicht ohne diese handeln und vorgehen. — Darum mahnt er seine Herren, den Zug zu befördern, damit sie nicht die Hintersten seien; „denn habt keinen Zweifel, die Leute sind unser Eigen. Man schätzt sie wohl dreimal so viel als vor Grandson; aber erschrecke Niemand: wir wollen sie mit Gottes Hülfe tödten; sie mögen uns nicht entrinnen!"

Also wieder derselbe zuversichtliche, kühne Sinn!

Die zürcherische Hülfe indess liess noch lange auf sich warten[1]). Waldmann ging fast die Geduld aus. Er verliess endlich seinen Posten Mittwoch den 18. Juni und zog mit seinem Contingent nach Gümminen, dem Sammelplatz des Heeres. Immer aber drang er ernstlich darauf, mit dem Angriff noch zuzuwarten, bis die Zürcher und andern Ostschweizer da wären. Man hielt inne; aber noch war die Hülfe nicht in Sicht. Waldmann musste viele Spottworte von Bern und den andern Eidgenossen hören[2]), und er war tief bekümmert beim Gedanken, dass die Eidgenossen den Kampf am Ende doch ohne die Zürcher bestehen müssten. Einen Brief um den andern schrieb er nach Zürich mit der Mahnung zur Eile. Endlich nach langem, peinlichem Harren rückte das Zürcherheer, 2000 Mann, ein, Freitag Nachmittags 4 Uhr. Waldmann's Betrübniss schlug in helle Freude um. Er war zum Hauptmann des ganzen Zürcher Zuges ernannt worden und schrieb nun eilends nach Murten, wohin die Eidgenossen schon abgezogen, die Zürcher seien da; man solle nun den Angriff nicht weiter hinaus schieben als bis Morgens früh; auf diese Zeit wolle er mit seinem ganzen Zug bei ihnen sein; bis dahin aber müsste er warten, da die Seinen durch Hunger und Strapazen ermattet seien. — In der That war der Marsch ein ausserordentlich anstrengender gewesen, um so mehr, als es in Strömen geregnet hatte. Dennoch sahen die Berner die neue Zögerung nicht gerne und wünschten, dass die Zürcher alsogleich nach Murten ziehen. „Sie weinten", sagt Edlibach (wohl nach Berichten, die er von Waldmann empfangen), „wie Kinder, und riefen: O fromme Leute, legt Euch nicht nieder; ziehet hin, es thut unserm Leben Noth!"

Waldmann bedachte, „was gute physische Beschaffenheit über den Muth vermag" [3]), und wollte seine Mannschaft ruhen

---

1) Ueber die Ursachen siehe Ochsenbein, Murten S. 147, ganz besonders aber Meister, die Schlacht bei Murten S. 27 f.

2) Edlibach, Chronik S. 155.

3) Joh. v. Müller, Schweizergeschichte. Leipzig 1806, V. 64.

lassen. Allein die Berner murrten so allgemein und so ernstlich, dass Waldmann im Einverständniss mit seinen Zürcher Collegen noch vor Mitternacht zum Aufbruch blasen liess[1]). Der neue Marsch in stockfinsterer Nacht, auf Wegen, die mit tiefstem Koth bedeckt waren, wirkte sehr niederschlagend; bei 600 blieben liegen. Da liess Waldmann bei der Gümminen-Brücke Halt machen, um dem Kriegsvolk geistige und leibliche Stärkung zukommen zu lassen. Und hier nun, im Anblick des Weges, der sie direct nach Murten, dem Ort der schweren und verhängnissvollen Entscheidung, führen sollte, stand Waldmann auf und sprach selbst zum Volke. „Er redete allerlei, wie man sich halten sollte": sagt Edlibach ganz kurz und trocken, ohne zu bedenken, welches Vergnügen er uns durch die Ueberlieferung wenigstens der Hauptgedanken von Waldmann's Schlachtrede bereitet hätte. Waldmann wird auch hier in jenem Sinn und Geist gesprochen haben, wie er heim geschrieben: „Der Feind ist unser; erschrecke Niemand; mit Gottes Hülfe werden wir ihn schlagen und Ehre heimbringen. Lieber sterben, als Unehre ärndten!" Solche Ueberzeugungen des Führers mussten das Volk mit sich reissen. Der Morgen dämmerte, der Himmel klärte sich, und nachdem die Mannschaft sich durch einen guten Trunk gestärkt, ordnete Waldmann den Zug wie zum Angriff und rückte über die Gümminen-Brücke den Berg hinauf, durch den Murtenwald zum Heer der Eidgenossen. In der Besorgniss, die Letzteren möchten angreifen, bevor er zu ihnen gestossen, hatte er einmal über's andere Boten geschickt mit der Nachricht, er werde kommen.

Man muss bei Edlibach lesen, wie im Lager der Eidgenossen heller Jubel entstund ob der Ankunft der Zürcher, und wie vergnügt man deren treffliche und musterhafte Ordnung, das Werk Waldmann's, bewunderte.

Ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen, traten die

---

[1]) Edlibach; siehe auch den Brief bei Ochsenbein, Urkunden der Belagerung von Murten S. 315.

Hauptleute des ganzen Bundesheeres zusammen, und in der Berathung siegte die Meinung, die Waldmann schon längst mit Feuereifer kund gethan: es sei der Schweizerehre allein angemessen, den Feind nicht zu erwarten, sondern zu suchen und anzugreifen. Ungestüm drängten die meisten Eidgenossen auf den Beginn der Schlacht; Eifer und Aufregung liess Viele das Morgenbrod verschmähen, und die Zürcher, wiewohl noch etwas müde, wiesen die Meinung zurück, dass man ihretwegen noch zuwarten solle. „Das soll man den braven Zürchern nicht vergessen“, meint der Berner Chronist (Schilling). Bei der Heeresordnung ward Waldmann zum Führer des Gewalthaufens ernannt, der, aus ca. 11,000 Mann bestehend, im Kampfe den Hauptangriff thun sollte. Doch muss man darum in Waldmann nicht nach moderner Art einen Obergeneral oder Feldherrn mit dictatorischer Gewalt sehen. In den Kämpfen unserer Vorfahren hat nie die Feldherrnkunst oder das strategische Genie den Ausschlag gegeben. Unsere Kriege waren Volkskriege: die Massenkraft, der Massenstoss entschied. Treffend sagt Bluntschli[1]: „In den Schlachten der Schweizer ragen die Führer gewöhnlich nur wenig über das Volk hervor; die Hauptkraft ist in diesem und geht von ihm aus“. Dem entsprechend war auch die Form der Führung eine demokratische: die Führer waren immer an den Kriegsrath gebunden, gleichsam nur Executoren der Beschlüsse des letzteren, und nur in momentanen Eventualitäten war ihr Verhalten eigenem Ermessen anheimgegeben. Auch der Führer des Gewalthaufens war, wie diejenigen der Vor- und Nachhut, den Directionen des Kriegsrathes unterstellt. Immerhin erscheint die Stellung Waldmann's als die ehrenvollste.

Noch bevor die Schlacht begann, ahmten die Eidgenossen die bei fremdländischen Heeren übliche Sitte des Ritterschlages nach[2]. Auch Waldmann empfing nun die Ritterwürde, und

---

[1]) Geschichte der Republik Zürich II, S. 1.

[2]) Meister: Die Schlacht bei Murten. Neujahrsblatt der Feuerwerker 1876, S. 34.

von da an wird er in Schriften und Urkunden stets als „Herr Hans Waldmann, Ritter“ aufgeführt.

Unserer Aufgabe liegt es ferne, eine Beschreibung der Murtener Schlacht zu liefern. Was Waldmann für einen Antheil am glorreichen Erfolge hat, kann nicht mehr genau bestimmt werden. Wir wissen nur aus dem Berichte der Zürcher Hauptleute [1]), bei dessen Abfassung Waldmann wohl auch betheiligt war, dass die Zürcher und der Gewalthaufen überhaupt sehr exponirt war wegen des Artilleriefeuers der Feinde. Aber sie „drückten sich durch und jagten den Feind in die Flucht“.

Nach herkömmlicher Sitte blieben die Eidgenossen noch drei Tage auf dem Schlachtfeld. Waldmann und seine Zürcher Collegen erhielten dabei am 25. ein Schreiben von ihrer Obrigkeit mit der Mahnung, sie sollten den Sieg ganz verfolgen und ausbeuten, und dafür sorgen, dass aus der Beute Zürich besonders auch Büchsen bekomme, und dass bei einem allfälligen Frieden Zürich Zollfreiheiten durch die Waat erhalte wie Bern [2]). Die Zürcher fürchteten schon, von dem speculativen Bern übervortheilt zu werden, und wollten nicht zu kurz kommen. Dass dies nicht geschehe, dafür wird der für Zürich's Ehre und Ruhm glühende Waldmann sein Möglichstes gethan haben. Vermuthlich hat Waldmann dann auch Theil genommen an dem Zuge durch die Waat bis Genf.

Was sie wollten, hatten nun die Eidgenossen erreicht: Ruhe vor dem gefährlichen Feind und Sicherung ihrer Westgrenze. Wer bürgte aber dafür, dass Karl nicht nochmals sie heimsuchen würde, um die Schmach seiner Niederlagen zu tilgen? Viele Eidgenossen mochten dies voraussetzen, und so wurde denn im December des Jahres 1476 die Bitte des Herzogs Renatus von Lothringen, man möchte ihm beim Wiedergewinn seines von Karl eroberten Landes behülflich sein, nicht zurückgewiesen. Waldmann war mit dem Herzog befreundet, und es lag ja auch

---

[1]) Ochsenbein, Urkunden der Schlacht bei Murten, S. 315.

[2]) Ochsenbein, S. 318.

ganz in seiner Neigung, dass er einen neuen Feldzug betrieb. Die Tagsatzung konnte sich zwar nicht für einen officiellen Feldzug der eidgenössischen Orte selbst entschliessen, erlaubte, beförderte und leitete dagegen die Anwerbung von Söldnern [1]. Unter Waldmann's Anführung zogen 1500 Söldner von Zürich gegen Basel, dem Sammelort der Knechte. Dort ward er, wie Edlibach sehr ausführlich und anschaulich schildert [2], von Herzog Renatus persönlich sehr sympathisch und ehrenvoll empfangen und zum obersten Hauptmann aller 8000 Schweizersöldner gewählt. Unter seiner Führung errangen die Eidgenossen den glorreichen Erfolg von Nancy (5. Januar 1477), wo Karl's Macht mit seiner Person selbst in den Staub sank.

Damit schloss der Kampf gegen die burgundische Macht; das Lustspiel der Eidgenossen und die Tragödie Karl's hatten ihr Ende erreicht. Wenn die Eidgenossen stolz sein durften auf ihren Kriegsruhm, wenn sie eines gefährlichen und lästigen [3] Nachbarn los geworden, Sicherheit und Machterweiterung gegen Westen erreicht und hohe Ehren geerntet hatten, so war dies zum guten Theile dem kräftigen, persönlichen Eingreifen, der ganzen heldenhaften Art Waldmann's zu danken. Was er vor der Schlacht von Murten gesagt: er werde „mehr thun mit eigener Person, als je Einer gethan hat“ — das durfte er nicht nur mit Bezug auf jenes einzelne Ereigniss, sondern im Hinblick auf das ganze Unternehmen als erfüllt betrachten. Die Burgunderkriege haben denn auch Waldmann zum Haupt der zürcherischen und eidgenössischen Politik erhoben.

---

[1] Nach Allem erscheint der Nancy-Zug nicht lediglich als Freibeuter- oder Freiwilligen-Unternehmen. Die Obrigkeiten geben nicht nur die Erlaubniss zum Auszug, sondern ermuntern und unterstützen die Expedition. Es ist ein von Oben verordneter, aber im Einzelnen auf Freiwilligkeit beruhender Zug. Die Ansicht Hirzel's (Zürcherische Jahrbücher III, 262 f.), dass es durchaus officielles Unternehmen sei, widerspricht den Acten (vgl. z. B. Abschiede III, 638 f.) und dem Berichte Schilling's (S. 367).

[2] Edlibach S. 163, 164.

[3] Ursachen und Vorspiel der Burgunderkriege, S. 37 ff., 77 ff.

C. Waldmann's Regiment.

a) Aufsteigen und Parteipolitik.

Dass Waldmann 1476 Bauherr, 1480 Oberstzunftmeister, dann 1482/83 Bürgermeister geworden und die Göldli'sche oder Constaffelpartei zum Niedergang, die Zunftpartei dagegen zum Siege gebracht habe, liest man in allen bisherigen Darstellungen und Geschichtsbüchern. Auf welche Weise aber dieser denkwürdige Umschwung in der innern Politik Zürich's erfolgt sei, welches seine Bedeutung sei im Zusammenhange der ganzen zürcherischen Verfassungsgeschichte, darüber findet man nirgends recht befriedigenden und genügenden Aufschluss. Es sind diese Fragen denn auch wirklich kaum je allseitig vollkommen zu beantworten, da die Quellen uns nur mangelhaften Aufschluss darüber geben; wir haben hier wohl die dunkelste Partie in der Geschichte Waldmann's vor uns.

Wenn man liest, dass vom Jahre 1483 an Waldmann die Zunftpartei zur Herrschaft gebracht habe, dass mit seinem Regiment das Zunftmeister-Collegium zu einer Art demokratischer Oligarchie ausgebildet worden und den Versuch gemacht habe, die Constaffel erheblich zu schwächen und auf den Besitz von bloss sechs Rathsstellen zu beschränken, so darf man ja nicht dabei an eine urplötzliche, unvermittelte, in keinem Zusammenhange mit der früheren Geschichte Zürich's stehende Umwälzung denken. Füssli und Bluntschli haben es unterlassen, den ganzen Umschwung, der sich unläugbar in dem Aufkommen des Waldmannischen Regimentes vollzog, nach seinen Antecedentien genauer zu prüfen und die Verfassungsgeschichte Zürich's genauer zu erforschen. Es muss dies lebhaft bedauert werden, da unzweifelhaft beiden ein reichlicheres Material zu einem derartigen Studium zu Gebote stund, als uns heute. Was sich darüber noch feststellen liess, möge nun folgen.

Mit der Zeit des Sempacherkrieges hörte das Vorherrschen des alten Adels zu Zürich auf, und neben diesem und dem

neuen Adel nahmen nun die Zünfte ihren vollen Antheil am Regimente. Da andrerseits die vielen Kriege, die entvölkernden Pestzeiten und das zunehmende Faustrecht den Untergang des Handels herbeiführten und die Kaufleute herunterbrachten, so spielten neben den nöthigsten Handwerkern, Gerbern, Schmieden, Schneidern, Schustern, Bäckern und Müllern die Wirthe eine Hauptrolle [1]: zwei Bürgermeister vor Waldmann, die unten noch aufgeführt werden sollen, entstammten dieser Classe von Bürgern.

Der geschworne Brief von 1393, auf welchem die Verfassung Zürich's bis 1489 (resp. 1498) beruhte, brach entschieden die überwiegende Macht der Constaffel durch die Bestimmung, dass die 13 vom Rathe der Zweihundert gewählten Räthe, die mit den 13 Zunftmeistern den halbjährlich wechselnden kleinen Rath ausmachten, nicht mehr ausschliesslich aus der Constaffel, sondern aus dieser und den Zünften und Handwerkern zusammen sollte genommen werden. Ebenso hatte auf Grund eines Beschlusses von 1370 und des geschwornen Briefes von 1373 [2]) der geschworne Brief von 1393 verfügt, dass, wenn die („kleinen") Räthe saumselig seien, alsdann die Zunftmeister Beschlüsse von Gesetzes-Autorität erlassen dürften — eine Bestimmung, die im Verlauf unserer Betrachtung noch genauer besprochen werden wird.

Es war jene ersterwähnte Verfügung über die Wahlen ein kräftiger Schlag gegen das von Brun festgesetzte Uebergewicht der Constaffel. Die stärkere und zahlreichere Classe der Handwerker konnte und musste den Anspruch erheben, mehr Stellen

---

1) Diese voranstehende Bemerkung über die innere Politik Zürich's im 15. Jahrhundert verdanke ich einer brieflichen Mittheilung des Herrn Zeller-Werdmüller. Eine Bestätigung der Ansicht, die Wirthe hätten eine bedeutende Rolle gespielt, möchte wohl auch der Umstand sein, dass 1415 die Zunftmeister sich zu dem Beschlusse veranlasst sahen, es sollten die Wirthe ausstehen, wenn im Rathe über deren Gäste eine Verhandlung sei (s. Zunftmeisterbuch im Archiv I, fol. 2 a).

2) S. Sal. Hirzel, Zürcherische Jahrbücher I, 308 und 325.

im kleinen Rathe zu besetzen, als die Constaffler. Ob dieser Anspruch nun gleich von 1393 an nicht bloss auf dem Papier stund, oder ob, wie Füssli (S. 248) vermuthet, „das gute Vorurtheil und die Gewohnheit dem Adel ein Uebergewicht liess, welches ihm der Buchstabe vergönnte“, vermag ich nicht zu sagen; aber das ist sicher, dass im Laufe des folgenden Jahrhunderts Zünfte und Zunftmeister Schritt für Schritt an Macht und Gewalt gewannen. Dies geht namentlich aus dem von Herrn Staatsarchivar Dr. Strickler wieder aufgefundenen Zunftmeisterbuch des 15. Jahrhunderts hervor. 1415 beschliessen die Zunftmeister, dass die von der Constaffel „jnen nie in jr Zunft langind oder Jemand darus zühind“; wenn es geschehen sollte, so wollten sie einander schirmen. Sie suchen also die Zünfte sorgfältig von irgend welcher Beeinflussung durch die Constaffel zu bewahren und ihre volle Selbständigkeit und Integrität zu sichern. Um ihren Beschlüssen mehr Nachdruck zu verleihen, setzen sie sodann 1424 fest, dass zu dem, was sie vor die Räthe oder die Burger bringen und worüber sie sich vorher geeinigt hätten, ein Jeder der Ihrigen unbedingt stehen solle; wenn Einer dies nicht thue, so wollten sie ihn so strafen, dass sich Andere in Zukunft davor hüten. 1429 beschliessen sie: was im Rathe das Mehr erhalte unter einem Burgermeister, das dürfe der andere nicht umstossen. 1441 wurde auch von Burgermeistern und Räthen beschlossen (natürlich auf die Initiative der Zunftmeister hin), dass inskünftig Keiner von Constaffel oder Zünften in den grossen Rath soll gewählt werden, bevor die Meister sich darüber erkennt hätten [1]). Durch diesen Beschluss sollte bewirkt werden, dass in den grossen Rath, den die Verfassung von 1393 gegenüber früher zu weit grösserem Ansehen gebracht [2]) hatte, und

---

1) Lauffer, historische und kritische Beiträge II, 146; auch Füssli S. 10 Anm.

2) Bluntschli, Staats- und Rechtsgeschichte von Zürich S. 340; s. auch noch unten.

der durch seine Zahl Gewicht besass, nicht Elemente kommen, die den Zunftmeistern und der Handwerkerpartei nicht genehm oder gar schädlich wären, und es ist klar, dass durch diesen Beschluss der Einfluss der Zunftmeister auf die ganze Staatsmaschinerie sich erstreckte. Für den Fall, dass man aber Beschlüsse, die von den Zunftmeistern ausgegangen, durch den grossen Rath hintertreiben wollte, ward 1456 erkennt [1]), dass, was unter den Zunftmeistern und kleinen Räthen das Mehr erhalte, gesetzliche Gültigkeit habe und nicht noch vor den grossen Rath — „die Burger" [2]) — gezogen werden soll. Man sieht, wie sorgfältig nach allen Richtungen das Ansehen und die Macht des Collegiums gesichert und befestigt wird. Ebenso noch vor Waldmann wurde von den Zunftmeistern beschlossen, dass inskünftig Wahlen neuer Zunftmeister nicht mehr, wie der geschworne Brief von 1393 aussage, von den Zweihundert, sondern von ihnen selbst bestätigt werden sollten [3]).

Am schlagendsten erhellt die treffliche Organisation und die Macht des Zunftmeistercollegiums aus der, nach der Handschrift zu schliessen, um 1430 abgefassten [4]) Zunftmeisterordnung im Meisterbuch. Dieselbe enthält, theils wörtlich aufgeführt, theils bloss resümirt [5]), folgende Bestimmungen:

1. „Item, als des Ersten durch gutz gerichtz und der statt nutz und ere willen zunfft erdacht sind und uffgesetzt nach sag des geswornen briefs, darumb ist den zunfftmeistern gar vil gewaltz geben, als das ein artikel in dem selben geswornen brieff gar luter wiset; umb das demselben artikel genüg bescheh, so habend die

---

1) Meisterbuch I, fol. 8 a.

2) Mit diesem Ausdruck wird nicht die Gemeinde, sondern der grosse Rath bezeichnet: s. Hottinger, Museum für hist. Wissenschaften, Bd. I, S. 37 f.

3) S. Füssli, Waldmann S. 10 Anm. unten.

4) Gleich nach dieser Ordnung folgt, von derselben Handschrift, ein Beschluss von 1432.

5) Ich habe für gut gefunden, nur das Wichtigere und Charakteristische wörtlich aufzuführen.

meister gemeinlich ein ordnung under jnen, das sy zwen erwellend, die obrestmeyster sin sollend, und sind die diss nachgeschribnen stuck pflichtig".

2. Die Obristmeister sollen die Meistern zu jeder Zeit, wann es ihnen beliebt, berufen dürfen. Wer zu spät kommt, zahlt 1 β, wer gar nicht kommt, ohne genügende Entschuldigung, 5 β.

3. „Item, was och die zwein meister, oder jr einer, sachen im ratt hört, die man für nimpt sich darumb ze bekennend oder davon ze reden, das wider der meister ordnung were, die sy setzend, oder wider der statt recht oder frigheit, oder alt harkommen, oder wider sölich ordnung die etwan von beiden retten beschehend, oder ob es sölich sachen werind, die deheinen der rätten oder meister antreffend, öch welicher leyg sach es were, die die statt, dz land, oder lütt antreffe, bedunkt den einen meister oder sy beid, oder einen alten meister, ob sy beid nit jm rat werind, so mag er heissen einen burgermeister die sach uff schlahen, und die selben sach denn für die meister bringen, das sy sich des ersten dar umb underredint, und dis stuck sol jeglicher meister, der zu zitten ist, verbunden sin by sinem eid ze haltend, umb das die meister gemeinlich by jr gewaltsami blibind, als sy die harbracht hand".

4. „Item welicher hand sach och die meister für kumpt, es sig jm ratt oder usserthalb rattes, oder ob es für sy beid oder einen bracht wurd von wem das ist, dz sy beid oder jr einen bedunkt, das es notturfftig sig fürzenemmend, sölich sachen sind sy verbunden für die meister ze bringend by jr eiden, die sach treff an, wen es welle, nieman ussgelassen, wan die meister das wenden söllend, das nieman kein gewalt beschehe, sunder das menglichem gliches widervare, des sind sy gebunden und hand och des und aller sachen gantzen, vollen gewalt, dar jnn ze tund und ze lassend nach des artikels sag in dem geschwornen brieff begriffen".

5. „Item welicherley sachen die meister für sich nemend darum sy sich underredent, sölichi stuck sol je ein obrer meister jm ratt fürbringen und sind die meister daruff gevallen, dz es jr meinung ist, so bedarff der burgermeister kein frag darumb haben, sunder sol dann sölichs nach jr meinung ghalten werden“.

6. Wenn einem Meister befohlen ist, mit Jemandem zu reden, so soll er es alsogleich thun und auf's Gewissenhafteste handeln.

7. (Gleich der Verfügung von 1424 s. oben S. 209).

8. Alle Meister sind gebunden bei ihrem Eid, den Bürgermeister und die Räthe und die zwei obersten Zunftmeister und einen Jeden der Ihrigen zu schützen und zu schirmen gegen jedwede Kränkung und Gefahr.

9. Es soll auf keine Weise Etwas von dem verrathen werden, was vor die Meister kommt, weder mit Worten noch Geberden noch Winken; man soll weder mit Burgermeister und Räthen, noch irgend Jemandem darüber reden, damit die Meister „by jr gewaltsami bestan mugend“.

10. Man soll einem neuen Meister die Gebote und Bussen bekannt geben, damit er sich darnach richte.

11. Die Meister haben ihr eigenes Buch, darein sie ihre Satzungen schreiben, damit sie ordentlich gehalten werden. „Und sölich satzung mugend noch söllend von den rätten nüt abgelassen werden, sy komind denn vor wider für die meister, des sich die dar umb underredint und jr meinung sig, das man sy ab mug gelassen, wan was sy satzend und ordnend da by hat sy ein gantzi gemeind gesworn ze schirmend als das och der artikel wiset jn dem geswornen brieff“.

12. „Der Artikel in dem geswornen brieff (in dem geschwornen Brief von 1393: s. oben S. 208) begriffen, den man jerlich zwürent schwert:

„Darumb so haben wir mit gutem rat mit willen und wissen aller unser burger gemeinlich geordnet und gesetzt, was sachen

kumpt für den burgermeister die rette und zunftmeister, sy syend nüw oder alt, das jnen ze besorgen oder ze richtend empfolhen wirt, das söllend sy unverzogenlich ussrichten, dücht aber die zunfftmeister, die zu den zitten by den rätten sitzend, dz der burgermeister oder die rätt daran sumig weltind sin, so söllend und mugend dieselben zunftmeister zu einander gan, und och die rätt den sy zu jnen gebiettend, welich aber der retten zu jnen nitt weltind, so söllend doch die zunfftmeister dieselben sach und alle ander sachen, so sy dann zu mal dunket, das unser gemeinen statt erlich nutz und notturftig sig, usrichten und besorgen als sy jr truw und jr ere wiset, und söllend och das by jren eiden unverzogenlich tun, und also wie dick sy wellend, und was och die zunfftmeister und die so von den rätten by jnen sind, also ussrichtend und besorgend gemeinlich oder der mer teil under jnen, das sol war und stett bliben und sol sy unser gmeind daby schirmen, und als dik, so die zunfftmeister gemeinlich oder ein teil under jnen, der sig denn lützel oder vil, also zu einander gand unser gemeinen statt ze besorgend, das mugend sy wol tun und sol sy darumb nieman straffen; welt sy aber jeman darumb straffen, so sol sy unser gemeind dar vor schirmen by den eiden, so sy gesworn hand an alle geverd".

Bis dahin also war es gegen die Mitte des Jahrhunderts gekommen, dass das Zunftmeistercollegium an Ansehen und Autorität noch über den Räthen stund und mit diesen in der Gesetzgebung concurriren konnte. Es war dies kein Verfassungsbruch, nicht das Resultat einer gewaltsamen, revolutionären Umwälzung, sondern nichts mehr und nichts weniger als der reguläre, consequente Ausbau der Hauptgrundsätze, die der geschworene Brief von 1393 selbst aufgestellt hatte. Die wichtigsten

Artikel dieses Zunftmeisterreglements stützen sich immer auf diesen zuletzt (Nr. 12) aufgeführten, so merkwürdigen Artikel der Verfassungsurkunde von 1393, und die Einleitung (Art. 1) bezeichnet ja das ganze Reglement als Ausführung dieses Artikels. Dieser Artikel ist also Ausgangspunkt der ganzen Entwicklung. Wenn derselbe nun das Zunftmeistercollegium, wie man sieht, zu einer Art Gesetzeswächter erhebt, der mit einer unter Umständen auch vom Rathe losgelösten, gesetzgebenden Gewalt ausgestattet ist und mit dieser Gewalt direct unter dem Schutze der ganzen Bürgergemeinde steht, so sind alle anderen im Reglement und in den Beschlüssen von 1415, 1424 etc. ausgesprochenen Rechte und Befugnisse nur Ausfluss dieses Verfassungsartikels: dann müssen ja ohne Rücksicht auf jede andere Autorität ausser der Gemeinde selbst, also ohne Rücksicht auf kleine und grossen Räthe, die Beschlüsse der Zunftmeister unumstösslich sein (Art. 5 und 11). Das Zunftmeistercollegium hätte sonach ungefähr eine Stellung eingenommen, wie in der Blüthezeit der römischen Republik die Volkstribunen; wie ihm denn auch eine Art Veto (Art. 3) und das Recht, die Bürger gegen Gewalt zu schützen, zustand. Muss man nun nicht nach Allem sich sagen, dass die Oligarchie des Zunftmeistercollegiums, die man Waldmann zum Vorwurf macht, schon längst vor ihm begründet gewesen?

Diese ganze Entwicklung der Dinge macht nun freilich ein etwas anderes Gesicht, wenn wir jenen die Zunftmeister betreffenden Artikel von 1393 im Zusammenhang mit anderen Bestimmungen der Verfassung betrachten. So, wie der Artikel lautet, kann die gesetzgeberische Autorität der Zunftmeister nur in Gegensatz zu dem kleinen, nicht aber dem grossen Rathe gestellt worden sein. Ein darauf folgender Artikel weist vielmehr diesem grossen Rathe der Zweihundert factisch die höchste Stellung im Staate zu, da er bestimmt [1]), dass, worüber Burgermeister, Räthe und Zunftmeister nicht einhellig werden, dass

---

[1]) Helvetische Bibliothek VI, 27.

diese und andere Sachen von den neuen Räthen und neuen Zunftmeistern vor den grossen Rath der Zweihundert gezogen werden mögen. Es war diese Bestimmung offenbar ein Ersatz des Beschlusses von 1370, dass der kleine Rath an Beschlüsse des grossen gebunden sein solle [1]), welcher Beschluss im geschworenen Brief von 1373 schon weggelassen worden. Demnach lässt sich besagter Artikel kaum anders fassen, als dass die erlaubten Eingriffe der Zunftmeister in die gesetzgeberische Thätigkeit des kleinen Rathes immerhin nicht gegen den Willen des grossen Rathes erfolgen konnten. Dass dies aber nicht scharf und deutlich ausgesprochen und vorbehalten war, musste unvermeidlich zu Missverständniss, Missbrauch und demnach zu unangenehmen Collisionen führen. Der Beschluss von 1456 (s. oben S. 210) beweist dies deutlich genug: er soll die Erlaubniss des Zuges vor die Zweihundert einschränken auf Dinge, bezüglich deren kein Mehr sich ergab, und die Möglichkeit nehmen, noch „andere Sachen" vor den grossen Rath zu bringen. Ob aber das Zunftmeistercollegium eine solche Verfassungsfrage von sich entscheiden konnte? Wenn nicht, dann war jedenfalls nicht Waldmann, wie man meinte, Urheber des Verfassungsbruches.

Wir kommen nun auf die Waldmannische Zeit und ihr Verhältniss zu dieser Entwicklung der Dinge.

Man darf schon nach dem Bisherigen den Regimentsumschwung, der nun mit Waldmann eintrat, nicht zu gewaltig und tiefgreifend sich denken. Wenn bis 1450 die Zunftmeister und damit die Zünfte zu solchem Ansehen gelangten, so war es nichts so ganz Ausserordentliches, wenn Einer aus den Zünften, und dazu ein kräftiger Führer der Zunftpartei, zur Bürgermeisterwürde gelangte. Ueberdies war Waldmann nicht einmal der Erste, den die Zunftmeister auf den Bürgermeisterstuhl zu heben vermochten. Hottinger erwähnt in seiner Abhandlung über die inneren Zustände

---

[1]) Sal. Hirzel, Zürcher Jahrbücher I, S. 308.

Zürich's zur Zeit des alten Zürichkrieges[1]) den Johannes Herter (1409—1414) als den ersten; nach Mittheilungen des Herrn Zeller-Werdmüller finden sich noch folgende Vorläufer Waldmann's: Jakob Glentner (1414—1428) aus der Gerberzunft; Rudolf Stüssi (1428) von der Weinleutenzunft; Johannes Keller (1445) ebenfalls von der Weinleutenzunft (beide wahrscheinlich Wirthssöhne: vgl. oben S. 208); Rudolf Cham (1454) vom „Weggen"; Heinrich Röust (1469) auch vom „Weggen".

Demnach darf man wohl behaupten, dass die Wahl Waldmann's zum Bürgermeister keineswegs eine so gar auffallende und abnorme Thatsache war, wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Dass man immerhin derartige Fälle in den Kreisen des Adels brandmarkte und diese Emporkömmlinge, wenn gleich sie in den Ritterstand erhoben und damit gleichsam geadelt worden waren, scheel und verächtlich als „homines novi" ansah, ist dadurch nicht ausgeschlossen. Zugleich aber muss man wohl annehmen, dass, da der Bürgermeister von kleinen und grossen Räthen und Zunftmeistern zusammen gewählt wurde[2]), im grossen Rath der Zweihundert die Zunftmeister und Zünfte einen Anhang gehabt haben, der zeitweise einflussreich war.

Der Regimentsumschwung, der zur Zeit von Waldmann's Aufkommen eintrat, darf aber auch aus dem Grunde nicht als ein schroffer und unvermittelter bezeichnet werden, als die damit eintretenden Personalveränderungen keineswegs sehr zahlreiche und durchgreifende waren.

Nach den Festsetzungen des geschwornen Briefes von 1393 functionirten jedes Jahr zwei kleine Räthe von je 26 Mitgliedern (13 „Räthe" [consules] und 13 Zunftmeister [scabini]) und zwei Bürgermeister jeweilen für sechs Monate. Die erste Rathsrotte mit dem einen Bürgermeister amtete von Weihnacht bis

---

[1]) Schweiz. Museum von Gerlach, Hottinger und Wackernagel 1838, II, S. 128.

[2]) Verfassung von 1393: s. Helvet. Bibl. S. 23.

St. Johannes des Täufers Tag, die andere von St. Johannestag wieder bis zu Weihnachten [1]). Dieselbe Verfassung bestimmte, dass jeweilen an den genannten Terminen (Weihnacht und Johannes des Täufers Tag) der Rath neu gewählt und geändert würde, erlaubte jedoch, dass der für die erste Hälfte eines Jahres gewählte Rath und Bürgermeister auch in der ersten Hälfte der folgenden Jahre regiere, der zweite in der zweiten Hälfte u. s. f. Dies wurde nun auch stehender Brauch, so dass Jahrzehende hindurch jeweilen im Natal-Halbjahr (Weihnacht bis St. Johann) die gleiche Rathsrotte und der gleiche Bürgermeister [2]) regierte, und so auch eine bestimmte Rathsrotte mit einem bestimmten Bürgermeister das Baptistal-Halbjahr (St. Johann bis Weihnacht). Bedeutende Personalveränderungen sind, wie man aus den Registern — in den „Raths- und Richtbüchern" [3]) — sieht, selten. Eben diese Rathsverzeichnisse zeigen uns nun, dass mit dem Aufkommen Waldmann's zur Bürgermeisterwürde ein auffallender Personenwechsel nicht stattfand, dass also auch mit Rücksicht auf diese Verhältnisse der Umschwung nicht so durchgreifend und auffallend war. Ich habe in der Beilage am Schluss eine Uebersicht aller Personalveränderungen im Rathe von 1470 bis 1489 zusammengestellt, um eine sichere Basis für die Beweisführung zu bieten. Daraus ist ersichtlich, dass vor Frühjahr 1489 der Personenwechsel nirgendwo von einem Jahr zum anderen ein aussergewöhnlicher oder auffallender ist, nirgendwo derart, dass man von einem merklichen Umschwung reden könnte, der auch nur annähernd demjenigen von 1489 gleich sehen würde. Vergleicht man zwar z. B. die Räthe von 1480

---

[1]) Daher die in der Tabelle (Beilage) aufgeführte Unterscheidung von Natales (Weihnachts-Räthe) und Baptistales (St. Johannes-Räthe).

[2]) Auffallend ist, wie aus der Tabelle der Beilage erhellt, dass Waldmann in den Jahren 1484 und 1485 in der Baptistal-Periode erscheint, sonst aber immer (seit 1473) im Natal-Halbjahr. Sollte dies ein Fingerzeig auf den Parteikampf sein?

[3]) Herr Dr. Strickler lässt nun die Rathsverzeichnisse dieser älteren Zeit zu bequemerem Gebrauch ausziehen und zusammenstellen.

mit denen von 1470, so findet man im Weihnachtsrath fünf neue Mitglieder der Räthe und acht der Zunftmeister; allein aus der Tabelle erhellt, dass diese Veränderung ganz allmählig erfolgte und nur die Summe einer ganzen Reihe fast unmerklich kleiner Veränderungen ist. Nicht viel anders ist das Resultat eines Vergleichs der Natal-Räthe von 1480 und 1487, der Baptistal-Räthe von 1480 und 1470. Im Baptistalrath 1487 sind sogar, verglichen mit 1480, bloss zwei neue Räthe und fünf neue Zunftmeister, und auch dies ist das Resultat mehrmaliger kleiner Veränderungen. Man wird aus der Tabelle ersehen, dass von Jahr zu Jahr meist bloss ein bis zwei Personen wechseln, selten drei, und nur ein einziges Mal vier (bei dem Natal-Rath von 1478). Finden wir drei bis vier Stellen anders besetzt, so dürfen wir der Veränderung einige Bedeutung zuschreiben. Dies ist nun der Fall mit dem Zunftmeister-Collegium des Baptistalhalbjahrs 1471 und des Natalhalbjahrs 1473, sowie mit den „Räthen“ des Baptistalhalbjahrs 1476 und des Natalhalbjahrs 1478. Wenn man also auf die Zahl der Namensänderungen sieht, fallen bedeutendere Personenwechsel in die Periode der Burgunderkriege, einige Zeit vor dem durch Waldmann bezeichneten Umschwung. Indess sind, wenn man die Personen genauer besieht, einige dieser Veränderungen gar nicht so eingreifend. Z. B. im Natal-Rath 1473 sind einfach zwei Zunftmeister des vorhergehenden Jahres (Ottiker, Effinger) zu „Räthen“ gewählt, und umgekehrt ein „Rath“ (Grebel) zum Zunftmeister: das Rathscollegium im weiteren Sinne blieb fast dasselbe. Mitunter geschieht es, dass ein Mitglied ein paar Jahre „ruht“ und dann wieder in den Rath kommt (z. B. Ludwig Huber, Zunftmeister, der 1471 Bapt. bis 1475 Nat. fehlt; Rudolf Heinz 1471 bis 1474; Hegnauer 1473 bis 1478; etc.). Es müsste nun freilich, um sichere und exacte Resultate zu erzielen, ein genaues Personenstudium hinzu kommen; man müsste wissen, welche Mitglieder wegen Absterbens ersetzt werden und welche aus Gründen der Politik oder Moral weichen mussten; man müsste insbesondere die Familienbeziehungen und die Partei-

gruppirungen genauer kennen und feststellen. Allein dazu fehlen mir gegenwärtig die Mittel, und es ist fraglich, ob bei der Dürftigkeit der diesbezüglichen Materialien überhaupt je genügende Klarheit in dieser Richtung erlangt werden kann. Auf alle Fälle dürfte die von mir zusammengestellte Tabelle beweisen, dass in die eigentlich Waldmannische Zeit (1483 bis 1489) kein einmaliger erheblicher und eingreifender Personenwechsel fällt.

Wird man nun bei solchen Verhältnissen noch von einer plötzlich veränderten Richtung der Politik, von einem durchgreifenden, unvermittelten Umschwung reden dürfen?

Als die wichtigste von Waldmann bewirkte Revolution zu Zürich wird allgemein die Beschränkung der Constaffel auf die Hälfte der bisher von ihr besetzten Rathsstellen, auf sechs Vertreter im kleinen Rathe, aufgeführt. Waldmann's Feinde haben diese Massregel als Verfassungsbruch bezeichnet und in Waldmann's Todesurtheil als schweres Verbrechen aufgeführt [1]). Die neueren Schriftsteller, Füssli und Bluntschli, haben dieses Urtheil etwas gemildert, jedoch immer noch als revolutionäres Gebahren bezeichnet. Füssli bemerkt (S. 70), dass der Bürgermeister in der Verfassung von 1393 selbst eine Anweisung fand, „seine Neuerungen zu versuchen und überhaupt mit seinem Willen durchzudringen": — die Verfassung von 1393 habe der Constaffel das ausschliessliche Recht genommen, die Hälfte des Rathes aus ihrer Mitte zu besetzen und eine freie Wahl verordnet; aber „das gute Vorurtheil und die Gewohnheit haben dem Adel ein Uebergewicht verstattet, das ihm der Buchstabe der Verfassung nicht mehr vergönnte" (S. 248); darum habe Waldmann „eine bestimmtere Einschränkung beliebt". Aehnlich spricht Bluntschli [2]) und betont, dass die Beschränkung der Constaffel im Hinblick auf den numerischen Rückgang des Adels und die Zunahme der Zünfter begründet und unvermeidlich

---

1) Siehe Füssli, Waldmann S. 220.

2) Geschichte der Republik Zürich II, S. 6.

gewesen sei; doch sei sie „nicht ganz im Einklange mit dem dritten geschwornen Brief" gewesen.

Bevor ich auf die Beurtheilung von Waldmann's Reform eingehe, wird es nöthig sein, den Wortlaut des von Waldmann durchgeführten Gesetzes aufzuführen. Glücklicher Weise ist uns derselbe noch erhalten, und zwar, was den Werth noch bedeutend erhöht, in einem eigenhändigen[1]) Eintrag Waldmann's in das oben erwähnte Zunftmeisterbuch.

Am Schlusse des oben (S. 210 ff.) aufgeführten Zunftmeisterreglements, als ein „Pro memoria" zum Artikel aus dem geschwornen Brief von 1393 über das Recht der Zunftmeister in die gesetzgebende Gewalt des Rathes einzugreifen, schreibt Waldmann:

„Item fürrer so habind sich min Herren die Zunftmeister underrett, umb dz sy dester bas möchtend belibenn und all zünfft widerumb jnn richtun komen möchtend und zu erlichem wessenn ann lüt und gut, als wir dz gemeiner statt allenn zünfften und lüttenn und öch vor gott und der welt menklichen schuldig sind, als wir des und anders gewalt habind als der geschworen brieff dz jnn hät jnn sim artikel gantz uswisset, und hörend die stuk dar j uff ze schwerenn, wenn zwey bletter dis buchs har um geworfenn wirt".

Kehrt man diese zwei Blätter um, so steht dann von Waldmann's Hand der Artikel:

„Hie vachet ann, wz ein obrister meister und ein nüwenn zunfftmeister zu ewigenn zitten und älly jar schweren sol, dz nüwlich angesechen ist".

---

[1]) Beim ersten Anblick kam mir die Handschrift frappant und bekannt vor; und bei näherer Prüfung ergab sie sich als durchaus dieselbe, wie in dem von Waldmann unterschriebenen Briefe aus der Zeit vor der Murtener Schlacht (s. Waldmann's Jugendzeit S. 8 und das Facsimile auf Tafel I daselbst); auch die Orthographie (die ich wiedergebe) stimmt vollkommen. Dass Waldmann in's Meisterbuch schrieb, ist bezeugt durch die Anschuldigung von dessen Feinden (Füssli S. 222).

„Item des ersten setzenn und ordnenn wir, dz jecklichy zunfft zwenn zunftmeister und ein ratsgesellenn habenn söllenn die jnn unsrenn ratt gan söllenn, und wo ein zunfft ze schwach wer, so mögend sich min Herrenn die meister, klein und gross rätt underredenn und ein nämenn jnn weller zunfft sy bedunkt der nutzest und der best ze sin, und demselbenn so genommen wird heissenn jnn die zunfft dienen, die denn mangel ann lütten hett.

Item und sol dz der tafen lann nach gan untz ann die ledstan zunfft, bis jecklich zunfft versechen wird wie obstatt.

Item die constaffel setzend und ordnend wir, dz sy fürbasshin III burgermeister oder zwen und VI ratzgesellenn han söllend und nüt mer und XVIII man jnn die burger, und wenn sy mangel ann lüttenn hettind dz sy jr zall nüt han möchttend, so sol mann jnnen ain gebenn und so vil und sy bedörffend und usrenn zünfftenn nemann, untz jr zall arfüllt wirt wie obstatt.

Item die übrigenn derenn noch sechs sind so jnn unsrenn ratt gand, die sol mann nämann jnn allenn zünfftenn wo uns alwegenn bedunckt der nutzest und der best ze sin, darmit die XXIII rätt arfült werdint.

Item und sönd also die Rätt lassenn ab sterbenn und für und fürrer jnn die sach genn, darmit die artikel verstreckt werdend wie vor statt.

Item dis alles hand wir geschworenn swirklich ze haltenn und niemerg mer darwider ze redenn noch ze thunn noch schaffenn gethann werden und zu dem ein Obristermeister ally jar schweren und ein nüwenn zunfftmeister, dar mit es by dennen dingenn belibenn mög wie obstatt.

Item so söllend gemein zunfftmeister fürbasser hin einandrenn by disser ordnung schützenn schyrmen und hant habenn zu ewigen zitten, und wer hier umm wie vor statt, gefechet oder gehasset wird so mitt dissenn dingen um gangenn wer, zu jm setzen wz jnn unsser vermügend wer, darmit unsser gewalt dester bas zu ewigen zitten gehalten mög werdenn".

(Nachsatz von Waldmann's Hand mit bleicherer Tinte:) „Item als vor geschriebenn statt um III oder II burgermeister die so zittenn genommen werdend, wie die jnn constaffel dienenn söllend darby lassend, wirs belibenn usgenommen dz wir mit denn burgernn, wie von alter harkomenn ist und der geschworenn brieff dz wist, nemenn söllend, es sy von constaffel oder von zünfftenn wer unss bedunkt der nutz ist und der best zu sin".

Vergleicht man nun diese Festsetzungen der Zunftmeister mit den Bestimmungen des geschwornen Briefes von 1393, so ergeben sie sich nicht als ein Widerspruch gegen diese Verfassung, sondern nur als nähere Ausführung und Regulirung derselben. Das zunächst kann keine Frage sein, dass der Brief von 1393 dem Zunftmeistercollegium eine sehr weitgehende, alles Mögliche beschlagende Gesetzgebung verlieh (s. oben S. 213 f. und dazu im Abdruck des geschwornen Briefes in der helvet. Bibliothek Bd. VI, S. 26: „so sollend doch die Zunftmeister dieselben sach und all ander sachen, so sy danzemal dunket, das unsser Statt nutz eerlich und nottürfftig sy, ussrichten und besorgen"). Also waren die Meister befugt, von sich aus Verfügungen zu Nutzen und Ehre der Stadt mit Gesetzeskraft zu erlassen. Es heisst zwar ausdrücklich: nur wenn der Rath „säumig" sei. Aber diese Formel liess die weiteste Deutung zu und konnte ja jeder Auffassung dienen. Auch muss wohl, genau genommen, die Gesetzgebung der Zunftmeister dem Rathe der Zweihundert untergeordnet gewesen sein (s. S. 214 f.). Allein dies war nicht ausdrücklich gesagt. Auch hatte ja schon vor Waldmann das Zunftmeistercollegium Verfassungsfragen entscheiden zu können vermeint (s. S. 215). Interessant ist, wie lebhaft und eindringlich der allgemeine Nutzen, welchen diese Hebung der Zünfte bringe, ja die moralische Pflicht zu dieser Hebung von Waldmann hervorgehoben wird. Läugnen lässt sich nun allerdings nicht, dass Waldmann oft und in durchgreifender Weise Gebrauch macht von jenem nur für Ausnahmsfälle berechneten Artikel über die gesetzgebende Autorität der Zunftmeister. Aber wenn man hier von Verfassungsbruch reden

will, so trifft der Vorwurf nicht Waldmann allein, und ist andrerseits dieser Bruch durch eine gewisse Unklarheit und mangelhafte Fassung veranlasst gewesen. Die Verfassung von 1393 trifft dieser Vorwurf, und was Waldmann gethan, war verzeihliche Uebertreibung, wie sie in allen Zeiten der Parteileidenschaft hervortritt.

Hat er aber, wie seine Feinde bitter betonen (Füssli S. 222), oft Artikel durchgesetzt, auch wenn nur sechs oder sieben Meister dabei waren, so ist dies ebenfalls kein Verfassungsbruch; denn der geschworne Brief von 1393 bemerkt in jenem Passus über die ausserordentliche Gewalt der Zunftmeister ausdrücklich, dass die Beschlüsse der Zunftmeister Gültigkeit besitzen, auch wenn nur die Minderheit beschliesst: „die Zunfftmeister gemeynlich oder ein teil under jnen, dero sy dan lützel oder vil"[1]).

Jener Beschluss nun, bezüglich der Reduction der Constaffel-Vertreter im Rath, ist inhaltlich nicht im Widerspruch mit der Verfassung von 1393. Diese sagt (Helvet. Bibliothek VI. 23), der abgehende Burgermeister, Rath, die Zunftmeister und die 200 sollen den (kleinen) Rath wählen „von Rittern, von Edellüten, von erbaren Burgern, den Constafflen, von den Zünften und den Antwerchen Zürich ...., das ir also von den allen 13 erkossen und genommen werden". Dieser Artikel lässt nun allerdings die Wahl dieser Hälfte des Rathes frei, will aber offenbar, dass diese 13 (— zur Zeit Waldmann's also 12[2]) —) aus beiden Parteien zugleich (Adel und Nicht-Adel) und nicht ausschliesslich aus der Constaffel, ebenso wenig aber auch ausschliesslich aus den Zünften sollten genommen werden.

Wenn nun zur Zeit Waldmann's bestimmt wird, dass jede Partei die Hälfte dieser zu besetzenden 13 (resp. 12) Rathsstellen für sich in Anspruch nehmen soll, so muss dies doch

---

[1]) Helvet. Bibl. VI, S. 27.

[2]) Die Reduction von 13 Zünften auf 12 fand schon 1448 statt; siehe Bluntschli Staats- und Rechtsgeschichte von Zürich I, S. 361.

wohl lediglich als eine nahe liegende, aus der Verfassung von 1393 sich wie von selbst ergebende genauere und sichere Normirung bezeichnet werden und nicht als Verfassungsbruch, wie Waldmann's Feinde im Todesurtheil durch Entstellung des Artikels im geschwornen Brief darthun.

Auch war ja diese Normirung so billig und gerecht, dass — was besser, als jede Argumentation es zu thun vermöchte, für Waldmann spricht — das neue Regiment dieselbe als Artikel in die neue Verfassung von 1498 hinübernahm [1])! Dass freilich diese Maassregel Hass und Erbitterung provociren werde, haben die Zunftmeister laut Waldmann's Aeusserung vorausgesehen, und dies musste um so mehr der Fall sein, als die ursprünglich projectirte Entschädigung der Constaffel durch Concession der Bürgermeisterstellen nachher (wie Waldmann's Nachtrag lehrt) wieder zurückgenommen und die Bürgermeisterwahlen gemäss der Verfügung von 1393 wieder freigegeben wurden. Begreiflich fühlte sich die Constaffelpartei auf's Tiefste verletzt. Als Gegengewicht benützte sie den Rath der Zweihundert. Von Göldli und seinen Parteigängern wird bezeugt (s. unten), dass sie „Dinge, die sie im kleinen Rathe nicht durchbrächten", vor den grossen gezogen. Sie hat also in ähnlich einseitiger Weise, wie die gegnerische Partei, einen Artikel des geschwornen Briefs von 1393 ausgenützt (s. S. 215).

Das aber ist, denke ich, aus Allem klar geworden, dass die Bestrebungen der damaligen „demokratischen" Partei Nichts zu thun haben mit den heutigen demokratischen Ideen. Man findet keine Spur davon, dass diese Partei etwa sich auf das Volk, d. h. die städtische Bürgergemeinde, gestützt habe. Diese Demokratie der „fortschrittlichen" Partei war im Wesentlichsten bloss eine Oligarchie von Häuptern der Handwerker- oder Zunftpartei und hat bloss

---

[1]) Füssli, Waldmann S. 248; Bluntschli, zürch. Staats- und Rechtsgeschichte S. 360.

die Opposition gegen eine Adelsoligarchie mit der modernen Demokratie gemein; das Wesen der letzteren liegt in ganz anderen Tendenzen. Es dürfte überhaupt, da die Verhältnisse von damals uns so ganz und gar fremd geworden, schwer halten, Parallelen zwischen dem Einst und Jetzt zu ziehen. Wenn die Adelspartei ihre Stütze im Rathe der Zweihundert, dem Repräsentanten der ganzen Bürgergemeinde, einem Collegium ohne oligarchischen Charakter, sucht, so sieht man schon daraus, wie wenig die Politik jener Tage mit der heutigen sich berührt.

Noch müssen auch zwei andere, ebenfalls aus Waldmann's Zeit stammende, übrigens bisher schon bekannte [1]) Beschlüsse der Zunftmeister aufgeführt werden, die von Stadtschreiber Ammann 1488 in's Zunftmeisterbuch eingetragen worden sind und an deren Zustandekommen Waldmann ohne Zweifel starken Antheil haben wird. Der eine zielt dahin, auf den Zünften mehr Ordnung zu schaffen, und bestimmt, dass nur in Fällen, wo ein Zunftmeister gestorben oder unfähig und unwürdig geworden [2]), ein ganz neuer Zunftmeister solle gewählt werden. Dies ist nun allerdings der Verfassung von 1393 nicht ganz conform. Diese bestimmt [3]), „dass jede Zunft alle halbe Jahr ein Zunftmeister setzen und wählen soll". In einem späteren Artikel [4]) setzt sie zwar selbst fest, dass ein gewählter Zunftmeister, wenn er das zweite Halbjahr geruht, im dritten wieder gewählt werden dürfe, stellt es aber immerhin durchaus auf eine Wahl ab. Das ist meines Erachtens der einzige Verfassungsbruch, dessen Waldmann überwiesen werden kann. Der andere Beschluss bestimmt, dass „hiefür Keiner von der Gesellschaft zum Rüden in eine Zunft aufgenommen oder zum Zunftmeister gewählt werden dürfe". Die Feinde haben Wald-

---

1) S. Bluntschli, Republik Zürich S. 26 und Füssli S. 220 f.

2) „also dz der zunfftmeister, so dann zu mal sölte an gon, mit tod wäre abgegangen oder sust unnütz wäre, ald sich mit unkren (?) also vertiefft hätte, dz er des nit wirdig were".

3) Helvet. Bibl. VI, S. 21.

4) Daselbst S. 22.

mann dies zum Verbrechen angerechnet (s. das Todesurtheil, Füssli S. 221) und behauptet, es sei wider den geschwornen Brief. Ich kann aber in dem letzteren keinen einzigen Passus finden, der durch diese Massregel irgendwie verletzt worden wäre: im Gegentheil betont der geschworne Brief an zwei Stellen (Helvet. Bibl. Bd. VI, S. 21 u. S. 22), dass die Zunftmeister „uss einem Antwerch“ genommen werden. Durfte nun Keiner aus der Constaffel Zunftmeister werden, dann war es Consequenz, dass Keiner aus der Constaffel in eine Zunft genommen werde. Eine vorurtheilsfreie Beurtheilung wird hervorheben müssen, dass diese Verfügung nur eine die Integrität der Zünfte wahrende, sehr natürliche und vernünftige Massregel war. Wenn sie auch vielleicht etwas nach Parteipolitik riecht, so war dies doch der Sachlage entsprechend und nicht etwas künstlich und gewaltsam in die Verhältnisse hinein Getragenes, nicht also eine unvermittelte, revolutionäre Neuerung, ein illegitimer Gewaltstreich. — So erscheint denn Waldmann's Parteipolitik in einem wesentlich anderen Lichte.

Als ein wichtiges Moment dieser Parteipolitik führt nun Bluntschli (Gesch. d. Republik Zürich, S. 6 f.) ferner noch an, dass Waldmann im Gegensatz zur Constaffel die Gesellschaft zum Schneggen gestiftet und hier im Kreis vertrauter Freunde die Tagesfragen behandelt und seine Reformen vorbereitet habe. Da ist nun aber jüngst unwiderleglich nachgewiesen worden [1]), dass die Anfänge dieser Gesellschaft schon an's Ende des 14., mindestens den Beginn des 15. Jahrhunderts sich zurückführen und dass es keine politische Gesellschaft war. Waldmann war allerdings Mitglied dieser Gesellschaft zum Schneggen, jedoch ganz ohne jene substituirte Tendenz, in ihr seine Stütze zu suchen. Bluntschli (a. a. O. S. 7) entnahm, wie er andeutet, die von

---

[1]) Man vergleiche: Vögelin, Das alte Zürich (2. Aufl. S. 190 bis 195) und die dort aufgeführten Schriften von Prof. G. von Wyss und Zeller-Werdmüller.

ihm behauptete Thatsache der Chronik Edlibach's. Dabei begegnete ihm jedoch ein Missverständniss. Edlibach redet an der betreffenden Stelle nur von einer lediglich geselligen Zwecken dienenden Tischgenossenschaft, die Waldmann begründet und die (zufällig) „auf dem neuen Schneggen" jeden Abend zusammenkam; sie dauerte von 1488 nur bis zu Waldmann's Tode, und hat allem Anscheine nach mit der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen Nichts zu thun [1]). — Man darf nun aber die Waldmannische Parteipolitik nicht bloss nach ihrer politischen Seite betrachten; sie spitzte sich sehr zum Personal- und Familienstreit zu, und es dürfte wesentlich zur richtigen Beurtheilung der Verhältnisse und Vorgänge jener Zeit dienen, wenn namentlich die Verhältnisse der Göldli'schen Familie näher in's Auge gefasst werden. Ueber diese hat Herr Zeller-Werdmüller als Resultate seiner Forschungen mir Folgendes mitzutheilen die Güte gehabt:

„Die Göldli sollen ursprünglich „von Tieffenau" geheissen haben und bei Baden-Baden eine Burg, zu Pforzheim einen Edelsitz gehabt haben, dann wegen Händel mit den Markgrafen über Speier und Strassburg nach Zürich ausgewandert und 1330 Bürger geworden sein. Wegen ihres Reichthums erhielten sie den Namen Göldli. In Wirklichkeit tauchen die Göldli erst 1410 mit Heinrich auf, der Bürger war, kaufen von dem Juden Abraham von Speier den Thurm an der Brunngasse, stiften 1413 die Göldlikapelle im Kreuzgang zum Grossmünster, erhalten 1412 von Zürich die Erlaubniss, Werdegg zu kaufen. 1414 hatte Heinrich Göldli Streit mit dem Markgrafen von Baden, der durch Vermittlung Zürich's geschlichtet wurde. Der Markgraf verzichtet auf seine Ansprachen auf Göldli und seine Familie, gibt die zwei Kinder Göldli's heraus und verspricht, alle weltlichen und geistlichen Urtheile gegen Göldli rückgängig zu machen; Göldli ist berechtigt, sein Guthaben einzuziehen. Dagegen soll Göldli alle Schuldbriefe, die er von dem Markgrafen

[1]) Siehe Edlibach's Chronik S. X, XV und S. 199.

hat, herausgeben, und der Markgraf aller Schulden, Zinsen, Gülten ledig sein. Ausserdem hat Göldli 5000 fl. zu zahlen. — Die Göldli stammen also aus dem Badischen, sind keine Edelleute, aber sehr reich, möglicher Weise getaufte Juden, oder lombardische Geldwechsler. Burgermeister Meiss sagte 1413 von Heinrich Göldli, er sei „ein verhiter erzsbösewicht, das will er ihm erwisen mit sinem hals". — Und um 1410 bis 1420 bemerkt der Rath, als er Grüningen um 4000 fl. an Heinrich Göldli verpfänden wollte, dass er mit diesem Göldli nichts mehr zu schaffen haben wolle, weil derselbe in den Vertrag solche Artikel hineinbringen wollte, die den Bürgern von Zürich nicht gefallen [1]). — „Sonderbare Leute waren es jedesfalls. 1427 erneuerte Heinrich Göldli und sein Sohn Jakob das Bürgerrecht, das sie, wie es scheint, verloren, auf 12 Jahre, gegen eine jährliche Gebühr von 12 fl.; dagegen sind sie zu keiner Beamtung verpflichtet; ihrer alten Händel nimmt sich die Stadt nicht an; sie können nach 12 Jahren zu den gleichen Bedingungen bleiben; gehen sie dann aber fort, müssen sie keinen Abzug bezahlen. Schliesslich blieben sie in Zürich. Heinrich starb 1425; seine Söhne Jakob und Paulus fielen 1445 bei Wollerau. Jakob's Söhne sind: Heinrich, der Burgermeister, und wohl auch Lazarus, der Rathsherr, mit dessen Gattin, Verena Escher, Waldmann sich vergangen haben soll. Von den fünf Söhnen des Burgermeisters war Georg 1531 zürcherischer Hauptmann in der Schlacht bei Cappel; Kaspar und Rennward blieben katholisch (Kaspar ist Stammvater der Luzerner Göldli), Roland, ein berüchtigter Curtisane, Domherr zu Constanz, Propst zu Lindau".

So weit Herr Zeller über die Göldli. Das Gesagte ist nicht geeignet, einen besonderen Nimbus der Familie aufzusetzen. Wenn wir ferner annehmen dürfen, dass gewisse geistige Richtungen und socialpolitische Tendenzen, wie Traditionen sich in den Familien vererben, so dürfte auch der schmutzige Pfründen-

---

1) Diese Notiz fand ich im Stadtbuch (Archiv Gest. I, 3) fol. 4 a.

handel dieser Familie, den Prof. Sal. Vögelin [1]) aufgedeckt hat, und das bekannte zweideutige Benehmen im Cappelerkrieg [2]) kein gar günstiges Licht auf diese Göldli werfen. Dass dadurch der Kampf Waldmann's gegen sie eine genauere Beleuchtung empfängt, braucht nicht erst auseinander gesetzt zu werden. Wohl aber ist noch darauf hinzuweisen, wie sehr die glänzende Rolle, die Waldmann in und nach den Burgunderkriegen spielte, die Göldli's, und mit ihnen wohl auch andere vornehme Geschlechter Zürich's, erbitterte. Dies mag die Gegensätze verschärft haben. Und in der That, wenn wir aus den Abschieden ersehen, dass Heinrich Göldli vor 1489 verhältnissmässig viel weniger als Bote auf den Tagsatzungen auftritt, denn nachher [3]), und auch weniger als Waldmann, und nur einmal (1471) als Gesandter im Auslande, — und ferner sehen, dass nach 1489 Lazarus Göldli als eidgenössischer Vogt im Thurgau erscheint [4]), so ist klar, dass der Stern des Hauses auch in der Eidgenossenschaft erst aufging, nachdem derjenige Waldmann's erloschen war, dass also auch auf diesem Felde die Rivalität entsprossen sein mag.

Die Raths- und Richtbücher berühren hie und da auch etwa die Göldli. 1450 heisst es: „Man soll nachgan, als Heinrich Göldli des Jäger Pfisters Sun an dem Fischmarkt geslagen hät" (er wird 1 ℔ 5 β gebüsst). Dann führt, laut Rordorf's Sammlung [5]), 1458 Hans Pfau über Folgendes Klage: Frau Göldli habe ihn zum Nachtessen geladen; als sie bei Tische sassen, sei Heinrich Göldli gekommen und habe ihn mit dem Schwert geschlagen, als er neben seiner Mutter sass. Heinrich Göldli wurde nun zu einer Geldbusse von 1 Mark verurtheilt. 1482 sagt ein Jakob Solat, die Urtheile seien längst ergangen,

---

1) Sal. Vögelin in Rob. Weber's Helvetia 1877, III. S. 165 f.
2) E. Egli, Die Schlacht bei Kappel.
3) Seit 1479 acht bis neun Mal: s. Register der Abschiede.
4) S. Abschiede III, S. 381. 385 etc.
5) Rordorf, Waldmanniana, Mscr. fol. Stadtbibliothek.

dass Herr Bürgermeister Göldli und Vogt Göldli ertränkt sein sollten. Er musste nun Sonntags in der Kirche revociren. Im gleichen Jahr erzählte ein Hänsli Zwifel, er sei bei Bürgermeister Göldli gewesen, der zu ihm gesagt, er solle ihm nicht mehr kommen, sonst werfe er ihn die Stiege hinab. Da habe er Göldli gesagt: „Du müsstest Dine Hösli bas füttern!“, habe sich gerühmt, dass er ihn gedutzt, und gesagt, es thue ihm darum Niemand Etwas. — Mitten in die Zeit des Parteikampfes hinein führt uns 1485 eine Beschimpfung Waldmann's durch Hans Kraut, welcher bemerkt, er wolle nicht die (Waldmann und Meister Tachselhofer) für seine Herren halten, „sondern sein fromm Herren, Hr. Heinrich Göldli Burgermeister und Herr Heinrich Escher wollt er für sein Herren haben“.

An was für Vorgänge und Vorfälle nun Waldmann seine Opposition gegen die Göldli speciell anknüpfte, das ist leider in's Dunkel gehüllt. Nach Edlibach (S. 184 f.) tritt Waldmann als Obristzunftmeister 1482 zuerst, im Hohenburger Handel, eingreifend und entscheidend, im Gegensatz zu Göldli und dem herrschenden Regiment, auf, und gleich nachher wird er ja an Göldli's Stelle gehoben. Weiteres aber ist unklar. Waldmann soll im Gefängniss die Aeusserung gethan haben, man werde auf dem Meisterbuch oder in anderen Schriften, die in der Meister Kasten liegen, die Ursache finden, warum er Herrn Göldli von den Geschäften entfernt; man habe ihn seiner Vordern und Kinder wegen noch verschont[1]). Allein von dem hörnernen Rathe sind alle Schriften, die sich darauf beziehen, vernichtet worden. Samstag nach Martini 1489 wurde laut Rathsbuch beschlossen, von allen Schriften Einsicht zu nehmen, die von Göldli handeln, und dann damit zu machen, was man beschliesse. Dann am Montag vor Katharinentag heisst es: „Da die Rede geht, dass auch in den Rathsbüchern über Göldli sich Etwas finde, so soll man auch diese vorlegen“. Göldli verantwortet sich auf

1) Manuale Staatsarchiv 1489, Samstag vor Martini.

Alles; man billigt es, erklärt ihn für einen Biedermann und erklärt das Erkenntniss in dem Meisterbuch ungültig; man beschliesst, es heraus zu schneiden und dieses sowie alle anderen Schriften, so um den Handel vorhanden sind und vor „meine Herren“ gelegt sind, zu verbrennen. Dem entsprechend sind denn auch im alten Meisterbuch die Schlussblätter von 1488 und 1489 herausgerissen und ebenso im Rathsmanuale die Partieen über den Waldmannischen Process. Waldmann's Feinde haben sich dadurch das ärgste Brandmal auf die Stirn gedrückt, dass sie der Nachwelt die Einsicht in den wahren Sachverhalt verunmöglichten. Sie haben aber damit für alle Zeiten Ein wichtiges Document uns überliefert: das ihres bösen Gewissens. Einige dürftige und nicht leicht zu combinirende Spuren von den Vorgängen hat nun doch das Rathsmanuale uns noch überliefert; z. B.:

1484 (II, S. 27) „Min Herren haben gonnen minem Herrn Burgermeister Göldli, das er in sinem Gemächd die Namen siner kinderen enndern mag, nach dem sich etwas Wandlung geistlichs und weltlichs stätshalb darjnn begibt“.

1486 (Rordorf Waldmanniana) praesent. Röist und beide Räthe. Da Lazarus Göldli vor einigen Jahren eines von Stadion Knecht hat geholfen fangen und berauben, sein Pferd, 62 fl. und des Junkers Siegel genommen, und dies jetzt den Räthen des Herrn von Oesterreich geklagt wird, haben Räthe und Zunftmeister erkannt, dass Lazarus Göldli die Dinge dem Stadion zu ersetzen hat und der Stadt 20 fl. zahlen und aus dem Rathe ausgestossen sei.

1487 (Man. I, p. 38) Montag nach Pancratii. Jörg Göldli hat sein Burgrecht aufgegeben und seine Bürgen sind: Heinrich Göldli, sein Vater und Lazarus Göldli, sein Vetter. (Dies ist nachträglich ausgestrichen; dabei steht ohne Datum von anderer Hand: ist wieder zu Burger empfangen Dienstag nach Pancrat.).

1488 Samstag vor Oculi. Heinrich Göldli, Bastard, hat sein Stadtrecht aufgegeben.

Das ist Alles, was wir über die Göldli wissen. Mochte nun wohl der Kampf Waldmann's gegen die Göldli bei der eigenthümlichen Stellung, die dieses Geschlecht einnahm, manche herrschenden Vorurtheile auch in vornehmen Kreisen für sich haben, so war dies wohl weniger der Fall bei der Opposition gegen die Schwend, Escher, u. A., altangesehene adeliche Geschlechter Zürich's, die wohl nach Stand, politischer und socialer Stellung, sowie althergebrachter Tradition Gegner der durch Waldmann geführten Zunftpartei waren. Der Kampf Waldmann's gegen diese Geschlechter nahm auch keineswegs den Charakter einer so scharf ausgeprägten, persönlichen Gegnerschaft an, wie der gegen die Göldli.

b) Zürcherische Reform-Politik gegen die Unterthanen.

Was unsere neueren Geschichtschreiber über die Reformen Waldmann's sagen, beruht zum grössten Theil auf der schon vor mehr als hundert Jahren erschienenen Monographie Füssli's [1]) und auf der von Bluntschli 1847 in seiner „Geschichte der Republik Zürich" entworfenen, formell meisterhaften Schilderung.

Darnach hat Waldmann zum ersten Male in Zürich eine umfassende, alle Gebiete des öffentlichen, theilweise auch des privaten Lebens berührende Reformpolitik verfolgt. „In Staat „und Kirche, in Rechtspflege, Verwaltung, Finanzwirthschaft, „Gewerbe, Handel und Sitten — überall rottete er zum ersten „Male mit unerbittlicher Hand alte, schlimme Gewohnheiten aus, „und schuf er neue Gebräuche und neue Gesetze, mit Einem „Schlage wandelte er in unerhörter Weise den Staat um".

„Die Kirche fühlte besonders seine reformirende Hand". Die Erbschleicherei und den Gütererwerb der Kirche schränkte er ein, die Verwaltung der Kirchengüter liess er streng bewachen, unter den Geistlichen rücksichtsloseste Sittenzucht handhaben,

---

[1]) Füssli, Johannes Waldmann, Ritter, 1780; s. meine Kritik: Waldmann's Jugendzeit S. 5.

und der Zürcher Kirche verschaffte er durch das Concordat von 1486 dem Papste und den hierarchischen Bestrebungen gegenüber mehr Macht und Freiheit.

Er führte in der durchgreifendsten Art regelmässige Abgaben und Steuern ein, wie sie das Mittelalter nicht kannte. Die Oberhoheit der Stadt über die Landschaft wurde verstärkt und erweitert, die Rechte der Unterthanen eingeschränkt; für die Wahlen der Untervögte durften die Landleute nur noch einen Dreiervorschlag machen, und im Treueid mussten sie sich verpflichten, kurzweg „in Allem" der Regierung gehorsam zu sein. Die Rechtspflege ward mehr centralisirt, und ohne Rücksicht auf die bisher üblichen Ordnungen, Dorf- und Hofrechte Verfügungen für die ganze Landschaft über Gericht und Recht, Bussen und Strafen erlassen. Die wirthschaftlichen Verhältnisse wurden ganz neu geregelt. Allen Handel und alles Handwerk concentrirte er in der Stadt; das Landvolk beschränkte er auf die Landwirthschaft, und diese selbst regulirte er nach neuen Grundsätzen: das Einschlagen neuer Reben ward verboten, ebenso das Ausreuten von Wäldern, das Fällen von Särlen (jungen Tannen), die Vermehrung der Weiden, die Verminderung des Getreidebaues. Fischenzen und Jagdrechte wurden eingeschränkt, der „Fürkauf" von Lebensmitteln verboten, ebenso theilweise das Ausschenken fremder Weine; die Einfuhr fremder Weine wurde durch das „Ohmgeld" erschwert. Strengstens ward zu Stadt und Land das Reislaufen verboten, sowie alle anarchischen, tumultuarischen Bestrebungen verpönt. Durch das grosse Sittenmandat von 1488 griff endlich Waldmann auf's empfindlichste in das häusliche und private Leben der Bürger ein: — der unmässige Aufwand bei Hochzeiten wird verboten; es wird die Dauer der Hochzeiten, die Zahl der zu ladenden Gäste, das Maximum der „Schenken" bei Hochzeiten, Taufen, Wahlen etc. festgesetzt; es werden Verordnungen über Kleider erlassen, das Abhalten von Gemeinschiessen, Kegelschieben, grossen Trinkgelagen und Volksversammlungen verboten oder nur bedingungsweise gestattet.

Das ist's, was bisher als Summe der Waldmannischen Reformpolitik bezeichnet worden ist.

Aus dem mir vorliegenden Actenmaterial ergibt sich indess, dass nicht alle hier aufgeführten Verfügungen auf Waldmann sich zurückführen, noch auch sammt und sonders innerhalb einer kurzen Periode gegen Ende des 15. Jahrhunderts als neu erlassen worden sind.

Bevor ich indess zur Beweisführung selbst übergehe, kann ich nicht umhin, auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die derartigen Untersuchungen über die Geschichte der zürcherischen Staatsverwaltung entgegen stehen wegen der Lückenhaftigkeit und Mangelhaftigkeit der Mandate und Protokolle aus jener Zeit. Zahlreiche Erlässe und Verfügungen aus dem 15. Jahrhundert liegen datumlos häufig nur im Entwurf im Archive noch vor, und selbst die ausserordentlich sachkundige Hand von Herrn Staatsarchivar Dr. Strickler vermochte nicht überall mehr mit der zu wünschenden Genauigkeit und Sicherheit die Zeit des Erlasses zu bestimmen. Sodann — und dies ist vielleicht die schmerzlichste Lücke — sind die Rathsprotokolle auch nicht von ferne so treffliche Hülfsmittel der Geschichtforschung, wie es die nach den heutigen Anforderungen abgefassten sein dürften. Es sind eigentlich keine Protokolle, sondern, wie der officielle Titel lautete: blosse „Manuale's“ (Handbücher) für den Stadtschreiber. Sie beginnen mit 1484; über jedes Jahr werden zwei geführt je für eine der beiden Rathsrotten (vgl. S. 217). Ihr Inhalt nimmt sich aus wie brouillonartig aufgezeichnete Notizen ohne absolute Vollständigkeit und Genauigkeit [1]; sie sind auch in der Art gefasst, dass sie bloss Anhaltspunkte sind für den Stadtschreiber, um sich zu erinnern, worüber er eine Schrift, ein „Mandat“ anzufertigen habe; von der Darstellung von Verhandlungen, Discussionen, der Aufführung von Anträgen mit Namensangaben der Antragsteller, von Verzeichnen der Ab-

---

[1]) Einige Gebote und Verbote liegen nur in Form von Mandaten vor, ohne dass im „Manuale“ davon die Rede wäre.

stimmungen u. dgl. ist keine Rede. Es geben daher diese Acten dem Forscher auch nicht den mindesten Anhaltspunkt, zu bestimmen, was für Persönlichkeiten als Urheber der betreffenden Beschlüsse zu betrachten seien.

Ich mache diese Eröffnung über die Unvollkommenheit des Beweismaterials nicht nur, um damit offen und ehrlich zu gestehen, dass sich von diesem Gesichtspunkte aus unter Umständen Manches gegen meine Anschauungen einwenden lässt, sondern auch, um ebenso anzudeuten, dass andrerseits die Lückenhaftigkeit der Acten, besonders die Unvollständigkeit in der Zahl von Rathserlassen aus den Zeiten vor Waldmann, die Opposition gegen meine Beweisführung ebenso sehr zur Vorsicht anhalten soll.

Unter den besonders gewaltthätigen, das Landvolk verletzenden Reformen Waldmann's figurirt bei Füssli und Bluntschli und damit in allen neueren Darstellungen die Verfügung, dass die Handwerker in die Stadt ziehen sollen, dass die Stadt das Monopol aller Gewerbe besitzen solle. In der Form eines Mandates oder einer officiellen Aufzeichnung aus Waldmann's Zeit existirt diese Verfügung meines Wissens nicht; es begegnet uns diese Reform überhaupt nur als vollendete Thatsache in Waldmann's Zeit. Die Landleute klagen darüber, und im Frühjahr 1489, als der Aufstand schon in vollem Gange war, wird laut Rathsmanuale eine Berathung über diesen Punkt gehalten [1]; in den Eingaben der Landleute begegnet uns diese Angelegenheit wieder, und in den „Waldmannischen Spruchbriefen" von 1489, dem Compromiss der neuen Regierung mit dem Volk, wird ausdrücklich gesagt, dass das Verbot der Handwerke auf dem Lande nachgelassen werden soll. Allein nirgends finde ich in zeitgenössischen Berichten einen Anhaltspunkt dafür, dass Waldmann als Urheber dieser Massregel betrachtet werden müsste; es ist

---

[1]) Manuale 1489, I, S. 7: Die Vögte von Kiburg, Grüningen, Greifensee, Regensberg und Andelfingen „zu beschriben uff Sunntag nächsthin da ze sin von der Handwerchen wegen uffm Land".

dies lediglich Annahme Füssli's, und ihm schrieben es Alle nach. Vor bald dreissig Jahren aber hat Segesser gezeigt[1]), dass diese Annahme falsch ist. In einer Verfügung nämlich des Jahres 1471, dass alle Handwerker vom Lande in die Stadt ziehen, sagt der Luzerner Rath, die Eidgenossen von Zürich und Bern hätten dies auch geboten. Die Zürcher Verfügung muss also vor 1471 erlassen worden sein, d. h. in einer Zeit, wo Waldmann noch etliche Jahre nicht im Regimente sass, geschweige denn tonangebend war. So darf also ohne alle Frage jenes eigenthümliche volkswirthschaftliche System, wornach — „die Lebens- und Berufsweise der Stadt und der Landschaft schärfer als bisher auszuscheiden“ [2]) — die Stadt Mittelpunkt von Gewerbe und Handel, „Hauptmarkt des ganzen Landes“ werden sollte, „auf welchem alle Erzeugnisse des Bodens und des industriellen Fleisses umgesetzt würden“ [3]) —, entschieden nicht dem Bürgermeister Waldmann als Urheber oder Gesetzerlasser zugeschrieben werden. Es ist eine Reform, die im Geiste der Zeit lag und in den damaligen Culturverhältnissen, dem allgemein herrschenden System der Gebundenheit der Gewerbe, der hohen Cultur der Städte im Gegensatz zu den geringen Bedürfnissen des Landes, begründet war. Die Motivirung dieser Reform von Seiten der Regierung (bei Anlass der Verhandlungen von 1489) ging dahin, es sei auf Begehr und Anbringen Etlicher vom Lande geschehen, besonders Derer, die mit dem Pflug bauen, die sich beklagt haben, dass sie von den Handwerksleuten an Weidgängen „übersetzt werden“ [4]). Ob diese Bemerkung Glauben verdient, muss dahin gestellt bleiben. Eher ist es wahrscheinlich, dass die städtische Zunftpartei in egoistischem Streben diese Verhältnisse darart ausgebeutet habe.

---

[1]) Segesser, Staats- und Rechtsgeschichte Luzern's II, 389, Anm. 2.
[2]) Bluntschli, Geschichte der Republik Zürich II, S. 26.
[3]) Bluntschli, Staats- und Rechtsgeschichte von Zürich I, 358.
[4]) Staatsarchiv, Stadt und Landschaft 367, 2, 11.

Sodann erweisen sich einzelne Gebote und Verbote, die wirklich unter Waldmann ergangen sind, nur als Wiederholungen älterer, schon dagewesener. Einzelne derselben sagen dies auch im Eingang ausdrücklich selbst. Ich glaubte nun zuerst, dass, wenn solche Mandate sich als Erneuerung älterer, vor 50, 60 Jahren erlassener ausgaben, dies nur als eine Art Aushängeschild zu betrachten sei, wodurch den betreffenden Reformen ihr gehässiger Charakter genommen werden sollte. Allein ich fand nachher wirklich mehrere dieser Erlasse im Stadtbuch der ersten Jahrzehende des Jahrhunderts[1]), sowie in einer Sammlung älterer Mandate. Schon Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts ergingen Verbote gegen Luxus, gegen Aufwand bei Hochzeiten und Kindtaufen, gegen Spiel und Tanz, die ganz ähnlich sind denen der Achzigerjahre des 15. Jahrhunderts. So z. B. 1370, 1376, 1414, 1418, 1463. Verbote des Reislaufens finde ich 1410 und 1450. Im Jahre 1485 (23. Mai) wird die vormals ergangene Verordnung erneuert, dass Niemand Wald ausreuten, noch Särlen (d. h. junge Tannen) umhauen soll. Ebenso muss laut einem Mandat schon früher das Jagen und Fischen verboten worden sein. In den Jahren 1418, 1430 und 1450 wird verboten, mit Waffen und Wehr an eine Kirchweih zu gehen. Im Jahre 1415 war der Landschaft, ganz genau wie 1488, verboten worden, Reben einzuschlagen: ein Uli von Loo bat damals, man möchte es ihm noch erlauben, da er es vor Erlass des Mandates mit grossen Kosten angefangen habe; allein man war so streng, dass es nicht gestattet ward. Um 1460 ergingen Verfügungen über die Landwirthschaft, als deren Erweiterung diejenigen der Achzigerjahre aus Waldmann's Zeit erscheinen: Verbote, durch die Reben zu gehen, Bestimmungen über „das Wümmen", Bewirthschaftung der Güter, Schonung der „Särlen" u. dgl. Auch die Einschränkung der geistlichen Macht begegnet uns schon in früheren Mandaten: 1460 wird die geistliche Gerichtsbarkeit, wie später zur Zeit Waldmann's, verpönt, und die Verfügung

1) Staatsarchiv, Gest. I, 4.

erlassen, dass Geistliche ihre Schulden durch den weltlichen Richter einziehen lassen sollen. Im Jahre 1480, zwei Jahre bevor Waldmann Bürgermeister wurde, wird bestimmt, dass geistliche Zinsen mit Geld abgelöst werden dürfen. Ich bin überzeugt, dass, wenn das Material nicht so kläglich dürftig und lückenhaft wäre, sich wohl noch manche Beispiele dieser Art auffinden liessen. Es erhellt hieraus zur Genüge, dass schon vor Waldmann die zürcherische Regierung nach den sonst dem Waldmann allein zugeschriebenen Grundsätzen das Regiment geführt hat, insbesondere zu Anfang des 15. Jahrhunderts. Wenn nun diejenigen Mandate aus Waldmann's Periode, die sich als Wiederholung und Verschärfung früherer Erlasse ausdrücklich ausgeben, bemerken, dass jene früheren „wegen der Kriegsläufe“ nicht seien gehalten worden, so ist wohl klar, dass der alte Zürichkrieg, der überhaupt das zürcherische Gemeinwesen auf's Tiefste erschütterte und zerrüttete, den Ausbau dieses Systems hinderte, und ebenso die Burgunderkriege, indem sie alle Interessen absorbirten; in den Jahren 1477 bis 1489 ging man nun wieder auf dasselbe zurück.

In alten und neuen Geschichtsbüchern wird im Ferneren als besondere Eigenthümlichkeit der Regierung Waldmann's die Strenge gegen das Landvolk, die Einschränkung der Rechte und Freiheiten und die Erhöhung der Anforderungen an die Unterthanen aufgeführt. Allein alle diese Richtungen und Tendenzen, wie unleugbar sie in der Epoche Waldmann's sich geltend machen, traten schon früher hervor und waren längst vorbereitet. So die materiellen Anforderungen: — 1417 erging die Verfügung: weil die Stadt sehr in Schulden gerathen, soll man die nächsten drei Jahre steuern; es soll Jeder all' sein Gut, Liegendes und Fahrendes, Kleider und Gewand versteuern; auch Klöster und Gotteshäuser im Zürcher Gebiet soll man dazu anhalten. Dieses Gebot wurde erneuert 1425. Nach Mittheilung von Herrn Dr. Strickler äusserte sich besonders um 1450 bis 1460 auf dem Lande die heftigste Erbitterung wegen der Kopfsteuer.

Wie streng man in Eintreibung der Steuern war, mag man daraus entnehmen, dass 1454, 4. September, der Rath beschliesst: wenn die Steuern in den Vogteien nicht bezahlt würden, einen Knecht mit einem Pferd zu senden, der dann auf Kosten der Säumigen dort leben und „zehren“ soll, bis sie die Steuer bezahlt. Zur Zeit des Wädiswiler Handels (s. unten), 1467, muss eine definitive Regulirung der Steuern stattgefunden haben. Eine Verfügung von ca. 1460 bis 1470 bemerkt, die Stadt sei in grossen Schulden, so dass sie fast der Welt zum Gespött werden müsse; desshalb solle man steuern. Ausdrücklich wird dann beigefügt, man solle das Land auch zur Hülfe mahnen, damit nicht die Stadt Alles allein tragen müsse. Zusammen mit den Steuern wird auch der Begriff der obrigkeitlichen Gewalt schärfer ausgebildet, und alle Ausnahmsstellungen, welche das mittelalterliche Privilegienrecht ausgebildet, und die durch die Hofrechte und Localrechte sanctionirt worden, nicht geduldet. Alle sollen gleichmässig als Unterthanen verpflichtet sein. So wird 1415 über Wädenswil und Richterswil, welche, als unter der niederen Gerichtsbarkeit des Johanniterordens und nur unter einer allgemeinen Schutzhoheit Zürichs stehend, Privilegien in Anspruch nahmen, beschlossen, sie sollten in Bussen und Freveln gleich gehalten sein wie die übrigen Gemeinden der beiden Seeufer. 1425 wird verfügt, alle in der Grafschaft Kiburg Wohnenden sollen gen Kiburg dienen „mit Stür und Bruch“, auch die freien Leute und Gotteshausleute. 1424 wird beschlossen, dass von allen Gütern in den Aemtern Greifensee und Grüningen der dritte Pfenning an die Stadt geliefert werden solle, auch von Gütern, die nur versetzt und verpfändet, nicht verkauft worden. 1429 wird eine Steuer auf alle Gotteshausleute in der Grafschaft Kiburg und im Regensberger Amt gelegt; wer bisher nicht gesteuert, heisst es ausdrücklich, den soll man nun auch dazu anhalten. Im selben Jahr, als Einige zu Opfikon, die Bürger zu Grüningen geworden, meinten, Güter zu Opfikon nicht versteuern zu müssen, wird ausdrücklich bemerkt, dass Alle gleich gehalten seien; wer viel Güter habe,

müsse auch viel steuern. Nach einer Verordnung von ca. 1430 bis 1440 müssen die Kiburger Grafschaftsleute schwören, „in allen Dingen“ der Obrigkeit gehorsam zu sein. Diese uneingeschränkte Verpflichtung erregte die Erbitterung des Landvolks: sie öffnete ja Thür und Thor jeder Vergewaltigung. Eine Eingabe des Landvolks an die eidgenössischen Boten von 1489 [1]) wünschte daher besonders diese Bestimmung beseitigt zu sehen und hebt hervor, dass hiedurch „ein somlichen grossen treffenlichen, schwerlichen Gewalt mochte sin“, und dass unter Umständen die Zürcher Landleute gegen die Eidgenossen gebraucht und diesen entfremdet werden könnten (man dachte an den alten Zürichkrieg!). In den Waldmannischen Spruchbriefen ist die Verpflichtung zu diesem Eid auch ausdrücklich aufgehoben. Die erwähnte Verfügung von 1430 bis 1440 ist aber ein deutlicher Beweis, dass nicht Waldmann Urheber jener ärgerlichen Bestimmung war.

Ueber solche Ausdehnung der obrigkeitlichen Gewalt wurden die zürcherischen Unterthanen erzürnt; sie beklagten und beschwerten sich schon viele Jahrzehende vor Waldmann und vor dem Waldmannischen Auflauf, und deuten dabei auf einzelne Grundsätze und Einrichtungen hin, als deren Begründer man später stets Waldmann betrachtete. Die älteste Spur eines aus solchem Anlass entstandenen Missvergnügens fällt gerade in jene Zeit, wo das bevormundende System laut den Mandaten stärker hervortrat. 1411 klagen nämlich die Hofleute von Wald dem Herzog Friedrich von Oesterreich, unter dessen Herrschaft sie früher gestanden, dass Zürich seine alten Hofrechte und Freiheiten nicht achte, ihnen Steuer und Reisen in fremde Lande zumuthe „und so ungewohnte Sachen auflege“, dass sie es nicht ertragen mögen. Ihre „Vorderen“, sagen sie, hätten das nicht thun müssen, und sie wünschten Rückkehr unter die öster-

---

[1]) Staatsarchiv („Stadt und Landschaft“ 367, 2, 13).

reichische Herrschaft und zu den alten Freiheiten und Rechten [1]). Im Jahre 1431 ferner klagt Regensberg über Verletzung seiner alten Freiheiten; es sei, meint es, unter Oesterreich gefreit gewesen, weder verpflichtet, zu reisen, noch Steuern und „Fall“ zu zahlen. Dieselben Klagen bringt das Freiamt vor. — Im „alten Zürichkrieg“ war es hauptsächlich der Widerwille gegen das strenge zürcherische Regiment, welcher den Eidgenossen die Seegegenden, das Grüningeramt, Freiamt, Bülach, Andelfingen, etc., so leicht und rasch in die Hände führte: die Unterthanen hofften, mit Hülfe der Eidgenossen mehr Freiheiten und Rechte zu erlangen, ganz wie dann 1489 im Waldmannischen Auflauf. So beklagten sich 1441 die Grüninger [2]) über neue, von Zürich ergangene „Aufsätze“ und wünschten sich von Zürich zu trennen und an Schwiz sich anzuschliessen. Erst als Zürich einen Compromiss einging und in einem Garantiebrief versicherte, Keinen um seiner Schulden willen zu thürmen, wenn er Bürgen stelle, das Verbot des Reben-Einschlagens für Grüningen aufzuheben und die Grüninger des Umgeldes und der Fastnachthühner zu entbinden, kehrten sie unter Zürich's Herrschaft zurück und bequemten sich, die sogenannten Vogt- und Untervogtgarben zu liefern und sich mit einem Dreiervorschlag für die Untervogtstelle begnügen zu wollen. Es begegnen also hier unter Anderem wieder zwei angeblich Waldmannische Neuerungen, die Durchführung des Umgeldes und der Dreiervorschlag der Gemeinden, schon 30 bis 40 Jahre vor Waldmann! Zur selben Zeit, wie Grüningen, revoltirten auch Wädenswil und Richterswil [3]) mit Hülfe der Eidgenossen, und als 1468 Zürich eine Steuer erhob, sperrten sie sich energisch dagegen und wollten nur den Johanniterorden als wahren Herrn anerkennen: sie fürchteten, die freie Stellung

---

1) Archiv für Schweizergeschichte VI, 184 f. Alles Folgende aus den Rathsmanualien.

2) S. Tschudi, Chronik II, 326.

3) Fründ, Chronik S. 82.

zu verlieren, die sie unter diesen geistlichen Herren eingenommen[1]). Aber, mit Waffengewalt bezwungen, mussten sie die Steuer zahlen und schwören (in einem Spruchbrief), in Allem den Zürchern gehorsam zu sein — dieselbe rücksichtslose Verpflichtung, die schon 1430 bis 1440 vorkommt, s. oben S. 239, und die bisher in die Waldmannische Zeit gesetzt worden — und mit Reisen, Steuer und Brauch gen Zürich zu dienen.

Alle diese Beispiele, die sich noch vermehren liessen, dürften, meine ich, unwiderleglich beweisen, dass die Ausdehnung der obrigkeitlichen Gewalt nicht als ein Merkmal bloss der Waldmannischen Regierung betrachtet werden kann, dass vielmehr nach diesem Ziele der Gründung einer starken Staatsgewalt die zürcherische Regierung schon seit Anfang des Jahrhunderts strebte, und dass die Unzufriedenheit längst vor Waldmann's Regiment vorhanden war. Es ist eine stufenweise Entwicklung von Principien, die dann in den Achzigerjahren ihren Gipfelpunkt erreicht, vergleichbar dem Aufbau einer Pyramide, zu welcher das Fundament im Anfang des 15. Jahrhunderts gelegt, und welcher dann in Waldmann's Zeit die Spitze aufgesetzt wird. Dem entspricht auch, dass die Regierung selbst, in ihren Verhandlungen mit dem Volk im Frühjahr 1489[2]), verschiedene Einrichtungen als solche bezeichnet, die schon vor mehreren Jahrzehenden Usus gewesen (so Steuern, Salzmonopol[3]), Dreiervorschlag, Eidleistung, Vogthühner, Verbot des Rebeneinschlags, Umgeldbezug). Ebenso führt das Volk in seinen Eingaben, die den Spruchbriefen von 1489 vorangingen, ausserdem noch solche Institutionen als höchst

---

1) Tschudi II, 682. — Edlibach S. 118.

2) Staatsarchiv („Stadt und Landschaft“ 367, 2, 11.)

3) Die Regierung motivirt die Monopolisirung „damit man bei Krieg und Landesübeln nicht Mangel leide“. Ich finde (Staatsarchiv Gest. I, 4), dass 1386 zuerst über die Kriegszeit eine Monopolisirung erfolgte.

beschwerliche auf, bezüglich deren auch nicht eine Spur andeutet und Niemand noch behauptet hat, dass sie von Waldmann herrührten (z. B. Aufhebung der Gemeindsversammlungen [1]) und Ersetzung derselben durch Zwölferausschüsse, Erhöhung der Lehenzinse). Auch das Verlangen der Landleute, dass die Stadt keine Lande und Leute mehr kaufe und die Kriegsbeute, Brandschatz- und Jahrgelder mit dem Lande theile [2]), richtet sich gegen Gewohnheiten und Verhältnisse, die keineswegs durch Waldmann begründet worden sind, sondern Jahrzehende vorher schon vorhanden waren. Also wird man behaupten dürfen, dass der Aufstand des Volkes im Frühjahr 1489 nicht bloss gegen die Person Waldmann's, sondern gegen dieses ganze bisherige Regierungssystem gerichtet gewesen sei.

Mit diesem Resultate stimmt auch ganz trefflich die Anschauung über Waldmann's Kirchenpolitik, wie sie sich aus der gediegenen Arbeit von Professor Rohrer im letzten Bande dieses Jahrbuches ergibt. Rohrer hat gezeigt, wie die Historiker Füssli und Bluntschli, gestützt darauf, dass in Waldmann's Zeit die Regierung von Zürich einige wichtige Rechte in kirchlichen Dingen erhielt und sehr stark die Kirche beeinflusste, annahmen, dass Waldmann ein ganz neues System von kirchenrechtlichen Anschauungen begründet und in einem Concordat mit dem Papste zum Abschluss gebracht habe. Dieses angebliche Concordat ist aber nichts Anderes als „die Summe aller staatskirchenrechtlichen Bestrebungen der Behörden von Zürich seit den Burgunderkriegen bis auf die Reformation", aufnotirt, wie Rohrer gezeigt hat, im Jahr 1510 zum Entwurf des Bündnisses mit Julius II. Die zürcherischen Geschichtschreiber

---

[1]) Die Regierung bemerkt 1489, dieses Verbot sei erlassen „in guter Meinung um der Ruhe willen". Dies, sowie die Bemerkung, das Volk solle versprechen, „kein Gmeind wider myn Herren zu haben", erinnert lebhaft an's Stanser Verkommniss.

[2]) Staatsarchiv („Stadt und Landschaft" 367, 2, 11).

schrieben nun diese Projecte Waldmann zu, einfach aus dem Grunde, weil sie dieselben nicht anders zu placiren wussten. Also auch hier dieselbe Erscheinung: man personificirte in Waldmann ein System, welches nur die Summe der Bestrebungen einer ganzen Epoche ist.

Was uns aber in all diesen Reformen als Grundton entgegentritt, ergab sich mit einer gewissen Nothwendigkeit aus den Zeitverhältnissen und findet seine Analoga in der gesammten ausserzürcherischen Politik jener Zeit.

Das Zürcher Gemeinwesen war, wie damals insgesammt fast alle Staaten, bunt zusammengesetzt, ein Conglomerat von etwa 30 Herrschaften und Vogteien, die alle seit alter Zeit ihre besonderen Rechte und Freiheiten hatten. Beim Erwerb dieser Herrschaften hatte nach allgemeinem Gebrauch Zürich versprechen müssen, diese Rechte und Freiheiten, alle localen Gesetze und Ordnungen überhaupt respectiren zu wollen und unangetastet zu lassen. Das Recht beruhte auf dem Herkommen, und dieses war in jedem Territorium anders. Was z. B. zu Rümlang als Recht galt, galt nicht in Dielsdorf oder Grüningen. Ein Friedbruch zu Stammheim wurde gebüsst mit 5 Pfund, zu Kyburg mit 18 Pfund [1]). An manchen Orten bestunden selbständige niedere Gerichtsherren mit mehr oder weniger Gewalt, und sogenannte „Offnungen“ (Weisthümer, Hofrechte) dehnten das locale Recht auf Kosten des Staatsrechtes oft erheblich weit aus. So waren die Rechte Zürich's in den einen Herrschaften ziemlich ausgedehnt, in den anderen auf ein Minimum reducirt. Das sollte nun ein Ende nehmen, der Staat mehr als Einheit aufgefasst, centralistischer verwaltet und regiert werden. Dies erheischte aber eine allseitige Verstärkung der Staatsgewalt. Das ganze System dieser Gesetze und Verfügungen ist ein Faustschlag gegen die feudale Auffassung der Staatsgewalt als einer auf ein Minimum reducirten allgemeinen Oberhoheit, neben welcher die Einzelgewalten und Corporationen

---

1) Laut Spruchbriefen von 1489 (im Staatsarchiv).

einen grossen Spielraum besitzen; es ist jenes Streben nach Geltendmachung der Omnipotenz der Staatsgewalt im Namen des öffentlichen Wohls und „zum allgemeinen Besten" (wie die Mandate selbst sagen) und nach Negirung der feudalen Privilegienwirthschaft, wie sie in den Gesetzgebungen fast aller Orten am Ende des 15. Jahrhunderts uns entgegentreten [1]; es ist eine Reaction gegen die Zerfahrenheit und Ohnmacht des mittelalterlichen Staates, wie sie uns in den Ordnungen der grossen Monarchien Ferdinand's und Isabellen's in Spanien, Ludwig's XI. in Frankreich, Heinrich's VII. in England begegnet, so gut wie in den kleinen und kleinsten Gemeinwesen und Gerichtsherrschaften. Ich erinnere bezüglich der letztern an die Politik Bern's zu den Zeiten Kistler's und des Twingherrenstreites [2], an die ganz den zürcherischen ähnlichen Verfügungen Luzern's über Kleider, Luxus, Gewerbe, Reislaufen [3], u. dgl., oder an höhere Ansprüche und Anforderungen, welche niedere Gerichtsherren zu dieser Zeit den Unterthanen gegenüber erheben [4]. Es ist nur eine weitere Folge dieser neuen, modernisirenden Staatsauffassung, wenn in allen Theilen des Culturlebens eine rationelle Wirthschaft begründet wird, wie sie in den Verfügungen über Handel und Gewerbe, Landwirthschaft, Luxus und Sitten zu Tage treten.

Das ist also klar, dass in dieser grossartigen, Waldmann zugeschriebenen Gesetzgebung ein umfassendes Princip

---

1) Lehrbuch der allgemeinen Geschichte von Müller und Dändliker. 2. Aufl. S. 213 ff.

2) Siehe Dändliker, Lehrbuch der Schweizergeschichte, S. 86 ff.

3) Segesser, Staats- und Rechtsgeschichte von Luzern II, S. 311 ff., 354 ff., 396 ff.

4) Laut Rathsmanuale von 1489 klagen die von Freienstein und Rorbas über den Gerichtsherrn, dass er die alten Freiheiten und Rechte schmälere in Tavernen, Fischenzen, Tagwen, Hölzern, Bussen und Frevel. Sie wollen die Briefe einsehen und die alten Rechte hergestellt wissen. Auch die von Buch (am Irchel) klagen über Verletzung ihrer Rechte und ihres Herkommens durch den Gerichtsherrn.

und System neuer politischer und staatsökonomischer Anschauungen uns entgegentritt, das nicht als specifisch Waldmannisch bezeichnet werden darf, sondern allgemeine Zeitrichtung war. Es sind diese neuen Principien nur eine Seite in dem auf allen Lebensgebieten sich vollziehenden Uebergang aus der mittelalterlichen Weltanschauung in die der neueren Zeit. Aber es darf wohl auch angenommen werden, dass, da manche der genannten besonders wirthschaftlichen Reformen sich sehr nahe berührten mit den Interessen der Zunftpartei, und der bevormundende Geist in der Natur der Zünfte lag, eben die Zunftpartei hauptsächlich Träger dieser Richtung war[1]), wenn auch, worauf unten näher eingegangen werden wird, keineswegs behauptet werden darf, die Partei der Constaffel sei dieser Politik fremd oder abgeneigt gewesen. Vielmehr lagen ja auch manche Reformen, wie man leicht einsehen wird, im Interesse des Adels; wir werden unten noch, in der Massregel des Hundetödtens, welche die Landbevölkerung allarmirte, ein Beispiel dafür finden.

So stellt sich denn die Waldmannische Politik in ein wesentlich anderes Licht. Sie ist im Ganzen und Grossen weniger abnorm, weniger aus dem ganzen Zusammenhang herausgerissen, als es den Anschein hat. Wir sehen den grossen Mann Pfade der innern Politik wandeln, die zum Theil schon gebahnt waren und allgemein von den Staatsmännern der Periode eingeschlagen wurden.

Will man aber im Einzelnen bestimmen, was nun mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit speciell auf Waldmann zurückgeführt werden kann, und was nicht, so befindet man sich in nicht geringer Verlegenheit aus dem Grunde, weil, wie schon angedeutet, keine Actenstücke aus der Zeit selbst, Protokolle u. dgl., uns Kenntniss davon verschaffen, wer diese oder jene Beschlüsse beantragt und durchgesetzt hat. Man denkt sich

---

[1]) Man würde vielleicht aus einzelnen Beispielen und Vergleichen den Satz bestätigt finden, dass von den Zunftstädten besonders der Geist der wirthschaftlichen Bevormundung gepflegt wurde.

wohl sehr natürlicher Weise fast durchweg durch alle Berathungen den Bürgermeister, als den höchsten Staatslenker, von massgebendem Einfluss. Wenn man aber bedenkt, dass nach der damaligen Methode der Stadtregierung von zwei Räthen und zwei Bürgermeistern jeweilen einer nur ein halbes Jahr functionirte, so wird man dieses Vorurtheil ganz oder theilweise aufgeben müssen. So erscheint denn Waldmann vom Jahre 1487 an bis 1489 jeweilen nur in der ersten Hälfte des Jahres als functionirender und präsidirender Bürgermeister. Kann man unter solchen Verhältnissen von dem allmächtigen und allbeherrschenden Einfluss einer einzigen Persönlichkeit reden und Alles und Jedes, was in den Jahren 1486 bis 1489 an Beschlüssen erging, auf Waldmann zurückführen? Ich denke, wohl nicht! Füssli und Bluntschli haben sich's in diesem Punkte ziemlich leicht gemacht und eben Alles, was den Geist dieser neuen Regierungsprincipien bekundete, einfach Waldmann zugeschrieben, recht im Gegensatze zu den älteren Berichterstattern (z. B. Bullinger), die nur einige wenige, aber wichtige Aenderungen dem Waldmannischen Regiment zuschreiben [1]). So sagt Bluntschli [2]): „Das ganze Verfahren Waldmann's hat einen so ausgeprägten Charakter, dass, wenn auch viele dieser Verordnungen nicht gerade seinen Namen tragen, man doch seinen reformirenden Geist darin nicht verkennen kann". So hat denn auch Bluntschli ohne jeden factischen Beweis und Anhalt das Stanser Verkommniss dem Einflusse Waldmann's zugeschrieben [3]). Und Füssli, wie er die Meinung einiger Schriftsteller erwähnt, das grosse Sittenmandat von 1488 sei nicht von Waldmann, weil es unter dem Bürgermeister Röust und der anderen Rathsrotte erlassen worden, sucht Ausflüchte, hält diese Behauptung der Geschicht-

---

1) Bullinger erwähnt nur das grosse Sittenmandat von 1488 (jedoch mit Reservation: s. unten S. 248), das Salzmonopol, das Verbot, Särlen zu hauen, und das Mandat wegen der Hunde!

2) Staats- und Rechtsgeschichte I, 355.

3) Archiv für Schweizergeschichte Bd. IV, S. 117 ff.

schreiber für „eine seltsame Blödigkeit“; die beiden Räthe, behauptet er, der alte und neue, hätten meist zusammen berathen, und die Satzung trage unstreitig Waldmann's Gepräge. Schliesslich ruft er aus: „Lasst uns Waldmann's Geist die Ehre geben, dass das meiste Gute und Böse, welches sein Vaterland unter ihm ausgeführt, ihm zuzuschreiben sei!“ Ein solches Verfahren wird die exacte Forschung nicht mehr billigen können. Nicht der Charakter einer Verfügung oder eines Beschlusses entscheidet über die Autorschaft, sondern die aus den Acten selbst und den Verhältnissen gezogenen Anhaltspunkte. Nun geht aus den Quellen hervor, dass auch die Gegner Waldmann's, Göldli und seine Partei, nach gewissen Richtungen diese Reformtendenz vertreten, die man für eine Eigenthümlichkeit Waldmann's hielt. So ergingen denn z. B. unter der Herrschaft der Göldlischen Partei Beschlüsse zur Beschränkung der kirchlichen Macht: 1480 wird verfügt, dass geistliche Zinsen mit Geld abgelöst werden dürfen, und 1485, wo Waldmann's Einfluss plötzlich für den Moment zurücktrat und Göldli präsidirt, erging die Verfügung gegen die Hunde — s. unten Abschnitt d) — und im selben Jahr 1485 unter dem Präsidium Göldli's wird das Verbot des Umhauens von Särlen erneuert. Im folgenden Jahr 1486 wird unter Präsidentschaft von Röust durch die nichtwaldmannische Rathsrotte das Tanzen verboten und beschlossen, dass die Nonnen am Oetenbach durch Pfleger beaufsichtigt und in ihrer Wirthschaft eingeschränkt werden. Und endlich, wie schon angedeutet, wurde das „grosse Sittenmandat“ von 1488, das gegen Kleiderluxus, Versammlungen, Schiessen, Kegeln u. dgl. gerichtet ist, und zu Stadt und Land die grösste Verbitterung erregte, in der zweiten Hälfte des Jahres (St. Othmarstag) unter Röust und dem anderen Rath erlassen, wie schon Bullinger in seiner Zürcher Chronik stark betonte. Aber gerade dieses Mandat wurde, ohne Zweifel hauptsächlich unter Antrieb von Waldmann's Feinden, Waldmann selbst zugeschrieben, und in einem Manuscriptenband des Archivs aus der Zeit der Reformation ist dieses Mandat schon ganz bestimmt aufgeführt unter dem Titel:

„Das sind die schweren Sünd, darumb Burgermeister Waldmann selig mitsampt etlichen frommen Radtsfründen den Tod gelitten hand“ [1]).

Man wird also annehmen müssen, dass auch die Gegenpartei jene neuen Tendenzen der Politik auf dem Gebiete der Kirche und der herrschenden Sitten und Gebräuche vertrat. Ebenso sehr aber wird auch diese Partei für Ausdehnung der Stadtrechte auf Kosten des Landes eingestanden sein. Es liegt kein einziges Anzeichen vor, das zu der Annahme berechtigte, die Göldlische Partei habe die Bevormundung des Landvolkes und das Ignoriren der alten Rechte und Gewohnheiten nicht gerne gesehen, wenn auch allerdings die Zunftpartei mehr Anlass hatte, so vorzugehen (s. S. 246) und durch die Natur ihrer Verfassung darauf geführt wurde. Ich finde keine Beweise, welche bestätigen, diese Partei der Constaffel habe das Landvolk schonen wollen. Hierin scheinen sie vielmehr mit der Waldmannischen, oder besser Zunftpartei, ganz einig gegangen zu sein, und wenn sie es 1489 mit dem Landvolk halten, so geschieht es nur, um die Spitze der Bewegung gegen Waldmann zu richten und ihre Gegner aus dem Wege zu räumen. Nur in Einem Punkte also differirten die Parteien, und zwar allerdings in einem sehr wichtigen: in der Ansicht über die Zusammensetzung der Regierung und über das Verhältniss der Gewalten im Staate: hierin war die eine Partei die aristokratisch-conservative, die andere die demokratisch-fortschrittliche; im Verhältniss zu den Unterthanen aber waren beide gleichmässig absolutistisch oder despotisch.

Will man also Waldmann's Regiment schildern, so wird man alle diese Punkte im Auge halten und von den Beschlüssen und Verfügungen dieser Zeit nur diejenigen verwerthen, welche unter seiner Präsidentschaft ergingen und für welche er selbst seinen Namen hergab. Von solchen wird man annehmen dürfen,

---

1) Gütige Mittheilung von Herrn Pfarrer Egli in Aussersihl, dem Herausgeber der Actensammlung zur Reformationsgeschichte Zürich's.

dass Waldmann mehr oder weniger Antheil an ihnen gehabt. Dass er freilich auch deren Urheber gewesen sei, wird ein gewissenhafter Forscher nicht unbedingt behaupten dürfen. Chronologisch aufgeführt, sind dies folgende [1]):

1486 (Manuale I, p. 13): Beschluss, Keinem das Bürgerrecht zu schenken, ausser Solchen, die mit der Stadt Banner aus- und wieder einziehen, oder einem berühmten Meister, der durch sein Handwerk der Stadt Nutzen bringt.

Man. I, p. 29: Erneuerung des Verbotes, die Reben einzuschlagen.

Man. I, p. 58: Kein Gotteshaus, Spital, Kloster oder Bruderschaft, noch irgend ein geistliches Institut soll Gewalt haben, ein liegendes Gut, Zins oder Hof, Zehnten, Herrschaft u. dgl. zu kaufen oder irgendwie an sich zu bringen.

1487 (Man. I, p. 46): Rathschlag wegen der Pensionen fremder Fürsten und Herren an besondere Personen, „in Ansehung allerley Red, so der gemein man deshalb brucht“. Beschluss: da die Pensionen früher mit den anderen Eidgenossen verboten, jedoch „von anderen unser Eidgenossen für ein gespött geachtet“, soll Einer Pensionen nehmen dürfen, wenn davon „gemeiner Stadt kein Schaden geschieht“. Meine Herren sollen sehen, wie die anderen Eidgenossen sich darin verhalten.

Man. II, p. 14: Beschluss, keine Fensterscheiben mehr zu schenken; der Burgermeister soll jedes diesfällige Gesuch abweisen.

Man. II, p. 15: Alle Gerichtsherren, die kleine oder grosse Gerichte im Zürcher Gebiet besitzen, sollen ihre Rechtung, Rodel u. dgl. innerhalb Jahresfrist vorlegen, und es ist eine Commission zu ernennen, die sie prüfe und untersuche, „was unsere Herren jn dem zu vergünsten“ und wie auch die hohen und niederen Gerichte gegen einander gehalten und gebraucht werden sollen. Wie das nun von dieser Commission abgeredet und

---

[1]) Es versteht sich, dass nur Beschlüsse von allgemeinerem Interesse aufgeführt werden.

beschlossen wird, so soll es von unseren Herren Burgermeister und Räthen bestätigt und darüber ein neuer Zeddel gemacht werden, der mit dem Stadtsiegel versehen ist. Alle Rödel, die nicht mit dem Stadtsiegel versehen sind, sollen ungültig sein.

(Es werden in die Commission gewählt: Waldmann, Escher, Widmer, Oehein). „Sie sollen, heisst es weiter, Gewalt haben, andere Leute, Untervögte und Aelteste zu vernehmen, oder die Gerichte zu der Stadt Handen zu kaufen".

(Dies dürfte einer der bezeichnendsten Beschlüsse dieser Periode sein. Er repräsentirt am schlagendsten den Gegensatz zwischen Centralisation und Decentralisation, den Kampf zwischen der Staatshoheit und den Feudalgewalten. Wie Bern schon im „Twingherrenstreit" (1470) die Gerichtsbarkeit im Grunde als eine Befugniss der Staatsgewalt betrachtete und die Staatshoheit hierin wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu wahren suchte, so geht hier Zürich vor und will den niederen Gerichtsherrn, die vielfach ihre Befugnisse weit ausdehnten und die Rolle von kleinen Fürsten spielten (s. S. 245), auf die Finger sehen, ihre Competenzen abgrenzen und reguliren nach einer allgemeinen Norm. Und wie in Frankreich und England die Gerichtsbarkeit dem Adel entzogen wird, so fasst Zürich die völlige Centralisation der Gerichte in's Auge. Wir dürfen vielleicht annehmen, dass Waldmann ganz besonders für diese Angelegenheit aufgetreten, wie er denn als Erster in die Commission gewählt wird. Die Idee der Gründung einer starken Staatsgewalt und einer allgemeinen Staatshoheit lag, wie man bemerkt haben wird, dem Vorgehen der Obrigkeit schon seit Anfang des Jahrhunderts zu Grunde; Waldmann aber tritt hier für eine schärfere und noch consequentere Auffassung ein, und er mag dadurch in den Kreisen der Gerichtsherren auf dem Lande die grösste Erbitterung wachgerufen haben. Beklagenswerther Weise fehlen alle weiteren Verhandlungen über diesen Gegenstand. Sollte irgend Etwas in dieser Sache realisirt worden sein, so hat der Sturm von 1489 Alles eingerissen und die buntscheckige

feudale Wirthschaft auf's Neue sanctionirt, indem in den Spruchbriefen gesagt wird, dass Gericht und Rechte bleiben, „wie vor Alters“. Erst die Revolution von 1798 hat dann wieder die Auffassung Waldmann's und des damaligen Regimentes zur Geltung gebracht.)

Man. II, p. 19: „Min Herren hand sich erkannt, ob hiefür frowen von unserer Stadt Zürich oder aus ihren Gerichten und Gebieten ein zahl Jahren verbotten werden, dass dann sölichs die bestimpt zit unablässlich gehalten werden sölle. Und ob aber einich frowen also verbitten wurdind, und nit bestimmt wäre, wie lang sy da us bliben, dass dann ein Herr Burgermeister, unter dem sie also gestraft ist, dasselb halb Jahr us, dieweil er Burgermeister ist, Niemand für Rath kommen lassen soll, der für sy bitt, sunder sy also da uss bliben. Und so dann demnach ein ander Burgermeister ist und wirt, so soll derselb des kein gewalt haben und sich des ganz nichts annehmen, diewil und der och also Burgermeister ist“.

(Eine Illustration dieses Beschlusses mag die Verfügung aus demselben Jahr [Man. I, p. 21] bilden, wornach einer Frau, Namens „Gretli Scherer“, die Stadt verboten wird, „weil sie biederer Frauen Männer einzieht“.)

1488 (Man. I, p. 7): Beschluss betreffend den Bau der Thürme des grossen Münsters: „man soll zuerst den Helm auf den gemachten Thurm zurüsten und bauen und den anderen Thurm ruhen lassen bis nächsten Herbst, und dann weiter berathen“.

p. 20: Man soll denen von Winterthur schreiben, das geistliche Gericht abzustellen und dem Leutpriester zu Lauffen keinen Bannbrief je abzunehmen oder zu verkünden, „oder min Herren welten jnn uss schirm lassen“.

p. 33: Die Umwandlung überflüssigen Landes in Weiden, wodurch der Kornbau beeinträchtigt wird, wird verboten.

Man. II, p. 3: Verbot, Tauben zu halten, ausgenommen Geistliche und Edelleute; doch nicht mehr als 10 Paar auf dem Land, und in der Stadt 5 Paar.

Ebenfalls zum Jahr 1488 gehören drei im Manuale nicht aufgeführte Verfügungen, die möglicher Weise auch auf Waldmann und seine Partei zurückzuführen sind.

Rathsbuch Gest. I, 4, 1488: Die Zunftmeister beschliessen, dass Keiner aus der Constaffel in eine Zunft aufgenommen werde oder Zunftmeister werden dürfte (vgl. S. 225).

Ebendaselbst p. 38 a: Wegen „Unfug und unziemlichem Wesen der Geistlichen mit Spiel und anderem unpriesterlichem Handel und Wandel, das zu Schmähung und Verachtung priesterlicher Würde dient, Aergerniss und böses Exempel gibt", wird beschlossen:

1) Die Chorherrenstube soll Sommers und Winters mit Schlag 9 Uhr geschlossen werden.

2) Kein „lüstlis" Spiel, Karten- oder Würfelspiel soll daselbst weder von Geistlichen noch Weltlichen geschehen, „usgenommen uf jren Kilwinen den Abend zuvor und den Tag darnach".

3) Die Geistlichen sollen nirgendwo solches „lüstlis Spiel" treiben und besonders auf keine Zunft- noch Gesellschaftsstube gehen, ausgenommen „an offenen Schenkinen". Dagegen soll den Geistlichen auf der Chorherrenstube Schach- und Bretspiel erlaubt sein um ein schlechte Uerten, oder um 1 Pf. oder 4 oder 6. „Desglichen uff der karten hunderten, allrunen, quentzlen" oder Anderes.

Diese Verfügung ist ohne Zweifel Waldmann's Werk; denn es ist einstimmige Ueberlieferung, dass Waldmann besonders strenge Zucht und Ordnung unter der Geistlichkeit handhabte; dies heben schon die ältesten Beschreibungen des Auflaufs hervor. Ein schönes, anerkennendes Zeugniss des Guten, das man in diesem Punkte Waldmann verdankte, ist uns erhalten in dem Brief der Gräfin Bertha von Thengen an den Gemahl ihrer verstorbenen Tochter 1492 [1]), worin sie klagt, dass ihr nahe ver-

---

[1]) Meyer von Knonau, Aus mittleren und neueren Jahrhunderten S. 130 f., Anm.

wandte Töchter im Fraumünster zu Zürich gefährlichen Zudringlichkeiten der geistlichen Herren und Seelsorger ausgesetzt seien. Da sagt sie nämlich ausdrücklich, dass unter Waldmann die Ordnung besser gewesen.

Dass endlich die Verfügung über Gründung einer Kriegscasse („Reisbüchse"), s. Füssli, S. 80, 81 f., auf Waldmann sich zurückführt, ist möglich; einen bestimmten Beweis dafür habe ich nicht gefunden [1]).

c) Eidgenössische Politik.

Die Geschichte von Waldmann's Emporkommen lehrt, dass die Thätigkeit in eidgenössischen Angelegenheiten für Waldmann die Etappe gewesen auf den Bürgermeisterstuhl zu Zürich; jedesfalls hat das Ansehen, das er in politisch-diplomatischen und kriegerischen Geschäften der Eidgenossenschaft sich erwarb, stark zurückgewirkt auf seine Stellung zu Zürich, wie denn auch anderseits wieder diese eidgenössische Politik Waldmann's ein Haupthebel zu seinem Sturze wurde.

Wir sahen, wie er in den Kriegsactionen der Jahre 1475 bis 1477 im Vordergrunde stand. Nachdem er im Frühjahr 1474 zum ersten Male als Bote Zürich's auf der Tagsatzung erschienen [2]), ist er fast regelmässig bei den wichtigen Verhandlungen betheiligt. So im Sommer 1474 bei dem Streit um den Bischofsstuhl zu Constanz zwischen Otto von Sonnenberg und Ludwig von Freiburg (s. Abschied II, Nr. 742), so im Januar 1475 in der burgundischen, mailändischen und ebenfalls constanzischen Angelegenheit; so bis 1477. Wie zu Zürich, so scheint man nun auch in der Eidgenossenschaft den derb rücksichtslosen und offenen Ton seiner Aeusserungen gefürchtet zu haben. Denn schon 1475 (Montag nach St. Jörgen) fühlt sich

[1]) Sie lag mir nur in einem datumlosen Mandatsentwurf vor.

[2]) Abschiede II, Nr. 742.

der Rath von Luzern verletzt durch die Bemerkung Waldmann's, es seien „Etliche in der Eidgenossenschaft, die dem Schreiben, so die Eidgenossen dem Papst und den Cardinälen in der Angelegenheit des Stiftes von Constanz gen Rom gerichtet, in einem Briefe widersprochen und darin die Eidgenossenschaft verleumdet hätten“ [1]). Als Bote Zürich's erscheint Waldmann nun fast in jedem Jahre bis Januar 1489, am häufigsten 1486 und 1487, in der Zeit, wo er auf der Höhe seiner Macht stund. Im Ganzen wohl 50 Mal. Einige Male wird er von der Tagsatzung bevollmächtigt, im Namen Aller in gewissen Geschäften zu handeln, so 1482 und 1485 (s. Absch. III, S. 133, 212). Früh scheint dann Waldmann diplomatische Missionen in's Ausland übernommen zu haben, und auf diesem Felde des Verkehrs mit fremden Fürsten und Mächten bewegt er sich besonders gern. 1476 ist er Bote zum Marschall von Pappenheim wegen der Bischofsangelegenheit, 1477 Bote nach Frankreich [2]), worauf er kurz nach der Ankunft zu Hause von Ludwig XI. einen Pensionenbrief erhält (nach Dürsteler [3]) d. d. 19. November 1477); im selben Jahr verkehrt er mit Renatus von Lothringen. 1478 ist er auf dem Zuge nach Bellenz [4]) und geht da zuerst jene Beziehungen zum Mailänder Hofe ein, die ihn später so sehr Verdächtigungen ausgesetzt; nach Dürsteler wird er am 15. Juni 1478 „mailändischer Hofrath“. 1479 sollte er als Gesandter nebst einem Collegen nach Rom zum Papste ziehen — so Edlibach [5]) —, wird aber durch Krankheit in Mailand zurück-

---

1) Rathsprotokoll von Luzern V, A 469, laut gütiger Mittheilung des Herrn Dr. von Liebenau.

2) Im Staatsarchiv Zürich ist ein Schreiben des Zürcher Rathes an den von Basel, worin er letzterem Vorwürfe macht, dass derselbe Hans Waldmann und die Seinen bei ihrer Rückkehr aus Frankreich nicht in die Stadt einliess, so dass diese bei grossem Regen draussen stehen mussten, nass wurden und vielen Schaden nahmen!

3) Dürsteler, Geschlechterbuch Tom. IX, Stadtbibliothek Mscr. E. 24. Er kannte manche Urkunden, die heute nicht mehr vorhanden.

4) Edlibach, S. 170.

5) Edlibach, S. 174 f.

gehalten. 1480 ist er Oberstmeister und Hauptmann über 1200 Mann in Diensten Ludwig's XI. Als sie gen Chalons und Troyes kamen, „wurden sie abgedankt, wegen gemachtem Waffenstillstand, bekamen aber Sold“ [1]). 1485 erhält er von der Tagsatzung eine Empfehlung an den Papst [2]).

Wenn man diese Beispiele alle überblickt — die, wenn die Acten vollständig wären, sich wohl verdoppeln liessen —, so muss man zu dem Schlusse kommen, dass Waldmann in hohem Masse Gewandtheit und Einsicht zugleich mit Liebhaberei für solche Geschäftserledigungen, Gesandtschaften und Missionen vereinigt haben muss. Da er solches Ansehen und Vertrauen in den höchsten Kreisen genoss, lag es nahe und war es sehr natürlich, dass er bisweilen mit etwas souveräner Willkür verfuhr und bei seinen vielfachen Beziehungen zu Fürsten und Herren, Gesandten und Räthen des Auslandes allgemeine Angelegenheiten wie persönliche behandelte! Wenn vielfach bei wichtigen allgemeinen Angelegenheiten über persönlichen Einfluss Waldmann's geklagt wird [3]), und wenn Mai 1488 auf einer Tagsatzung zu Schwiz getadelt wird, dass, wenn der Fürsten und Herren Botschaften nach Zürich kommen, sich Waldmann zu denselben verfüge „und aus ihnen ziehe, was ihm füglichst sei und wenn er von ihnen gebracht habe, was ihm eben sei, man um das Uebrige zu Zürich Tag leisten müsse, wenn es ihm gefalle“ [4]) —, so kann das wohl nicht ohne Grund gewesen sein.

Nur boshafte Anschuldigung und leidenschaftliche Uebertreibung dagegen ist es, wenn Waldmann in solchen Fällen absichtlicher Verrath und gemeine Schlechtigkeit zugeschrieben wird, wie z. B. 1478 beim Bellenzer Zug. Der objective Betrachter der Dinge wird alle diese Beispiele kaum anders auf-

---

1) Edlibach, S. 176.

2) Abschiede III, 212.

3) So beim Bellenzer Zug von 1478, und so auch bei der Erbeinigung von 1487.

4) Abschiede III, S. 291, Nr. 324 d.

nehmen dürfen, als ähnliche Fälle aus alten und neuen Zeiten, wo in wichtigen Staatsactionen der persönliche Einfluss genialer Staatsmänner anderen Anschauungen und Tendenzen Zwang anthat, und alsdann von Neidern und Parteigegnern Bosheit und Schlechtigkeit gewittert wird. Dass es unter allen Umständen schädlich und gefährlich ist, wenn allgemeine Interessen zu sehr mit persönlichen Ansichten und Neigungen identificirt werden, das haben Staatslenker und Diplomaten aller Zeiten, Waldmann ganz besonders, genugsam erfahren müssen, und wir werden noch sehen, wie gefährlich für Waldmann's Stellung seine Beziehungen zu Fürsten und Höfen und seine Begehrlichkeit nach Pensionen wurde.

Selbstverständlich trat durch den bestimmenden Einfluss Waldmann's auf die eidgenössische Politik auch Zürich's Ansehen in den Vordergrund, und man darf vielleicht sagen, dass durch Waldmann Zürich Vorort der Eidgenossenschaft wurde, etwa wie Athen durch Themistokles und Perikles. Aus den Tagsatzungsacten selbst geht hervor, dass namentlich für die Verhandlungen mit Mailand und Wallis Zürich regelmässiger Versammlungsort war[1]), und Edlibach in seiner Chronik hebt hervor, dass zu Zürich viele Tagsatzungen gehalten worden, nach der Schlacht bei Nancy 1477 und 1478, und wieder 1487 wegen der Einigung mit Oestreich, bei welcher laut den Acten Waldmann stark betheiligt war[2]). Dass dadurch wieder Neid und Hass wach gerufen wurde, stund nur zu erwarten, und in demselben Abschied, in welchem Waldmann's persönlicher Einfluss gerügt wird, lesen wir auch, dass Schwiz hinter dem Rücken Zürich's eine Tagsatzung veranstaltete und sich mit der Frage beschäftigte, *wie man bewirken könnte, dass in Zukunft nicht mehr so viele Tagsatzungen zu Zürich gehalten* würden (Absch. III, 291). Also Zürich und Schwiz, Zürich und die älteren Orte, Stadtpolitik und Länderpolitik

---

1) Abschiede III, S. 256, Nr. 286 g und Nr. 287 c.

2) Edlibach, Chronik S. 166 u. 198.

traten sich wieder gegenüber, wie in den Zeiten des alten Zürichkrieges. Mit unvermeidlicher Consequenz rief das Uebergewicht Zürich's unter Waldmann diesen alten Gegensatz wach, wie später wieder Zürich's Macht und Vorrang unter Zwingli.

Dieser Hass und diese Verbitterung gegen Waldmann in der Eidgenossenschaft hat durch zwei Anlässe ganz besonders Nahrung erhalten: durch den Teiling'schen Prozess und durch die Ereignisse im Wallis und Eschenthal im Jahre 1487. Beide beleuchten allgemeinere Verhältnisse, die tief in die Waldmannische Krisis eingriffen.

Der Teiling'sche Prozess ist durch die Forschungen Theod. von Liebenau's und Segesser's in's richtige Licht gestellt worden [1]). Ich begnüge mich mit einer blossen Skizze der wahren quellenmässigen Auffassung.

Teiling war Hauptführer der freien Reisläufer, der in den fehdelustigen und unruhigen Zeiten der Siebzigerjahre eine Rolle spielte, durch französischen Sold beeinflusst war, in Frankreich gedient hatte und wie Luzern der französischen Politik diente; sein Gewerbe (Tuchhändlergeschäft) trat hinter den soldatischen Neigungen zurück. Er war, wie Liebenau aus den Acten bewies, ein streit- und händelsüchtiger Mensch mit sehr böser Zunge und darum in zahlreiche Processe verwickelt. Unter den Söldnerführern nun, die, auf Beute und Löhnung erpicht, bald dahin, bald dorthin, je nach Laune und Aussicht, mit ihren Schaaren zum Kriegsgwerbe zogen, herrschte grosse Erbitterung gegen die massgebenden Persönlichkeiten unter den Staatsmännern, weil diese oft genug ihre abenteuerlichen Pläne durchkreuzten und im Sinne des Stanser Verkommnisses strenge einschritten gegen Zusammenrottungen der Söldnerknechte, gegen Fehden und und Reislaufen. Der Gegensatz steigerte sich zusehends mit dem Eifer der Obrigkeiten, das Reislaufen zu unterdrücken. In den Raths- und Richtbüchern jener Periode und in den Tag-

---

[1]) Theodor von Liebenau, „Frischhans Teiling“, und Segesser im „Matthias Corvinus“.

satzungsacten begegnen uns fast Seite für Seite Bestrafungen von Solchen, die das Verbot des Reislaufens übertreten; einige Städte legten Verzeichnisse der Fehlbaren an und nannten diese Rodel „Schelmenbücher". Das Volk aber sah im Reislaufen eine wichtige Erwerbsquelle sich verstopft und eine ihm lieb gewordene Freiheit entzogen; auch war es schon seit den Burgunderkriegen in Conflict mit den Anschauungen der regierenden Herren, wie es denn 1477 im Gegensatz zu dem Vorgehen der Tagsatzung zu Eroberungs- und Beutezügen nach Burgund drängt und den Zug des „tollen Lebens" veranstaltet. Söldner und Söldnerführer, auf's Aeusserste gereizt und verbittert, begannen zu murren. Als Zielscheibe ihrer Angriffe dienten die Pensionen, welche die Herren und Magistrate bezogen, und sie meinten, Alle, welche von Königen, Kaisern und Fürsten Geld nähmen, die seien Schelmen und Bösewichte, deren Namen so gut in's Schelmenbuch gehörten, wie die ihrigen. In richtigem Instinct brandmarkten sie damit einen Missbrauch der Herren, der nicht weniger schlimm war, als derjenige des Reislaufens im Volke. Man wird zwar zugestehen müssen, dass der Genuss einer Pension nicht unbedingt knechtische und devote Gesinnung in sich schliesst, und dass Pension und Bestechung nicht nothwendig zusammenfallen. Aber es liegt diese Schwäche allzusehr in der Natur der Dinge, als dass man das Misstrauen unterdrücken könnte. Wenn Ludwig XI. Waldmann die Pension erhöht[1]), damit derselbe Frankreich mehr ergeben sei, so ist ersichtlich, wie sehr man in competenten Kreisen die Dinge auch so auffasste und wie die Pensionen als eine Art Stimmenkauf betrachtet wurden. So sagt denn auch der Stadtschreiber von Zürich, Rudolf von Cham, in einem datumlosen Schreiben, in welchem er dem König von Frankreich für 100 Franken dankt, sein „Eifer" und seine „Treue für den König" sei durch dieses Geschenk „in nicht geringem Masse vermehrt und verstärkt worden".

---

[1]) Liebenau, Documente zur Geschichte des Bürgermeisters Waldmann S. 2 f.

Nicht ohne Grund also fand das Volk dieses Verhältniss anstössig. Wenn auch nicht jede Pension wie eine Bestechung wirkte — wir werden von Waldmann selbst noch ein Beispiel kennen lernen —, so musste sie doch Verdacht erwecken. Kein Geheimniss aber war es, dass besonders Waldmann in grossem Massstabe Pensionen bezog [1]), und da er der Tonangeber in der äusseren Politik und zufolge seiner Stellung der strengste Ahner des freien Reislaufens war, so richtete sich die Verbitterung der Söldner und Sölnerführer ganz besonders gegen ihn. Eben auf Waldmann hatte nun auch Teiling seinen vollen Hass geworfen, da Waldmann stets einem Zuge in's Mailändische widerstrebte. Mit Waldmann musste auch Zürich herhalten, da es der Politik der Söldner in den inneren Cantonen gar nicht hold war. Da nun auf dem Feldzuge von 1478 die Zürcher sich zurückgezogen hatten, schimpfte Teiling über das Zürcher Panner: er nannte es einen „Bettelsack" und die Zürcher „meineidige Bösewichte". Diese despectirliche Rede verbitterte die Zürcher [2]). Dann liess Teiling in gehässigen Reden über Waldmann seinem Zorne freien Lauf. Er und andere Luzerner bekamen Streit mit etlichen Zürchern. Der Gegensatz steigerte sich 1487, als die Walliser und Luzerner einen Einfall in's Mailändische (Eschenthal) unternahmen und von Zürich wieder im Stiche gelassen wurden [3]). Die Schlappe, welche die Eidgenossen erlitten, wurde einem Verrath zugeschrieben; es ging das Gerücht, Waldmann sei Schuld: er habe den Herzog von Mailand gewarnt und ihm Alles enthüllt, und Waldmann habe auch dem Herzog von Mailand einen günstigen Spruch ausgewirkt. In luzernischen Verhöracten [4]) bezeugen Einige, dass Waldmann Boten zum Herzog geschickt und nachher eine Forderung von 3000 Dukaten

---

1) S. „Waldmann's Jugendzeit und Privatleben", S. 20.

2) Vgl. dazu Hirzel, Zürch. Jahrbücher IV, 10. 11, wo motivirt ist, warum Reden gegen das Panner besonders verpönt waren.

3) Vgl. Segesser, Beziehungen der Schweizer zu Mathias Corvinus (Ges. Schriften II, 207).

4) Mir ausführlich mitgetheilt durch Herrn von Liebenau.

gestellt habe — was auch im Todesurtheil Waldmann's behauptet ist[1]) —, die er im Dienste des Herzogs zur Erreichung günstiger Bedingungen ausgegeben. Ein Schwizer bemerkte zu einigen Zürchern (Man. 1487, I, p. 37): Bürgermeister Waldmann habe dem Herzog von Mailand geschrieben, und er sei Schuld an der Niederlage der Knechte. Ob das Alles sich nun wirklich so verhielt, lässt sich mit voller Sicherheit, wie es scheint, nicht mehr entscheiden. Die intimen Beziehungen Waldmann's zu Mailand (s. oben S. 255) und die Abneigung gegen die luzernische Politik mögen allerdings Waldmann und Zürich veranlasst haben, zu Gunsten Mailand's einzutreten, und die Ordnung der Angelegenheit stund ja ganz unter Einfluss Zürich's (s. S. 257). Item: die Luzerner waren überzeugt, dass Waldmann ihnen einen bösen Streich gespielt habe. Auf's Aeusserste gereizt, liess nun Teiling zu Solothurn in Gegenwart zweier Zürcher die Worte fallen, Waldmann sei ein „rechter wissentlicher Bösewicht, ghider mörder und verräther". Solches Gerede gegen ein Staatsoberhaupt wurde im Sinn und Geist der damaligen Zeit als Staatsverbrechen aufgefasst und für des Todes würdig gehalten. Als daher Teiling zur Herbstmesse nach Zürich kam, wurde er gefänglich eingezogen und durch Waldmann's Einfluss summarisch zum Tode verurtheilt. Aller Bitten und Gegenbemühungen der Luzerner ungeachtet ist Teiling hingerichtet worden. Waldmann soll bei den Fürbitten der Luzerner die harten Worte gesprochen haben: die Luzerner sollten sich darnach richten, wäre Teiling so gross wie ein Kirchthurm, so könnte ihn dies nicht schirmen, er müsse sterben. Dieser brutale Racheact Waldmann's und Zürich's hatte aber einen allgemeinen politischen Hintergrund: den Gegensatz der Politik Zürich's und der inneren Orte. Zürich stand vollständig zu Waldmann: es wünschte auf diese Weise der Politik der Gegner einen Hieb zu versetzen. Der Hieb aber sass: Luzern konnte es noch lange nicht vergessen, dass Zürich

[1]) Füssli S. 218.

so eigenmächtig, entgegen allen Grundsätzen der eidgenössischen Bundesbriefe, Einen der Seinigen auf zürcherischem Boden gerichtet habe. Zudem ging die Rede, die Zürcher hätten gedroht, es seien noch Einige in der Eidgenossenschaft, denen es so gehen müsse, wie Teiling[1]). Man sieht: die scheinbar persönlichen Gegensätze sind allgemeiner Natur! Desshalb beschloss eine Tagsatzung zu Luzern im October 1487, man wolle mit den Zürchern reden, dass sie „hinfür nicht einen Jeden aus der Eidgenossenschaft also einfangen und hinrichten, sondern Recht suchen an dem Orte, wo Einer sesshaft ist". Luzern verlangte Satisfaction, und noch lange Zeit ward darüber hin und her verhandelt, wie man bei Liebenau nachlesen kann.

In Folge dieser Ereignisse bildete sich nun im Stillen eine gefährliche eidgenössische Opposition gegen Waldmann, als den Verkörperer der verhassten Zürcher Politik: — das Gerede gegen ihn nahm zu; es kamen Spottlieder gegen ihn auf, und Tagsatzungen und Räthe sahen sich genöthigt, dagegen einzuschreiten.

Ihren Culminationspunkt erreichte nun die Verbitterung gegen Waldmann durch die Erneuerung der mit Oesterreich abgeschlossenen Vereinigung im selben Jahre 1487. Die grossen politischen Gegensätze platzten da recht empfindlich zusammen.

Ich habe an anderer Stelle darauf hingewiesen, wie im Gegensatze zu der bedrohlichen Macht Oesterreichs die Schweiz im 15. Jahrhundert an Frankreich sich anzulehnen begann[2]). Beständig lavirt von nun an die Schweiz hin und her zwischen diesen Mächten: bald überwog der französische, bald der österreichische Einfluss, und oft genug war die Schweiz nahe daran, durch diese entgegenwirkenden Kräfte zerrissen zu werden. Nach

---

1) Abschiede III, S. 282, Nr. 315 d. Man sieht daraus, wie wenig der Teiling'sche Process bloss als persönliche Angelegenheit Waldmann's aufgefasst ward.

2) Ursachen und Vorspiel der Burgunderkriege S. 19, 20 f.

den Burgunderkriegen war der französische Standpunkt der herrschende, und er culminirt in der Erneuerung des französischen Bündnisses im Jahre 1484[1]). Wie sich Waldmann zu dieser Politik gestellt habe, ist nicht recht klar. Wenn er 1477 den Brief unterschreibt, in welchem Adrian von Bubenberg in der schärfsten Weise sich gegen Frankreich ausspricht[2]), wenn ferner Ludwig XI. 1480 den Luzerner Gesandten gegenüber sich beklagt über das ungünstige Verhalten Waldmann's[3]) und diesen nebst Bubenberg als seinen Widersacher bezeichnet, wenn endlich Ludwig, wie schon (S. 259) erwähnt, die Opposition Waldmann's durch Erhöhung seiner Pension abschwächen will, so werden wir annehmen müssen, dass Waldmann fortwährend antifranzösisch sich gehalten habe. Wirklich findet man, so viel ich sehe, keine einzige, ganz zuverlässige Thatsache, die für eine Hinneigung Waldmann's zu Frankreich zeugen würde, man müsste denn die Beschuldigung seiner Feinde, die sich im Todesurtheil (s. Füssli S. 217) findet, als einen urkundlichen Beweis nehmen wollen. Ich glaube daher nicht, dass man mit Füssli bei Schilderung jener Mission von 1477[4]) schreiben kann: „Nunmehr fängt Waldmann's Temperamentstugend an zu wanken. Seine Ausbeute ist ein Pensionenbrief, und Ludwig XI. hat in der Schweiz einen neuen mächtigen Gönner". Da vielmehr ein Jahr nach Erhöhung der Pension Ludwig in Gegenwart der luzernischen Gesandten über Waldmann sich beklagt, so ist anzunehmen, dass dieser Kniff des französischen Königs bei Waldmann nichts fruchtete. Ich halte es daher auch bloss für eine unbegründete Vermuthung, wenn Dürsteler[5]) behauptet, Waldmann sei stark betheiligt gewesen beim Abschluss des französischen Bündnisses von 1484. Ich kann mir nicht denken, dass Waldmann nun plötzlich für Frank-

1) Abschiede III, S. 189.
2) Ursachen und Vorspiel der Burgunderkriege S. 76.
3) Liebenau, Eine Luzerner Gesandtschaft bei Ludwig XI, S. 5.
4) Füssli, S. 28 u. 29.
5) Geschlechterbuch, Mscr. Stadtbibliothek, T. IX.

reich eintritt und dann kaum drei Jahre später (1487) lebhaft eine Staatsaction betreibt, die für Frankreich ein schwerer Schlag war: eben die Verbindung mit Oesterreich. Also hätten wir uns Waldmann wohl als Gegner Frankreich's zu denken. Nehmen wir dies an, so wird auch seine Thätigkeit im Jahre 1487 klar. Ohne Frage nämlich ist Waldmann — alle Acten bezeugen es — ein Hauptbeförderer jenes Bündnisses von 1487 mit Maximilian von Oesterreich, welchem Frankreich so entgegen gearbeitet hatte. Luzern und die inneren Orte waren dieser österreichischen Politik abhold, hielten zu Frankreich, und nur Zürich, Bern, Zug, Freiburg und Solothurn, also die Städte, gingen das Bündniss ein; die Länder mit Luzern an der Spitze wollten Nichts davon wissen. Wieder also der Gegensatz der Länder- und Städtepolitik!

Jetzt äusserte sich der Groll und Hass gegen Waldmann in der leidenschaftlichsten Weise. An etlichen Orten ging die Rede [1], der Herr von Oesterreich habe dem Waldmann 3000 fl. gegeben, damit er die Annahme der königlichen Vereinigung bewirke, und Waldmann hatte unter derartigen Schmachreden so viel zu leiden, dass die Tagsatzung einzuschreiten für gut fand. Waldmann stellte es des Entschiedensten in Abrede, und die Tagsatzung beschloss, jeder Bote sollte diesfalls ihn rechtfertigen und „verantworten", falls das Gerücht sich wiederhole. Allein so ernstlich und gravirend war die Verdächtigung und das Misstrauen, und so sehr bewährte sich auch hier das Sprüchwort: „Es bleibt immer Etwas hängen!" — dass noch ein Jahr später, December 1488, die Tagsatzung gegen solches Gerede auftrat, und dass nach Waldmann's Sturze eine unter Luzern's Einfluss stehende Tagsatzung ein Verhör der königlichen Boten, die mit Waldmann verkehrt hatten, anordnete, um hinter Waldmann's Machenschaften zu kommen [2]). Ein Resultat ist nicht

[1]) S. Abschiede III, S. 291.

[2]) Abschiede III, 307. 314. 315. „Rotaler" ist Bote des römischen Königs, s. S. 290 h, und dazu Hirzel, zürch. Jahrbücher IV, 17—21. Von

bekannt geworden; offenbar haben Pensionen[1]) den Verdacht der Bestechung erregt, und hat der bedeutende Einfluss Waldmann's bei diesem Bündniss Viele verletzt und zurückgestossen.

In dem Acte dieses Bündnisses hatte Waldmann den Höhepunkt seiner Macht und seines Ansehens erklommen; der Rücken des Berges, den er erstiegen, war nur schmal; rasch ging es nun abwärts. Sein Stern begann zu erbleichen und zu sinken, um bald einer ganz neuen Constellation Platz zu machen.

Es ist einseitig und beschränkt, den Niedergang von Waldmann's Gewalt bloss aus local-zürcherischen Verhältnissen zu erklären. Waldmann war zu tief in die allgemein schweizerischen Angelegenheiten verstrickt, als dass diese nicht auf seine Stellung und Lage zurückwirken mussten. Gerade in den eidgenössischen Verhältnissen aber herrschte in der letzten Periode von Waldmann's Regiment eine heftige Gährung in Folge dieses Bundes mit Max; die inneren Orte stemmten sich noch einmal mit all' dem Stolz und Selbstbewusstsein, der sie als Gründer der Eidgenossenschaft erfüllte, gegen die Zumuthungen und den politischen Einfluss der Städte, die seit den Burgunderkriegen das grosse Wort zu führen pflegten. Ihre Vorwürfe und ihr Groll richteten sich nicht gegen Zürich allein — auch Bern musste mithalten[2]); aber vor Allem war ihnen der allmächtige Leiter der zürcherischen und eidgenössischen Politik, Waldmann, ein Dorn im Auge: wenn seine Macht und sein Einfluss gebrochen wurden, dann war damit auch der Einfluss der Städtepolitik geschwächt, und die Länder durften wieder freier aufathmen.

---

einem Verkehr mit ihm und mit „Lüttin“ von Schaffhausen redet auch Ulrich Tallmann in einem Brief über Waldmann's Sturz, gerichtet an den Abt von St. Gallen (Archiv f. Schweizergeschichte VI, 122). Von diesen Beiden erwartet die Tagsatzung näheren Aufschluss über Waldmann's Machinationen.

[1]) Vgl. Hirzel, Zürcherische Jahrbücher IV, S. 21 f.

[2]) Abschiede III, S. 291.

Diese Stimmung veranlasste aller Orten die heftigste Spannung, und die Aufregung der Gemüther that sich vielerorts Ende 1488 und Anfang 1489 in Zusammenrottungen des Volkes und in Schimpfreden gegen die Herren und Oberen kund; die Tagsatzung musste dem Volke gebieten, sich ruhig zu verhalten, alle Angelegenheiten an ihre Herren zu bringen und dieselben handeln zu lassen [1]).

So stunden die Dinge, als die Unruhen zu Zürich begannen. Man rief hier um eidgenössische Intervention, und die eidgenössischen Boten hatten zu vermitteln zwischen Waldmann und den Aufrührern (s. Abschnitt D). Wie konnte es nun anders sein, als dass diese aus politischem Hass Waldmann preisgaben?

Aus den Darstellungen des Berner Berichts und den durch Stürler herausgegebenen Missiven geht hervor, dass eben die Einigung mit dem Kaiser Hass gegen Waldmann säete. Dieser Schachzug der Politik war es, der Waldmann hauptsächlich den Todesstoss gegeben. Man denke dabei auch an die Furcht Zürich's vor Oesterreich (s. Abschnitt D). So fiel Waldmann nicht allein als Gegner des Adels zu Zürich, sondern eben so sehr auch als Vertreter der Städtepolitik gegenüber den Ländern, gleichwie Teiling als Vertreter der Länderpolitik.

Es ist das Verdienst Segesser's, in seiner schönen Abhandlung über die „Beziehungen der Schweizer zu Mathias Corvinus“ diesen allgemeinen und grossen Zusammenhang der Dinge zuerst wenigstens angedeutet zu haben. „Die Waldmannische Bewegung in Zürich“, so lautet das Resultat von Segesser's Untersuchungen, „erscheint keineswegs als ein isolirtes Factum, sondern als die entscheidende Krisis in einem durch diplomatische und populäre Parteiungen auf's Aeusserste gespannten Zustande [2]). Der allenthalben aufgehäufte Gährungsstoff entzündete sich durch das Bündniss mit Maximi-

---

[1]) Abschiede III, S. 312, Nr. 341.

[2]) Gesammelte Schriften II, 219 (Separatschrift S. 55).

lian 1487. Sympathien und Antipathien, die von alter Zeit hergekommen, fanden da ihren Spielraum; zwischen den Städten und Ländern war der Anschluss zur Parteifrage geworden. Indem Waldmann sich der öffentlichen Meinung als der entschiedenste Beförderer der Vereinigung mit Maximilian darstellte, gewann die gegen ihn erhobene Bewegung in denjenigen Orten, welche dieser Verbindung abgeneigt waren, einen politischen Halt, der auf die Haltung der eidgenössischen Vermittler bei Waldmann's Process ein gewisses Licht wirft".

D. Waldmann's Sturz und die Revolution von 1489.

Ueber den sogenannten Waldmannischen Auflauf besitzt man sehr zahlreiche Darstellungen in Handschrift aus der Zeit der Bewegung selbst und aus der Epoche der Reformation. Der furchtbare Sturm, der den grossen Mann so jäh hinwegriss, hat auf Mit- und Nachwelt den lebhaftesten Eindruck gemacht, dass man immer wieder mit grossem Interesse sich die Einzelheiten dieser Geschichte vergegenwärtigte. Darum sind die hervorragendsten dieser Schilderungen mehrfach abgeschrieben und im Publicum verbreitet worden; es befinden sich noch heute hie und da solche handschriftliche Erzählungen in Privathänden; eine ansehnliche Collection besitzt die Stadtbibliothek Zürich.

Es soll nun nicht unsere Aufgabe sein, alle diese Berichte bis auf die kleinsten Details zu vergleichen und eine vollständige Darstellung der Revolution zu liefern: es würde dies Mühe und und Stoff genug bieten, um Anlass zu einer selbständigen Abhandlung zu werden. Ich beabsichtige hier nur solche Fragen und Facta zur Sprache zu bringen, die zur Beleuchtung des Charakters der ganzen Bewegung dienen und die nothwendig in Betracht gezogen werden müssen, wenn man sich ein Urtheil über diese Vorgänge bilden will.

Beim Durchgehen der genannten, leider meist anonymen Darstellungen macht man die unangenehme Wahrnehmung, dass sie nicht näher eintreten in die Schilderung von Waldmann's Regierung selbst. Die Meisten begnügen sich mit einigen allgemeinen Phrasen und Bemerkungen, z. B. Waldmann habe anfangs glücklich, gut und trefflich regiert und Zürich zu grossen Ehren gebracht, sei dann aber leichtfertig, übermüthig und willkürlich geworden. Die Wenigsten lassen sich in die Details der Regierung und Verwaltung so ein, wie man es im Interesse einer richtigen Beurtheilung wünschen müsste. Die Meisten bekunden in ihrer Darstellung eine sehr geringe Einsicht in den Hintergrund und die wahren Motive der Bewegung, einen beschränkten Blick für politische Fragen und Krisen, indem sie einfach jene allbekannte Massregel des Hundetödtens zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtung nahmen und sie als Hauptursache des Aufruhrs betrachten. Was den Parteistandpunkt betrifft, so ist derselbe natürlich ein sehr verschiedener. Ich unterscheide drei Hauptgattungen. — Die Einen stellen die Bewegung dar nach Standpunkt und Auffassung des Landvolkes, geben den Bauern alles Recht und Waldmann Unrecht, und stellen die Leiter der Bewegung, die Gegner Waldmann's in der Stadt, in ein verhältnissmässig günstiges Licht. Als Hauptrepräsentant dieser Richtung erscheint mir der Bericht eines Bauern von Höngg bei Zürich, der mehrfach mit andern Berichten verarbeitet und verwoben worden ist, den aber ein kritischer Bearbeiter der Geschichte Waldmann's aus dem Jahre 1726 noch als gesonderte Schrift kennt, und den man sich auch leicht nach den vom genannten Bearbeiter gebotenen Anhaltspunkten herauslesen und zusammensetzen kann [1]. Als Zeitgenosse, Augenzeuge und Mithandelnder schildert dieser Bauer lebensvoll und drastisch; manche Details sind sehr werthvoll zur Veranschaulichung und

[1] Stadtbibliothek Mscr. S. 283. Der kritische Bearbeiter, anscheinend ein Gelehrter, Philologe oder Historiker, der ganz verständig arbeitet, nennt sich nur mit Anfangsbuchstaben: P. S. M.

Illustration. — Eine zweite Art von Darstellungen vertritt die Auffassung, dass Waldmann eine Anzahl Satzungen erlassen habe, die allgemeine Missstimmung erzeugten, dass jedoch nicht er allein die Schuld trägt, sondern auch Andere, und dass besonders die Feinde Waldmann's Mitantheil hatten an dieser gehässigen Gesetzgebung; aber eben diese Feinde, der Adel und die Geistlichkeit, hätten insgeheim die Erbitterung geschürt, alles Unheil Waldmann zugeschrieben, das Gewitter über ihn sich entladen lassen. Als Haupttypus dieser Art betrachte ich die von späteren Historikern oft benützte, wahrscheinlich nicht so gar lange nach den Ereignissen geschriebene Darstellung, betitelt: „Historia von Herrn Hansen Waldmann, Burgermeister zu Zürich, von sinem Uffgang, Glück, Regiment und Todt“ [1]). Ich werde mehrfach noch auf diese zurückkommen. — Ein dritter Standpunkt der Beurtheilung ist der: der Aufstand sei durch die Intriguen der Feinde Waldmann's in der Stadt angezeddelt worden, und Waldmann sei lediglich als Opfer des Neides und der Rachsucht gefallen. Diese letztere Darstellung der Dinge, welche in rücksichtslosester Weise die Feinde Waldmann's brandmarken und ihre Schleichwege aufdecken will, konnte unter dem Druck der strengen Censur, welche die Zürcher Obrigkeit nach Waldmann's Sturze ausübte [2]) (s. S. 230 f.), und die so viele Darsteller zur Behutsamkeit antrieb, nicht aufkommen. Es haben sich daher nur wenige Spuren derselben erhalten, vor Allem in der kurzen Relation eines unbekannten Zürchers, der einige confidentielle Mittheilungen aus dem Munde eines Augenzeugen protokollirt. Diese Aufzeichnung erscheint vielfach mit anderen, späteren Darstellungen verwoben oder denselben als eine Art Einleitung vorangeschickt [3]).

---

[1]) In einem Sammelband aus der Zeit der Reformation (1540—1550), Stadtbibliothek Mscr. A. 125.

[2]) Eine Chronik, die Ungünstiges über Waldmann's Feinde gesagt, wurde noch 1489 verbrannt, s. Füssli S. 125, 126.

[3]) Am vollständigsten, wie ich sehe, in Mscr. Stadtbibliothek A 44. Siehe auch Mscr. S. 283.

Das sind die verschiedenen Auffassungen, mit denen wir uns nun auseinander zu setzen haben. Ich knüpfe zunächst an die letztgenannte Schilderung an. Sie ist in einem anderen Zusammenhange aus einer Handschrift schon von Fiala im „Anzeiger für Schweizergeschichte" (1877 Nr. 5) publicirt worden, muss aber um des Verständnisses willen hier wieder aufgeführt werden[1]).

„Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, so will ich heben an. Als ich vernommen habe von einem Rathsfreund, dazumal ein Rathsherr und ein Burger zu Zürich nach Christi Geburt gezählt 1489. Der sagt uns vier guten Herren und Gesellen, die mit ihm heimgegangen, und denen er gar wohl traute, solche Meinung, dass ihrer sechs Männer gewesen, die den Waldmann unterstanden haben, um sein natürlich Leben zu bringen. Diese sechs Männer, die dazumal auch des Raths zu Zürich gewesen, hatten sich so vereinbart, dass Jeder solle rathschlagen, was gut würde sein, ihn um sein Leben zu bringen. Und diese sechs sind im Jahr ein oder zwei Mal in einer Capelle zusammen gekommen zu den Predigern, die nicht Jedermann kund und offenbar war, damit sie ihren Anschlag besser vollstrecken möchten. Da sagte Jeder seinen Anschlag und Gutdünken. Aus demselben Anschlage nahmen sie am ersten vor, wie die Priester allesammt sollten Kappen auf den Achseln tragen, damit die Priesterschaft ihm Feind werde. Der andere Anschlag war der, dass die Frauen der gemeinen Handwerksleute den Sammet ab den Schuhen trennen sollten und die goldenen Borten, auch die Spangen, Haften und goldenen Ringe an den Fingern nicht tragen, damit Hass und Widerwillen von den Frauen auf ihn wüchse, damit die Weiber ihre Männer zu der Feindschaft reizen. Der dritte Anschlag war, dass Niemand mehr einbinden sollte den erstgebornen Kindern, die man tauft, als 5 β, damit er auch die Armen erzürne, auch was man auf den Hochzeiten geben sollte.

---

[1]) Dabei will ich der Einfacheit wegen die alterthümliche Schreibart, die Fiala sorgfältig wiedergibt, gegen die moderne vertauschen.

Auch ward an ihn gebracht, wie man die Särlen verbieten sollte abzuhauen, damit der Aufsatz der Bauern um so mehr auf ihn fiele. Da fragte Herr Hans Waldmann, Ritter, was die Särlen wären. Da mag ein verständiger Mann wohl verstehen, dass das Verbot des Särlen-Hauens nicht aus ihm gekommen. Weiter ward auch an ihn gebracht, dass man alle Hunde auf der Landschaft sollte tödten lassen, weil sie das Wild vertreiben und den Hasen nach durch die Weinreben laufen und die Trauben abstossen und etliche Hunde die Kälber niederzerrten. Einer ward veranlasst, dies vor den Rath zu bringen. Das war der Hans Meiss[1]). Als dann der Rath versammelt war, brachte Herr Hans Waldmann, Ritter, solches nicht an, vielleicht aus Vergesslichkeit, oder anderer Geschäfte halb. Da hub der Meiss an, warum er es nicht vorgebracht hätte der Hunden halb. Da gab ihm Waldmann zur Antwort, er hätte es vergessen. Als dann etliche Tage gleich darnach wieder Rath gehalten ward, vermahnte ihn Hans Meiss zum zweiten Mal, da er es wieder vergessen. Da verwies der Meiss dem Waldmann, warum er es wieder vergessen hätte. Da gab ihm Waldmann zur Antwort: auf nächstkünftighin zur Rathszeit so mahne mich daran. Nach gehaltenem Rath wollte Herr Waldmann aufstehen. Da sprach Hans Meiss: „Warum bringt Ihr das nicht an?“ Da sprach der Burgermeister: „Was soll ich anbringen?“ Da sprach Hans Meiss: „Von den Hunden!“ Da sprach der Burgermeister: „Du sagst mir wohl von den Hunden; wer will es thun?“ Da redete der Meiss: „Ich will es thun, wenn Ihr mir Einen zugebt!“ Also ward ihm Dominicus zugesellt. Dabei mag ein verständiger Mann wohl verstehen und ermessen, ob der Burgermeister die Hunde habe heissen oder lassen tödten, oder wer es gethan habe; denn die obgemeldeten Sachen oder Stuck wurden alle auf ihn gelegt, damit ihn seine Feinde um's Leben bringen könnten, wie sie in der Capelle gerathschlagt. Und das haben

---

1) Meine Quellen schreiben auch, wie die von Fiala benützte, bloss Hans N. Andere Redactionen setzen dafür aber stets „Meiss“.

sie wohl sieben Jahre vor des Waldmann's Auflauf getrieben und zu Wege gebracht". — Im Weiteren erzählt das Manuscript, dass Waldmann's Feinde einen Artikel in den geschwornen Brief gesetzt, der vorher nicht gewesen: „Was zwei von dem kleinen Rathe vor den grossen ziehen, muss davor gezogen werden". Da sei Einer gewesen — Göldli [1]) —, der Etliche im grossen Rathe an sich gehängt und auch etliche Lichter im kleinen Rathe gehabt, und was er nicht vor den kleinen Rath habe bringen mögen, brachte er durch seine Anhänger im grossen Rathe durch. „Und also nach viel vergangenen Dingen, als ich bericht bin und sich von viel wahrhaften Lüten mit der Wahrheit erfinden mag, die es noch in gutem Gedächtniss hand und ihnen zu wüssen ist, dass der Artiklen, so man über den Herrn Waldmann, Ritter, gelesen sölle haben und ihm fürgehaben ob den zwenzigen, darin er beschuldiget ist, als ob er sölliche vergonnen und im gefallen habe, aber doch offenlich am Tag lit, das im zum Theil unfreundlich und ungütlich geschehen ist von sinen Missgönnern, was er nie gesinnet hat, villicht hat Menger ihm vergunnen die Ehren und das Gut, so er gehebt hat, oder an sin Amt, als er dann einen wyten Namen gehebt vor Fürsten und Herren".

So weit der Bericht. Ich kann nicht bestimmt entscheiden, ob es blosses Bruchstück einer grösseren Erzählung ist, oder ein abgeschlossenes, selbständiges Referat. Mir macht es den Eindruck, als ob es lediglich eine Berichtigung des herrschenden Urtheils über die Ursachen der Revolution wäre [2]). Auf den

---

[1]) In der von Fiala benützten Redaction ist dies dem Zwingli zugeschrieben. Wie diese Uebertragung möglich war, ist mir ein Räthsel; in Zürich habe ich hievon nichts entdeckt; einstimmig ist dieser politische Grundsatz Waldmann's Feinden zugeschrieben.

[2]) Dass, wie Fiala (s. S. 270) glaubt, diese von ihm in Blättern zu Etterlin's Chronik aufgefundene Relation irgend einen Bezug zu Grebel's Process habe, ist mir etwas zweifelhaft. Jedesfalls müsste dieser Bezug durch einen Ueberarbeiter mit Gewalt dadurch bewerkstelligt worden sein, dass Verfassungsänderung, welche die älteren Redactionen dem Göldli zu-

ersten Blick aber ist klar, dass diese Darlegung eine Apologie Waldmann's sein soll. Als solche ist sie einseitig, parteiisch. Es richtet sich diese Darstellung schon durch die so wenig wahrscheinliche Behauptung, dass alle verhassten Mandate, die unter Waldmann's Namen ergingen, nur Machinationen der Feinde gewesen, hervorgegangen aus der Absicht, Hass gegen Waldmann zu säen. Und wie wenig stimmt doch die Erzählung, dass Waldmann fast willenlos in allen Dingen seinen Feinden nachgibt, mit dem Bild eines festen, männlichen und consequenten Charakters, das die Geschichte von Waldmann entwirft! Bis zu welcher Albernheit man sich versteigen konnte in der parteiischen Auslegung der Mandate, zeigt eine andere, dieser in Manchem verwandte Darstellung [1]). Diese behauptet, die Feinde Waldmann's hätten die Hunde tödten wollen, damit sie bei der Ausführung ihres Anschlages, Alles an sich zu bringen, nicht durch Hunde gestört und verrathen würden, und die Seeleute hätten es gewünscht, damit man die Güter gemein habe, wie in Schwaben und Welschland, und damit das Vieh überall weiden könne. Dann wird auch behauptet, dass die Feinde Waldmann's die Volksversammlungen verboten, damit ihre Verrätherei gelinge. Man habe bei diesen Anträgen stets Wohlfahrtsgründe vorgeschoben und so Waldmann und den Rath bethört. Derartige Auslegungen bedürfen, meine ich, keiner speciellen Widerlegung. Sollte man aber darum diese Darstellungen gänzlich ignoriren? Ich denke nicht! Das „audiatur et altera pars!" soll nicht vergessen werden. Und da darf denn wohl darauf hingewiesen werden, dass dieser oben mitgetheilte Bericht in der Richtung wenigstens mit der urkundlichen Forschung stimmt, als er zeigt, wie die Schuld der neuen Verfügungen nicht bloss der Person

geschrieben, auf Zwingli bezogen wird. Dass aber die von Fiala publicirten Berichte I und II nichts miteinander zu thun haben, scheint mir daraus hervorzugehen, dass sie, wie Fiala selbst berichtet (Anzeiger S. 339), nicht von der gleichen Hand herrühren.

[1]) Mscr. S. 283.

Waldmann's zuzuschreiben ist, und dass die Gebote und Verbote nicht alle nur Waldmann's Kopfe entsprangen, sondern zu einem grossen Theil auch auf Waldmann's Feinde fallen (s. S. 249). In dieser Generalisirung der Schuld stimmen auch andere Berichte, die nicht gerade der Vorwurf der Parteilichkeit trifft, mit dem fraglichen überein. So die schon erwähnte „Historia“ (S. 269 f.). Diese zeigt sich überall gut instruirt, weiss manche Details, die wir bei Andern missen, und hebt neben Waldmann's Vorzügen und Lichtseiten doch auch seine Schattenseiten hervor, tadelt seine Unbesonnenheit und seinen Leichtsinn; sie mag, wenn sie nicht von einem Augenzeugen herrührt, doch den Bericht eines solchen benutzt haben[1]). Diese Historia sagt ausdrücklich: „Obschon die Satzungen und Gebote vom ganzen Rathe ausgingen, und obwohl Waldmann's Gegner, um den gemeinen Mann gegen ihn aufzuhetzen, dabei mitwirkten, und halfen, den Bogen überspannen, schoben sie doch Alles dem Waldmann zu. So beredeten sie das gemeine Volk, dass Waldmann Alles aus eigener Macht gethan“. Also Waldmann's Gegner halfen den Bogen überspannen, wirkten mit bei den Polizeimassregeln, schoben aber hernach Alles und Jedes Waldmann in die Schuhe — das scheint mir eine Wahrheit, die nach Allem kaum bestritten werden kann. Es blieb auch in Zürich doch nicht so ganz vergessen. So sagt denn Bullinger (Chronik S. 344), das Mandat von 1488 sei unter dem alten Rath erlassen und nicht von Waldmann, und es sei bei diesen Neuerungen Alles im Rathe geordnet worden, so dass Waldmann nicht mehr dazu gethan, als ein anderes Rathsglied, und was beschlossen worden, habe er vermöge seines

---

[1]) Mehrmals heisst es: „Dis 1489 jars“. Aber die Bemerkung, dass Meiss später ein Gottesgericht getroffen, indem er habe heulen müssen wie ein Hund, und die andere, dass alte Leute sagen, Waldmann habe bei der Hinrichtung nicht reden dürfen, weist auf eine spätere Ueberarbeitung.

Amtes ausführen müssen. Waldmann habe nicht gewusst und geahnt, dass ihm seine Gegner einen solchen „Schlegel auf den Hals richteten" und alle Schuld auf ihn luden. Die Feinde Waldmann's in der Stadt — bemerkt Bullinger weiter — reizten die Unzufriedenheit am See noch viel mehr. Sie sagten, wenn Waldmann nicht so gewaltig wäre, wäre man der Neuerungen ledig und „in viel besserer Ruhe". Brennwald erwähnt manche noch aufzuführende Thatsachen, welche die gehässigen Machinationen der Feinde Waldmann's beleuchten. Es mag die partielle Glaubwürdigkeit dieses Berichtes auch dadurch bestätigt werden, dass Edlibach in seiner Chronik (S. 204) ebenfalls sechs Männer als die heftigsten und leidenschaftlichsten Gegner Waldmann's nennt. Von geheimen Berathungen der Gegner Waldmann's, wenn auch nicht gerade in der Predigerkirche, reden auch fast alle anderen Berichte. Die „Historia" weiss dabei besonders zu erzählen von Aufreizungen der Junker durch den geistlichen Herrn von St. Gallen. Dieser habe über Waldmann oft, wenn er nach Zürich auf den Rüden gekommen, gespottet und den Herren gesagt: „Hat die Stadt Zürich Fürsten und Herren Widerstand leisten können und mag einen einzigen Mann nicht „paschken"! Seid Ihr vom Rüden die Edeln, Gestrengen, Ehrenfesten und lasset Euch einen einzigen Mann, der schlechter Geburt und Herkommens, „inthun"! So habe, bemerkt der Verfasser, der geistliche Vater Stroh in's Feuer geworfen, während „er sonst Waldmann unter Augen auch gute Worte geben konnte".

Wie man gesehen, ist jener geheime Bericht am ausführlichsten über das Mandat gegen die Hunde. Alle Darstellungen des Auflaufs von 1489 sind darin einig, das Verbot der Hunde auf dem Lande als wichtigste Veranlassung der Revolution zu bezeichnen. Sie schildern uns den Jammer und die Verbitterung der Bauern in grellen Farben. Der Berner Bericht (Archiv IX, 280 f.) bemerkt dabei, dass viele Bauern von den Frauen aufgestachelt worden, denen der Tod der Hunde sehr zu Herzen ging; die Frauen hätten manchen Orts gesagt, wenn

es an ihnen läge, so wollten sie selber (gen Zürich) ziehen und die Hunde rächen.

Wie schon (S. 268) angedeutet, ist es kleinlich und beschränkt, diese Hundeschlächterei oder diesen Hundekrieg als Ursache der Bewegung zu fassen [1]). Die Ursachen lagen tiefer: in dem Missbehagen, welches seit Jahrzehenden das neue Regierungssystem erzeugte, und in der allgemeinen politischen Gährung (S. 265). Das Hundemandat war nur eine jener zufälligen Veranlassungen, welche bei allen Revolutionen eine lange verhaltene Erbitterung zum Ausbruch zu bringen vermögen. Das Volk sagte sich: „Jetzt ist das Mass voll!" Aber während der ganzen Bewegung ist nie mehr von den Hunden die Rede, sondern von den neuen Geboten und Verboten im Allgemeinen und namentlich vom Sittenmandat des Jahres 1488. Auch ohne den Hundekrieg wäre die Revolution früher oder später doch ausgebrochen.

Wer war nun aber Urheber des Hundekriegs? Unser Manuscript gibt darüber Auskunft. Es beschreibt so ausführlich, wie keine andere Relation, diese Angelegenheit und führt uns in so überraschend anschaulicher Weise die ganze diessbezügliche Rathsverhandlung vor, dass man annehmen muss: derjenige, aus dessen Munde dieser Bericht stammt, war Augenzeuge der ganzen Verhandlung. Wenn nun in der unzweideutigsten Weise die Feinde Waldmann's als die wahren Urheber des verhängnissvollen Beschlusses bezeichnet werden, so wäre man wohl im ersten Momente geneigt, dies auf Rechnung des Parteistandpunktes zu setzen, welchen der Berichterstatter unzweifelhaft einnimmt. Doch dürfte dies voreilig sein. Denn einstimmig lassen alle anderen Darstellungen mehr oder weniger durchblicken, dass nicht Waldmann selbst Veranlasser der Schlächterei gewesen. So haben denn auch schon Füssli (S. 152) und Bluntschli (S. 45) diese Affaire den Machinationen der Feinde

---

[1]) L. Clericus in seiner schon erwähnten Broschüre (s. S. 191) legt darauf allzuviel Gewicht.

Waldmann's zugeschrieben. Alle Berichte nun weisen auch darauf, dass Freunde Waldmann's selbst mit Eifer auf den Vorschlag der Gegenpartei, die Hunde zu tödten, eingingen: die beiden Hundeschlächter, Meiss und Frauenfeld, waren notorisch von der Waldmannischen Partei [1]). Es hatte sich zwar, wie der Berner Bericht [2]) sagt, Waldmann mit Meiss überworfen. Das dürfte indess hier kaum entscheidend gewesen sein. Aus diesem Grunde war es daher wohl Waldmann's Gegnern eher möglich, dem Volke weis zu machen, dass Waldmann und seine Partei die Veranlasser der gehässigen Massregel seien (Historia). Das Volk hielt sich nun durch die Aussagen der Göldli'schen Partei überzeugt, dass, wie die Historia sagt, „Alles von Waldmann's Uebermuth komme".

War nun aber der Plan, die Hunde zu tödten, lediglich ein plötzlicher boshafter Einfall der Göldli'schen Partei? Alle Berichte stimmen dagegen, indem sie von Klagen reden, die auf dem Lande selbst über die Hunde ergingen und dem Rathe vorgebracht wurden. Dies bestätigt auch das Rathsmanuale. Laut demselben kamen 1485, als Göldli und seine Rathsrotte noch functionirten, Klagen, es seien so viele Hunde, dass überall das Gewild verjagt und gefressen werde, und es erging der Beschluss, Jeder solle seinen Hund anbinden! Schon 1478 übrigens beschäftigte diese Angelegenheit den Rath; es wurde damals beschlossen, dass Niemand Jagdhunde halten dürfe, er zahle denn eine Mark Silbers. Zugegeben nun, dass die Hunde vielen Bauern selbst, wegen Schadens, den sie im Feld anrichteten, beschwerlich wurden, liegt doch wohl auf der Hand, dass ein Vorgehen in dieser Richtung hauptsächlich den Herren in der Stadt, die des Waidwerks pflegten, am Herzen liegen musste: ihnen waren die Hunde der Bauern als Schädiger des Wildstandes besonders im Wege. Daher halte ich die Bemerkung

---

[1]) Edlibach (S. XI) nennt beide als Mitglieder der von Waldmann gegründeten Tischgesellschaft.

[2]) Archiv IX, S. 305.

eines Darstellers, dass auf Veranlassung Einiger aus der Stadt[1]) Klagen über die Hunde vom Lande gekommen, für richtig. Ich denke mir aber, es werden hauptsächlich die Adeligen gewesen sein, die auf die Jagd gingen; daher erklärt sich, dass diese Partei auf ein Vorgehen gegen die Hunde drängt. Dass jedoch der brutale Beschluss, die Hunde zu tödten, lediglich der Absicht entsprang, Waldmann dadurch zu Falle zu bringen, ist uns gar nicht wahrscheinlich, um so weniger, als eine ähnliche Verfügung mehr als 20 Jahre früher uns schon in der Offnung von Griessenberg im Thurgau (1465) begegnet, welche sagt, dass ein grosser Hund, der den Füchsen, Dachşen und anderem Wild schade, abgeschafft und hinweg gethan werden solle[2]). Es lag also im Sinn und Geist der Zeit. Demnach ist anzunehmen, dass nach vielen Verhandlungen über diese Angelegenheit (seit 1478 und vielleicht schon früher) einige Hitzköpfe auf die Idee kamen, mit Einem Satz sich über die Schwierigkeiten hinwegzuheben durch den Beschluss des Hundetödtens, dass aber Waldmann und viele Andere zögerten, diesen Weg der Gewalt zu betreten. Wie dann die Sache so unglücklich ausschlug, so mögen die Veranlasser nachträglich Waldmann und seine Partei als Sündenbock bezeichnet haben.

Die Hundeschlächterei also, die übrigens vereitelt wurde durch den Widerstand des Volkes, brachte die Bauern in Allarm. Der nun folgende Aufstand ist besonders von Bluntschli (Geschichte der Republik Zürich II, 46—102) nach den besten Quellen und Ueberlieferungen mit Meisterschaft beschrieben worden. Es richtete sich derselbe, wie wir noch sehen werden, nicht allein gegen die Persönlichkeit Waldmann's als solche, als vielmehr in der Person Waldmann's

---

1) Füssli, S. 152.

2) In der Sammlung der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Herr Zeller-Werdmüller hatte die Güte, mich auf diesen höchst interessanten Passus aufmerksam zu machen.

gegen das seit Decennien vorbereitete Regierungssystem, etwa wie die französische Revolution in der Person Ludwig's XVI. das ganze absolute System, das seit Richelieu und Ludwig XIV. geübt worden war, bekämpfte.

Doch lasse man sich durch diese Parallele nicht irre führen. Man wird sagen müssen, dass eine moralische Verschuldung bei Waldmann weit eher zu constatiren ist, als bei dem Opfer der französischen Revolution. Auch wenn man nach unseren Auseinandersetzungen (S. 240 f.) genöthigt sein wird, die Tendenz zum Absolutismus schon den vor-Waldmannischen Regierungen und auch den Feinden Waldmann's zuzuschreiben, wird man doch nicht läugnen können, dass Waldmann am Ausbau dieses Systems eifrig mitgearbeitet hat. Wenn der Unwille des Volkes sich gegen Waldmann richtete, so war dies zum Theil wenigstens berechtigt. Einen weiteren Anlass, Waldmann im Volke verhasst zu machen, bildeten auch persönliche Schwächen. Es erscheint zwar etwas trivial, muss aber doch gesagt werden, dass zu Waldmann's Sturz theilweise auch dessen Unmoralität und ausschweifendes Wesen mitwirkten, die zur Genüge bekannt sind [1]) und fast von allen Darstellern stark betont werden. In richtigem Instinct wird das Volk zu allen Zeiten von seinen Oberen, von den Vertretern der öffentlichen Ordnung, verlangen, dass sie in sittlicher Hinsicht keinen Anstoss geben; verletzten sie die Moral, setzten sie sich gewissenlos über die höchsten und ersten Gebote der Sittlichkeit hinweg, deren stricte Be-

---

1) „Waldmann's Jugendzeit", S. 13 etc. Wenn ich in diesem Neujahrsblatte hie und da Aeusserungen und Verhältnisse der Zeit aufführte, die Leute von streng sittlicher Reservation unangenehm berühren müssen, so that ich es in der Meinung, dass der Historiker möglichst getreu eine Zeit auch nach Fehlern und Schwächen schildern und dafür Beweise geben soll, und dass, wenn dies mit wissenschaftlichem und sittlichem Ernst geschieht, es erwachsenen und gebildeten Leuten gegenüber keiner Entschuldigung bedürfe. An solche Leser nämlich, und nicht, wie man Angesichts dieser Schilderungen vorwurfsvoll betont hat, „an Zürich's Jugend", ist das Neujahrsblatt unserer Gesellschaft gerichtet. Uebrigens hatte ich das gar Crasse und Plumpe einzelner Berichte bereits etwas abgeschwächt.

folgung sie selbst vom Volke verlangen müssen, so richten sie sich damit selber. Wenn Waldmann sich für seine Person nicht an die Sittenmandate hielt, so gab er in doppeltem Sinne öffentliches Aergerniss, und dass das sittliche Gefühl des Volkes in die höchste Aufwallung kam, liest man fast aus allen älteren Schilderungen heraus [1]). Kein denkender Mensch aber wird darum das über Waldmann gefällte Todesurtheil rechtfertigen wollen oder glauben, dass darum seine Feinde ihn auf's Schaffot geliefert (siehe das Todesurtheil bei Füssli, S. 217—223).

Es lässt sich also nicht in Abrede stellen: ein stark-persönlicher Factor spielt bei dieser Waldmannischen Bewegung mit. Aber den Hintergrund des Ganzen bilden Ziele und Fragen allgemeiner Art. Die Zürcher Bewegung ist, soweit sie vom Landvolk ausgeht, nur ein Theil jenes die ganze Eidgenossenschaft erschütternden, gegen Pensionen, Jahr- und Dienstgelder gerichteten Sturmes (s. S. 260 f.), den wir noch genauer kennen lernen werden (s. unten am Schluss). So verlangt denn auch das Zürcher Landvolk 1489 [2]), dass in der Stadt keine Jahrgelder genommen werden „ohne gemeiner Eidgenossen Wissen und Willen", „um Unwillen zu verhüten und böser Gewalt vorzubeugen". Eine „Ordnung über Pensionen, Mieth und Gaben" wird aufgerichtet, welche auch von den Edelleuten der Landschaft beschworen werden musste [3]). — Sodann ist die Zürcher Bewegung, wie schon angedeutet, ein einzelnes Moment in dem langen Kampfe zwischen altherkömmlicher Freiheit und neuer Staatsautokratie; darauf weist in seinem Bericht auch der Höngger Bauer (s. unten). Trefflich sagt Bluntschli (II, S. 50): „Es war ein Kampf für die mittelalterliche Freiheit und Ungebundenheit gegen die neue Staatsordnung und Staatswillkür". Damit sind Recht

[1]) Dieses Moment ist, wenn auch entschieden zu einseitig und schroff, betont bei J. von Aah, Festpredigt an der Schlachtfeier zu Sempach 1879, S. 16.

[2]) Staatsarchiv Zürich („Stadt und Landschaft" 367, 2, 13.)

[3]) Idem 367, 2, 12.

und Unrecht der Bewegung zugleich angedeutet: die mittelalterliche Ungebundenheit musste einer vernünftigen Ordnung, die feudale Zerfahrenheit vor einer starken Staatsgewalt weichen; doch die Ordnung der Dinge, wie sie nun getroffen wurde, vernichtete alle und jede Freiheit und artete in pure Willkür aus; es war eine Centralisation ohne das nöthige Gegengewicht von Gemeindeautonomie und Selbstverwaltung. Die mittelalterliche Ungebundenheit äusserte sich am stärksten in den so häufig damals eintretenden tumultuarischen Zusammenrottungen des Volkes, gegen welche die Tagsatzung stets, gestützt auf das Stanser Verkommniss, einschritt und welche auch in Zürich auf's strengste verboten worden. Damit verband sich noch Anderes. Man weiss aus dem Zuge des tollen Lebens von 1477, wie leicht das Volk um die Fastenzeit zu Lärm und Tumult neigte. Die ausgelassene Stimmung, in die man zur Zeit dieses Volksfestes versetzt wird, tritt uns auch in der Bewegung von 1489 entgegen; begann diese doch ebenfalls, wie die von 1477, zur Fastenzeit. Dies hebt auch die Historia hervor, indem sie sagt: „Auf Aschermittwoch 1489, auf welchen Tag gewöhnlich unartige und unflätige Handlungen hübsch und am lieblichsten sind, zogen die Zürcher Bauern vor die Stadt". Und ein Luzerner Manuscript, welches die Bewegung beschreibt[1]), sagt, die Bauern hätten bei der Versammlung zu Meilen gegessen und getrunken und seien guter Dinge gewesen, wie an der Fastnacht zu geschehen pflege.

Der erste Aufstand endigte mit einer Verständigung: man einigte sich durch eidgenössische Vermittlung über gewisse Punkte (Bluntschli II, S. 51—53). Da soll aber Waldmann durch unbesonnen-brutales Benehmen Anlass zu neuen Unruhen gegeben haben. Der Stadtschreiber las, so heisst es, den Bericht vor über die Punkte, betreffs deren man sich einigte; es war diese Relation in sehr milder, schonungsvoller Weise abgefasst. Der Rath genehmigte stillschweigend diesen Abschied. Da pro-

---

1) Ich verdanke es der gütigen Verwendung von Prof. A. Lütolf sel. bei Herrn Lehrer Bucher in Luzern.

testirte Waldmann und rief: „Stadtschreiber, Du hast nicht recht geschrieben. Es soll in dem Abschied stehen, dass die Unseren gar demüthiglich durch Gottes und unserer lieben Frauen willen meine Herren fussfällig gebeten haben, ihnen diese Widerspenstigkeit zu verzeihen; sie bekennen, dass sie Unrecht gethan haben und Solches nicht mehr thun wollen, und erst darauf hin haben sie ihre Klagen und Anliegen meinen Herren übergeben!“ Niemand wagte, Etwas zu erwiedern, und wie Waldmann gesprochen, so wurde der Abschied gefasst. Dies erbitterte die Landleute, und sie erhoben sich von Neuem!

Diese Geschichte lässt Waldmann gleichsam als rücksichtslosen Tyrannen und gemeinen Fälscher erscheinen, wie schon Bluntschli (II, 54) angedeutet. Allein es macht doch ein etwas anderes Gesicht, wenn wir in dem Berner Berichte [1]), der sich durch urkundliche Treue auszeichnet, ausdrücklich lesen, dass die eidgenössischen Boten bei ihrer Vermittlungsarbeit die Aeusseren (d. h. die Bauern vor der Stadt) bewogen hätten, den Bürgermeister und Rath von Zürich zu bitten, „ob sy innen widerwärtig gewesen, dass sy Das im Besten uffnämen, won sy ye vermeinten Not getan, und woltend nun fürhin einem Burgermeister und Rätt zu Zürich, wie sy des schuldig werren, als irren gnädigen, lieben Herren gehorsamlich, als frommen Lütten gepürtte, allwegen begegnen und erschinnen!“ In völliger Uebereinstimmung mit diesem Berichte von Augenzeugen und Mithandelnden sagt auch die Historia, die eidgenössischen Boten hätten die Gemeinden bewogen, Rath und Bürgermeister um Verzeihung zu bitten. Also die Scene des Abbittens ist unläugbar historisch. Dass dabei, wie Waldmann sagte [2]), die Bauern (oder

[1]) Archiv IX, S. 286.

[2]) Eigenthümlich ist, dass, wie ein Berner Missiv berichtet, diese Worte und diese Handlungsweise von Anderen dem Röust zugeschrieben wurden, s. Archiv Bd. IX, S. 324 f.

besser nach dem Berner Bericht: „etliche derselben") flehentlich mit „zu Fussfallen" sie gebeten, ist leicht denkbar. Waldmann also liess nicht etwa eine falsche Thatsache protocolliren, wenn er im Bericht die Bauern als demüthige und reuige Sünder darstellen liess. Nach dem Berner Bericht scheint Waldmann's Fehler darin bestanden zu haben, dass er, entgegen der Verabredung, dieses Um-Verzeihung-Bitten in den Bericht aufnehmen liess, und dafür die Zusage des Rathes ausser Acht liess, „die nüwen Uffsatzung dännen zu tund für und mit hinder der mäss, dass sy deshalb begnügig sin sölten, und das beschähen und getan werden mit Ordnung in dem nächsten Manot". Waldmann hatte diese Zusage gegeben, aber nicht gehalten. Dieses Verbrechen ist neben der Hinrichtung Theiling's der schwärzeste Punkt in Waldmann's Geschichte, und würden wir uns bloss an diese Momente halten, dann würden wir allerdings ein sehr düsteres Bild von dem gefeierten Helden erhalten. Wenn er dann nach übereinstimmendem Bericht aller Zeugen sogleich seinen Lustbarkeiten zu Baden nachging — wie Bullinger sagt, hatte er allerdings schon vorher im Sinn, dorthin zu gehen — und diese Angelegenheiten gänzlich in den Wind schlug, so musste das die allgemeine Entrüstung wach rufen[2]). Waldmann scheint plötzlich jede vernünftige Ueberlegung und jeden moralischen Halt verloren zu haben; er gab sich damit eine Blösse, die um so verhängnissvoller war, als jetzt seine Feinde sich zu regen begannen und lebhaft eingriffen, um ihn zu Fall zu bringen. Die Historia sagt, Waldmann's Feinde „spannen neuen Lärm an mit der Bemerkung, Waldmann habe gedroht, allen Betheiligten die Köpfe abzuschlagen. Damit fing das Feuer wieder zu brennen an". Dass eine solch leichtfertige Bemerkung vom Kopf-Abschlagen gefallen sein muss, ist wohl richtig; denn die Sache wird von verschiedenen Darstellern bestätigt, und es stimmt

1) Bullinger, Mscr. Antiquarium, Bd. II, S. 351.

2) Berner Bericht, Archiv IX, S. 288.

Parteigesichtspunkte gewirkt: die Boten Luzern's und der Länder hassten ihn als Gegner in den mailändischen Feldzügen (S. 260 f.) und als Vertreter des österreichischen Bündnisses (S. 264). Einzelne der Boten mögen auch, wie der Berner Bericht (S. 298) andeutet, unter dem Druck der Bewegung und nicht allein nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt haben.

Die Folterung und Hinrichtung Waldmann's mag man bei Bluntschli nachlesen. Neben wirklichen sittlichen Vergehen Waldmann's und einer politischen Ausschreitung (vgl. S. 225) mussten eine ganze Reihe schief aufgefasster und angeblich verfassungswidriger Handlungen (s. S. 219—224) herhalten[1]), um Waldmann zum schwärzesten, gemeinsten Verbrecher zu stempeln und seine Hinopferung zu rechtfertigen.

Ohne Zweifel muss die Hinrichtung Waldmann's als eines der schlimmsten Blätter in der Geschichte Zürich's bezeichnet werden. Mehr oder weniger haben denn auch fast alle Darsteller die niederträchtige Bosheit gebrandmarkt, mit der seine Feinde ihn zu Falle brachten, und die gemeinen Manöver, durch die sie die Hinrichtung beschleunigten und zu rechtfertigen suchten, gekennzeichnet. Die Historia und fast alle späteren Darstellungen (nach ihnen auch die neueren, z. B. Bluntschli, S. 65) erzählen eine ganze Reihe von Gerüchten, die Waldmann's Feinde ersannen, und die dazu dienen sollten, den Bürgermeister als des Todes würdig zu bezeichnen. Vornehmlich musste da Waldmann's eidgenössische Politik, seine enge Beziehung zu Oesterreich (s. S. 263 f.) Material liefern — wieder ein Beweis, wie sehr diese Waldmann verhasst gemacht hatte. Die Furcht vor Oesterreich war gross; man sah schon 1487 in Folge entstandener Spannungen Krieg voraus[2]). Als nun Waldmann nach Ausbruch der ersten Unruhen nach Baden fuhr, ging das Gerücht, dass er daselbst mit Oesterreich verhandle[3]). Wie nun aus einem Tagsatzungs-

[1]) S. Füssli S. 217—222. Dazu Bluntschli (Rep. Zürich) S. 72 f.

[2]) Abschiede III. S. 304,

[3]) Berner Bericht, Archiv IX, S. 288.

abschied vom Sommer 1489 hervorgeht [1]), schwebte man stets in Angst, dass der Kaiser Zürich nehmen wolle. Da sagte man denn von Waldmann, er habe die Stadt an Oesterreich verrathen wollen. Man streute ferner das Gerücht aus, man habe ganze Keller voll Harnische bei ihm gefunden, Waldmann habe eine Liste von 60 zu Beseitigenden angefertigt [2]), und als Göldli und Andere vom Rüden vor den gemeinen Mann gegangen, hätten sie gesagt: „O wie hat uns Gott behütet! Du bist auch Einer der sechzig, die Waldmann wollte hinrichten lassen!" Man kennt auch längst das heillose Spiel, durch welches die Richter zur schleunigen Verurtheilung und Hinrichtung Waldmann's bewogen wurden: wie drei Männer in Hemden, die angeblich vor Schweiss, in That und Wahrheit aber absichtlich durch Brunnenwasser, durchnässt waren, hereinsprangen und meldeten, der Kaiser komme, schon brenne der Flecken Elgg [3])! Die Historia fügt hinzu, dass Diejenigen im Rathe, die von diesem Anschlage gewusst, absichtlich geschwiegen. Und Brennwald, dessen Erinnerungen noch in die Waldmannische Periode zurückreichen, sagt, nach Waldmann's Tode seien alle diese Lügen offenbar geworden; allein Waldmann's Feinde seien mächtig gewesen, man habe ihnen Nichts anthun können. Am schärfsten geisselt die Historia die hinterlistige Art, mit welcher die Feinde gegen Waldmann vorgingen. Sie tadelt mit Recht, dass man Waldmann nicht habe sich verantworten lassen. Es sei so verabredet gewesen, dass auch sein Beichtvater ihn nicht habe reden lassen dürfen. Der Verfasser fügt dann bei, er habe von alten Leuten gehört, dass, wenn dem Waldmann verstattet gewesen wäre, vor unparteiischen Leuten sich zu verantworten, er unschuldig erfunden worden wäre; denn ein grosser Theil seiner Feinde sei an dem schuldig gewesen, wofür Waldmann habe büssen müssen. Erklärt und

1) Abschiede III, S. 320, h.

2) Vgl. Edlibach, S. 264.

3) „Elggau" d. h. Elgg, und nicht, wie man immer sagt, „Eglisau", schreiben alle älteren Darsteller.

Parteigesichtspunkte gewirkt: die Boten Luzern's und der Länder hassten ihn als Gegner in den mailändischen Feldzügen (S. 260 f.) und als Vertreter des österreichischen Bündnisses (S. 264). Einzelne der Boten mögen auch, wie der Berner Bericht (S. 298) andeutet, unter dem Druck der Bewegung und nicht allein nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt haben.

Die Folterung und Hinrichtung Waldmann's mag man bei Bluntschli nachlesen. Neben wirklichen sittlichen Vergehen Waldmann's und einer politischen Ausschreitung (vgl. S. 225) mussten eine ganze Reihe schief aufgefasster und angeblich verfassungswidriger Handlungen (s. S. 219—224) herhalten[1]), um Waldmann zum schwärzesten, gemeinsten Verbrecher zu stempeln und seine Hinopferung zu rechtfertigen.

Ohne Zweifel muss die Hinrichtung Waldmann's als eines der schlimmsten Blätter in der Geschichte Zürich's bezeichnet werden. Mehr oder weniger haben denn auch fast alle Darsteller die niederträchtige Bosheit gebrandmarkt, mit der seine Feinde ihn zu Falle brachten, und die gemeinen Manöver, durch die sie die Hinrichtung beschleunigten und zu rechtfertigen suchten, gekennzeichnet. Die Historia und fast alle späteren Darstellungen (nach ihnen auch die neueren, z. B. Bluntschli, S. 65) erzählen eine ganze Reihe von Gerüchten, die Waldmann's Feinde ersannen, und die dazu dienen sollten, den Bürgermeister als des Todes würdig zu bezeichnen. Vornehmlich musste da Waldmann's eidgenössische Politik, seine enge Beziehung zu Oesterreich (s. S. 263 f.) Material liefern — wieder ein Beweis, wie sehr diese Waldmann verhasst gemacht hatte. Die Furcht vor Oesterreich war gross; man sah schon 1487 in Folge entstandener Spannungen Krieg voraus[2]). Als nun Waldmann nach Ausbruch der ersten Unruhen nach Baden fuhr, ging das Gerücht, dass er daselbst mit Oesterreich verhandle[3]). Wie nun aus einem Tagsatzungs-

[1]) S. Füssli S. 217—222. Dazu Bluntschli (Rep. Zürich) S. 72 f.

[2]) Abschiede III. S. 304,

[3]) Berner Bericht, Archiv IX, S. 288.

abschied vom Sommer 1489 hervorgeht [1]), schwebte man stets in Angst, dass der Kaiser Zürich nehmen wolle. Da sagte man denn von Waldmann, er habe die Stadt an Oesterreich verrathen wollen. Man streute ferner das Gerücht aus, man habe ganze Keller voll Harnische bei ihm gefunden, Waldmann habe eine Liste von 60 zu Beseitigenden angefertigt [2]), und als Göldli und Andere vom Rüden vor den gemeinen Mann gegangen, hätten sie gesagt: „O wie hat uns Gott behütet! Du bist auch Einer der sechzig, die Waldmann wollte hinrichten lassen!" Man kennt auch längst das heillose Spiel, durch welches die Richter zur schleunigen Verurtheilung und Hinrichtung Waldmann's bewogen wurden: wie drei Männer in Hemden, die angeblich vor Schweiss, in That und Wahrheit aber absichtlich durch Brunnenwasser, durchnässt waren, hereinsprangen und meldeten, der Kaiser komme, schon brenne der Flecken Elgg [3])! Die Historia fügt hinzu, dass Diejenigen im Rathe, die von diesem Anschlage gewusst, absichtlich geschwiegen. Und Brennwald, dessen Erinnerungen noch in die Waldmannische Periode zurückreichen, sagt, nach Waldmann's Tode seien alle diese Lügen offenbar geworden; allein Waldmann's Feinde seien mächtig gewesen, man habe ihnen Nichts anthun können. Am schärfsten geisselt die Historia die hinterlistige Art, mit welcher die Feinde gegen Waldmann vorgingen. Sie tadelt mit Recht, dass man Waldmann nicht habe sich verantworten lassen. Es sei so verabredet gewesen, dass auch sein Beichtvater ihn nicht habe reden lassen dürfen. Der Verfasser fügt dann bei, er habe von alten Leuten gehört, dass, wenn dem Waldmann verstattet gewesen wäre, vor unparteiischen Leuten sich zu verantworten, er unschuldig erfunden worden wäre; denn ein grosser Theil seiner Feinde sei an dem schuldig gewesen, wofür Waldmann habe büssen müssen. Erklärt und

---

1) Abschiede III, S. 320, h.

2) Vgl. Edlibach, S. 254.

3) „Elggau" d. h. Elgg, und nicht, wie man immer sagt, „Eglisau", schreiben alle älteren Darsteller.

ergänzt wird dies durch die Bemerkung des Schaffhauser Bürgermeisters, der eine Stunde nach Waldmann's Hinrichtung schreibt, es sei „gross sorg gesin, Waldmann würde red bruchen und lüt angeben“ [1]). Ein Anderer sagt, ebenfalls nach einem Berichte von Augenzeugen: Vielen sei die Sache sehr verdächtig vorgekommen als eine angelegte Sache und Praktik. Als der Beichtvater Waldmann zum Schweigen ermahnt und Waldmann gesagt, so wolle er schweigen und leiden, sei ernstliches Getümmel entstanden unter dem gemeinen Mann, so dass fast ein Auflauf sich erhoben. Als dann Waldmann's Körper dröhnend auf die „Brügi“ niedergefallen, habe der gemeine Mann viel geredet und gemeint, es sei Waldmann Unrecht geschehen [2]). Diese Reden aber seien durch die Obrigkeit sogleich gestillt worden.

Wie sehr allerdings die Regierung ein böses Gewissen hatte, beweist die schon (S. 230 f.) erwähnte Vernichtung aller Acten, die Göldli und seine Partei hätten compromittiren können. Sie haben die Spuren ihres Verbrechens gänzlich zu tilgen gesucht. „Aber die Geschichte ist dennoch über sie zu Gericht gesessen, und als sie den grössten Helden Zürich's zum Tode verurtheilten, haben sie vor der Geschichte das Todesurtheil über ihre eigene Ehre ausgesprochen“ [3]).

Wie Mancher mochte schwer und bitter den Bann empfinden, der auf Rede und Schrift gelegt war. Wir fühlen die Entrüstung und die Angst zugleich den Worten Edlibach's an, wenn er nach einer kurzen Notiz über Waldmann's Hinrichtung (S. 200) sagt: „Gott weiss sin Missthat!“ und an einer anderen Stelle (S. 205): „Wenn man die Wahrheit recht schreiben wollte, so wäre noch viel zu schreiben von diesen Dingen!“ Selbst noch zur Zeit der Reformation scheint man Vorsicht in diesen Dingen nöthig erachtet zu haben: verschiedene Manuscripte

---

1) Archiv für Schweizergeschichte IV, S. 117.

2) Ausführungen zum Höngger Bericht, S. 283.

3) Bluntschli, S. 78.

gehen über einzelne Details ängstlich hinweg und nennen namentlich keine Namen und Personen der Verschwörer, weil, wie Einer derselben sagt, „ihre Geschlechter noch mit Namen vorhanden sind, und es ihnen zum Argen dienen möchte". Wir haben Zeugnisse, dass noch im 17. und 18. Jahrhundert über Waldmann's Prozess ein „noli me tangere" stand [1]).

Dürfte nicht diese Angst und Furcht mit als ein laut und deutlich sprechender Zeuge betrachtet werden? Wenn aber noch irgend Etwas dafür zeugt, dass im Grunde die Bewegung sich gegen Anderes richtete, als bloss die Person Waldmann's, so gewiss der Umstand, dass das Volk sich durch Waldmann's Hinrichtung keineswegs, wie dessen Feinde gehofft hatten, abspeisen liess. Die ganze Bewegung hat demnach, soweit sie vom Landvolke ausging, keineswegs bloss den Sturz etlicher Personen und einer Partei zum Ziel, sondern, wie aus Allem hervorgeht, die Regulirung von Verhältnissen, die zum Theil schon längst vor Waldmann zu Beschwerden Anlass gegeben hatten und hinsichtlich deren man alle Ursache hatte, dem neuen Regiment nicht so ohne Weiteres zu vertrauen. Diesem neuen Regiment freilich, den Feinden Waldmann's, war es in erster Linie darum zu thun, ihre Gegner zu opfern [2]). Für das Volk aber handelte es sich um die Ordnung des Verhältnisses zwischen Stadt und Land. Fast alle Schilderungen lassen deutlich durchblicken, dass der Gegensatz von Stadt und Land den Hintergrund der ganzen Volksbewegung bildet. Man denke nur an den Kampf zwischen den „Aeusseren" und „Inneren" oder der Landgemeinde und Stadtgemeinde, wie ihn der Berner Bericht schildert. Dieser hebt einmal hervor, wie die Aeusseren selbst „in der Stadt zu

---

1) Waldmann's Jugendzeit, S. 25.

2) Dies erhellt besonders, wie Kirchhofer schon bemerkte (Archiv VI, 113), aus dem Brief von Tahlmann an Abt Ulrich von St. Gallen (daselbst S. 120).

regieren und zu handeln sich unterstunden"[1]), und schildert ausführlich, wie auch nach Waldmann's Tode die Bewegung ihren Fortgang nahm, und wie die Erbitterung tiefer lag. „Sie redeten", heisst es noch vor Waldmann's Tode[2]), „unter anderen Worten, die Gemeinde (in Zürich) hätte ihnen viel zugesagt, und es wollte sie bedünken, dass der Zusage nicht Folge geleistet wollte werden und dass die Gemeinde fast so böse gegen sie sein wollte und ihnen nicht halten, wie die alten Räthe". So wenig traute das Landvolk dem Stadtregiment, dass alle Versprechungen nichts halfen und erst Ruhe eintrat, als die Stadt versprach, Alles auf die eidgenössischen Boten abzustellen. Und nach Waldmann's Tode schildert der Berner Bericht, wie die Leute noch nicht abzogen und kaum sich zum Weggang bewegen liessen durch die Zusage der eidgenössischen Boten, sie wollten Zürich nicht verlassen, bis alle Sachen geordnet seien[3]). Dann in der Charwoche entstand „mehrere Mal Getümmel", so dass leicht wieder ein Aufstand sich erhoben hätte. Die Schwierigkeiten mehrten sich fortwährend; denn die Aeusseren verlangten so viel[4]).

Bestätigend und ergänzend berichten Darstellungen aus dem 16. Jahrhundert, dass auch das neue Regiment verhasst und verpönt gewesen sei[5]); das Volk wollte der neuen Obrigkeit

---

1) Archiv IX, 290.

2) Ebendaselbst S. 300.

3) S. Archiv IX, S. 301, „was man in Meynung und Fürsächen, wenn er (Waldmann) gericht wurd, es gäbe Fürderung des Abzugs" und vorher: „Niemans wolt abzüchen, und vermeintten ye der Waldmann solte vor sterben und die Andern auch", aber nachher wieder S. 302: Demnach als das getan (Waldmann hingerichtet worden) und beschächen was, und man in Versächen was, dass die Ussren wurdent abziehen, woltend sy noch dan des Gemüts nit sin, und warrent in Fürsatz, lenger zu verharren, biss dass die Sachen betragen wurden etc.

4) Daselbst S. 303 f.

5) Man vergleiche dazu die interessanten Enthüllungen bei Füssli S. 266: „man wehret Einem bald das Denken; der nüwe Gwalt ist böser dann der alte etc."

vielorts nicht huldigen; man schwur auf dem Lande nur ungern, zögernd oder gezwungen [1]).

Dass die Wurzeln dieser Unzufriedenheit des Landvolks gegen die Stadt weiter zurückgehen und nicht in Waldmann's Handlungen allein zu suchen sind, haben wir schon zur Genüge aus den Urkunden bewiesen (S. 235 ff.); es wird ebenso bezeugt durch die Spruchbriefe, welche auch Klagen über nicht-Waldmannische Einrichtungen befriedigen (s. S. 233 f.). Einige ältere Darsteller weisen auch ganz bestimmt auf diesen allgemeinen Hintergrund der Bewegung hin. So sagt der Höngger Bericht: — Man sagte den Landleuten zu, Alles halten zu wollen, wie man es ihnen in der Wasserkirche versprochen im alten (Zürich-) Krieg. „Sie hatten ihnen verheissen im alten Zürichkrieg um tapferen Beistands willen, dass sie sollten als ingesessene Burger sin und sollten so viele Gewalt haben als ein Burger, wan die Aemter im alten Zürichkrieg nüt bi ihren Herren stunden, darum mine Herren nüt als viel Recht hatten, als si jetzt haben". Dem entsprechend sagt eine Zürcher Chronik aus dem 16. Jahrhundert [2]): „Die Zürcher hatten beim Ende des alten Zürichkriegs in der Wasserkirche versprochen, sie bei den alten Gerichten und Rechten zu lassen und keine neue Satzungen aufzulegen [3]). Da hat man doch neue Satzungen gemacht". Also auch nach diesen Berichten handelt es sich nicht um Personen und städtische Parteien, sondern um Grundsätze: um das normale Verhältniss von Stadt und Land, das nicht nur von Waldmann allein missachtet worden war.

Ueber die Katastrophe des Zürcher Bürgermeisters hinaus machte die Bewegung ihren Lauf durch die ganze Eidgenossenschaft. Der Kampf des Volkes um seine Rechte wiederholte sich aller Orten; überall erhob sich das Volk gegen die Politik der Herren Magistrate und richtete sich, wie ja zum Theil auch in

---

1) Mscr. S. 283.

2) Von Hans Breitinger 1565, Mscr. B. 116.

3) Leider konnte bis jetzt keine Spur von diesem Compromiss zwischen Obrigkeit und Volk aufgefunden werden.

Zürich (s. S. 280), gegen Pensionen und Dienstgelder, und bestimmte, dass in wichtigen Angelegenheiten der Rath an die Mitwirkung der Gemeinden gebunden sein solle, und eine unter Luzern's Einfluss stehende Tagsatzung hat etwa 14 Tage nach Waldmann's Sturz als Ursache dieser Katastrophe die Pensionen und Dienstgelder bezeichnet und die Abstellung derselben in die Tractanden aufgenommen[1]). In Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug zogen die Gemeinden die Bezüger von Pensionen zur Rechenschaft. Die Gemeinde zu Rappers-wil stürmte vor das Rathhaus, zog den Stadtschreiber hervor und liess ihn hinrichten — eine Scene, die ganz an den Waldmannischen Auflauf zu Zürich erinnert[2]) —; auch in Solothurn erhob sich ein Auflauf gegen den Stadtschreiber; fast überall eine heftige populare Opposition gegen die bureaukratische Willkür der vom Auslande mit Pensionen gelohnten Magistrate, eine Opposition, die im Grunde auf die Zeiten des Burgunderkrieges sich zurückführt (s. S. 259). Aber auch der Gegensatz der Länder- und Städtepolitik, der gerade durch Waldmann neue Nahrung erhalten (S. 257), führte jetzt zu leidenschaftlichen Bewegungen und Verhandlungen; der Stadtschreiber zu Bern wurde in den Waldstätten des Einverständnisses mit Waldmann in Angelegenheit der Einigung mit dem römischen König beschuldigt, und die Spannung erreichte einen solchen Grad, dass Bern einen Ueberfall von Seiten der Länder fürchtete und deshalb mit seinen burgundischen Freunden ein Schutz- und Trutzbündniss gegen jeden Angriff schloss[3]). Am meisten bemerkenswerth aber dürfte ein anderer Kampf sein, welcher nun zwischen Städten und Ländern, eben in Folge dieser demokratisch gefärbten Strömung, sich erhob. Er betraf jenen Artikel im Stanser Vorkommniss, durch welchen die „Sammlung von Gemeinden“ in der Eidgenossen-

---

[1]) Abschiede III, 314 (Nr. 344 e).

[2]) Näheres siehe Rikenmann, Geschichte von Rapperswyl, 1878, S. 187.

[3]) Abschiede III, S. 315 (Nr. 345).

schaft verboten worden. Schwiz und die Ländercantone wünschten den Artikel weg, im Gegensatz zu Bern und den Städten [1]), und eine Art Bundesrevisionsbewegung kam in Gang, die indess ohne Erfolg war. Die nähere Darstellung dieser Vorgänge, die uns mitten in die Krisen des Uebergangs vom Mittelalter zur Neuzeit führen, gehört indess nicht hieher.

Blicken wir zurück und fassen wir in wenigen Sätzen die Resultate unserer Betrachtung über das Waldmannische Regiment und den Auflauf von 1489 zusammen!

Von der Verfassungsrevision des Jahres 1393 an, durch welche die Gewalt des kleinen Rathes etwas eingeschränkt und der Einfluss der Constaffel geschwächt ward, wuchsen Schritt für Schritt Macht und Ansehen der Zunftpartei. An eine nicht bestimmt und präcis genug gefasste Bestimmung des geschwornen Briefes von 1393 über eine ausserordentliche gesetzgebende Gewalt der Zunftmeister sich haltend, schwang sich das Zunftmeistercollegium in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu einer Art Wächter und Regulator der Verfassung empor, gab sich durch eine Reihe von Beschlüssen eine treffliche Organisation und gewann damit eine nach allen Seiten gesicherte, ausserordentliche Gewalt, gegen welche weder die Constaffel noch der durch den geschwornen Brief von 1393 emporgebrachte grosse Rath aufzukommen vermochten. So weit erstarkte die Zunftpartei, dass es ihr einige Male gelang, Männer aus ihren Kreisen zu Bürgermeistern zu befördern.

Gleichzeitig mit dieser Entwicklung der Dinge wurde im Sinn und Geist der Zeit die Staatsverwaltung reformirt. Aller Orten machte sich eine neue, mehr moderne Art der Auffassung

---

[1]) Man vergleiche Abschiede III, S. 311 (Nr. 340 b), S. 312 (Nr. 341 b), S. 317 (Nr. 348 g), S. 321 (Nr. 350 q), S. 324 (Nr. 351 ll). Leider muss ich es mir versagen, hierauf näher einzutreten.

des Staatswesens geltend; man verstärkte die obrigkeitliche Gewalt, vernichtete die feudalen Gewohnheiten und regulirte in rationeller Weise die wirthschaftlichen Verhältnisse. So auch zu Zürich in der Periode von 1400 bis 1480. Ohne Rücksicht auf das alte, durch Hofrödel und Dorfrechte sanctionirte Herkommen, im Gegensatz zu den bisherigen Freiheiten und Rechten, wurden die Verpflichtungen der Unterthanen verstärkt, Steuern und Bussen erhöht, Monopole und Abgaben geschaffen und dazu noch das Volk in Handel und Gewerbe, Landbau und Sitten an bestimmte Vorschriften und Gesetze gebunden. Ein polizeilicher Geist, wohl besonders gepflegt durch die namentlich in Sachen der Gewerbe engherzige Zunftpartei, durchdrang die ganze Staatswirthschaft; es kam die Periode der Reglemente und Mandate. Das Landvolk fühlte sich beschwert und murrte; es erhob Vorstellungen bei der Obrigkeit; zeitweise machten sich schon revolutionäre Bewegungen geltend; doch ohne Erfolg. Nur die Kriege (alter Zürichkrieg und Burgunderkrieg) unterbrachen für kurze Zeit die Entwicklung dieser neuen Politik. Wie aber Ruhe und Frieden hergestellt war, begann man die Mandate wieder aufzufrischen und neue beizufügen.

In dieser Lage errang die Zunftpartei in der Stadt einen glänzenden Erfolg: es gelang ihr, in Hans Waldmann einen energischen und rückhaltlosen Verfechter ihrer Principien auf den Bürgermeisterstuhl zu heben und das Haupt der Constaffelpartei: Heinrich Göldli, zu verdrängen. Waldmann krönte die bisherige Politik der Zunftmeister und nützte jedweden Vortheil aus, den die Verfassung von 1393 für die Zunftmeister und die Zunftpartei bieten konnte. Die Constaffel musste sich Vieles gefallen lassen; umsonst suchte sie im Rathe der Zweihundert, dem die Verfassung von 1393 einige wichtige Rechte ertheilt hatte und gegen dessen Concurrenz die Zunftmeister schon früher hatten kämpfen müssen, eine Stütze und ein Gegengewicht —: Waldmann mit seinen Zunftmeistern hatte die Oberhand. In der Hitze der Parteileidenschaft hielt sich die Zunftpartei nicht in allen Fällen auf streng legalem Wege; aber auch die Gegner

waren dahin gekommen, Gesetz und Verfassung in ihrer Weise auszulegen und auch die wirklichen Vortheile abzuläugnen, welche der geschworne Brief von 1393 den Zunftmeistern gab. Der Kampf spitzte sich zum Personenstreit zu: Waldmann benützte einige Schwächen und Blössen der Göldli, um diese verbissenen Gegner politisch gänzlich zu ruiniren.

Die Constaffelpartei knirschte vor Wuth und lauerte auf einen günstigen Moment, den gewaltigen Gegner und die ganze Gegenpartei zu Falle zu bringen. Die Gelegenheit kam, durch ein eigenthümliches Zusammentreffen verschiedenartiger Umstände.

Waldmann und seine Partei traten für die in Zürich selbst schon zum Theil realisirten neuen Staats- und Verwaltungsgrundsätze ein und arbeiteten an der schon längst vorbereiteten Verstärkung der obrigkeitlichen Gewalt gegenüber den Unterthanen, der Centralisation und der Regulirung der wirthschaftlichen Verhältnisse. Das Missvergnügen des Volkes erhielt neue Nahrung. Auch die Constaffelpartei bot Hand zu solchen Neuerungen; die Gährung im Volke sah sie heimlich gerne, „half den Bogen überspannen“ und nährte die irrthümliche Anschauung, dass Waldmann und seine Parteigänger die alleinigen Urheber und frevlen Schöpfer des lästigen Systems seien.

Gleichzeitig zeigten sich Symptome einer gefährlichen Spannung in der Eidgenossenschaft.

Die Länder-Orte sahen mit zunehmender Verbitterung den steigenden Einfluss der Städte und besonders Zürich's, wie er sich hauptsächlich unter Antrieb Waldmann's geltend machte. Zu der Opposition hielten aller Orten Söldner und Söldnerführer, deren Pläne die Magistrate und „Pensionsherren“, besonders Waldmann, oft genug durchkreuzten. Das Mass schien voll, als Waldmann den Söldnerführer Frischhans Teiling hinrichten liess und wider den Willen der Länder die Einigung mit Oesterreich betrieb. Ein Sturm war im Anzug, der früher oder später auf die eine oder andere Weise namentlich Waldmann empfindlich treffen musste.

So stunden die Dinge, als zu Zürich in Folge neu erlassener Mandate, bei denen auch die Feinde Waldmann's betheiligt waren, die Revolution ausbrach. Die Bauern geriethen in Allarm und zogen gegen die Stadt. Schlau wusste die Göldli'sche Partei diese Revolution, die durch das seit Jahrzehenden stufenweise aufgeführte, neue Regierungssystem verursacht war, so zu dirigiren, dass Waldmann und seine nächsten Anhänger als Opfer fielen. Die eidgenössischen Boten, erfüllt von dem Hass und bestimmt durch das Misstrauen gegen Waldmann, das aus Gründen der eidgenössischen Politik sich angesammelt, liehen dazu ihre Hand. Wenn Waldmann sich auch ohne Frage sittlich und politisch vergangen — die Einzelheiten haben wir detailirt blossgelegt —, so wurde seine Hinrichtung und Hinopferung doch wesentlich durch die Umtriebe und raffinirten Listen seiner Feinde herbeigeführt.

So fiel Waldmann, abgesehen von secundären Momenten, die im grossen Zusammenhang verschwinden, als Opfer des längst vorbereiteten Kampfes zwischen Constaffel und Zunftpartei und des ebenso längst vor ihm angebahnten Gegensatzes zwischen den neuen Staatsideen und feudalen Gewohnheiten, nicht minder aber auch als rücksichtsloser Verfechter der Städte- oder „Herrenpolitik“.

Ich bin am Schlusse meiner Untersuchungen und Betrachtungen.

Gerne gestehe ich, dass dieselben mich zu Resultaten geführt haben, die ich ursprünglich selbst nicht von ferne geahnt. Eben dies berechtigt mich wohl auch, das Urtheil für mich in Anspruch zu nehmen, dass ich gewissenhaft und ohne Vorurtheil alle vorhandenen Beweismaterialien ausgenützt und verarbeitet habe. Meine Absicht war nicht, eine Apologie Waldmann's zu liefern und damit wieder eine der heutigen Tages fast zur Mode gewordenen Rettungen zu vollziehen. Darum habe ich ja nicht nur Waldmann von einigen auf ihm lastenden Vorwürfen frei

gesprochen, sondern ebenso sehr andrerseits überschätzende Urtheile und Schilderungen abgeschwächt oder zurückgewiesen.

Wenn es mir nicht gelungen sein sollte, zur vollen und untrüglichen Wahrheit durchzudringen, so muss ich diess der Mangelhaftigkeit des Quellenmaterials zuschreiben. Denn wer, der sich ernstlich in alle Details jener merkwürdigen Vergangenheit vertieft, vermöchte die aus ihr übrig gebliebenen Urkunden, Acten und Relationen zu lesen, ohne das peinliche Gefühl, dass diese uns gerade über die wichtigsten, vielleicht verhängnissvollsten Fragen keinen Aufschluss geben, und dass unser Wissen hier meist nur Stückwerk ist?

Man mag nun nach Allem über Waldmann denken, wie man will — den grossen Männern unserer Geschichte wird man ihn immer beizählen müssen. Aber nicht den auf hoher Warte stehenden, sittlich reinen und idealen Volksführern, nicht den hochgebildeten, von edelster Gesinnung getragenen, unentwegt ihren hohen Zielen zueilenden Staatsmännern, wie sie die Geschichte der Völker alter und neuer Zeit nicht wenige aufweist, und wie sie auch unser Vaterland kennt. Solche Männer hervorzubringen, dazu war jene derbe und rohe, sittlich und politisch tief unter den Forderungen edler Menschlichkeit stehende Zeit nicht geeignet. Es war eine politisch und kriegerisch bewegte Epoche, die unseren Waldmann hervorgebracht, eine Zeit der grössten Gegensätze auf allen Lebensverhältnissen, der Umwälzungen, die manch' Einem den sittlichen Halt genommen, eine Periode gleichsam des „Sturms und Drangs“, doch ohne jene glänzende, geistige Aussenseite, die hohe und herrliche Bildung des Zeitalters, das gewöhnlich nach diesem Typus benannt zu werden pflegt. Es war eine Zeit der Umgestaltungen, wie sie vielleicht in der Geschichte der Eidgenossen bis zur Wende des 18. und 19. Jahrhunderts nie vorgekommen. Auf allen Lebensgebieten neue und ungewöhnliche Erscheinungen. Durch die welthistorischen Kämpfe der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts war die Eidgenossenschaft aus ihrer bescheidenen

Vereinzelung herausgerissen und auf die Bühne des Welttheaters gestellt. Mächtig erweiterte sich da ihr Horizont, geistig wie politisch. Die Verbindungen mit dem Auslande, mit fremden Mächten kamen auf und äusserten ihren fördernden Einfluss nach allen Seiten; sie hoben Handel und Verkehr und damit Wohlstand und Reichthum. Das gesellige Leben wurde bewegter und mannigfaltiger; das äussere Dasein in Wohnung und Kleidung verschönerte sich. Auch das Staatsleben eröffnete sich, wie überall damals, neue Bahnen; eine rationellere Staatswirthschaft und Staatsverwaltung wurde begründet. Ein kühneres, weiter blickendes, speculativeres Geschlecht, als das der alten Väter, ist auf den Plan getreten, ausgerüstet mit gesteigerter Leistungsfähigkeit und kräftigerem Selbstbewusstsein. Doch nicht ungestraft verliessen die Eidgenossen die Pfade der alten Einfachheit. Die neue Generation brachte mit vielem Guten auch eine starke Dosis schlimmer Auswüchse mit. Die kriegerische Gewohnheit rief soldatischer Ausgelassenheit und Rohheit. Die Verbindung mit dem Auslande hatte zur Kehrseite das Söldner- und Pensionenwesen und pflanzte Habsucht, Bestechlichkeit und devotes Wesen. Der Reichthum rief dem Luxus und die geselligen Vergnügungen erzeugten Ausschweifungen und Sittenlosigkeit. Die Handhabung durchgreifend neuer Staatsgrundsätze und die Berührungen der Staatsmänner mit fremden Fürstenhöfen erweiterte die Kluft zwischen den Regierenden und dem Volk. Man stund überall in Civilisation und Politik höher, moralisch aber tiefer, als früher.

Kann man in solcher Zeit etwas Anderes erwarten, als eine Gestalt, die neben glänzenden Lichtseiten so dunkle Schatten aufweist, wie Waldmann?

Da tritt er uns entgegen als kecker Kriegsmann und Haudegen, als gewandtester und einsichtigster Diplomat, rühriger Lenker zürcherischer und schweizerischer Politik. Er repräsentirt in seinem Reichthum den steigenden Wohlstand, in seinem Aufwand und seinem Sinn für äusseren Schmuck die

Culturrichtung[1]) jener Tage. Aber es klebt ihm stets Etwas an von der Derbheit und dem „ungeschlachten“ Wesen des einstigen raufluſtigen Handwerkers und Söldnerknechts, und er leidet an der Geringschätzung der damaligen Staatsmänner gegen die Unterthanen. Auch ist sein moralischer Halt gering: er ist begehrlich nach Pensionen und Auszeichnungen durch fremde Höfe, er ist leidenschaftlich im Parteikampf und masslos leidenschaftlich im Genuss.

Muss man da nicht mit Füssli sich fragen, ob Waldmann zu tadeln sei darum, dass er nur nach dem Geist und den Sitten seiner Zeit gross werden konnte?

Ich habe angedeutet, dass die heutige Forschung im Einzelnen das Bild unseres Helden anders zu zeichnen hat, als die Tradition. Unsere Untersuchung über die innere Politik Waldmann's lässt uns in ihm keineswegs mehr jenen ausser allem Zusammenhang stehenden, seine Zeit weit überragenden, durch und durch originalen Geist, jenen grossartigen Gesetzgeber voll bahnbrechender Ideen erkennen, als welchen wir uns ihn stets vorgestellt haben. Er war nicht ein Reformer, der lauter neue und eigenartige Gedanken realisirte. Insofern muss man allerdings sagen, dass „Waldmann zu sehr als Heros dargestellt“ worden. Damit ist aber Waldmann auch zu einem guten Theile von der Schuld befreit, die auf ihm lastete: seine städtische Parteipolitik ruhte auf einer schon vorhandenen Basis; die Frevel gegen Volksrechte und Volksfreiheiten, die man ihm allein zuschrieb, fallen zu einem guten Theil dem ganzen früheren, mehr als halbhundertjährigen Regimente Zürich's zur Last. Was bisher als eigenthümliche Bestrebungen und Zielpunkte eines Einzigen aufgefasst wurde, erweist sich schliesslich zum grossen Theil als Summe der Bestrebungen einer ganzen Epoche.

---

1) Ich beziehe mich in dieser Gesammtzeichnung der Person Waldmann's vielfach auf meine mehrfach erwähnte Darstellung von Waldmann's Privatleben.

Ich denke nicht, dass damit das Heldenhafte der Persönlichkeit ganz genommen, oder das individuelle Leben derselben vollständig abgeblasst wird. Wir nehmen Waldmann nicht den Nimbus eines kühnen Politikers und Staatsmannes. Aber wir fassen seine Erscheinung nur als Abschluss einer ganzen Entwicklungsphase. Wir setzen an Stelle einer überschwenglichen und übertriebenen Auffassung eine nüchternere und lebenswahrere. Wie wir im Leben Nichts unvermittelt oder voraussetzungslos werden und sich entwickeln sehen, so hier auch die Thätigkeit Waldmann's. Waldmann ist nun wieder in seinen geschichtlichen Zusammenhang hineingestellt: wir sehen ihn an Vergangenes anknüpfen; er ist uns nicht mehr so unbegreiflich, nicht mehr eine so abnorme, nur auf sich selbst stehende Persönlichkeit. Aber immer noch bleiben ja unangetastet jene anderen Züge seiner persönlichen Erscheinung, die von jeher ihn zum Liebling unserer Geschichte gemacht. Seine ganz aussergewöhnliche körperliche und geistige Begabung kann keine Forschung je wegstreiten. Noch immer sehen wir in ihm den stolzen Träger der Macht und Ehre, den eifrigen, leidenschaftlichen Förderer des Ansehens unseres ihm zur Vaterstadt gewordenen Zürich. Noch ehren wir freudig in ihm den starken und unerschrockenen Führer und Helden von Murten, den ächten Repräsentanten alteidgenössischer Tapferkeit und Schlagkraft. Den düsteren Zügen endlich, die dem traditionellen Bilde Waldmann's als eines rücksichtslosen und derben Tyrannen anhaften, kann der Forscher mit Befriedigung einige freundliche beifügen. Ich rechne dazu seine Geselligkeit und seinen Wohlthätigkeitssinn, und unterschreibe nach den mir vorliegenden Thatsachen vollständig, was Bullinger sagt: „Er war freigeb durch Gott und Ehr, er leihete gern guten Herren und Gesellen, gab grosse Almosen, und bedaurete ihn gar kein Kosten, den er wegen Armen und Ehren halben hatte“. Ich erinnere ebenso an das Hervorbrechen eines gemüthlichen und edeln Zuges in den Aeusserungen seiner Briefe von Murten und Freiburg, und nicht minder an seine Empfänglichkeit für Kunst und höhere Cultur.

So vermag zwar unsere Wissenschaft auch in diesem Falle nicht, wie der Kunst dies vergönnt ist, ihren Helden in lückenloser Lebenswahrheit zu zeichnen; doch aber kann auch sie ihn, mit dem Dichter zu reden, „menschlich näher bringen".

Beilage (zu Seite 217 f.).

Uebersicht

des

Personalbestandes im kleinen Rathe, von 1470—1489.

NB. Die Vergleiche von 1471 an beziehen sich jeweilen auf die entsprechende Rathsrotte des vorhergehenden Jahres.

Datum.	Bürgermeister	„Räthe".	Zunftmeister.
1470 Nat.	Jak. Schwarzmaurer.	Herr Joh. Schwend, Ritter *) Joh. Vink Peter Tachelshofer Joh. Grebel Joh. Reig Joh. Escher Hrch. Hegnauer Joh. Meiss Jak. Brun Joh. Bachs Winant Zoller Joh. Werder.	Niclaus Brennwald Eberhard Ottikon Joh. Röichli Joh. von Wil Joh. Kambli Joh. Holzhalb Jörg von Cappel Joh. Werder Gaudenz Hagnauer Joh. Wirz Heinrich Effinger Joh. Keller.

*) Die gesperrt gedruckten Namen kommen schon 1450—1460 vor.

Datum.	Bürgermeister.
1470 Bapt.	Heinrich Röust.
1471 Nat.	Ja[illegible]
1471 Bapt.	[illegible]
1472 [illegible]	
147[illegible]	
14[illegible]	

Datum.	Bürgermeister.	
1478 Nat.	Heinrich Göldli.	Fehlen: [illegible] Peter Ta[illegible] Jakob Br[illegible] Hrch. Effi[illegible]
1478 Bapt.	Heinrich Röust.	—
1479 Nat.	Heinrich Göldli.	—
1479 Bapt.	Heinrich Röust.	—
1480 Nat.	Heinrich Göldli.	Neu: F. Brennwald Fehlen: J. Schwarzmaurer Eberhard Ottikon.
1480 Bapt.	Heinrich Röust.	Neu: Peter Lochmann Ulrich Holzhalb Fehlen: J. Schweiger Heinrich Stapfer.
1481 Nat.	Heinrich Göldli.	Neu: F. Keller.
1481 Bapt.	Heinrich Röust.	—
1482 Nat.	Heinrich Göldli.	Neu: G. Meyer von Knonau Fehlt: Rud. Switter.
1482 Bapt.	Heinrich Röust.	Neu: Fridli Bluntschli Fehlt: Johann Bluntschli.

Datum.	Bürgermeister.	„Räthe".	Zunftmeister.
1474 Nat.	J. Schwarz-maurer.	—	Neu: Rud. Heinz Fehlt: J. Kambli.
1474 Bapt.	Hrch. Röust.	Neu: Hrch. Werd-müller Fehlt: U. Reig.	Neu: U. Reig Joh. Keller Fehlen: Lienhard Oechen Niclaus Wyss.
1475 Nat.	J. Schwarz-maurer.	—	Neu: Ludw. Huber Fehlt: Nicl. Brenn-wald.
1475 Bapt.	Hrch. Röust.	Neu: F. Schwarz-maurer Fehlt: Hrch. Wyss.	Neu: Joh. Nordikon Fehlt: Joh. Löwen-berg.
1476 Nat.	Hrch. Göldli.	Neu: J. Schwarz-maurer Fehlt: J. Schwend.	Neu: Hrch. Kambli Joh. Biegger Fehlen: Rud. Heinz R. Ris.
1476 Bapt.	Hrch. Röust.	Neu: Hartmann Ror-dorf Peter Effinger Felix Schwend Fehlen: Hch. Meyer Heinrich Göldli Jakob Wyss Cunrat Schwend.	Neu: Peter Sidler Fehlt: Ulrich Reig.
1477 Nat.	Hrch. Göldli.	Fehlt: Joh. Werder.	Neu: Joh. Schorer Fehlt: Joh. Wirz.
1477 Bapt.	Hrch. Röust.	Neu: Lazarus Göldli Fehlt: Fel. Schwend.	Neu: Lienh. Oechen Fehlt: Peter Sidler.
1478 Nat.	Hrch. Göldli.	Neu: Rud. Switter Joh. Engelhard Jak. Hegnauer Rudolf Heinz	—

Datum.	Bürgermeister.	„Räthe".	Zunftmeister.
1478 Nat.	Heinrich Göldli.	Fehlen: J. Schwend Peter Tachselhofer Jakob Brun Hrch. Effinger.	—
1478 Bapt.	Heinrich Röust.	—	—
1479 Nat.	Heinrich Göldli.	—	Neu: Hrch. Wiss Heinrich Tunger Fehlen: Jörg von Cappel Felix Frey.
1479 Bapt.	Heinrich Röust.	—	—
1480 Nat.	Heinrich Göldli.	Neu: F. Brennwald Fehlen: J. Schwarzmaurer Eberhard Ottikon.	Neu: Hrch. Pfister Fehlt: H. Tunger.
1480 Bapt.	Heinrich Röust.	Neu: Peter Lochmann Ulrich Holzhalb Fehlen: J. Schweiger Heinrich Stapfer.	Neu: Hrch. Stapfer Fehlt: Oswald Schmid.
1481 Nat.	Heinrich Göldli.	Neu: F. Keller.	Neu: Thomann Schwarzmaurer Fehlt: L. Huber.
1481 Bapt.	Heinrich Röust.	—	Neu: Rudolf Ris Fehlt: Joh. Keller.
1482 Nat.	Heinrich Göldli.	Neu: G. Meyer von Knonau Fehlt: Rud. Switter.	Neu: Rud. Switter Fehlt: Joh. Werder.
1482 Bapt.	Heinrich Röust.	Neu: Fridli Bluntschli Fehlt: Johann Bluntschli.	—

Datum.	Bürgermeister.	„Räthe".	Zunftmeister.
1483 Nat.	Joh. Waldmann.	Neu: Hrch. Göldli Fehlt: Joh. Hegnauer.	Neu: Jak. Hegnauer Fehlt: Joh. Waldmann.
1483 Bapt.	Hrch. Göldli.	Neu: Hrch. Röust.	Neu: Joh. Bintzmeier Fehlt: Joh. Hofmann.
1484 Nat.	Hrch. Röust.	Neu: Joh. Waldmann Niclaus Frauenfeld. Fehlen: Heinrich Göldli Rud. Heintz.	Neu: Joh. Steinbrüchel Peter Wolf Fehlen: Joh. Holzhalb Joh. Schorer.
1484 Bapt.	Joh. Waldmann.	Neu: Hrch. Göldli Fehlt: Hrch. Röust.	Neu: Thomann Schöib Fehlt: Hermann Bischof.
1485 Nat.	Hrch. Göldli.	Neu: Hrch. Röust Fehlt: Joh. Waldmann.	—
1485 Bapt.	Hrch. Röust.	Neu: Joh. Waldmann Fehlt: Hch. Göldli.	Neu: Ulrich Zimmermann Hrch. Albrecht Fehlen: Lienhard Stemmelin Joh. Tachselhofer.
1486 Nat.	Joh. Waldmann.	Neu: Hch. Göldli Fehlt: Hch. Röust.	—
1486 Bapt.	Hrch. Röust.	Fehlt: Joh. Waldmann.	—
1487 Nat.	Joh. Waldmann.	—	Neu: Rud. Sigrist Fehlt: Hch. Kambli.

